Thome Lirers
von Ranckweil
Alte
Schwäbiſche Geſchichten
ſamt
Chronick
eines ungenandten Authoris
von
Päpſten / teutſchen Kayſern und Königen / beſonders von Caroli M. zeiten an biß aufs jahr 1462.

Mit angehängten Anmerckungen
von
Licentiat Wegelin Burgermeiſter.

Lindau, in Verlag
Jacob Otto Buchhändlers. 1761.

Bibl. Haid. Land.

Univ. Bibl. München

IN Gottes namen Amen. In diſer Cronick würdet durch verdrießlich vermeiden langer geſchrifft zu leſen und lieplich die kürze zu hören begriffen gar vil mengerley ſchöner alter Geſchichten. ſo vor mer dann tauſent jaren geſchehen. zu den Zeiten do die ſchwäbiſchen Land und andere Land Haiden geweſen ſind. Und durch wen ſie zu chriſtenlichen Glauben genotdrengt und gebracht ſeind worden.

Item des erſten wie ain kayſer zu Rom iſt geweſen der hat Kurio gehaiſſen. nach der geburt Criſti hundert und vier iar. der iſt mit weib und mit kinden criſten worden. Und darumb von ſeinem Bruder Antiochius und den Römern von Rom her aus biß in Kurwalhen auff Dalſatz vertriben worden.

Item was der ſelb kayſer Kurio darnach guts an chriſtenlichem glauben gethun und was von ym kummen iſt. Und was er von ſchloſſen und andern dingen gebauwen hat.

Item wie und von wem Ulm das dorff und ander ſtett gewunnen und gebauwen und mit notdrang zu chriſtenlichem Glauben gebracht ſind worden.

Item wie die ſälig Reichenaw auff iſt kummen. und durch wen ſie gebauwen und gemacht iſt worden.

Item wie und durch was urſach das tal im Hego alſo haiſt. Vnd durch wen ym der namen alſo geben iſt. und ſtett und ſchloß darinne und anderſwo im Schwabenland gebauwen ſind worden.

Item wie von den Römern vil Grafen Ritter und knecht durch den cristenlichen glauben von Rom vertriben seind worden. und in teutsche Land kummen. und was sie guts darnach getun haben. und wardurch sich der adel allso gemeret und geöffnet hat.

Item wie die hertzogen von Schwaben auffkummen seient. und was sie von stetten und schlossen gebauwen habent. und insunderheit wie ain hertzog von Schwaben ainem Römischen kayser halff die römer zwingen und notdringen das sie yn ainig zu ainem kaiser haben mußten. und was der selbig kaiser den hertzogen von Schwaben von stetten schlossen und freiheiten gegeben hat.

Item wie ain hertzog von Schwaben ainem kaiser halff wider die vnglaubigen streitten. und durch sein hilff yn abgesiget.

Item wie ain hertzog von Schwaben kriegt ainen Marggrafen von Bairn. und sigt ym ab. und zwang und notdrang yn cristen zu werden. Vnd selb zwölffter auff den Rechberg iar und tag zu beleiben. den gelauben zu lernen. und must do schwören den zu vben.

Item wie die kayserin Helena das heilig kreutz vnd vil heiligtumbs zu wegen bracht. Und wie sie ain stück des kreutz vnd sunst vil Heiligtumbs durch ainen teutschen man in teutsche land schicket. Vnd den heiligen Berg ließ bawen. Vnd das so vil grosser zaichen do geschahen dardurch manig stett schlösser und klöster gebauwen wurden.

Item wie vnd durch wen Weingarten das gotzhawß Heiligkreutzstal und Sesling die frawen klöster vnd vil andere ding gebawen und gemacht seind worden.

Item

Item sunst vil andrer hübscher sachen vnd getaten so durch die Graffen Ritter und knecht in dem land zu Schwaben durch sie einander geschehen gemacht vnd gehandelt sind worden.

Item sunst auch vil andrer hübscher gethaten so von den schönen Frawen vnd Jungfrawen gehandelt seind. dardurch ain iunger man vil außerlernen mag sich dester Ritterlicher vnd ehrlicher wiß zu halten.

Item wie lang von anbeginnen der welt biß zu der Sündflut gewesen ist. Vnd von der Süntflut biß zu vnsers herren geburt. Vnd wie vil Bäbst vnd römischer Kayser von do dannen biß zu des grossen Kayser Karolus zeitten gewesen sind. Was todes sie gestorben vnd wie sie ir yeglicher gehalten hab in seinem regiment. Vnd was guts vnd böß vnder ynen gehandelt ist worden.

I. ES was in dem Jar nach der geburt Cristi vnsers herren hundert vnd in dem vierten iar ain kaiser zu Rom
Kurio. des nam was Kurio. der het vier Brüder. ainer hieß Antiochius. der ander Barochen. der dritt Schweffenhain. der vierd
Docka. Elesechen. Vnd het ain weib die hieß Docka. Vnd drei töchter vnd acht sün. Nun was der ungelaub vast groß vnd merer vnd sterecker dann der cristen gelaub. Vnd dat-
Theone- stus. zumal thet Theonestus zu Rom predigen den cristen glauben. vnd kam zu der kaiserin vnd saget ir wie Cristus gemartert wär. vnd wie er der wär der alle ding geschaffen. vnd himel vnd erden gemacht hette. Vnd alle creatur dem menschen vndertänig müst sein. vnd auch wie Adam vnd Eva gemacht vnd geschaffen wäre worden. vnd das sie das gebot gottes vbergangen hette. vnd wir alle dardurch verloren wären. Das het Cristus wider gebracht. vnd wär geborn worden von ainer rainen magt. der lere vnd predig macht er so vil das er die kayserin zu cristen gelauben bracht. das sie sich tauffen ließ haimlichen. Da ret sie mit dem kayser ihrem gemahel wie das sie ain cristin wär worden. vnd sagt ym der cristen gelauben vnd wer sie zu cristenlichen gelauben gebracht hette. Da sandt er nach Theonestus. der bracht yn auch zu dem glauben das er den tauff name. Da het Theonestus ains Bruders sun der was in dem fünfften iar. der hieß auch Theonestus. den het er auch bei ym. vnd leret yn die geschrifft vnd cristenlichen gelauben. Nun was er gar zumal ain hübscher knab. den nam der kaiser Kurio zu ym. Vnd in etwe vil zeit ward des kaisers Bruder gedencken wie das der kaiser den cristen gar geholffen vnd gelaubig wäre.

Vnd

Vnd do auff ain tag der Senat vnd die gewaltigen in ainem gesprech bei einander warent. do gieng kaisers Kurio Bruder Antiochius. und nam die andern drei Bruder mit ym. vnd giengen für den Senator vnd die andern rät. vnd sagten yn wie der kayser ir Bruder cristen wäre. Nun was ainer in dem rat der hieß Amor. der was deß Geschlächtes Columbo. vnd noch ainer der hieß ventrum Vrseum. die gabent den rat das man nit gahete vnd den kaiser horte. Dann der Bruder het lang darnach gestellet wie er seinen Bruder vertribe damit er an sein statt erwellet und kaiser wurde. den zwaien ward gefolget. der kaiser ward besendet für sie. Do hub ainer an zu reden vnder yn der hieß Paule Vrseum vnd sprach zu dem kaiser. Ain gelid der obern vernunfft. ain verweser der vndertanen. ain beschirmer wittwen vnd waisen. ain behüeter der gerechtigkeit. ain starcker fluß der barmherzigkeit. ain vorpild der demütigkeit. und merer vnsers hails. Mich haissend reden die gegenwürtigen euwer gehorsamen in aller billikeit bitent euch als den grund aller verstentlicheit yn zu erlauben vnd zu günnen ain frag zu thun. Der kaiser on alles gedencken sprach. Alle gerechtigkeit vnd notdurfftigkeit euch zu fragen vnd mir zu antwurten seien wir zu baiden seitten schuldig vnd den notdurfftigen gebunden. Vnd ain freies billichs vrlaub gib ich dir zu reden. Da hub Paule an vnd sprach. der Senat vnd der gewalt der höchern römer fragent euch warum ir Jhesum und seinen nachvolgern so gelaubig vnd hilflich seient. Do antwurt er ym vnd sprach. deiner vernunft vnd euch allen ist zu wissen wol nainßwern her kumbt das leben vnd alle beweglicheit vnd alle creatürliche ding auff erden vnd die sele darinne wonet. Hierumb so glaub ich an Jhesum der vns alle geschaffen hat. vnd alle creatürliche ding dem menschen vndertänig gemacht. Vmb vnsert willen von himel auff erd kummen ist. vnd geborn worden von ainer rainen magt vnd marter vnd auch tod

Antiochius

Amor
Columbo
Ventrum
Vrseum

Paule
Vrseum

vmb

vmb vnsert willen geliten hat. leben vnd glauben an Jhesum. vnd bin getaufft worden. Do wurdent sie erzürnet vnd woltent nach ym gegriffen haben. Do wich er vnd zway der besten geschlächt mit ym in ain hauß Capitolium scripture genannt. do nam Antiochius die vngelaubigen an sich vnd wolt yn gefangen und getöt haben. da halff man ym darvon mit den zwaien geschlächten Columbo vnd Vrseo. Vnd koment mit ym seiner schwester sün Jürgo vnd Hego. vnd auch die kaiserin vnd ir töchter vnd acht ir sün. vnd viel von frawen vnd mannes pilde der besten geschlächte von Rom. Nun was der vngelaubigen in der stat vnd auf dem land vast mer dann der glaubigen. darumb er nit dorft in dem land beleiben. vnd zog vber das hoch gebierg auß gen teutschenlanden wertz. vnd fürt mit ym Theonestum den knaben. Do ward Antiochius genomen zu kaiser. vnd Kurio flech vber das hoch gebierg. vnd kam auff den plan dalfatz.

Capitolium.

Jurgo und Hego.

II.

S. Lucius. A. 80.

St Lutzen. Wunderwerck.

Dann davor als man zalt achtzig iar nach gottes geburt do was sant Lucius ain geborner künig von Schotten. an der art vnd in dem gebirg wohnhafftig. vnd het sein zell vnd kirchen dahin gemacht. do es noch zu sant Lutzen haißt. vnd ain Ber schlug ain Ochsen zu tod als er bauwet. do pant er den Beren an deß Ochsen stat. vnd muſt ziehen als der Ochs gethun het. Vnd vil ander wunderzaichen die man yetz beleiben lat thet der lieb sant Lucius. Vnd an derselben art do warent cristenleut die dann sant Lucius bekört het. Vnd do so vil walhe von Rom dahin kament von iungkfrawen weibern vnd kinn dern. welliſch und teutſch vnder einander wohnhafft warent.

rent. Do ward ein beſundere ſprach daraus. als böſe römiſche welliſch vnd etliche teutſche wort darunter gemiſcht. als man die lange zeit bißher gebraucht vnd geret hat. Vnd hieß man die ſprach vnd das land an der art Kurwalhen. und gieng herab biß an den Bodenſee. vnd vber ſich auff biß an den Settner do Mayland anſtöſt. Aber es hat ſich darnach faſt bekört. und die Kurwalliſch ſprach zu teutſch worden. Nun hat auch Appollomor ain Bruders ſun der hieß Alban. der was in ſeiner kintheit verſchickt worden von ſeinem vatter die Bücher zu lernen. Do er nun außfur criſten glauben zu predigen. deſſelben was Alban wol gelert vnd ain gut criſtenman. vnd kam zu Kurio dem kaiſer in Dalfatz. dannocht was gar wenig criſten in dem land. und in allen teutſchen landen.

Kurwalhen. Settner. Appollomor. Alban.

III.

Nun fraget Alban den kayſer Kurio wo ſeine ſün wären. Do ſagt ym der kayſer wie er gebauwen het ain veſten die gab er ſeinem elteſten ſun. vnd nannt die veſt Hochentrentz. vnd hieß yn Magne von Hewen. vnd macht ym ain ſchilt getailt. vnd oben darein ain ſtern zu ainem zaichen criſtenlichs glaubens ym erſchinen wäre vnd auffgangen. vnd ſolt den glauben meren vnd die leut dabey behalten. Dem anderen ſun bauwet er ain veſten auff ain ſinbelen velſe vnd berg die hieß er Gutenberg vnd gab ym ain ſchilt weiß vnd ain rots kreutz darein zu ainem zaichen. das er des leidens Criſti nit vergeſſen ſolt. vnd das lob gottes all tag meren. vnd gab ym den namen Egloff von Warthaw. Vnd darnach gab er dem dritten ſun ainen berg vnd bauwt ym darauff ain veſt die hieß er Starckenberg.

Hochentrentz. Gutenberg. Egloff von Warthaw. Starckenberg.

berg. vnd gab ym ain schilt weiß mit ainem roten fanen zu ainem zaichen das er die cristenlichen ordnung halten solt. vnd darumb fechten ob es not gescheche. vnd hieß yn Außhelm von Starckenberg. Dem teutsch nach wirt
Die von Rotenfan. das geschlächt vast gehaissen die von dem rotenfan. Vnd darnach als sich die wellischen Kurwalhen gemeret heten.
Die von Montfort. do ward der namm in welliſch bekoret vnd gehaissen von Montfort.

IV.. Nun hett der kayser Kurio ain stat gewunnen
Bolando oder ain kastel. der nammen was Bolando die was vngelaubig. darein bauwet er ain kirch in der ere vnser lieben frauwen. vnd der heiligen dreier künig. Vnd gab die dem vierden sun. vnd
Luikirch. ain schilt mit ainer luikirchen. vnd nannt yn herr Wilpart von luikirchen. Vnd nannt das kastel auch luikirch. Den fünfften sun macht er zu ainem patriarchen. der was der erst patriarch in cristenlichem gelauben. Vnd macht
Kirchberg. ym ain wonung auff ain bergk bey dem dorff Vlm. vnd nannt es Kirchberg. Nun het er vnd fürt gar ain sälig leben. das vil herren vnd edelleut ire kinder zu ym theten. das sie gaistliche zucht vnd erberkeit lerneten. vnd het vil
Patriarch Burgundus. edeler kinder zu ym gesamlet. Vnd hieß der patriarch Burgundus. Nun was zu denselben zeitten ain hertzog in Schwaben. der het sein wonung zu Rauenaw. das yetz
Ravenau Saturninus Hertzog. Rauenspurg haist. des nam was Saturninus. dem ward gesagt. wie der Patriarch Burgundus den cristen glauben so vast öffnete vnd meret. das die gemainschafft der leut der mer tail sich an yn körten vnd glaubten. vnd er wölt den abgöttern vnd ym nit mer gehorsam sein. Do ward er ertzürnet vnd samlet sich mit macht vnd leget sich
Vlm. in das dorff Vlm vnd auch darumb in das gew. vnd trib es so lang das der Patriarch bekümert ward, vnd nit

mer

mer zu essen hette. Do vielend sie vber die mauren aus. vnd entran mit allen den seinen. Vnd satzt der Hertzog ain richter in das dorff Vlm. der hieß Sigwaldus. vnd entpfalch dem wer Jhesum zu got veriach vnd cristenlichen gelauben het den solt er martern vnd töten. Sigwaldus.

Vnd zoch aus vnd wolt wider haim. do V.
kam er auf ain Bühel gar mit hübschen gewächs vnd baummen. dar auff bauwet er ain wesen wann er wolt kurtzweil haben. das er alldo wäre. vnd gab ym den namen Warthausen. Nun lag ain kastel gar nahent da bey des namen was Bibrach do verharret er neun monat. Do was der Patriarch Burgundus mit den seinen geflohen in ainen wald der ligt an dem tieffen see. darein het er gebauwen ain zell vnd wonung. darinnen er got dem herren gar strengklich dienet. Do kam die klag Kurio vnd seinen sünen für wie der Patriarch Burgundus von dem hertzogen Saturnino vertriben wäre. do sterckent sie sich vnd zugent auf den hertzogen mit macht. vnd gewunnent ym das land vnd das dorff Vlm ab. vnd bauweuten dar ein gotzhauß cristenliches glaubens. vnd satzten vil priester dar ein. Vnd gabent es ainem herren ein der hieß Hercules von Wullenstetten. seind darnach grafen von Kirchberg genannt. Der solt yn rechte reformatz geben vnd machen. Vnd zugent wider auff den hertzogen mit macht. vnd erschlugent ym vil volcks. vnd zugent wider auff gen Rauenaw vnd nament das mit gewalt ein. Nun ward Prius kayser zu sant Albanus zeitten. do kam sant Alban zu dem vertriben kayser Kurio auff Dalfatz vnd fraget yn wie er mit seinem weib vnd mit Warthausen. Bibrach. Wullenstetten. Kirchberg Grafen Kayser Prius. Dalfatz.

seinen kinden daruon kummen wäre. Do saget ym der kayser Kurie all sach wie es ym ergangen was. vnd wie der hertzog von Rauenaw sein sun den Patriarchen vetriben het. Do zumal was theonestus zu Augspurg. Augspurg den gelauben predigen. vnd wurden vil cristen gemacht vnd getaufft. Vnd ließ den sälligen Vrseum do. das er die leut sterckte vnd manet das sie vest beliben an cristenlichem glauben. Nun was der kayser Kurio vnd Vrseus zwaier Brüder sün. Vnd ward Vrseus ertötet zu Augspurg. Nun fur Theonestus aus vnd welt gen Mentz. dahin welt Alban zu ym kummen. als er auch thet. Indem het sich der hertzog von Schwaben widerumb gesterckt. vnd Vlm vnd was er vor verlorn het wider gewunnen. Darnach nam Kurio zu ym sein sun vnd groß volck von den cristen. vnd kem ym wider zu hilff vnd zugent wider für den hertzog zu Schwaben vnd gewunnent ym den sig ab. Vnd ward der hertzog auch erschlagen. vnd gab die stat Rauenaw seinem sun Rumulo. vnd nannt ym hertzog Rumulus von Schwaben. Sein schilt was gülden vnd darinn schwarz lewen. der auch der erst cristenlich hertzog in Schwaben was.

Augspurg.
Vrseus.
Hertzog Rumulus von Schwaben.
Schilde.

VI.
Vlm.

ALso zugent sie auff Vlm vnd zwungent sie auch mit gewalt wider zu cristenlichem glauben. wann sie woltent Hercules von Wullenstetten nit gehorsam sein. Allso gewunnen sie es. Vnd gab leut vnd gut rechten zehent. vnd alle andere nützung in das gotzhauß do der Patriarch innen was. das man datzumal nannt die sälig Reichenaw. vnd solt darüber ain beschirmer vnd vogt haissen. vnd sein ain hertzog von Schwaben. als hernach stat. Vnd ward bestetigt ewig vnd ymmer zu halten. Do fieng man an die Auw zu bauwen vnd ain schön münster zu machen. vnd ward gestifft

Reichenaw.

stifft vnd angesehen ob ain fürst ain graff oder ain freier herr ain kind het. vnd nit so vil guts das er ym gehelffen möcht nach seinem stand. der möcht ain sun hinein thun das er gaistliche zucht vnd die buch lernete. biß er zu seinen tagen käme so möcht er dann gaistlich werden ob er wölte. oder in die welt kumen. deß het er seinen freien willen. doch so solt man kainen rittermeßigen noch keinen burger darein auff nemen. Nun was der kayser Kurio vast alt worden. vnd het gebauwen ain waidenliche starcke vesten die hieß er Dockenburg nach seiner frauwen Docka. vnd gab die seiner frauwen. vnd satzt sich darauff vnd wont er bei ir. Sein schilt was weiß mit aim schwartzen wind. der het ein gelb windpand vnd macht ain kloster nit fern dauon das hieß Fischingen. Vnd starb der kayser Kurio do man zalt von der geburt Cristi hundert vnd zwai und sibentzig iar. Vnd ward begraben in dem kloster Fischingen.

Dockenburg.

Schilt mit schwartzen Wind.

Fischingen.

Kurii tod A. C. 172.

Item allso was Jurgo und Hego in ainem weiten tal und land. und bawten auff ainem starcken berg ain vesten die hiessent sie Heu vnd das land darumb Hego nach ym. Vnd der kayser Kurio het sein tochter ertöt. vnd vber die zinnen ausgeworffen/ wann er fand sie bei seinem capelan. die hieß Cleopha. die ander hieß Magdalena. der gab er künig Steffan von Italia. der lebt nit lang. Vnd sie was bei ir mutter biß sie gestarb. Darnach nam sie ain anderen man. der hieß graff Dolmus von Maliers aus Franckreich. Nun het Hego ain frawen genommen. die was Columbans tochter. der auch von Rom vertriben was worden. von des glaubens wegen. vnd bawt deß ersten Kumb. Der het ain Bruder der was der erst bischoff zu Kumb. Er het auch zwen sün vnd ain tochter. ainer hieß Petrus. der

VII.

Hegow.

Cleopha.

Magdalena. Kurii töchtern

Graf Dolmus.

Bischoff zu Kumb.

Cleopha sälige Jungfrau.

ander Johannes. die tochter hieß Cleopha. vnd was ain sälige iungkfraw vnd wolt kain man nemen. Nun was sie gar schön vnd het gar vil anfechtung von den herzen vnd der welt. Die bat vnser frawen das sie ungestalt würde. vnd nit vberwunden von der welt. Allso ward die seltsiech. vnd bauet mit irem gut vnd klaineten ain kloster gehaissen Wetenfeld. da ligt sie begraben. Vnd Petrum iren Bruder nam Hego vnd macht yn sein erben. dann er kain kind het. vnd ward bischoff zu Mentz. Nun was Wartaw ain groß man. vnd bawt ain vesten die nannt er nach ym Wartau. vnd bawt auch an den tieffen see ain turn den nannt er End. Nun was er gar ain seltzam wunderlich man das ym niemant sein tochter wolt geben. Vnd starb allso on leibs erben.

Closter Wetenfeld.

Wartaw. Thurn End.

VIII. Starckenberg.

DEn dritten sun nant er auch nach der vesten Starckenberg. der nam ains herzen tochter von Vincentz aus Lamparten. Bey der het er sechs sün. vnd was gar vast mechtig. vnd gab dem ainen sun sein schloß. vnd nannt yn ain herzen vom rotenfan. vnd Wolffrant was sein nam. sein schilt was weiß ain roter fan darinn. Dem andern sun gab er ain vesten die nannt er Werdenberg. sein schilt was rot vnd ain weisser fan darinn. vnd nannt yn ain herzen von Werdenberg. Dem dritten sun gab er Reinegk sein schilt was weiß mit ain schwartzen fan. sein nam was herz Anßhelm von Reinegk. derselb erbt den turn End von seim Bruder Wartaw. der nam ains grafen tochter von Badenweiler. bei der het er vil kind. Nun gab er dem vierden sun ain vesten hieß Schellenberg. deß nam was Hainrich. sein schilt was schwartz mit aim weissen fan.

Wolffrant von Rotenfan.

Werdenberg.

Reinegk.

Badenweiler.

Schellenberg.

fan. Dem fünfften gab er ain gelben schilt mit ainem roten fan. der kam an deß römischen Pfaltzgrafen hof. vnd hielt sich mit so frumer ritterschafft das ym der pfaltzgraff sein tochter gab hieß Benigna. vnd gab ym ain groß kastel do vil lands zugehört. deß namen was Tübingen. sein nam was Wilhelm. der ward gehaissen ain pfaltzgraff von Tübingen. Do nam er sein bruder zu ym hieß Ruland. vnd ain herr saß nit fern von ym auff ainer vesten hieß Herrenberg. vnd er hieß Balthaser von Herrenberg. sein fraw was aine von Klingen. bei der het er ain tochter. do bat er yn umb dy tochter. die gab er ym. do starb der von Herzenberg. darnach ward er genannt ain herr von Herzenberg. sein schilt was rot vnd ain gelber fan darinn. der besaß allso die herrschafft Herzenberg erblich von seinem weib.

Tübingen.

Herrenberg.

Klingen.

Nun was herr Wilpart von luikirch von dem roten fan ain groß fraidig man. Sein weib was ain gräfin von Sunnenberg hieß Cleopha. die het bei ym zwo töchter vnd ain sun. aine hieß Amelei. die ander Katharina. der sun Hego. Er gab der ain tochter ain herrn von Rotenburg. die andern ain herren von Rapenstain. Hego starb do er was im xij. iar. Da bawt er ain vesten in aim tannen tobel. dem gab er den namen Hochentan. vnd gab sie ainem seim diener hieß Ruland von Hochentan. der nam ain frawen deß herr von Angelberg tochter. die töt er in aim gahen zorn vnverdient. Darumb ward er von all sein freunden gehast vnd vertriben. vnd fur vber mör vnd starb. Vnd do herr Wilpart von luikirch gestarb do erbt ym der herr vom rotenfan. do zoch der herr vom rotenfan auf ain schloß genant Dawenfelt darunder lag ain kastel hieß auch Dawenfelt.

IX.

Wilpart von Luikirch.

Sunnenberg.

Rotenburg.

Rapenstain.

Hochentan.

Angelberg.

Dawenfelt.

wenfelt. Nun het der herr von Werdenberg vnd sein bruder vom rotenfan gar ain grossen vnwillen vnder yn. das sie nit sicher warent gegen einander. Der herr von
Fadutz. werdenberg bawt ain vest hieß Fadutz wider sein bruder. nun was Dawenfelt kurtzlich cristen worden vnd woltent sich nit cristenlich halten als sie solten. darumb ward yn der herr vom rotenfan feind. Do riet ym der von Werdenberg das sie vnd das land wider yn wärent so wölt er yn helfen. Do sie seins bruders willen verstundent do zugent sie für das schloß vnd woltent den herren gefangen haben.
Ritter von Emß. Do entran er yn. vnd fiengent seiner diener ain ritter von Emß hieß Albrecht. vnd bezwungen den das er must den ersten stain abprechen. den sein vatter gelegt het in der ere sant Johanns.

X. Nun samlet sich der herr vom rotenfan vnd kam zu ym hertzog Rumulus von schwaben mit vil cristen. vnd zugent auff Dawenfelt vnd gewunnent es. vnd zwungen sie wider zu cristenlichem glauben. vnd der herr vom rotenfan nam sie wider ein vnd besetzt das mit seinem bastFelltkirch. hart. und verkört ir den namen vnd hieß fürbatz Felltkirch.
Wegk. Nun was dannocht ain graff von Wegk der was nit cristen vnd was gar mechtig an land vnd leuten. deß ward hertzog Rumulus innen. vnd sein bruder Wilpart mit ym vnd zugen für Wegk. vnd die stat darbei hieß auch Wegk. Deß ward ain Marggraff von Bairn innen. deß wonung
Burgau. was zu Burgaw. der was seiner schwester sun vnd besamelt sich so sterckest er mocht. vnd zug auf zu der Filß. Nun het ain herr von der Filß genannt Helffens ain vesten gebauwen auff ain felß der nam was Helffenstain. seim wapen
Helffenstein. nach.

nach. wann er ain Helffant zu aim wapen fürt. vnd haiſſent darnach grafen von Helffenſtain. Der het wonung auff demſelben ſchloß vnd was ain gut criſten. Do kament die criſten wol mit vier undtzwaintzig tauſent manen. vnd die vngelaubigen heten wol bei acht undtreißig manen. vnd flugent einander in dem tal zu Hawſen. Da ward ain kirch in dem tal gebawen in vnſer frawen ere. gehaiſſen Hawſen. Do ward der Marggraff gefangen. vnd vier mit dem roten löwen mit ym. Vnd wurdent der vnglaubigen dreitzehentauſent erſchlagen. vnd der criſten viertauſent. Darunder waren zwen herzen von der Filß. der Pfaltzgraff von tübingen. ain herr von Stöfel. ain herr von Gerhauſen vnd ain graff von Achalm. Do begab ſich der Marggraf mit allem ſeinem volck criſten zu werden. do nam yn der hertzog auff.

Hawſen.
Filß.
Tübingen.
Gerhauſen.
Achalm.

XI.

Von was ain berg nahent dabey hieß Rechberg. do muſt der marggraff vnd zwölff mit ym ſchören do iar vnd tag zu ſein. Do ward der marggraff mit allen den ſeinen getauffet. vnd nam zwölf zu ym. do warent die fier brüder vom roten löwen zween von Vbach ainer von Lomberg. ainer von Portigall. drei von Weſterſteten. zwen von Ringnigen. vnd ainer von Mülhawſen. Do ergab ſich der graff von Wegk vnd ward auch criſten. Do bawt man auff den berg ain wonung. do hielt ſich der marggraff ſo wol vnd ſo ordenlich in criſtenlichem glauben. vnd muſt ſein vetter der graff von Wegk ſein kaſtel haiſſen Kirchen. vnd bat das man ym ain kirchen dar ein bawete in der Ere vnſer lieben frawen an der ſtat do er gefangen was worden. Das gefiel dem hertzogen ſo wol das er yn zu ym nam gen Rauenſpurg vnd bawet ym ain veſten

Rechberg.
Mülhawſen.
Kaſtel Kirchen.
Rauenſpurg.

S. Veitsberg. Herrzog von Tegk.

vesten darob. die ward gehaissen sant Veitzberg vnd demselben nach nannt man den grafen von Weck hertzogen von Tegk. Nun het der hertzog kain kind. vnd nam den marggrafen zu aim erben. vnd gab ym das hertzogtum auf bei seinem leben vnd huldet ym das land vnd warent ym vast hold. Allso gab ym hertzog Rumulus ain frawen was ain gräfin von Soffay hieß Cleua. vnd der marggraff hieß Wendel. Die hystori von hertzog Wendel kumbt hernach. Item hertzog Rumulus nam zu ym etwen mengen diener vnd besant zu ym maurer vnd ander werckleut. vnd bauwet ain vesten die hieß er Bienburg. vnd ain berg lag nahent dabey do lag ain groß dorff vnder. do bawt er ain schöne kirch in der ere sant Johanns. vnd macht ym ain wonung darbey mit schön reben vnd gerten vnd mengerhant frücht. vnd nannt es Weingart. vnd das dorff Altdorff. Nun het er ainen diener der hieß Gebhart. dem gab er ain Jaghauß das was vor der Haiden gewesen. vnd nannt es Waltpurg. wann es in ainem tannwald lag. Vnd gab ym ain schilt mit ainer grünen tannen. vnd gülden tantzapffen dar ein. vnd hieß yn Truchsäß von Waltpurg. Er het auch ain andern diener dem gab er ain vesten hieß Radrach. vnd ain schilt mit aim weissen rad. vnd hieß yn Schenck von Radrach. Ainen andern gab er ain kastel das hieß Martdorff. den nannt er Marschalck von Martdorff. sein schilt was rot vnd drei weiß stral darinne. Dem fierden gab er ain vesten hieß Kemerling. vnd gab ym ain schilt gelb mit ainem schwartzen schlüssel darinn. Das thet er das die vier ampt von dem hertzogthum versehen wärent.

Bienburg

Weingart. Altdorff.

Waltpurg.

Truchsäß.

Radrach.

Martdorff.

Kemerling.

4. Aemter des Hertzogthums Schwaben.

Und allso gewan hertzog Wendel zwen sün. vnd ain tochter. Nun het der hertzog geordnet wenn er abgienge so solt Bienburg die kantzeley sein in dem land zu Schwaben. Vnd Waltpurg truchsässen des hertzogthumbs. Vnd Radrach schencken. Martdorff marschalck. Vnd Kemerling kamerer. Vnd macht vier undtzwaintzig prie-

ster

ſter auff dem berg. vnd ordnet den ir gut. vnd wie ſie ſich halten ſoltent. als ſie in iren büchern wol verſtünden. Hertzog Rumulus was alt vnd het ſein leben vaſt criſtenlichen gehalten. er was ſchwach vnd het das botegram an den füſſen. Vnd ſtarb nach der geburt Criſti zwaihundert vnd zwai undtzwaintzig iar. an dem vierden tag Nouembris. Hertzog Rumulus ſtarb A. C. 222.

Alſo het hertzog Werdel noch zwen Brüder in Bairn. der ain hieß Ernſt. der ander Ludwig. Die entboten ym das er ſich verſech die Vngern zügent mit macht die Donaw herauff. In dem kamen mär wie das der kayſer Conſtantinus käm. der was dannocht nit criſten. Vnd zoch ym entgegen vnd verainet ſich mit ym das ſie den Vngern ain widerſtand thun möchtent. In der nacht kam dem kayſer für. wölte er ſeinen feinden anſigen ſo ſolt er machen ain weiß Baner vnd ain rots kreutz darein. vnd an der andern ſeitten ain raine magt vnd ain kind auff ir ſchoß. mit der ſunnen vmbgeben. ſo geſiget er yn ab. dann es warent allweg wol dreißig man an ain. Am morgen ſagt er es hertzog Werdel vnd macht das Baner. vnd zugent den Vngern entgegen. vnd mit ym hertzog Werdel vnd ſein freund vnd vntertanen des lands Schwaben. Do kament ſie zuſamen. vnd lag der kayſer vnd hertzog Werdel ob nach dem willen gottes. Kayſer Conſtantinus. Panier. Schlacht mit den Vngern.

Alſo zoch der kaiſer wider gen Rom vnd vil criſten mit ym. er ward mit freuden empfangen. Do kam er zu ſeiner mutter Helena vnd bat ſie das ſie ym hülff umb das kreutz do got angemartert wär worden. Do was zu Rom ain prieſter hieß Euſebius der ſagt wie das kreutz zu finden wäre. In dem ſamlent ſich die Vngern wider vnd zugent mit groſſer macht XII. Helena. Euſebius

auff das römisch reich. Do bracht der kaiser vil volcks zusamen. doch was ir gar wenig gegen den Vngern. vnd ward sich vast förchten vnd besorgen. vnd thet sich dannocht belegern gegen yn in das feld. Nun sprachen die teutschen zu dem kaiser. es wär besser mit yn ritterlich zu streiten. dann das sie auff sie zugent vnd yn leib vnd gut nemen. vnd thet man das nit so verdürb das römisch reich.

Constantini Fahn mit dem H. Creutz.

Da lag der kaiser derselben nachts an dem pet vngeschlafen vor sorgen. vnd sach auff gen himel do bedunckt yn der offenstan. vnd wie er das heilig creütz vor ym sech sten. Er sach es gar ernstlich an. do sprach ain stimm zu ym. Constantine vertzag nit. hab hoffnung zu dem zaichen. vnd zu dem der den tod daran gelitten hat. Vnd du solt ain solich zaichen wie vor an dein fan machen. so wirdest du innen das du yn an gesigest. Er stund des morgens frü auff vnd hieß ym machen ain zaichen deß heiligen kreutz an den fan. vnd hieß die semen frölich wider dy Vngern streiten. vnd manet sie das sie kain sorg heten dann sie soltent mit dem heiligen kreutz ob ligen. Vnd der fan flog ob den seinen. Sie thetent sich nahent zu den Vngern. Da die Vngern die ordnung vnd den fanen sahent do trauwet ir ainer nit genesen. Dann welicher sein leben wolt haben der floch so er best mocht. Derselben zeit wurdent der Vngern vil erschlagen. vnd behub der kaiser die walstat mit grossen eren. Do aber der kaiser den sig gewan do rufft er zu ym die lantz herzen aus Schwaben Sachssen Francken vnd andern teutschen landen. vnd ordnet vnd schuff das in yeglichem land zwölff richter soltent sein die die land vnd leut in irer vnainigkeit entschiedent. vnd vber die zwölff all mal ainer vber die andern damit ain mererß gemacht möcht werden. Allso zugent sie wider mit dem kaiser gen Rom mit grossen freuden. Do fragt der kaiser den priester Eusebium von dem zaichen deß heiligen kreutz ob ym darumb icht wissent wär. Da antwurt ym der priester. Ym wär wol wissen darvon. es wär got der allerding gewaltig

Streit mit den Vngern.

Landgerichte.

waltig wär. vnd geboren von der rainen magt Maria. vnd hat beſchaffen anfang mittel vnd das end vnd welicher Menſch nach ſeiner lere vnd nach ſeinem leben thut deß ſel hat freud ewigklich. dann er dem menſchen hat geben frei-en willen. vnd will ym helffen ſtreiten wider die drei feind. das iſt wider ſein aignen leib. wider die welt. vnd wider die böſen gaiſt. Vnd wer ym nachuolgt deß freud wirt werden ewigklichen on end. Er iſt auch allſo mechtig vnd gewaltig das ym nichts wider ſein mag. Vnd ſein ge-walt iſt vber alle welt.

Mit ſolicher lere bracht er ym dartzu das er ſein mutter Helena bat das ſie mit ir ſelbs leib für vber mör vnd beſech ob ſie möcht das kreutz finden do Jheſus den tod angelitten hat von den iu-den. Vnd ſagt ir von dem zaichen wie er den Vngern darmit obgelegen wär. Do Helena erkant ires ſuns ernſt vnd gepet do macht ſie ſich auff vnd fur vber mör mit vil arbeit gen Je-ruſalem. vnd do ſie dahin kam do ward ſie gar ſchon em-pfangen. Die iuden ſchanckten ir groß gab. vnd ward ain geſchrai die kaiſerin von Rom wär in dem land zu Jeruſa-lem. vnd in Samaria vnd vberal in Judea. vnd fieng die mechtigen. Alſo kament ſie all zu ir. do fieng ſie an vnd ſprach zu yn. Ir herren ich bin nit vmſunſt herkomen. ir habent wol in der geſchrifft gehört das got nach ſeiner barmhertzigkeit wolt geborn werden vnd an aim kreutz ge-martert. darumb will ich mit enperen ir tund es gern oder vngern das ir etweuil der weiſeſten ous euch erwelent die mir ſagent was ich ſie frag. vnd tund das heut bei dieſem tage. Do die iuden das erhortent do erſchrackent ſie gar vbel

XIII. Creutz Er-findung.

vbel vnd forchten irn zorn. Sie nament paid vnd erwelten aus yn sibentzig mann vnd schickten sie zu der kaiserin. Do sie zu ir kament do sprachen si. Fraw Kaiserin was ist euwer pet. wir habent sibentzig gewelt. vnd sie zu euch geschickt den ist all vnser geheim kund vnd wissent vnd kunnent euch das wol sagen. Do sprach die kaiserin. bringent sie mir oder ir mussent euwer leben verlieren. Die iuden wurdent gar traurig. sie forchtent die frawen gar vbel. Sie giengen an ain rat zusamen vnd sprachen. Vn'er sach stat vbel. vnd was die fraw mit uns anfahen will das wissent wir nit. Vnder den sibentzig was gar ain weiser mit namen Judas der was vast alt der sprach. Ich main ich wiß wol was sie wöll ich main gentzlich sie wöll das holtz do Jhesus an gemartert ist worden. Do sprachen die iuden. es lebt niemant der das wiß. Do sprach Judas. do Zachäus gar alt was do sagt er meinem vater Symon vnd zaigt ym das holtz. do zaigt es mir mein vater vnd sprach. Lieber sun nun hüet dich bei deinem leben das du niemant das kreutz zaigst. wann es geschicht das man die iuden wirt nöten das sie es suchen vnd geben. oder sie müssent sterben vnd den tod darumb leiden vnd ee du den tod leidest. so soltu es sagen vnd zaigen wie es Annas in das hör gelegt hat. Mein vatter sagt mir auch wie das vnser reich von vnser sünd wegen vns werd genomen vnd den cristen vndertan. Die kaiserin hört vngern das sie so lang zu rat giengent. vnd in ainer gähe hieß sie sy all vahen vnd verprennen oder ir das kreutz zaigen. Da sprachent sie. Fraw sind uns gnädig. wir zaigen euch ain vnder vns der es euch zaigen kan. vnd wie es ain gestalt darumb hat. vnd euch wol vnterzichten kan. Er ist ains weissagen kind. vnd zaigten ir Judas. Die künigin nam yn zu ir vnd het yn vast wol in hut vnd sprach zu ym. Willtu leben so zaig mir das holtz daran gemartert ward Jhesus. Da sprach Judas. das ist mir vnkündig. vnd swur mengen aid das er es nit weste. Mit lieb noch mit

laid

laid kund ſie yn nit zwingen das er ir das wölt zaigen. Vnd do die fraw ſein hertigkeit ſach do ſprach ſie in zorn. Du muſt mir es zaigen oder in dem moſigen ſee hungers ſterben. Er wolt es nit zaigen. Da hieß ſie yn in den ſee werffen. vnd yn gar wol bewaren. das ym niemant zu hilff käme. noch niemant zu eſſen gäb. Do lag er ſieben tag gantz vngeſſen. an dem achten tag ſchrai er mit lauter ſtimm. varent herein nach mir ich will euch drü ding zaigen. Da die fraw das erhort. do ward ſie von hertzen fro. vnd hieß yn von ſtund an herwider bringen. vnd beſant ir herren vnd diener. vnd er gieng von ſtund do er das kreutz weſt. Da ſie kament an die ſtat. do bat er got den ſchöpffer himel vnd ertrichs das er ſich vber yn erbarmet. wann du ſitzt ob kerubin vnd ſeraphin die kör der engel. vnd haſt alle ding von nicht geſchaffen. vnd all creatur veriehent dich zu ainem ſchöpffer. nun zaig vns das kreutz do du deinen feinden an abgeſiget haſt. vnd du kameſt denſelben iuden in dem feur zu troſt. Vil innigklichen er zu himel auffſach. Do er das gebet geſprochen het do gieng gar ain ſüſſer geſchmack aus der ſtat do das kreutz inn lag das nie kain man ſüſſern ſchmack befand dann do was do man das ertrich regen begund. vnd Judas in das ertrich graben was do das kreutz lag. An derſelban ſtat do er xx elbogen eingrub do fand er drü kreutz ligen. den ward da von menioklichem groſſe er erboten. Da weſt Judas nit welichs das recht kreutz wär. Do ſtarb ain menſch in derſelben ſtund in der ſtat. do hieß man pald lauffen vnd den toten darbringen. dann er het groſſe hoffnung er wölt das recht kreutz finden. Alſo nammen ſie ain kreutz nach dem andern vnd legten ſie auff den toten. er ragt ſich nit biß das recht kreutz kam. vnd do man das auf yn legte do ſtund der tod zu hant auf vnd do er lebendig ward do ſchrai der teufel auſſer den lüfften herab das es alle menſchen horten die da warent. Judas du vnſelliger man was haſt du getan. du ſelt on zweifel ſein ich bring ain an das kreutz

der

der deß gemarterten gottes verlögnen wirt. der kaiser in meinem namen soll sein. derselb wirt mich an dir rechnen. Vnd da dasselbig zaichen beschah do stifft die fraw ain kirchen vnd ain münster an dieselben stat. vnd füret das kreutz mit ir haim vnd beklaidet es mit gold vnd edelm gestain. Judas ließ sich tauffen. vnd der bischoff hieß yn Cirtabus. Darnach starb der bischoff vnd die künigin satzt yn zu ainem bischoff gen Jerusalem. Er ward der welt gar lieb. Da bat die künigin den bischoff das er ir hülff umb die drei negel die Jhesu durch hend vnd füß wurden geschlagen. Do der bischoff ir gebet erhört do nam er zu ym die priesterschafft vnd fur von stund an gen Cauariam. sein gebet hub er an vnd bat got von himelreich mit gantzem ernst vnd andacht. das er ym zaigte die drei negel. Da er das gebet volbracht het do erschain ym ain liecht an der selben stat. do die drei negel lagent. vnd do Cirtabus die fand do ward er von hertzen fro vnd kam zu der künigin helena. die macht gar ain köstlichen peutel darein sie die negel legen wolt. Vnd macht ain brieff für das gotzhauß das es allweg frid solt hon in allen kriegen vnd solt got darin gelobt vnd geert werden. Da sie nun het geschaft weß sie begehret het do fur sie wider gen Rom vnd ward gar hübsche ordnung von ir angefangen. In den zeiten was ain herr zu Bissena in der stat des nam was Emerius den besant Helena wann sie het von ym gehört wie das er von teutschen landen wär vnd fragt yn von wannen er wär. Er sagt ir er wär von trier vnd wär mit dem Margrafen hinein kumen. vnd het vier sün vnd ain tochter. sein weib hieß Marina vnd sein geschlächt von Marpach. vnd der zwölff geschlächt ainer von Trier. Da fraget sie yn ob er ain crist wäre. Ja sprach er. Do bat sie yn gar tür das er in teutsche land züg vnd ir ain stat erwelte da sie das loblich heilitumm ain tail hinschickte do es geert wurd. Emerius was ir willig vnd gehorsaz vnd zoch aus vnd besach manig end. Zuletst kam er in Schwa-

Die drey Negel Jhesu.

Emerius von Trier.

ben

ben auff ain berg der gefiel ym wol vnd macht ain capell darauff in der ere des heiligen kreutz. Vnd zoch wider zu Helena vnd sagt ir was er geschaffen het funden vnd gebawen. Da danckt sie ym vnd bat yn zu besuchen ob yemant an das end komen wolt vnd sein wonung do haben. Da antwurt er vnd sprach. wär ich naißwer zu nütz vnd euch zu eren so wölt ich selbs darziehen mit weib vnd mit kinden. dann es mir aus dermassen wol gefelt. deß sagt sie ym danck. vnd bat yn zurüsten. als er auch thet. Er kam wider zu Helena do gab sie ym ain michels stück von dem heiligen kreutz. vnd deß stuls do Jhesus auff gekrönt ward. der kron. seul. gaisel. rut. des schwambs. des hars Marie. irs mantels. vnd des tuchs ab irem haubt. des klaides Herodis das Cristus anhet. des klaides sant Johannsen das er verließ do Cristus gefangen ward. auch des stains do er auff kniet an dem ölperg. vnd sunst mengerlei heiltumbs. vnd ain michel gut von gold vnd silber. Do zoch er aus vnd bauwet alldo ain schöne wonung vnd vesten. Do er nun wol gebawen het do kam als gott wolt ain iämerlicher siechtag in die welt. das die leut niderfielent vnd schrirent. vnd gieng yn der safft zu dem mund aus das gar vil leut sturbent.

Heiligthümer.

Jämmerlicher Siechtag.

XIV. Tieffe See.

Nyn was ain stain an dem tieffen see gelegen do was ain sälige fraw auff die hieß Clareta. die lag einer nacht an irem pett. do kam ir für das sich die menschen soltent antwurten auff den neuwen berg. so wurd der gebrest ain end nemen. Da ward dem volck des landes das geoffnet. vnd ward ain fast grosser lauf auff den berg. wer

H. Clareta von Mersburg.

Walfarten

dar kam oder sich dar verhieß die genasent all. Da offnet
Emerius yn der herr Emerius wie er darkommen wär vnd geschickt
von der künigin Helena. vnd wurdent die stück des heili-
tumß verkündet. In dem land was ain sälige fraw die
h.t ain besündern willen alle iar gen Rom zu gan. do sie
das so offt thet do ward es dem Babst gesagt. der wolt
sie sehen vnd ließ sie für yn bringen vnd fragen warumb sie
so offt gen Rom kämme. Da saget sie ym. aus kainer
andern vrsach dann allain wann sie wider haim käme so het
sie belangen wider gen Rom. Da fraget er sie von wan-
Heiligen- nen sie wär. Da sagt sie ym sie wär von dem Heiligen
berg. berg. Da ließ er ir sagen sie bedörfft Rom nit. sie het hei-
litumbs genug da haimen bei ir. vnd gab ir zu buß das
sie ym deß ertrichs von dem heiligen berg solt bringen oder
schicken. dann er eben so gern auf den Heiligen berg komen
wölt als sie gen Rom. so vermöchte er das an dem leib
nit. Datzumal ward der berg vnd die vesten gehaissen der
heiligberg. vnd sein sün die von dem Heiligenberg. Dar-
umb ward der lauff vil vnd so gar groß das sich aus der-
massen vil volcks an yn begab. vnd ym zinsenten vnd vn-
dertänig wurden. da mit er ser zunam vnd mechtig ward.
Vnd das ward zwen herzen dar zumal gar vast vbel ver-
Amelang von der Filß driessen. der hieß ainer Amelang. vnd was von der Filß.
der ander hieß Gilg der was von Kelmüntz. vnd die zwen
Gilg von genanten herzen nament vil volcks zu yn. vnd all ir gut
Kelmüntz güner. vnd zugent auff yn an dem zwölfften tag detz Mer-
tzen. vnd lagent do vier tag. do ward alles volck plind.
Blindheit des Kriegs Volcks. Da was grosser iammer in dem hör. Da kam die sälig
fraw Clareta vnd saget vnd riet yn das sie ain ewigen frid
mit ym machten so käment sie wider vnd wurdent gesehen.
Do die herzn hörten die botschafft werben do wurdent sie
Wunder- werck. eingelassen mit vier vndtzwaintzig mannen. vnd für das
heiltumb gefürt. Do wurdent sie von stund an gesehent.
do ward das gantz volck darfür besant vnd wurdent all
wider gesehen. Vnd zwischen yn ewiger frid vnd freunt-

schafft

schafft gemacht. Vnd gab der herr von der Filß sein tochter seinem sun Alban. do bawet er auff den velß do die fraw Clareta auff saß ain kastel vnd satzt sein sun Alban darauff. vnd nannt das kastel Merspurg. Die sälig Clareta bauwet ain kloster mit sibentzig mägten. deß nam was Eßling. Vnd der herzen von der Filß warent drei Brüder. ainer hieß Amelang. der ander Hanns. der drit Wilhalm. vnd Amelangs wesen was zu Gmünd Hannsens zu Giengen. vnd Wilhalms zu Pfullendorff.

Kastel Merspurg.

Eßling. Herren von der Filß. Gmünd. Giengen. Pfullendorff.

XV.

Harnach macht der herr vom Heiligenberg ain kastel bei aim schön prunnen derwiel dreier elpogen hoch auff von der erden. das ward in neun monaten gebawen von dem gemainen volck umb das brot. dann ain sack mit korn den ain yeglicher ring trug galt gern drei marck pfenning. Do nun das kastel gebawen ward do nannt er es Walsee. vnd gab es seinem sun Alban. vnd nant yn ain herzen von Walsee. da bawet der herr von Kelmüntz ain stat hieß Meming. darumb das sich manig mensch do erneret. das sunst grossen hunger must haben gehebt. oder gar hungers sterben. Nun het er gar vil korns vnd bawet sunst noch ain kastel hieß Babenhausen. do was ain herr in Schwaben der het sein wonung zu Dillingen der het deß von Kelmüntz tochter zu aim weib. vnd was sunst kainer von Kelmüntz mer. darumb so erbt er yn. Nun dingt er seim schweher ain schreiber vnd bestalt yn das er yn ertöten solt. darumb gehieß er ym xx marck silbers. Vnd auff ain tag an dem abent do gieng der herr auff dem berg bei dem schloß spatzirn do stieß yn der schreiber vberab vnd vil ertrichs

Kastel Walsee.

1. Kornsack um 3. Marck pfennig.

Stadt Meming.

Babenhausen Dillingen. Kelmüntz. Kelmüntzische Mordthat.

ertrichs mit ym. alß ob es sunst mit ym hinab wär gefal-
len. vnd schrai gar laut. O we meines lieben herzen.
Da das die fraw vnd die andern in der vesten erhörten die
schrirent vnd luffent heraus zu ym. do kund er nit mer
reden. vnd starb von stund an. Do kam sein tochterman
der herz von Dillingen. vnd tet als ob es ym vast laid wär.
vnd nam das gut. land vnd leut ein. Da kam herz Ja-
cob von Aißlingen seiner swester sun vnd herz Peter von
Wolffsreut auch seiner swester sun die mainten auch erben
sein. das mocht yn dannocht nit gon. vnd wurdent vn-
ainß. Do er nun dem schreiber sein verdient vnd verhauß-
sen gelt solt geben do wolt der schreiber mer haben. do wolt
yms der herz nit geben. Da kam der schreiber zu dem
herzen von Aißlingen vnd sprach. wölt er yn nit melden
vnd ym ain behausung bauwen dahin er ym wolt sagen. so
wolt er ym vnd seinem vetern zu dem erb helffen. vnd thet er
das nit. so sölt er yn töten. Das sagt er ym zu. vnd bauwet
ym ain vest auff ain hochen berg vnd gab ym die ein. Da
wolt ym der schreiber nit halten. vnd mustent die zwen
herzen baid ir freund vnd gut günner anruffen vnd nament
zu yn den von Bernegk. den von Rotenburg. Seiffrid
von Stauffn. Wilpart von Erenberg vnd zugent für den
schreiber. do begeret er das man ym das leben friste so
wölt er sagen wie es ain gestalt het. Sie fristent ym das
leben. da saget er yn gantz wie es ergangen was. Da
nam yn der herz von Aislingen vnd fürt yn mit ym. Da
er yn haim bracht do fragt er yn von wannen er wär. do
sagt er ym er wär von Dietrichberen vnd wär des geschlächts
die man nannt von feigen. vnd ain plowen schilt fürten
vnd darin drei grün feigen. er het auch weib vnd kind vnd
wär an zeitlichem gut arm worden. vnd sagt wie sein vor-
dern von Jerusalem wären kumen. vnd von Kaiphas ge-
schlächt geboren. dann Kaiphas het ain Bruder der hieß
Malchus der het vil kind gehebt. vnder den warent zwen
gut maister in der schwartzen kunst. der ain hieß Symon

Die von Feigen

der

der ander Dalmar. die kamen baid vber mör. Symon in ain ſtat genant Gent. Dalmar in Lamparten gen Bern. allſo iſt vnſer geſchlächt herkumen vber mör. Allſo ward dem herzen von Aißlingen vnd ſeim vetern von Wolffsreut geraten das ſie nach dem von Dillingen ſtalten. Das theten ſie vnd fundent yn in aim kaſtel das hieß Lawingen. vnd gleich von ſtund an fürten ſie yn für den künig Sigmund. des wonung was datzumal zu trier. vnd rufften das recht an. do wurden vil leut darzu berüfft vnd das recht gab das die zwen herzen den mörder vnd ſchreiber bringen ſolten. Nach dem ward zu hant geſant. Do ſtund der herz von Dillingen in groſſem laugnen. Da zaiget der ſchreiber zu Kelmüntz die brieff ſo er mit ſein ſelbs hand geſchriben het. nach dem ward pald geſant. do die kamen do befant ſich warheit das das vbel von dem herzen kumen was. Do het der herz von Dillingen ain herzen von Hirſchorn bei ym der hieß Philipp dem bat er zu geben ain veſt mit namen Landaw. Das geſchach. vnd ward geHaiſſen herz Andres von Landaw. Es het auch der herz von Dillingen nit mer kind dann ain knaben der was in den driten iar. vnd was die fraw verwidemet auff ain ſchloß hieß Faichingen das gab man der frauen. do gehört wol ſechs hundert marck an gold vnd korn zu. Nun ward angeſehen das man dem kind ſeins vatters gut warten laſſen ſolt biß er zu ſeinen tagen kám. vnd ſolt ym vormünder geben. allſo ward ym geben herz Nidiger von Waſſerburg vnd Peter von Kulental. Nun ward der von Dillingen gericht als er verdient het. do woltent die herzen den ſchreiber nit töten laſſen. dann ſie hetent yn deß lebens getröſt. do ward angeſehen das man yn vermauren ſolt vnd zu eſſen geben biß in ſein tod. Es ward auch angeſehen vnd ernſtlich geſchafft von dem künig. wäre das der knab zu ſein tagen käme das man yn gaiſtlich machen ſolt. wölt er aber nit gaiſtlich werden ſo ſolt man yn einlegen vnd verſorgen damit er kain frauen nemen möcht dann ſein plut vnwürdig

Caſtel Lawingen.

Philipp von Hirſchorn.

Landaw.

Faichingen.

Straff des Mords.

dig wär. Do ward auch dem schreiber vnd allen sein nachkomen genomen das sie nit mer solten die feigen füren. sie möchten aber wol im schilt füren fünff oder neun kalbsplatern. vnd solten auch nimmermer nichts eigens haben. vnd was sie hetent oder zu ewigen zeiten vberkumen möchten das solt lehen von dem herzen vom Heiligenberg sein. die dann in teutschen landen wärent. vnd in dem römischen reich. Vnd welich des namen vnd stammen von feigen wärent in Lamparten von den herzen von Vincentz. Nun nam die fraw von Dillingen iren sun vnd bauwt ain kloster
Sefling. das nant sie Sefling. vnd baut ir ain wonung darbei. vnd was mit irem sun da biß er xiiij. iar alt ward. Do vberkame die fraw den knaben das er sich begab gaistlich zu werden die weil sein muter im leben was. vnd darnach wölt er aber tun was yn sein fürmünder vnd freund hiessent vnd rietent. Da macht die fraw in das kloster Lxxij. frawen. darvber gab sie am vogt graff Wilhalm von Helfenstain. vnd den frawen gab man zu ainem verseher ain tum herzen von Wullensteten. Der knab ward gebissen von aim vnsinnigen hund vnd starb am xv. tag elendiglich. vnd lebt die muter nach ym viij. iar vnd vierthalb monat. vnd ward begraben in dem kloster Sefling das sie selbs gestifft hat.

XVI. Do nun künig Sigmund starb do ward hertzog Ludwig von Sachssen künig. datzumal was grosser vnfride in teuschen landen. Do ward ain gesprech gerufft vnd gelegt in ain stat an der Donaw hieß Regenspurg. dahin kament gaistlich vnd weltlich mit grossem gewalt vnd macht vnd künig Karolus von Behem mit der guten münz

Reichs-Tag zu Regenspurg.

müntz vnd ain graff von Mißland. Gabriel von Maienberg der kam mit grossem volck. Da was ain graff von dem rotenfan yetz von Montfort ain grosser starcker man der stund vor dem künig mit andern herren. Da gieng der graff ein vnd ainer seiner diener mit ym der schlug yn mit aim stab vnd sprach. Tuck dich du Langer man. Do warff sich der vom rotenfan vmb vnd nam den grafen der was ain klein man bey dem hare vnd warff den vndersich vnd sprach. Streck dich du kurtzer man. Do ward ain grosser auflauff das mer dann achtzen hundert man erschlagen wurden. Da ward der künig verborgen in ains iuden hauß das ym nichts geschech. derselb künig gab den iuden vil freiheit. vnd die gröſten die sie noch hond. Nun ward ain grosser außzug von der stat yederman haim. Do west dannocht niemand wo der künig hinkomen was. Dañ es was niemat mit ym hinwegkumen dann allein der Marschalck vnd ain knab. darnach yber drei wochen ward er gefunden bei graff Wetzeln von Fogburg. do berufft er ain andern tag vnd gesprechen Hailprunn. vnd do die herren wider haim kament do ward graff Hainrich vom rotenfan anziehen vnd beschuldigen den grafen von Werdenberg mit dem weissen fan wie er wäre von ym geflohen. Daruon wurdent sie so vnainß das sie den kampff butent. Vnd solt das beschehen vor dem künig vnd andern herren die datzumal zu Hailprunn warent. dann sie hettent vormals auch aiu vnwillen gegen einander von der schloß vorst vnd iagens wegen. Nun kam herr Hanns von Werdenberg vnd mit ym herr Thoman von Nellenburg sein schwager. vnd herr Sigmund von Helffenstain seiner schwester man vnd graff Bathaser von Wegk. vnd Bartholomeß vnd Veit von Rechberg. vnd Philipp von Westersteten. Peter von Mülhawsen. Seitz von Grafenegk. vnd Hanns von Griesingen. Claus von Ramstain. vnd Jacob von Emerchingen. vnd sunst vil schlechter edelleut. Vnd do bracht graff Hainrich von dem rotenfan mit ym herren Effram von Arburg. vnd herren

Auflauff und Händel.

Jüdische Freyheiten.

Reichstag zu Hailprunn.

Kampff.

Greffen und Herren von Adel.

herzen Seiffrid von Aichelberg. vnd Lutzen von Asch. herzen Anders von Klingen. Wolffart von Erenbach. Hannsen von Hochenstain. vnd Pauls von Schwainhausen. Wilbrecht von Hocheneck. vnd sunst auch vil schlechter edelleut. Do sie für den künig kament do rett herr Hainrich von Salwerd von haissens vnd zugebens künig Ludwigs. dem herzen von Werdenberg vnd dem herzn vom rotenfan ret herr Hanns von Ochsenstain. Vnd do sie nun lang vnd vil retent do begert der kunig die sachen in der gütlicheit zu richten. vnd mit der min zu entschaiden. das wolten sie nit vergünnen. Vnd do die herzen die mit ym da warent vnd ander ir freund ersahent vnd iren grossen neid erkanntent do wurdent sie airß vnd viengent sie baid vnd satzten ir vnainigkeit in geschrifft. vnd legten sie baid zusamen in ain stuben. vnd satztent yetwedern in ainen stock. vnd befalchent yn das sie sich mit einander ainenten. vnd ansehent das sie von ainem plut vnd von ainem stammen geborn vnd herkumen wärent. vnd theten sie das nit biß morgen vmb die achte so wöltent sie yn geschrifft zaigen die sie müsten halten. Da es nun morgen was do kamen die herzen vnd freund zu yn do warent sie vil vnainser dann vor. Vnd do die herzen das kanten do nament sie die geschrifft vnd hubent yn die für. die stund allso das sie einander gut freund solten haissen vnd sein. von der geschicht wegen zu Regensgurg geschehen. das solt von kainem tail yetz vnd hernach nimermer gemelt noch fürgetzogen werden in kainen weg. dann von der vesten land schloß vnd forst wegen solt die vesten Werdenberg den rein auff das land biß an Salganser herzschafft gan. vnd vndersich ab biß an die pfarzkirchen Grienstain. daran stöst der herzen von Reinegk herzschafft. Vnd deß herzen vom rotenfan vesten vnd kastel Felltkirch oberhalb solt gan biß an deß herzen von Nüburg herzschafft. vnd vnder herab biß an deß von Bregentz herzschafft. Vnd solt von yn baiden ain Thurn gebau-

Mine oder Vergleich.

Thurn Vorsteck.

gebauwen werden der solt den vorst enhalb vnd dißhalb Reins in irer baide land dailen vnd der thurn ward gehaissen vorsteck.

Nvn het der herr von Bregentz ain tochter vnd ain sun die het er auf der vesten. vnd er vnd sein weib warent in dem kastel Bregentz. sein fraw was eine von Schlüsselberg. so het der herr von rotenfan ain Bruder der was der iüngst vnd hieß Malsier der ward der iungfrawen hold. vnd stig ainer nacht vber die mauren zu ir. vnd fürt sie vnd die alten frauen mit ym gen Aspermont. Darab ward ir vater vast zornig. vnd wolt ye die ding nit verzicht lasen sein vnd mechtiget sich vnd zog vber den her vnd wolt yn beschedigen. Deß ward sein vater von Tübingen innen. der het ain schwesterman hieß graff Wilhalm von helffenstain. vnd sein tochterman graff Burckhart von Wegk. vnd graff Wendel von Ortenburg. die zugent mit grossem volck gen Bregentz. vnd für das kastel Lindaw vnd zwungent die vnd irn herzen das sie mit irem herzen vom rotenfan gericht wolten sein. vnd sich begeben gen ym vnd verschreiben. wenn des namen von Bregentz das mannßpild nit mer wäre so soltent alle land vnd leut vnd was er oder sein nachkumen die dann der letst des namen verlassen het erben die deß plutz vnd namen vom rotenfan wärent. Das ward alles mit briefen vnd leuten gefestigt. Nun vber vier iar darnach do was sein sun hieß Hugo in seinem kastel Lindaw. das lag datzumal nit im see. do het ainer von Emß ain tochter hieß Eva. die was gar schön der nam die vnd macht sie schwanger. do was ain man in der stat gesessen hieß Schönstain. der gab den von Lindaw den rat das sie mit irem herzen Hugo retten

XVII.

Kastel Bregentz.

Aspermont.

Kastel Lindaw.

Befreyt um XIII. Marck halb gold halb silber.

das er etweuil geltz von yn nåme vnd sie frei sagte. so wölten sie ym helfen das er ain vesten vnd wonung bauwte vnd sein lieb frauwen darauff satzte das sie sicher wär das sein freund ir nit laid täten. Das trieben sie so lange das er mit yn ainß ward vmb xlii. marck. halb gold vnd halb silber. damit bawt er ain vest hieß Bodman. Do sein vater starb do nam er sie zu der ee. vnd het mit ir drei sün. Yn woltent die herzen von rotenfan nit erb lassen sein. er was gar ainfeltig. vnd der vom rotenfan vberkam mit ym um das erb vnd gab ym Megkingen seins Bruders aus der säligen Reichenaw fluchthauß. vnd gab dem Abt darumb xxi. marck silbers. vnd nam Bregentz ein mit allem land vnd zugehör. Sein sün hieß man die von Bodman. Nun het er ain freie herzschafft hieß Eglos. die gab er herr Simon von Wolckenberg zu kauffen. der herr von Bregentz fürt ain hermin kursen vnd miten dardurch ain gelben strich vnd drei schwartz egli darinn. Da het der herr von Wolckenberg ain alte frawen die was aine von Erenberg vnd het kain kind. do erbt yn der hertzog von Schwaben. dy lehen erbt herr Lux von Erenberg vnd schilt vnd helm damit. Do nun hertzog Walthaser von Schwaben het genommen hertzog Albans tochter von München die het in xiiij. jaren kain kind. do het derselbe hertzog ain iäger dem getrawet er vast wol. vnd legt mit ym an wenn sein weib ains kindleins swanger wurd das er es heimlich het so must sein weib tun alß ob sie swanger wär. vnd wann sein weib genäß so sölt er ym das kind bringen. vnd sein weib müst tun als ob es ir wär. Das geschah. do was grosse freud. vnd nant yn Bundus. Nun hetent des iägers nachbauren gehört etwas ungeheurs in der nacht die fragten was es wär gewesen. er sagt yn die iaghunt heten gewelffet. Do der knab xiiij. iar alt was do wolt er nun bei den iägern sein. vnd do er was in dem xxij. iar do starb der alt hertzog. do wolt man dem iungen ain frawen geben ain hertzugin von Geldern. In dem schlug der iä-

Bodman.

Megkingen.

Eglos.

Bregenzisch Wappen.

Wolckenberg.

Erenberg.

Hertzog Bundus in Schwaben unterschobnes Kind.

ger

ger ainen am hoff. darumb lag er in dem turn. do kam des iägers weib vnd begert heimlich mit dem herzen zu reden. das trieb sie so ernstlich das sie der herr ließ eingan. vnd yederman hinaus. do viel sie ym vmb den hals vnd sprach. Hertzlieber sun. vnd sagt ym das der iäger sein vater wär. vnd wie es ain gestalt het gantz vberal. Do erschrack er von hertzen ser vnd sendet nach seim Beichtuater hieß maister Cunrad lob. der wolt ym nit raten das er ain frawen nām. er wölt dann sein sel verlieren. Da nam er deß herzen vom Heiligenberg sun zu ym. hieß Hugo vnd ließ ym die hertzogin von Geldern geben. das was mit der lantzherzen willen. vnd mit yn vber ain kumen das er das hertzogtum inhaben solt vnd sein lebtag besitzen vnd regieren. Darnach mochten die lantzherzen aber ain welen wie sie mainten der dartzu füglich vnd gut wäre. Nun was ain michel beraitschafft da die nam hertzog Bundus. vnd etweuil gelegener güter. vnd kam in das gotzhauß Altdorff vnd dient got gar ernstlich xxix. iar. Da er sterben wolt do besant er hertzog Hug vnd mit ym die allermächtigisten herzen des Lands. vnd sagt yn wes sun er wär. vnd gantz wie es vmb yn ain gestalt het. do ward er gehaissen hertzog Wolf vnd ward allso in die gedechtnuß nnd iartzeit geschrieben. Vnd was hertzog Hug den sterbent geflohen auff Bienburg.

Bundus stirbt im Gotshauß Altdorff.

Wurd Herzog Wolff genandt.

XVIII. Hertzogs Hug.

Vn het er zween sün vnd sier töchter. ainer hieß Hainrich. der ander Ruland. die erst tochter Helena. die ander Clareta. die drit Feronica die vierd Magdalena. zu denselben zeitten stund ain lauff auff vnder den pauren das kainer mer wolt schuldig sein dann den gaistlichen den zehend. vnd seinem herzn. xx.

Bauren Aufstand.

pfenning vnd ain henen. vnd wolten nun fier gericht deß iars haben zu den fier quotenbern. vnd mainten nun xiij. erwelen vnd die aim herzen zu schicken. Vnd vnder den aim Aman vnd ain richter auch erwelen vnd zu den. xij. setzen. der solt fragen vnd öffnen. die vrtail pieten vnd verpieten wie dann das zu den rechten zimet. Das het ain maister zu Augspurg prediget vnd zuwegen bracht. hieß meister Matheus Korsang. Da kament die lantzherzen zu dem herzog vnd wurdent ainß das ain yeglicher herr sein leut vnd vndertan solt besenden vnd mit yn reden vnd fürhalten die heiligen geschrifft der Bebst vnd der Kaiser bestetigung vnd ordnung. vnd welich nit gehorsam woltent sein so soltent ym die andern all helffen sie zu zwingen. Da was ain herr von Klingen do satztent sich die seinen wider. Indem kam hertzog Hugens sun vnd mit ym vil herzen. nun was ain paur der nant sich Haintz vom stain ain herfürbringer der gerechtigkeit vnd ain hauptman. Do kament sie mit einander zu schlahen vnd ward des hertzogen sun erschlagen vnd vil herzen. dannocht lagen sie den paurn ob vnd fiengent den haubtman der sagt yn allen iren geheim.

Meister Matthäus Korsang.

Haintz von Stain.

XIX. Päpstliche Buß der Bauren Anno 922.

DAzumal was ain Babst der hieß Vrban. der gebot aller priesterschafft. das sie den paurn kain außrichtung täten vnd ym sie schickten die wider ir herzen wärent. In dem ward zu ym geschicket der paurn haubtman. vnd ym ward zu buß gegeben das er vnd die vnder ym wärent gewesen soltent zu dem Babst Vrban gon. Sie kament zu dem Babst. do sie nun etwe vil zeit da warent. do gab er yn zu buß das innigklichen gericht do deß geschlächts innen wäre alleweg ewigklichen in xv. iaren der drit tail

gon

gon soltent gen rom. vnd ain yeglicher antragen ain weiß leine klaid. als lang vntz biß auff die füß vnd vngegürt. in stetten märckten vnd in dörffern. vnd parfüß. vnd ain stab in der hand tragen. vnd die bärt lassen wachsen. Das geschah nach der geburt Cristi vnsers herren neunhundert vnd zwaivndzwaintzig iar. Dieselb schlacht geschach an dem Rein. Vnd do ward ain kirchen gebauwen vnd gehaissen das Paradiß. Vnd Vlrich truchsäß von Diessenhoffen legt den ersten stain daran. Nun was ain Römischer Künig abgangen deß nammen was Ludwig. Do nun der selb gestarb. do warent zwen herren von Stauffen zwen Brüder die warent von dem plut des hertzogen von Schwaben. der ain hieß Ludwig vnd der ander Cunrad. Der mutter was Graff Vlrichs von Helffenstain des iungen tochter. Vnd warent die brüeder vast vnainß. Vnd Cunrad het innen Hochenstauff. do bauwet Ludwig ain schlößlin darbei dem gab er den nammen Stauffenegk. Nun was ain Graff von Ortenburg bey dem Grafen von Helffenstain an dem hoff der erwarb Cordulam der herren von Stauffen schwester. vnd fürt sie in Kerzentland zu seiner mutter die was aine von Senegk. dann sein vatter was tod vnd het zwen brüeder vnd zwo schwester. der ain hieß Herman. der ander Sigmund. Er hieß Dietrich. die ain schwester hieß Anna. die ander Feronica. do starb der künig. deß ward Ludwig von Hochenstauffen innen. vnd eilet bei der nacht an das schlos Stauffen zu seinem bruder. Der wachter sagt es dem herren. sein bruder wär ho vnd must zu not zu ym. Da gedacht der herr er het ain hinderhut vnd wölt ym das schlos abgewinnen. Da bat er so gar ernstlich vnd tet das schwert von ym. er gelobt vnd fiel ym zu fussen vnd sprach. Lieber bruder vergib mir das ich dich ertzürnet han. du must künig werden. Wie sprach er. wo wöllent wir gut vnd leut nemen. er sprach wol. wir haben vil guter freund vnser veter von Helffenstain. Graff Vlrich von Weck Graff Danck von

Kirche am Rein das Paradiß genant.

Ludwig u. Cunrad von Stauffen.

Hochenstauff. Stauffenegk.

Cunrads von Stauffen Pündtnuß und Rüstung.

Graffen Hohenstauffische freund.

Zorn. vnd vnser schwesterman graf Dietrich von Ortenburg. Graff Hainrich von Werdenberg mit dem weissenfan. Hainrich Justinnger. vnd graf Stoffel von Marstain. Graff Wilhalm vom rotenfan zu Lükirch. Graff Hanns von Reinegk. Wolf von Klingen. Graff Wilhalm vom Heiligenberg. Nun ward angesehen auff wen sie sorg müesten haben der wider sie wär. vnd yn wee vnd schaden tun möcht. Da kam yn Botschafft. graf Etzels von Hochenberg tochterman. Graff Marquart von Hapspurg mainet Künig zu werden. Allso pald kament mär der Graff von Freiburg maint künig zu werden mit macht.

Völcker vnd Haubtleuthe.

Do sterckten sich die herzen all. Nun het der herr von Stauffen gar vil volcks. deß hauptman was der Graff vom roten fan zu Lükirch. Vn deß von Hapspurg was Philipp von Liechtenberg hauptman. Vnd deß herzen von Freiburg hauptman was der von Schwartzenberg. do zugent sie vnd kament zusammen in dem Seefeld. ward ain ordnung gemacht das wol zway tahusent man an dem spitz warent. Da was herr Gallus von Vnnay hauptman. vnd warent fünfzehenhundert man an der rechten seiten. vnd so vil an der lingken seit. Zu der rechten seitten was hauptman Paulus von Rechberg. Vnd zu der lingken seitten Pat von Künsegk. Vnd deß grossen hauffen was wol achtzehen tausent mann. der was hauptman Graff Philipps von Aichelberg der elter. Da giengent die vordern an wie sie beschaiden warent. Do sie nun troffen mit einander do flech der von Aichelberg. vnd vil volcks mit ym. Do ward der vordern bei sechshundert erschlagen. Das sach der von Lükirch vnd schrai vnd bracht sie wider umb. vnd kam mit yn wider an die feind vnd behub das feld. Da ward der von Stauffen künig mit gewalt von seiner frümkeit willen vnd bauwet ain stat hieß Göpping. Da nam der herr vom rotenfan den von Aichelberg für umb die flucht die er getun het. Sie hetent zu baider seiten vil freund bei yn. Do ret der Graff von

Künig Cunrads Sieg.

Göpping.

Kampff.

Wegk

Wegk dem vom rotenfan. vnd Seiffrid von Rotenburg dem von Aichelberg sein schwesterman. Das wert vntz an den sechsten tag. Do ret der von Wegk dem vom rotenfan kurtz weß er yn zig vnd auff yn rete. das läg offenlich an dem tag. vnd wolt yn deß weisen mit der hand. vnd ward darumb gekempfft. Da zumal was sit das ain Graf oder ain herr ain seines genossen must bei ym haben. allso het der vom rotenfan graff Wilhalm von Helffenstain. vnd der von Aichelberg den herren von Rotenburg. Vnd lag der vom rotenfan des kampffs ob.

XX. Graff Clemens von Hochenberg Nachkommenschafft und Theilung der Lande.

Von het Graff Clemens von Hochenberg zwen sün. ainer hieß Ruland. der ander Cunrad. vnd zwo töchter aine hieß Agata die ander Ann. ainer gab er Wilhalm von Wullensteten. der andern Lutzen von Landaw. die Wullensteterin het kain kind. die ander dreitzechne. acht töchter vnd fünff sün. ainer hieß Alban. der ander Burckart. der drit Ege. der vierd Hug. der fünfft Ott. Nun gab der Burggraff von Nürnberg dem herren vom Heiligenberg sein tochter. do stal Ege des heiligen kreutz ain stück vnd ließ fassen. Do ward er plind vnd verhieß sich zu dem wirdigen heilitumb zu dem heiligenberg. do gedacht er. nun hab ich sein auch. vnd verhieß allso was ym von seinem vater würde das wölt er geben an ain samlung. das ym got hülff das er gesehen würd. Da kam ym ain traum in der nacht er sölt das heiltumb wider zu dem andern tragen und bringen so würd er gesehen. Da nam er das heilitumb vnd bracht das dem herren vom heiligenberg wider. vnd begehrt beicht und buß auch zeitlich gestrafft werden. Da starb sein vater vnder dem er auß

Heiligtum des Heiligenbergs.

was

was vnd kam ym botschafft das er haim käm sein vater wär tod. vnd bat den herren vom heiligenberg das er ym deß heiltumbs ain wenig gäb so wölt er ain wirdigs gotzhauß bawen vnd seins vaters gut daran geben. Das gab ym der herr. do kam er zu seinen bruder vnd tailt mit yn vnd machtent in der säligen Reichenaw ain münich vnd ward Alban vnd Hego zusamen getailet. vnd ward yn ain veſten mit dem hirschern hieß Wirtenberg. Egen vnd Burckart ward Landaw. vnd nit verr daruon lag ain mairhoff hieß Bunstal den nam er darzu. vnd LX. marck pfenning. vnd ließ seinem Bruder Landaw mit aller zugehörd vnd fieng an zu bawen. Vnd do der erst stain gelegt ward do geschahen grosse Zaichen. Das gieng seiner schwester auch zu hertzen. wann er sagt ir auch was er verhaissen het. do gab sie auch daran was sie het. vnd machtent alldo ain samlung mit sechtzig mägden vnd nanten es heiligkreutzstal. Nun fur sein bruder Alban zu vnd erwarb das er vnd all sein nachkomen solten füren auff dem helm ain iägerhorn mit aim gefäß. Vnd die Landaw hetent die soltent das hirschern füren. Nun het Vlrich von Hohenberg ain weib die was herr Hannsen vom Altensteig tochter ain ainig kind die het ym geschriben. dem edelman Egen von Landaw. das verdroß yn vast vnd maint sie solt ym schreiben Graff Egen. Dann es was dazumal vnd auch auch vorher sit wann ain ritter was er wär ain fürst. ain graff. oder ain frei so schrieb man ym herr Hanns. wie der tauffnam was. was er nit ritter so schrieb man ym Graff Hanns. oder wie er dann hieß. vnd wann ain edelman ritter was so schrieb man ym ritter Cunrad. oder wie sein tauffnam was. darumb sind die grafen die ritter seind gewesen nit grafen genant sunder ist die ritterschafft vergangen vnd genant herren wie er hieß. nach viel ergangen dingen. Da nam Ege von Landau erst ain weib der vater hieß Steffan Graulich. vnd het neun kinder bei ym. Do starb sein bruder Burckart der

Veste Wirtenberg mit dem Hirschorn

Heilig Creutzstal.

Ritter / Graffen und Herrn.

Titulatur derselben.

het

het siben kind. deßhalb ererbt er Landaw vnd ward vor seinem tod feltsiech. Nun was graff Rudolff vom Hochenberg ain frumman aber bekümeret vmb den vnschuldigen tod seins gemahels. vnd tet sein sün zu künig Wentzel von Behem. vnd die tochter versprach er graff Krafft von Sponheim. vnd aim grafen Fritzen von Zor zu Hechingen. vnd graff hannsen von Sponheim dem alten enpfalch er das land vnd er fur vber mör selb vierd. vnd satzt auff die vesten Veit von Bernegk. vnd enpfalch ym die iüngst tochter. vnd allso starb er auf der vart. vnd ligt in dem kloster der Bruder sant Franciscen orden begraben. Vnd die iüngst tochter ward hernach geben ainem herzen von Tirstain. Nun ist ain vesten genant Horb die het er vorgepaut vor etlichen iaren die ward dem iüngsten sun der hieß Graff Herman von Hochenberg. do ward graff Cunraden alt Rotenburg. vnd graff Alban. Noch heten sie ain bruder der hieß graff Eberhart der hanck zu baiden seiten dem ward Bintzdorf geordnet zu laigeding. do was ain witwe die macht ain bethauß dahin vnd xij. schwester in göttlichem dienst vnd die xiij. ain muter vnd verseherin der andern. Da gabent die herzen etweuil korns. gelt darzu damit sie irs leibs narung desterbas mochtent gehaben. vud ligt derselb herz do begraben.

Veste Horb.

Hochenberg. Rotenburg.

Bintzdorf ein Bethauß.

XXI.

Es was ain graff vom rotenfan hieß Hainrich. der het ain frawen die was graff Ortolffs von Dockenburg tochter. die het zwu töchter. die ain hieß Margreth. die ander Frena. Margreten gab er Dietrichen von Klingen. Frenen gab

Graff Hainrichs von Rotenfan Nachkommenschafft.

gab er graff Vlrich von Montfort seinen vetern. doch so mocht es sipp halben wol gesein. die het bei ym ain tochter vnd drei sün. der ain hieß Wilhalm. der ander Vlrich. der drit Rudolff. Nun het der vom rotenfan kain kind mer. vnd was er vnd sie alt das sie kainer kinder mer warten warent. Da nam Graff Hainrich seiner töchter sün zwen zu ym. vnd gab Wilhalm ain schlos genannt Montfort. vnd het do Rudolffen bey ym zu Felltkirch. Nun gab er ainem Graffen Etzels tochter von Schellenberg. vnd satzt yn gen Bregentz. dieselbig fraw het fünff sün vnd ain tochter bey ym. ainer hieß Hainrich. der ander Hugo. der drit Ruland. der fierd Hanns. der sünfft Vlrich. Da nam Wilhalm ritter Jörigens von Lochen tochter vnd hetent vil kind. die wurdent nun für schlecht ritters gnoß gehalten. die hieß man Montforter. ir wapen was dreü schwartze roeh in aim gelben feld. Nun starb graff Hainrich. vnd besaß herr Rudolff das erb. wann das was seines vetern geschäfft. Da ward der herr ye lenger ye mächtiger. vnd der ain sun ward Abt in der Reichenaw. der ander Bischoff zu Saltzburg. Hainrich vnd Ruland die besassen ires vaters gut. Da kam Hugo gen Lamparten zu dem herren gen Vincentz do was er xxj. iar bei vnd bracht vil parß gelts mit ym. Vnd bey aim dorff an dem tieffen See fieng er an ain hauß zu bauwen auff aim bühel in dem wasser der hieß der Gaiß bühel. vnd das schloß zu der langen Argo. Nun bawt er wol drithalb iar daran do ward er wasserſüchtig. vnd kam gen Bregentz vnd starb do vnd ligt in dem kloster begraben.

Montfort.

Felltkirch.

Bregentz

Ritter Jörg von Lochen.

Montforter/ schlecht Ritters genossen ihr Wappen.

Langen Argo am tieffen See.

XXII. Graff Rudolff von Montfort / der Fromme.

Nvn was Graff Rudolff gar ain frum man. vnd het Graff Ludwigs von Phirt tochter die het zwen sůn mit ym. der ain hieß Vlrich der ander Rudolff. Vnd het Graff Eberhart von Werdenberg Graff Hannsen zu ym genommen wann er gar ain untreu man was. vnd graff Rudolff von Montfort was gar ain frumer herr. das man yn nant den frumen graff Rudolff. Vnd auff ain tag do warent die iungen herren baid an dem geiág. do kam Graff Eberhart von Werdenberg vnd fieng sie baid vnd fürt sie gen Albegk. Da dem vater die mär kamen do ward er ser betrůebt vnd rait zu Graff Wolffhart vnd zu graff Thoman von Dockenburg vnd het iren rat. da was ir rat das er sich samelet als starck vnd er möcht. das wöltent sie auch tun. Das auch beschach. Da zugent sie gen Werdenberg vnd zerwůestent ym was sie ankumen mochten. Da sie nun all darkamen do was der von Bregentz dinnen. vnd mochtent nůtz geschaffen. Es halff ym sein bruder Hainrich. an dem was graff Rudolff vast vbel. dann er in xiiij. iaren nie kain wort mit ym geredet het. dann er saß mit hauß zu Pludentz vnd het ains paurn tochter zu der ee genommen der hieß zehender. Vnd do was Graff Rudolff in grossem kumer umb sein sůn. vnd verhieß sant Lienhart ain kirchen zu bauwen das sie ledig würden. vnd hub an zu bauwen. vnd do er ains knies hoch gebauwen het do het ainer von Westersteten den iungen herren aus geholffen. vnd het sie baid Graff Wilhalmen von Helffenstain gen Giengen bracht. Nun kam der von Westersteten zu dem alten herren gen Bregentz vnd sagt ym wie die iungen herren ledig wärent worden. do kament die von Werdenberg mit gewalt gen Westersteten. Da kament die Graffen von Helffenstain. Graff Hanns

Werdenberg.

Pludentz.

Westersteten.

 vnd

vnd graff Vlrich vnd berichten es. wann es in irem land lag. Allso ward alle sach gericht. vnd kament die iungen herren baid wider haim. Da het sich graf Vlrich zu dem heiligen grab in der gefengknuß verhaissen. do fur er hin. vnd nam mit ym Jacob Emser. Marxen von Rainschwab. vnd Rudolffen von Rosenberg. do starb der herr auff der fart vnd ward begraben in sant Johanns kirch zu Genaw. do wolt graff Rudolff der iung ain hirsch iagen zu Beseling der stach yn zu tod. Da der vatter sach. das er kain sun mer het. do macht er den von Bregentz warent auch Montforter was vnder der klausen was vnd Tetnang. biß in den vorst der lantfogtei. vnd wann er stürb so solt Felltkirch vnd Maienfeld vnd Sunnenberg die grafschafft halb als er es erkaufft het vnd Gutenberg. die aigenschafft het er Vlrich von Sachssen sein lebtag geben. Vnd dann so er nit mer wär so solten dann die von Dockenburg das erben vnd hon. vnd machtent es auff das best. vnd wann kain herr mer wär von Dockenburg so solt es aim herrn von österreich gefallen vnd werden dann Mailand solt ainer frawen von Dockenburg werden. ob aine do wär vnd kain herr. Das ward alles mit briefen vnd allen sachen nach dem besten vnd aller notdurfft versichert vnd versagt. Auch gab er dem von Bregentz all sein gerechtigkeit an Wangen und Lükirch das sie es lösen möchten mit hundert vnd sibenzig pfunden Regenspurger. die hettent sie dem herren gelihen. Nun do er starb do wolt es ym ain hertzog von österreich nemen. das wolten die grafen von Dockenburg nit lassen zu gon. Deß wurdent die von Dockenburg vnd Bregentz vnainß. do richtent sie ir freund das die von Bregentz das neu schloß Montfort nemen soltent vnd die land vnd leut so dartzu gehörent helffen beschirmen. vnd yn des kriegs helffen. Da hieß ainer Wilhalm Montforter der fieng graff Hannsen von Hapspurg der was deß hertzogen nechster freund. vnd fürt yn auff Montfort. der het ain kelner der gab das hauß vber vnd nam man den her-

Graffen von Bregentz und Tetnang. Lantfogtejer Forst. Graff Vlrichs Landestheilung.

Wangen und Lukirch. Pfandschafft.

herren herauß. vnd kament zu gütlichen tagen gen sant Gallen. do kament so uil leut dahin das man sie in die stat nit wolt lon. do wurdent sie gericht.

XXIII.

Julius der erste Kaiser von Trier.

Von do rom gestifft was. darnach was fünffzehenhundert vnd drey iar das nie kain kaiser do was. Der erst kaiser der do ward zu rom der hieß Julius. der was ain teutscher man. vnd was von Trier bürtig. Denselben kaiser satzt ain herr von Schwaben mit gewalt. Der hertzog Breme het vor gekriegt mit den Römern hundert vnd zehen iar. krefftiglich vnd on vnderlos. Er bauwet auch mit gewalt für Rom sechs stett auff sie. vnd das sie auch gegen teutschen landen sachen. das auch die Römer auf dem land nit zu ym mochten kumen. do was die Hohensen. die Teutschensen. Bewen und Brissen. Mailand vnd Pauy. vnd alles das opffer das man solt bringen aus Lamparten vnd Teutschen landen in das hauß Capitolium gen Rom den heiligen. das müst man bringen den heiligen gen Bern. Dartzu zwang sie der hertzog von Schwaben. Er bauwet auch ain gotzhauß zu Bern do man das opffer hingab vnd ward auch gebauwen in den zeiten als das Capitolium zu Rom gebauwen ward. Da kam virgilius zu denselben zeiten gen rom der was bürtig von Mantho. der macht mit sein listen als er wol kund alle land die der römer warent gewesen vnd sie hetent betzwungen das sie mustent tribut dohin geben. Also santen die römer kaiser Julium aus mit grossem gewalt der leut vnd auch mit reichtumb des guts darmit er gen Schwaben für vnd das land betzwüng vnd auch andere Teutsche land. vnd santen yn aus von seiner witz kunst vnd manheit wegen hieß ain herr Graffus den santen sie gen Hispania. ainer hieß Pontheus den santen sie gen Egypten. Vnd warent dazu-

Herzog Breme von Schwaben.

Bern.

Graffus i. e. Crassus. Pontheus i. e. Pompeius.

dazumal zu Rom. xix. mit den genannten drei herren die warent gewaltig vber alle land Der yeder gewaltig was ain monat vnd sechs tag. vnd was auch der Senat ir haupther gewaltig vber die land die yn vndertänig warent. vnd dieselben vnd die land gemainklichen santen die drei vorgenanten herren aus vnd gebutent yn auch bei ir huld das kainer vnder yn dreien lenger auß wäre dann x. iar vnd welicher vnder yn ain tag vber das zil aus belib. der het ir vnd deß lands huld verloren. Da fur her Pontheus in Egipten vnd bezwang das land vnd satzt do ain künig mit gewalt. der auch den römern wartet vnd yn vntertänig was. was sie ym vnd dem land gepütent deß warent sie gehorsam zutun. vnd hieß der künig Thelus. Vnd do fur her Pontheus wider haim vor den x. iaren. vnd ward von den römern wol empfangen. Da fur Graffus in das land zu Hiſpania vnd zwang es auch. vnd satzt ain künig dar mit gewalt. vnd kam auch bei rechter zeit wider haim. Da fur kaiser Julius gen Schwaben. vnd facht mit den herren von Schwaben. vnd teten drei felt-streit. den ain auff dem haſenbühel ob Füessen bei dem Lech. den andern bei Mündelhain. vnd mochtent kainer den andern angesigen als mächtig warent sie baid. Da wurdent sie mit einander versönt vnd gericht. vnd ward der von schwaben des kaisers diener vnd gab ym vnd bauwet ym ain stat darumb zu lieb. das er dar mit seinen leüten witwen vnd waisen besserte. vnd die schaden von ym vnd den seinen empfangen hetten. Er galt auch den armen leuten was sie von seinent wegen verloren hetent. Die selb stat ward gehaissen Tharcinus. das bedeut ain stat der milten. Julius der kaiser vnd der herr von Schwaben die furent mit einander in das land zu Bairn vnd fachtent do mit zwaien herren von Bairn. do wurdent die selbigen zwen herren auch des kaisers diener. dann sie zwen Brüeder warent. Vnd het yn der kaiser baiden angesiget. der elter hieß Portemont der tünger Ygrum. Julius der kaiser bauwet yn auch zu lieb ain stat die

König Thelus in Egipten.

Kaisers Julii drey Feldstreitt mit den Schwaben Füessen Mündelhain.

Stadt Tharcinus.

Portemont und Ygrunn.

die hieß er Albach. vnd macht yn do ain Margrafftthum. Albach
Er fur auch mit yn durch das land mit gewalt Er bauwet
auch Wienn. vnd betzwang Behemerland Boland. Sachſ- Wienn.
ſen. Meiſſen. Oſterland. Thürzingen. Weſtfalen. Heſ-
ſen. Weſterzeich vnd darzu Winndiſcheland. Auch beſaß
er Triel dritt halb iar on vnderlos. Triel.

XXIV.

Non warent in Triel zwölff Hertzogen mit Zwölff
weſen. vnd er bauwet auff ſie mengen Hertzog zu
groſſen ſtainberg. Andernach. Buch- Triel
parten. Weſel. Mentz. Oppenham vnd
Altſach. Nun gabent ym zwen hertzogen Triel. der hieß
ainer Gigenthür. der ander Dultzemer. dieſelben herzen
ſatzten Julium den kaiſer gen Mentz zu hauß mit weib vnd
mit kinden. Vnd dauon haiſſent die Mentzer noch heut Mentzer
bei tag von alter her mengentzer verräter. Vnd do beſatzt oder Men-
der kaiſer die länder vnd Triel. vnd gab dem hertzogen von gentzer
Schwaben vnd den zwaien hertzogen von Bairn vrlaub Verräther.
vnd ließ ſie wider haim faren vnd er fur gen Rom. Nun
was kaiſer Julius ains halben iares lenger außgeweſen dann
die zehen iar. wie es dann die Römer geſatzt vnd geboten
hetent. Allſo verſagten ſie ym huld. vnd woltent yn nit
einlaſſen. do erſchrack der kaiſer ſer vnd ward deß von gan-
tzem ſeinem hertzen betrübet daß er mainet er ſolt deß pil-
lich genieſſen das er es allſo wol geſchaffen hette. vnd ent-
bot es ſeinem öhem dem hertzogen von Schwaben. vnd
klagt es ym. vnd bat yn fleißiglich ymmer durch ſeiner
liebe willen das er ym zu hilff käm. vnd brecht mit ym alle
die die er mainet ym güts zu gönnen. Vnd kam zu ym
mit ainem gar groſſen vnzalbarlichem volck. vnd kament
vnd zugent für die Römer. Da nun die Römer verna- König
ment Bremo.

ment das der gewaltig künig Bremo kumen was mit so grossem volck. Do erschracken sie gar ser. dann er het yn vor auch gar vil laides gethun. vnd von rechter forcht da fluhent der gewaltigen herren zwen von den zehen. der
Hertzog Pompeus. ain was der Hertzog Pompeus. der entran vnd floch in Egiptenland zu dem künig Bartholomeus. den er auch dahin gesetzt het. vnd do was er auch sicher. Da floch
Cato. herr Cato der ernsthafft richter. vnd entran mit ainem grossen volck an das mör vnd wolt darüber gefaren sein. Da eilt vnd zog ym hertzog Bremo nach mit seinem volck an das mör vnd facht mit ym vnd schlug yn zu tod vnd vil seines volcks mit ym. Da das die Römer vernamen do wurdent die acht herren zu rat. die auch gewaltig do warent das sie Julium den kaiser entpfiengent zu ainem ainigen herren vnd iren gewaltiger vnd kaiser. Wann der gewaltig got wolt es allso haben. vnd sie machtent ain loblich gesang damit sie yn enpfiengen vnd enpfahen wolRömer Gesang. tent. Vnd das gesang sprach allso. Got der allmechtig vnd gewaltiger herr der sei gelobt trülich. wir hettent vor x. herren den sprachen wir allen herr. vnd must auch yn das land vndertänig sein. wann wir aber nun ain herren haben. der soll auch ir aller ere vnd gewalt haben vnd wirdigkeit in allen billichen sachen. vnd wann er auch der erst vnd ainiger kunig ist vnd ir herr dem nie gesprochen ward
Gewohnliches tutzen. von vns herr. wann es tutzet dazumal yederman den andern. dieselb ere vnd wirdigkeit gewalt krafft vnd macht die Julio dem kaiser gefestnet von den römern vnd geben ward vnd auch krefftigklich besessen. vnd die besaß mit allen dingen vnd sachen. vnd auch mit all den rechten die darzu
Der Schwaben. Ehre / Gnad und Freyheit. gehorten vnd gehört hond. Dieselben all wie die genant sind gab der kaiser Julius dem hertzog Bremo. vnd mit allen den rechten als sie an yn bracht warent vnd auch von den Römern mit dem cristenlichen gewalt besessen hettent vnd der würdigkeit die er an yn gelegt het mit seiner hilff. vnd gab sie auch ym vnd allen Teutschen herren die

dann

dann von geburt vnd von eren vnd ritterlicher tat wegen derselbigen eren wirdig warent. Daruon hat niemant die ere noch soll sie niemant haben dann die Schwaben vnd Teutsch Leut der gnaden beholffen warent von den Römern. Vnd solich gnad vnd freiheit ist bestalt mit gnugsamer vrkund von aim artickel zu dem andern. als man es findet in der Schwäbischen kantzeleie mit vrkund vnd mit briefen. Schwäb. Cantzley.

Item zu denselben zeitten do ist gewesen ain mechtiger vnd edler herr von Montfort vnd der saß ob der stat die hieß Cleroa auf ainem schloß das hieß auch Montfort ain ritterlicher frummer vnd manhaffter man gewesen ist. Der ist vmb eren willen vnd der ritterschafft nach weiten vnd in verre land ausgetzogen. vnd kummen an des grossen Kaisers hoff des Chans von Kathay. daran hat er sich etwen vil zeit so gar ritterlich vnd wol gehalten. In dem do het sich ain sach begeben das die Künigin deß egenannten kaisers von Kathay ausserhalb ires herren vnd eelichen gemahels ainen andern geliebet vnd außerwelt ir kurtzweil mit ym zu haben. Das ward ain ritter an dem hoff ser vbel vnd vast verdriessen. Vnd die Künigin ward gegen dem Künig verklaget. Nun ist dazumal an dem hoff vnd in dem land sit gewesen das ain yegliche getzigne fraw der vneren sich mit ainem rittermessigen mann deß kempflich gegen dem Zeicher verantwurten vnd ab ir bringen müst. das ir auch allso von dem Künig auff geleat ward. Nun was die Künigin in grossem schwären laid vnd west niemant an irem hoff vmb solichs anzusuchen. auff den sie

XXV. Schloß Montfort. Stadt Cleroa.

Chan von Kathay.

Kampff eines Grafen von Montfort.

trauwen vnd glauben setzen möcht. Vnd kam deß an den Graffen von dem rotenfan mit hochem ermanen vnd ersuchung vil glimpflicher schönen vnd guter wort die teutschen hoch in frauwen dienst herkumen berömen vnd bittlich vmb aller frauwen zucht vnd ere willen ankumen. ob ym ye kain gutheit oder erwirdigkeit von kainer frauwen geschehen wär oder aber noch zu gegenwürtigen zeiten geschehen möcht. soliche ir er vnd guten leumde gegen dem mortlichen vnd ere abschneider iren versager kempflich zu entschuldigen mit vil vnd gar grossem erbieten das selbig bittende. Darvon zu schreiben nit nöt ist. sunder ain yeglich ritterlich man sich des wol besinen mag. Der frumb riterlich Graff beweist sein manheit weißheit vnd herkummen vnd gewert der künigin ir gebet. dardurch ward alles in trauren hinlessig. vnd ir hertz zu grossen freuden gemert das sie gar zu grossem danckperlichen vnd in gnaden erkennen von ym auffnam. doch allso er ir zumuthen bei iren künigklichen treuwen in ainer frag er zu iren gnaden hette ain warheit zu sagen. das sie auch allso thet. Da fragt er sie bei der gelübte ob sie der tat solichs zigs schuldig wär oder nit. Da saget sie ym ia sie wär deß schuldig. do sagt er ir zu nit dester minder wölt er dannocht vmb irer eren willen vnd seinem zusagen kempffen. Solicher kampff ward durch den künig fürgenomen vnd angeschlagen. Der frum ritterlich Graff besamelt sein gemüete mit anruffung den allmechtigen got vnd seine liebe Mutter bittent vm aller frawen ere willen hilff vnd beistand zuton vnd ward sich deß besinnen vnd kempflich gegen dem versager der künigin in den kraiß treten. Vnd do er in den kraiß kam vnd sich kempflich gegen dem ritter vmb der künigin ere wegen wören solt. forcht er der frawen veriehen vnd ware tat vnd waich vnd floch yn ain klaine zeit vnd weil. Das ward den riter verdriessen vnd sich mit scheltworten an yn legen vnd schreien. Ey du böß wicht du flüchst. Das ward dem grafen zu hertzon gon sich deß gegen

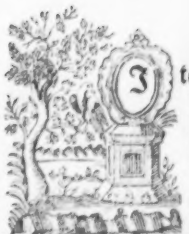
ym

ym zu entschuldigen vnd sprechen. Du lügst mich an vnd bist an dir selber. vnd will heut ob gott will mein ere vnd frümkeit an dir rechen. vnd dich darumb mit der hilff gottes zu tod schlahen. Vnd gewan deß den sig vnd rett der künigin ir ere vnd schlug yn zu tot.

Das kam der künigin zu grossem gut. als das nit vnpillich was. mit hochem erbieten vnd vermügen. ym wandel vnd widergelt zu tun. vnd ym grosse hab vnd gut zugeben. Deß er sich wideret. vnd kainer zeitlichen hab darumb begert noch auch haben wolt. wann er das zu voran vmb vnser lieben frawen ere vnd aller frawen ere willen getun het. Doch so het sie ain tuch das wär als vnser Herr Jhesu crist von dem stammen deß heiligen kreutz gestorbner genommen wäre. wär das vnder vnd yber yn gelegt worden bete er ir künigkliche gnad vmb das zu geben vnd nit anders. Da gab sie ym mit grossen eren die mutigkeit vnd hochem erpieten sein gnädige fraw zu sein. Allso kam er hinweg vnd fürt das mit ym vnd kam an des Hertzogen hoff von Saffoy do ist es beliben. Vnd sein riterliche getat an der künigin hof ymer vnd ewig. ym vnd allen teutschen zu lob vnd preiß eingeschrieben. Des sich ain yeder rittermessiger man wol freuwen mag. vnd schön frawen desto pflichtiger hernach dienen wöll vmb den lon zu empfahen den sie zu geben habent.

Heiligthum des Tuchs Christi.

XXVI. Kayser Haimrich



Jtem wie ain Römischer Kaiser ist gewesen. vnd genannt haimrich. ain Hertzog geboren von Sachsen. der hat wöllen gen Frankfurt ziehen vnd einreiten. do ist mit ym gewesen gar vill fürsten gemain herren ritter vnd knecht. vnd allda ist gewesen ain hertzog von Bairen der hat gehaissen Adolff. vnd ain hertzog von Schwaben der hat Vlrich gehaissen. Vnd ist gewesen ain Graff vom Rotenfan. gar ain stoltzer wolgestalter man vnd darzu hochuertig. vnd mainet mit dem hertzogen von Bairen gleich zu haben vnd ym gantz kain vortail zu lassen. Das wolt der hertzog von Bairen nit leiden von dem erwelten hertzogen von Schwaben vnd machten sich gegen einander auff mit gar vil leuten. vnd ward ain grosser auflauff. Da wurden vil guter leut erschlagen vnd gar vil wund. Es ward do erschlagen ain graff hieß Philipp von Sen vnd graff Cunrad von Runggel. vnd ainer von Aberspers aus Bairn. ainer von Derzingen hieß Seitz. Vil grafen ritter vnd knecht wurdent auff Baiden seitten wund vnd erschlagen. Da ward darunter geret vnd die sach gericht auff den frumen Hertzogen von Braunschwig. der den tag satzt zu kumen gen Nürnberg. vnd solten Baid tail mit yn bringen wer yn darzu gefellig wär. auff den nechsten Zinstag nach sant Gallen tag an der herberg zu sein. Da wurdent die sach angefangen. vnd der obgenant Hertzog von Braunschwig saß nider die ding zu verhören. Da stund der hertzog von Bairn dar vnd ließ ym reden ain Doctor genant maister Pauls von Freisingen wie er von dem grafen vom Rotenfan der erwelt wär an das hertzogthum zu Schwaben jetzund zu regiren anders gehalten wär mit sein worten vnd geperden. mit gan vnd stan anders dann pillich

Rangesirtigkeit zwischen Hertzog Adolff von Bairen und Hertzog Ulrich von Schwaben/ Graff von Rotenfan.

Auflauff

Tagsatzung vnd Richtung.

lich vnd leidentlich wär. vnd wolt sein klag setzen mit manig artikel vnd gebrauch.

Darwider redet hertzog Vlrich von Schwaben durch sein redner genannt maister Hanns von Bregentz auch ain Doctor. vnd maint er wär der der die klag pillich haben solt wann doch die ding angefangen wärent durch der Hertzog von Bairn wann er vnd die sein wärent die. die ym vnd den sein vil schmach und muthwillens ertzaiget. vnd wurdent zu Baiden seiten vil wort geret vnd geprauchte die nit not sind zu schreiben. Vnd weret das den gantzen tag biß nach der vesper. Da ward so vil darunder geret das der hertzog von Bairen sein red solt füren vnd der von Schwaben darnach. damals gieng yederman zu herberg. vnd morgens deß tags solten Baide tail allso zwischen fünffen vnd sechssen wider do vor dem genannten hertzogen von Braunschwig sein vnd die sach wider an zu heben. als auch geschach. Vnd do die genannt stund kam da warent Baid tail wider do. Do stund der Hertzog von Bairn vnd ließ ym reden. es wär menglich zu wissen das der genant von Schwaben nit ain geborner hertzog wär. sunder vom vater ain graff vom rotenfau. vnd wär von der muter ain herr von Klingen. vnd wär kainer seiner vier änen ain fürst gewesen vnd wär erwelt vnd gesetzt von dem kaiser Erhart dem gott gnädig sei nechst abgangen vnd von diser welt geschiden. vnd maint auch darbei es wär auch vnpillich vnd allen Fürsten nit zu leiden das man ain amptman als er nun wär zu aim hertzogen solt nemen. dardurch er vnd ander fürsten von ym anders gehalten werent dann pillich wär. Vnd satzt dar bei gar mengerlei klag vnd wort. das alles durch kürtzwillen vnderwegen beleibt zu schreiben. Die klag wert den gantzen tag vntz das es fiere schlug. do gieng der hertzog von Braunschwig vnd yederman an die Herberg. vnd des morgens zwischen fünffen vnd sechssen wider do zu sein die antwurt des hertzogen von Schwa-

Kaiser Erhart.

ben zu hören. als auch geschach. Da nun des morgen dieselb stund kam do warent aber baid tail do vnd wer das hören welt. Da ließ ym der von Schwaben reden den vorgenanten doctor der sprach. Vn gedeucht soliche klag vnd fürnemen gar vnpillich vnd maint es wär mengklich vnd allen fürsten vnd herren vnd auter gemainschafft der land zu guter maß wol zu wissent das kainem seinem vordern hertzogen zu Schwaben solich schmach von kainem fürsten nie ertzaigt worden. noch solich verachtung getun het. Es het auch des von Bairn vater hertzog Ernst sein vordern hertzog Wendel von Schwaben allweg geschriben vnserm lieben öhem. als ain fürst dem andern schreibt. Er wär auch selbs nun ain graff von Reinegk von seim vater vnd von der muter ainer von Dockenburg. So wär der genant hertzog Adolff von Bairn von seiner muter ain graff von Ortenburg. deßhalb er maint es wär allen fürsten darzu tund. vnd es wär nit leidenlich. vnd maint es verstünd es der hertzog von Braunschwig wol. vnd wer das hört das solichs nun geret ward vnd beschech durch neids willen vnd nit durch der gerechtigkeit willen als ain fürsten zäm. auch maint er nach der weißheit die der von Bairn het so wär nit not all red vnd wort zu achten. vnd sunder so sie das reich leren wölt wie sie sich halten vnd regieren söltent. vnd seitmals die füeß dem haupt nit geuöllig wöllent sein. vnd in seim fürnemen vnd gefallen regieren vnd leben. so wär laider wenig frieds in dem land. vnd wirt die gerechtigkeit laider gar wenig angesehen. Vnd die andern artikel all verantwurte der von Schwaben gar subtile das gar lang zu schreiben wär vnd durch kürtze willen vnderwegen beleibt. Do sie nun zu baiden seiten ir red notdürfftiglich geretten do nam ym der vor genant hertzog von Braunschwig ain gedencken. er wölt inerhalb dreier monat sein spruch yeden tail in geschrifft schreiben.

In

XXVII.

Abschaffung der Hertzoge von Schwaben.

In derselben zeit het der römische künig ain geschäfft berüfft vnd die Fürsten bei ym zu Wurmiß am Rein gelegen. vnd vnder anderm ward nämlich geret vnd grüntlich beschlossen nach aller notdurfft das zu ewigen zeiten nimermer kain hertzog von Schwaben sein solt. noch genennt werden ain hertzog. vnd solt das selb ampt versehen werden vnd gehaissen sein ain lantuogtei. vnd derselb genannt man solt auch gehaisen werden ain lantuogt von Schwaben auff dem schlos genannt sant Veitzberg ob Ravenspurg gelegen. vnd sölt in dem schilt füren drei schwartz löwen vnd auf dem helm ain pfawenfeder boschen. als dann bißher gewesen wär. vnd wann ain landuogt abgieng so söltent. xij. zu Schwaben ain andern welen mit namen fier grafen. fier herren vnd fier rittermessig. vnd ob die nit ains möchten werden so solt ain Pfaltzgraff vom Rein ain lantuogt geben ain geborner man. doch nun auß dem land zu Schwaben. vnd wurdent die geschlächt genennt Item ain graff von Tegk. ain graff von Tübingen ain graff vom rotenfan. vnd ain graff von der Fils. Item ain herr von Stöffeln. ain herr von Asch. ain herr von Klingen. vnd ain herr von Wolffurt. Item die fier geschlächt. ain ritter von Clerenbach. ainer von Rechberg. ainer von Waltpurg. vnd ainer von Schellenberg vnd man soll allweg die eltsten des selben geschlächts nemen. vnd wenn ain lantuogt abgienng so solt man innerhalb in sechs wochen vnd drei tagen ain ander erwelt werden in der stat zu Rotweil. Das ist also angesehen vnd solt auch ain ewigen bestant haben. vnd haben es die vergangen kaiser vnd künig allso all conformiert. wenn der geschlächt ains oder mer vnder den xij. vor bestimbten abgienge so sölent die andern vnd die vbrigen gewalt haben ain andern zu erwelen vnd erkiesen. doch das

Aufrichtung der Lantuogtei.

St Veitzberg ob Ravenspurg.

Schilt 3. schwartze Löwen.

Wahl eines Lantuogts.

die

die an geburt vnd geschlächt den abgegangen gleich seient vngeuorlich.

XXVIII. Hertzog von Schwaben erschlagen von Walther von Wolffegk.

Vnd auff das do bestetiget der römisch künig der schwaben recht und freiheit. Allso ee der spruch zwischen den hertzogen von Bairn vnd dem von Schwaben beschach. vnder dem ward der hertzog von Schwaben erschlagen von seinem diener aim der was sein Vogt hieß Walther von Wolffegk. der fand yn bei seiner swester. Der Wolffegk. floh gen Werdenberg zu dem herren mit dem weissen fan der gab ym ein das schlos Vadutz. vnd der hertzog vnd der von Werdenberg warent lang vnains mit einander gewesen. allso zog des hertzogen Bruder aus mit ainem micheln volck vnd wolt den von Werdenberg schedigen do was der von Werdenberg ain alt man vnd het fünff sün vnd zwo töchter. der samelt sich auch mit aim grossen volck. do was ainer hauptman hieß Almarich von Aspermont. vnd herr Hanns von Nüenburg. des ward gewar ain hertzog von östereich hieß Lüpolt der kam selb vnd verricht die ding zu grund. Allso zoch er gen Felltkirch vnd wider haim.

Vadutz.

Der von Wolffegk aus Schwabenland verbant.

Do ward gesprochen das der von Wolffegk hundert meil aus Schwabenland solt vnd nimermer dar ein. das tet er. vnd nam mit ym seiner swester sün Arbogast vnd Andelon vnd kament mit einander in das land zu Portigall. do fundent sie ainen riter hieß herr Oswald von Hatstat der was ir freund vnd halff yn baiden an des künigs hoff. Nun was Andelon ain knab von xv. iaren den tet man in das frawen zimer. do ward der von Wolffegk des künigs truchsäß. Nun stund ain vnglaub auff in ainer insel hieß Zang den vermaint der künig zu weren. allso zog er aus

Truchsäß in Portugal.

Insel Zang.

auff

auff die zänger. do satzten sie sich zu wer vnd ward vil volcks erschlagen vnd erschossen. vnd der von Wolffegk auch leiblos geton. do wichent die Zänger in ain andere insel haist Vegtal. Also gewan der künig die insel vnd zwang sie zu cristem glauben. vnd gab sie wider in den gewalt des künigs von Boßla. der was auch kürtzlich zu dem Glauben gepracht worden. vnd zog des künigs volck wider haim. do kam die pestilentz vnder das volck. do floch der künig mit sein kinden. wann er ain witwer was auff ain schlos hieß Amperneſto. Nun het er ain tochter die was das elteſt kind die hieß Eliſa. vnd zwen sün ainer hieß Anthonius der ander Franciſcus. nun belib der künig nit lang do. er hieß aber die kind da beleiben. als nun die iungen leut da belibent von kürtzweil fiengent sie an zu laufen in ainem garten. do sprach Eliſa zu Arbogaſt. wir wöllen dich welliſch leren vnd ler du vns teutſch. Er sprach. gnädige fraw. gern. künd ich nun etwas anfahen das euwern gnaden gefellig wäre als ain armer diener vnd möcht so vil verdienen das mich euwer genad etwas hieß. Da sprach die künigin. Ain iung man sol allweg gedencken in die höche. dann denckt er vnder den panck er kumbt nimermer darauff. Da sprach Arbogaſt. wer hoch klimbt der fellt hart. wer dann vber sich hauwet dem fallent gewonlich die spen in die augen. Da sprach Eliſa. ich main du seiſt mit yn gen schul gangen. wann gelerten leuten iſt gut predigen. Da sprach Arbogaſt. ich bin vnweiß vnd ain gantzer tor. got geb mir barmhertzigkeit vnd gnad das ich ain menſch vber kum das sich vber mich erbarm vnd mein vnderwind vnd mich lere sein willen vnd zug zu gebürlichen dingen. hierumb gnädige fraw seind mir gnädig vnd haiſſent mich etwas thun oder lon in euwerem gefallen. Da sprach sie. du biſt ain kind man soll dich mit rutten straffen das stüend dir wol an. Da kam der kamermaiſter vnd sprach er solt gan zu dem Dienſt. do gieng er vnd berait den tiſch. vnd gieng zu seinem vetern vnd sagt

Insel Vegthal.

Eliſa Königs in Portugal Tochter.

Arbogaſt des von Wolffegk Schweſter Sohn.

ym alle die red die geſchehen warent von Eliſen vnd ym. Da ſprach er Mein lieber ſun gang zu dem dienſt. ich hab dich wol vernomen. du ſolt mir geuöllig ſein. Da ſant der von Hatſtat nach aim ſchneider vnd hieß ym vnd allen den ſeinen machen grüne klaider. vnd vbernet mit ruten vnd auch ſeim vetern Arbogaſt mit yn. Als nun die klaider gemacht wurden do legten ſie die an. vnd gieng Arbogaſt mit der künigin zu kirchen. do ſprach ſie von wannen kumt dir das neu klait. Arbogaſt antwurt. mein veter hat es mir geben. Da ſprach ſie. nun iſt er doch ain alter ſchuler er ſolt pillich wol gelert ſein der kunſt vnd mer ſchuler vnder ym haben. Arbogaſt der was iung vnd ward vor ſcham rot vnd weſt nit was er zu ir ſprechen ſolt. Da ſprach ſie het ich ain ſchuler ich hieß yn an den ſchaten ſitzen vnd das antlüt weiß behalten. wenn aber ain ſchiff vber das mör füer vber die Haiden ſo müeſt er yn engegen kumen vnd ſie mit den ruten ſtreichen. Do weſt Arbogaſt aber nit was er ſagen ſolt. vnd ſagt es ſeinem vetern. do ſprach er. ſie maint wenn die haiden herſchifften ſo ſölt du dich mit andern in ain ſchiff ſetzen. vnd wider ſie fechten. Allſo kürtzlich darnach kament die mär wie das die Haiden kumen wärent das land zu beſchedigen. do eilt Arbogaſt mit andern in ain ſchif vnd hielt ſich ſo ritterlich das ſie mainten wär er nit geweſen ſie wärent gen den Haiden nider gelegen.

Arbogaſtis ritterliche Thaten.

XXIX. Das geſchrai kam an den hoff vnd in das frawen zimer. Das gefiel Eliſen gar wol vnd gewan yn vaſt lieb. Vnd ains tags ſprach ſie. Arbogaſt haſtu dein muter noch. Er ſprach nain guädige fraw. nun ain vater

der

der hat ain andere frauwen genomen nach meiner muter tod. Da sprach sie. Du solt on zweifel sein ich will dein muter sein. vnd was dir an lig so kumb zu mir ich will dir mit gantzn treüen raten vnd helffen als meinem aignen hertzen. Des danckt ir Arbogast so hoch vnd er das an seinem hertzen mocht gehaben. Allso gewunnen sie einander vast lieb. Vnd darnach vber eilff monat kament die Haiden mit grosser macht. do macht sich Arbogast auff vnd eilet mit andern in ain schiff vnd sacht mit den Haiden vnd do gewunnen die Haiden den sig. vnd ward Arbogast gefangen vnd alle die dar inn warent vnd fürten sie mit yn hinweg. Allso kament die rodischen herzen vnd wurffent die Haiden nider. vnd nament yn alle die sie gefangen hettent vnd mainten sie wärent auch wider sie gewesen vnd fürten sie gen Rodis vnd fragten yn sunder wer er wär. Da sprach er. Ich bin ain teutscher vnd wolt nit sagen wie er hieß noch wannen er wär. Da fürten sie yn auff ain schlos genant Schönehab. do lag er in ainem zimer gefangen. in dem was ain eehalt in deß künigs hoff der was auch ain teutscher vnd was bürtig aus ainer stat hieß Felltkirch. sein namm was Caſpar Rimolt der ward ausgesant vom künig von Portigal zu dem Römischen künig vnd zu andern fürsten grafen vnd herzen vnd gemainer ritterschafft in teutschen landen. vnd rüefft die an vnd bat sie vmb hilff wider die Haiden. Vnd do er kam gen Felltkirch. do fand er den grafen auff dem schlos da selbs. vnd der was ainer von Felltkirch der hieß Hainrich mit dem weissenfan. der het ain frawen genant Dorothea von Fatz. die bet bei ym zwo töchter. aine hieß Künegund die gab er ainem grafen von Ortenburg. die ander hieß Frena die gab er ainem herzen von Stadeck von Behem. Vnd het fünff sün der elteſt hieß graff Hainrich. der ander graff Albrecht. der drit graff Rudolff. der fierd graff Hug. der fünfft graff Vlrich. Nun was graff Hainrich gar ain einfeltig man vnd was vbel gesprech. dem gab er ain weib

Graff Heinrich mit dem weissen Fan/ von Felkirch. Töchter und Söhn.

ain gräfin von Sunnenberg ain erbtochter ir muter was geborn von Starckenberg. vnd gab ym ain Salgans mit seiner zugehöre vnd nam der vatter graff Albrecht ym zu helffen das Land regieren. wann er vast alt vnd kranck was. vnd schicket graff Rudolffen zu ainem Küniq von Behem hieß Carl mit dem ain augen. vnd macht graff Hug zu aim tum herzen zu Straßburg. wan er gebresthafft was an ainem fuß. vnd gab graff Vlrich ain weib. aine von Wullensteten vnd starb der vater am fünfften tag im Maien als man zalt von der geburt Cristi hundert vnd eilff iar. Da nam graf Albrecht die herzschafft zu hand vnd regiert die. In kürtz darnach was ain pasthart von Sunnenberg der riet graff Hainrich er wär der eltst er sölt pillich das land regiren. do erfordert er das an sein bruder. do antwurt ym graff Albrecht. sein vater het yn bei lebendigem leib außgericht vnd ym die herzschafft Salgans geben für sein tail. an dem wolt aber graff Hainrich kain benügen haben. vnd kament daruon in grossen vnfrid das sie einander angriffent vnd verderbten vnd schedigten. Das woltent die gemainen freund nit leiden vnd die ritterschafft von Schwaben die schicktent dar herz Hannsen von Waltpurg vnd herz Cunrad von Eckersteten. Seiffrid von Wolffhartschwending. Dietrich von Helmstorff die machtent ain richtung in maß als hernach stat. das yeder tail sechs geborn man dar gäb die fürsten herzen oder grafen wärent von vater vnd muter. Das solt geschehen in zwaien monaten zu Costentz in der stat. Allso schickten sie baid tail zu iren schwestermannen den grafen von Ortenburg. vnd dem von Radeck. die kamen baid mit vil volcks als gemain freund. vnd kam gar ain groß volck dar. Nun woltent die von Costentz nit mer in die stat lon dann ain Fürsten selb zwölfft. ain grafen selb fünfft. ain herzen selb drit. vnd ain ritter oder edelman selb ander. Allso besatztent die von Costentz die Stat. vnd gabent darzu zwen hauptman Cunrad Stickern. vnd Bruuen Tetikoffen. vnd wenn der ain abgieng

Starb A. C. CXI.

Pasthart von Sunnenberg.

Unfrid zwischen den söhnen Graff Heinrichs.

Richtung zwischen den selben zu Costentz.

so

so stund der ander an. Vnd fieng sich der tag an. vnd satzt graff Hainrich graff Vlrichen von Teck des muter was von Nellenburg. Vnd satzt graff Walrauff von Dockenburg. des muter was von Kyburg. graff Hannsen von Hapspurg des muter was von Steten. graff Hugen vom Heiligenberg des muter was vom rotenfan. graff Egen von Fürstenberg des muter was vom Falckenstain. graff Friderich von Leiningen des muter was von Liechtenberg. Da satzt graff Albrecht graff Rudolffen von Hochenberg des muter was von Tierstain. graff Wilhalm von Helffenstain des muter was von Henenberg. graff Cunrad von Feringen. des muter was vom Heiligenberg. graff Erbental von Landaw des muter was Pfirt. graff Ott von Ettingen des muter was von Schlüsselberg. graff Hainrich von Schlüsselberg des muter was von Görtz. vnd rett graff Hainrich lang Hanns von Bodman. vnd graff Albrechten herr Cunrad von Tengen. Allso wurdent sie durch die obgeschriben grafen vnd herren gütlich geaint mit irer baider wissen vnd willen. Allso das graff Hainrich die herrschafft Salgans mit irer zugehört behüb. vnd die ander brüder an dem oberigen vngeirt lon. Aber die gemain freund retten darzwischen. Es bedeucht sie gut vnd nutzber sein das sie die herrschafft Salgans Werdenberg vnd die andern schloß besatzt mit aim gemain man der all ränt vnd nützung ein neme. vnd die gemain schuld darmit bezalte. vnd das land ledig macht. Es het graff Hainrich ain gut betragnuß mit seim gemahel. so solt man graff Albrecht geben ain zerung vnd rüstgelt aus dem land zu reiten ritterschafft nach. Vnd des giengent baid tail ein mit gutem willen. Nun ward das schloß Werdenberg vnd andre schlos vnd herrschafft enpfolhen vnd eingeben aim ritter hieß herr Jacob von Altstetten der was ain weitfarender riter vnd ain frum man der solt es fier iar inhalten nach dem besten als man ym trauwet. derselb von Altstetten het ain weib die was aines ritters tochter der hieß herr

Schidrichter Graf Heinrichs.

Graf Albrechts.

Schloß Werdenberg.

Altstetten.

Eüglin Windenhengst. Der von Altsteten het auch zwen sün. ainer hieß Marquart. der ander Euglin.

XXXI. Geschichte Graff Albrechts von Werdenberg und Arbogasts von Wolffegg / mit der Königin Elisa in Portugall.

Nun rüst sich graff Albrecht aus dem land zu reiten vnd nam mit ym Marquart von Altsteten vnd ritent in das künigreich Portigal. do kam er gen hoff. do fand er ain hieß Oswald von Hatstat der sagt ym wie ainer von Wolffegk dinnen tod wär. der bei seim vater gewesen wär. vnd der het mit ym bracht seiner schwester sün Arbogast vnd Andelon. die hettent die Haiden gefangen das er besorgt sie wären ertöt. Nun bat graff Albrecht den von Hatstat das er niemant sagt wer er wär vnd ym yn ließ befolhen sein vnd ym deß lands vnd hoffs sitten sagte. Das sagt er ym zu er wölt das mit gantzem willen tun. vnd halff ym an den hoff. Nun was graff Albrecht ain waidenlich starck man. vnd was man thet zu schimpff vnd zu ernst so wolt er allweg ainer sein. Ains tags do gieng der künig vnd baid sein sün auch die künigin Elisa mit iren frawen vnd iungkfrawen in den garten vnd in das zuckerfeld spaziren. do sprach die künigin zu graff Albrecht. Ach ir teutscher das euch got vnd allen teutschen hail geb. vnd ersünfftzet gar inigklichen darzu. Graff Albrecht fiel auff die knie vnd danckt ir als seiner gnädigen frawen vnd wo er für sie gieng. vnd wo er sie vnd sie yn ersach so sünfftzten sie gar inigklich. Des nam graff Albrecht war vnd füegt sich ainsmals zu ir liebsten iungkfrauwen hieß Amisa vnd bat die zu erfaren ob die künigin ain mißfallen ab ym het so wölt er an dem hoff nit wider sie sein. Die iungkfraw ret es mit der künigin. Sie sprach vnd antwurt. das er käm zu abent so nit vil leut

vmm

vmm den weg wärent so wölt sie ym sagen was ir anlege. Die iungkfraw sagt es graff Albrecht. der kam als er gehaissen ward. do enpfieng sie yn gar gnädigklich vnd sprach. Das vns anligt das wöllent wir euch sagen als ainem frumen teutschen vmb das ir vns helffent vnd ratent vnd hub an vnd sagt ym wie ain tentscher bei ir gewesen wär vnd yn zu guter maß ertzogen het. der von den Haiden gefangen wär worden vnd hinweg gefürt. vnd niemant west ob er lebendig oder tod wär vnd bat yn um hilff vnd rat ob er ir möcht gehelffen das sie inne wurd. wie es umb yn ain gestalt het. so wölt sie ym geben zerung. vnd was darzu gehörte. vnd dennocht hoch darzu dancken. vnd das zu guten gnaden nimmermer vergessen.

XXXII. Erhogaste Gefangenschafft in Rodis.

Allso sagt ir graff Albrecht zu. vnd bat den künig das er ym erlaubte zu dem heiligen grab zu ziehen wann er ain fart dar schuldig wäre. Allso erlaubt ym der künig. deß was er gar fro. vnd sagt es der künigin. die gab ym zerung vnd was ym not was. Allso berait er sich vnd rait hinweg vnd nam mit ym den von Altsteten vnd ain knecht vnd kam gen Rodis. do het er ain freund der was ain graff von Pfirt zu dem kam er vnd sagt ym warumb er auskumen wär vnd wie es ain gestalt vmm yn het. Do sprach sein freund Ich waiß wol ain gefangen. der ist ain teutscher der will niemant sagen wer er sei. noch sein tauffnamen. noch sein geschlächt nit nennen. vnd ist gar zumal ain hübscher iunger knab. Da bat er sein freund das er yn zu ym ließ. Das thet er vnd fürt yn zu ym. da bat er yn das er ym ain wol künden maler besante vnd yn ließ abmalen. das geschach. ain maler ward besant vnd zu ym gefüert der malte yn eben gleich nach seiner gestalt vnd nach aller lidmaß. Allso nam er das gemalt tuch vnd macht sich vorderlich

derlich wider auff den weg gen Portigal. Vnd do er kam vnd sein die künigin innen ward do was sie gar fro. vnd sant nach ym das er forderlich on alles vertziehen zu ir käm. das thet er gar behend. Da sprach die künigin. Sind vns gotwilkumen mein lieber freund. sagent vns wie es euch ergangen seie. vnd was ir vns geschafft habent. Er antwurt vnd sprach. Jch bin gesund wider kumen von den gnaden gottes. Aber der von Altsteten der ist gar tötlich kranck worden. doch so hab ich yn mit mir herbracht. Da sprach sie. Hat er nit rüwig gemach vnd was ym anlig vnd notdurfft sei das soll er vns sagen des wöllent wir ym genug schaffen. vnd sprach was habent ir erfarn oder was sind ir innen worden. Da sprach er. gnädige fraw ich hab euch ain gemäl bracht ist es ym gleich so hoff ich wöll gut mär bringen. Da sprach sie. zaigt her. das tet er. Alspald sie es ansach do ward sie von freuden rot. vnd darnach plaich vnd sprach. Wo habent ir das gemäl genomen. oder wo ist es euch worden. do sagt er ir alle ding. Da sprach sie ist er noch bei leben so wölt ich mein leben wagen vnd zu ym kumen möchtent ir mich darzu bringen ich wölt wol groß gut vnd klainet mit mir hinweg bringen. Da sprach er gnädige fraw was ich mit eren tun mag do will ich meinen leib vnd gut umb wagen. Da sprach sie. gedenck ym nach. das will ich euch tun vnd kument morgen vmb die zeit wider zu mir. Allso nam er vrlaub vnd gieng wider von ir vnd kam zu seinem diener dem von Altsteten vnd sagt ym die ding. vnd was ym die künigin entboten het er sölt kain mangel haben. Nun was sant Bernharts orden erst angefangen in der cristenheit. do het der künig anfahen lassen machen ain kloster vnd darein Lxx. münich do sprach der von Altsteten. ich waiß ain guten weg ich will begern das man mich in das kloster leg in ain heimelich gemach darinne ich die ru haben möcht. vnd wenn das geschicht so gont zu der künigin vnd redent mit ir vnd besehent ob sie mit euch hinweg wölt

Anfang des St. Bernharts Orden.

faren

faren wölt sie das tun so westent ir gar ain guten weg dar-
mit sie gar wol daruon möcht kumen. vnd das kloster lag
nahent bei dem mör. Allso ward der von Altsteten in das
kloster gefüert vnd lag mengen tag do. vndrr dem kam
graff Albrecht aber zu der künigin was ir will wär. Da
sprach sie. ich hab mich bedacht das ich mit euch hinweg
will vnd mein iungkfrawen Amisen mit mir nemen. Nun
was Amisa ains herzen tochter zu Portigal der hieß herr
Anthoni de Ponaziri. die rüst sich mit ir hinweg zu kumen.
Allso gieng er mit ir zu dem von Altsteten vnd sagt wie er
es anfahen wölt. Da sprach der von Altsteten. Gar wol
mein rat ist ir söllent vrlaub nemen von dem künig das ir
nimer sein diener seient vnd sprechent ich sei tötlich siech ir
wöllent mich haim füeren in mein lufft. dann die ärtzt ra-
tent es sunst müg ich nit genesen. so wöllent wir dann ain
gut schiff bestellen das mit leuten wol geuertigt sei vnd for-
derlich von stat faren. dann so es als zu gerüst ist so soll
die künigin ain weil vor tag kumen vnd bringen was
sie mit ir nemen will in mein gemach. so wöllent wir in das
schif sitzen vnd hinweg faren. vnd ee man sein innen wirt
so wölent wir gar ain ferzen weg sein das wir wol sicher
seient mit gotes hilff. Das gefiel graff Albrecht wol vnd
gieng zu der künigin vnd sagt ir das. do gefiel es ir auch
vast wol vnd sprach sie wölt es in dem namen gottes wagen
vnd saget es irer iungkfrawen Amisen. vnd sie nam zu ir
vnmeßigklich vil guts vnd vil hübscher kleinet. Graff Al-
brecht gieng von stund an zu dem künig. vnd nam vrlaub
von ym. Da sprach er warumb er von ym wölt. wann
er het yn gar lieb vnd ließ yn vngern von ym. Da sprach
er. genädiger herr die ärtzt sagent der von Altsteten müeß
sterben. man füer yn dann in sein lufft. vnd ob es sich all-
so macht so kumb ich villeicht wider. also gab er ym ain gute ze-
rung vnd köstlich tuch von samet vnd von seiden. vnd nam allso
vrlaub von allem Hofgesind vnd den iungkfrauwen vnd der
künigin vnd dem von Hatstat vnd sagt ym nit von den dingen.

XXXIII. Flucht der Königin Elisa gen Rhodis.

Allso morgens frue vor tag sassent sie in das schiff. vnd kam die künigin mit iren iungkfrawen vnd furent vnd do die sun wol aufkam vnd vm die zeit als ir gewonheit was das sie auffstüend vnd meß hört. Da kam ir diener ainer vnd sprach ob sie schier wölt meß hören. do spracheut die iungkfrawen sie wär noch in der kamer vnd Amisa bei ir. alspald sie auffstüend so wölten sie es sagen. allso battet er noch ain weil vnd kam aber vnd sprach das man sie weckte es wär grosse zeit wie sie heut allso lang schlieff. do sprachen sie. wir haben sie noch heut nie gehört vnd thüren sie nit wecken. Das sagt der diener dem künig. der sprach er sölt wider dargan vnd sie lassen wecken. das thet der diener vnd kam hinauff zu den iungkfrawen vnd hieß sie wecken es het es der künig geschafft. Die iungkfrawen giengent hin ein. vnd wo sie hinsahen vnd lugten. so sahent sie niemant. do erschracken sie on massen ser vnd westen nit wie sie ym thun solten vnd schickten nach dem marschalck des hoffs vnd sagten ym wie es ain gestalt het. Der marschalck erschrack ser vnd gieng zu den anderen räten allen vnd worden vber ain das sie es dem künig sagten. vnd allso giengent sie zu dem künig vnd sagten es ym. Do erschrack er on massen ser als pillich was vnd schuff das man alle die fieng die zu ir gehörten frawen vnd mann. vnd besunder auch all teütsch vnd gest die an dem hoff warent. allso ward her Oswald von Hatstat auch gefangen vnd besunder in ain gemach beschlossen. dann die gemain red ward von stund an die teutschen hetent sie hinweg gefüret. Allso schicket man vil volcks auff dem wasser vnd anff dem land ob yemant möcht erfaren wo sie aus wär. Do gieng man vber all ir behalt-

behaltnuß zu ſehen. ob man ichtz mangelte. do warent die beſten klainet alle hinweg.

Alſo furent ſie da hin vnd kament in kurtzen tagen gen Rodis. do ward ſie von dem graffen von Pfirt gar wol enpfangen der füert ſie in ain haimlichen gemach do niemant weſt wer ſie warent. vnd kürtzlich darnach füert er ſie auff ain ſchlos genannt zu der Schönhab. wann der von Pfirt das ſelb ſchloß beſunder inn het. vnd do es abent ward do ſprach der von Pfirt vnd graff Albrecht. Wir wöllent gan zu dem gefangenen vnd yn fragen wer er ſei oder wie er haiß. vnd ym trowen wöll er es nit ſagen ſo müeß er ſterben. Allſo giengent ſie zu ym vnd fragten yn was geſchlächts er wär oder wie er hieß. vnd reten vil mit ym herte vnd tröwliche wort. Da ſprach er. wer ſie wärent oder wie ſie hieſſent. er weſt doch nit ob er wär in criſtenlichem oder haidniſchem gelauben vnd landen. Da ſprach der von pfirt. Ich haiß graff Hanns von Pfirt. vnd der graff Albrecht von Werdenberg. Da ward er von hertzen fro vnd ſprach. Mein vetter ſälig von Wolffegk dem gott genädig ſei der hat mich her ein gefüert. vnd iſt aus dem land vertriben worden vmb der von Werdenberg willen. vnd ſprach. Nun ſchat mir nit was ich gelitten hab ſo ich zu frummen herzen kumen bin die mein gewalt habent. vnd ſprach Ich haiß von meinem geſchlächt Andelon. vnd mein vater haiſt Ruprecht von Andelon. Da ſaſſent ſie zuſamen vnd reten gar von mengerlai. do ſprach der von Pfirt. Wir wöllent euch euwer lan-

XXXIV. Jukunfft und Aufenthalt zu Rodis.

gen zeit ainstails ergetzen vnd euch zu schönen frawen füeren. Da sprach Arbogast. Ich bin gelb vnd vngestalt. vnd so ich mich auff das schöneſt mach so bin ich dannocht nit gar wol gestalt zu frawen zegan. Alſo giengent ſie aus von ym vnd schuffen ym ain parbirer der ym rat thet. Da es nun nacht ward vnd tunckel do kam graf Albrecht vnd füert yn zu der frawen vnd saß er zu der iungkfrawen. Nun was es tunkel in der kamer. do fraget er ſie ob ſie teutſch künde. do sprach ſie. nit vil. do wolt er ſie angriffen haben. do sprach ſie in ir sproch. er sölt die hend bey ym beheben. do gedacht er wol wie redet ſie meiner frawen Eliſa ſo gleich. vnd ward gar von hertzen traurig. vnd do gedacht ſie auch. wie redet der meinem Arbogaſt ſo gleich. Da sprach der graf Albrecht. Wol auff wir wöllen hinweg gan. Da sprach Amiſa. Fraw wer iſt der der an euch geſeſſen iſt. Sie sprach. Ich waiß nit. wol ret er meinem lieben Arbogaſt ſo gleich. das mir gleich an meinem hertzen we iſt worden. Alſo sprach Arbogaſt zu graff Albrechten Ach lieber herr wol ret die fraw nainß wer ainer frawen ſo gleich das mir geleich an meinem hertzen wee iſt worden. Da sprach er. Iſt dir erſt wee worden. ich mainet ich wölt dir ain lang zeit kurtz machen. Da sprach er. Ich förcht ſie immer die ich main. Da sprach graf Albrecht. Gott iſt aller gnaden zu trawen. Vnd morgens früe kam graff Albrecht zu Eliſa ſitzent an dem fenſter. vnd lugent dort hinyber in gene Beu. vnd wenn ich dann zu euch kum ſo ſagent mir was ir geſehen habent. vnd gieng zu Arbogaſt vnd sprach. Gang mit mir dort hin yber vnd ſich wie der wirt ain ſchöne frawen hab. Vnd do er ſie ſach do Braun er vnder den augen als ain feur vnd sprach. Wär es müglich zu reden. es iſt aber vnd kan nit geſein. ſo wär doch die frau ainer frawen ſo gleich das ich geren ain leiplichen tod wölt leiden das ich ſie noch weſt. Da sprach graff Albrecht Nun thu es von der liebſten willen die du habeſt vnd ſing mir ain tageweiß. ſo du mainſt das die liebeſt vor

hab

hab von dir gehört. vnd gieng damit von ym vnd kam zu Elisa vnd sprach. Fraw was thund ir. Da sprach sie. Da sitz ich vnd ist mir weder wol noch wee. Lieber lassent vns schier hin weg das ich kum zu meinem Arbogast. Da sprach er. frau wir wöllen noch zwen tag hie ruwen vnd dann hinweg faren. Da hub Arbogast an zu singen. do sprach graff Albrecht. Frau wen habt ir gesehen. Da sprach sie ains hübschen mans pilde. wenn er nit so plaich wär so sech er mein Arbogast gleich. vnd do er sang do sprach sie. er singt ym auch nit vngleich. Da sprach graff Albrecht. Es ist ain knecht in dem Hauß. Nun was der von Pfirt gen Rodis gefaren. vnd wartet graff Albrecht sein derselben nacht als er kam do wurdent sie mit einander aus den dingen reden vnd kament vber ain das er mit yn gieng. allso gieng er mit yn do füerten sie yn zu ir. vnd do sie yn ansach do erschrack sie von hertzen vor rechten freuden. deßgleich geschach ym auch. Da fraget der von Pfirt wie es ain gestalt het. do sagt sie ym alle geschicht vnd allen handel wie es ergangen was. vnd wie die ding vmb vnd umb ain gestalt hetent. do het sie yn gern zu der ee genomen. Da sprach er nain. deß wöll got nimermer das ich euwern gnaden soliche vner erzaigt. aber dieser ist ain wolgeborner graf von Werdenberg den solt ir nemen. vnd mag ichs an eüwern gnaden vnd an ym gehaben so gebent mir Amisen.

XXXVI. Vermählung Graf Albrechts und Arbogasten zu Rodis.

Allso schicket der von Pfirt von stund an nach seinem kapelan der hieß herr Hanns Heberlin derselb gab sie zusammen. vnd allso ward graff Albrecht vnd Arbogast über ain wie sie die frauwen dem von Altstetten wöltent entpfelhen. das er vber mör

füere vnd zu Trieſt wider zu lande vnd iren alldo
Walfart nach Jherusalem. baitete. als es dann auch geſchach. So woltent ſie
gen Jherusalem zu dem heiligen grab faren. vnd alldo
haimſuchen die heiligen ſtet. vnd auch aldo zu ritter geſchla-
S. Katherinen Grab auf dem berg Sinai. gen werden. vnd füro hin weiter farn zu ſant Katherina
grab gelegen auff dem berg Sinai als ſie dann auch theten.
Da ſie dar kamen do funden ſie vil teutſcher alldo. alſo
lieſſent ſie yn ſant Katherina leben abſchreiben das ob irem
grab hangt. als man es dann yetz allenthalb hat. Da ſie
nun alſo ir kirchfart geendet hettent vnd gerecht warent
do füreut ſie endlich mit irem beſten vermügen vnd kamen
gen Trieſt do was der von Altſteten tod vnd ward do be-
graben in der capellen des patriarchen der was ain Graff
von Görtz hieß Ludwig. alldo noch heut bei tag ſein helm
vnd ſchilt ſind. Alſo zugent ſie heraus vnd kament in ain
ſtat hieß Saltzburg do iſt ain Biſtumb vnd lagent do ſtill
Graff Albrechts von Werdenberg Einzug mit der Königin von Portugal. vnd ſchicket graff Albrecht zu dem von Altſteten. der vogt
zu Werdenberg was. vnd ließ ym ſagen das er ain küni-
gin von Portigal brecht die ſein gemahel wer vnd mit ir
ain groß gut. do ſolt er zu ſein brüdern vnd andern ſein
freunden reiten vnd yn zu wiſſen thun das ſie ym entgegen
riten ſo beſt ſie kunden. Auch das ſchlos Werdenberg zu
richten ſo koſtlich vnd beſt ſie künden. Da was der von
Altſteten der botſchafft gar fro vnd weſt nit das es ſein
tod was vnd wie ym ſein herr geſchriben vnd entboten het.
Alſo ward ym auch engegen geriten wol mit ſechß hun-
dert pferden vnd zwai vnd treißig frawen wägen. vnd wol
achtzig vnd hundert ſpeißwägen. darunder warent zwen
Burggraffen von Nürnberg. der ain hieß Friederich vnd
der ander Bernhart. vnd drei graffen von Tegk. vnd zwen
von Helffenſtain. vnd etlich von Deckenburg. vnd ſeiner
ſün drei. ainer von Hailſpurg. zwen von Feringen vnd
der hinckent graff Wilhalm von Acham. vnd zwen ſeiner
ſün. Diether von Stöffeln vnd ſein bruder. vnd do wa-
ren der herren vnd knecht ſo vil das man ſie nit all ge-
ſchreiben

schreiben mag. do ward der graff vom rotenfan der zu Lükirch saß des innen vnd entbot seinem schwester sun vnd dem grafen von Leiningen das sie zu ym kämen. vnd dieweil man zu der hochzeit wär so wöltent sie schaden tun. Also sterckten sie sich vnd zogent an den Bodensee gen Har vnd in die grafschafft Reinegk. vnd pranten vnd nament was sie hinweg mochtent bringen. vnd das geschrai kam in das volck bei der hochzeit vnd was am end vnd auffprechen. doch was es mit grossen freuden volbracht. Da nam graff Albrecht zu ym sein brüeder herzen freund vnd günner vnd zoch dem grafen von rotenfan gen Tetnang. das het er von seim weib die was aine von Bregentz. vnd zerschlaifften vnd zertzarten das stetlin gar biß on ain pfarrkirch vnd ward der krieg gar schwär vnd groß. Des ward ain pfaltz graff vom Rein gewar der hieß Ruprecht. der ret dar ein vnd pracht es zu ainer richtung. Allso do ward das stetlin wider gebauwen vnd gesetzt zwischen der pfaarkirchen vnd der burg. Darnach ward ain herr vom rotenfan ain lantuogt der macht darumb ain graben vnd bauwet es erst recht. Allso nam graff Hainrich von Werdenberg Salgans für sein tail. vnd graff Rudolff sein bruder der starb zu Behem. vnd graff Vlrich ward zu seim weib der von Wullensteten die herrschafft Albegk mit ir zugehörde. Vnd do het graff Hainrich zwen sün. der ain hieß graff Hartman. der ander graff Hanns. vnd das gemain volck hieß den von Altstetten nun den herzen von Werdenberg biß in sein tod. Nun het graff Albrecht ain sun der was das erst kind alspald der neun iar alt ward do schicket er yn in das land gen Portigal seinem änen auff genad. vnd ließ ym sagen er het ym den liebsten vnd gröstten schatz gegeben den er vnd sein gemahel hetent auff dieser erd. vnd das er ym gnädig wär vnd sein vngnad ab ließ vnd yn verhörte so wolt er ym sagen wie die sach ain gestalt het vnd an ir selb wär. Allso do er das hübsch kind ersach do ward er frölich vnd schrieb ym ain gelait zu vnder

Krieg zwischen dem Grafen von Rotenfan und Graff Albrecht von Werdenberg.

Städelin Tetnang geschlaifft.

Werdenbergische Abtheilung Salgans. Albegk.

Graff Albrechts Sün mit dem König von Portugall.

Hessen Sohn Graf Hanß.

seim

seim haimlichen secret das er zu ym kām. Allso macht er sich auff vnd fur zu ym. vnd do er in die stat kam gen Portigal zu seinem Schweher auff gnad. do fragt er yn wie es ain gestalt het do er hinweg ist kumen. vnd umb der frawen iungkfrawen vnd diener die gefangen wārent worden. Da sagt er ym das sie drei monat wārent gelegen vnd ander teutsch vnd gest. doch het man yederman ledig gelassen on den von Hatstat der leg noch. der wār getzigen worden er het darzu geraten vnd geholffen. vnd wār das allso so müeßt er in der gefenknuß sterben. Das lag nun graff Albrecht hart an. Des morgens schickt der künig nach ym. allso kam er. vnd do er zu dem künig eingieng do fiel er auff seine knie vnd bat den künig das er ym vergābe ob er yn ye ertzürnt het. Der künig antwurt vnd sprach. Ainer der mainet ain frumer zu sein der sölt aim sein er vnd gut nit empfremden deß diener er wār. vnd vnbewart dieplich bei nacht vnd nebel. Da sprach graff Albrecht. Gnādiger herr euwer genad vergeß euwers zorns so will ich euch sagen wie es ain gestalt hat vnd wie es darzu kumen ist. vnd hub an vnd saget von anfang biß zu ende wie Arbogast in das land kummen wār. vnd die sach gantz auß zu end. Da sprach der künig. Got der allmechtig wil vns mit mengerlai straffen vnd manen das wir die sünd meiden vnd erkenent das er allmechtig sei. vnd hieß den knaben bringen. der hieß graff Hanns der ward gebracht. Do sprach der künig. Das ist meines vnd euwers pluts. got sein liebe muter voran die sich vber mich erbarmbt hond. vnd vnser herr Jhesu crist vns zu nutz geborn vnd erpern werden. vnd hieß yn auf knien vnd sprach der künig. Allso will ich gnad freuntschafft vnd liebe zu euch haben. vnd bittent was ir wöllent. das zimlich sei deß wöllen wir euch gewern so ferr wir künden vnd mögen. deß viel er auff seine knie vnd danckt ym hoch vnd vast. Vnd vor freuden giengent graf Albrecht die Augen vber. Da sprach der künig mer Jch will euch geben ain gab das

Werdenbergischer Helm.

ist

iſt ain zaichen des frides alſo das ir vnd all euwer nachkomen auff euwerm helm vorn an der yffelon ain güldin ring mit ainem ſaphir ſöllent füern. Des danckt ym graff Albrecht gar hoch vnd was von hertzen fro. Da ſprach der künig. Nun tund euwer gepet. do ſprach graff Albrecht. So pit ich eüwer gnad das ir mir wöllent geben her Oſwald von Hatſtat ledig mit mir haim zufüern dann er weder rat noch that noch kain ſchuld an der ſach hat. Des ward er gewert. Alſo lag graff Albrecht dem von Hatſtat zu lieb dennoch xvj. wochen do ſtill biß er erſtarckt vnd des luffts gewonet. Da fürt er yn mit ym haim.

Oſwald von Hatſtatt erlediget.

Nun het graff Albrecht ain tochter hieß Margreth vnd aine hieß Dorothe. vnd als er auß was geriten do lag ſie dennoch in der kintpet aines ſuns hieß graff Vlrich do er nun haim kam do vermehlt er die eltern tochter Margreth des grafen ſun von Sophay. Darnach het er etwen menig kind. Vnd ſein bruder graff Hug was gar ain gaiſtlicher tumher vnd kom in ſant Bernharts orden. darinn ſtarb er. Nun hieß graff Albrecht den von Altſteten ſein vater biß in den tod dann er het wol an ym geton vnd fürgeſchlagen. das ſie die ſchuld betzalten vnd die herſchafft allenthalb ledig gemacht. vnd het her Oſwald von Hatſtat auch bei ym biß an ſein tod. vnd ſaß graff Albrecht im land vnd regiret es ordenlich als es aim frumen hertzen zimbt. Item do graff Albrechts hochtzeit ain end genam. vnd auch die raiß do het Arbogaſt ſein Haußfrawen auch haim gefuert in die ſtat Bern. do was ſein vater Lantuogt vnd ſtathalter des ſtiffts zu Straßpurg. Nun was mit ym graff Albrecht vnd ander

XXXVII. Graff Albrechts töchtern.

Margreth an Grafen von Sophar vermählt.

Graf Hug Tumherr.

Arbogaſts Vatter.

Kinder.

herzen vil vnd wurdent wol empfangen von ſeim vater vnd aller ritterſchafft. vnd das erſt kind das ſein frau gepar hieß Albrecht. das ander was auch ain ſun vnd hieß Lazarus. das drit was ain tochter hieß Eliſa. vnd kam in groſſe wirdigkeit ere vnd gut dann er vernünfftig was frum vnd keck. Nun ward graff Hanns Albrechts ſun der zu Portigal was nun xiij. iar alt d[a] ſtarb er vnd ward in ſant Bernharts kloſter begraben. vnd iſt noch heut zu tag do ain ſtain do ſchilt vnd helm vnd der ring an dem Helm anhangt. als manig ritter vnd lantfarer geſehen hat vnd noch ſehen mag.

Graff Hanß/ Albrechts Sohn in Portugall geſtorben.

XXXVIII. Thoman Lirer zu Ranckweil.

Vnd ich Thoman Lirer geſeſſen zu Ranckweil das do gehört zu dem ſchloß vnd herzſchafft Felltkirch hab dieſe ding den merern tail geſehen. vnd auch vil an frumen leuten erfragt vnd erfarn. an warhafften herzen rittern vnd knechten die mich des gar warlich vnderzicht habent. dann ich auch meins gnädigen herzen von Werdenberg knecht bin geweſen vnd mit ym außgefaren gen Portigal. vnd mit ym wider haim kumen. Vnd iſt das buch zum erſten abgeſchriben worden in dem als man zalt von der geburt Criſti xj. hundert vnd im xxxiij. iar an ſant Oßwalts tag.

Werdenbergiſcher Knecht.

)o(

Der

In Gottes namen Amen. Diese Cronig ist gemacht auff das aller kürtzest. darumb das man von langer red nit vrdrützig werd darin zu lesen von den Römischen künigen. Vnd besunder von den die seider dem grossen künig Karolo zu dem römischen reich kumen sind. Die habent auch zu dem ersten Gmünd gestifft vnd dieselben stat gefreit. Stadt Gmünd.

Des ersten ist zu wissen das nach anfang vnd schöpfung der welt zwai tausent iar die welt gentzlich mit der süntflut des wassers vertilget ward. on allein herren Noe vnd die menschen. das gefögel vnd die thier die er bei ym in der Archen behalten het.

Item nach derselben süntflut aber vber zwai thausent vnd sibentzig iar ward Troy durch Paris vnd Helena von den Kriechen zerstört. vnd vil ander grossen Fürsten vnd herren dannen vertriben. der ainer was genant Eneas. der kam gen Ytalia vnd wonet do biß an seinen tod in kriegs weise. Vnd nach ym sein nachkommen vil iar. Vnd sunderlich so kament nach ym zwen brüeder Rumulus vnd Remus die bawten Rom. Das geschach nachdem als Troy zerstöret ward cccc. vnd xiiij. Troy. Rom.

Item Rumulus ertöt sein ene Ninitor. vnd sein bruder Remum. Vnd vndertzoch sich ainig des römischen reichs. darumb so ward er von dem thurstrall erschlagen. Darnach do ward Rom wol zway hundert vnd vierund Rumulus.

fünfftzig iar mit Künigen auffgericht. Die Römer vertribent do die künig vnd erwelten ratgeben vnd gesetzmacher die sie vnd ire kind ausrichtent. vnd darnach erweltent sie aber schöpffer vnd senator die sie vnd ire land versehent. daruen wuchs yn grosser langwerig vnd vnmeßig krieg. allso das sie in vil iaren nit mer dann ain sumer on anfechten vnd krieg beliben.

Gallier. Item nachdem als Rom des ersten von Rumulo gebauwen ward. vnd darnach vber vierhundert vnd fünfftzig iar do was rom zehen iar on vnderlos von den aus Gallien besessen vnd zerstört. vnd ward darnach wider gebauwen von kaiser Julio.

Kaiser Julius. Item do man zalt von anfang der stat rom tausent hundert vnd achtundsechtzig iar do kam kaiser Julius der erst kaiser zu dem reich. Vnd do er fünff iar regiert do ertöten yn die römer. Vnd nach dem kaiser Julio kam Au-

Kaiser Augustus. gustus zu dem reich. vnd vnder dem kaiser Augusto seins reichs im xi. iar do ward Cristus geboren. zu Bethlehem. Allso finden wir das von rom anfang biß zu Cristus geburt tausent vierhundert vnd xv. gewesen sind.

Item das von anefang der welt biß zu Cristus geburt fünfftausent hundert vnd neünvnd neüntzig iar gewesen sind.

Kaiser biß auf Künig Karolus. Item von dem ersten kaiser Julio sind sechs vnd sibentzig römischer kaiser vnd künig gewesen biß zu des grossen künig Karolus zeiten. Vnd derselben künigen vnd kaiser ward ainer erhenckt. ainer verbrent. zwen ertrenckt. zwen ertötten sich selber. vier den ward vergeben. vnd den andern drei und treißig ward vergeben von den Römern vnd von iren freunden. Die andern sturbent rechts tods.

Es ist auch zu wissen das hie vor zeiten teutsche land ain besunder künigreich gewesen ist. In dem reich was hievor ain künig der hieß Granús der bauwet Ach. darumb so haist es noch allso im latein. König Granus. Ach.

Es was auch hie vor ain künig des selben reichs bei Mentz gesessen. der hieß Atus. der het ain weib die hieß Pyla. von den zwaien namen do gabent sie irem sun den namen Pylatus. der ward in Judäa gesant von Tyberio. Von dem ward Cristus verurtailt vnd gekreutzigt. Vnd darnach nach vil künigen vnd iaren do kam Pipinus zu dem frenckischen reich das vor das teutsch reich ist genant vnd auch das germanisch. das allmanisch oder theotonisch reich haist. die namen wissent die gelerten wol. König Atus. Pyla. Pylatus. Pipinus.

Nach dem Pipino kam sein sun Karolus magnus zu dem teutschen reich. derselb half die römischen kirchen wider den Ailstulffum beschirmen lange zeit. Der künig thet so weißlich biderberlich vnd so cristenlich das ym der stul zu rom vnd mit der römer willen das römisch reich empfolhen ward vnd die wirdigkeit vnd auch das kaisertum des selben reichs zu Constantinopel. als es vor der groß Constantinuß ain römischer kaiser gewidmet het vnd es den teutschen in des grossen künigs karls person gab vnd ym enpfach das ymermer zu behalten vnd zu besigen doch mit des Babst conformirung. Das beschach do man zalt von der geburt Cristi acht hundert vnd zwai iar. Derselb kaiser karolus regirt bei dem reich xiiij. iare. vnd ligt zu Ach begraben. Karolus Magnus.

Den kaiser Karolus erbet sein sun Ludwicus. vnd regirt xxj. iar. Vnder dem starb sant Gilg vnd ward Vngerland des ersten cristen. Der kaiser Ludwig ligt zu Mentz begraben. Der kaiser Ludwig ließ drei sün. Lotharium. Ludwicum. vnd Pipinum. Die kriegten mit einander vmb das reich das zu derselben zeit mer dann eilff hundert Ludwicus. Sant Gilg. Ludwigs Söhne. Lotharius. Ludwicus. Pipinus.

hundert thausent menschen erschlagen worden in iren gefechten. Doch ward es zu letst gericht. also das Locharius das römisch reich solt beheben. der ander bruder Franckreich. das darvor Gallia hiesse. ee das es Karolus der groß mit dem schwert gewan. Dasselb reich ist noch heut des tags vom römischen reich vnd von teutschen landen gesundert. Dem driten bruder wurden andere land zu seinen handen. allso das er auch verricht ward. Locharius lebt vnd regiret vnlang darnach vnd starb on sune in des Babsts bann.

Locharius.

Ludwig. Den Locharium erbt sein bruder Ludwig. der vor mit ym vnd mit Pipino wol ix. iar kriegt het. vnd regirt xx. iar. Derselb kaiser Ludwig ließ drei sün. Karolum. Bartholomeum vnd Ludwicum. do kriegt Karolus mit sein brüedern xj. iar vnd ward do vertriben.

Arnolfus. Nach demselben regirt sein bruder Karolus magnus sun genant Arnolfus xij. iar den frassen die leuß. Der kaiser Arnolffus was vnder dem Babst der ain fraw was. vnd an offner Straß zu Rom do zersprang sie an ainem kind. als ym der tüfel geoffnet het vor den römern. Dieselb straß meiden noch all Bebst das sie nit daran komen von der schant wegen.

Babst Johannes ein Frow.

Als der kaiser Arnolff starb do regirt sein sun auch xij. iar. Vnder dem kaiser nament die tüfel bischoff Hato von Mentz vnd fürten yn gen Sicilia auff ain berg vnd wurffen yn lebendig in ain feürin gruben. wann er het graff Albrecht durch haß dem kaiser hingeben zu töten.

Bischoff Hato von Mentz.

Den kaiser Ludwig erbt sein sun Cunrad. der regirt xviij. iar. vnd an ym starb schilt vnd helm ab. Allso was kain vatermag mer von schilt vnd von helm des grossen künig Karolus.

Kaiser Cunrad.

Item

Item des künig Karolus geschlächt het das römisch reich mer dann c. vnd xx. innen gehebt. Der letste kaiser Ludwig ligt zu Fuld begraben.

Item do man zalt von Cristi gebnrt ix. hundert vnd xxiiij. iar vnd nun kain erb des grossen künig Karolus von schilt vnd von helm nit mer was. do vnderzugent sich die hertzogen von Sachssen des reichs. wann sie warent des letsten kaiser Cunrads nechsten mutter-mag. vnd ward hertzog Hainrich von Sachssen erwelter künig. Vnd den hieß man kaiser vogler. wann ym was gar vast wol mit dem federspil. Er kam auch nit gern zu dem reich. aber er nam sich des reichs darumb an das es seinem geschlächt nit entpfürt würde. Derselb künig Hainrich der regirt xvij. iar vnd was auch der erst an dem namen Hainrich in dem römischen reich.

Künig Hainrich von Sachsen der Vogler.

Den erbt sein bruder Ott der erst an dem namen. der hieß der groß Ott vnd regirt xviij. iar. Vnder dem kaiser verbrant ain bischof zu Mentz ain schüren voller armer leut. wann das selbig iar was gar grosser hunger in dem land. vnd darumb so plaget yn gott das er die meuß fliehen must in dem Rein. Vnd do mocht er dannocht gottes plag nit entrinnen yn frassent die meuß in dem Rein. Derselbig groß kaiser Ott ligt zu Maidburg begraben.

Ott der große. Bischoff Hatto. von mäusen gefressen.

Den kaiser Ott erbet sein sun. der ander Ott regirt neun iar. Bei des zeiten was sant Vlrich zu Augspurg. Vnd sant Cunrad bischoff zu Costentz. Der kaiser verbot frid prechen. bei abschlahen des haubts. wann das gar gemain was in wälischen landen. welcher den frid prach dem schlug man sein haubt ab. Vnd hieß ainsmals do er grossen hoff hielt zu rom. Vnd do die herren ritter vnd knecht zu tisch gesessen warent. Do ließ er all fridprecher lesen vnd rüegen. vnd nam do dieselben von dem tuch vnd hieß

Kayser Ott der andere. Straff des Fridbruchs.

hieß sie enthaubten. vnd hieß do die andern frölich essen. O was freud do mocht gesein. Derselb kaiser Ott ligt zu Rom begraben.

Ott der dritte. Königin Maria unfiet.

Denselben kaiser Otten erbet sein sun der drit Otto. Vnde versus. Otto post otto regnauit tercius otto. Derselb Ott het ain vnstet weib die warb an einen Grafen das er sie leiplich nüsse. das wolt der Graf nit thun. dann er wolt seinen herren vnd sich selber nit enteren. Die künigin gab den Grafen hin gegen dem künig vnd sprach. Der graf het sie ires leibs vnd irer eren angemutet. Der künig hieß den Grafen in ainem gähen zorn ertöten. Da begegnet ym sein eeliche haußfraw. do sagt ir der Graff sein vnschuld. vnd wie yn die künigin so böslich umb sein leben vnd vmb sein frümkeit vnd biderwerkeit hingeben het. Vnd er ermanet sie ser so er ymmer ernstlichest mocht das sie auff sein sel nach seinem tod mit dem glüenden eisen sein vnschuld beweisen wölt. Wann das zu den zeiten vast gewonlich. Vnd darnach ainsmals do berüefft der kaiser Ott ain gericht vnd darzu all witwen vnd waisen. die wolt er all nach dem rechten richten lassen vnd do er das gericht besetzt do kam des enthaubten Graffen weib mit des graffen haubt für das gericht vnd rüfft do das gerücht vmb hilff vnd recht an vnd beweist alldo des Grafen irs enthaupten mannes vnschuld. vnd sprach den kaiser an vmb sein haubt. Der kaiser erschrack des gar ser vnd hart. vnd erwarb ain aufschlag des gerichts zehen tag. darnach acht tag. darnach siben tag. darnach sechs tag. Vnd gab der Gräfin vmb yeden aufschlag ain gute vesten. vnd ir namen darvon. aine haist die zehent. die ander die acht. die trit die sibent. die vierd die sechst. vnd ligent in Lümer bistumb. vnd ee die tag nun volgiengen do befand der künig des Grafen vnschuld vnd das ym vnrecht geschehen was. Vnd das die künigin mit aim andern ir vnkeusch auch gepflegen het. vnd fieng sie vnd ließ sie lebendig in ain für werffen vnd sie verbrennen. Vnd do der künig

Glüend eisen prob.

kains

kains erben mer wartent was von schilt noch von helm. vnd auch kain erben het der ym von schilt noch von helm zu gehört do macht er ym mit willen der römer vnd beste- tigung des Babsts. die ordnung der kur als sie noch die kurfürsten haben. vnd gab do yn die ämpter vnd dar zu gewalt vnd macht do ain römischen künig vnd künfftigen kaiser zu erwelen vnd zu uolfüren ire ampter. als sie noch heut des tags habent. Derselb kaiser Ott regiert xv. iar vnd starb schilt vnd helm mit ym ab. Allso hetent die her- tzogen von Sachssen das reich bei xviij. iaren inn.

Kurfürsten.

Erbämter.

Do man zalt von Cristus geburt tausent dreū iar do erwelten die kurfürsten hertzog Hainrich von Bairen zu Rö- mischen künig vnd künfftigem kaiser. vnd ward auch der erst den die kurfürsten ye erwelten. Vnd er hett ain frawen die hieß Kunegundis. Die zway eelichen gemechet beliebent keusch in irem leben biß an ir end. vnd sind noch baide hei- lig. Vnder dem kaiser do was ains armen wagners sun Bischoff zu Mentz. der hieß Willigis. der het von demüe- tigkeit wegen ain pflugrad bey seiner Bettstat hangen. vnd het darein mit grossen gülden Buchstaben geschriben. Willigis Willigis gedenck von wannen du kumen seiest. Vnd darumb so habent die von Mentz noch heut deß tags ain pflugßrad in iren Baner vnd auch das Bistumb von Mentz von deß wagners wegen. vnd ist allso da mit be- zaichnet vnd bestetiget. Derselb kaiser Hainrich was der ander an dem namen Hainrich. vnd regirt. xxij. iar vnd ligt zu Babenberg begraben.

A. C. 1002.

Hertzog Hainrich von Bairen.

erster wehlter Kaiser.

H. Kunegundis.

Bischoff Willigis zu Mentz.

Mentzisches Wappen.

Do man zalt von der geburt Cristi vnsers herren thau- send vnd fünff vnd tzwaiutzig iar do erwelten die kurfürsten hertzog Cunrad von Francken. der regieret fünftzehen iar. vnd ligt zu Speir begraben. der selb künig Cunrad gebot wer den fride brech dem solt man sein haubt abschlahen. Das gebot brach graff Lüpolt von Kalb. vnd do der kü- nig zu land kam do entwaich graff Lüpolt an den Schwartz-

A. C. 1025.

Künig Cunrad von Francken.

Frid Gebott

Frid Bruch

Graff Lüpolts von Kalb.

wald in ain öde mül. vnd mainet sich do zu enthalten mit seiner haußfrawen. Biß das ym deß künigs Huld erworben wurde. Vnd ainsmals rait der künig vngefarlich an Schwartzwald für die mül hin. Vnd do yn graff Lüpolt hort do forcht er der künig der suchte yn vnd floh in den wald vnd ließ do sein haußfrawen in der mül. Die fraw mocht vor schrecken niendert kumen wann es vmb die Zeit was das sie solt geberen ain kind. als nun der künig neben die mül kam vnd die frawen in iren nöten hört schreien. do hieß er besehen was der frawen gepresst. In den dingen hört der künig ain stimm die sprach. Auff diese stund ist ain kind hie geborn das wirt deiner tochter man. Der künig erschrack vnd west anders nit dann das die frau ain Beurin wär vnd gedacht wie er fürkäm das sein tochter nit ainem Baurn wurd. vnd schickt do zwen seiner diener in die mül das sie das kind töten soltent. Vnd des zu sicherheit so hieß er ym des kindes hertz bringen. vnd sprach er müest es haben zu einer Buß. Die diener musten dem kaiser genug thun. doch hetent sie gotsforcht vnd woltent das kind nit töten. wann es gar ain hübsch knäblein was. vnd legtent es auff ain Baum. darumb das etwer des kindes innen wurde. vnd brachten dem kaiser aines hasen hertz. das warff er den hunden dar. vnd maint er het dar mit für kumen der stime weissagung. In den weilen iaget hertzog Hainrich auff dem wald vnd fand das kind ainig. vnd sach das es ain neu geboren kind was. vnd bracht es haimlich haim seiner frawen. die was vnberhafft. vnd bat sie das sie sich des kinds an näme. vnd sich in ain kintpet legt vnd das kind für ir aigen natürliches kind het. wann es yn von gott geschickt wär worden. Die hertzogin thet es geren vnd allso ward das kind getaufft vnd ward Hainrich gehaissen. vnd das kint dorft niemand anders halten dann für ain hertzogen von Schwaben. Vnd do das kind allso erwuchs do ward es künig Cunrad gesant zu hoff. do hieß der künig den knaben gewonlicher vor ym stan dann die

Geschichte Hainrichs seines Sohns.

Hertzog Hainrichs von Schwaben Frau vnberhafft.

die andern iungen herzen die an seinem hoff warent von seiner klugen weißheit vnd höflichkeit wegen. Nun kam dem kaiser für das ain lömde wär. das der iung herz nit ain rechter hertzog wär von Schwaben. vnd wie das er ain geraubt kind wär. Do das der kaiser vernam do rechnet er seim alter nach vnd kam in ain forcht das er der wär von dem die stim bei der mül geret hett. vnd wolt das aber fürkomen das er seiner tochter nit zu ainem man wurd. vnd schrib ain Brieff der kaiserin in dem enpfalch er ir als lieb vnd leben wär das sie den Zaiger diß Brieffs hieß töten. Den Brieff enpfalch er dem iungen herzen beslossen das er yn der kaiserin antwurte vnd niemant anders. Der iung herz verstund in den sachen nit anders dann guts. vnd wolt die botschafft vollenden vnd kam vnder wegen in ains gelerten wirtzhauß dem enpfalch er sein teschen von sicherheit wegen darin der brieff vnd anders ding lagent. Der wirt kam vber den brieff von seines wunders wegen vnd do er geschriben fand das die kaiserin yn töten solt do schrib er das die kaiserin dem iungen herzen zaiger diß brieffs ir tochter gebe vnd ym sie zulegte vnuertzogenlich. vnd beschlos den brieff mit dem insigel gar höflich zu on gebrechen. Da nun der iunge herz der kaiserin den brieff zaigt do gab sie ym die tochter vnd legt sie ym zu. Die mär kament für den kaiser do befand der kaiser mit dem hertzogen von Schwaben vnd ander riter vnd knecht wie der iung herz was von graf Lüpolts weib in der mül geborn von dem die stim ym geweissagt het vnd sprach. Nun merck ich wol das gotes ordnung niemant vnderston mag. vnd vordert sein tochterman zu dem reich. Künig Hainrich bauwet vnd stifft darnach Hirschaw das erst kloster an die stat der müle darin er geborn was worden. Allso kam künig Hainrich zum Romischen reich. Vnd hieß yn Hainricus pius. er regiert. xvij. iar vnd liegt zu Speir.

Closter Hirschaw.

Hainricus Pius.

Derselb kaiser Hainrich schuff bey lebendigem leibe das die kurfürsten in gegenwürtigkeit Babst Victor sein sun

Hainrich der Vierd. ꝛc.

künig Hainrich den vierden zu künig erwelten der was ix. iar alt. Sein mutter fraw Agnes richt das reich vnd die land gar herzlich auß biß das er zu sein tagen vnd alter kam das er das reich zu seinen handen näme. Der kaiser Hainrich vberwand ain hieß Friderich der sich wider das reich satzt. Wider den vierden kaiser Hainrich erwelten die kurfürsten zu Pfortzheim hertzog Rudolff von Sachsen. den conformiert Babst Gregorius der sibent. vnd vberwand den mit dem rechten. aber kaiser Hainrich lag in aim streit ob. vnd berüeffet do ain hoff gen Brixen. vnd schuff das der Gwibertus von Rauen zu Babst erwelt ward wider Gregorium vnd regirt i. iar vnd ligt auch zu Speir.

Sein Mutter Agnes.

A. C. 1107. Kayser Hainrich der Fünffte.

Do man zalt von Cristus geburt tausent hundert vnd siben iar. do kam des vor genanten kaiser Hainrichs sun der fünfft Hainrich zu dem reich. In des kaisers ersten iar do stifft hertzog Friederich von Schwaben Lorch das kloster in Augspurger bistumb. Der kaiser Hainrich fieng sein vater den vierden Hainrich. vnd hielt den in gefencknuß biß an sein tod. vnd vndertzoch sich auch des reichs. Er fieng auch ain Babst. darumb so ließ yn auch got on leibs erben sterben. vnd ward do mit ym schilt vnd helm zu Speir begraben. vnd kam do das hertzogtum in Francken mit hilff des stuls zu rom an das bistumb zu Würtzburg.

Kloster Lorch.

Wie das Hertzogthum Francken an Würtzburg kommen.

A. C. 1127. Krieg zwischen Locharius von Sachsen und Hertzog Cunrad in Schwaben.

Do man zalt von cristi geburt tausent hundert vnd siben vndtzwaintzig iar. do erwelten die kurfürsten in ainer zwaiung hertzog Locharium von Sachsen. vnd hertzog Cunrad von Schwaben hertzog Friederichs bruder. darumb kriegt Locharius Schwabenland. vnd zerbrach Vlm. vnd behub auch das reich wider den hertzogen von Schwaben. wann der Babst conformiert vnd krönet yn. vnd warff do den hertzogen von Schwaben vnder den Locharo. Da gebar ain fraw von Hispania ain geburt die het vornen

Vlm zerstöret.

Mißgeburt.

ain

ain menſchen haubt vnd hinden aines hunds haubt. In der zeit ſant Bernhart ain münich was vnd ain getreuwer vogt der kirchen. Der Locharius regirt eilff iar. S. Bernhart.

Do man zalt von Criſtus geburt tauſent hundert vnd achtundtreißig iar do erwelten die kurfürſten hertzog Friderich des vorgenanten künig Cunrads bruders ſun. der was der erſt kaiſer Friederich. der gewan Mayland. vnd gab biſchoff Rumolt von Kölen der heiligen drei künig leichnam zu ſold. wann der biſchoff het ym mit groſſer macht geholffen. Der kaiſer was ain guter criſt vnd für vber mör durch die wüeſt Rumanei. do ſchanckt ym künig Soldan ainen micheln Schmaragten was vol balſams. das nam der kaiſer Friederich in angeſicht des künigs Soldan boten vnd lobt das von ſeiner koſtligkeit wegen. wann es was ains gantzen lantswert vnd ſprach. Da ſei got vor das ich ſo ainig ain ſollich groß ſchenck nem. vnd nam das vaß vnd warff es auff den eſtrich das es zu klain ſtücklin zerbrach. vnd hieß das ſein edel diener auffleſen. als vil dann yeglichem werden mocht. des ward do manig edelman reich vnd ſälig. Vnd vnder demſelben kayſer Friederich wurden aines mals drei ſunnen vnd drei mon geſehen. vnd vnder ym ward das Decret vnd das buch von den hohen ſinnen gemacht. als er wol xxxviij. iar geregieret het. vnd het auch den Haiden vnd allen ſein feinden hailſamlich angeſiget. Da ertrenckt er ſich an ſant Bartholomes tag zu Armenia in aim klain bach darinn er ſich wuſch. in angeſicht aller ſeiner diener. der doch ym kainer zu hilf kam. vnd in der ſtat Thyro bei dem kaiſer wurden drei Bebſt erwelt. Vnd der kaiſer hielt den vngerechten. Der künig von Franckreich hielt Alexandrum den die gerechten hielten tent. Vnd do die zwaiung xviij. iar geſtund. do behub Alexander den ſtul zu rom. Da bekant der kaiſer ſein vnrecht. vnd darumb ward ym zu buß geben das er muß vber mör faren.

A. C. 1138. Karßer Friderich der Erſt.

H. 3. Künig zu Kölen.

großer Schmaragdt.

Drey Sonnen und drey Mond.

Dreyer Päpſte Wahl.

A. C. 1191. Kayser Hainrich der Sechste

Do man zalt von Cristus geburt tausent hundert vnd xcj. iar. do erwelten die kurfürsten kaiser Hainrich den sechsten. deß vorgenanten kaiser Friederichs sun. der betzwang Buller land in seinem ersten iar an sant Johanns abent zu sünwenden. Do erlasch die suan von tertzeit biß zu non zeit. Als nun das erleschen der sunnen allweg künfftig vbel tut. do kam gar vil vbels darnach. vnd kament solich groß regen doner vnd weterplick der geleich vor nie mer gesehen noch gehört ward. Grosser vnfrid in den landen. Man sach do auch die rappen prinnent kolen in iren schnäbeln tragen vnd die heuser antzünden. Vnd do er acht iar regiert do ward ym vergeben. vnd ward zu Speir begraben.

Buller Land. Große Sonnenfinsternuß.

Rappen mit brünnenden Kohlen.

A. C. 1200.

Do man zalt von Cristi geburt tausent zway hundert iar do erwelten ain tail der kurfürsten hertzog Ott von Braunschweig. vnd der ander tail hertzog Philipp von Schwaben kaiser Friderichs bruder. Otto ward durch legaten deß Babsts zu Auch gesalbet zu künig. Aber hertzog Philipp widerstund ym vestigklich. Vnd künig Oten seins ersten iars lag hertzog Philip ains streits ob bei Köln vnd schrieb sich darnach irn römischen künig. das stond biß in das ix. iar do erstach yn ain Pfaltzgraff von Wilspach zu Babenberg mortlich.

Künig Ort von Braunschweig.

Künig Philipp von Schwaben.

Königs Mord.

Do vndertzoch sich aber hertzog Ott deß reichs vnd ließ sich zu Rom krönen. vnd schwur der kirchen als gewonlich ist. vnd prach den aid von stund. wann er beraubet die den heiligen stul haimsuchten. darumb bannet yn der Babst Innocencius der drit vnd gebot den kurfürsten das sie der kirchen ain andern vogt vnd römischen künig erwelten do erwelten sie hertzog Friederich von Schwaben kaiser Hainrichs des sechsten sun. Aber künig Ott was ym zu starck das er an das reich nit komen mocht dieweil künig Ott lebt. Von den mißleuffen schreibt Babst Innocentius dem hertzoggen von Zöringen. vnd beweist yn gar

Künig Friederich von Schwaben.

Mißleuff.

gar aigentlich das dem Babst zugehört erkennen vnd erkiesen die person die dann allso von den kurfürsten erwelet wirt zu dem reich ob sie des wirdig wär. vnd die erwelung als recht ist geschehen oder nit. In diesen leüffen ward parfusser orden angefangen.

Papsts Anmaßung bey Röm. Künige-Wahl.

Anfang des Barfüsser-Ordens.

Do nun künig Ott in des Babsts bann gestarb do ward der vor genant hertzog Friderich zu rom gekrönt. Er was auch künig zu Sicilia Er fur auch gen Iherusalem vnd gewan es mit macht. vnd schuff auch das die kurfürsten bei seinem lebendigem leib sein sun Hainrich zu römischen künig erwelten. vnd das er auch zu Ach gekrönt ward. Der künig Hainrich mißtet wider sein vater kaiser Friderich. darumb fieng yn sein vater der kaiser vnd verschickt yn in das ellend. Darnach satzt der kaisrr Friderich mit kur der kurfürsten sein sun Cunrad zu römischen künig. Der kaiser Friederich bauwet Esling. Reutling. Hailprun vnd ander stet in Schwaben. vnd gab yn freiheit vnd stetrecht. Er was auch vast gewaltig vnd gieng ym wol. deß vberhub er sich. vnd let sein böß zunge in den himel vnd sprach in gegenwürtigkeit lantgraff Hainrichs von Türingen vnd auch ander herren ritter vnd knecht. diß ketzerlich lästerlich drei gör haben die gantz welt betrogen. Mörses die iuden. Machmet die haiden. vnd Iheſus die cristen. darumb het ich es an den fürsten ich wölt besser weg finden vnd wissen rechter zu leben dann ir noch kainer. Vnd vmb die boßheit vnd gemainschafft die er mit den haiden het vnd auch vmb sein leichtigkeit das er nit acht ob er ain satzung brech oder vmb ander vncristenlich getat. da gebot der Babst den kurfürsten das sie ain andern künig vnd künftigen kaiser erwelten. do erwelten sie lantgraff Hainrich von Türingen wider kaiser Friderichen. Der lantgraff kriegt Schwabenland gar vast vnd helag Vlm. aber er must vngeendet dannen ziehen. Der lantgraff ward riterlich an sant Oswaltstag von Franckfurt geiaget. das thet künig Cunrad deß kaisers sun. Darnach

Künig Hainrich.

Verbannung.

Künig Cunrad.

Eßling.

Reutling.

Hailprun in Schwaben.

Kaiser Friederichs Gotteslästerung.

Landgraf Hainrich von Türingen gegen Kaiser.

nach kürtzlich ſtarb der lantgraff. do er ain gantz iar vmb das reich gekriegt het.

Hertzog Wilhalm von Holland gegen Kaiſer.

Darnach erwelten dy kurfürſten hertzog Wilhalm von Holand wider kaiſer Friderich. der ſchuff auch nichts. wann er lebt nun drü iar. do nun kaiſer Friderich regirt wol auff xxxij. vnd xi. in des Babſts Bann geweſen was

Kaiſer Friderich ein Wüterich.

do ſtarb er. Bei dem kaiſer ſtund die kirch wol zwai iar on Bebſt. wann er was gar ain groſſer wüterich. alſo das er die kardinel biſchoff vnd andere prelaten vnd die pfaffenheit betzwang das ſie müſtent vor den weltlichen richtern recht nemen. vnd betzwang ſie das ſie muſten kempfen vnd erhanckt vnd ertrenckt etlich prelaten vnd pfaffen. Er brach auch ſein aid. Vnd das waren ſachen ſeines abſetzens wie obſtat.

A. C. 1260. Künig Cunrats Enthaubtung im Buller Land.

Do man zalt von Chriſtus geburt. Mcc. vnd L. iar do vndertzoch ſich künig Cunrad des reichs nach ſeins vaters tod. Vnd darnach kürtzlich zoch er in Buller land vnd facht do vmb das künigreich. do fieng yn der künig Mauricius vnd hieß ym das haupt abſchlahen. Alſo ſtarb das hertzogthum zu Schwaben mit ſchilt vnd mit helm ab. Dieſelben hertzogen hetent das reich wol bei hnudert vnd xxij. iar inen. Darnach ſtund das reich wol. xxij. iar on künig vnd kaiſer. vnd was doch guter frid in den landen.

Hertzogthum Schwaben ausgeſtorben.

Das Reich/ ohn Künig und Kayſer XXII. iar.

A. C. 1271. Graff Rudolf von Hapſpurg/ Künig.

Do man zalt von Criſtus geburt M. cc. vnd Lxxiij. iar do erwelten die kurfürſten graf Rudolf von Hapſpurg. der ward künig vnd nit kaiſer. vnd macht guten frid in den landen. vnd in dem ſechſten iar ſeines reichs do was es ſo wolfail in ſchwabenland das ain ſchöffel rocken galt zwen ſchilling heller. vnd ain ſchöffel dinckels xx. heller. vnd ain ſchöffel haberns xvj. heller. der künig Rudolff erſchlug in dem fünfften iar ſeins reichs den künig Wdelcker von Behem in ainem ſtreit zu tod. Vnd vnder ym do

Wolfaile Zeit in Schwabenland.

Künig Wdelcker von Behem.

ſtarb

starb ain hertzog von österreich mit schilt vnd mit helm ab. vnd ward do das hertzogthum von österreich dem heiligen reich ledig. vnd do lech künig Rudolff österreich vnd die Behem seinem sun graff Albrecht von Hapspurg. allso wordent aus dem graffen von Hapspurg hertzogen von österreich. Der künig Rudolff regieret xviij. iar. darnach stund das reich ein iar on künig vnd on kaiser. Bei des obgenanten künig Rudolffs zeiten was ain herr genant graff Eberhart zu Wirtenberg der leget sich auch wider künig Ruprecht mit kriegen hertigklich. Derselb graff Eberhart ward aus seiner muter leib geschnitten als er geborn solt werden. Sein muter was ain erberge fraw genant Agnes. ain hertzogin auß Holland. vnd alspald sie das kind ansach als es von ir geschnitten ward do sprach sie. Tund hin das kind. dann dieweil es lebt so gibt es allem schwabenland zu schaffen mit kriegen. Darnach zu hand do starb die fraw. vnd wie sie gesagt het das ward alles war. wann er kriegt dieweil er lebt mit allen römischen kaisern vnd künigen die bei sein zeiten warent. Derselb graff Eberhart ward wol Lxxx. iar alt.

Hertzogthum Österreich ausgestorben.

In Graff Albrecht von Hapspurg verliben

Graff Eberhart zu Wirtenberg.

Seine Mutter Agnes

Ihre prophecezung.

Do man zalt von Cristus geburt. M. cc. vnd xcij. iar do erwelten die kurfürsten graff Adolff von Nassaw zum Römischen künig. Darwider satzt sich Hertzog Albrecht von österreich vnd sprach. sie soltent yn pillicher erwelt haben. wann er maunte das reich solt aber an dem geschlächt beleiben dieweil doch ainer von dem geschlecht in leben wär der doch nütz vnd gut zu dem reich wär. Die fürsten manten man solt ain aus ain andern geschlächt nemen vnd erwelen. darumb das man es nit in langer gewör für ain erbampt hette. Da mainet aber hertzog Albrecht man solt ym tun als vor auch geschehen wär nach dem dritten Otten. wann do belib das reich allweg in ainem geschlächt. alsdann vor geschriben stat von dem hertzogen von Schwaben. Aber das mocht nit gesein. Do zoch hertzog Albrecht auff den Rein wider den Künig Adolff. vnd erschlug yn in ainem

A. C. 1292 Graff Adolph von Nassaw / Röm. Künig.

Stryt mit Hertzog Albrecht von österreich.

Das Reich kein Erbamt.

Künig Adolphs Uiderlag und tod.

nem veltſtreit in dem ſechſten iar ſeines reichs. Der ee genannt Graff Eberhart von Wirtenberg beweget ſich auch wider den Künig Adolffen. vnd half Künig Albrecht von öſterreich den ee genannten Künig Adolffen in ainem ſtreit erſchlahen. Darnach do hub er an vnd krieget mit Künig Albrecht als lang biß das er von ſeinem Bruder Hertzog Hannſen von öſterreich zu tod erſchlagen ward.

Künigsprunn.

Künig Albrecht von Hertzog Hanß erſchlagen.

Do vndertzoch ſich hertzog albrecht des reichs vnd ſtiftet do Künigſprunn in Augſpurger Biſtumb. Vnd do er allſo mit gewalt vnd mit vnrecht in das eilfft iar geregiert het. do plaget yn got der allmächtig mit ſeinem aignen plut. wann er hub ſeins Bruder ſun hertzog hannſen von öſterreich ſein väterlich erb mit gewalt vor. Vnd do er nun ſein erb muntlich an yn erforderet do antworte er ym vnd ſprach. er ſolte nach ainem ſchepelin gedencken das gehörte ym zu vnd nit ain ſolche herrſchafft. Hertzog Hanns der het das für ain gar groſſe ſchmachheit vnd ſchlug ym ſein hals darumb ab on ſtreit. Vnd ligt bei Künigßfeld ob Baſel. Bei ſeinen zeiten macht Babſt Bonifacius der acht Sextum Decretalium. Der künig ward auch nit kaiſer wann er ward erſchlagen an ſant Waltpurgen tag. do man zalt von geburt vnſers herren M. ccc. vnd viij. iar.

Künigsfeld.

A. C. 1308. Kaiſer Hainrich.

Künig Ruprecht von Sicilia.

Darnach do man zalt von Criſtus geburt. M. ccc. vnd acht iar do erwelten die kurfürſten Grafen Hainrich von Lützelburg der ward kaiſer zu Rom vnd tet groſſe mechtige ding. doch ſo het er krieg mit Künig Ruprecht von Sicilia. Der Babſt wolt ſie verzichten vnd ſchickt brieff yn baiden vnd ain Kardinal von Rom da hin ſie dann zu tagen komen warent. In den briefen was vnder andern dingen begriffen wie das die baid Künig von aides wegen der kirchen treüw vnd warheit laiſten ſoltent. vnd der kirchen nutze zu werben vnd iren ſchaden zu wenden. Das nam kaiſer Hainrich gar verübel auff vnd ſprach. er het niemant kain aid geſchworn der yn zu ſolichen dingen pun-

de,

de. Von den dingen schreibt der Babst in dem Clementin de iureiurando Romain prin. Extra in cle. Vnd ist versehenlich het er lenger gelebt er wär in deß Babsts bann gestorben. Aber ym ward vergeben in Lamparten in ainem kelch do er an vnser frawen tag Assumptionis das sacrament enpfieng. in dem achten iar seins reichs. Darnach stond das reich in vbeln dingen zwai iar. Der yetz genant kaiser Hainrich het nit stoß zu teutschen landen. doch bestalt er mit allen herzen. vnd des reichssteten in teutschen landen das sie mit dem obgenanten Graff Eberhart krieg ten. Derselb krieg waret x. iar. Vnd dieweil kaiser Hainrich lebt do besassen die herzen vnd die reichstet Wirtenberg das schlos. Da nam derselb Graff Eberhart ain vermessen streit mit yn. Er het den streit erfochten do was sein dienern zu gach nach dem raub vnd fielen nach dem gut in die getzelt vnd in die hütten. mit dem verloren sie den streit wider. vnd worden seiner diener vnd auch deß fußvolcks der mer tail gefangen vnd erschlagen. Darnach worden seiner stet ettlich brüchig an ym vnd vielent von ym. welich aber das nit theten die worden ym angewunnen. biß an Vrach Nissen Wirtenberg vnd Seeburg. Als er nun den streit vnd Wirtenberg das schlos zerbrochen ward. Da zugent die stet gen Bütelspach do was ain stifft vnd was der herschafft von Wirtenberg leichlege vnd begrebt nuß do selbst. Da geschach der herschafft zu schmach vnd widerdrieß das die greber do die herzschafft inen lagent zerbrochen. vnd die stain die darob lagen erschlagen worden. Als nun der ee genant kayser Hainrich gestorben was darnach in den nechsten zwaien iaren gewan er all sein stet schlos lant vnd leüt wider. Nach demselben gedacht derselb Graf Eberhart von Wirtenberg wie seinen vordern soliche schmach geschehen wär. vnd solichs zuuerkomen das es nit mer in künfftigen zeitten geschech do rait er selbs persönlich gen rom vnd mit gunst vnd erlaubung vnsers heiligen vaters deß Babsts leget er den stifft zu Bütelspach

Kaiser Hainrich mit gifft vergeben in einem kelch.

Krieg mit Graff Eberhart X. jahr lang.

Schloß Wirtenberg.

Bütelspach der von Wirtenberg Leichlege.

Stifftung zu Bütelspach.

gen Stogkart in die stat. Vnd warent zu Bütelspach in dem stifft nit mer person dann ain Probst sechs Korherren vnd auch sechs Vicari. Zu denselben macht vnd ordiniert der obgenant herr noch sechs Korherren vnd sechs Vicari vnd das ain Probst solt haben zwen gesellen vnd helffer die das volck versehen mit den sacramenten. Allso das zu ewigen zeitten siben undtzwainzig person söllen sein in dem stifft on ander kapelon vnd frümesser die auch pfründ habent in dem stifft. Allso kamen die herren des stiffts zu Bitelspach gen Stockgarten vnd ward dieser stifft erhaben vnd bestetiget auff sant Johanns Paptisten tag in dem iar nach der geburt cristi als man zalt M. ccc. vnd xxviij. iar nach dem als dieser Stifft erhebt ward. In dem iiij. iar starb der obgenannt herr Eberhart Graff zu Wirtenberg. Stiffter des Stiffs zu Stokgarten an sant Bonifacius tag do man zalt von Cristi geburt M. ccc. vnd xxv. iar.

In die Stadt Stockgarten verlegt

A. C. 1314. Zween Kaiser. Hertzog Friderich von österreich und Hertzog Ludwig von Pairn.

Do man zalt von Cristus geburt Mccc. vnd xiiij. iar. Do erwelten ain tail der kurfürsten hertzog Friderich von österreich. vnd der ander tail hertzog Ludwig von Pairn. Yetweder tail het ain tail der Fürsten vnd Reichstet an ym. Vnd do sie etwe vil zeit mit einander kriegten do kamen sie zusamen an sant Michels abent. vnd stritent mit einander. do gewan Hertzog Ludwig von Pairn den sig. vnd fieng Hertzog Friderich seinen öhem. Vnd darnach vber dreü iar do lediget yn sein freund. Er swur vnd verbriefft sich wider künig Ludwigen nymermer zu thun. Aber er brach das alles. vnd schrib sich aber ainen römischen kaiser. Darnach nit lang do frassen yn die leuß. Derselb künig Ludwig regieret. yn kund aber niemand dartzu bringen das er sich dem Padst erzaigte vnd beweiset das er recht erwelt vnd darzu kumen wär. als das gewonlich ist. Dauon kam vil vbels. Pabst Johannes hielt do sein hoff zu Amen. wann die Römer hetent feintschafft zu ym. Der künig fur gen rom vnd ließ sich do on gunst des Pabsts ain einfeltigen Pischoff zu kaiser krönen. deß

Hertzog Friderich von leußen gefressen.

hulffen

hulffen ym die römer und wurffent mit ym auff ain Parfuſſen zu Pabſt der hieß Nicolaus. vnd thet ain klaine zeit die weil der kaiſer Ludwig in wällischen landen was als zu bebſtlichem ampt gehört. vnd do der kaiſer hinweg kam do erkant er ſein vnrecht vnd enpfieng von dem rechten Babſt buß darüber. Kaiſer Ludwig nam ein von behem ſein eelich weib die was jx. iar bei ym geweſen vnd gab ſie ſeinem ſun dem von Prandenburg. das geſchach von Kernten vnd Triel wegen. die auff die frawen erſtorben warent. der kaiſer het zu gelimpff der künig von Behem möcht nit. das ſolt mit gaiſtlichem recht ausgetragen werden. Er belib aber in des Babſts ban biß an ſein tod. wann yn verbanten drei Bäbſt nach einander. vnd worden gar vil kirchen in teutſchen landen von ſeinent wegen verſchlagen. Aber er macht in teutſchen landen vil guter ſtet. vnd gab vil ſteten zunfftrecht vnd ander freiheit. das vor nie geſchehen was in Teutſchenlanden. In dem xxxj. iar ſeines reichs do gebot Babſt Clemens den kurfürſten das ſie ain andern römiſchen künig vnd künfftigen kaiſer erwelten. Da erwelt ain iunger Biſchoff von Mentz. wann dem alten was ſein wirdigkeit genomen von der benne wegen vnd het der Babſt dem iungen das Biſtumb gelihen. vnd der Biſchoff von Triel der biſchoff von Köln vnd ain Hertzog von Sachſſen vnd ain künig von Behem die erwelten künig Karl von Behem zu Römiſchem künig vnd künfftigem kaiſer. Der ſtond do wider kaiſer Ludwig vnd kriget mit ym zwai iar do viel kaiſer Ludwig den hals ab auff ainem geiäg do er nach aim bern rait. etlich mainten ym wär vergeben vnd die vergifft felt yn zu tod vnd ſtarb in dreier Bäbſt bann. Graff Eberhart von Wirtenberg ließ ain ſun der hieß Graff Vlrich der was allein herr biß in das zehent iar. vnd ſtarb an ſant Benedicktten tag den manent translatio. nach Criſtus geburt M. ccc. vnd xliiij. iar.

Babſt Nicolaus ein Parfüſſer.

Zunfftrecht und Freyheiten in den Reichsſtätten

Künig Karl von Behem Röm. Künig.

Krieg mit Kaiſer Ludwig.

Deſſen Tod auf dem Geiäg.

Graff Eberharts Sun Vlrich.

Darnach wolt künig Karl regiren. aber etlich Fürsten vnd herren stalten sich darwider. do erwelten etlich kurfürsten Graff Günthern von Schwartzenburg demselben huldenten die stet in der Wederaw vnd die von Nüenburg. ym legten auch zu die Pfaltzgrafen bei Rein. Die hertzogen von Bairn brachten ym vil volcks gen Franckfurt vnd krönten yn mit gewalt auff sant Bartholomeß altar. vnd teten sich aus yn gen Ach zu füern mit gewalt yn do zu krönen. Das fürkam künig Karl mit grosser hilff der stet auff dem Rein. vnd deß von Wirtenberg des eegenanten Graff Vlrichs. vnd der von Helffenstain vnd ander herren von Schwaben die leegten sich gegen ym an das gestat yenhalb deß Reins. Ains tags ward ain geschrai vnder baiden hören do was der von Wirtenberg mit den sein der erst vber Rein an die feind. Darnach die andern künig Karls helffer. Do wurden vil neüwer ritter gemacht. Man mainet es solt do gestritten sein worden von baiden künigen. Der von Schwartzenburg entwich vnd ward lam. vnd man zig deß den ain artzt vnd sprach er het ym vergeben. das ward verzicht. Allso das künig Karl ym verhieß ab zu ton allen kost vnd schaden die er auff das reich gelegt het vnd das er ym darzu geb sechstausent marck silbers. vnd ain gegent haist Luteri zu leip geding. do gab künig Karl hertzog Ruprecht ain ledlin das het sein Endlin versetzt dem bischoff von Triel. der herren was kainer ym ward etwas hübsch geschenckt. wann künig Karl gedaucht es wurd minder volcks schadhafft gewünn er das reich mit gut wann mit dem schwert. Dem hertzogen aus Bairn dem halff er aus dem ban vnd erwarb ym des Babsts huld vnd halff ym Brandenburg wider gewinen wider ain der nant sich Volckmair vnd sprach er wär des alten margrafen sun von Brandenburg. vnd nach der richtung fur künig Karl gen Ach vnd ward gekrönt. In dem ersten iar seins reichs an sant Pauls bekörungs tag kam ain grosser erbidem in Vngern in Behem vnd in teutschen lan-

Graff Günther von Schwartzenburg/ Gegen-Kaiser.

Verglich.

Luteri.

Volckmair von Brandenburg.

Grosser Erdbidem.

landen. vnd verdarb do ain groſſe ſtat haiſt Villach. darnach kam ain groſſer ſterb in alle land als nie kain man gehört het. do ſtund ain lümd auff es hetten die Juden geton. das fand ſich auch an vil ſachen. wann man fand vil ſäcklin in den prunnen ligen. vnd fand das auch an vil böſen criſten die man darumb wag. vnd das ſie auch veriahen das ſie das vmb der Juden ſold hettent geton. Villach. Groſſer Sterber von Juden verurſacht.

Item do man zalt. M. ccc. vnd L. iar do worden die Juden in teutſchen landen erſchlagen vnd ertötet. vnd darnach als man zalt von der geburt vnſers herzen M. ccc. vnd Lvi. iar do kam ain erpidem das ain tail Baſel nider viel. A. C. 1350. Der Juden Niderlag. Baſel.

Item do man zalt. M. ccc. vnd Lx. iar do was künig Karolus von Brag mit ainem groſſen volck getzogen in Teutſche land das den von Eßlingen gar ybel kam. Wann ſie muſten ym geben ſibentzig tauſend güldin. von ains auflaus wegen der geſchach zu den parfuſſen als man in dem refental zu rat was. Item vnd muſten die von Eßlingen do auch geben dreiſſig tauſent güldin Graff Eberharten von Wirtenberg das der dem kaiſer die von Eſlingen bekriegt vmb ſeinen ſold. Vnd muſten all reichſtett vnd alles reich für Esling ziehen. do gaben ſie ee das gelt. A. C. 1360. Eßlingen vom Künig Carolus gebrandſchatzet.

Do man zalt von Criſtus geburt vnſers herzen. M. ccc. vnd Lxvij. iar do kamen die Grafen von Eberſtain mit ainem Zeug volcks für das Wiltpad. vnd woltent den herzen von Wirtenberg in dem land gefangen haben. do halff ym ain Baur in der nacht yber die berg allein daruon. darnach ward der Schlegel krieg. das all edel in diſem land wider die herzen von Wirtenberg warent. Vnd Esling ſtond den Wirtenbergiſchen herzen bei. vnd legeten ſich für Haimhain. das ſich der adel ergab an Wirtenberg. A. C. 1367. Wiltpad. Schlegelkrieg. Haimhain.

Der

Graff Vlrich von Wirtenberg.

Der obgenant Graff Vlrich zu Wirtenberg verließ zwen sün. graff Vlrich vnd graff Eberhart. Graff Vlrich der verließ kain leibs erben. vnd starb nach seinem vater in dem xxvi. iar an dem nechsten tag nach sant Jacobs tag in dem iar als man zalt nach der geburt vnsers herren.

Graff Eberhart.

M. ccc. vnd Lxx. iar. Graff Eberhart von Wirtenberg des obgenannten grafen Vlrichs Bruder der was darnach allam herr. Derselb herr graff Eberhart het auch etwe vil zeit vnd manig iar krieg vnd verlüge mit des reichs steten.

A. C. 1372. Vlmische Niderlag bey Altham.

Item do man zalt von der geburt Cristi vnsers herren. Mccc. vnd. Lxxij. do geschach ain streit vor Altheim mit den von Vlm. vnd die Wirtenbergischen herren gewunnent den sig. vnd viengent wol dreuhundert der von Vlm edel vnd auch vnedel. Vnd darnach als man zalt nach der geburt vnsers herren Mccc. vnd. Lxxiij. iar do nam der von Wirtenberg grosse schatzung von gemain reichsteten.

Schatzung Gemainer Reichsstätten.

A. C. 1375. Niderlag der Wirtenbergen vor Reutling.

Darnach als man zalt nach Cristus geburt Mccc. vnd Lxxvij. iar do geschach ain streit vor Reutling. vnd worden vil Grafen Ritter vnd knecht erschlagen. vnd kam der von Wirtenberg kaum daruon auf das schlos darbei. Darnach besamelten sich die reichstet mit ainem so gar grossen hör vnd zugent dem herren mit macht vnd gewalt in das land in mainung ym sein land vnd leut zu beschedigen vnd sie zu verderben. Vnd der obgenant graff Eberhart der besamelt sich auch mit seinem volck vnd auch mit grosser macht vnd kament zusamen zu Teffingen bei Weil gelegen vnd hetent ain grossen streit miteinander. Der von Wirtenberg gewan den sig vnd wurden auch vil von den reichsteten erschlagen vnd gefangen. die man auch darnach fast an ain zeilen vnd ir etwe vil erstach die gefangen warent. Auff denselben tag ward auch erschlagen graff Vlrich des obgenanten graf Eberharts sun. vnd das beschach auf sant Bartholomeus abend in dem iar nach Cri-

Schlacht zu Teffingen bey Weil. Niderlag der Reichsstätten.

Graff Vlrich erschlagen.

sti

ſti geburt als man zalt Mccc. vnd Lxxxviij. Darnach in dem iiij. iar ſtarb der obgenant graff Eberhart zu Stockgart am nechſten tag vor ſant Gerdrutten tag in dem iar nach vnſers herꝛen geburt als man zalt. Mccc. vnd. xcij. iar. Graff Eberhart geſtorben zu Stockgart im iar 1392.

Item als man zalt von Chriſtus geburt. Mcccc. vnd xxij. iar do ward Hochenzoll von den reichſtetten gewunnen vnd lagen iar vnd tag daruor. Hochenzoll

Item als man zalt von Criſtus geburt. Mcccc. vnd xlj. iar do ward Mayenfels gewunnen von den reichſteten an ſant Auguſtinus tag. A. C. 1422. Mayenfels.

Item do man zalt von Criſtus geburt. Mcccc. vnd xliiij. iar do was der Telffin von Franckreich mit den armen iäcken in dem land vor Straßburg vnd vor Baſel. vnd do worden fünfftzehen hundert Schweitzer erſchlagen dabei. vnd in dem ſiechhauß vor Baſel. Vnd als ſie haimzugent do erſchlugent die von Schletzſtat die armen iäcken das mer tail. A. C. 1444. Telffin mit den armen iäcken.

Item do man zalt von Criſtus geburt Mcccc. vnd xlviij. iar do geſchach ain ſtreit vor Eſſlingen an aller heiligen tag als ſich tag vnd nacht ſchied. vnd gewunnen die Wirtenwergiſchen herꝛen den ſig vnd nament die walſtat in der nacht ein. Vnd ward Wather Echinger von Vlm vnd Jeronimus Bopffinger von Nördlingen erſchlagen. die warent der ſtet haubtleüt. Vnd worden auff baider ſeit vil erſtochen. A. C. 1448. Wirtenb. Sieg bey Eßlingen.

Do man zalt von Criſtus geburt tauſend vierhundert vnd Lxij. iar do warent zwen Biſchoff zu Mentz. der von Yſenburg vnd der von Naſſaw. Vnd legt ſich der von Yſenburg zu feld. mit ainer wagenpurg wider Pfaltzgrafen hertzog Friderich bei Rein. derſelb hertzog Friderich gewan die wagenpurg vnd fieng viel edel vnd vnedel. vnd A. C. 1462. Zween Biſchöff zu Mentz.

wurden auch vil erſchlagen. Vnd ward darnach ains mit dem von Yſenburg. vnd halff ym darnach wider den von Naſſaw. Darnach zoch margraff Karl vnd ſein Bruder der Biſchoff von Metz vnd graf Vlrich von Wirtenberg dem pfaltzgrafen in ſein land yn zu beſchedigen. Da zoch der hertzog Friderich von Haidelberg zu yn. vnd geſchach ain groſſer ſtreit. vnd ward margraff Karl vnd der Biſchoff ſein Brnder von Metz vnd graff Vlrich von Wirtenberg gefangen vnd wol fünff hundert ritter vnd knecht vnd wurden geſchetzt.

A. C. 1462. Mentz ſackman gemacht.

Item do man zalt von der geburt Criſti tauſend fierhundert vnd Lxij. iar ward Mentz eingenommen von hertzog Ludwig bei Rein genant Schwartz hertzog vnd ward Sackman do gantz gemacht. vnd pfaffen vnd Burger geſchetzt vnd erſtochen. Nach der geburt Criſti vnſers herzen. Mcccc. Lxxxvj. iar an dem xij. tag deß Jeners. ward diſe Cronigk getruckt von Cunrad Dinckmut zu Vlm.

Johann

Johann Reinhard Wegelin J. V. L.

ältesten Burgermeisters und Syndici in Lindau

Anmerckungen

über

Thome Lirers von Ranckweil

Alt-Schwäbische Geschichten.

Es ist dieses vor bald dreyhundert Jahren gedrucktes Schwäb. Geschicht-Büchlein so gar rar geworden, daß es selten mehr in alten Bibliothecken, will geschweigen in offentlichen Buchläden, und eben so wenig in einer collection der alten Geschichtschreiber und Jahrbücher anzutreffen, und dahero unter die fast gar verlohren gegangene Bücher nicht unbillich zurechnen ist. Ob nun zwar der Werth und Verlust desselben so wohl als des zu gleicher Zeit mit angedruckten allgemeinen Chronick-Büchleins von keiner sonderbahren Erheblichkeit, so ist doch noch wohl der Mühe werth, daß selbiges wider hervorgesucht und bekandt gemachet werde, theils um der alten deutschen Mund- und Schreibart, und der besondern Ausdrücken willen, so hier und dar vorkommen, theils aber auch daß gleichwohl viele Spuren von dem alten Adel, von Castellen, Vestenen, Städten, Clöstern, und mehr andern das Land zu Schwaben angehenden particularitæten darinn anzutreffen, weilen eben nicht allemahl das jenige, was nach der alten Schwäbischen simplicitæt und Redlichkeit schmecket, vor fabelhafft und erdichtet zu halten ist, wie hinnach von einem Abschnitt zu dem andern mit mehrern angemercket werden solle.

Zum erstenmahl ist dieses Lirerische Geschicht- und Chronick-Büchlein gedruckt worden, wie am Ende desselben stehet:

„nach der geburt Christi unsers Herrn MCCCCLXXXVI. jar an dem XII. „tag des Jenners von Cunrad Dinckmut zu Ulm.

Nachdem aber diese Auflag aus damahliger Neugierigkeit zu gedruckten teutschen Historien-Büchern hinreissend abgegangen, ist es in selbigem Jahr in gleichem format und mit dem nemlichen Schrifften und Figuren nochmahls abgedruckt worden, an deren Ende ebenmäßig stehet:

„gedruckt vnd vollendet zu Vlm von Cunrad Dinckmut. am dornstag nach vnser „Frowen himelfart. So man zalt nach vnsers herren geburt MCCCC. vnd „in dem LXXXVI. jar.

Diese erstere edition ist dannenhero mit recht unter die primitias der deutschen Druckschrifften zurechnen, weilen die gedruckte Bücher mit deutschen Schrifften, so viel wissend, ererst mit 1471. in Schwaben den Anfang genommen, auch der damahlige Buchdrucker in Ulm Cunrad Dinckmut noch keine teütsch gedruckte Bücher, wohl aber im Jahr 1483. das Viridarium animæ, im Jahr 1484. den Speculum peccantis animæ, und in nemlichen 1485ten Jahr des Terentii Comœdiam, miris ac facetis figuris exornatam, heraus gegeben hatte. Dahero auch die gantze Einrichtung dieses teütschen Chronick-Büchleins ruditatem istius ævi durchaus redoliret.

In frontispicio desselben findet sich gar keine rubric, sondern wird gleich mit den Summarien der Anfang gemachet. Die Anfangs-Buchstaben einer jeden Abtheilung oder Absatzes seind nicht ausgedruckt, sondern damahliger Gewohnheit nach, dem illuminatori oder miniatori mit Farben zu appingiren überlassen; wie dann dieselbe in dem Exemplar der Stadt lindauischen Bibliotheck mit der Feder und mit minio oder mennig würcklich ergänzet zu sehen seind. Rubricken und marginalien, wie auch die Zahlen der Blätter oder Seiten, und derselben custodes ermangeln durchaus. Herentgegen seind die Anfangs-Buchstaben der nominum propriorum wider den sonst damahligen Gebrauch fast durchgehendts gröſſer als die andere. Was aber die distinctiones und Unterscheidungs-Zeichen betrifft, bestehen dieselbe in der ersten Auflag in lauter Puncten, und zwar ohn Unterschid und meistens an unschicklichen Orthen, und in der zweyten mit Puncten und Strichlein, nach dem es der periodus erfordert. Bey Absetzung der Worte am Ende der Zeilen wird die Verbindung des abgetheilten Worts durch 2. Strichlein, nach heutiger Art im Schreiben, angezeigt, die aber in gleicher Höche mit dem Text stehen. An statt des Pünctleins über das i. ist der griechische acutus gesetzt, und auf dem Buchstaben u. ein ganz geschlossenes - was aber diphtongi seyn sollen, nur ein halbes Ringlein. Abbreviaturen finden sich gar wenige. In der Ortographie hingegen bemercket man noch gar offt die ruditæt selbiger Zeiten. Das Papier ist wohl dick, wie Pergament, und die typi grassiores & fere missales. Die erstere zwey Lagen enthalten quaterniones, signis alphabeticis & numeris distinctos, die man Signaturen zu nennen pflegt, die übrigen alle aber terniones, die letztere alleinig ausgenommen, welche eine quinternionem oder 5. Bogen in einander compliciret, ausmacht. Das format ist klein folio, mit einem starcken Rand auf allen Seiten, und des einten integument oder Band ist von gleichem Alter, von Pergament aus einem alten missali, des zweyten aber von Holz mit Schweinleder überzogen. Im übrigen ist das gantze Büchlein nicht mit hölzernen oder geschnitzten (wie

sonsten

ſonſten abdicata Xylographia ſub incunabulis veræ typographiæ, üblich geweſen) ſondern mit gegoſſenen Schrifften gedruckt, weilen ein Buchſtaben dem andern durchaus gleich, und ex una eademque matrice gegoſſen zu ſeyn ſcheünet.

Das curioſeſte ſeind wohl die vielen in dem erſten Theil untermengte, wiewohl gar roh und ungeſchickt in Holtzſchnitt ausgearbeitete Figuren, als in welchen vorgebildet werden 1) Kayſer Kurio und ſeine Gemahlin Docka, beede mit der Kayſer Cron, ſo dann ſeine Brüder, Söhne und Töchtern, wie Theonſtus Ihnen zu Rom das Evangelium predigte. 2) St. Lucii Wunderthat in Churwalhen, da er den Bären an des todtgeſchlagenen Ochſen ſtatt an den Pflug gebannet. 3) Die Schlöſſer Hewen und Guttenberg. 4) Das Caſtell Luikirchen. 5) Wie Kayſer Kurio mit ſeinen Söhnen und Töchtern nach Warthauſen und Biberach kommen. 6) Die Stadt Ravenau und der erſte Chriſtliche Hertzog in Schwaben Rumulus zu Pferdt, mit Harniſch und Fahnen, darinnen 3. ſchwarze Löwen in goldenen Feld. 7) Wie die Veſte Ulm mit Gewalt der Canonen bezwungen, und wider zum Chriſtlichem Glauben gebracht worden. 8) Die Veſte Hochentann. 9) Die Kirche St. Veitzberg ob Ravenſpurg. 10) Kayſer Conſtantinus, wie er mit dem H. Creutz im fahnen wider die Ungern auszog. 11) Münſter und Kirche, von Kayſers Conſtantini Mutter Helena zu Jeruſalem an der ſtette erbaut, wo das H. Creutz entdecket worden. 12) Wie die ſelige Frau Clareta das blinde Volck wider ſehend gemacht. 13) Wie der Schreiber ſeinen Herrn von Kelmüntz vom Berg herunter ſtieß. 14) Die dem Schreiber zu ſeiner Sicherheit erbaute Veſte. 15) Wie der Herr von Rotenſan die Veſte Bregenz und das Caſtell Lindow mit Canonen beſchoß und bezwang. 16) Die Schlacht der Bauren mit Hertzog Hugens Sohn. 17) Schlacht deren von Hochenſtauffen mit denen von Habsburg. 18) Kampff zwiſchen dem Herrn von Rotenſan zu Luikirchen und dem von Aichelberg. 19) Das neugebaute Schloß zu Langenargen. 20) Kampf und Sieg des Grafen von Rotenſan umb der Königin von Kathay Ehre willen. 21) Wie die Heiden zu Schiff in Portugall kommen, und Arbogaſt gegen ſie ritterlich gefochten. In dem zweyten Theil, nemlich dem angehängten Chronickbüchlein ſeind gar keine Figuren, auſſer dem vorangeſetzten Kupfferblatt mit den Bildnüſſen Kayſers Caroli M. mit dem Schwerdt, und zweyer andern Kayſer mit den Cronen, gegen über aber mit dreyen Päpſten und ihren dreyfachen Cronen und langen Creutzen in der Hand, gleichfalls in Holzſchnitt.

Das zweyte mahl iſt dieſes Schwäbiſche Geſchicht- und Chronick-Büchlein heraus kommen im Jahr 1500. In dieſer edition ſtehet zwar weder Jahrzahl noch Nahmen des Druckers ſondern zu End derſelben allein ſo viel:

„Getrugt zu Straßburg uff Grüneck.

Es findt sich aber in der allererſten edition, welche der Author beſitzt, von einer wohl alten Hand dieſe Anmerckung dabey geſchrieben:

„Dieſes Chronicon Lyreri iſt hernach in klein 4. unter dem Titul: Cronica von „allen Künig und Keiſern von anfang Rom. auch von viel Geſchichten biß zu „unſern zeiten die geſchehen ſeint. iedoch ohne die holtzſchnitte nachgetruckt worden „zu Straßburg uff Grüneck durch Johannem Knoblauch bey Sant Barbaren „Kappellen A. 1500.

Es führet zwar der Königl. Franzöſiſche Hiſtoriographus Johann Daniel Schöpflin in ſeinen Vindiciis Typographicis (welche erſt im verwichenen 1760ten Jahr zu Straßburg in 4. herauskommen) unter den alten Straßburgiſchen Buchdruckern Cap. X. §. 19. auch dieſen Johannes Knoblech an, welcher den Nahmen ſeines Vatters Heinrich Knoblechzers, auch Buchdruckers daſelbſt, ad euphoniam in etwas mitigirte, daß er um ſelbige Zeit unterſchidliche Bücher gedruckt habe, als A. 1500. 1507. 1513. und 1514. des Lireriſchen Chronickbüchleins aber gedenckt er nicht, vermuthlich daß ihme daſſelbe gar nicht bekandt geweſen.

Daß dannenhero die hier und dar geäuſerte Vermuthung einer dritten Auflag von ſelbſten wegfallen dörffte. Anſonſten iſt dieſe letztere der vorigen dem Innhalt nach durchaus gleich, auſſer daß die angehängte Chronick mit dem Jahr 1494. ſich ſchlieſſet, und die Figuren gar weggelaſſen ſeind. Doch iſt auf dem Titul Blatt das Kayſ. Wappen in Holtzſchnitt, ſo an einem Baum hänget, und ein gedarmſchter Ritter mit einer Kayſ. Crone auf dem Haubte das Reichs Panier haltend, deſſen Schwerdt eine Hand aus den Wolcken mit einem Lorber-Reiß verwechſelt.

Dieſes Geſchicht- und Chronick-Büchlein iſt in zwey Theil getheilet. Der erſte Theil enthält einen farraginem von allerhand untereinander gemiſchten Hiſtorien und Legenden, die ſich mit einem Römiſchen Kayſer, Nahmens Kurio anfangen, welcher mit ſeiner ganzen Familie und vielen Edlen Römern im zweyten Jahrhundert nach Chriſti Geburt in Rhetien und Schwaben gekommen ſeyn ſolle (wiewohl Lirer gleich anfangs in der Zeitrechnung ſich gar ſehr verſtoſſen, indem ein und andere Erzehlungen, beſonders von Theoneſto, nicht in das zweyte, ſondern vielmehr in das vierdte und fünffte Seculum einſchlagen) und biß in das XIVte Seculum hinaus gehen, als aus welchem noch ein und andere Schwäbiſche Geſchichte und Begebenheiten erzehlet werden. Der zweyte Theil iſt von dem erſten ganz unterſchieden, und enthält eine obwohl ganz kurze Chronick, die ſich von Erſchaffung der Welt anfängt, und ſonderheitlich nach den Regirungen der teutſchen Kayſer von Carolo M. an biß aufs Jahr 1462. oder nach der letztern edition biß 1494. den Jahren nach ordentlich eingerichtet iſt.

Wer

Wer aber dieſe Geſchicht- und Chronick-Schreibere eigentlich geweſen, darüber ſeind die Authores unterſchiedlicher Meinung. Die meiſten welche des Lirers Erwehnung thuen, gehen dahin, daß er ein Scriptor Seculi XII. ſeye, weil zu End ſeiner Geſchichten ſtehet: „iſt das buch zum erſten abgeſchrieben wor„den in dem als man zalt von der geburt Chriſti XI. hundert und im XXXIII. „jar an Sant Oßwaltstag.

Martinus Cruſius *in Annal. Sueuic. P. I. L. IV. C. 6.* nennt den authorem hominem idiotam, parum in omnibus fide dignum, und ſchlüßt *ibid. P. II. L. IX. C. 16. p. 359.* aus der Kelmünziſchen Begebenheit und Erbauung des Cloſters Söfflingen, (wovon hinnach ein mehrers gemeldet werden ſoll) Ergo aut poſt id demum tempus vixit, quod Bruſchius ad annum modo 1237. reponit, & Chronicon, in cujus extremo ipſe nomen ſuum adſcripſit, ab alio dudum ante, anno ſcil. 1133. deſcriptum fuerat, cui ipſe poſtea quædam adjecit, aut Seflingæ principium quoddam longe ante Bruſchii annos fuit. *In Bibl. Script. Rer. Suevic. Sect. II. p.* XII. habe ich, der Author, mein Sentiment dahin geäuſſert: de ipſo Authore certo non conſtat, qua ætate vixerit. Quamvis enim in fine prioris Tomi dicatur: iſt das Buch zum erſten ꝛc. Recenſetur tamen in eodem Libello hiſtoria de nefando parricidio Comitis Ægidii à Kelmünz, quem gener Comes Hartmannus de Dillinga occidendum curavit, id quod anno demum 1258. accidiſſe *Bruſch. in Tract. de Monaſter. ſub voce* Sefflingen *fol. 148.* & Cruſius *Annal. Suevic. P. III. Lib. II. C. 10. p. 88.* teſtantur. Ne quid dicamus, quod annexum Chronicon parvum ultra medium Seculi XV. ſeſe extendat. Quare libellus iſte non tantæ vetuſtatis, qualem ſe mentitur, vel ab interpolatore deſcriptus & continuatus omnino cenſendus eſt, idque vel maxime quod in vernacula ſcriptus ſit, quæ nec tantam vetuſtatem, nec ævum Imperatoris ſeu Regis Conradi III. redolet.

Wann aber etwas genauers unterſucht und inveſtigiret wird, zu welcher Zeit oder in welchem jahrhundert der Thomas Lirer von Ranckw il gelebet haben möchte, da er zu end ſeines Geſchichtbüchleins ſelbſten von ſich ſchreibet:

"Ich Thoman Lirer geſeſſen zu Ranckweil das do gehört zu dem Schloß „und Herrſchafft Felltkirch hab dieſe ding den merern tail geſehen. und ouch viel „an frumen leuten erfragt und erfarn. an warhafften Herren Rittern und „Knechten die mich des gar warlich underricht habent. Dann ich auch meins „gnädigen herren von Werdenberg knecht bin geweſen und mit ym ausgefaren „gen Portigal und mit ym wider haim kumen.

So wird dieſer Streitt und die Ungewißheit des Authoris ſich bald nächer aufklären. Geſtalten aus nachfolgend-letſtern Anmerckung und des daſelbſt angeführten *Wolffg. Lazii* Genealogia Comitum Werdenberg. er gibt ſich nicht

undeut-

undeutlich, daß gemeldter Herr von Werdenberg eben der jenige Albertus oder Albrecht gewesen, welchen Lirer als Knecht auf seiner Ritterschafft ausser landts bedienet, die Reyß nacher Portugall mit ihme gemachet, und dasige Königs tochter Elisa entführen helffen, dieses aber um das Jahr 920. zu welcher Zeit Graf Albrecht florirte, geschehen seye; woraus natürlicher weise folget, daß **Lirer** nicht erst im XII. sondern schon im Xten jahrhundert gelebet, und die Schwäbische Geschichten nur biß dahin aufgezeichnet habe, herentgegen die neuere Geschichten und legenden entweder theils von demjenigen, welcher das Lirerische MSCt teste ipso Chronico anno 1133. das erste mahl abgeschrieben, oder welches am wahrscheinlichsten zu seyn scheinet, von dem erstmahligen Herausgeber selbsten compiliret, und samt der angehängten Chronick eingeschaltet worden seyen, indeme der zwar altfränckische stylus durchaus, vom Anfang biß zum Ende gleich, doch aber mit der Schreibart weder des X. noch des XIIten Seculi übereinkomt, und daher allerdings zuglauben, daß das im lateinisch- oder altteutscher Sprach verfaßte MSCt entweders der decopist oder vielmehr derjenige, welcher die neuere Geschichten eingeschoben und den libellum ediret, nach seiner damahligen Mund- und Schreib-Art eingerichtet habe. Dann Ægid. Tschudi schreibt in seinem teutschen Libello de Rhætia Alpina (davon hinnach ein mehrers) Carolus M. habe zum ersten die teutsche Sprach in lateinischen Buchstaben und die teutsche Schreibung in übung gebracht, nicht aber zu versiegelten Vrkunden, sondern allein büchle, rymen und anders zuschreiben, so einer mit sin selbs geschefft hat, biß man erst obngefehr ums jahr 1200. angefangen, etlich notwendig hendel in tütscher sprach ouch zu verbriefen. Es will auch fast das Ansehen haben, als ob dieser Author aus der Schwäbischen Reichsstadt Gmündt gewesen seye, weil er derselben gleich im Anfang der Chronick an einem so gar anlechirt- und unschicklichen Orth gedencket, daß sie von alten Römischen König zu dem ersten gestifftet und gefreyet worden seye. Wiewohl Felix Fabri in Hist. Suev. Cap. XXI. in hinnach beyfügendem Appendice den Vrsprung gemeldter Stadt gantz anderst erzehlet.

Wann aber auch die Frage ist de fide & authoritate Lireri, ob und in wie weit sowohl seinen als der andern eingemischten Geschichten und Erzehlungen glauben beyzumessen? so mag wohl überhaubts Aristophanicum illud λῆρον ληρεῖς auf denselben appliciret werden, und finden sich dahero auch viele von neuern und ältern Historicis, welche diese Geschichte vor lauter Gedicht und Fabelwerck halten, die allein dem Adel in Schwaben zu hofieren, wie sich ins besondere Stumpfius ausdruckt, ersonnen seyen, als da seind: Felix Fabri (welcher schon im Jahr 1486. im Dominicaner- oder Prediger-Closter zu Ulm Mönch gewesen, und erst An. 1502. gestorben ist; vid. Herrn Hoffraths und Prof. Hæberlin zu Helmstädt Diss. Hist. sistens vitam, itinera & scripta dicti Fabri, in Thes. rer. Suevic. Volum. IV. Diss. XV. §. 8. pag. 186. seine historiam Suevorum aber 2. Jahr hinnach, als das **Lirerische** Chronick-büchlein das erstemahl daselbst heraus-

herausgekommen, nemlich An. 1488. zuſchreiben angefangen, und An. 1490. noch damit beſchäfftiget geweſen, vid. d. l. §. 12. p. 190.) ſchreibt daſelbſt L. I. Cap. 20. in pr. Reperi in quodam libro theutonicè conſcripto hiſtoriam ſatis jocundam, ſed veritati minus conſonam, de origine Nobilium Germaniæ, & præcipuè Sueviæ, quæ videtur eſſe compoſita ad demulcendos aures Nobilium, & ſignanter Dominorum Comitum de Montfort, quorum originem principaliter deducit. Hoc autem dubium me reddit, & ſuſpectam mihi hiſtoriam facit, quod annorum numerus & Sanctorum nomina & factorum tempora communibus Chronicis & Sanctorum legendis non concordent &c.

Franciſcus Irenicus *in Exegeſi Germaniæ an. 1518. Hagenoæ in fol. editâ, Lib. III. Cap. 80. f. 87.* ubi: Sunt et privati quidam annales Suevorum, qui à Curio Romano ipſos (Duces ſcil. Sueviæ) deducunt. Bebelius Poeta illud irridens, à nullo, inquit, Curionis Imperatoris fieri mentionem, & anile commentum eſſe teſtatur. Nullus Imperator à rerum Scriptoribus appellationem Curionis aſſumſit, ut liquido conſtat. **Gilg**, oder wie er ſonſt genennet wird, Ægidius Tſchudi von Glarus, Landtvogt zu Baden in ſeiner A. 1538. zu Baſel gedruckten Beſchreibung des Alpgebürgs, ſub rubr. **Die Vralt warhafftig Alpiſch Rhetia ſamt dem Tract der andern Alpgebirgen/ nach *Plinii, Ptolomæi, Strabonis*, auch andern Welt- und Geſchicht-Schreibern warer Anzeigung** *in 4to.* ſchreibt: „daß von Stifftung „der Stadt Chur viel fablen von einem Römiſchen vertriebenen Keyſer, des na„mens Curio, fürgewendet würden, die ouch etwan in truckten büchern ußgan„gen, eine erdichte unwarhaffte matery. Dann allen erfarnen der hiſtorien „wüſſend iſt, daß nie kein Keyſer Curio geweſen, noch vertrieben. Sebaſtianus Münſterus entlehnte nicht nur in ſeiner das erſte mahl A. 1550. herausgekommenen Cosmograghie L. V. C. 191. aus dem Tſchudi die nemliche Worte, ſondern beſtätiget auch ſolches hinnach in der lateiniſchen Uberſetzung des Tſchudiſchen Büchleins, ſo er A. 1560. ſub Tit. *de priſcâ ac vera Alpina Rhætia cum cætero Alpinarum Gentium Tractu &c.* in 4. eben daſelbſt herausgegeben, Cap. XV. in pr. mit den Worten, daß præter figmenta & nænias in iſtis Annalibus Lireri nichts enthalten ſeye.

Johannes Stumpff in ſeiner Schweitzer Chronick, welche das erſtemahl im Jahr 1546. ediret worden, will Lib. V. C. 19. behaubten, „dieſe Lireriſche „Chronick ſeye allein dem Adel zu hoñeren ohn einigen grund der wahrheit gedich„tet, und könne er dieſelbe nit in einem ſtuck mit den warhafften alten büchern „gleichförmig finden; und L. X. C. 16. in pr. „Dieſe Lireriſche Chronick ſeye „nit ein Chronick ſondern ein fabelwerck, durch einen höfflichen ſchmeichler er„dichtet. Ingleichen auch GOLDASTUS, wann er in ſeiner A. 1606. erſtmahls heraus gekommenen Collectione Script. rer. Alamannic. T. I. P. I.

in Cunradi Fabarienſis Caſus ad verba: *Caſtrum potuiſſet obtinere cum Burgo Wile.* ſchreibet: Caſtrum ſcil. Tokkenburg, de cujus origine ſuaviter nugatur nugivendus ille & ferrei oris ſcriptor, *Thomas Lyrer Ranckwilenſis* in Chronico Sueviæ, quæ tota, quanta quanta eſt, fabulis conſtat & mendaciis conſutis, ut non injuria ad demulcendum aures Nobilium compoſitum ſcripſerit *Felix Fabri* Dominicanus Vlmenſis, *Hiſt. Suevic. L. I. C. 20* & mendaciſſimum Scriptorem appellet Vir Nobiliſſ. *Johannes à Sebellenberg, Hyſſingæ, Stouffæ & Randeckiæ Dominus.* It. Tom. II. P. 2. in Catalogo Script. in fin. ubi: *Thomas Lyrer Ranckwilenſis numerum Scriptorum Alamannicorum facere poſſet, ſi abſque fabulis eſſet, quibus totam ſuam hiſtoriam inquinavit. Tradit plerorumque omnium ſuperioris Alamanniæ Comitum & Baronum origines. Vixit circa annum 1200. ut ex narratione ejus colligitur.*

Und dieſe ſo gar widrig- und ungemäſſigte Beurtheilungen, welche einer dem andern ohne genauere und gründliche Unterſuchung nachgeſchrieben, und damit dieſer Schwäbiſchen Chronick gar allen fidem abgeſprochen, ſind ohnzweifentlich die wahre Urſachen, warum dieſes Büchlein ſo frühzeitig in Verachtung und endlich gar in Vergeſſenheit gerathen, da doch der erſte Cenſor, nemlich F. Fabri angeführten orths ſelbſt noch beygefüget: multis ſignis notare poſſum, quod hiſtoria prædicta non eſt omnino conficta & abſolute falſa, ſed in rebus geſtis eſt vera quidem, alium tamen colorem & alia tempora aſſignat & alias cauſas. Æſtimavit enim compoſitor, quod nemo cum induſtria lecturus eſſet eam, ideò honeſtius quo potuit rem facti coloravit alio tempore & cauſis, quod ei indulgemus, quia poſſibile eſt mihi ſimile contingere. Dergleichen ſigna und Beweiß hat auch Fabri in der nemlichen Schwaben Hiſtorie und derſelben L. I. C. XI. würcklichen beygebracht, als: vom H. Theoneſto und ſeinen Gefärthen Vrſo und Albano, ingleichem von der in Vten Seculo erbauten Kirchen in Kirchberg ꝛc. ſonderlich aber von den Begebenheiten Kayſers Conradi, des Grafen Lupolts von Calw, Hertzog Heinrichs von Schwaben und des Römiſchen Königs Henrici, wie auch von Erbau- und Stifftung des Cloſters Hirſchau, und mehr andern, welche er daſelbſt mit gleichen Umſtänden und von gleicher Zeit erzehlet, wie ſie in der-dem Lireriſchen Geſchicht-Büchlein angehängten Chronick ad annum 1025. erzehlet werden. Und obzwar Cruſius cf. l. den Lirer hominem idiotam & indoctum nennet, ſo ſagt er doch P. II. L. 9. zu Anfang des 16ten Capitels von ihme, „er habe geſchrieben, ſo gut er „gekondt, oder wie er gewolt, übrigens habe er keine Zeit-Rechnung beobachtet, „ſondern vielmehr alles verwirret, daher er in vielen Stücken keinen Glauben „meritire, ſondern vor ganz ungeſchickt zu achten ſeye. Deme auch der Würtenbergiſche Rath und Profeſſor D. Jo. Vlrich Pregizer in Suevia S. ad an. 1133. beyſtimmet in verbis: eodem anno *Thomas Lyrer* Ranckwil. ſub ditione Rhætica Veldkirchenſi, Germanicum rerum Suevicarum Chronicon deſcripſit, qui fuit Idiota, & ſcripſit ut potuit vel voluit, tempora non obſervavit

ſervavit & confudit, ineptus & in pluribus non fide dignus, uti recte judicat de illo Cruſius l. c. C. 16. ubi tamen auctorem hunc, cum multorum Nobilium in Suevia familiarum multorumque ibi locorum & rerum geſtarum meminerit, non plane abjiciendum putavit.

Es ſeind aber auch noch mehr andere, die Lirern und ſeinen interpolatoribus in gewiſſer Maß das Wort ſprechen; des Andreas Knichens *in Tr. de jure territ. C. IV. n. 172. & 318.* des Martini Mageri *in Tr. de Advocatia armata C. XI. n 84.* des H. Conringii *in Cenſura Diplom. Lindav. C. XIV. p. 268* W. E. Tenzelii *in Vindicat. ejusd. Hiſt. C. XII. n. 12 p. 280.* des Gabriel Bucelini *in Chronologia Rhætiæ Sacra & Profana ad an. 33. p. 47.* ubi: Lyrerum, ſcriptorem mente & ſtylo ſimplicem, etſi multi nihili faciant, *Brombachius* tamen & plures alii non omnino abjiciendum exiſtimant, ſed aurum è ſcoria extrahendum & ſeparandum eſſe. und mehr andern nicht zu gedencken, hat inſonderheit B. Heiderus in ſeinem groſſen Opere Apologetico oder in den ſo genandten Actis Lindav. eorumque documentis Lit. aaa. p. 611. ſqq. ex profeſſo ſich die Müh gegeben, in einem beſondern Diſcurs zuerweiſen und darzuthuen, daß in dieſem Schwäbiſchen Geſchicht- und Chronick-Büchlein mehrerley puncten gefunden würden, welche an ſich ſelbs (obwohlen etwan an der Zeit und anderer Umſtände halber verſtoſſen) mit andern beglauten Geſchichtſchreibern genugſam übereinſtimmeten. Deme ich dann auch billich *in Bibl. ſcript. rer. Suevic. Sect. II. p. XIII.* meinen beyfall in ſubſtantia dahin geäuſſert, non omninò ſpernendum, nec omni fide hiſtorica privandum eſſe Chronicon hocce Suevicum, maxime in rebus, quæ vel in vita ipſius vel non adeò longe ante ipſius ætatem in Suevia geſta ſunt, & cum aliis quoque Authoribus & Annalibus pro ratione temporis & circumſtantiarum conveniunt.

Und deme iſt auch allerdings alſo: dann obſchon der erſte Theil dieſes Büchleins nicht in Form einer Chronick geſchrieben, ſondern vielmehr die Geſtalt einer ganz unformlichen rapſodie und eines Miſchmaſches von allerhand, nullo plane ordine vel temporis rerumque geſtarum ratione habita, erzehlten Schwäbiſchen Geſchichten und Legenden hat, ſo iſt doch deßwegen denſelben nicht gar aller fides abzuſprechen, beſonders in Anſehung der jenigen Hiſtorien, welche entweders zu lebzeiten des Lirers und ſeiner nachgefolgten Interpolatorum oder nicht gar lang vorher geſchehen, und in den Haubtumſtänden gleichwohl mit andern glaubwürdigen Scribenten übereinkommen, und nur etwan der Zeit und der neben Umſtänden halber differiren. Zumahlen Lirer am Ende bezeuget, „daß er dieſe dinge den merern tail ſelbſten geſehen, und auch viel an frummen „leuthen erfragt und erfahren, an wahrhafften herren Rittern und Knechten, „die Ihn des gar warlich underricht ꝛc. aber auch villeicht manche Fabel und manchen Bären angebunden haben.

Dieſes nun ex Libello ipſo mit ein und andern Hiſtorien zu beleuchten, ſo wird allvorderiſt dem Lirer als eine pur lautere Fabel und läres Gedicht aufgebürdet, daß ein Kayſer, Nahmens Kurio, A. C. 104. durch die Predigt des H. Manns Theoneſti zum Chriſtlichen Glauben bekehret, und deswegen von ſeinem Bruder Antiocho und dem Rath zu Rom genöthiget worden ſeye, mit ſeiner Gemahlin Docka, 4. Brüdern, 3. Töchtern, 8. Söhnen, und vielen vornehmen Geſchlechtern von dar zu weichen, und ſich über das Hochgebürg Teutſchland wärts gen Dalſatz in Pündten zu ſalviren, allwo er ſo wohl als in andern Alemanniſchen Gegenden viel unterſchiedliche Veſtinen, Caſtelle, Schlöſſer, Städt und Clöſter vor ſeine Söhne erbauet habe, von deren Nachkommen die Grafen von Rotenfan, von Montfort, von Tübingen, von Werdenberg, Feldkirch, Bregenz, und mehr anderer Adelichen Familien in Schwaben entſproſſen ſeyen. Ob nun zwar zu Zeiten Julii Cæſaris die Curii oder Curiones von Geſchlecht vornehme Römer geweſen, ſo findt ſich doch nicht, daß jemahls ein Kayſer weder dieſes noch ſeines Bruders Antiochi Nahmens geweſen ſeye, und ſcheünet dahero allerdings, daß der ungelehrte Author das Wort Imperator pro Cæſare oder Kayſer, und nicht pro Duce oder Heerführer genommen, und dieſen Unterſchid verſtanden habe. Fr. Irenicus angeführten Orths ſchreibet, Curio Proconſul quidam ſeye ſchon zu Pompeji Zeiten quà primus Romanorum Imperatorum omnium an die Donau gezogen, wie Feſtus Ruffus, Aurelius Victor & Juſtiniani Cæſaris enarrator copioſiſſimè bezeugeten; hergegen erzehlet F. Fabri *in Hiſt. Suev. Lib. I. C. 21.* daß erſt nach Chriſti Geburt 444. der fürnehmſte unter dem Adel zu Rom, Nahmens Curio, non multum diſſimilis Curioni, von welchem *Cæſar. 2. Comment.* Meldung gethan, mit Hülff und Rath Papſts Leonis und des Biſchoffs Theoneſti, den Römiſchen Verfolgungen zu entgehen, mit ſeiner Gemahlin Docka, 4. Brüdern, 8. Söhnen, 3. Töchtern und vielen Befreundten, und ſtarckem Troß von Rom in die Pündt gewichen ſeye, allwo er das Volck durch den H. Lucium ſchon längſt bekehrt angetroffen, und viele Schlöſſer und Veſtinen auf denen Gebürgen gebauet habe, wo noch die ruinen von den ſtärckſten Mauren zu ſehen, von dieſen edlen Römern aber der meiſte Adel in Schwaben entſproſſen ſeye ꝛc. Dahero auch Bucelinus in vor allegirter *Chronologia Rhætiæ ad A. C. 133* ſchreibet: Certum eſt, Curios Romæ & opibus & auctoritate valuiſſe, & forte hoc temporis fuerit aliquis vel Rhætiæ Præſes, vel exercituum Rhæticorum Dux, cujus ab nomine, uti Auguſta ab Ælio Hadriano Ælia, ſic et Curia à Curio ſit cognominata. Und ad A. C. 135. quod haud improbabile cenſeri debeat, quod de Curio *Literus* ſcripſit, vel quod ipſo annuente ſeu diſſimulante Chriſti negotium promotum ſit in Rhætia, vel quod ipſe Chriſtiana Sacra amplexus de provincia plurimum meruerit, cùm ſimplicis ingenii Scriptori & rebus geſtis pluribus Sæculis propiori adſtruenda ſit potius fides, quam in dubium vocanda, nedum detrahenda.

So

So meldet auch unser alte Schwäbische Lirer im sechsten Abschnitt, daß Kurio unter andern **ain Waidenliche starcke Vesten** gebauet, und dieselbe nach seiner Frauen **Docka** nahmen **Dockenburg** genennet, und mit ihr daselbst residiret habe, allwo er A. C. 172. gestorben, und in der von ihme ebenmäßig ohnweit davon im Thurgow erbauten Kirchen oder Closter Fischingen begraben worden seye. Welches nicht gar ohne grund seyn muß, weilen viele bewährte besonders Schweitzerische Scribenten bezeugen, daß die Grafschafft Toggenburg vor zeiten eigene Grafen von gar altem und vornehmen Stammen gehabt, F. Fabri aber noch weiter geht, und austrucklich schreibet, daß sie Docca, Curii eines fürnehmen Römers Frauen abstammen; wiewohl der sonst bekandte Schulmeister von Lucern Oswald Myconius von der im wappen geführten Doggen schlüssen will, daß diese Graffen ursprünglich aus Engelland hergekommen seyen, wann er in Comment. Philolog. Hist. ad Glareani Carmen seu Descriptionem Helvetiæ in Thes. Hist. Helvetic. p. 9. ad Voc. *Doggius.* also schreibet: ***Doggios lingua nostra Doggenburger appellamus à Dogg, vocabulo Anglico, quo Canis significatur. Ferunt enim Doggii canem in insignibus. Non nescimus, quid de hoc nomine referat Historia Suevica (Lireri nempe) Dein à quibusdam Tuconiam regiunculam ipsam nominatam. Sed quam apte, videant ipsi.*** Wie dann auch nach Zeugnuß Stumphii und andern das Closter **Fischingen** für das älteste Closter in der Schweitz gehalten, und dessen Anfang von den schwären Verfolgungen der Römischen Kayser wider die Christen hergeleitet wird; Wie hievon in Idea S. Congregationis Helveto-Benedictinæ edit. St. Galli 1702. in fol. & in Lexic. Hist. Univers. Basil. sub hoc articulo mit mehrerm nachgesehen werden kan.

Theonestus oder vielmehr Theomnestus ware sonsten Bischoff zu Philippis, aber zur zeit Kaysers Theodosii und mit end des IVten Seculi vom Mayländischen Bischoff Ambrosio nebst dem H. Albano nacher Augustam in dem Land der Vindelicier und Rhætier (allwo sich Kurio anfangs aufgehalten) verschicket worden, um diese Lande von der Arrianischen Ketzereen zu reinigen. Wie dann Lirer selbsten auch im zweyten Abschnitt des Albani gedenket, daß er ein Bruders sohn des Apollomor, welte schreiben des Appollodor gewesen, und als wohlgelehrt und guter Christenman nacher Dalfaz zum Kurio gekommen seye. F. Fabri aber hievon deutlich sehr ihet in gemeldter Schwäbischen Historie L. I. C. XI. Anno Domini 444. vel paulo minus vel plus venit in Sueviam *S. Theonestus* cum *Ursio* & *Albano*, & aliis discipulis, pulsi de Macedonia ab Arrianis, & Sueviam jamdudum ad fidem conversam invenerunt hæresi Arriana depravatam, pro cujus extirpatione laborabant. Unde etiam *S. Ursus* in Augusta Sueviæ occisus fuit ab hæreticis, & S. *Albanus* in Moguntia A. D. 455. Wie auch Crusius d. l. Lib. VI. Part. I. C. 6. p. 169. Illo tempore, i. e. Imp. Theodosii, legitur S. Ambrosius, Mediol. Episcopus, Augustam Vindelicam ab Arianorum hæresi repurgandi causa, S. Albanum & quendam

Philippenſium Epiſcopum, Theomneſtum, trucidaſſe. Quibus ſeverè in eos errores invehentibus, Arianos ſe vehementer illis oppoſuiſſe, ac quendam ipſorum Comitem, Urſum, occidiſſe. Albanum & Theomneſtum inde Moguntiam profectos, ibi etiam contra Arianam hæreſin acerrime pugnaſſe, donec uterque martyrii coronam acceperit.

Es wird zwar auch dem Lirer gemeiniglich, doch zur ungebühr, beygemeſſen, daß die Fabel von ſeinem Kayſer Kurio ein und andern Geſchichtſchreibern der neuern Zeiten Anlaß gegeben habe, die Erbau- und Stifftung der Stadt Chur dieſem erdichteten Kayſer zu zuſchreiben, Lirer aber gedencket deſſen mit keinem Wort. Dahero auch die mehrere den Urſprung und Nahmen dieſer Stadt vom Kayſer Conſtantio, Conſtantini M. Sohn, mit weit beſſerm Grund herleiten, und demſelben die Erweiter- und Benahmſung dieſes Orths zuſchreiben, als welcher ſchon lang vor ſeiner Zeit da geſtanden, und Ymburg oder Eboburum genant worden. Wie dann am wahrſcheinlichſten iſt, daß ſchon vor Chriſti Geburt dieſer Orth als eine von den fruchtbarſten und gelegenſten Gegenden von den alten Rhätiern, und hinnach von dem Römiſchen Landpflegern, endlich von Conſtantino ſelbſt je zu Zeiten bewohnt, und Curia im teütſchen, Hoff, benahmſet worden ſeye, allwo die Biſchöffe noch biß auf den heutigen Tag ihr Hefflager oder Hoffſtatt haben, und dahero der Hoff genennet wird. Conf. Tſchud. de Rhætia Alpin. Cap. 15. Stumpf. Hiſt. Helvet. L. X. C. 16. Cruſius in Annal. Suevic. L. V. Part. I. C. 4. p. 139.

In dem nemlichen Abſchnitt erzehlet Lirer, wie St. Lucius, ein gebohrner König der Schotten oder Britten, ſchon vor dem ſo genandten Kayſer Kurio, in eben dieſes Land gekommen, eine Zell und Kirche in dem Gebirg erbauet, und viele Wunder allda gethan habe; welches auch andere Hiſtorici, in ſpecie mehrallegirter Tſchudi und ſein Epitomator Münſterus, it. Stumpf. L. X. C. 15. und mehr andere mit deme beſtätigen, daß St. Lucius nach Chriſti Geburt 176. Jahr zu des Papſts Eleutherii und der Kayſere Marcii Antonini & Lucii Veri Zeiten, um Chriſtlichen Glaubens willen ſein Königreich verlaſſen, und ins Rhätier Land gekommen ſeye, dahero die St. Luci-Staig und die erſte Capell bey Chur annoch den Nahmen habe. Wiewohl andere dieſen erſten Apoſtel in Rhätien vor des Apoſtels Pauli befreundten oder vor des Simonis von Cyrene Sohn ausgeben wollen, von welchen in Epiſt. ad Romanos Cap. XVI. v. 21. & Act. Apoſt. Cap. XIII. v. 1. Erwehnung geſchicht. vid. etiam Guler in Rhætia L. III. f. 33. b. Cruſ. Annal. Suevic. L. IV. P. I. C. 8. p. 83. & P. II. L. 10. C. 4. in f. und ins beſondere *Joh. Bapt. Plantinus in Helvetia antiqua & nova. Cap. XXI. in Theſ. Hiſt. Helvet. p. 39.* ubi: „ circa A. C. CLXXVII. *Lucius* „ quidam ad Chriſtianiſmum converſus (hunc Britanniæ Regem fuiſſe, fin„ xit Sigiſmundus religioſus in Chronico Auguſtano) in Rhætia & Tigurino „ pago ſtrenuum ſe Evangelii præconem geſſit, ibique martyrio affectus eſt,

„ referente

„referente Guillim. & Münstero L. III. scribit aliter *Aventinus*, antiquitatis „diligentissimus investigator *in Annal. Bojor.* Lucium Cyrenensem Pauli com„militonem & cognatum in Vindelicia, Rhætiis, provinciisque Histro con„terminis, Christianæ pietatis sementem fecisse.

Nicht minder bezeugen vorerwehnte Rhätisch Geschichtschreiber Tschud. d. l. Cap. 11. & 12. Guler. L. I. fol. 4. & L. III. fol. 26. b. Crusius d. l. Lib. II. P. I. Cap. I. p. 25. und andere, daß die Römisch- oder Wellisch- und alt Rhätisch- oder teutsche Sprach, und das Land an der Art i. e. in der Gegend der Stadt Chur in den Thälern, welche biß an den Bodensee herab gangen, **Churwälsch** und **Churwahlen** genennet worden seyen, und noch also genennet würde.

In folgenden Absätzen erzehlet Lirer sowohl das Geschlecht-Register von Kurionis Söhnen und Nepoten als alle die jenige Vestinen, Schlösser, Städten, Land und Herrschafften, die er ihnen erworben, gebaut und ausgetheilt, aus welcher einzigen Wurtzel hinnach soviel Gräflich- und Adeliche Häuser in Schwaben entsprossen, und von den Nachkömlingen fortgestanzet worden. Welche dannenhero um so weniger vor absolute falsch und erdichtet angesehen werden können, als selbige guten theils aus Lazii Genealogischen Tabellen deren Grafen von Montfortt und Rotenfan, Bregenz, Feldkirch, Werdenberg, Herrenberg und mehr andern beleuchtet, und wenigstens nach den Haubtumständen verificiret werden kändten. Und schreibet Gabriel Bucelin. d. l. ad A. C. 811. hievon alsso: Montfortiorum Comitum celebre sub Carolo M. nomen in tota Germania innotuit, & potentia per Rhætiam crevit, uariis hoc tempore arcibus conditis. Quæ causa multis fuit opinandi, sub Calolo primum è Galliis Rhætiæ immigrasse, etsi *Lirerus* fictitio suo Cæsari Curioni, quod alii Carolo, adscribat. Wie auch Ægid. Tschudi in seinem erst neuerlich A. 1758. von Jo. Jac. Gallati Patricio Glaron. und Pfarrherrn zu Berschis ꝛc. ex MSCto zu Costanz edirten Buch de Gallia Comata. L. II. P. I. C. 2. §. 7. p. 291. in verbis: „die untern und besten Land von Rhätien bey dem Rhein biß an Bodensee, „Sarganser-Land, Werdenberg, Vadutz, Esnerberg, Veldkirch, Walgäw, „Rhenathal, Bregenz, haben alles die gewaltigen Grafen von Werdenberg und „Montfortt (so ein Stamm gewesen) eingehabt, man hat sie im teutsch von „Werdenberg, in welsch von Montfort genennet. Ihr Wappen ist ein Fahnen; Sie haben auch viele Vestinen ausserr Rhætia durch angefallene Erbschafften eingehalt, als Tetnang, Rotenfels, Heiligenberg, Sigmaring, Fübingen, Herrenberg, in Germania gelegen, und als sie in weite Lineas der „Blutsfreundschafft gekommen, haben sie die Farben des Wappens mit denen „Fahnen geändert.

Von

Von Curionis Söhnen werden vom Lirer nachfolgende nahmentlich angeführet, als:

1. Magnus von Hewen und hochen Trenz, aliàs hochen Trims. Von diesen Schlöſſern vid. Guleri Rhætia L. VII. f. 86. b.

2. Egenolf von Warthau, Gutenberg und dem thurn End am tieffen see. Guler. ibid. fol. 211. b. & 229.

3. Anshelm von Starckenberg mit dem Rothenfan, hinnach Montfortt genannt, von welchem alle hinnach gemeldte Nepoten herſtammen.

4. Wilpart von Luikirchen, deſſen Sohn Hego ſtarb im XII. Jahr ſeines Alters, und ward ſein Erb der Herr von Rothenfan.

5. Burgundus, erſter Patriarch des Chriſtlichen Glaubens, zu Kirchberg und Reichenau. Guler. d. l. L. I. f. 5. b.

6. Rumulus oder Romulus, der erſte Chriſtliche Hertzog in Schwaben, mit den 3. ſchwartzen Löwen im Schildt.

Von Curionis Enckeln werden angegeben:

1. Wolffrant Herr von Rotenfan mit dem weiſſen Schild.

2. Herr von Werdenberg mit dem weiſſen Fahn im rothen Schild. Guler. L. XIV. fol. 216. & L. V. f. 64.

3. Anshelm von Reinegk und dem thurn End, mit dem ſchwarzen Fahn.

4. Henrich von Schellenberg mit dem weiſſen Fahn im ſchwarzen Schild. Guler. L. XIV. f. 219.

5. Wilhelm Pfaltzgraff von Tübingen, mit dem rothen Fahn im gelben Schild.

6. Ruland s. Roland, Herr von Herrenberg, mit dem gelben Fahn im rothen Schild.

Von dieſen Montfortt- oder Rotenfaniſchen Graffen iſt auch nachzuſehen Crus. Annal. Suevic. L. II. P. III. C. 10. p. 82. ſq.

Ob

Ob und in wie weit aber die Historien vom Patriach Burgundo, von dem heidnischen Hertzog in Schwaben Saturnino, von Kurii Sohn Rumulo, dem ersten Christlichen Hertzog in Schwaben, und mehr andern Grund haben oder nicht, läßt man dahin gestellet seyn, wenigstens äusert sich in andern Schwäbischen Chronicken und Geschichtschreibern, von dergleichen Nahmen und Historien nicht die mindeste Spur; ausser daß zu Zeiten des Kaysers Probi ein Saturninus von nation ein Gallier gewesen, welcher von den Römischen Soldaten in Orient zum Kayser aufgeworffen, aber darüber in Palestina erschlagen worden. vid. Crus. d. I. Lib. V. P. I. C. 6. p. 118. sq.

Was hingegen Lirer in dem IVten Abschnitt von dem Castell Bolando und der Kirchen zu Lutkirchen meldet, davon schreibet Merian *in Topographia Suevia.* Voc. Leutkirch. „auf dem Hochberg nächst bey dieser Stadt, soll vor Zeiten „ein Schloß, zum Rotenfan oder Bolanda genannt, gestanden seyn, welches „der Römer Wiltpart, eines Römischen vertriebenen Herrn, des Curii (den „Thomas Lirer in seinem Schwäbischen Chronico einen Kayser nennt) vierten Sohn, gewonnen, gebauet und Leutkirch soll genandt haben. Und ist vermuthlich, daß die erste Kirch daselbst ist gebauet worden, alß das Schwabenland zu dem Christenthum ist bekehret worden. Wie dann auch von der Kirch auf Kirchberg, welche der Patriarch Burgundus erbaut haben soll, F. Fabri in mehrberührter Suev. Hist. L. I. C. XXI. schreibet, daß sie zu eben der Zeit, da Theonestus, Ursus und Alexanus in Schwaben den Christlichen Glauben gepredigt, gebauet worden seye, davon die Jahrzahl selbiger Zeiten, nemlich 444. in einem Stein gehauen noch daselbst gefunden werde; wie auch gedachter Merin. d. l. in Appendice p. 61. Voc. Kirchberg. „er habe in einer geschriebenen „Chronick gelesen, daß An. 455. diese Kirch oberhalb Wiblingen neben dem „Schloß gebauet worden seye, welches noch ein ausgehauener Stein in der Kirchen anzeige. Pirckheimer und Bertius halten diesen Ort für der alten Viana. Soviel ist gewiß, daß die Graffen von Kirchberg uralten Herkommens, „von welchen ehemahls die beeden Gebrüdere Otto und Hermannus das Benedictiner Closter zu Wiblingen gestifftet. vid. Lucæ uralter Grafen-Saal. „pag. 343.

Die in dem VIten Abschnitt dem Patriarchen Burgundo besonders zugeschriebene Stiffts- und Erbauung der so genandten seligen Reichenaw ist ebenmäßig eine Legende, welche in der Historie nicht den mindesten Grund zu haben scheunet; Immassen ältere und jüngere Historici aus einem in Bibliotheca publica Lindav. noch unversehrt vorhandenen und schon von B. Heidero allegirten Chronico Diuitaugensi einhellig behaubten, daß diese in dem Zeller- oder mittlern Bodensee gelegene Insul zur Zeit Römas Dagoberti von einem Fränckischen Burgundischen Grafen (woher Lirer sonder zweiffel des Kurionis Patriarchen Burgundum genennet) mit Nahmen Sintlas besessen, von ihme die Sindelo-

Aw benennet, und durch dessen Vorschub um ohngefehr das Jahr 724. von S. Pirminio ein Kirchen und Closter dahin gebauet, dieser auch zum Abt daselbst verordnet worden seye. Es ist diese Reichenauische Chronick von Gallus Ohem weyl. Caplan des Gottshauß Reichenow zu Ende des XVten Seculi und erst nach edirung des Lirerischen Chronickbüchleins verfertiget, und dem damahligen Prælaten und Abten, dem letsten Grafen von Weissenburg dediciret, und in 3. Theil abgetheilet worden. Der erste handelt von den Stifftern, Kaisern, Königen und Herren, so ihre Gottsgaben dahin geopffert haben. Der zweyte von den Regierern und Aebten, und der dritte von des Gottshausses geist- und weltlichen Freyheiten, auch der Fürsten, Edlen und andern ehrlichen Dienst- und Lehenleuthen, mit all derselben nach der blason gemahlten Schild- und Wappen. Und im übrigen an alten Schreib- und Redens-Arten, an Anfangs-Buchstaben, wie auch rubriquen mit mennig und anderm, jenem Lirerischen Chronick-Büchlein fast durchgehends gleich.

Es schreibet aber gedachter Author hievon so gleich im Anfang: „Ist mir „ohngefehr ain tütsche cronick von Kaiser Kuri sagend zulesen worden, dieselbig „Cronick dann under anderm vßwist, wie Kaiser Kury in den jaren hundert und „vier getzalt durch verjechen christenlichs globen vertrieben, ainen sun Burgun„dum genant, ain ersten patriarchen gehept. Der dann zum ersten die Richen „Owe gebuwen vnd alda gewonet habe. Wiewol nun die cronick liepplich vnd „kurzwilig (besonder dem Adel zu Schwaben) zeleßen ist. So kan ich doch sy „mit den latinischen Historien vnd cronicka nit mit der warhait vberbringen wann „die latinischen von kainem kaiser kury genant ichtzit setzend. Darum lauß ich „das tütsch fallen, vnd ker mich zu dem latin. Der seligen Kilchen richenowe „erfind ich zwen, ainen in der Gaistlichhait Priminius vnd den andern in der „Weltlichait karollus martellus genannt anfenglich Stiffter. By vnd vmb die „jare als man von Christus gepurt siebenhundert vnd vier vnd zwainzig zalt „(im Mertzen ist der erst stifft brieff geben, der noch im Gotzhauß ist) ist in „hochtutschen Landen vnder der statt Costentz an dem ringepirg des landes Tur„gow vff dem schloss Sandeck ain hoch edler man ein Land Vogt der kron franck„reych mit namen Sintlas gesessen. und so weiter.

Jedannoch aber bezeuget Bruschius (welcher vermuthlich von dem 50. Jahr vorher heraus gekommenen Lirerischen Chronick-Büchlein keine Wissenschafft gehabt, weil er dessen in seiner Monasteriologia nirgends gedencket) sub Art. *Augia Dives.* gleichergestalten wie Lirer bey diesem Artickel, daß dieses uralte Gottshauß anfänglich allein vor Fürsten, Graffen und Freyer Herren Kinder (mit Ausschluß der Rittermäßigen und Burgers-Söhne) gestifftet worden seye, mit dem instituto, daß sie in demselben wohl erzogen und unterwiesen, hinnach aber ihnen frey gestellet werden solle, prodire iterum, & vel uxores ducere, vel aulas Principum & militiam sequi; oder wie sich Lirer ausdruckt: „daß sie

„Gaist-

„Gaistliche zucht und die bücher lerneten, biß sie zu ihren tagen kämen, so möch„ten sie dann Gaistlich werden, ob sie wolten, oder in die welt kommen ꝛc. deßtwegen auch Gabriel. Bucelin. *in Aquila Imperii Benedictina p. 243. Edit. Venet. de A. 1651.* graphice schreibet: Augiense Monasterium septingentis & amplius annis solis ferè Principibus, solis omninò illustribus patuit, neque monachos solum sanctè instituit, sed plerosque Sueviæ Proceres juvenilibus annis excepit, aluit optimèque institutos communi Patriæ & Imperii bono, in aream orbis, cœlo terrisque spectandos eduxit. Wie ingleichen, daß alle Zehenden und Nutzungen der Stadt Ulm von Carolo M. und seinem Vatter Pipino dahin vergabet worden seyen. Wiewohl die Unrichtigkeit des von Nauclero, Crusio, Magero und andern hierüber zum Vorschein gebrachtem Donations-Diplomatis Caroli M. von Conringio, Tenzelio und erst neuerlich von Hœckelio Ulmensi in seiner unter dem Vorsitz weyl. Herrn Prof. Buders in Jena abgehaltenen Diss. Inaug. de Diplomate supposititio, quo Ulmam Villam Regalem à Carolo M. Anno 813. Cœnobio Augiensi donatum, assertum fuit. 1755. genugsam dargethan worden. Die im VII. §. von Lirern erzehlte Begebenheit der Cleophæ, des Curii Tochter, und seines Caplans, hat auch Joh. Wolff. als eine historische Wahrheit angenommen, wann er in seinen Lect. memorabil. Tom. I. fol. 903. schreibet: Imperator Cono præcipitem per muros dejecit filiam suam deprehensam apud Capellanum.

Beym Xten Absatz ist anzumercken, daß D. Achilles Gassarus dem Lirer ebenmäßig beygestimmet und geschrieben, es habe **Feldkirch** um die Zeit Papsts Gregorii M. **Davenfeld** geheissen, nachdem aber dieser Ort vom Christlichen Glauben abgefallen, und durch seinen Herrn den Grafen von Rotenfan oder alt Montfortt mit Hülff eines Herrn von Schwaben wider bezwungen worden, habe man es erst **Feldkurch** genennet. vid. *Münster.* Cosmogr. L. V. C. 200. *Lucæ* in des H. R. Reichs uralter Graffen-Saal. P. I. p. 687. *Prugger.* Veldkircher Chronick §. 1. p. 5. Ingleichen daß nach Zeugnuß ejusdem *Münsteri* ib. C. 274. das Schloß **Teck** vor Zeiten geheissen habe **Weck**, deswegen die alten Besitzere desselben getheilte Wecken in ihren Wappen geführet hätten, nachdem aber einer von diesem Geschlecht den Christlichen Glauben angenommen, und eine Kirche daselbst gebauet, seye derselbe von den Christen als Hertzog von Teck verehret worden; wiewohl andere die erste Grundlegung dieses Schlosses dem Kayser Probo oder den Teckosagen zuschreiben wollen. vid. Crus. Annal. Suevic. P. III. L. I. C. II. de etymologia nominis *Eck* & *Deck* seu *Teck.* derselbe auch eod. Cap. II. meldet, daß Albert, Herr von Teck am allerersten die Hertzogliche Würde erhalten, und im Jahr 1175. unter Kayser Friderich dem ersten gelebet habe. S. auch **Christ. Frid. Sattlers Geschichte des Hertzogthums Würtenberg** ꝛc. Ersten Absatz §. 7.

Wegen Helffenſtein iſt nicht minder obſtinatig, daß es ein uraltes Schloß in Schwaben geweſen, davon die alten Grafen von Helffenſtein ſich geſchrieben, von einem Elephanten, wie Cruſius P. III. L. I. C. 11. *Speneru in Hiſt Inſign.* L. I. Cap. 35. §. 9. & 10. p. 247. und mehr andere melden, und dahero auch nach Lirers Vorgeben einen Elephanten, oder Helffanten, wie man es hiebevor geſchrieben, im Wappen geführet haben, auch von andern Hiſtoricis die Grafen an der Viß genennet wurden; von welchen Burcardus, Hugobaldi Comitis Dillingenſis Sohn, vid. *Lazius de migrat. Gent. L. VIII. p. 425. & in Genealogia Comitum Helphenſtein. pag 427.* oder wie andere wollen, Ethico Warini Sohn, aus dem Agilolphingiſchen Stammen, dieſes Schloß oder Veſte in faucibus montium erbauet hat. Wie man dann auch finde, daß Graf Friderich dem erſten Turnier zu Magdeburg und dem zweyten zu Rotenburg an. 942. beygewohnet. vid. *Spener. d. l. §. 1. pag. 145. & Lucæ* Graffen-Saal. P. I. pag. 995.

In dem XIten Abſatz narriret zwar Lirer, wie Hertzog Rumulus eine Veſte des Nahmens **Bienburg**, darinn die Cantzley des Landts zu Schwaben ſeyn ſollen, und nahe dabey eine ſchöne Kirche in der Ehre St. Johanns, ſamt einer Wohnung mit Reben, Gärten und mengerhant Früchten erbauet, und es **Weingart**, und das Dorff darunter **Altdorff** genennet habe. Welches alles aber in der Hiſtorie keinen Grund zu haben ſcheunet, indeme weder von der ſogenandten Veſte Bienburg noch der Altſchwäbiſchen Cantzley einige veſtigia anzutreffen, dem Gottshauß Weingartten auch von bewährten Hiſtorien Schreibern ein ganz anderer Urſprung zugeſchrieben wird, als welches von ſeiner erſten fundation an nicht Weingarten ſondern **Altomünſter** geheiſſen; dann A. 743. ſolle nach Mabillons und nach der meiſten teutſchen Scribenten Meinung An. 720. der H. Alto, aus dem Königl. Schottiſchen Geſchlecht, durch vorſchub des Majoris Domus und nachmahligen Königs Pipini zuerſt eine Zelle daſelbſt erbauet haben, die dieſer König hernach erweitert, zu einem Cloſter gemachet, und demſelben den Nahmen Altomünſter gegeben, auch den gottſeligen Altonem zum erſten Abt darein geſetzet, A. 776. aber in dem Flecken Altdorff daſelbſt ein Frauen Cloſter geſtifftet, und A. 879. mit Altomünſter vereiniget. Womit dann auch der Weingarttiſche Aſceta und Hiſtoricus Bucelinus *in Germania Sacra.* P. II. fol. 92. und Raderus *in Bauaria S.* Vol. I. fol. 68. wohl übereinſtimmen. Des Bruſchii ſub. Rubr. *Vinearum Monaſterium* fol. 158. de Monaſt. Germ. beygebrachte Legende von der Irmentrude und ihrem Gemahl Iſenbardo, Warini Graffens von Altdorff Sohn, welche zu den Zeiten Pipini und Caroli M. zur Danckbarkeit vor die Wunderbarliche Erhaltung ihrer gebohrnen eilff Söhnen den Grund zu dieſem berühmten Gottshauß geleget haben ſolle, läßt man dahin geſtellet ſeyn, weilen Bruſchius ſelbſten geſtehet, daß er dieſe Geſchichte nicht aus alten Schrifften ſondern ex relatione non falſa multorum Senum, die es von ihren Voreltern gehöret und erfahren, entlehnet habe. Doch

iſt

ist gewiß, daß dieses reiche und ansehnliche Closter nicht von einem Schwäbischen Hertzog Rumulo, sondern von den Altdorffischen Fürsten und Graffen, und ins besondere von Welphone IV. reichlich dotirt und mit Güthern begabet worden seye. Dahero Goldast. *in Glossis ad Heppidani Annales Cap. II. in Collect. Script. rer. Alamannic. T. I. P. I. p. 105.* wohl anmercket: Videntur Warinus & Ruadhardus, Cameræ nuntii, quos vocat Ekkehardus, ejus stirpis fuisse, unde postea Guelfi nati sunt, Comites Grauenspurgenses, quorum quartus monasterium Altorfense, quod hodie Weingarten, fundavit, teste *Conrado Vrspergensi*, quem non videtur legisse nugacissimus & imprudentissimus Scriptor *Thomas Lyrer*, fundationem ejus ad Romulum Regii generis Romanum referens.

Deren 4. Aemter des Hertzogthums Schwaben, als: der Truchsässen von Waldburg, der Schencken von Radrach, der Marschallen von Marckdorff und der Cämmerer von Kemnat, welche nach Lirers Bericht in dem nemlichen Abschnitt von Hertzog Rumulo eingeführet und verordnet worden, gedencken zwar auch andere Historici, ob und in wie weit aber solches so wohl in Ansehung des Stiffters als der Zeit Rechnung nach gegründet seye, muß man in Ermanglung anderer glaubwürdigen Urkunden billich dahin gestellt seyn lassen. Doch sagen die Authores des Baßel. allgemeinen historischen Lexici sub Art. **Truchsässen von Waldburg.** daß der Ursprung dieses alten Geschlechts in Schwaben von Gebhardo, welcher zwar nicht im IIIten wie Lirer schreibt, sondern im IVten Seculo des Hertzogs Rumelii getreuer Diener gewesen, und deswegen von ihme zum Truchsässen von Waldburg gemachet worden, gemeiniglich hergeführet werde, welches sie sonder zweiffel aus denen von Heidero in Actis Lindav. allegirten Collectaneis MSCtis des berühmten Historici Matthæi Erb-Marschalcks, oder des M. Jacobi Merckens Chronick vom Bistumb Costanz, sonderheitlich aber ex Lazii Genealogia Comitum de Druchburg p. 432. hergenommen, als welch letsterer austrücklich schreibet: Gebehardus à Rumulo quodam Sueviæ Duce legitur donatus Castro Waldburgo, cum ejus esset Dapifer, qui primis temporibus tres aureos pini botros in cœlestino clypeo gerebat, cujus posteri Ducum quoque Sueviæ insignia meruerunt, tres videlicet atros leones in aureo clypeo. Mit welchen sich Münsterus in Cosmogr. L. 5. Cap. 231. ebenmäßig conformiret, wann er daselbst meldet, „etliche hätten hievon geschrieben, daß zu den Zeiten Kaysers Constantini des ersten in Schwaben geregieret habe Hertzog Romulus, als ein Fürst des Landts, der hatte einen treuen Diener, Gebhart genant, dem gab er das Schloß Waldburg samt der zugehörigen Herrschafft, und einen blauen Schildt und drey guldene Tannzapffen darinnen, macht ihn auch zu seinem Truchsässen, daher er und seine Nachkommen die Truchsässen von Waldburg genant wurden ꝛc.

Von der Veste oder Schloß Caminata, **Kemnat** (so Lirer **Kemmerling** nennet) ist bekandt, daß es in alten Zeiten ein vortrefflicher Sitz der ex Rhætia Curiensi entsprossenen Freyherren von Kemnat gewesen, welches nach der Hand an die Edlen von Benzenau in Bayern, endlich an das Stifft Kempten kommen. Cruf. P. II. L. II. C. 3. & P. III. L. II. C. 7. p. 74. Lazius L. VIII. in Genealogia Camerariorum & Dapiferorum Ducatus Suevici. p. 468. Wie ingleichem, daß nach der alten Eintheilung des teutschen Reichs in Quaterniones, der Marschall von **Marckdorff**, einem Städtlein in Ober Schwaben gegen dem Bodensee zu ohnweit Mersburg gelegen, eines von den vier Erbämtern des Hertzogthums Schwaben besessen habe. M. Steinweg in MSCto & Lexic. Hist. Basil. in Supplem. voc. Marckdorff. Die Schencken von Radrach nennet Crusius Equites auratos, und referiret sie unter die benefactores Parthenonis Lewenthalensis nahe bey Buchorn. loc. alleg. p. 74.

Zu End des XI. und im XIIten Absatz erzehlet Lirer die historie vom H. Creutz, wie sich selbiges dem Kayser Constantino in dem Feldzug wider die Ungern des Nachts vor ihm present ret habe. Die Authores seind zwar disfalls diverser Meinung, die meisten aber behaubten, daß Christus gedachtem Constantino im Schlaff erschienen, und ihn ermahnet habe, das Zeichen des Creutzes in seine Fahne setzen zu lassen; womit Lirer in substantia allerdings überemkommt, quoad circumstantias loci ac temporis aber von demselben abgehet, doch auch den Bischoff Eusebium anführet, und ihn einen Priester nennet, der Constantino das H. Creutz erkläret habe. Wie dann nach Innhalt des XIIIten Absatzes nicht minder gewiß, daß Helena Constantini Mutter um das Jahr 326. die H. Oerther besucht, und auf dem Berg Caluaria das Creutz Christi und die 3. Nägel gefunden, auch viele Kirchen daselbst erbauet habe.

Herentgegen scheunet die Historie des XIVten Abschnitts von der säligen Clareta, von dem Emerio, von dem Heiligenberg, dasigen Heiligthümern und Wunderwercken ꝛc. eine pure Mähr und legende zu seyn; dazumahl die von den interpolatoribus Lireri wiewohl durcheinander und ohne einigen Unterschid der Zeit mit eingemischte neuere Geschichten immediate darauf den Anfang nehmen. Dahin gehört vorzüglich die in dem XVten Absatz eingeschaltete Begebenheit der von dem Graf Hartman von Dillingen an seinem Schwächer Ægidio von Kelmüntz verübten Mordthat, und des von der Kellmüntzischen Tochter Wilburgis darüberhin gestifft- und neuerbauten Closters Söfflingen, als womit die interpolatores einen anachronismum von mehr als anderthalb hundert Jahren begangen, weilen sie vorgeben, daß solches parricidium und die darauf erfolgte Söfflingische fundation unter der Regierung Kaysers Sigismundi geschehen, und der von Dillingen von diesem Kayser solcher That halber bestraffet worden seye, wie er es verdienet habe; da doch bekandt, daß Kayser Sigismund erst im XVten Seculo, nemlich A. 1410. zum Kayser erwehlet, und A. 1436.

1436. mit tod abgangen, die Historici aber durchgehends bezeugen, daß obige Mordthat und Stifftung allschon in währenden grossen Inter-Regno geschehen seye; Lazius schreibet mehr angeführten O. ths Lib. VIII. p. 424. *in Genealogia Comitum Dilling.* hievon umständlich also: Hartmannus VI. legitur habitasse in Vahingo oppido Würtenbergiæ, & in matrimonio habuisse Egidii Comitis de Kelmuncz filiam, Williburgim nomine, ex qua tres filios suscepit & duas filias: quorum Hartmannus VII. fuit Episcopus Augustanus, qui magnam partem Comitatus una cum Dillingensi oppido Episcopatui adjecit. Idem una cum matre Wuilliburgi castrum Seuflingen convertit in cœnobium Sanctimonialium, ubi prædicta Wulliburgis, interfectis Patre & marito, residuum vitæ vidua transegit. Quippe cum Hartmannus VI. maritus Egidium Socerum interfecisset, ab Henrico Treuirensi Præsule locum tenente Imperii in Interregno *post mortem Chuonradini* apud Treuirim publico judicio condemnatus capite affectus fuit, circa annum 1250. — Præterea filiorum unus Hartmanni, annos vix natus quatuordecim, à cane rabido morsus interiit. Unde consternata iterum Williburgis mater habitum monasticum induit & primam egit Abbatissam in Seuelingen prope Vlmam. Quæ obiit Anno Domini 1281. Es fehlet aber auch Lazius in der Zeit-Rechnung gar sehr, weil A. 1250. Conradinus noch nicht einmahl auf der Welt gewesen, sondern erst A. 1252. gebohren worden. Wie dann auch aus dem Catalogo derer Erzbischöffe von Trier zu ersehen, daß um das Jahr 1250. nicht Henricus von Fenstingen, sondern Graf Arnold von Isenburg Bischoff daselbst gewesen, und jener diesem erst im Jahr 1259. oder 1260. im Bistumb succediret seye. Mithin ist auch falsch und unerfindlich, wann Bruschius in seiner Monasteriologia in art. *Sefingum.* fol. 148. vorgibt, daß quæstionirtes Clösterlein schon A. 1250. von Hartmanno Grafen und Bischoff von Dillingen und Augspurg aus der Stadt Ulm nacher Seflingen transferirt, ererst aber A. 1258. ermeldtes parricidium von seinem Vatter gleiches Nahmens verübt, und darüber von dem Erzbischoff Henrich zu Trier zum Tod verurtheilet worden seye; indeme weder gedachter Henricus in anno 1258. schon Erzbischoff zu Trier und Vicarius Imperii, noch Hartmannus A. 1250. sondern Sibotho Graf von Gundelfingen Bischoff zu Augspurg gewesen, und diesem auf beschehene resignation erst im Jahr 1252. in solcher Würde nachgefolget ist.

Und dieses letstere behauptet auch Crusius *in Annalibus Suevic.* P. III. Lib. I. Cap. XIII. p. 40. & 41. & in Libro Paralipom. Cap. V. p. 17. so wohl als daß von dieses Bischoffs Vatter, Grafen Hartmann dem VI. die Mordthat an seinem Schwäher, dem Grafen von Kelmünz, erst post mortem Conradini verübet, und von Henrico dem Erzbischoff zu Trier abgestrafft worden seye, als wovon er letstern Orths austrucklich und ordentlich schreibet: Hartmannus Episcopus 1252. Augustanus. Patrem habuit Hartmannum (qui Vaichingæ habitavit, oppido Wirtembergiæ) & matrem Williburgam, Ægidii Kelmyntzii

myntzii Comitis filiam. Calamitosi fuit hæc. Nam maritus Hartmannus Ægidium socerum interfecit, & vicissim ab Henrico Treuerensi Præsule (post mortem Cunradini, ultimi Ducis Sueviæ, locum Imperii in Interregno tenente) Treueri publico judicio condemnatus, capitis pœnam luit. Tunc Episcopus Hartmannus & mater Williburga castrum ante Vlmam Sœflingensе in cœnobium S. Virginum converterunt. Ibi ipsa reliquum vitæ consumsit. Aus welchen relationen dann (andern zugeschweigen) von selbsten sich ereignet, daß wegen dieser Kelmüntzischen Mordgeschicht die Historici zwar mit dem Lirer in den Haubtumständen wohl übereinnimmen, nicht aber daß dieselbe und die darauf erfolgte translation und Stifftung des Closters zu Seflingen erarst im XVten Seculo unter Kayser Sigismund sondern schon im XIIIten A. 1268. oder 1269. geschehen seye. Wiewohlen anbey auch nicht zuverhalten, was der Wettenhausische Mönch Franciscus Petrus *in Suevia Ecclesiastica sub hac voce p. 749.* aus einer ex ipso Cœnobio Sefling. ihme mitgetheilten neuern Relation de prima ejus fundatione & origine anführet, daß nemlichen dieses Closter nicht von der Gräfin Wilburgis sondern von ihrem Ehemann Grafen Hartman selbsten, mit Willen und consens seines Sohns Hartmans, Bischeffs zu Augspurg und seiner töchtern, der Wichildis, Gräfin von Zollern, Wilburgis, Gräfin von Helffenstein, und Agnetis, Gräfin von Hailtigenstein, fundirt und erbauet auch schon von anno 1258. her bewohnet worden seye.

In dem XVI. Absatz machet der Lyrerische Interpolator einen gleichen Fehler und Mischmasch in der Zeitrechnung, bey Erzehlung der zwischen Graf Hanß von Werdenberg und Graf Heinrich von Rotenfan oder Montfort sich ereigneten Streitigkeiten, wann er angeführet, daß nach Absterben Königs Sigmundts Hertzog Ludwig von Sachsen (wolte sagen von Bayern) zum König gemacht, und dieser Handel unter ihme auf einem Reichstag zu Heilbronn geschlichter worden seye. Welche Richtung zwar wegen beederseitigen Schlösser und Forsten (als welche mittelst eines neuerbauten Thurns oder Schlosses am Rhein, so man Vorsteck genandt, i. e. Forst-egk, wie es Stumpf. schreibet, zwischen Werdenberg und Altstätten gelegen, voneinander separiret worden, dieser Thurn auch nach Zeugnuß Guleri in Rætia fol. 216. b. & sq. anno 1488. noch gestanden, und von Merian *in Topographiâ Helvetiæ p. 19.* in Kupffer vorgestellet ist) nach Ausweiß der noch vorhandenen Montfortischen Archival-Urkunden, an und vor sich selbst ihre gute Richtigkeit hat, die aber nicht erst nach Kayſers Sigismundi sondern nach Kayſers Henrici VII. Tod, und bey der mit A. 1314. angefangenen Regierung Kayſers Ludovici Bavari vorgegangen ist.

Im XVIIten Abschnitt hat zwar diese Historie der gäntzlichen Loßkauff- und Liberirung der Stadt Lindau von denen Graffen von Bregentz, und derselben translocirung ab dem vesten Land in die nächstgelegene Insul des Bo-

densees

denſees, nicht minder ihre gute Richtigkeit, wie in denen vielfältig verhandelten Stadt Lindauiſchen Actis, inſ beſondere aber aus dem in Theſ. rer. Suevic. ejusque Vol. IV. ſub N. XXII. ſub. Tit. *Lindavia in Lacu Acronio, urbs Suevia antiquiſſima.* edirten Schediasmate aufs neue umſtändlich bewähret worden iſt. Gleichwie aber auch dieſe Stadt Lindauiſche Redemtions- und transmigrations-Umſtände mit dem Alter des Lirers ſich nicht vergleichen, ſondern nach Anzeig ältern und neuern Scribenten dieſelbe erſt gegen das Ende des XIten Seculi einſchlagen. Immaſſen hievon Beſoldus ex allegato fragmento MSCto ſo wohl als Lazius aus andern geſchriebenen Collectaneis (deren auch Beſoldus gedencket) das Jahr 1066. und 1076. angeben, als wovon jener in Theſ. Pract. adaucto Voc. Lindau ausdrücklich ſchreibt: „A. 1076. iſt Lindau das Caſtell, „das do noch nicht in der See ſtund, conſilio des Schönſteins vom jungen „Graf Haugen von Bregentz (der doch Montfortiſch war) frey erkaufft wor„den, um 52. Marck, halb ſilber halb gold, von welchem geldt darnach Bod„man das Schloſſ erbauet worden. Dieſer aber, nemlich Lazius *de transmigrat. Gent. L. VIII. in Genealogia Comitum Brigantinorum. p. 442.* Hugo, Hugonis filius, ſub Henrico III. floruit. Quo tempore Cives Lindouiæ liberantes ſe à poteſtate Comitis 42. marcis argenti, relictis ædibus in Inſulam Lyndouienſem ſe receperunt. Alii autumant, Lyndouienſis Civitatis fuiſſe occaſionem, quod cum compreſſiſſet nobilem à Bodinen, fugiens iram patris, Lyndouienſes accepta pecunia exemiſſet A. 1166. welch letztere Jahr Zahl aber ein manifeſter Druckfehler iſt, und ohnſtrittig heiſſen ſolle 1066. weilen Graf Hugo nicht erſt im XII. Seculo ſondern allſchon unter König Henrico III. und vermuthlich auch noch unter Henrico IV. (da jener ſchon 1056. dieſer aber erſt 1106. mit tod abgangen) floriret hat. Und damit conformirt, ſich auch der P. Ransperg ehemahliger Prior des Gottshauſſes Mererau bey Bregentz in Chronico Montfortico MSCto, welches er ex Collectis des P. Columbani und ex Actis ac Documentis Cœnobialibus ſchon vor mehr als hundert Jahren compilirt und zuſammengetragen, wann er daſelbſt ſchreibt:

„Thomas Lyrerus ſonſt ein alter Scribent der hiſtorien, ein diener des „Grafen von Werdenberg, ſagen etliche, diejenige geſchichten, ſo er ſelbſten ge„ſehen, und erfahren, ſeyen nit zu verwerffen, und kan man nit leignen, daß „doch etliche ding, ſo er geſchrieben, in wahrheit alſo, wie ers beſchreibt, ſich „begeben haben. Alſo ſagt er zu vnſerm Vorhaben dienlich, daß nemlich Graf „Hugo, ein Sohn des herrn in Bregentz, ſo ja um dieſe zeit Pfalzgraff Hugo „der 2te geweſen, wohnte zu Lindau, das iſt Eſchach. Dieſer Hugo verliebte „ſich in ein ſchöne Perſohn, deſſen von Embs tochter, vnd ſchwengerte dieſelbe. „Deſſen er ſich billich vor der tochter herrn Vatter befürchten mueſt. Alſo hat er „aus rath eines burgers von Schönſtein genandt, Lindau das alte, umb 42. „Marckh angenommen goldt und ſilber zu halben thail erſeat, ledig gemacht, „und mit demſelbigen gelt ein Caſtell anfangen zubauwen, darauf er möcht von

„der tochter Vatter vnd befreundten sicher sein, auff diese weiß sey das Schloß „Bodmen auferbauen worden. Demnach aber der Vatter von Embs abge„leibet, hat er obernandte tochter zu der ehe genommen, vnd 3. Söhn von ihr „erzeiget. Sonsten wardt er einfeltig, vnd von denen herrn von Rothenfah„nen (ist ohn zweiffel Montfort) erlangt er asylum schutz und freyhait in „Reichenaw, vbergibt ihme dessentwegen Bregentz samt der Landschafft ꝛc. Also verdienet berentgegen der jenige anonymus, welcher im jahr 1133. das Lirerische MSCT das erstemahl abgeschrieben, und sonder zweiffel diese post fata Lireri sich zugetragene Lindauische Begebenheit eingeschaltet hat, deste mehrere Glaubwürdigkeit, weil er kaum 60. oder 70. Jahr darnach gelebet, und die Lirerische Geschichten abgeschrieben hat.

Die in eben diesem Absatz angehängte Historie von **Bundus** eines Jägers Sohn, und Hertzogen in Schwaben, scheint ein purs Mährlein zu seyn, weilen weder von einem Hertzog Walthasar, noch einem solchen **Bundus**, noch Wolff, wie er hinnach soll genennet worden seyn, noch auch von einem Hertzog Alban von München einig historische Spur zufinden.

Die Historie des folgenden XVIIIten Absatzes von M. Matheuß **Vorsang**, ehemahligen Prediger in Augspurg, bestätiget auch Martinus Crusius in Annal. Suevic. wann er P. II. L. VIII. C. 13. in pr. schreibet: Anno 1094. fames ingens, ideoque diuitum spoliatio & expilatio per inopem & egenam plebem. Florebat quippe circa hoc tempus in urbe Augusta quidam Magister Matthæus Chorsangius, Ecclesiastes ea libertate, ut postquam satis pro theologica vehementia Pontificum tyrannidem pro Imperatore taxasset, Nobilium item & Dominorum, extraordinarias de jejuna plebecula exactiones centauricamque crudelitatem in concionibus suis insectatus esset; tantum non seditionem imprudens per totam Sueviam inter rusticos concitauerit. Ingleichem in Paraleipom. Cap. XVIII. p. 79. Magister Matthæus Chorsangius circa Christi 1094. vehemens Augustæ concionator, pro Imperatore in Pontificiam tyrannidem inuehens, & Nobilium nimias de plebe exactiones exagitans, ita ut fere imprudens seditionem rusticorum contra Centauros in tota Sueuia excitasset.

Diese unter Papst Vrbano sich zugetragene Begebenheit wird zwar im nächstfolgenden Absatz ins Jahr 922. gesetzt, um welche Zeit Lirer auch noch in vivis gewesen, alldieweilen aber aus der Päpstlichen Historie bekandt, daß Papst Vrbanus I. schon im IIIten Jahrhundert gelebet, Vrbanus II. aber erst mit end des XIten Seculi, nemlich A. 1087. auf dem Päpstlichen Stuhl gesessen, und A. 1099. mit tod abgangen, so ist widerum klar, daß auch diese Geschicht nicht von Lirern, sondern von andern unterschoben worden seye. Und gleiche Beschaffenheit hat es mit der daselbst angeführten Stifftung der Kirche

und

und nachherigen Frauen Closters, das **Paradiß genandt**, ohnweit Dieſſenhofen am Rhein gelegen, woſelſt zwar nicht A. 922. zu lebzeiten des Lirers, noch auch erſt mit Gelegeheit des im Jahr 1094. von M. Chorſang erregten Bauren-Kriegs, ſondern zur Zeit Kayſers Ottonis A. 992. dieſe Kirche erbauet worden, da die Bauren im Schwabenland und Thurgöw das erſtemahl wider ihre Herrſchafften wegen der ſtarcken preſſuren und Herrnſteuren ſich empöret. Dann da es an dem Orth, wo nun das Cloſter ſtehet, zu einem Treffen kommen, wurden zwar die Bauren geſchlagen, es bliebe aber auch eine groſſe Anzahl vom Adel auf dem Platz, weshalben der erſchlagenen Bluts-Freunde eine Capell dahin bauten, die ſie im Paradiß nannten, woraus erſt im XIIIten Jahrhundert das Cloſter erwachſen iſt. Stumpf. L. V. C. 75. b. Lexic. univers. Hiſtoric. Baſil. Voc. Paradis. ibique alleg.

Von der laut gemachter Erzehlung in §. XIX. nach Abſterben Kayſer Ludwigs über die Königs-Wahl, anfangs zwiſchen den beeden Gebrüdern von Stauffen, Ludwig und Conrad, unter ſich, hinnach zwiſchen ihnen und Graſen Marquart von Habsburg entſtandenen Unruh und Strittigkeit, iſt in andern Geſchichtbüchern kein Spur noch Anzeig zu finden, auch ſonſten alles verkehrt angeführet; Dann 1) der Vorfahrer Königs Conradi III. von dem hier die Rede ſeyn ſoll, nicht Ludwig, ſondern Lotharius oder Luderus geheiſſen. 2) Ware nicht Ludwig ſondern Friderich von Hochenſtauffen Königs Conradi Bruder, herentgegen 3) Ludwig ſeines Vatters Hertzog Friderichs Bruder, welcher auch 4) des Bergſchleſſ Stauffeneck erbaut haben ſoll.

Die Erzehlung im XXten Abſatz vom Urſprung des Cloſters **heilig Creutzthal** in Schwaben ohnweit Riedlingen gelegen, komt in den Haubtumſtänden mit derjenigen wohl überein, welche Bruſchius de Monaſt. ſub Rubr. *S. Crucis Vallis* ſo wohl als Cruſius d. l. P. II. L. 10. C. 4. & P. III. L. I. C. 12. aus anderwärtig geſchriebenen Nachrichten gemachet haben. Wiewohlen neuerlich in dem Allgemein-Hiſtoriſchen Lexico Edit. Baſil. Voc. heilig Creutzthal. ex Idea Chrono-Topogr. Congregat. Ciſtert. S. Bernardi p. 13. angeführet wird, daß dieſes Cloſter anfänglich nur ein Beguiner-Hauß in dem nächſtgelegenen Dorff Altheim geweſen, aber A. 1204. (Bruſchius gibt das Jahr 1230. an) von Graf Egone von Landau auf den jetzigen Platz überſetzt, und ihme der Nahme H. Creutzthal gegeben worden ſeye. Dann weilen ermeldter Graf ſolches Creutz auf den H. Berg Andechs heimlich entwendet, und darüber zur Straff blind geworden, habe er auf erfolgte Reſtitution und gethanes Gelübd, ein Frauen Cloſter zu ſtifften, einen Theil von ſolchem Creutz ſo wohl als das Geſicht wider erlanget. Dahero ganz gewiß, daß dieſer Graff Ego der eigentliche Stiffter, und ſeine Schweſter Heilwig die erſte Abtiſſin geweſen, und nach ihrem A. 1240. erfolgten Ableiben in der Grufft der Grafen von Landau und Gruningen daſelſt begraben worden ſeye. Weyen auch Lazius c. l. Lib. VIII. p. 428.

428. ex fragmento Genealogiæ Comitum de Gruningen, Alperg, Landau & Wulnſtetten teſtiret, in verbis: *Ludovicus ex Agatha Hohenberg Comitiſſa Egonem tulit alterum fundatorem S. Crucis Riedlingæ Neccari. Egon reliquit tres filios: Hugonem, Hartmannum & Egonem ſecundum, cujus error Hailwidgildis Abbatiſſam egit S. Crucis Riedlingenſis Cœnobii &c.*

Die in dem XIIten und XXIIIten Abſatz angeführte Genealogie der Grafen von Montfort, Feldkirch und Bregenz, komt weder mit der A. 1675. vom P. Arzet S. J. aus denen Hauß-Urkunden edirten Montfortiſchen Stamm Taffel noch andern Genealogiſchen tabellen des noch florirenden hochgräflichen Montforttiſchen Hauſes nicht durchaus überein, angeſehen daſſelbe nicht directe von dem angerühmten Grafen Heinrich von Rotenſan, ſondern von Rudolpho Grafen zu Montfort und Bregenz ſeit A. 1200. herſtammet, und waren die Grafen Wilhelm Ulrich und Rudolph nicht des Grafen Ulrichs, ſondern Hugonis Söhne. So iſt auch das Schloß Langen Argen nicht von Graf Hugo mit dem aus Lamparten gebrachten gelbt, ſondern erſt A. 1332. von Graf Wilhelm, Herrn zu Bregenz, mit Vergünſtigung Kayſers Ludovici IV. erbauet worden. vid. Stumpf. L. V. C. 9. Prugger. Veldkirch. Chronick §. 3. p. 20. derentgegen ſind des alten frommen Grafens Rudolphi VI. (als welcher erſt A. 1373. mit Tod abgangen) ſeine beeden Söhne geweſen Graff Rudolph VII. und Udalricus oder Ulricus III. wie unſer Geſchichtſchreiber wohl anführet, von welchen der erſtere eine Gräfin von Mätſch und der andere eine Fürſtin von Padua zur Ehe gehabt, beede aber ohne ſucceſſion abgeſtorben ſeind.

Ob und in wie weit übrigens die Umſtände wegen der Gefangenſchafft dieſer Grafen gegründet ſeyen, muß man in Ermangelung auderwärtigen autentiſchen Nachrichten dahin geſtellt ſeyn laſſen, ſo viel iſt gewiß, daß in gemeldter Fehde, ſo ſich im Jahr 1352. angeſponnen, nicht die Söhne ſondern der Vatter gefangen, dieſer aber gegen jene wider loßgelaſſen, und die Söhne erſt nach 4. Jahren auf gethanes Gelübd eine Wallfarth zu dem H. Grab und zu Auferbauung einer Kirchen zu Ehren des H. Leonhardi der Gefangenſchafft wider erledigt worden; welche Gelübde ſich auch hinnach A. 1372. und 1374. erfüllet haben. vid. allegirte Feldkircher Chronick p. 22. & 25. Sprecher. *in Pallade Rhætica Lib. III. ad an. 1352.* Bucelin. *in Rhætiæ Chronologia ad d an. p. 275.* wo er von dieſer Fehde meldt: A. C. 1352. congreſſi ſunt hoſtiliter in Montana (loco Alpeſtri ſupra Ilantium oppidum) Rudolphus Comes Montfortius & Udalricus Walcherus Baro Bellmontius. Hic victoriam non ſolum retulit, ſed & Montfortium captum in vincula conjecit cum plurimis aliis. Facta hæc cædes eſt 4. Iduum Maij & Rudolphus Montfortius Veldkirchii Comes non prius ex captivitate dimiſſus, quam filios duos Rudolphum VII. & Udalricum III. obſides daret. Mit den beeden Städten Wangen und Leutkirch hat es ebenmäßig ſeine gute Richtigkeit, daß ſie nicht nur

ſchon

schon A. 1330. von Kayser Ludwig an den so genandten Edelman Grafen Hugo von Bregentz, des Grafen Rudolphs Bruder (der auch ohne Leibserben abgestorben) pfandtsweise überlassen, vid. gründlich. Historischer Bericht von der Kayserl. und Reichs Landvogtey in Schwaben ꝛc. in den Beyl. N. 7. 8. 9. & 114. 115. sondern auch hinnach von Graf Rudolph dem jüngern, weil er keine Erben hatte, A. 1375. die Stadt und Herrschafft Veldkirch an Hertzog Leopold von Oesterreich käufflich überlassen worden.

Bey dem XXIVten Abschnitt fangen widerum die Lireriſchen Erzehlungen an, und was er in diesem und dem folgenden XXVten Abschnitt narrirt von der Stadt Rom, dem Kayser Julius, seinen Feldzügen und Schlachten in Teutschland, besonders in Schwaben, denen von ihme erbauten teutschen Städten, von denen den Schwaben und teutschen Leuthen ertheilten Gnaden und Freyheiten, den beeden Hertzogen in Bayern Portemont und Ygrum, und dem gewaltigen König oder Hertzogen Bremo, und mehr andern Sachen, scheinen pur lautere Fabeln zu seyn, welche von damahlig unverständigen Leuthen dem leichtglaubigen Lirer beygebracht worden. Wiewohl Aventinus in seiner Bayrischen Chronick L. I. p. 62. der zweyten teutschen edition, des Ygrums oder Ingrams Königs in Bayern auch gedencket, daß er 52. Jahr lang nach seines Vatters, König Beyers Tod regieret, die Stadt Regenspurg erbauet, und die 3. Flüß, den Regen, die Nab und die Donau zusammen gezogen habe; Fr. Irenicus aber schreibet L. III. C. 80. f. 89. von dem *Bremo* oder *Brenno*: Suevia olim sub Regibus moderabatur, & Morauinus Rex Suevorum consectabatur, qui Brennum genuit, Ducem Suevorum, non Gallorum, ut Hermanni Nauclerі, Strabonis & aliorum authoritatibus confirmavimus. Alludit Ligurinus, huic sententiæ etiam accessit Gotfridus, cujus verba sunt:

Incoluit centum primæva Suevia pagos,
nec urbes nec castra colens, sed rura vel agros.
BRENNUS Dux fuit eorum, simul Allobrogorum.

Wie dann nicht minder die im XXVI. und XXVII. Absatz folgende Erzehlung einer zu denselben Zeiten (quo autem anno vel Seculo es vielleicht dem Lirer selbst nicht bekandt gewesen) sich zugetragenen Begebenheit mit einer Königin von Rathay und einem Grafen von Montfort, dessen Kampff und darmit erlangten reliquie von dem Tuch Christi ꝛc. mehr einem Roman als einer wahrhafften Geschicht gleich sihet.

Die jenige Ranas- und Vorzugs-Streitigkeiten, welche sich nach Lirers Erzehlung im XXVIII. und XXIXten Absatz, bey der A. 919. angefangenen Regierung Kayſers Henrici I. eines Sohns Hertzogs Ottonis Illustris erreget haben sollen, da nemlich Hertzog Adolph von Bayern wider den Hertzog Ulrich

von

von Schwaben geklaget, daß er kein rechtmäßiger, sondern nur von Kayser Erhart erwehlt- und gesetzter Hertzog wäre, und doch gleichen Vortheils und Rangs sich anmassete; worüber grosser Auflauff entstanden, und viele Graffen, Ritter und Knecht erschlagen worden seyen; mögen zwar in facto sich wohl ereignet haben, obwohl andere Historien-Schreiber derselben gar nichts gedencken, sondern allein so viel anführen, daß beede Hertzoge Kayser Henrici Aucupis Wahl anfänglich zwar sich widersetzet, demselben aber, weil sie ersehen, daß gegen seine Macht nichts auszurichten, sich gar bald unterworffen hätten; so hat sich doch Lirer in dem geirrt, daß er nicht nur Everhardum, des Kayſers Conradi I. Bruder, als Kayser angegeben, welcher doch nach desselben tod dem Henrico die Reichs Insignia selbst gutwillig überbracht, sondern auch den damahligen Hertzog in Bayern **Adolff** an statt **Arnolff**, und den Hertzog in Schwaben **Ulrich** an statt Burcard angegeben hat.

Daß aber auch juxta §. XXX. König Henrich auf dem in derselben Zeit gehaltenen Reichstag zu Worms wegen dieses von dem Hertzog in Schwaben bezeigten Hochmuths beschlossen und verordnet habe, daß zu ewigen Zeiten kein Hertzog mehr in Schwaben seyn, sondern solches Amt durch einen Landvogt fortihm versehen werden, und derselbe seine Residentz auf dem Schloß St. Veitsberg haben, und 3. schwarze Löwen in dem Schild führen solle, haben zwar einige neuere Scribenten, insbesondere Knichen und Mager, als eine historische Wahrheit von diesem Lirer angenommen, bey den ältern Historicis aber ist hievon altissimum silentium, und vielmehr aus derselben Jahrbüchern und andern bewährten Urkunden bekandt, daß von solcher Zeit an das Hertzogthum Schwaben nicht nur gar nicht cessiret habe, sondern erst recht in Flor gekommen seye.

In folgenden Abschnitten biß zu End dieses Geschicht-Büchleins werden lauter solche Begebenheiten erzehlet, welche sich in Lebzeiten des Lirers und um die Mitte des XIten Jahrhundert zugetragen haben sollen, besonders die seltsame Umstände eines, Nahmens Walthers, Vogts von Wolfseck, und seiner Schwester Söhnen, Arbogast und Andelon, hauptsächlich aber des Grafen Albrechts von Werdenberg und seiner Gemahlin Elisa, einer Königl. Princessin von Portugall, in substantia dahin gehend: „Graf Heinrich von Werdenberg „verstarb am fünfften May hundert und eilff Jahr nach Christi Geburt (ist „aber ein palpabler Druckfehler, und solte heissen neunhundert und eilff Jahr) „und hinterließ fünff mit Dorothea von Fax i. e. Viaduz, erzeugte Söhne, „von welchen die beede älteste, Graf Heinrich und Graf Albrecht, nach des „Vatters tod wegen Abtheilung der Herrschafften in grosse Zwistigkeiten zer„fielen, die aber dahin gerichtet wurden, daß sie 4. Jahr lang gemeinschafftlich „verwaltet, und dem Graf Albrecht immittelst Zehrung und Rüstgeldt, ausser„halb Landts Ritterschafft zu treiben, gegeben werden solle. Da er nun an den „Königl. Hoff in Portugall kam, entführte er die älteste Princessin, Nahmens „Elisa,

„Elisa, setzte sich heimlich mit ihr zu Schiff, erlöste Arbogast zu Rhodis aus „der Gefangenschafft, reyste hierauf nacher Jerusalem zu dem H. Grab, von „dar nacher Triest und Salzburg, und wurd endlich mit grossem Pomp zu „Werdenberg empfangen, allwo die Hochzeit vollzogen, und nach der hand eine „mit Elisa erzeugte Tochter, Margreth, an einen Grafen von Savoyen ver„mählet wurde.

Und dieses ist die jenige Geschicht, welche Lirer am weitläuffigst- und umständlichsten beschrieben, „weil er diese ding (wie er selbst von sich zeuget) selbst „gesehen, und seines herrn von Werdenberg knecht gewesen, mit ihme ausge„fahren gen Portugall, und wider heimgekommen ist; und dannenhero auch zu untrüglichen Merckmal dienet, daß die in das XI. XII. und XIIIte Jahrhundert gehörige, und inconcinno plane ordine immiscirte Geschichte und legenden nicht vom Lirer, sondern von jüngern eben so unverständigen als ungelehrten Authoribus herrühren. Alldieweilen aber jene Werdenberg- und Portugisische Geschichte von neuern Historicis aus anderwärtigen Nachrichten auch bewähret werden, wiewohl etwan mit andern und theils verkehrten Umständen; wie z. E. *Henninges in Theatro Genealogico* P. I. Cap. 8. & Lib. II. Cap. 56. n. I. und aus ihme *Frid. Lucæ* in des H. R. Reichs uralter Grafen Saal. sub Art. Werdenberg. Part. I. p. 712. gethan und erzehlet haben, daß Alberti, eines von Henrici Enckeln, um die Jahre 920. lebenden Tochter dem König in Portugal, und dessen Sohn Johanni eine Gräfin von Savoyen vermählet worden seye ꝛc. So ist dem Lyrer in hoc passu fides historica nicht wohl abzusprechen, sondern andern neuern Scribenten allerdings vorzuziehen.

Guler von Weineck in Rhætia sive ausführlich-wahrhafften Beschreibung der dreyen Lobl. Grawen Bündten ꝛc. schreibt L. XIV. fol. 216. „Etliche melden, die „Veste Werdenberg habe ihren ersten Anfang bekommen, zu den Zeiten des „Kayserthumbs Ludovici II. dessen Regierung sich von dem 855ten bis in das „875te Jahr Jahr erstrecket hat, und soll erbauet worden seyn von Graf Hein„richen, Pfalzgrafen in hocher Rhätien, des Geschlechts deren von Retenfan. Welches auch die Authores des Basel. allgem. Hist. Lexici in Art. Werdenoerg dahin bestätigen, daß dem Graf Heinrich die erste Erbauung des Schlosses Werdenberg An. 890. gemeiniglich zugeschrieben werde. Welches nicht minder bestätiget, und zugleich bestimmet wird, um welche Zeit sein Sohn Albrecht und folgsam desselben Knecht unser Geschichtschreiber Lirer gelebet, von Wolfg. Lazio *de Migrat Gent. L. VIII. de Suevis in Genealogia Comitum Werdenberg pag. 443.* wann er daselbst ausdrücklich anführet:

„1. *Henricus* frater germanus Roderici, Comitis Palatini alæ Rhatiæ, „unde Montfortii descendunt; item Anshelmi Comitis à Rheyneck & Ro„landi Comitis Herrenbergiæ & Tubingæ, Ludovico II. imperante castrum

Wer-

„*Werdenberg* construxit. Et ex Comitissa à Vaducz progenuit liberos, qui „ad notitiam nostram nondum pervenerunt.

„2. *Albertus* floruit circa annum Domini 920. qui ex Portugalliæ Regis „filia progenuit Joannem. Huic frater erat Hugo Canonicus.

„3. *Joannes* ex Margaretha Comitissa Sabaudiæ progenuit liberos, quos „nondum inveni.

„7. *Albertus* anno Domini 1360. expugnavit Ramswag', Castrum in „valle Drusiana, quod Montfortiorum erat &c.

Ausser diesen beeden Grafen Albrechten ex Sec. X. & XIV. findet sich in gemeldten Lazii Werdenbergischen Geschlechts-Register sonst keiner dieses Nahmens, und setzet Stumpf. *in Chroni.o Helvet. L. X. C. 29.* den letztern ins Jahr 1311. Crusius aber *in Annal. Suevic. P. III. L. X. C. 1.* biß ins 1390te Jahr; wohlfolglich muß Lirer nicht unter dem letsten sondern dem ältern Alberto (der ums Jahr 920. floriret, und die Königs Tochter aus Portugall zur Ehe gehabt, auch mit ihro die Savoyische Marggräfin Margaretham erzeuget) gelebet haben. Womit auch Gulerus angeführten Orths beystimmet, wann er daselbst schreibet:

„Albrecht grünet im Jahr des HErrn DCCCCXX.

Woher aber der Wienerische Medicus und Königl. Ferdinandæische Historicus Wolffg. Lazius (als deme vielleicht Lirers Geschichtbüchlein nicht einmahl bekandt gewesen, weil er desselben in seinem Werck gar nicht gedenket) die Nachricht von dem Werdenbergischen Grafen Albrecht und seiner Gemahlin, einer Königl. Portugiesischen Princessin, und seines Sohnes Grafen Joannis Vermählung mit der Gräfin Margaretha von Savoyen genommen haben möchte, ist nicht ausfindig zumachen, weilen hievon weder ältere noch neuere, weder Schweitzerische noch Rhätische noch andere Historienschreiber etwas gedencken, es wären dann in des Joh. Petri Tschudy Relat. Hist. Polit. de Comitibus Werdenb. (welche in dem Basel. Lexico univers. Hist. d. l. allegiret worden) einige Urkunden oder Nachrichten davon anzutreffen, welche Relationes aber noch zur Zeit nicht aufzutreiben, und zu handen zubringen gewesen. Wiewohl auch nicht zuläugnen, daß Stumpf. d. l. in Genealogia Comitum Werdenb. des Alberti unter den ältern Grafen gar nicht-des Graf Heinrichs aber ererst um die mitte des Seculi X. gedenket, wann er daselbst schreibet:

„dieser Grauen namen werdend viel funden in alten Geschrifften, als: Ru„dolphus, der läbt vmb das jar 935. Wolffgang läbt 940. Jt. Heinrich „Graf zu Werdenberg rychßnet Anno Dom. 948. Rudolph 1080. ꝛc.

hinge-

hingegen bemerket Gulerus alleg. loc. die Abstammung gemelter Grafen folgender Gestalten:

„Vorgedachtem Graf Heinrich gibt man 4. Brüder. Der erst sol gewest „sein Rodericus Graf zu Montfort, der andere Cadalochus Graf zu Brä„gentz, der dritte Anselmus Graf zu Rheineck vnd Feldkirch, der Vierdte „Rolandus Graf zu Tübingen und Herrenberg. Die Grafen von Veblin„gen sollen auch des Härkommens seyn. Hiemit hätten wir von einer einzi„gen Wurtzel sieben Grafschafften ꝛc. Viel namen dieser Grafen werden in „Schrifften gefunden. Albrecht grünet im Jahr 920. Rudolph läbt um „das jar 935. Wolffgang im 940. Wolff im 942. Heinrich im 948. „Heinrich im 1024. Albrecht im 1311. jahr ꝛc.

Es wird zwar in dieser von dem Lirer erzehlten Portugiesischen Geschichte, wobey er seinem Angeben nach selbst zu gegen gewesen, und alles mit angesehen, gehört und erfahren, neben mehr andern Umständen gemeldet, daß der St. Bernhards-Orden damahlen schon seinen Anfang in der Christenheit genommen, und der König in Portugall ein Closter vor 70. Mönch erbauet habe, in welches des Grafen Albrechts Gefährte, der Marquart von Alstetten, der mit ihm und noch ein Knecht, sonder Zweifel der Lirer von Ranckweil selbsten, das erstemahl zu Rhodis gewesen) sich begeben, und daselbst die Flucht der Printzessin Elisæ beforaet. Herentgegen aber aus der Historie und den Actis Sanctorum bekandt, daß erwehnter Orden ererst im 12ten Seculo den anfang genommen, welchen S. Bernhard An. 1115. in dem Cistercienser Closter zu Clairvaux gestifftet, wolfolglich Lirer derselben in seiner Erzehlung der Portugiesischen Reyse nicht hat gedencken können, sondern wohlvermuthlich von dem jenigen, welcher sein Geschichtbüchlein An. 1133. zum ersten abgeschrieben, der Orden und der Nahmen dieses Portugiesischen Closters interpolirt und eingeschaltet worden seye.

FELICIS FABRI MONACHI VLMENSIS
IN HISTORIA SUEVORUM
L. I. CAP. XX.
ANIMADVERSIONES
IN
VETUSTUM CHRONICON SUEVIÆ
THOMÆ LIRERI RANCKWIL.

Reperi in quodam libro theuthonicè conſcripto hiſtoriam ſatis jocundam, ſed veritati minus conſonam, de origine Nobilium Germaniæ & præcipue Sueviæ, quæ videtur eſſe compoſita ad demulcendum aures Nobilium, & ſignanter Dominorum Comitum de Montfort, quorum originem principaliter deducit. Hoc autem dubium me reddit & ſuſpectam mihi hiſtoriam facit, quod annorum numerus & Sanctorum nomina & factorum tempora communibus Chronicis & Sanctorum legendis non concordant, & ponit quod *S. Theoneſtus* fuerit Romæ, Auguſtæ & Moguntiæ, ante Conſtantini tempora, vel ante ſanctæ Crucis inventionem, & quod *S. Vrſus* Auguſtæ & *S. Albanus* Moguntiæ fuerint martyrizati ante ſanctæ crucis inventionem tempore Trajani Imperatoris, quod non poteſt eſſe. Dicit etiam de quodam Imperatore, Curio nomine, e Roma pulſo à Senatu propter fidem, quam ſuſceperat à S. Theoneſto. Notum autem eſt ſcienti Legendas, quod tempore Theoneſti erat translatum imperium in Græcos, & tunc Romæ nec erat Senatus nec Imperator, ſed Archadius & Honorius Chriſtianiſſimi Imperatores Conſtantinopoli degebant, & Leo Papa Romæ reſidebat. Inſuper tunc temporis erant omnia Idola pene eliminata, ſed trucidabantur tunc Chriſtiani propter hæreſin Arrianam, quæ per mundum divulgabatur, & multos habebat defenſores. Dicit etiam, quomodo per Nobiles fides fuit eorum gladio inducta in Alemanniam & Sueuiam, quod non poteſt ſtare, cum Suevia jam dudum ante per martyres & alios fuerit converſa. Dicit etiam de quodam Patriarcha poſito in Sueuia prope Vlmam, de quo tamen Canones nullam faciunt mentionem, nec alicubi habetur, quod in Sueuia fuerit aut Patriarcha aut Primas. Dicit etiam quod viſio Conſtantino facta de ſigno Crucis, in quo vincendos inimicos ſuos dictum ei erat, expoſita

fuerit

fuerit ſibi à Duce Sueuiæ, & quod cum Suevis vicerit Maxentium, quod contrarium eſt Eccleſiaſticæ hiſtoriæ & tripartitæ. Mentionem etiam facit de *Ouuia majori* & *de Vlma* & *de Wingarten* ſub alio colore, quam contineatur in antiquiſſimis literis Conſtitutionum illorum locorum; & procedit ac ſi Vlma pertinuiſſet ad Ouuiam majorem ante Conſtantini tempora, cum tamen conſtet, Vlmam datam Abbati Ordinis S. Benedicti Ouuiæ majoris, qui S. Benedictus quaſi ducentis annis fuit poſt Conſtantini tempora, & monaſterium Ouuiæ majoris aliquibus annis poſt S. Benedictum fuit fundatum. Niſi dicere velimus, quod ante inſtitutionem ordinis S. Benedicti fuerit ibi alius ordo vel Clericorum Congregatio, ſicut ſcriptor præfatus videtur velle, quod tamen demonſtrare non poteſt.

Præter hæc multa alia incongrua ponit in eadem hiſtoria, quam ſine correctione imprimi fecit quidam in Vlma, & jam undique mendacia diſperguntur in Alemannia in præjudicium illuſtrium Comitum de Montfort, & aliorum Nobilium, quibus confectis mendaciis complacere æſtimabant. Continet enim prima riga vel linea apertum mendacium, dicens anno Domini CIV. Romæ *Curionem* imperaſſe, & Senatum ſibi conſentientem habuiſſe, & *Theoneſtum* patrem Vrſi & Albani martyrum ipſum convertiſſe &c. Conſtat autem prædicto anno Trajanum Imperatorem fuiſſe, & Euariſtum Papam, prope circa tempora Apoſtolorum. Sanctus autem Theoneſtus Philippenſis Epiſcopus ab hæreticis de ſua ſede pulſus ab Arrianis, cum Vrſo & Albano & aliis duobus diſcipulis Romam venit ad Leonem hujus nominis primum, à quo miſſus in Alemanniam contra hæreticos diſputavit, & Vrſus Auguſtæ martyrizatus per hæreticos, Albanus autem Moguntiæ. Fluxerunt autem inter Trajanum & Theodoſium Imperatores anni plures quam centum; vel inter Euariſtum Papam & Leonem primum inveniuntur mediaſſe anni multi, cum Euariſtus præſederit A. D. CCCCXLIV. & ſub hoc Papa venit S. Theoneſtus in Alemanniam.

Multis autem ſignis notare poſſum, quod hiſtoria prædicta non eſt omnino conficta & abſolute falſa, ſed in rebus geſtis eſt vera quidem, alium tamen colorem & alia tempora aſſignat & alias cauſas. Æſtimavit enim compoſitor, quod nemo cum induſtria lecturus eſſet eam; ideo honeſtius quo potuit rem facti coloravit alio tempore & cauſis, quod ei indulgemus, quia poſſibile eſt mihi ſimile contingere. Saluando autem hiſtoriam in facto dicere poſſumus, quod translato imperio in Græcos circa tempora Theodoſii & Archadii, Honorii & Theodoſii Junioris, fuit pax in Oriente, ubi regebant, quia devotiſſimi Imperatores erant. Sed Huni, Wandali & Gothi ultra modum Occidentem vexabant, Italiam turbabant, & Romam multipliciter quaſſabant. In iſtis tribulationibus potentes Romani & alii Italiæ Nobiles cordibus fracti dicebant, Chriſti fidem horum malorum eſſe cauſſam,

cauſſam, & nitebantur reinducere antiquorum idololatriam, ſub qua Romam ad priſtinas fortunas ſperabant venturam. Et eb hæc orta eſt graviſſima contentio inter fideles, illis in fide manere volentibus, aliis idola patrum reſumere & apoſtatare contendentibus. De quibus factis *Auguſtinus de Civit. Dei* & *Oroſius* hiſtoriographus multa ſcripſerunt. In his litigiis venit Theoneſtus Romam, & facta ſunt, quæ ſequuntur, quæ reperi in vulgari Theutonico multis implicationibus verborum, quibus præciſis nucleum in latinum deduxi.

Cap. XXI. Poſt Conſtantinum M. & ante Carolum M. anno Domini CCCCXLIV. creſcebant hæreſes, creſcebant & mundi profanationes, in tantum ut plerique in fide debiles vacillarent, & meliùs ac ſecuriùs viventium ſub idololatria æſtimarent, erant pugnæ bonorum Chriſtianorum extra cum barbaris, circa cum hæreticis, & intra cum malis Chriſtianis. Ea autem tempeſtate ſanctus Papa *Leo*, cui B. Virgo Maria manum, quam ſibi abſciderat, reſtituit, in fide vacillantes confortauit, cujus adjutor S. Theoneſtus Epiſcopus fuit. Quidam Romanus illuſtriſſimæ Nobilitatis homo, *Curio* dictus, non multum diſſimilis Curioni, de quo *Cæſar. 2. Comment.* mentionem facit, ſollicitabatur quotidie a conciuibus ſuis relinquere fidem Chriſti, reſumere Patrum idololatriam, & reſtituere in priſtinos honores collapſam Romam. Erat enim Curio ille quaſi totius Nobilitatis Romanæ pater, ornatus fratribus & filiis, uxorem habens fidelem nomine Dockam, quatuor fratres, octo filios & tres filias. Porro fratres ſui omnes cum aliis Romanis ad inſtituta antiqua Gentilium remigrare cogitabant, nec aliquod impedimentum habebant id perficiendi, niſi Curionem, qui omnibus totius urbis Nobilibus eminentior habebatur. Vnde videntes eum in fide ſtabilem, & ſoueri conſiliis Leonis Papæ & Theoneſti Epiſcopi, ad ejus interfectionem aſpirabant. Perpendens autem periculum Curio conuocatis filiis & amicis omnibus myſterium cordis ſui aperuit, dicens, ad alias ſedes eſſe migrandum, & nullo modo Romæ manendum. Captato autem opportuno & quieto tempore multis curribus & ordinatis turmis cum omnibus liberis, uxore & amicis nobilibus & copioſiſſima ſupellectile Roma derelicta, de conſilio Leonis Papæ verſus Alemanniam ſeu Sueuiam profecti ſunt, perreptantes niuoſa Alpium confragra & vadoſa vallium concaua in Rhætiæ montana deuenerunt, de quibus Rhodanus & Rhenus flumina erumpunt.

In ipſis autem montanis populum fidelem dudum per S. Lucium ad fidem converſum invenerunt, paucum tamen & miſerum. Loca enim illa tempore illo ut in plurimum deſerta erant. Ceperunt ergo ibi in locis munitis caſtra conſtruere, & domos more Nobilium collibus deſerti ſuperædificare. Unde hodie tam in Tamleſco quam in Taphaſo ruinæ reperiuntur fortiſſimorum murorum, & conſequenter ad caput Rheni, ubi primum ema-

nat,

nat, ædificare castrum ceperunt, & per descensum fluminis se paulatim diffundentes ab invicem divisi sunt, & inventum populum sibi subjecerunt. Ab his ergo Nobilibus prodierunt Suevorum Nobiles ut in plurimum, nec solus Curio cum suis filiis erat, sed multi Romani, & duæ præcipuæ generationes de Columna & Ursinis fuerunt eis junctæ, & ita vallem illam, per quam Rhenus defluit primo repleverunt, & quia autem Italici fuerunt, & Theutonicis nunc propinqui, commixtim loquebantur Italicum cum theutonico, ideo eorum locutio & terra dicebatur *Curvvalchen*, & hodie dicitur Curwalchen à lacu Venetico usque ad montem *Settner*, quamvis jam theutonicum sit totaliter introductum.

Filii autem Curionis divisi castra ædificaverunt *Starckenberg* vel *Montfort*, quod hodie est, & *Hochtreutz*, *Gutenberg*, & ceperunt Castellum *Bolando*, quod nominaverunt *Lutkirch*, & construxerunt *Wartouu*. Porro unus de filiis Curionis celibem ducens vitam dicebatur *Burgundus*. Hic descendit profundius in Sueviam cum suis, & sibi habitationem construxit supra in monte longe à loco ubi Ylarus fluvius Danubio jungitur ex opposito oppidi Ulm. Hic Burgundus suæ habitationi Ecclesiam junxit, & *Kirchberg* nominavit, & hodie creditur stare ad minus pars aliqua Ecclesiæ illius, cui etiam annorum numerus lapide sculptus consonat istis temporibus. Nam in introitu Ecclesiæ ad angustum sinistrum est in pariete lapis, qui habet sculpturam CCCC. XLIV. annorum. Hunc Burgundum dicunt Primatem Suevorum à Papa constitutum, & erat tam honestæ vitæ, quod celebre factum est nomen ejus. Unde quotidie Ulmenses devoti ad eum exibant, quibus monita salutis dabat. Alii autem de Ulma alterius mentis murmurabant contra eum, & facta fuit in oppido scisina major. Nam hæresibus tota Ecclesia deprauata erat illis diebus. Audiens autem Dux Sueuorum *Saturninus*, qui residentiam habuit in *Tignopoli*, vulgariter *Rauenspurg*, divisiones fieri in terra, & Catholicam religionem crescere, turbatus est animo. Erat enim & ipse Arrianis consentiens, ut opinor, vel Romanis illis, qui Christi ritum deponere, & idolorum culturam resumere conabantur. Congregato autem exercitu descendit Vlmam, & pacem reformauit, intendens Burgundum & suos expellere, & Kirchberg destruere. Burgundus autem vir pacificus nocte cum suis per sylvas ascendit, & in Curwaldiam ad patrem & fratres suos venit, rem gestam eis exponens, & hoc facto alium quietis locum quæsivit gyrans lacum Veneticum & Acronium, & ibi inuenta Insula, quæ nunc *dives Ouuia* dicitur, eam purgauit, & habitationem suæ religioni congruam in ea fecit, quam post eum Domini ordinis S. Benedicti acceperunt, & hodie possident. Dux autem Sueuiæ Saturninus omnia, quæ se erat Burgundus circa Vlmam, destruxit, & Præfectum Vlmensibus præp fuit nomine *Siguualdum*, virum utique criminosum & malum. Ipse autem ascendens *Warthusen* castrum

 ædificare

ædificare præcepit, ibique cuſtodiam vallis totius poſuit. Ideo ei hoc nomen dedit.

Porro Curio & filii ejus Burgundi expulſionem inultam relinquere nolentes, cum exercitu grandi de montanis deſcenderunt in pagum Vlmenſium, & caſtra, villas & omnia, quæ Ducis Sueuorum fuerant, demoliti ſunt. Ingreſſi autem villam *Vlm* Sigwaldum Præfectum occiderunt, & populum ad fidem Catholicam ab hæreſibus reduxerunt, ponentes Clerum Romanum & ſacerdotes. Prope autem Vlmam erat quidam Comes in caſtro reſidens Wœlenſtetten de fauore & fide Domini Burgundi, nomine *Hercules de Wœllenſtetten*, quem Curio præfectum in Vlma conſtituit, & ei Kirchberg Eccleſiam commendauit, & cum exercitu univerſo aſcendit Curio ad oppugnandum Rauenſpurg. Audiens autem Saturninus Dux occurrit ei, & commiſſo prælio victoria ceſſit Curioni, & Ducem interfecerunt, & oppidum Rauenſpurg ceperunt, quod Curio tradidit Romulo, ſexto nato filio, quem Ducem Sueuorum fecit, & vexillum aureum cum tribus nigris leonibus tradidit. Poſt decurſum aliquoti temporis Dominus Hercules de Wœlenſtetten præfectus in Vlma aliqua emendare & corrigere volens reſiſtentiam tumultuoſi populi inuenit, & niſi præfectus prudenter declinaſſet, in eum & in ſuos inſultum feciſſent. Aſcendi ergo Hercules ad Ducem Sueuiæ Romuium, & populi rebellionem ei intimauit. Qui collecto exercitu deſcendit, & caſtigatos Vlmenſes emendauit, & oppidum ipſum Domino Burgundo in Ouuia appropriauit, dans ei omnem poteſtatem & jurisdictionem in temporalibus & ſpiritualibus, decimas, primitias, prouentus ex daciis & theloneis. Et ita redegit eos in ſeruitutem omnimodam, ne libertate habita juſtitiam derelinquerent. Alio tamen modo dicitur Vlma in Ouuiæ poteſtatem deueniſſe. Dominus autem Burgundus Ducem Sueuiæ rogavit, ut oppidum ipſum in ſuam reciperet protectionem, quod & fecit, & poſt cum annis multis in tuitione Ducum Sueuiæ fuit.

Interea Curio in immenſum creſcebat quotidie, & ædificavit ſibi domum, forte Caſtrum, quod ex nomine uxoris ſuæ *Dockæ* nominavit *Dockenburg*, & infra Caſtrum conſtruxit monaſterium *Fiſchingen*, in quo ſtatim poſt ſepultus eſt, & filius Caſtrum in portionem accipiens, *Dominus de Dockenburg* nominabatur. Et hæc generatio manſit usque ad noſtra tempora, quo eſt totaliter extincta, & per Suiceros eorum bona poſſeſſa. Duo autem Nepotes Curionis, quos ſecum de Roma traxerat, *Jurgo* & *Hego* terram, quæ nunc *Hegouuia* dicitur acceperunt, & *Heuua* Caſtrum conſtruxerunt, à quibus *Barones de Heuuen* ſunt, & plura alia caſtra in eodem diſtrictu fecerunt. Alius de filiis Curionis ædificavit *Werdenberg* Caſtrum, & nomen inde retinuit. Alius *Rinegg*, cui etiam ceſſit *Gutenberg* in hæreditatem. Alius ædificavit *Schellenberg*, a quo Domini de Schellenberg proceſſum habent.

bent. Horum trium Avus fuerat Curio, & erant filii Domini *Anshelmi de Montfort*, qui ſex habuit filios, ſcilicet *Wolfrandum* quem hæredem eſſe voluit nominis & Caſtri *Montfort*. Secundus fuit ille *de Werdenberg*. Tertius *Anshelmus de Rinegg*. Quartus *Heinricus de Schellenberg*. Quintus *Wilhelmus*, & hunc miſit ad Palatinum Rheni, qui ei tradidit filiam uxorem, & partem in Suevia contulit juxta Tubingen cum clipeo aureo & rubro in eo vexillo. Hic caſtrum & oppidum *Tubingen* fundavit, & *Palatinus de Tubingen* nominatus fuit. Sextus filius Anshelmi de Montfort erat (*Rulandus*) cui deſponſavit filiam Baltaſar de Herrenberg unicam. Sicque Baltaſar obiit, & omne dominium Anshelmo manſit, à quo *Domini de Herrenberg* fuerunt profuſi. Quartus filius Curionis *Wiltprandus Dominus in Lutkirch*, qui duas habens filias cum Uxore Nobili *de Sunnaberg*, unam dedit cuidam *de Roppoltzſtein*, alteram Domino de *Roterburg* tradidit. Ædificavit autem caſtrum *Hochentan* in valle. Poſt obitum Wilprandi ejus cepit hæreditatem Anshelmus de Montfort, eo quod filium hæredem non dereliquit. Poſthoc facta eſt contentio inter duos fratres, filios Anshelmi de Montfort, ſcilicet inter Wolfrandum & C. de Werdenberg, qui caſtrum *Vaduz* ædificauit contra fratrem, ut ex eo ſibi inſidiaretur Oppidum etiam *Touuenfeld*, quod poſtea dictum fuit *Feldkyrch*, contra Wolfrandum fuit, quibus C. de Werdenberg auxilium præbuit. Dominus autem Wolfrandus de Montfort Ducem Sueuorum Romulum patruum ſuum de Rauenſpurg aduocauit, oppidum Touuenfeld cepit, ejus nomen mutauit, & Feldkirch appellari voluit.

Deinde Dux Sueuorum Romulus audiens Comitem *de Teck* male de fide Chriſtiana ſentire, aduocatis fratribus & amicis contra prædictum Comitem proceſſit, cui in adjutorium contra Comitem uenit Dominus *de Helffenſtein* de caſtro ejusdem nominis, quod conſtruxerat. Venit etiam *de Tubingen* nepos Ducis Palatinus & Dominus *de Herrenberg* & Baro *de Stoeffel*, & Dominus *de Gerhuſen*, & Comes *de Achalm*, factusque eſt exercitus magnus in parte Ducis. Ut autem innotuit res Comiti de Teck, advocavit *Wendelinum* Marchionem *de Burgouu* filium ſororis ſuæ in adjutorium, qui venit cum ingenti multitudine Bavarorum, habens XXXVIII. milia pugnatorum. Dux autem Sueviæ tantum habuit XXIV. milia. Congreſſi ergo ſunt duo exercitus ſub caſtro *Teck* in campo juxta villam *Huſen*, & victoria ceſſit Duci Suevorum. Marchionem ergo de Burgouu captivum cepit, & quatuor *de Rechberg*, qui tunc dicebantur de rubeis leonibus, & reſidentiam habebant in Marchionatu Burgouu, & duos *de Thach*, & unum *de Lamberg*, tres *de Weſterſtetten*, duos *de Kingingen* & unum de *Mulhuten*. Capti ergo gratiam Ducis petierunt, qui eis non indulſit redire ad propria, ſed eis montem grandem tradidit Rechberg dictum, & ædificare caſtra licentavit, tunc ædificatum eſt caſtrum *hohen Rechberg* & alia caſtra in circuitu. A tergo vero montis Rechberg ædificaverunt in nemore curiam in valle pro ſolatio

Vena-

Venatorum, ne cogerentur tantum montem semper ascendere, & in hac curia tantum gaudium fuit, quod eam *Gamundiam* vocaverunt, i. e. gaudium mundi. de hac curia facta fuit postea Civitas. Sed & Comes *de Teck* in præfato prælio captus fuit, qui in loco suæ captionis ecclesiam fundavit, & Castellum, eumque *Ecclesiopolim* dici voluit, vulgariter *Kyrchen*. Erat Comes ille vir prudens, & ideo Dux Suevorum cum secum assumsit in Ravenspurg, & Ducem de Teck creavit, qui cum prole careret, filium sororis suæ Wendelinum de Burgouu Marchionem hæredem constituit, & post mortem Ducis Ducatum Teck possedit.

Suevorum autem Dux Romulus adepta undique pace ordinem regium suæ Curiæ fecit, & prope Ravenspurg *Bietenberg* castrum construxit, & inter vineas Ecclesiam S. Johannis erexit, eamque *Wingarten* appellavit, & villam subtus *Altdorff*. Deinde famulo suo Gebhardo in nemore domum quandam vetustam venatorum tradidit, qui eam munivit, & *Waldpurg* nominavit, dictique sunt successores ejus *Dapiferi de Waldpurg*. Cellerario autem suo commisit ædificare castrum *Radrach*. Præfectus equorum suorum ædificavit *Marckdorf*, unde ortum habent *Marckschelck de Margdorf*. Camerarius suus ædificavit castrum *Kemerlang*. Ædificavit etiam Dux ille Monasterium *Wingarten* pro XXIV. sacerdotibus religiosis, & obiit, ut dicit eadem historia, anno Domini CC. XXIV. quod mihi tamen non videtur verum. Hæc & plura alia continentur in Theutonica Historia, quæ omnia transeo. Reperi enim in ea contradictiones multas & mirabiles, quæ quia carent Auctore, ea nolui hic inferere, præter pauca prædicta, quæ etiam non posuissem, nisi de S. Theonesto, Ursio & Albano, qui fuerunt temporibus S. Ambrosii, Augustini, mentio facta esset. Dicit etiam illa historia, quod Suevi quondam bellis & duellis creaverint inter se Regem etiam longe post nativitatem Christi post nongentos annos, quod nullo modo potest stare, quia semper post Julium fuerunt sub Romano Imperio, & præsertim post Carolum M. qui Nobilitatem in Sueviam introduxit vel renovavit. Continet etiam quædam ignominiosa de aliquibus Nobilibus Sueviæ, ut puta de illis *de Friberg*, quæ ponere nolui, & multa indecentia, dequibus transivi.

MAR-

MARTINI CRUSII

Annales Sueuici ſeu Chronica rerum geſtarum antiquiſſimæ & inclytæ Sueuicæ Gentis &c.

Nach der teutſchen Uberſetzung

Herrn Johann Jacob Moſers

damahlig- Churfürſtl. Cölniſchen geheimen Raths ꝛc.

Lib. IX. Part. II. Cap. XVI. ſub Rubrica:

Viele Schwäbiſche Begebenheiten aus Thoma Leyrern

einem wiewohl nicht ſonderlich wichtigen teutſchen Geſchicht-Schreibern.

Einer mit Nahmen Thomas Leyrer aus Ranckweil gebürtig, in der Graubündneriſchen Herrſchafft Feldkirchen wohnhafft, berichtet, es ſeye in dieſem 1133. Jahr die teutſche Schwäbiſche Chronick, welche A. 1486. den 12. Januar. zu Ulm von Conrad Dinckmut heraus gegeben worden, zu erſt an St. Oſwaldstag geſchrieben worden. Dieſer Leyrer war ein ungelehrter Mann, der geſchrieben, ſo gut er gekont, oder wie er gewolt; übrigens hat er keine Zeit Rechnung beobachtet, ſondern vielmehr alles verwirrt, dahero er in vielen Stücken keinen Glauben meritirt, ſondern vor ganz ungeſchickt zu achten iſt. Weil er aber gleichwohlen vieler adelicher Familien, auch vieler Oerther und Thaten Meldung thut, ſo hab ich ihn um dieſer Urſach willen nicht ganz wegwerffen wollen. Dann man hat ſich weiter nichts Böſes dardurch zu beförchten. Weswegen ich dann aus demſelben die vornehmſte Stellen, welche mir beyfallen werden, kürtzlich erzehlen will. Es mag ein jeder dabey dencken was er will, mir fällt der Horatianiſche Spruch ein:

Tres mihi convivæ prope diſſentire videntur
Poſcentes vario multum diverſa palato
Quid dem? quid non dem? renuis tu, quod jubet alter.

Ein gewiſſer vornehmer Mann (er nennt ihn aus Unverſtand einen Kayſer) Nahmens Curius, lebte um das Jahr 104. zu Rom, welcher mit ſeiner Frau Docca (oder nach unſerer Redensart villeicht Eudocia) acht Söhne und drey Töchtern gezeuget hatte. Dieſer wurde von dem heiligen Mann Theom-

nesto

nesto samt seiner Ehefrau zum Christlichen Glauben bekehrt, aber darüber von seinen Brüdern vor dem Rath verklagt. Als er nun vor demselben frey bekandte, daß er der Christl. religion zugethan wäre, und dahero flüchtig werden muste, so begab er sich mit seiner gantzen Familie und andern vornehmen Personen Teutschland zu, ließ sich in dem Graubündtner Land nieder, und auf solche Weiß entstund aus der Zusammenkunfft der Teutschen und Lateiner eine vermischte Sprach, so man die Churwelsche nannte. Er breitete sich hernach immer weiter aus, setzte einen seiner Söhne, Wilpart genannt, auf das Schloß Luckirch: den andern, Nahmens Burgund machte er zum Kirchen Vorsteher (Lyrer nennt ihn sehr ungeschickt einen Patriarchen) in einem nicht weit von Ulm gelegenen Flecken, und nannte es **Kirchberg** (woher nachmals die Grafen von Kirchberg entstanden) welcher die adeliche Söhne treulich unterrichtete. Er wurde aber von einem heydnischen Herrn Saturnino, so zu Ravenau oder Ravenspurg residirte, und auch Ulm innen hatte, hinaus gejagt. Doch jagte Curius den Saturninum auch wider hinaus, und brachte selbigen hernachmals um, brachte Ravenspurg unter seine Bottmäßigkeit, und satzte seinen Sohn Romulum an statt des Saturnini dahin. Zu Ulm baute er eine Kirche, versahe solche mit Priestern, und gab sie dem Herculi von Wullenstetten. Themonestus kam hernach, und predigte denen Augspurgern Christum; räyßte darauf mit St. Albano nach Maynz. Ulm wolte unterdessen dem von Wullenstetten nicht zu Gebott stehen, auch die Christliche Religion nicht annehmen, doch würde es wider zur raison gebracht, und musten auch den Zehenden der Patriarchen Kirchen (wie sie Lyrer nennt) welche den Nahmen die seelige **Reichenau** geführt, einhändigen. Hernach wurde ein prächtiges Stifft alda angefangen zu bauen, wo der Fürsten und Grafen Söhne in Wissenschafften und guten Sitten erzogen, biß sie das männliche Alter erreichet, da sie dann entweder daselbst bleiben, oder in die Welt hinaus gehen kondten. Unter den Töchtern Curii hieß eine mit Nahmen Cleopha, welche er, weil er sie mit seinem Capellan in allzuvertrautem Umgang angetroffen, umbgebracht, und von dem Gibel herabgestürtzet hat. Seiner Schwester Kinder waren Hego und Jurgo. Diese haben das Berg-Schloß aufgebaut, welches **Hewen** genant worden, und die ganze Gegend Hegonis Gaea, oder **Hegau**.

Nachdem Curius alt worden, bauete er ein Schloß, welches er nach seines Weibs Nahmen **Dockenburg** nannte. Schon vorher aber hatte er seinem ältisten Sohn das Schloß **Hochentreng** aufführen lassen, den er Magnum von Hewen nannte; dem nächsten Sohn, so auf diesen gefolgt, baucte er das Schloß **Gutenberg**, und nannte ihn Egenolph von Warthau. Einen andern Sohn hatte er, mit Nahmen **Starckenberg**, welcher sechs Söhne hatte, davon der erste gewesen, Wolfranc, Herr von Rotenfan, der in seinem Schild ein rothes Fähnlein führte; der andere Herr von dem Schloß **Werdenberg**, der auf rothem Schild ein weisses Fähnlein führte; der dritte Anshelm von **Reineck**, dem

der

der Thurn, **End** genannt, erblich zugekommen, welcher auf weissem Schild ein schwarzes Fähnlein führte; der vierdte Heinrich, dem die Burg **Schellenberg** gegeben worden, und auf schwarzen Schild ein weisses Fähnlein führte; der fünffte Wilhelm, welcher ein Eydam des Pfalzgrafen Romani gewesen, als dessen Tochter Benignam er geheurathet, von welchem er das Schloß **Tübingen** bekommen, samt einem grossen Strich Landts. Er wurde Pfaltz-Graf von Tübingen genandt, und führte auf blauen Schild ein rothes Fähnlein; der sechste war Ruland, welcher des Herrn zu Herrenberg Tochtermann wurde, und nach dem Tod seines Schwähers **Herrenberg** bekam, und auf rothem Schild ein blaues Fähnlein führte.

Des Wilparts von Luitkirchen Kinder, so er mit der Gräfin von Sunnenberg Cleopha erzeugte, waren Hego, so im 12ten Jahr seines Alters verstorben, und Amelia (Nachläßigkeit oder vielmehr Eumelia oder Concinna, wohl gethan) welche mit dem Herrn von Rotenburg vermählt, und Catharina, welche mit dem von Rappenstein vermählt worden, welcher das Schloß Hochentann im Fichtenwald erbauet hat, das er seinem Bedienten Ruland gegeben, welcher sich mit eines adelichen Herrns von Angelberg Tochter verheurathet, dieselbe aber unschuldiger weiß im Zorn umgebracht hatte, und dessentwegen verjagt wurde, und über dem meer umkam. Der obengemeldte von **Werdenberg** erbaute das Closter **Vadutz**, und nahm seinem Bruder, den von Rotenfan, **Davenfeld** hinweg, und dessen Bedienten Albertum von Embs gefangen, und zwang ihn, daß er den ersten Stein von der Kirche abheben muste, welche von seinem Vater zu Ehren St. Johannis erbauet worden. Allein der von Rotenfan nahm durch Hülff Romuli Davenfeld wider ein, und führte die Christliche Religion ein, und nannte solches **Feldkirchen**. Romulus und sein Bruder Wilpart bekriegten den Grafen von **Weck**, deme der Marggraf von Burgau beystund; Sie aber bekamen von einem Herrn von Filß, welcher das Schloß **Helffenstein** erbaut hatte und bewohnte, wie auch von dem Pfalzgrafen von Tübingen, und Grafen von Achalm, und andern Herren Hülffe. Als es nun in dem Hauserthal zur Schlacht kam, wurden die von Weck und Burgau überwunden, und nahmen nachmahls die Christliche Religion an, deren sie vorher nicht zugethan gewesen. Dem von Weck gehörte das Schloß **Birchheim**, allwo der H. Jungfrau eine Kirche erbaut worden, nachdem es der von **Burgau** so haben wolte, weilen er daselbst in der Schlacht gefangen worden. Die von **Weck** wurden nachmahls genannt von **Deck**. Den Maraggrafen führte Romulus mit sich nach **Ravenspurg**, und weil er keine Kinder hatte, setzte er solchen zu seinem Erben ein. Er baute das Schloß **Bienburg**, auch eine schöne Kirche St. Johann auf dem nachgelegenen Berg, wobey ein grosses Dorff war, und machte sich daselbst mit Gärten und Weinbergen eine lustige Wohnung, welche Er **Weingarten** und das Dorff **Altorff** nannte. Sein Jagdthauß, so er, weil es in einem Fichtenwald gestanden **Waldpurg** hieß, gab er einem von

seinen Bedienten, wie auch einen Schild mit einer grünen Fichte und güldenen Nussen von Fichten, und nannte ihn **Truchsäß von Waldburg**. Einem andern Bedienten gab er das Schloß **Radrach**, und regalirte selbigen mit einem Schild, worauf ein weisses Rad war, und nannte ihn den **Schenck von Radrach**. Dem dritten gabe er das Schloß **Martdorff** samt einem rothen Schild, auf welchem 3. weisse Pfeilen mit Hacken waren, und nannte ihn **Mareschalck von Martdorff**. Der vierdte bekam das Schloß **Bemmerling** samt einem blauen Schild, so einen schwartzen Schlüssel führte; und solchergestalten stiffte er 4. Aemter. Dieser Romulus soll nach Leyrers Aussag A. C. 222. gestorben seyn.

S. Helena Constantini Mutter sandte, nachdem das Creutz Christi und die Nägel zu Jerusalem gefunden worden, durch einen von Trier, Nahmens Emerich (dessen Geschlecht aus Marpach war) viele Reliquien von dem Herrn und der H. Jungfrau nach Teutschland, und zwar in die Capelle des H. Creutzes in Schwaben, so von diesem Emerich erbauet worden. Mit dessen Sohn hat der Herr von Filß seine Tochter vermählt, und an dem Bodensee das Schloß, **Merßburg** genannt, aufgebaut, und den Tochtermann dahin gesetzt. Die Herren von Fils waren damals drey Brüder, als Amelon, welcher zu Gmünd; Johannes, der zu Giengen; und Wilhelm, welcher zu Pfullendorff seine Wohnung hatte.

Ein Edler **von Belmüntz**, welcher eine grosse Menge Getraid beysammen hatte, erbaute **Memmingen** im Allgaw, und erhielte also das hungrige Volck, welches wegen sehr grossen Hungersnoth sonsten hätte müssen umkommen, daher bekam es den Nahmen Memmingen, soviel als: daß sich manchs Mensch allda ernehret. Diesen Herrn, welcher keine Söhne hatte, ließ hernachmahls sein Tochtermann, ein leichtfertiger Mann, welcher zu Dillingen wohnhafft war, durch einen Schreiber, dem er 20. Marck Silbers versprochen, an einem Abend hinderlistiger Weise von einem Berg herab stürtzen. Als er aber hernach dem Schreiber nicht soviel Lohn geben wolte, als er ihm versprochen hatte, fiel derselbe von ihm ab, und begab sich zu des Belmüntzens Schwester Sohn; diesem versprach er zu machen, daß er seines Vetters Erbschafft bekommen würde, wann er ihme ein Schloß auf einen Berg aufbauen lassen würde. Als dieses geschehen, wolte der Schreiber nicht mit der Sprache heraus. Der andere aber so sich Jacob von Auslingen geschrieben, nahm seine Freunde zu Hülff, nemlich Bernneck von Rotenburg, Siegfrid von Stauffen, und Wilpert von Eremberg, und zwang den Schreiber, daß er den gantzen Handel sagen muste. Wie sie nun hierauf den Dillinger in dem Schloß **Lauingen** bey dem Kopff bekommen, haben sie solchen nach Trier abgeführt, daselbst durch den Schreiber des Vatter Mords überwiesen, und am Leben straffen lassen. Des Schreibers Verbrechen aber wurde nicht mit der Todes Straffe angesehen, weilen man ihm vorhero die Freyheit versprochen, wann er die Sach anzeigen würde, sondern

er

er würde zur ewigen Gefängnuß gebracht. Dem noch jungen Sohn des Dillingers wurde auferlegt, sich dem Closterleben zu widmen und niemals sich zu verheurathen, weilen ein solches mit diesem Mord befleckes Geschlecht nicht vor würdig erachtet wurde, fortgepflanzet zu werden. Von der Mutter schreibt Leyrer in seinem Buch, sie habe das Closter **Säflingen** gebaut, welches Brusch. erst in das Jahr 1237. setzt. Entweder hat nun Leyrer erst nach dieser Zeit gelebt, und ist die Chronic, an deren End er seinen Nahmen angefügt, schon längst vorher von einem andern, nemlich A. 1133. geschrieben worden, deme er hernach noch etwas beygefügt, oder es hat Söflingen seinen Anfang schon lang vorher, als es meinet, genommen. Schon ermeltes Söhnlein des Dillingers wurde, als er das 14te Jahr erreicht, von einem wütenden Hund gebissen und starb.

Auf einem Reichstag zu Regenspurg (unter Ludwig von Sachsen, wie Leyrer sagt, es muß aber entweder Heinrich oder Lotharius gewesen seyn) gab ein gewisser Graf dem Grafen von Rotenfan oder Montfort mit der Spitzruthe einen Streich, und sagte darbey: Fuck dich du langer Mann! der andere aber ergrieff ihn beym Schopff, warff ihn zu Boden und sagte: Streck dich du kurtzer Mann. Worüber ein grosser Aufstand worden, und viel Todschlag geschehen. Zu einer andern Zeit wolten auf dem Reichstag zu Hailbrunn zwey nahe Verwandte, nemlich Heinrich von Rotenfan und Werdenberg von Weissenfan miteinander duelliren; es wurde ihnen aber nicht gestattet. Werdenberg hatte zu Secundanten Thoman von Nellenburg, Sigmund von Helffenstein, seiner Schwester Sohn, den Grafen Balthasar von Weck, Bartholomäum und Veit von Rechberg, Seitzen von Gravenegk und andere. Hingegen Rotenfan hatte Effrem, Arburg, Stifriden, Aichelbergen, Lutzen, Aschen, Paul von Schwanhausen und andere mit sich.

Der Herr von Bregentz hatte eine Tochter von seiner Gemahlin von Schlüsselberg, in diese verliebte sich des von Rotenfan Bruder Malsierus, und entführte dieselbe in einer Nacht samt der Mutter nach Rauberg. Der Vatter ward darüber sehr erzörnt, und schickte eine Armée wider ihn aus. Als dieses kund worden, so gieng sein Vatter, der Graf von Tübingen, mit seinem Schwager Wilhelm von Helfenstein, und seinem Tochtermann Burcard von Weck, und dem Grafen zu Ortenburg Wendel auf **Bregentz** und das Schloß **Lindow** mit einer starcken Hand loß, bezwangen solches auch, und nöthigten den Herrn, daß er mit dem von Rotenfan Frieden machen, und im Fall sein Geschlecht mit tod abgehen solte, die von Rotenfan zu Univertal-Erben einsetzen muste. Welches alles schrifftlich und durch Zeugen bestätiget wurde. Dieser Herr von Bregentz hatte einen Sohn, mit Nahmen Hugo, der zu Lindau (so damahls mit im Sec lag) seine Residentz hatte. Dieser hatte sich an eines von Embs schöne Tochter verliebt, und dieselbe geschwängert. Hierauf haben die zu Lindau auf Anra-

then eines Burgers, Nahmens Schönstein, diesen Hugo überredt, daß er ihnen Lindau gegen Erlegung 40. Marck, theils Silbers theils Golds, frey lassen solte, sie wolten hingegen in Erbauung eines Schlosses, darinnen er von den Verwandten dieses Mägdleins sicher seyn könnte ihm an die Hand gehen. Auf solche Manier wurde das Schloß **Bodman** erbaut. Nach seines Vatters tod hat er das Mägdlein geheurathet, und 3. Söhne mit ihr gezeuget. Er war ein einfältiger Mensch, und bekam von dem von Rotenstein eine Behausung zu Reichenow, nachdem er ihm Bregenz und die ganze Gegend übergeben. Er hat auch die freye Herrschafft **Eglof** an Simon von Wolckenberg verkaufft, welche der Herzog in Schwaben Balthasar (nach Leyrers Bericht) von ihme, da er ohne Kinder verstorben, bekommen.

Zu Augspurg war ein Prediger, mit Nahmen Matthæus Chorsang, durch dessen Predigten der Aufstand der Bauren wieder den Adel erregt worden, und sind in solcher Schlacht viele von Adel geblieben, ohngeachtet die Bauren überwunden, und ihr Anführer Hainz von Stein beym Kopf genommen worden, welchem der Papst Urbanus, welcher um das Jahr 1096. den Päpstlichen Stuhl besessen, wie auch seinen Cameraden Genugthuung auferleget hat. Der Scharmützel gieng am Rhein vor, woselbst auch eine Kirche auferbauet wurde, die den Nahmen Paradieß bekommen. Sie ligt 1. Meil von Schaffhausen, und wurde von Ulrich, Truchsässen von Diessenhofen, der erste Stein darzu gelegt. Ludwig von Stauffen hat neben Hochenstauffen noch ein kleines Schloß, **Staufferneck** genannt, aufgebaut. Er war von Ulrich des jüngern von Helffenstein Tochter gebohren. Seine Gemahlin waren: Sein naher Anverwandter von Helffenstein, Ulrich von Weck, von Danckzorn, der Schwager durch Theodoricus von Ortenburg, Heinrich von **Werdenberg**, Heinrich von Justingen, Stoffel Marstain, Wilhelm Rotenstan von Luitkirchen, Hanso Reineck. Sein Bruder war Conrad, der zu Hochenstauffen wohnte. Sie lebten aber in Uneinigkeit gegen einander. Zur selbigen Zeit wurde das Schloß mit dem Hirschhorn, **Würtemberg** genannt, Albano, Lucii von Landau Sohne, gegeben, welcher zur Gemahlin hatte Annam, Grafen Clementis von Hohenberg Tochter. Das Schloß **Horb** wurde von dem Grafen von Hohenberg Rudolph aufgebaut. Dieses wackern Manns Söhne von der Gräfin von Pfirt waren: Ulrich und Rudolph, welche beyde von Graf Eberhard von Werdenberg auf der Jagdt gefangen wurden. Der Vater that ein Gelübd, er wolle St. Leonhard eine Kirch bauen, wann er sie wider loß machen würde. Es hat auch solche einer von Westerstetten wider auf freyen Fuß gestellt. Als Eberhard sich zum Krieg rüstete, so legten sich die beyde Helffensteiner Hanso und Ulrich ins Mittel. In folgender Zeit kamen Rudolphs beyde Söhne um das Leben. Rudolph wurde auf der Jagd bey Berselingen von einem Hirsch durchbohrt, und vor ihm starb Ulrich auf der Reiß nach Jerusalem, wohin er von Jacob Embsen, Marco Rhein Schwaben und Rudolph Rosenberg begleitet worden. Wie

nun

nun der Vatter vor sich keine Erben mehr hatte, vermachte er die Oerter seiner Herrschafft andern. Lazius meldet Wezil und Adalberon aus Italien seyen unter dem Kayser Friederich I. zu Erben eingesezt worden.

Ein Hertzog aus Schwaben Ulrich hatte sich dem Hertzog in Bayern trozig widersezt. Dahero Kayser Heinrich zu Worms beschlossen, den Hertzog in Schwaben nicht mehr mit dem Titul eines Hertzogs, sondern mit dem Wort **Landvogt** zu benennen. Dieser Ulrich wurde nachmahls von seinem Vogt zu Wolfeck, in deßen Schwester er sich verliebet hatte, massacrirt. Der Wolfecker mit Nahmen Walther wurde deswegen hinaus gejagt, und kam mit Arbogasto seiner Schwester Sohn in das Reich Portugall zu dem König, wo er in einer Schlacht geblieben. Arbogastus wurde von des Königs Tochter Elisa geliebet ward aber in einer See Schlacht von den Saracenen gefangen, jedoch von denen Christen wider loß gemachet, und in die Insul Rhodus gebracht. Des Königs Tochter Elisam trieb die Liebe auch dahin, ohnwissend ihres Herrn Vatters, in Begleitung Alberts, Grafens Weissenfan von Feldkirchen Sohns; allwo sie dann diesen Albert zur Ehe nahm, nachdem es Arbogasto also gefallen, der hernach ihre Cammerfräulein Amisa oder von Embs genannt, heurathete. Und wurden beyde Eheverlöbnusse von einem Capellan, Nahmens Joh. Häberlin, bestätiget. Nach diesem kehrten sie wider um in Schwaben, und zeugten daselbst Kinder. Albert begütigte hernach seinen Schwäher den König wegen Entführung seiner Tochter durch eine Gesandschafft. Leyrer sagt, dieses alles seye geschehen da der Orden St. Bernhards erst neu aufgerichtet worden, und er seye bey allen diesen Sachen in Portugall und sonst gewesen als ein Bedienter des Alberts von Werdenberg in Portugall. So viel von diesem.

EXTRACTUS ACTORUM LINDAVIENSIUM SIVE D. DANIEL HEIDERS

Gründliche Ausführung der Reichs-Stadt Lindau abgelößte Reichs-Pfandschafft betreffend.

In documentis Lit. aaa. p. 611. sqq.

Leirer bezeugt am Ende seines zu Ulm den 12. Jenner A. 1486. getruckten Chronick-Büchleins, daß er (als Graf Albrechts von Werdenberg gewester Knecht auf einer Reiß in Portigall) die darinn vermeldte ding

den

dem mehrern Theil gesehen, und auch viel an frommen Leuthen erfragt und erfahren an wahrhafften Rittern und Knechten, die ihm dessen gar wahrlich unterricht haben, und sey solch Buch zum ersten abgeschrieben worden in dem Jahr Christi 1133. am St. Oswalts Tag.

Ob dann schon nicht ohn, daß viel nahmhaffte Historici als: Felix Fabri *in Hist. Suevic. L. I. C. 20. cum seq.* Gallus Oheim *in MSt. chronico Divitaug. fol. I.* Ægid. Tschud. *in Rhæt. Alpin. Descript. Cap. 15.* Stumpf. *Rer. Helvet. L. V. C. 19. & C. 26. L. X. C. 16.* Goldast. *Rer. Alem. T. I. P. I. in not. ad cas. Ruperti Cap. 2. & in Cas. Conr. de Fabar. Cap. 14. verb. Castrum. & T. II P. II.* solch Cronick-Büchlein für nugas, nænias & gerras germanas, h. e. für lauter gedicht und fabelwerck, so ad demulcendas aures Nobilium Suevorum erdacht seyen, halten; siquidem in universum quævis historia, etiamsi inepte, ut ait *Plinius*, descripta sit, hoc habet, ut lectores atque auditores magnopere capiat ac delectet. So ziehen doch hinwiderum gedachten **Leirer** andere Scribenten, als: Franc. Irenicus *in Germ. Exeg. L. III. fol. 87. b. in pr.* Achill. Gasar. *ap. Münster. Cosmogr. L. III. C. 242. in pr.* (de Veldkircho quædam ex ipso Lirero afferens) Crus. *annal. Suevic. P. II. L. IX. C. 16. passim.* Andr. Knichen. *de jure Territ. Cap. 4. n. 172. & 318.* Mager. *de Advocatia, C. 2. n. 84.* ehrlich genug an, und läßt sich gedachter Fabri neben der reprehension, quod nimirum annorum numerus & Sanctorum nomina ac factorum tempora communibus Chronicis & Sanctorum Legendis non concordent &c. **selbs vernemen:**

„Se multis signis notare posse, quod historia prædicta non sit omnino „conficta & absolute falsa, sed in rebus gestis sit vera quidem, alium „tamen colorem & alia tempora assignet & alias causas. Æstimavit enim „compositor, quod nemo ipsum cum industria lecturus esset; ideo ho„nestius, quo potuit, rem facti coloravit alio tempore & causis, quod „ei indulgemus, quia possibile est mihi simile contingere.

Ja der stärckste punct, den man ihme **Lirer** aufrucket, nemlich daß ein Kaiser, Nahmens Curio, von Rom vertrieben, in Rhætiam oder die Bünden kommen, und allda der Stadt Chur Verheber gewesen seye ꝛc. welches allen andern annalibus zu wider laufft, wird zimlichermassen salvirt; Indem Irenicus ex Festo, Rufo, Aurelio Victore & Justiniani Cæsaris enarratore einwendet, daß dannoch Pompeji temporibus CURIO Proconsul quidam ad Danubium primus Romanorum Impp. omnium profectus sit. It *Crusius* P. I. L. X. Cap. 10. fol. 277. schreibt, es hab Lirer das Wort **Kaiser** abusivè pro Duce, wiewohl etwan anderstwo mehr geschehen, gebraucht. Welches cit. Felix Fabri d. Cap. 21. noch beßer auslegt, und des **Leirers recension mit guter Manier probabiliter also moderirt**, daß nach dem

dem Jahr Christi 444. der fürnemst unter allem Adel zu Rom, Nahmens Curio, mit seinem Weib Docca, vier Brüdern, acht Söhnen und dreyen Töchtern, von dannen in die Bünd gewichen seye ꝛc.

Einmal werden mehrerley Puncten in dieser Chronick gefunden, welche an sich selbs (obwol etwan an der Zeit und anderer Umständ halber, wie Felix Fabri obangedeuter verstossen worden) mit andern beglaubten Historicis gnugsam übereinstimmen, als: was er, Leirer, gleich im andern Capitel schreibet von S. Lucio (welches auch Stumpf. *Lib. X. C. 15. f. 580.* und Guler *in Rhætia Lib. III. fol. 33.* guten theils erzehlen) Jt. daß man die Sprach und das Land an der Art, nemlich umb Chur, Churwahlen geheissen, vnd daß solch Land biß an den Bodensee gegangen seye ꝛc. So nun Tschudius in *Rhætiæ Alpinæ Descript C. 11.* §. 12. & Guler. *de Rhætiæ L. 3. fol. 26. §.* hierauf ebenmäßig bezeugen. Wie dann auch was Leirer von den sechs Söhnen des Herrn von Rotenfahn erzehlet, von Lazio *de migrat. Gent. L. VIII. sub Rubr Genealog. a Werdenberg* &c. und Gulero *de Rhætia L. XIV. f. 216.* guten theils bestettigt wird. Sonderlich aber ist wohl in notam zunemen, was offt besagter Leirer von dem Ursprung, Wappen und Ampt der Truchsässen von Waldpurg auf die Bahn bringt, daß solches von dem berühmten Historico Herrn Matthæo Erb-Marschalck ꝛc. in den Collectaneis MSCr. von dem Herkommen des Geschlechts der Edlen Truchsässen zu Waldpurg ꝛc. (allda er in pr. erzehlet, daß selbiges eigentlich in einer alten Chronick zu Alschhausen im teutschen Hauß in Schwaben, desgleichen in der alten Schwäbischen Chronick, auch andern mehr Orten gefunden werd) wie auch von M. Jacob Mercken in der Chronick des Bisthumbs Costanz, gleichsam iisdem verbis erholt, und für rem ipsam angegeben wird. Allermassen auch das zeug, so Leirer daselbst von Radrach, von den Marckschalcken von Marckdorff, vnd von den Khemmerlingen von Kemnat enarrirt, Mynsterus *Cosmogr. L. III. Cap. 23.* & Crus. *annal. Suevic. P. II. Lib. 5. Cap. 7. fol. 163.* & *passim*, pro veritate manifesta widerhohlen.

Ferner meldet Leirer von einem Priester zu Augspurg, Nahmens M. Matthæus Korsang, welcher die Schwäbischen Bauren mit seinen Predigen zum Auffstand bewegt hab ꝛc. welche Geschicht Crusius ex Achille Gassaro & Marco Hemmingo gleichfalls bestettiget P. II. L. IX. C. 12. in pr. fol. 285. & C. 16. f. 359. Wer das narrirt Leirer weitläuffig, wie ein Herr zu Kellmünz von seinem Schreiber ermordet, und daß hernach von seiner Tochter das Closter Oetfingen bey Ulm auferbawet worden seye. Deme sich nun Bruschius *de monaſt. sub rubr* Oetlingen *fol. 198.* nec non Crusius *P. III. L. I. C. 13. f. 40* & *L. II. C. 12. f. 88.* in der substanz allerdings conformiren. So dann wird von Leirer der Ursprung des Closters Heilig Creutzthal beschrieben, welches mit dem so Bruschius *d. l. sub Rubr. S. Crucis Vallis*; vnd Crusius *P. II. L. X. C. 4. fol. 385.* ex MSCt. referiren, auch genugsam übereintrifft. Allein ist bey diesen

letzten zweyen Exempeln nicht stillschweigend fürbey zugehen, daß Seflingen juxta Bruschium erst An. 1237. erbawet, und H. Creutzstall primitus 1140. gestifftet worden. Dahero Crusius P. II. L. IX, C. 16. f. 359. nicht ohnrecht schliesset, daß entweders des Leirers An. 1133. abgeschriebene Chronick ein anderer vor ihm gemacht, und er es erst mit diesen und dergleichen jüngern Sätzen (alsdann auch die Erbawung des Schlosses Langen Argen, welche erst sub Ludovico IV. Imp. juxta Stumpf. L. V. C. 9. f. 333. erfolget ist) vermehret, oder da er primus Auctor Libri seyn soll, ein anderer nach ihm dererley argumenta eingerucket haben müsse. Inserunter enim antiquis etiam interdum recentia, dum libri describuntur. B. Rhenanus rer. Germ. L. III. sub rubr. Basilea. f. 141. in fin.

Wiewohl nun auch, nebst diesem Zweifel, noch viel andere wunderbarliche contradictiones, (quæ carent auctoritate juxta Felicem Fabri) und ohngeschicklichkeiten in diesem Chronic-Büchlein zubefinden, so ist doch darumb, wie obgemeldt, dieser Auctor nicht gar zu verwerffen; nequaquam enim juxta *Polybium* succensendum est antiquis rerum gestarum scriptoribus, si quid vel omiserint, vel deliquerint, quin potius quod talibus temporibus investigare aliquid potuerint, laudandi atque admirandi sunt &c. Certe nec historicos neque Commentarios varia dicentes, imperite condemnare debemus, siquidem antiquitas ipsa creavit errorem; Sondern weil juxta Aristotelem in legendis historiis neque nimis credulum, neque omnino incredulum esse oportet, kan und soll das gut von dem bösen (uti Galdast. *in præscript. rer. Suevic.* monet, oblitus tamen ipse istius moniti in censendo Lirero) durch den unpartheyischen und verständigen Leser ohnschwerlich seligirt und unterscheiden, also nachfolglich, dieser Scribent so fern passirt oder in acht genommen werden, daß man ihme in dem jenigen, so nicht lang vor- oder zu seiner Lebenszeit sich begeben. Semper enim fide dignior est Historicus, quo propius ad tempus & locum, de quo quæritur, accedit. Jo. Gryphiand. *in Præf. ad Tr. de Weichbild. n. 94.* Quemadmodum etiam de testibus, quo viciniores sunt alicujus rei origini, eo melius certiusque de ejus veritate & validitate ipsis constitisse præsumitur. *Gylman. Symph. T. I. P. III. vot. 23. n. 64. fol. 107. col. I. in causa Revis. Nurnberg contra Brandenb.* Und welches mit einem andern und mehrern glaubwürdigen Scriptoribus der substanz halber übereinstimt, allein beyflichten. Ità enim *Valerius* L. IV. C. I. sibi credi oportere profitetur, si & alii idem asseverassent; quoniam unius testimonio (intellige circumstantiis aliis & ipsius legalitate non concurrentibus; siquidem nota est regula, quod in Historicis unius fide digni assertio multorum tacitæ præteritioni sit præferenda; quo intuitu etiam de testibus JCti notant, quod unius testis assertioni credatur, quando ea est verosimilis. Meichsn. *T. II. L. 2. Dec. 4 N. 134.* Et testis unus attentus potuit videre, quod alii contestes non observarunt, per tradita ap. d. Meichsn. *Dec. 33. N 99. T. III.*)

simpli-

ſimpliciter credere peſſimi exempli eſſet. Quæ ſententia etiam M. Velſero *Rer. Vindel* L. VIII. *C. 8. p. 170.* perplacet. E contra teſti alias non idoneo credendum eſt, ſi verosimilia deponit. Jo. Meichsn. *Dec.* IX. *n. 91 & III.* Et fides ejus ſuppletur aliis idoneis conteſtibus aut aliis adminiculis, conjecturis & præſumtionibus. Farinac. *Crim. oper.* T. II. de Teſtib. quæſt. 62. N. 331. 332. & 335. Aber das übrigen ſonderlich deren Geſchicht halber, die multis Seculis ante ipſum beſchehen, in denen wol andere mehrere Scribenten, ja auch der Sachſen- und Schwabenſpiegel ſelbſt zu weilen dormitiren, nicht trawen thut.

Wann dann die zwiſchen dem Caſtell **Lindaw** und deſſen Landherren Graf Hugen von Bregentz fürgegangene Abkauffung nicht lang vor oder etwan bey ſein, Leirers, Lebzeiten beſchehen ſeyn muß, weil der alte ſtifftiſche Rotul mitbringt, daß ungefehr 200. Jahr nach des Cloſters auffkommen (deſſen Zeit nicht ſo genau zutreffen oder zu nemen) die Stadt Aeſchach in die Inſul **Lindaw** transferirt worden ſey; neben dem auch obvermeldet, daß Lindaw ſchon unter der Schwäbiſchen Kaiſer Regierung eine Reichs Stadt worden, und nun oblautet Lazius bezeuget, daß dieſer Graf Hang ſub Henrico III. gelebet, über das die Annales Lindaugienſes das Jahr 1076. angeben; So dann die ihme, Leirer, oben beygeſetzte Hiſtorici ſeiner Anzeig gnugſam opiculiren und unter die Arm greiffen; als iſt disfalls an ſolcher ſeiner tradition gantz nicht mehr zu zweifeln, auch hierwider gar nicht in acht zu nehmen, daß die Annales Lindaugienſes, juxta varios ſcriptores vel deſcriptores variè hac de re ſcribentes, ebenmäßig temporis ratione, wie der Stiff darwider exclamirt, variiren. Sintemal bey den Hiſtoricis die varietas temporis, ubi non ad ſubſtantiam rei pertinet, weder ſelbsan noch zu attendiren, oder res ipſa darumb in zweiffel zu ziehen; c. g. es iſt nicht gewiß, ſondern hiſtorici certant & adhuc ſub judice lis eſt, wann die ſieben Churfürſten, die Kayſ. Capitulation, die gevierdte Austheilung aller Ampter im Reich ꝛc. ihren Anfang genommen, und iſt doch das Werck an ihm ſelbs ohnlaugbar und verbleiblicher Kundlichkeit. Alſo ſagen etliche, Rotenburg am Necker ſeye A. 1112. andere A. 1212. der dritte A. 1280. reſtaurirt und erneuert worden, juxta Cruſ. *P. I. L. 9. C. 5. ſ. 319.* und iſt doch darumben wegen dieſer mißhelligen Angebung der Zeit an der Erneuerung für ſich ſelbs kein dubium oder Bedencken.

Es beſtärcket auch des Leirers Erzehlung von **Lindau** über obiges nicht wenig, daß er der alten Herrn von Bregentz Wappen (ſo die Stadt Bregentz noch führt, und welches von Gulero *in Rhætia Lib. XIV. fol. 219. in medio*, und Hanß Georg Schleben in Beſchreibung der untern Rhætiæ *fol. 21. in pr.* auch alſo beſchrieben wird) ſo eigentlich anzeigt; auch die Urſach, derentwegen die Grafen zu Tübingen in der Herrſchafft Bregentz ſ[illegible]cediret, in ſpecie erzehlet, welches ſonſt nirgendt, quod nos quidem ſciamus, dergeſtalt, ſondern allein in genere ſo viel zu befinden, daß die Pfaltzgrafen von Tübingen ſelbiger Zeit

Inhaber der Herrſchafft Bregentz geweſen, wie bey Myſtiero *Coſmogr. L. III. Cap. 249.* Cruſio *Annal. Suevic. P. II. L. 9. C. 13. fol. 345. & Lib. II. C 1. f. 444. cum ſeq.* Gulero *in Rhætia L. 9. fol. 128.* §. *Lotharius. & fol. 132.* §. **im Jahr Chriſti** *cum ſq.* Quibus addantur Naucler. *Chronogr. Vol. 2. Gener. 49. fol. 766.* Aventin. *in Annal. Bojor. L. VI. fol. 640 ſq.* & Lazius *de migrat. Gent. Lib 8. ſub rubr. Genealogia Comitum in Calua fol. 419. & ſub rubr. Genealogia Comitum Brigant. f. 442 n. 22* zu erſehen. In ſumma ob ſchon obige authoritates und mit ihnen ſelbs und auch mit dem Leyrer in etlichen Umſtänden über dieſem negotio, wie faſt über allen etlich hundert jährigen Sachen, etwas diſcrepiren, und nicht gleich zu treffen, ſintemal ſie aber in dem centro alle zuſammen kommen, oder in dem principal puncten, darum es albie zu thun (nemlich Aeſchach ſeye ein Caſtell, Städtlein oder Marckfleck, und den Inhabern der Grafſchafft Bregentz gehörig geweſen, von denen es ſich aus Rath eines ihrer Mitburger, Schönſtein genannt, mit 42. Marck halb Geld und halb Silber ledig gekaufft, und hernechſt ſein Stadtweſen, in die Inſul Lindaw bey das Cloſter verruckt) genugſam übereinſtimmen. So hat man es in dieſem antiquiſſimo & multa Secula excedente facto billich darbey zulaſſen, und ferner nichts darwider zu moviren. Siquidem ſufficit, teſtes in facto principali, quantumvis recentiore, concordes eſſe, etiamſi in aliquibus circumſtantiis varient, latè Meichſner. Dec. Cam. 33. n. 44. 91. in fin. & n. ſq. Tom. III.

Johann Jacob Moſers
BIBLIOTHECA SCRIPTORUM
DE
REBUS SUEVICIS.

p. 55.

Thomas Lyrer oder Leyrer von Ranckweil ohnfern Feldkirch, lebte ums Jahr 1200. und ſchrieb eine Schwäbiſch-Teutſche Chronic, welche A. 1486. zu Ulm gedruckt worden, darinnen er der meiſten Grafen und Freyherren des Obern-Alemannien Urſprung und Herkunfft beſchreibet. Es wird ihme aber wenig Glauben beygemeſſen, maſſen Melchior Goldaſt von ihme ſchreibet: Thomas Leyrer, ein Ranckweiler, köndte die Anzahl der Alemanniſchen Scribenten vermehren, wann er keine Mährlein trüge, mit welchen er ſeine ganze

gantze Historie beflecket hat. Und P. Gabriel Bucelinus sagt von ihme: Lyreri Historiam nemo non fabulam credit. Diesem folget Martin Zeiler, und wundert sich an einem Orth; daß der gute Walz in seiner Würtembergischen Stamm- und Nahmens-Quelle sich des Lyrers bedienet, der jedoch von den Gelehrten für einen Fabelhansen gehalten werde. Die Collectores deren Ulmisch. Zufäll. Relat. 1ten Samml. p. 27. lassen diesen Urtheil an seinen Orth gestellet seyn. Crusius hält es auch mit jenen und sagt P. I. Lib. 4. Cap. 6. er seye ein ungelehrter Mann gewesen, deme man überall wenig trauen dörffe.

BIBLIOTHECA SCRIPTORUM RERUM SUEVIC. IN THESAURO DISS. SELECT.

VOLUM. I. SECT. II. PAG. XIII.

In Classe Scriptorum de Suevia Francica locum quoque merito assignamus vetusto Chronico Sueviæ à THOMA LYRERO RANCKUILENSI concinnato, & primum typis impresso à Conrado Dinchmut Ulmæ A. C. 1486. cum formis ligno incisis admodum rudibus & tormentis bellicis, quibus arces & castella jam ante mille & quod excurrit annos verberata esse fingit, ornatis. Postmodum vero an. 1500. in 4to maj. absque dictis figuris Argentorati uff Grüneck per Jo. Knoblauch. ad S. Barbaram, sub titulo: Cronica von alten Küng und Keisern von anfang Rom. Auch von viel Geschichten biß zu vnsern zeiten die geschehen seint.

Chronicon hocce dividitur in II. Partes, quarum prior continet rapsodicas, aniles & inconditas narrationes, nullo plane ordine vel temporis ratione rerumque gestarum habita, de Cæsare quodam Kurione ad fidem Christianam converso, ejusque posteris Ducibus & Comitibus in partibus Rhætiæ & superioris Alemanniæ aut Sueviæ, monasteriis, castellis, pagis ac Civitatibus, ab ipsis fundatis & exstructis, de quibus refertur, quod omnia ipse viderit, vel ab aliis fide dignis hominibus audiverit in verbis: Ich Thoman Lirer gesessen zu Ranckweil das do gehört zu dem Schloss und Herrschafft Felltkirch habe dise ding den merern tail gesehen. und auch viel an frumen leuten erfragt und erfarn an warhafften herrn Rittern und knechten, die mich des gar warlich underricht habent. Dann ich auch meins gnädigen herrn von Werdenberg knecht hin gewesen, vnd mit im ausgefahren gen Portugal vnd mit im wider haim kumen. Pars altera vero Chronicon parvum & vulgare à mundo condito ad annum usque post C. N. 1462.

De ipso Authore certo non constat, qua ætate vixerit. Quamvis enim in fine prioris Partis dicatur: ist das buch zum ersten abgeschrieben worden, in

d m als man zalt von der Geburt Christi XI. hundert und im XXXIII. jar an Sant Oswaldstag. Recenſetur tamen in eodem Libello hiſtoria de nefando parricidio Comitis Aegidii a Kelmunz, quem gener Comes Hartmannus de Dillingen occidendum curavit, id quod anno demum 1258. accidiſſe *Bruſch. in Tr. de Monaſteriis. lib voc.* Oeflingen. *fol. 148.* & *Cruſ Annal. Suevic. P. III. L. II. C. X p. 88.* teſtantur. Ne quid dicamus, quod annexum Chronicon parvum ultra medium Seculi XV. ſeſe extendat, etſi ab eodem Authore ambo Chronica eſſe compilata videantur. Quare libellus iſte vel non tantæ vetuſtatis, qualem ſe mentitur, vel ab interpolatore deſcriptus & continuatus omnino cenſendus eſt, idque vel maxime quod in vernacula ſcriptus ſit, quæ nec tantam vetuſtatem, nec ævum Imperatoris ſeu Regis Conradi III. redolet.

Quæmadmodum tamen non omnino ſpernendum, nec omni fide hiſtorica privandum ſit Chronicon hocce Suevicum, maxime in rebus, quæ vel in vita ipſius vel non adeo longe ante ipſius ætatem in Suevia geſta ſunt, & cum aliis quoque Scriptoribus & Annalibus pro ratione temporis & circumſtantiarum conveniunt, ſed hodienum inter libros rariſſimos vel plane deperditos connumerandum ſit, quod nec facile in tabernis librariis, nec Bibliothecis publicis & privatis, nec in Collectione quadam Scriptorum medii ævi deprehendatur, editionem poſthac curabimus cum aliis ejusdem commatis Libellis Chronicis, & probatiſſimorum quoque Hiſtoriographorum Judiciis de fide Liteti ejusque memoratorum, Goldaſti nempe *T. II. Script rer. Alemannic. p. 142.* Felicis Fabri *in Hiſt. Suevorum Lib. I. C. XX. & XXI.* Cruſii *in Annal. Suevic. P. II. L. IX. C. 16.* Stumpf. *in Chronico Helvetic. L. V. C. XIX. & XXVI. &* Lib. X. C. XVI. Seb. Munſter. *in Cosmogr. L. V. C. 191.* D. Heider. *in Act. Lindav. Lit. aaa. p. 611.* Jo. Jac. Moſer. in Bibl. Script. rer. Suevic. voc. Schwaben. p. 55. 56. &c.

Anmer-

Anmerckungen
Tit. Herrn B. von PISTORIUS
Reichs-Hochgräfl. Gesandtens in Regenspurg ꝛc.

Cronica

Von alten Künig und Kaiseren von Anfang Rom. Auch von viel Geschichten biß zu unsern Zeiten, die geschehen seint.

Am Ende stehet: **Getrugt zu Straßburg uff Grüneck.** Jahrzahl ist nirgends bemercket. Da aber diese Chronick mit dem Jahr 1494. sich schliesset, so scheinet selbige noch in eben diesem Jahr getruckt zu seyn. Auf dem Titul-Blat stehet ein Holtzschnitt, auf welchem das Kays. Wappen an einem Baum hänget, und ein geharnischter Ritter mit einer Kays. Crone auf dem Haubte, das Reichs-Panier hält eine Hand aus den Wolcken aber dessen Schwerd mit einem Lorber-Reiß verwechselt. Nach dem Titul-Blat stehet der haubt Inhalt. Man siehet daraus gleich, daß der Author viel Fabelhafftes anführet; Er hat aber doch auch in neuern Zeiten viel particularitæten, welche meistentheils die Schwäbische Historie betreffen, weswegen Hr. Wegelin dieser Chronick mit recht einen Platz in seiner Bibl. Rer. Sueuic, die seinem Thesauro rer. Suev. Tomo I. vorgesetzet ist, p. XIII. eingeraumet hat. Hr. Wegelin gibt davon viele Nachricht, und gedenckt zweyer Editionen; Einer, welche A. 1486. zu Ulm mit Holzschnitten, und einer andern, welche 1500. **zu Straßburg auf Gruneck durch Joh. Knoblauch bey St. Barbara**, ohne Figuren gedruckt worden. Nun komt zwar diese Benennung des Orths so wohl als der Titul mit der meinigen Edition überein. Weilen aber in dieser weder Jahrzahl, noch der Nahme des Druckers angeführet ist, so scheinet solche zwischen jenen beeden herausgekommen, und Herrn Wegelin unbekandt gewesen zu seyn.

Zu Ende des ersten Theils dieses Werckgens fol. g. IIII. b. nennet sich der Autor folgendermassen: „Und ich Thoman Lirer ꝛc.

Aus diesen letsten Wortten solte man wohl schlüssen, daß der Autor um das Jahr 1133. gelebet habe. Allein da in eben diesem ersten Theil des Wercks **von dem Mord Graf Ægidii von Kelmüntz meldung** geschiehet, welchen dessen Tochtermann Graf Gartmann von Dillingen ausgeübet, solches aber nach dem Zeugnuß Bruschii de Monast. sub voc. Seflingen fol. 148. und Crusii Annal. Suev. P. III. L. II. C. X. p. 88. erst A. 1258. geschehen; der zweyte Theil aber sich biß in die Mitte des XV. Sec. erstrecket, und doch von eben dem Autor zu seyn scheinet: So schliesset Hr. Wegelin, daß das Werckgen entweder nicht

so

so alt, als es l. c. angegeben werden, oder von einem andern abgeschrieben und continuirt worden wäre, da es zumal in einem teutsch geschrieben, welches mit K. Conrads III. Zeiten nicht wohl überein komme.

Meines erachtens gehört nur der erste Theil in dieser Chronick dem Lyrer, deme der zweyte in einem MSCto mag angehänget, nach und nach continuiret, und die hierohen bemerckte Geschichte von der Ermordung des Grafen von Kelmuntz eingeschaltet, nachgehends aber alles zusammen gedruckt worden seye. Die Gründe dieser Muthmassung sind folgende:

1) Wäre es gar zu ungeschickt, wann ein und derselbe Author, solte er auch noch ein so grosser Idiot seyn, als wofür Crusius unsern Lyrer erklärt, den ersten Theil seiner Chronick von Christi Geburt, den andern aber von Erschaffung der Welt anfangen wolte. 2) Hat der zweyte Theil seinen besondern kurzen Prologum, welcher eigentlich auf die Teutsche Kayser Historie, gleichwie jener auf die Schwäbische Geschichte überhaubt gerichtet ist. 3) Gehet das jenige, was Crusius Annal. Suev. P. II. L. IX. C. 16. aus des Lyrers Chronick excerpiret hat, nicht weiter als der erste theil gegenwärtiger Chronick; gleichwie sich auch Crusii Urtheil, daß Lyrer die Zeiten nicht unterschiden, sondern alles unter einander geworffen, nur auf solchen ersten Theil sich schicket; der zweyte hingegen nach denen Regierungen der teutschen Kaiser, sonderlich von Carolo M. an, wie auch in neuern Zeiten nach denen Jahren ganz ordentlich eingerichtet ist. 4) Läßt sich auch Stumpfens Vorwurff L. V. Chron. Helvet. C. XIX. XXVI. und L. X. C. XVI. daß diese Chronick nur um den Adel zu hofieren erdichtet, gar nicht wohl auf den zweyten theil applicieren. 5) Gleichwie der erste Abdruck dieses Werckens, so Anno 1486. herauskommen, natürlicher weise nicht weiter als bis dahin gehen kan; der Meinige aber bis auf 1494. und der dritte von 1500. welchen Herr Wegelin anführet, vielleicht noch weiter continuiret ist: Also mag es wohl nach und nach mit dem ganzen zweyten theil gegangen seyn, welches sich muthmaßlich noch deutlicher ergeben würde, wann das MSCt. nach welchem der erste Druck verfüget worden, ausfindig zumachen wäre. Uebrigens aber jemand die Reyse eines Grafen von Werdenberg nach Portugall und zurück, als welche Lyrer mitgemacht, aus den damahligen historischen Nachrichten ausfindig zumachen, sich die mühe geben wolte.

Herr Wegelin hat an angeführten Ort Hofnung gemacht, dieses Schwäbische Ckronicon, weil es unter die aller raresten oder vielmehr verlohren gegangenen Bücher zu zehlen seye, und weder in öffentlichen noch privat Bibliothecken, wie auch in keiner Collectione Scriptorum medii ævi gefunden werde, nebst andern dergleichen Chronicken wider zu ediren; so auch aus dessen Vorrede zum 3ten theil seines Thes. R. S. zu ersehen ist. Welches dann mit dem vierdten theil zuerwarten stehet. Der Nutzen aber sich nicht allein in denen historischen Nachrichten neuerer Zeiten, sondern auch in der alt deutschen Sprach, als von welcher hier und dar besondere Ausdrücke vorkommen, sich ergeben wird. dat. Regenspurg 14. Novemb. 1759.

Johann Friedrich Löwens

Schriften.

Erſter Theil.

LAB

Mit Churfürſtlich-Sächſiſcher Freyheit.

Hamburg,
gedruckt und verlegt von Michael Chriſtian Bock.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Privilegium.

Der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Xaverius, Königlicher Prinz in Pohlen und Litthauen, Herzog in Sachsen, der Chur-Sachsen Administrator, in Vormundschaft Dero Herrn Vetters, des Churfürstens zu Sachsen, Friedrich Augusts Durchl. haben auf Michael Christian Bock, Buchdrucker in Hamburg, beschehenes unterthänigstes Ansuchen, gnädigst bewilliget, daß er nachgesetztes neues Buch, betitult: Johann Friedrich Löwens poetische und prosaische Schriften, in unterschiedenen Theilen, unter Churfürstlich Sächsischem Privilegio drucken und führen lassen möge, dergestalt, daß in dem Churfürstenthum Sachsen, desselben incorporirten Landen und Stiftern, kein Buchhändler noch Drucker, oberwehntes Buch in denen nächsten von unten gesetztem Dato an, Zehn Jahren, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien und Dreyßig Rheinische Goldgulden Strafe, die denn zur Hälfte der Churfürstlich-Sächsischen Rentcammer, der andere Theil aber ihm, Michael Christian Bock, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da dasselbe an andern Orten gedruckt wäre, darinnen verkaufen und verhandeln, wor gegen er mehrgedachtes Buch fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken, und gut weiß Papier darzu nehmen zu lassen, auch, so oft es aufgelegt wird, von jedem Druck und Format zwanzig vollständige Exemplaria in das Churfürstlich-Sächsische Ober-Consistorium, ehe es verkaufet wird, auf seine Kosten einzusenden schuldig, und dies Privilegium niemanden, ohne des Herrn Administratoris Königl. Hoheit, noch auch künftig hin, ohne hochgedachte Sr. Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung zu

cediren befugt seyn soll. Gestalten er bey solchem Privilegio auf die bewilligten zehn Jahre geschützet und gehandhabet, auch, da diesem Jemand zuwider handeln, und er um Execution desselben ansuchen würde, solche ins Werk gerichtet, und die gesetzte Strafe eingebracht werden soll.

Jedoch, daß er, und bey Verlust des Privilegii, den Druck sothanen Buches, und dessen Theile gebührend fordere, auch die von jeder neuen Auflage bedungenen Exemplaria, zur bestimmten Zeit, wirklich und vollständig, bey gleichmäßiger Strafe liefere.

Immittelst und zur Urkunde dessen ist dieser Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und statt desselben in dem Churfürstl. Sächsischen Kirchen-Rath und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt, ausgestellet worden, welchen er durch den bestallten Bücher-Inspectorn, Christian Ernst Haubolden, denen Buchführern zu insinuiren, widrigenfalls die Insinuation für Null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dresden, am 29 Novemb. 1764

(L. S.)

Hans Gotthelf von Selbig.

Christian Friedrich Teucher.

Poetische

Poetische Schriften.

Vorrede.

Ich habe mich entſchloſſen, diejenigen von meinen poetiſchen und proſaiſchen Schriften herauszugeben, die ich lediglich für die meinigen erkenne, und nach welchen ich, ohne Rückſicht auf alles, was ich ſonſt geſchrieben habe, beurtheilt zu werden wünſche. Zeit, Erfahrung und Critik haben mich gelehret, wie weit ein Schriftſteller

noch immer von der Vollenkommenheit entfernt bleiben kann; und wie sehr vornehmlich ein Dichter Ursache hat, mit der Bekanntmachung seiner Werke nicht zu eilen, die gewiß allen Beyfall erhalten würden, wenn wir, aus Verachtung für die Welt, uns nicht durch verschiedene Nebenabsichten, oft auch durch einen kleinen Beyfall, blenden ließen, den uns gefällige Freunde, oder bequeme Kunstrichter auf gedungener Weise gegeben haben. Es ist so wahr, was Rousseau sagt: Qu'un homme sage, et un bon ecrivain n'ont jamais été l'ouvrage d'un jour. Ein Genie, welches hieran denkt, und dem es lediglich um den Beyfall des eigensinnigen Publicum zu thun ist, wird alles Mittelmäßige in seinen Werken durchstreichen, und in seinen Ausbesserungen die glückliche Gevie eines mühsamen Gärtners werden. Wenn es nicht allemal entweder Prahlerey, oder stolze Demuth verrieth, so oft ein Autor von sich selbst redet, so möchte ich dieses Bild gern auf mich deuten, und verschiedene Ursachen anführen, die mich zu dieser Herausgabe bewo-

bewegen haben. Ich werde aber gewiß keiner Entschuldigung bedürfen, wenn diese Gedichte, die verbesserten sowol, als die neu hinzugekommene, desjenigen Beyfalls würdig seyn sollten, den sich meine Muse in den stillen Schäferstunden ihrer Begeisterung gewünscht hat.

Der erste Theil dieser Gedichte bestehet aus Lehrgedichten, Erzählungen, und epigrammatischen Poesien, die theils verändert und verbessert, theils auch ganz neu verfertigt sind. Aus dem Gedichte: Gott ist die Liebe, könnte man freylich den Satz erzwingen, als wenn ich in Gott außer der Güte oder Liebe keiner andern Eigenschaft Platz geben wollte. Allein, ich hoffe nicht, dem Begriff, den wir uns von dem höchsten Wesen machen müssen, dadurch zu nahe zu treten, wenn ich die andern Wirkungen seines Willens als Ausflüße, Abstammungen und Zweige der Güte Gottes ansehe. Selbst seine Gerechtigkeit würde ich aus dieser Ursache durch eine gemäßigte Güte erklären. Schon Plato

definirte die Gerechtigkeit Gottes so, daß sie nichts anders als ein Modus oder Zweig seiner Güte sey; und diese Erklärung haben die vorzüglichsten Theologen angenommmen. Man wende mir nicht ein, daß das Geheimniß der Erlösung meinen Satz umstosse. Die Schrift kann nicht sanfte Worte genug finden, wenn sie von diesem Geheimnisse redet. Es wird dasselbe immer mehr unter dem Bilde der Liebe, (Joh. 3. v. 16. Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. und in allen dreyen Briefen des heiligen Johannes.) als unter dem Bilde der Gerechtigkeit Gottes vorgestellet.

In dem Gedichte: **Die Religion des Herzens**, habe ich bloß das Falsche derjenigen zu schildern gesucht, die die Religion auf den Lippen, aber nicht im Herzen führen, denen die Glocke ihr Bußwecker ist; kurz, die Scheinchristen, deren ganzer Gottesdienst einer Maschine gleicht; die das durch ihre Werke leugnen, was sie mit dem Munde bekennen; die Mücken seigen, und Kamele verschlucken; die der Wittwen Häuser fressen, und

dann

dann langes Gebet verwenden. Die Charaktere, die hier vorkommen, sind, leider! in der Christenheit so häufig, daß man nicht leicht fehlen kann, sie nach dem Leben zu zeichnen. Es giebt Cleonte genug, die in einer glänzenden Gottseligkeit das Wahre ihres Gottesdienstes setzen; die nicht eher Gutes thun, als bis sie von den Leuten gesehen werden; und die mit allen ihren Allmosen doch nicht so viel erbauen, als jene Wittwe * mit ihren zwey Scherflein. Wer die Höfe kennt, wird in dem geschilderten Rufin ein Beyspiel sehen, wozu der Stolz einen niederträchtigen und geizigen Minister verleiten kann. Er suchet gemeiniglich selten den Prinzen, und immer nur sich zu bereichern. Er ist ein Fluch des Landes, dessen Segen er seyn sollte.

Das zweyte Lehrgedicht: **Die Mittel sein Glück zu machen**, verdiente zwar, der ironischen Sprache halber, die fast durchgehends darinnen redet, eher unter ganz satyrischen Gedichten eine Stelle, als unter didactischen Poesien. Allein, da ich mir es zur Pflicht ge-

* Marci 12, V. 42.

macht, über alle moralische Sätze meiner lehrenden Muse das Salz der Satyre zu streuen; und da ich für satyrische Gedichte kein besonderes Fach bestimmt habe, so wird man diesem Gedichte gern eine Stelle unter den Lehrgedichten einräumen.

Der zweyte Theil enthält, nebst fünf Büchern Oden und Lieder, auch einige musikalische Poesien. Wir Deutsche haben noch zu wenig gute Muster in dieser Art der Dichtkunst. Mein geistliches Singgedicht: Der Sterbende Heiland, war bereits vor länger, als acht Jahren schon zur Hälfte fertig; und wenn ich es gegenwärtig, nachdem Herr Rammler uns durch seinen Tod Jesu entzückt hat, dennoch den Augen der Kenner nicht entziehen will; so freue ich mich, daß der Werth dieses Stücks, durch die Composition des Herrn Hertels, einigermaßen ist entschieden worden. Herr Hertel hat in dieser Cantate, die er, wie ich hoffe, durch den Druck gemeinnütziger machen wird, alles geleistet, was Andacht

und

nd Begeisterung dem feurigsten Componisten
ur immer einflößen können.

Der dritte Theil ist für lauter komi-
che Gedichte bestimmt, welchen ich einige
scherzhafte Briefe angehängt habe. Zu ver-
schiedenen Stellen meiner Gedichte schienen
mir Noten nicht undienlich zu seyn. Ich bin
zwar kein Freund von Commentarien, die man
seinem poetischen Text gemeiniglich aus keiner
andern Ursache macht, als seine Belesenheit,
oder Wissenschaft auszukramen; allein, ich weiß
auch, daß Leute, die nicht zu den eigentlichen
Gelehrten gehören, sich weit mehr mit dem
Lesen der Dichter beschäftigen, als die Gelehr-
ten von Profession; und für diese sind kurze,
erläuternde, und zur Sache gehörende Anmer-
kungen nicht überflüßig. Noch eins. Das
Publicum ist über die öftern veränderten Aus-
gaben seiner Schriftsteller mit Recht unwillig;
und ich gebe ihm desfalls mein Wort, daß, auf-
ser dieser Herausgabe, bey welcher der Herr
Verleger weder Zierde noch Kosten gespahrt
hat, keine weitere Veränderungen erfolgen sol-
len,

len, wenn man auch mit der Zeit eine neue Auflage machen würde.

Der vierte Theil, auf dessen Herausgabe ich bey müßigen Stunden denke, soll aus theatralischen Schriften bestehen. Ich bin willens, selbigen eine Geschichte des deutschen Theaters voran zu setzen. Inzwischen kann ich die Zeit, wann dies geschehen wird, und die Ordnung der Theile meiner prosaischen Schriften überhaupt, nicht zuverläßig bestimmen: Denn wie sehr muß nicht die schwächliche Gesundheit eines Schriftstellers die heitern Augenblicke für seine Seele stehlen, wenn das Hypochonder, das nur wenige Augenblicke sich an das Schreibepult fesseln läßt, uns oft mitten in Arbeiten ermüdet, und die Munterkeit des Geistes unter den Plagen des Körpers gefangen hält.

Inhalt

der Gedichte des erſten Theils.

Lehrgedichte.

Daß der Schein betrügt — — Seite 3
Die Mittel ſein Glück zu machen — — 10
Die Religion des Herzens — — 21
Gott iſt die Liebe — — — 31
Der Genuß des Lebens, an den Herrn Leibmedicus von Leyſer 37
Glück und Ruhe — — 50
Der Adel. An den Herrn Geheime Rath und Vicepräſident von Gemmingen, in Stuttgard — 57
Sittenſprüche — — — 63
Der Billwerder — — — 76
An den Tartüf — — — 102

Erzählungen.

Pätus und Arria — — — 109
Der Bildhauer und die Säule des Jupiters — 112
Der Leichentext — — — 114
Das Mädchen und die Biene — — 115
Diogenes — — — 116
Der Eſel und das Götzenbild — — 117
Die Pfeile des Amors — — 118
Die Strafe des Geizes — — 120
Cato und der Redner — — 122
Sanct Veit und ſein Gewiſſens-Rath — — 123
Der Urſprung des Amors — — 124
Der Blumenſtrauß an Dorinden — — 126
Amor, ein Arzt. An den Herrn Rath Fiſcher, in Coburg 128
Der Undankbare — — 131
Der gute Rath — — 134
Sakford — — — 136
Celinde und die Raupe — — 139
Das Roß und der Hund — — 140

* * *

Gedicht, dem Tode des Herzogs gewidmet. — 143

Epigram-

Epigrammatische Gedichte.

Rath an einen Freund wider die gelehrten Dunse	153
Die Verehrer des Alterthums	154
Castructio	155
Die wichtige Miene des Damis	156
Ueber die Palläste der Grossen	157
Der schöne Kupferstich eines schlechten Poeten	158
An den Menschenfeind	159
Die beschämte Größe	160
Amor und das Glück	161
Der Freund und Feind der Sprachen	162
Vorsatz wider die Thoren	163
Neran und Lisidor	164
Mein Schutzgeist	165
Auf eine sich schminkende Buhlerin	166
An einen Verschwender	167
An den lasterhaften Vatill	168
Bitte an den Tod	169
Der Witz Ventils	170
Der Liebes-Antrag	171
Vergleichung	172
An den Herrn Prof. Gellert	173
Ungezwungene Antwort an einen Wittwer	174
Antwort	174
Auf einen Operateur	175
Auf einen verdammten Poeten	176
Alaire	177
Die letzte Untreue an Lucinden	178
Marchurins der Schriftsteller	179
Die Thränen des Cecils	179
Trost an einen Ehmann	180
Urtheil über eine Bethschwester	181
An einen Versemacher	182
Der trunkene Freygebige	183
An einen grundreichen Disputanten	184
Der gute Rath	185
An den Herrn Hilmer	186
Auf zwo verheirathete Bücklichte	186
An die Fürsten	187
An die Krieger	188
An Herrn Matthieu	189
Nerine	190
Auf einen gewissen Portrait-Maler	191
Der Feind der Critik	192

Lehr-

Lehrgedichte.

Daß der Schein betrügt.

Ein ernſter Philoſoph mit Schulſtaub überſäet,
Wird leicht des Hofes Spott, wenn er an Hofe geht.
Sein ſittſam blöder Blick, ſein Schweigen, die Gebärden,
Sein Kleid, der ganze Mann wird zum Gelächter werden.
Vergebens iſt ſein Kopf mit Weisheit angefüllt,
Wenn er ſich nicht in Tand der goldnen Thoren hüllt,
Des ewigen Inſect, das um die Groſſen flieget,
Wie ſie zu blenden weis, und durch den Schein betrüget.

Der du den Widerſpruch des ſtolzen Herzens kennſt,
Ihm ſeine Larve nimmſt, nicht Heuchler Fromme nennſt,
Sprich, ward dem leeren Schein, der ſtets die Menge blendet,
Nicht oft an Wahrheits Statt ein geizig Lob verſchwendet?
Er, der ſein trügriſch Licht vom Glanz der Wahrheit nimmt,
Verblendet unſern Blick, der nur auf Flächen ſchwimmt,
Nicht in das Innre dringt; nur urtheilt vom Gepräge,
Doch das Metall nicht prüft. Unzählig ſind die Wege
Auf welchen Heucheley, gepaart mit frommer Lift,
Mich zu betrügen gehn. Laß ſehn, bin ich ein Chriſt?
Zwar mein Gewiſſen ſagts; der Troſt in meiner Seele
Spricht himmliſch und ſpricht laut. Gott kennt mich, ob ich fehle?
Doch Muſſel kennet mich noch beſſer. — Muſſel? Ja!
Und kann er ſchärfer ſehn, als Gottes Auge ſah.
Warum nicht? Fehlen mir die blöden Jämmer-Mienen,
Dient mir die Freude gern; ſo kann ich Gott nicht dienen.
Geronten's Witz treibt oft mit Gleißnereyen Spott;
Drum glaubt, wie Muſſel ſchreit, Geront auch keinen Gott.
Die Menge hört den Ruf, prüft nicht, haßt und beleidigt;
Des Frevlers Mitgenoß iſt der, der ihn vertheidigt.

So ſpielt des Heuchlers Liſt; er blendet und berückt,
Nur wer ihn ſcharfer prüft, hat frommen Stolz erblickt.
Nicht Stolz allein; zu oft des Eigennutzes Quelle,
Den Himmel im Geſicht, und in der Bruſt die Hölle.
Der fromme Mann, der dich mit halben Blicken grüßt,
Und Liebe prediget, ſcheint nur, was er nicht iſt;
Und könnteſt du ihm gar der Tugend Firniß nehmen,
Wie würde ſich dein Herz ihn zu verehren ſchämen.

Was dein Vertrauen heiſcht, heiſcht deine Vorſicht auch;
Wer ſtets von Liebe prahlt, macht nie von ihr Gebrauch!
Und Hände, welche dich mit gleiſſenden Entzücken
umarmen, mögten gern aus Rache dich erdrücken.
Verſprechen, Freundſchaft, Treu, und Schwur und Eyde ſind
Nur Maſquen; wer ſie trägt, täuſcht glücklich, und gewinnt
Leichtgläubige genug, die nicht die Schminke kennen,
Und jedes fromme Wort gleich Götterſprüche nennen.

Seit fremdes Laſter ſich in unſern Buſen ſchlich,
Und blöde Einfalt ſcheu den ſchlauen Ranken wich,
Und Moden für den Geiſt wie für den Körper kamen,
Da änderte man auch der Tugend Tracht und Namen.
Ihr bürgerlich Gewand, ihr offenes Geſicht
Ward bald geſchminkter Reiz, Verſtellung ihre Pflicht;
Und Namen, ſonſt geſchickt zu einem höhern Orden
Sieht itzt der Pöbel kaum, und ſind ein Mährchen worden.
Die Namen: wahr und gut wuſt einſt ein Antonin
Dem glänzenden Verdienſt der Helden vorzuziehn;
Doch unſre Zeiten ſind vernünftiger und feiner,
So ſchlecht wie der gedacht, denkt von uns Enkeln keiner.

Willſt du Exempel ſehn? Sieh dich an Höfen um:
Hier iſt der Dümmſte dich zu täuſchen nicht zu dumm.
Er wird, dein Freund zu ſeyn, mit Eyden ſich vermeſſen,
Und, lacht ihm heut' ein Glück, ſchon Morgen dich vergeſſen.
Verſpricht ein Menſch wol mehr bey blöderem Verſtand,
Macht wer ſich wichtiger und theurer als Cicauth?
Die Miene lächelte ſchon im Lakayen-Kleide
Geringern Gnade zu, und Angeſehnern Freude.

Sieh, wie er überall dreuſt, ſchwatzhaft, und voll Liſt
Sich unentbehrlich macht, und ſehr entbehrlich iſt.
Und dennoch blendet er des Hofes blode Blicke,
Wird ſein Orakel ſeyn, betrugt, und macht ſein Glücke.
Wie mancher macht es nicht, der an Verdienſtes Statt
Beym ungehirnten Kopf, Glanz, Mod' und Vettern hat!

Du denkſt wol, daß Negril des Staates Wohl entſcheide,
Wenn er nach Hofe fahrt? Er will dem neuen Kleide
Womit den Ball-Tag die Fürſtin heben ſoll,
Auch ſeine Hände leihn. Sieh, wie er einſichtsvoll
Zum goldnen Nachttiſch eilt, die Blumen ſelbſt zu wählen;
Des Putzes Wiſſenſchaft wird ihm weit minder fehlen
Als einer Schneiders Frau, die jährlich von Paris
Nach manchem deutſchen Hof viel Puppen reiſen ließ.
Und dennoch ſchlieſſeſt du aus Anſtand und Gebärden,
Es würde manchem Staat durch ihn gerathen werden.

Der Schein, iſt wie Negril, an falſchem Schimmer reich;
Und ſeine Farben ſind der Iris Farben gleich,
Die in dem Wiederſchein des Phöbus zwar vergnügen;
Doch ihrem Weſen nach das Auge nur betrugen.

Der Pöbel wagt es nicht bis auf den Grund zu ſehn;
Er nennt was ihm nur glanzt, gleich ungeprüfet ſchön.
Allein des Weiſen Blick dringt tiefer; ſelbſt die Falten
Des Herzens können nichts vor ihm verborgen halten.
Doch lernt er dieſe Kunſt in Bücher-Sälen nicht;
Erfahrung iſt ſein Buch, und Umgang iſt ſein Licht.
Erfahrung? — Ach, wenn wir auch Phoenix Jahre zählen,
So wird dem Weiſeſten doch dieſe Kenntniß fehlen!

Be-

Befürchte nichts mein Freund! Mach' es wie Phidias,
Der nach den Klauen ſchon des Löwen Groſſe maß.
Dein ſichrer Maßſtab ſey das Spiel der Lieblings Triebe,
Stolz, Ruhmſucht, Geiz und Neid, und Wolluſtreiche Liebe.

Die niedre Wolluſt iſt erhabnem Frevel mild;
Wer ihre Becher trinkt, wird weibiſch oder wild;
Verrath und Räuberey, und Krieg und Blutvergieſſen
Sah Troja, ſieht die Welt aus ihren Bechern flieſſen;
* Und eine Hure wars, die zu Perſepolis
Den Held zum Brand verführt, der ſchon ein Räuber hieß.
** Und Schande hatte ſich Pompejen zugeſellet,
Als er ein Huren-Bild im Tempel aufgeſtellet.

Ein ſchimmerndes Verdienſt macht unſre Thaten ſchön;
Und wo ein Held itzt ſteht, könnt' auch ein Räuber ſtehn.
Wer jeder Leidenſchaft die Larve kühn entreiſſet,
Sieht eine Furie, die man oft Tugend heiſſet.

Doch, wer vermag ſo viel? Freund, dieſe Wiſſenſchaft
Will eines Weiſen Herz, und eines Herculs Kraft.
Kein Wunder, daß ſo oft die blinde Jugend fehlet,
Und Flittergold für Schmuck, und Tand für Wahrheit wählet.
Der Ehre Puppenſpiel lockt ihr unſchuldig Herz;
Der Wolluſt Zucker reizt; allein den bittern Schmerz,
Der tiefer ſich verbirgt, wird kaum ihr Auge merken,
Kann ernſte Weisheit nicht die blöden Blicke ſtärken.

* Alexander zündete der Hure Thais zu Gefallen, den Pallaſt zu Perſepolis an.
** Pompejus ließ das Portrait ſeiner Maitreſſe, Flore, in dem Tempel des Caſtor und Pollux aufſtellen.

Doch rührt ihr sanfter Ton umsonst des Jünglings Ohr;
Er zieht der wilden Lust Sirenen Lieder vor.
Wie Silber suche mich, wie man nach Schätzen geizet,
So, Jüngling, geize du! dies ruft sie; * göttlich reizet
Ihr himmlischer Gesang, der manches Herz gewann,
Und Wahrheit und Verstand beut sie dem Jüngling an.

O Jugend! lerne doch bey Zeiten klug zu wählen!
Die goldne Wahrheit ist der grösste Schmuck der Seelen;
Kein Schein-Gut fessle dich! Die Thorheit hüllt sich oft
Ins schimmernde Gewand der Weisheit; unverhofft
Verstrickt sie dann dein Herz. Erkauf nicht kurze Freuden
Mit Jahre langem Weh; dein dauernd Glück entscheiden
Zwey Wege; jeder [illegible] deine Wahl bereit,
Da der zur Schande führt, der zur Unsterblichkeit.
Trau nicht dem Blumen Pfad! Die lockende Sirene,
Die Wollust geht ihn gern; durch ihre süssen Töne
Schmilzt oft des Jünglings Herz. Der Unerfahrne fliegt
Entzuckt in ihre Schooß, wo er auf Blumen liegt,
Und sich berauscht und schläft, und von dem Nectar trunken,
Der Taumelnde nicht weis, wie tief sein Herz gesunken.
Bis die genoßne Lust gleich leeren Träumen flieht,
Und er sein Schatten Glück mit Schaudern übersieht;
Und bis ein stechend Weh, und später Nachreu Zähren
Ihn, daß er sich betrog, zu seiner Schande lehren.

O Weisheit! sende du dein himmlisch helles Licht
In jedes Jünglings Herz! dein Leitstern trüget nicht.
Vor deinem starken Strahl, dem keine Sonnen gleichen,
Muß Tand und Gleißnerey, wie Staub und Nebel weichen.

Ach,

* Die Weisheit. Sprüche Salomonis Cap. 2, v. 4. u. fola.

Ach, könnten Menſchen nur ins Herz des Menſchen ſehn!
Wie ſchamroth würden wir mit unſrer Tugend ſtehn.
Wie nüzlich dir und mir oft ſolche Blicke wären,
Dies, Freund, ſoll zum Beſchluß dich eine Fabel lehren.

Es nahmen einſt Neptun, Minerva und Vulcan
Zum Richter ihrer Kunſt den Spötter Momus an.
Neptun ſchuf einen Stier, ein Muſter feiſter Stiere,
Minerva baut' ein Haus; das edelſte der Thiere,
Den Menſchen ſchuf Vulcan; und Momus ſollte nun
Von jedem Meiſterſtück den Richter Ausſpruch thun.
Der Spötter, deſſen Witz oft bittre Wahrheit wagte,
Minerva tadelte, Neptunen Fehler ſagte,
Wandt endlich ſich beredt zum ſchöpfriſchen Vulcan,
Und ſprach: Dein Meiſterſtück, der Menſch, ſteht oben an.
Wie majeſtätiſch iſt ſein künſtliches Gebäude,
Ganz des Olympus Luſt, und ganz der Erde Freude!
Doch, warum ſchufſt du nicht ein Fenſter vor ſein Herz?
Wie oft die Miene lügt beym fühlbar innern Schmerz,
Wie von der Tugend Lob die Lippen überfließen,
Wenn ſchwarze Laſter ſich in ſeiner Bruſt verſchließen,
Dies alles, mein Vulcan, entwiſcht nun unſerm Blick;
Nun macht die Wahrheit nicht, Verſtellung macht ihr Glück.

Die Mittel ſein Glück zu machen.

Laude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum,
Si vis eſſe aliquis. Probitas laudatur & alget.
Criminibus debent hortos, prætoria, menſas,
Argentum vetus. Juven.

Das Sprichwort heißt: Die Welt will gern betrogen ſeyn.
Wohlan, betrüge ſie! Gewinn und Ruhm ſind dein.
Der Fromme ſuche ſein Glück in Tugend und Beſchwerden;
Du wirſt durch Laſter groß; er klein durch Tugend werden.
Wem hat ein ehrlich Herz die Caſſen angefüllt?
Und weſſen Hunger ward durch Frömmigkeit geſtillt?
Die Redlichkeit erfriert in tugendhafter Blöſſe;
Das Bubenſtück hat Brodt in kühn erſchlichner Größe.
Nun wähle, liebſter Freund! Nur zwiefach iſt die Wahl:
Die führt ins Ehren-Amt, und die ins Hoſpital.

Schilt meine Galle nicht. Von Menſchenhaß und Neide
Schwellt nie mein Buſen auf. Ich kann im blanken Kleide
So manchen großen Schelm mein Auge blenden ſehn,
Und wünſche nie ſein Kleid. Orontes mag ſich blähn;
Sein frech erkuppeltes, ſein fürſtliches Vermögen
Wär mir nur Schand und Fluch; ihm ſeys Verdienſt und Segen.
O Freund! kein Böſewicht bringe mich aus meiner Ruh.
Dem Puppenſpiel der Welt ſeh ich gelaſſen zu:
Die Wahrheit, kein Verdruß giebt meinem Vers das Leben;
Die Narren ſollen ihm Salz und Beweiſe geben.

Den

Den angebohrnen Trieb, beglückt und froh zu seyn,
Hat mit des Weisen Herz des Thoren Wunsch gemein.
Im großen Endzweck eins, in Mitteln bloß verschieden,
Hascht oft der Weise Schmerz, und Narren finden Frieden.

Den Frieden? — Dieser wär um schnöde Lüste feil?
Er, stets der Tugend Sohn, und nur des Weisen Theil? —

Des Weisen? Armer Freund! Laß deinen Irrthum fahren.
Die Sitten ändern sich wie Trachten mit den Jahren.
Sonst war die Einfalt Witz, ein Handschlag mehr als Eid,
Verdienst hieß sonst Verdienst; und kein verbrämtes Kleid,
Nach dessen goldnen Saum des Pobels Blicke gafften,
Maskirte da wie nun den Schelm und Tugendhaften.
Wer arm, doch redlich war, und seine Pflichten that,
Und vor Gericht zum Schutz, nicht zum Verderben trat,
Vom Pflug zum Scepter kam, und beyde wohl regirte,
Nur mit Verräthern Krieg, doch nie mit Brüdern führte,
War, als noch jedes Ding nicht falsche Namen trug,
Ein wahrer Patriot, hieß tugendhaft, und klug.

Ist wol ein Patriot mit diesen Heiden Trieben
Aus jener grauen Welt der unsrigen geblieben?
Statt Einfalt herrschet List, Betrug heißt itzt Verstand;
Geburt giebt Säuglingen oft Scepter in die Hand.
Kein Wunder, daß sie dann, statt Zügel rasch zu fassen,
Des Staates Zügel bald gemächlich flattern lassen.

Der ärgste Bösewicht wird itzt durch Würden groß!
Stiehlt erst sich reich, und kauft sich dann von Banden los;
Und drückt die Redlichen, die seinem Stolz nicht fröhnen,
Und frißt des Armen Schweiß, und saust der Wittwen
Thränen. Be-

Betrug und Heucheley, und Ränke mancher Art
Sind Früchte, vom Geſchick im Zorn für uns geſpart.
Du kömſt, entſchlieſſe dich, ſie glücklich zu ſtudiren,
Zu Würden, die vielleicht mit Ritter-Bändern zieren,
Biſt wichtig von Verdienſt, und angeſehn zugleich:
Ein angeſehner Schelm, o Freund! wird ſchleunig reich.
Sey, hat man deinem Stolz das Ruder übergeben,
Des Staates Steuermann, vor dem der Staat muß beben.
Wag alles! Laſter ſind in deinem Stand erlaubt,
Wärs auch ein Kirchen-Raub! Wenn man nur glücklich raubt.
Denk, ſprich, und handle ſo, als ſtürbſt du ſonder Gnade,
Wärſt du kein groſſer Schelm, wahrhaftig auf dem Rade.

Cleont, (du kennſt ihn, die Miene täuſcht uns nicht)
Iſt im Gerichte ſtreng, und doch ein Böſewicht.
Ihn hat ſein Amt und Geld nur Dieb zu ſeyn gehindert;
Denn arm und ſonder Amt, Freund, hätt' er gar geplündert.
Schleich insgeheim ihm nach, wo Recht und Unrecht kriegt;
Die blinde Themis ſitzt, und volle Beutel wiegt;
Der Schaale, welche ſteigt ein widrig Urtheil deutet,
Dem mit dem Schwerdte droht, der ihren Spruch beſtreitet.
Sieh, wie den Richter hier die rechtenden Parthein
Beſtechen, und ſich ſelbſt im Bieten überſchreyn,
Weil die Gerechtigkeit, in einem Kauf verwandelt,
Der feilſten Sache Sieg für baares Geld erhandelt.

Sieh vor dem Böſewicht den armen Landmann knien:
Sein Gegenpart iſt reich; — noch lange wird er knien!
Herr! weint der Greis ihm zu: das einz'ge was ich habe,
Mein kleines, dürres Feld, das ich mit Freuden grabe,

Weil

Weil es von Sohn auf Sohn rechtmäßig mir gehört,
Und mit fünf Kindern mich karg, aber redlich nährt,
Sucht mir der reiche Mann, mein Nachbar abzustreiten,
Und suchet den Beweis weitläuftig herzuleiten,
Und so gelehrt und bunt, daß ich einfält'ger Mann
Sein Recht zwar nicht verstehn, doch gar nicht glauben kann. -
Erbarmt euch! — Konnte sich der Richter auch erbarmen?
Geh, Freund! und frage nur den Redlichen, den Armen.
Sein reicher Gegenpart beprfluget itzt das Feld;
Er schwur, Ariſt verlohr, der Richter nahm das Geld.
Und dieser Böſewicht, an deſſen Räuber-Händen
Der Schweiß des Landmanns klebt, iſt glücklich im Ver-
schwenden.
Er, der nach fremden Gut mit Habichts-Klauen greift,
Aus blitzenden Criſtal der Wittwen Thränen ſauft,
Er wird bey Hof und Stadt, im Munde feiler Dichter
Des Staates ſichrer Stab, der Unſchuld beſter Richter,
Des Landes Joſeph ſeyn. Doch nennte man ihn recht;
Ein Henker hieß er dann vom menſchlichen Geſchlecht.

O Freund! ich merke ſchon, die Galle läuft dir über.
Dein Eifer beſſert nicht: Sey klug, und ſpotte lieber.

Wohlan denn, Muſe! komm! Schleich zu der Großen Dach
Dem Günſtling von dem Glück, und ſeiner Göttin nach.
Sieh die Coquette hier ihr Füllhorn ganz verſchutten.
Geh, und verſuch einmal in Verſen ſie zu bitten.
Zurück! — Dich formten nicht Lagnay und Buhlerin.
Freygebig iſt ſie wol; jedoch mit Eigenſinn.
Wer ſchwacher Höfe Witz, und ihre Ränke liebet,
Halb ſich des Bürgers Schweiß, und halb dem Fürſten giebet,

Nicht

Nicht auf Verdienst erpicht, nur um den Schein bemüht,
Frech um die Göttin buhlt, und Sclavisch vor ihr kniet,
Den wird sie mütterlich in ihre Arme fassen,
Doch Redlichkeit, Verdienst und Dichtkunst hungern lassen.

* Sonst fand des Dichters Lied an Höfen noch Gehör;
Allein beschwerlicher ist itzt kein Narr als er.
Er sey der feinste Kopf, geschickt zu großen Sachen;
Er wird in Deutschland nie das Glück des ** Josephs machen.
Drum Muse, will ich gern die Hoffnung sterben sehn,
Und niederträchtig nichts von ihrer Gunst erflehn.
Sollt' ich Valeren gleich, mein Schicksal zu besiegen,
Um den entweihten Thron gekrönter Knechte kriechen?
Ein Prinz mag Titus seyn, der jeden Tag bereut,
An dem er nicht beglückt, und wenigstens verzeiht;
Ist er der Wollust Sclav, so schimpft ihn seine Krone,
So sieht man nicht den Held, den Knecht nur auf dem Throne.

Freund, wenn Valerens Glück zum Neide dich erweckt,
Der sich mit schwerem Gelde bey deiner Blöße deckt,
Und

* Un Poete à la Cour est pâle à la mode:
Mais des sots aujourd'hui c'est le plus incommode.
Le Esprit le plus beau, l'Auteur le plus poli
N'y parviendra jamais au sort de l'Angeli.
Boileau.

** Joseph, der Handwerks Genosse des Angeli ist in und auf der Deutschland bekannt geworden. Der letztere stand anfangs bey dem Prinzen von Conde in einer sehr niedrigen Bedienung: zuletzt ward er Hof-Narr. Er war nicht arm und gar ohne Geld; und er soll sich ein Vermögen von fünfmahl hundert tausend Thalern gesammlet haben.

Und aus dem Staube ſich zum höchſten Rang erhoben,
Worinn ihn Prinz und Hof, und ihre Sclaven loben,
So werd ein Böſewicht. — Das allergrößte Glück
Kömmt ſelten von Verdienſt, mehr durch ein Bubenſtück.
Was hindert dich, dein Herz der Wolluſt aufzuſchließen?
Dein Stand? — Sie ziert ihn erſt. Vielleicht gar dein Gewiſſen?
O, dieſes Hirngeſpinſt, von blöder Furcht genährt,
Durch Einfalt unterſtützt, die gern der Prieſter lehrt,
Iſt gut, die Raſerey des Pöbels zu bezähmen;
Doch dieſer niedern Furcht muß ſich ein Hofmann ſchämen.
Sieh, wie dein junger Prinz von Luſt zu Luſten fliegt,
Und in der Wolluſt Schooß ſich ſanft auf Roſen wiegt.
Suchſt du ein blendend Glück, willſt du es ſchnell erhalten,
So laß in ſeiner Bruſt die Triebe nicht erkalten.
Ihr Feuer nähret ſich durch jede kühne That;
Und einen Prinzen ſchimpft nicht Ehbruch noch Verrath.
Schwelgt er, ſo ſchwelge mit! Verpraſſt er auch Provinzen!
Er lebt nicht für ſein Volk, das Volk lebt für den Prinzen.
Nur ihm gehört ihr Schweiß, ihr Gut — und wenn er will,
So hält ihm auch der Hals der Unterthanen ſtill.
Ob morgen oder heut zehn Bürger untergehen!
Kannſt du nur, fallen ſie, dich reich und ſicher ſehen.

O Freund! des Reichthums Quell erſchöpft man nicht ſo bald!
Erſchleicheſt du nur erſt Vertrauen und Gewalt;
Den wahren Freyheitsbrief der heuchleriſchen Ranke;
Dann haſt du Würde, Stolz, Gehorſam und Geſchenke.

Oft iſt der ſchnöde Geiz des Fürſten Leidenſchaft.
Sey, glücklicher zu ſeyn, ihm willig vortheilhaft.

Weih

Weih ſeiner Sparſamkeit erzwungne Europeen,
Und ſinne Mittel aus, den Prinzen reich zu ſehen.
Errechne bis zum Bruch des Staats Oekonomie;
Wenn die verarmte Kunſt nichts hat — ſo bettle ſie!
Zwar wird man wider dich im Herzen ſich verſchwören.
Es ſey! darf nur nicht laut der Burger ſich empören.
Ob dich das blöde Volk verabſcheut oder liebt!
Wenn nur der Pobel bebt; nicht unterſucht; nur giebt!

Verflucht, ſprichſt du, o Freund! ſind der Gewinnſucht Ränke!
Nein, nicht vom Bubenſtück mag ich des Glücks Geſchenke.
Ich ſollte meinen Ruhm auf andrer Fall erhöhn,
Und hörte ſtolz und hart den Unterdrückten flehn?
Und hülfe ſelbſt das Mark des murben Staates preſſen,
Und könnte wie Regul der Wittwen Häuſer freſſen?
So mangelte mir ja bey meiner Seligkeit
Das allergrößte Gut. — Die Selbſtzufriedenheit.

Geh, armer Moraliſt! Nach deinen weiſen Schlüſſen
Wirſt du in unſrer Welt ganz weiſe hungern müſſen.
Doch, wenn zur Frevelthat, zur ausſtudirten Liſt
Dein Herz zu burgerlich, zu biedermänniſch iſt;
Wenn der Erziehung Frucht, das kindiſche Gewiſſen,
Kein Umgang, nahe Paris, kein Hof dir noch entriſſen;
O ſo verlerne bloß dem Theil der Vernunft:
Dien' in Scapins Gewand der niedern Thoren Zunft.
Zwar ſchmerzt es — und wie kann der Kluge ſich vergeſſen?
Doch Freund, bedenke nur: der Kluge will doch eſſen.

So bald man Glück und Stand nicht nach Verdienſten miſt,
Wenn die Vernunft dir lieb; dein Magen lieber iſt.

So

ry ein kluger Thor. Dich werden Groſſe ſchätzen,
oft, wie * Philips Sohn der Narrheit Preiſe ſetzen.
wie Plutarch erzehlt, [illegible]n einer Thorheit nach,
der ſich **Promachus** erſofne Lorbeern brach.
Langeweile gähnt ſehr oft nach Kindereyen!
umpf für ſeinen Scherz, weis nicht ſich zu zerſtreuen.
ieh, wie zu Rom ein Fürſt in Narren Kleidern gieng,
Tarquin mit Mohn ſich ſtritt; †) ein andrer Fliegen fieng.

du für Poſſen Witz, zum Zeitverkürzen Schwenke,
du für Zoten Stof, ſo hat der Prinz Geſchenke.

, zu des Thoren Glück fehlt dir der Thoren Herz.
Federn blühen ſie, und dich erdrückt der Schmerz;
ie Verzweiflung oft in durchgeweinten Stunden
einer Muſe Arm gewaltig dich gewunden.
ngſt du mit Virgil: ein Gott gab mir die Ruh!
Unmuth weckt dich früh, Gram ſchließt dein Auge zu.
du biſt weiſe, Freund! Des Weiſen heitre Mienen
rbet kein Geſchick; und ſtürzten in Ruinen

Des

Alexander verordnete zum Andenken des Philoſophen Calanus, der, einer ſchmerzhaften Colique los zu werden, ſich ſelbſt lebendig verbrannte, ein Feſt, an welchem denjenigen der am mehrſten ſaufen würde, eine Krone, eines Talentes werth, zu Theil werden ſollte. Ein gewiſſer **Promachus** erhielt den Preiß, lebte aber nur noch drey Tage nach ſeinem Siege. Plutarch in dem Leben des Alexanders.

† Nero, der in einer unanſtandigen Maſque des Nachts durch die Straſſen in Rom lief, die Senatores lacherlich machte, und das keuſcheſte Frauenzimmer entehrte.

* Tarquin haute die Mohn-Köpfe zum Zeitvertreib ab, die über die andern hervor ragten.
Domitian.

Des Erdballs Laſten ein: ganz unerſchüttert ſinkt
Er in das Chaos mit, wenn ihm das Schickſal winkt.

Kein Eifer und kein Gram vermag dein Looß zu ändern;
Das Laſter triumphirt! Es hat in allen Ländern
Die Sitten unterjocht, die Menſchlichkeit verdrengt,
Und wild das ehrne Thor der Zwietracht aufgeſprengt.
Entriß die Furie ſich nicht der ſtärkſten Bande,
Und ſacte, wo ſie gieng Trug, Unrecht, Fluch und Schande?
Sie zündete voll Grim des Mavors Fackel an:
Es thaten auf ihr Wort die Fürſten ſich in Bann.
Ihr Bannſtrahl donnerte;*) noch lodert er auf Erden;
Vielleicht, daß viele noch durch ihn zerſchmettert werden.
Die Tugend floh bethränt des rohen Kriegers Wuth,
Das Laſter wadete voll Luſt in Bruder Blut,
Die goldne Zeit entfloh, da man durch nichts gehindert,
Die nackte Redlichkeit noch unterm Stroh-Dach plündert.
Denn dieſe böſe Zeit, dem ehrnen Alter gleich,
Macht unſre Burger arm, und Jud und Münzer reich.

Genug! — Sein ſchwelgriſch Rom ſchrieb Juvenal nicht beſſer.
Er ſang, Rom tobte fort, und Schurken wurden größer.
Auch Deutſchlands Schurken heilt kein beißend Straf-Gedicht.
Der gähnt, ein andrer lacht, ein dritter lieſt dich nicht.
Dem angeſehnen Schelm kennbahre Wunden ſchlagen,
Wär — Gut, ihr Narren! kommt, wir wollen uns vertragen!

Das

*) Zur Zeit des letztern Krieges, von 1756 an, der in den Geſchichtbüchern ſo merkwürdig bleiben wird.

Das Glück, das euren Werth in ſeinem Glanz erhält,
Lehrt mich, auch ihr gehört zu unſrer beſten Welt.
Sollt ich ſo thörigt ſeyn, und zu dem Himmel flehen:
Die Stufe, wo ihr ſteht, in Zukunft leer zu ſehen?
Dem Wurm gehört ſein Platz ſo wie dem Elephant,
Und nah am Seraph grenzt der menſchliche Verſtand.
Der Weſen Leiter ruht auf Ordnung und Geſetze;
Hier haben Aff und Menſch, und Thor und Weiſe Plätze.
Des Narren Wahnwitz ſelbſt iſt Ordnung. Sie beſchreyn,
Hieß thörigter als ihr, hieß unzufrieden ſeyn.
Kann des Tyrannen Stolz, der ganze Völker ſchlachtet,
Aus Ländern Wüſten macht, ſich Mitverſchworne pachtet,
Und, Straſſenräubern gleich, da plündert, wo ſein Schwerdt
Die halb erſchrockne Welt als Sieger zittern lehrt,
Kann des Tyrannen Stolz im Ganzen nichts entſcheiden;
Wer wollte nicht getroſt des Laſters Ohnmacht leiden.
Weis ich, daß nicht ein Glied der groſſen Kette fehlt,
Die alle Dinge knüpft; iſt ſelbſt mein Haar gezählt;
So kann kein Böſewicht, kein Thor mich elend machen.
Das kann er: Stof verleyhn, den Unſinn zu belachen.

Doch Freund, ich merke ſchon, dein Herz iſt angefüllt
Von Unmuth, deſſen Strom aus Bruſt und Auge quillt.
Mir? denkſt du, der ich ſchon von Thoren viel gelitten,
Mir — einem Hofmann — frey von eines Hofmanns Sitten?
An Höfen, wo den Thron ſich jedes Laſter baut,
Wo man dem Weiſen nichts, dem Schmeichler alles glaubt,
Wo der Verläumder ſich im Hinterhalt verbirget,
Mein Feind mich lachelnd küßt, und in Gedanken würget,
Da ſchreckt mich jede That, iſt vieles was mir droht,
Viel Gnade, liebſter Freund! und kaum ein mäßig Brodt!

Und wenn ſich Höflinge durch Ränke viel erwarben,
Muß ich, bedaure mich, vielleicht im Alter darben.

Gott lebt! Freund! ſorge nicht. Du kannſt nicht elend ſeyn.
Vertrau ihm! Hülle dich in deine Tugend ein.
Sey redlich! der, vor dem auch Helden zittern müſſen,
Will keine That, die glänzt, er will ein gut Gewiſſen.
Dieß, deinen Richter ſcheu; dann kannſt du Königen,
Und Feinden und der Welt getroſt ins Auge ſehn.
Bitt' um ein fröhlich Herz, des Himmels beſte Gabe,
Und wiſſe nur: dein Glück blüht erſt jenſeits dem Grabe.
Sey insgeheim mit mir der Thorheit ärgſter Feind,
Und lache Narren aus, die Timon falſch beweint.
Nur brich nicht öffentlich; ſonſt haſt du dich verführet:
Denn wird nicht unſre Welt durch Thorheit mit regieret?

Die Religion des Herzens.

A ta faible raiſon garde toi de te rendre,
Dieu t'a fait pour l'aimer, & non pour le comprendre.
Inviſible à tes yeux, qu'il régne dans ton coeur,
Il confond l'injuſtice, il pardonne à l'erreur.

La Henriade. Chant. VII.

Du, deſſen ſtolzes Herz von Widerſprüchen voll,
Wählt, was es fliehen muß, flieht, was es wählen ſoll,
Heut eine Meynung haßt, und morgen ſie beſchwöret,
Den Irrthum erſt bekriegt, dann ſelber Irrthum lehret;
Sich einen Gott erträumt, der auf Geradewohl
Nach deinem Eigenſinn die Welt regieren ſoll,
Du ſprichſt: Du dieneſt Gott. Laß deinen Dienſt uns ſehen;
Zeig uns den ſichern Pfad, den andre mit dir gehen,
Die Hoffnung deines Glücks, den Troſt in deinem Schmerz,
Kurz, die Religion — Was fordert ſie? Dein Herz.
Daß ſie dein Mund bekennt, dein Eifer ſie vertheidigt,
Der oft aus Hitze irrt, oft Irrende beleidigt,
Daß du dich ganz dem Herrn mit aller Strenge weihſt,
Und täglich Lieder ſingſt, oft faſteſt, dich caſteyſt,
Die Freundſchaft, die du prahlſt, in Eigennutz verwandelſt,
Fromm vor den Leuten biſt, verborgen boshaft handelſt,
Tief in dich ſelbſt gekehrt, den Blick zur Erde ſenkſt,
Und allen Scherz verdammſt, und dich ſchon heilig denkſt;
Heißt dies Religion; iſt das die Pflicht der Chriſten;
Dann wähl ich heute noch die Lehre des Deiſten,

Der ſelten, wenn er fehlt, mich und den Staat verwirrt,
* Und im Verſtande bloß, doch nicht im Willen irrt.
Genießt dein Bruder nicht die Wirkung deiner Lehre,
So iſt dein Glaube falſch, und laſtert Gottes Ehre.

Laß denen Gottesdienſt des Herzens Antheil ſeyn:
Im thätigen Erbaun, im Wohlthun und Verzeihn,
Nicht in dem frommen Stolz, [illegible] ſich in Demuth hüllet,
Und viel zu wiſſen glaubt, und fehlt, und nichts erfüllet,
Nur hierinn zeige du der Pflichten Vorzug erſt,
Die du mit Ernſt erfüllſt, und ernſtlich wieder lehrſt.
Sey deiner Brüder Stab; und irren ſchwache Brüder,
Ermahn und drohe nicht, hilf ihrer Schwachheit wieder;
Ja, was du denkſt und fühlſt ſey dir Religion,
Sie ſey dein großter Ruhm, und du ihr ächter Sohn.

So, ſprichſt du, werd ich denn, Vernunft! die mir zum wiſſen
Gott ſelbſt gegeben hat, dein Licht verlöſchen müſſen? —
Nein, Gott, für welchen du in heißer Andacht brennſt,
Verlangt, daß du ihn ſuchſt, ihn fühleſt und ihn kennſt;

Nicht

* Nicht die ungezogene Bande der Freygeiſter, die bloß zweifeln, um ihren Lüſten Pelzer zu machen, ſondern ein Spinoſa, ein Barreaux ſind hier gemeint, die, ſo ſehr auch die Sünde zu verabſcheuen ſind, denen ihr Verſtand nachgehangen, doch in der Ausübung der bürgerlichen Pflichten, und hauptſächlich der Liebe des Nächſten, viele Chriſten beſchämen, die auf ihre Religion ſo ſtolz ſind. Die gelehrten Verfaſſer der Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, haben daher dem Herrn Profeſſor Widder in Grönningen in ſeinen Diſſ. de Hylozoismo & Leibnitianismo, mit gutem Grunde vorgeworfen, daß er mit dem Spinoſa zu lieblos umgegangen, und ihm ſchädliche Abſichten angedichtet habe.

Man ſehe den 43. Brief des 2ten Theils.

Nicht jede Meynung wählst, manch Vorurtheil bezwingest,
Und kühnlich durch die Nacht des Aberglaubens dringest.
Wer schärft dein Auge wol, das diese Nacht durchsieht,
Wenn sich vor deinem Blick des Irrthums Wolke zieht,
Wenn du die Flamm' erstickst, die in dem Busen lodert,
Und nicht dem Triebe folgst, der dem Erkenntniß fodert;
Wenn du, dem Thiere gleich, nur die Begierde stillst,
Und was du heimlich fühlst, geheim nicht prüfen willst,
Zwar oft hat die Vernunft des Zweifels Stoff gewebet,
Du hättest, frey von ihr, vielleicht vergnügt gelebet;
Doch wäge gegen sie das Maaß des Elends ab,
Das stets die Unvernunft der Welt zum Antheil gab.
Wo ihre Macht geherrscht, hat sie tyrannisiret,
Die Lehre hier gepflanzt, mit der sie dort verführet,
Ein blodes Volk gedruckt, das nicht wie sie geglaubt,
Und weil es reicher war, verfolget und beraubt;
Mit einem neuen Gott, den man aus Geiz gelehret,
Die halbe Welt geschreckt, verwirrt, doch nicht bekehret.
Half Ueberredung nichts, so halfen Flamm und Schwerdt;
Durch sie hat Spanien mehr als durchs Wort bekehrt,
Seit mancher Patriarch, der Kirch und Welt verführte,
Zugleich den Scepter trug, und auch das Rauchfaß führte,
Der Geist des Widerspruchs und der Partheylichkeit
Schuf in dem Priester Groll, und in der Kirche Streit.
Es stammen bloß von ihm Gebräuche, Sätz und Orden,
Durch ihn sind Heilige, durch ihn sind Ketzer worden;
Er brachte Priester erst, und die das Volk in Gluth,
Und frommer Eifer goß in beyde blinde Wuth;
Die Kirche düngten sie mit Blut erwürgter Christen,
Sie suchten hier ein Land, dort Lehren zu verwüsten;
Und trug der Bösewicht, der sich begeistert glaubt,
Für Gottes blinden Dienst den Dolch vom Altar raubt,

Trug nur der Böſewicht das Rauchfaß und die Binde,
Dann war in ſeiner Bruſt das Laſter keine Sünde.

So hat die Unvernunft die Herzen wild gemacht!
Sie rief der Tyranney aus tiefſter Mitternacht.
Selbſt für den Friedens-Gott, den Gott des wahren Guten,
Erſchuf ſie Haß und Streit, und mußten Menſchen bluten.
Ihr half die tückiſche, vermummte Heucheley.
Allein ſie ſchreckte mehr durch fromme Schwärmerey.
Ihr, der Religion mächte, wilde Töchter,
Ihr ſeyd ein ſpäter Gräul für menſchliche Geſchlechter.
Abſcheul'che Schwärmerey, dein Dienſt iſt blinde Wuth,
Ein Wüthrich iſt dein Gott, er trieft von Menſchen Blut;
Dich zeugte Finſternuß, du ſogſt Medens Bruſte,
Die Hölle brüllte Sieg, als dich der Lehrer kußte,
Durch deine Redekunſt ſich gern bezaubern ließ,
Dich die Religion, des Himmels Tochter hieß.
In Rabbath baute dir Ammon zuerſt Altäre,
Und Moloch war ſein Gott, und Blut war ſeine Lehre.
Durch dich ſchwur Jephtas Mund den fürchterlichſten Eid,
Schwur Vater-Trieben ab, verſchwur die Menſchlichkeit;
Du haſt für Calchas Faust den Mörderſtahl geſchliffen;
Du ſandteſt Mahomed, den mächtigen Tartuffen;
Du haſt die halbe Welt durch Flamm und Schwerdt bekehrt,
Und immer den verfolgt, der nicht wie du gelehrt.

Vernunft, dein göttlich Licht iſt oft verdunkelt worden;
Du lehrteſt Lieb und Recht, wir lehrten Haß und Morden.
O du, die zum Gebrauch, der Schöpfer ſelbſt uns gab,
Was Schiffern ein Compaß, und Wanderern ein Stab,
Das alles ſey du mir! Nicht auf dem Pfad zu gleiten
Der mich durchs Leben führt, ſoll mich dein Auge leiten.

Wohl.

Wohlan denn, stolzer Mensch, gebrauche sie dazu;
Denn niemand, wenn du irrst, ist Schuld daran, als du;
Doch mußt du, wenn sie winkt, zuerst behutsam wählen,
Dann nicht vermessen schreyn: was kann mir weiter fehlen?
Sie, die zur Führerinn, dem Gott dir zugedacht,
Wird beydes für dein Herz: Erleuchtung oder Nacht.
Die Wahrheit wird durch sie in deiner Seele helle;
Allein des Irrthums Nacht siegt oft an ihrer Stelle.
Drum grüble da nicht stolz, wo dir Vernunft gebricht;
Was Gottes Tiefsinn denkt, enträthseln Menschen nicht.
Hier mußt du ihrer Macht zum erstenmal gebiethen,
Sonst wirst du gegen dich mit eignen Dolchen wüthen,
Sonst ist der Indier, der arm, und ungelehrt,
Gott in den Wolken sieht, und in den Winden hört,
Weit glücklicher, als du. Ihn bläht kein stolzes Wissen,
Und nie hat die Vernunft ihm einen Trost entrissen,
Der aus der Hoffnung quillt. Doch wie man den verehrt,
Den man verschieden nennt, und auch verschieden lehrt,
Ihn allenthalben sieht, nicht bloß in Tempeln findet,
Dies, und noch manchem Trost hat sie für dich ergründet.
Kein Zweifel hindre dich der Wahrheit nachzugehn;
Doch fliehe die mit Ernst, die sich mit Zweifeln blähn;
Der Schulen Zänkerey in ihre Lehren flechten,
Und statt für Gottes Dienst, für Menschen Satzung fechten,
Nur sey die Andacht nicht bloß Glaube — nein; weit mehr.
Füll dein Erkenntniß an, doch laß das Herz nicht leer.
Es sey der Gottheit Sitz, sey voller edlen Triebe;
Das wichtigste Geboth ist ungefärbte Liebe.
Dein Glaube sey ein Fels; ist er von Werken leer,
So nützt er nichts, ist todt, und er verdammt dich mehr;
Drum wird die Liebe ganz dein Herz erfüllen müssen;
Denn deine Pflicht ist: Thun, und nicht ein blähend Wissen.

Ich sahe, ruft Cleont, längst diese Pflichten ein:
Mein Gottesdienst ist wahr, und meine Lehre rein.
In wenig Worten liegt ihr Inhalt und ihr Segen:
„Du sollst dem Feind vergeben, den dürftigen Bruder pflegen.“

Nach dieser Lehre, Freund, wärst du der beste Christ.
Nur furcht ich, daß dein Herz für sie nicht edel ist.
Nur furcht ich, du entweihst einfältig leichte Pflichten.
Doch ich verdamme nicht, ich will als Bruder richten.

Sprich: hat dein Herz allein an deinen Gaben Theil?
Und bethet nicht der Stolz um deine Güte feil?
Ein Stolz, der sich verbirgt, und sich mit Demuth schmücket,
Betrügt und schadet mehr, als der so sichtbar drucket.
So wie dich die Gefahr der Schlange minder schreckt,
Wenn du sie kriechen siehst, als wenn sie sich versteckt.
Du giebst: doch fühlst du auch des Dürftigen Beschwerde?
Giebst du nicht, daß beym Dank dein Lob vergrößert werde?
O, wenn der Menschenfreund den Bruder darben sieht,
So zögert nicht sein Herz, bis daß er vor ihm kniet!
Zwar hat kein Tagebuch Wohlthaten angeschrieben:
So viel er elend sieht, so viele wird er lieben;
Und kann sein gutes Herz nicht jedem hülfreich seyn,
So wird es jedem Treu, Gebeth und Thränen weihn.
Doch kein geheimer Stolz, der bange Noth erweitert,
Hat, wenn man zu ihm fleht, die Gaben hingeschleudert.
O Freund, wenn du nicht ganz des Bruders Elend fühlst,
Wenn du im Wohlthun bloß des Hochmuths Hitze kühlst,
Ist keine Liebe nicht der Grund von deinen Pflichten,
Liebst du aus frommer Furcht, Gott möchte sonst dich richten,
Und stimmt nicht dein Gefühl der Pflicht des Christen bey;
So ist dein Gottesdienst nur Zwang und Heuchley.

Man

Man fühle, ſpricht **Rufin** das Antheil ſeiner Pflichten,
Dann kann man ſie vergnügt Gott und der Welt entrichten.
Gott und dem König treu! iſt meine groſſte Pflicht.
Wer biſt du, mein **Rufin**, aus dem der Staatsmann ſpricht?
Du biſt, ſo rühmeſt du, das Glück für unſre Staaten;
Thuſt ſonder Eigennutz was nie Miniſter thaten.
Die Pflicht, von der du prahlſt, iſt wichtig für ein Land;
Allein zu ſelten hat ein Staatsmann ſie gekannt.

Ich ſammle, ſpricht **Rufin**, des Staates morſche Trümmer;
Er war dem Falle nah; Gottlob! nun fällt er nimmer.
Ich baue, welch ein Glück! der Pöbel ihr Grab,
Bin meines Königs Spruch, und ſeiner Länder Stab.
Doch da dein Mund beredt dies ſtolze Lob erzählet,
Biſt du des Bürgers Fluch, den deine Harte quälet.
Nein, wenn vor deinem Blick der bange Bürger bebt,
An deiner kargen Fauſt der Schweiß des Landmanns klebt,
Vor deinem ſtolzen Knie der Wittwe Thränen fließen,
Und Künſte betteln gehn, und Scheine Schutz genieſſen,
Wenn arme Tugend ſich vor reichen Laſtern bückt,
Und du den König ſtimmſt, und ihr die Unſchuld drückt,
Heiße dies Religion; ſo kann an ihrem Glücke
Nicht Treu und Tugenden, nein Trug und Bubenſtücke!

Servil, der ſtrenge Chriſt, ſchränkt ſeine Pflichten ein:
Wer anders glaubt als er, wird nicht ſein Nächſter ſeyn.
Fleh ſein Erbarmen an, er kann dein Elend heben,
Und brauchte vielleicht ſein Gut wozu es Gott gegeben.
Du biſt ein Chriſt; er auch. Was iſt bey bangem Flehn
Den Chriſten ruhmlicher, als Chriſten beyzuſtehn?
Du flehſt; er bleibet hart. Sein Herz wär dir gewogen,
Wärſt du nicht in dem Schooß **Calvinens** auferzogen.

So

So hat die Liebe denn den Unterſchied beſtimmt,
Daß ſie das **Luthern** giebt, was ſie **Calvinen** nimmt?
Wir alle, mein Servil, ſind einer Kirche Glieder,
Uns hat ein Gott gewählt, und alle ſind wir Brüder.
Dien Lutheriſch und Calviniſch, dien Römiſch deinem Gott,
Dien Muſelmänniſch ihm: doch Liebe, dein Gebot
Iſt allgemein. Du muſt den Enden aller Erden,
Und wo nur Menſchen ſind, auch Menſchen nützlich werden.
Hat die Natur umſonſt mit Trieben dich verſehn?
Der ſeligſte iſt der: Bedrängten beyzuſtehn.
Carib und Hottentott, die braunen Maſſageten
Sind Menſchen; jeder Menſch hat deinen Schutz von nöthen.
Servil, du raubſt den Schutz dem menſchlichen Geſchlechte,
So bald ein Vorurtheil den Grund der Liebe ſchwächt.
Der Richter, der dereinſt dies ganze All verwandelt,
Frägt nicht, wie du geglaubt: er frägt, wie du gehandelt.
Weh dir! wenn dann dein Herz voll Ueberzeugung ſpricht:
Vom Chriſten prahlt' er viel, den Menſchen wies er nicht.

Sejan iſt ſeiner Stadt der Frömmigkeit Exempel.
Wer betet mehr, als er; wen ſieht man mehr im Tempel?
Doch eben der **Sejan**, der mit zerknirſchtem Beuk
Itzt vor der Gottheit Thron der Reue Beyſpiel leiſtt,
Stürzt, wenn er Gott geeint, den Nächſten grauſam nieder,
Und kömmt, noch roth vom Blut, zum Thron der Gottheit wieder,
Glaubt, er betruge Gott wie er den Menſchen tauſcht,
Der ihm als mächtig traut, und Hülfe von ihm heiſcht.
Iſt dies Religion? — Dann flieh ich zu der Güte
Der Gottheit, daß ſie mich vor ihrem Reiz behüte.
Dem feinen Laſter gram, das ſie mit Tugend ſchminkt,
Die Brüder hintergeht, und doch ſich heilig dunkt,

Die

Die Billigkeit verwirft, und nicht in Werken zeiget:
Der Chriſt ſey auch ein Menſch, den andrer Elend beuget,
Verflucht ich jede That, wenn ſie das Herz verdammt,
Nicht jedem nützlich wird, nicht aus der Liebe ſtammt.
Alsdann befürcht ich nicht, daß bey dem Sturz der Erde
Von mir der Brüder Blut ein Richter fordern werde,
Wenn mein Gewiſſen einſt nicht mit dem Vorwurf droht:
Hier nahmſt du Wittwen Schutz, und dort den Waiſen Brodt,
Hier haſt du Kunſt und Fleiß in ihrem Flor gehindert,
Und Aecker dort geraubt, und Durftige geplündert.
Dann rückt mein ſtandhaft Herz getroſt den Gränzen nah,
Wo jeder Böſewicht längſt einen Abgrund ſah;
Dem Richter, Gott und Freund, und Vater von uns allen
Werd ich in ſeine Schooß dann ohne Schaudern fallen.

Als in der Chriſtenheit der chriſtliche Altar
Vom ärgſten Bubenſtück noch nicht entheiligt war,
Der Prieſter ohne Stolz die Tugend würdig lehrte,
Und nicht verdammte, nein, den Irrenden bekehrte;
Als man in Haynen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum' ihn ſah, ihn nicht in Tempel ſchloß,
Da wohnten Redlichkeit, und Wahrheit, Lieb und Ehre
Noch unter Völkern gern, und ſchmückten ihre Lehre.
Da war der Gottesdienſt des Herzens Antheil noch,
Kein Schmähn, kein Ketzerwerk, auch kein beſchwerlich Joch;
Kein Blödſinn, der in Gott ſtets den Tyrannen ſiehet,
Und ſclaviſch ihm gehorcht, und ſcheue Kinder ziehet;
Kein Wahn, als ſchicke ſich zu eines Chriſten Pflicht
Nur Ernſt und Traurigkeit, und Scherz und Freude nicht.

O Zeit, o goldne Zeit, was flohſt du von der Erde!
Komm wieder, daß dein Glück den Menſchen ſichtbar werde

Du, deſſen Allmachtshand der Welten Schickſal wiegt,
Vor dem, was heimlich war, bloß und entwickelt liegt,
Du Gott, den man verkennt, du Gott, den alles lehret,
Den Wurm und Seraph lobt, der beyder Loblied höret,
Nie werde dein Geſetz mir ein beſchwerlich Joch;
Zwar irren kann mein Herz, allein es liebt dich doch,
Dich, der des Schwachen ſchont, dem Ungerechten dräuet,
Und gern und väterlich dem Irrenden verzeihet.

Gott iſt die Liebe.

Ein Weiſer wird den Wahn, des Pöbels Erbtheil haſſen,
Und blinde Zuverſicht den Blöden überlaſſen;
Den ungebahnten Weg der Zweifel jeder Zeit
Hat ihm die Wiſſenſchaft mit Blumen überſtreut.
Wer dieſen Pfad betritt, das Herz zum Führer wählet,
Irrt nie aus Vorurtheil, wenn Thor und Pöbel fehlet.

Wie mannichfaltig ſind die Wunder der Natur!
O Menſch! wohin du gehſt, betrittſt du ihre Spur;
Fahr weite Tiefen durch, erſteige grauſe Höhen,
Und überall wirſt du dein Glück bereitet ſehen.
Für uns iſt, was hier iſt. Von keinem Ohngefähr
Entſtand der Schöpfung Glück, und ſtammt dein Antheil her.
Die Welt, dies große Buch, die Nachricht aller Weſen
Iſt allen aufgedeckt, und jeder kann es leſen.
Hier lernt das fromme Herz den Satz: daß unſre Welt
Ein Gott hervorgebracht, und auch ein Gott erhält.
Wer dies Erkenntniß übt, und hier ſucht groß zu werden,
Den überteiſt an Glück ſelbſt kein Monarch der Erden.

Doch ſey dein Gottesdienſt nicht auf die Furcht erbaut,
Die dir das liebſte Gut, die wahre Ruhe raubt.
Zu aller Menſchen Wohl hat Gott uns vorgeſchrieben:
Nicht ſclaviſch ihn zu ſcheun; als Kinder ihn zu lieben.

Er iſt die Liebe ſelbſt. So froh ſchließt von der Welt
Der Weiſe, der ſich Gott im Weltbau vorgeſtellt;
Die Wahrheit läßt er ſich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenſchaft, von keiner Secte rauben.

Er

Er glaubt, was er erforscht; und er erforscht entzückt,
Was längst sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht den sichern Pfad, der ihn zum Schöpfer führet,
Ihm seine Wunder zeigt, und zeigt, wie er regieret.
Im Halm, den er zertritt, im Staube, der verfliegt,
Im zartesten Insekt erblickt er ihn vergnügt.

Der Weise denket frey; allein, wo Schlüsse fehlen,
Und die Erfahrung spricht, wird er den Glauben wählen.
Nun wahlt sein Glaube nie dem Pöbel gleich, und dumm;
Ihn übertäubt kein Pabst und kein Concilium.
Auch wachst sein Glaube nie so schnell mit der Zeiten Lehre;
Er überzeugt sich selbst, sucht nicht in Meynung Ehre;
Die wird zum Eigenthum dem Blöden nur geschenkt,
Der nimmer munter wird, stets durch den Priester denkt,
Vor Crocodillen kniet, so bald sein Priester kniet,
In allem, was ihn schreckt, auch seine Götter siehet.
Wen hätte diese Welt, mit Wundern ausgeziert,
Nicht leicht auf den Begriff von einem Gott geführt?
Was bloß Bewunderung den Menschen lehren sollte,
Hat ihm die Furcht entdeckt, weil man ihn täuschen wollte.
Dem Volk, das geizig, faul, und ehrbegierig hieß,
Und das der Pöbel gern als Gottes Liebling pries;
O dem gefiel ein Gott, der Strafe droht, am besten;
Es mußte dieser Gott viel Opferpriester mästen;
Sie fragen ihn um Rath, versöhnten ihn mit Blut,
Sie prophezeihten streng, und man bezahlte gut.
Der Sünder fand für Geld den mächtigsten Erretter:
Wer Priester segnete, den segneten die Götter.
In ihren Händen, oft von Bubenstücken roth,
Lag, jeder zitterte, das Leben und der Tod.

Der

er Donnerkeil des Zevs ward mehr als Zevs vergöttert,
s hat des Eifrers Arm manch Land durch ihn zerſchmettert.
er fürchtet nicht den Gott, der zürnt, ſich rächt und ſtraft?
er zittert nicht vor dem, der ſolche Götter ſchafft?
s ward der beſte Troſt, den je die Welt geglaubet:
aß uns ein Gott regiert, durch fromme Liſt geraubet.

o haben Menſchen denn der Wahrheit Licht entdeckt,
cht, daß ſie heller ſehn, nur daß dies Licht ſie ſchreckt?

us Blödſinn und Gewinnſt ward dieſer Gott gezeuget,
r dem die halbe Welt ſich noch aus Blindheit beuget.
r Aberglaube wuchs, durch blöde Furcht genährt,
Tempeln war ſein Siß, ſein Opfer und ſein Heerd.
ehrt hier ſein Werk, daß ihn der Pöbel ehre,
d mit der Gottheit Macht die ſeine ſich vermehre.
Mönch beherrſchte drauf die Herrſcher dieſer Welt;
Ruhe des Gemüths erkaufte man durch Geld.
n nützte liſtig gnug des Fürſten Furcht und Zweifel,
r machte Kirchen reich, aus Schrecken vor dem Teufel.
wuchſen beyde ſchnell: Furcht und Religon;
m war der Mond verbleicht: ſo zitterte man ſchon;
Sonne ſchwärzte ſich; ſein Leben zu verbeſſern,
ſchlug man ſich die Bruſt, und ritzte ſich mit Meſſern.
n durch den Horizont ein ſeltner Irrſtern fährt,
ſieht die Phantaſie im Dunſtkreis Ruth' und Schwerdt;
Orcan will die Welt aus ihren Angeln heben;
Aberglaube ſeufzt, und ſeine Kinder beben.

r hat die neure Zeit den blöden Wahn verlacht,
den verblichnen Mond den Völkern ſchrecklich macht.

Allein

Par la crainte du Diable il enrichit l'egliſe. VOLT.

Allein an dessen Statt bedrohten die Gesichte
Der Seher göttlicher, geheimer Strafgedichte,
In denen Menschenhaß, von dicken Blut genährt,
Zur strengen Tugend wird, die nichts als Strenge lehrt.
Wär unser Gott der Gott, den uns ihr Mund gelehret,
Der Erdenball wär längst vom Rächer umgekehret.
Du weist, * Hercynien! wer dich ein Sodom hieß,
Und schwermüthisch auf dich bald Schwefel regnen ließ.
Umsonst zeigt die Vernunft dem Volk die frommen Lügen,
Es schließt die Augen zu, glaubt, und läßt sich betrügen.
Den blinden Götzendienst, der Dummheit erblich Reich
Erhellt der Weisheit Strahl umsonst. Der Sonne gleich
Drückt zwar ihr starker Glanz des Irrthums Nebel nieder;
Doch hebt, gleich Dünsten, sich verführter Irrthum wieder.

Ihr, die kein Vorurtheil, kein grauer Wahn berückt,
Die ihr mit freyem Aug' auf alle Wesen blickt,
Ihr, deren eignes Herz euch Einsicht gnug verleihet,
Mehr als Orakel ist, und besser prophezeihet,
Nur ihr empfindet erst was euer Gott empfand,
Als euch sein Hauch beseelt, und mit der Welt verband.

Der

* Ich weis aus zuverlässigen Nachrichten, daß der Schwärmer Tuchtfeld vor vielen Jahren den Harz, und vorzüglich meine Vaterstadt Clausthal mit Sodom verglichen, und ihr Pech und Schwefel gedrohet hat. Allein, ohne auf die Erfüllung seiner Prophezeihung zu warten, die bereits bey dem Pöbel Glauben fand, [illegible] auf Ersuchen des Ministeriums, [illegible] Stadt [illegible]. Er hieß eigentlich Victor Christoph Tuchtfeld, und war [illegible] Prediger in [illegible] und Dobin im Magdeburgischen. [illegible], seine beyden Dienstmädchen, [illegible] Erscheinungen vorgaben, hatten so viel Gewalt über seine Vernunft, daß sie ihn zum Schwärmer machten. Er wurde seines Amts entsetzt, [illegible] herum, und ließ dabey allerhand fanatische Schriften in die Welt fliegen.

Der Menſch, der Gottheit Bild, dies Meiſterſtück der Werke,
Iſt glücklich, athmet Huld, und fühlt der Liebe Stärke.
Die Triebe, die dir Gott zuerſt ins Herz gelegt,
Das Mitleid, das der Menſch für fremdes Elend hegt,
Dies zärtliche Gefühl, das dir oft Beyſtand gönnte,
Schuf dieſes wol ein Gott, der Menſchen haſſen könnte?
Nein, ſeine Huld bezeigt das Ganze der Natur,
Und wenn der Gott dich ſtraft, ſtraft er aus Güte nur.
Schon Plato lehrte ſo: * Gott züchtiget aus Liebe,
Weil Beſſerung ſonſt nicht der Grund der Strafe bliebe.

Drum glaube ein Menſchenfremd, der Lieb' und Mitleid übt,
Auch einen Gott, der herrſcht, der wohl thut und vergiebt.
Ein finſtrer Janſeniſt meynt, Gott ſey nicht verſöhnet,
Als bis man ſich zerpeitſcht, und in der Buße ſtöhnet;
Will nur der fromme Mann ſich ihr zum Opfer ** weihn;
Er wird ein Heiliger, ein Wunderthäter ſeyn.
So weis ein blöder Franz *** die Blöden zu betriegen,
Vom Mörder war er ſchnell zum Heiligen geſtiegen.

* In ſeiner Republik, wo er ſehr umſtändlich die Gerechtigkeit Gottes als einen Zweig ſeiner Güte erklärt.

** Die bekannten Victimae poenitentiae in der römiſchen Kirche, da diejenigen als wahre Buſſertige und als Heilige angeſehen werden, die ſich bey ihrem Bußkampfe ſelbſt um das Leben bringen.

*** Franz Paris, der Wunderthäter der Janſeniſten, der in den neuern Zeiten ſo viel Aufſehen gemacht, qui mortem sibi ipse, ut Deo satisfaceret, crudelissime consciv., wie der wohlſelige Herr Kanzler von Mosheim in ſeinen *Institut. Hist. Christ. Recent.* ſchreibet. Man darf nur einen Blick in die Kirchengeſchichte thun, ſo wird man über die Art und Weiſe erſtaunen, wodurch ſich Schwärmer und Betrüger [illegible] Würde der Heiligen empor geſchwungen. Ich will unter einer ſolchen Menge nur aus dem fünften Seculo des Simeon Stylites gedenken, weil dieſer vor andern mit unter die Rolle der ſeltſamen Heiligen gehöret. Er war ein Aſcete und wollte ſeine Seele von dem Leib

So strauchelt die Vernunft: wie leicht wird sie besiegt,
Wenn eigne Leidenschaft, und fremde mit ihr kriegt.
Die Kirche selbst hat oft aus Leidenschaft geirret,
Aus Vortheil Gott verkannt, sich und die Welt verwirret.
Doch, Menschen, euer Gott bleibt ewig unverstellt,
Wie er im Weltbau ist, wie er die Welt erhält,
Stets liebreich und stets groß; dient ihm mit frohen Triebe,
Liebt ihn voll Zuversicht, denn euer Gott ist Liebe!

Herr, dessen Huld so schön sich in der Schöpfung mahlt,
Es werde sonder Furcht mein Opfer dir bezahlt.
Nicht auf des andern Wort, ich selbst will dir vertrauen,
Will überall dich sehn, und immer dir vertrauen:
Von Schwärmerey entfernt, dem Aberglauben feind,
Bleibst du mir, was du bist, Gott und ein Menschenfreund.

Der

Liebe zur Gemeinschaft Gottes führen, er ließ sich daher auf einer hohen Säule Bretter legen, hierauf setzte er sich, und lebte in dieser Stellung über dreißig Jahre. Er konnte sich nicht nieder legen, sondern nur anlehnen. Dieses erwarb ihm eine Verehrung bey dem gemeinen Manne. Es versammlete sich eine Menge um ihn, und alsdann prediate er. Zuweilen stieg er doch herunter, als er nämlich die Araber und Ethioper bekehren wollte. Die Griechen und Morgenländer halten diesen Simeon noch für den größten Heiligen. Es folgten ihm viele Säulen-Heilige nach, und alle diese Styliten sind canonisiret worden.

Die Kirchengeschichte zeiget uns mehr als ein Concilium, wo die ehrwürdigen Väter wider ihre eigene Empfindung gesprochen, und nur dem Hofe nachgegeben haben, der oft von einer andern Meynung war. Hier verkannten sie Gott aus Vortheil. Aus Leidenschaft irreten sie, wenn etwa zweene Bischöfe um eine Pfründe oder um ihr Ansehen stritten. Von dem letztern giebt uns die Kirchengeschichte ein trauriges Beyspiel an den ewigen Zänkereyen des Bischofs zu Rom mit dem zu Constantinopel, im fünften Seculo, wobey es doch nur lediglich auf diese beyden Stücke, auf den Rang und die Herrschsucht ankam, welches nachmals Anlaß zu Verfolgungen, und im neunten Seculo gar Anlaß zu einem Religionskriege gab.

. . . . . .

Der Genuß des Lebens.

An den Herrn Leibmedicus von Leyser.

e mißt der ſichre Menſch nach Spannen ſeine Zeit;
Faſt immer nach dem Maaß grenzloſer Ewigkeit;
Entwürfen kühn, iſt zaghaft im Entſchluſſe,
lück veränderlich, und ekel im Genuſſe;
t, was er nicht kennt, das Glück des Lebens ſchlecht,
u es beſſer kennſt, ſprich: wie genießt ers recht.

Menſchen kühner Witz hat alles ausgegrübelt,
das Geheimnißbuch der Gottheit faſt entſiegelt,
edes Element zu ſeinem Dienſt erwählt,
Welten ausgeſpäht, die er beraubt und quält.
chte der, des Stolz ſo vieles ſich vermeſſen,
in ſein Herz zu gehn doch länger nicht vergeſſen!
r, der Lüſte Sclav, ſich von der Kette los,
hn gefeſſelt hält, und dächte frey und groß,
würde ſich gewiß des Unmuths Quelle ſchlieſſen,
ein zufriednes Herz von Freuden überfließen.
Freund, wie foltern ihn nicht Wahn und Leydenſchaft!
ldet gern ihr Joch, irrt, und wird laſterhaft.
och die junge Welt nicht unſre Sitten kannte,
Argliſt noch nicht Witz, nicht Falſchheit Tugend nannte;
unverwöhnte Herz, von ſtolzen Wünſchen leer,
Ueberfluß geheiſcht; Bedürfniß, und nichts mehr.
da genoß der Menſch, den Sorgen itzt ermüden,
Lebens wahres Glück, und war nicht unzufrieden.
der Verſtand hieß blind, und ſeine Sitte wild;
n ſein Herz war groß, ſein Trieb war leicht geſtillt;

Kein innerlicher Gram vergällte ſeine Stunden,
* Und ſeine ganze Noth war Alter oder Wunden.
Noch hätte nicht ſein Witz, vorm Tode unbeſorgt,
Die Waffen wider ihn von Deiner Kunſt geborgt.
Der Reichthum der Natur ſtand den Begierden offen;
** Wir durften auſſer ihr nichts furchten und nichts hoffen.
Doch durch Geſelligkeit und ihre Sclaverey
Ward jeder furchtſam, ſchwach, unmäßig, nicht mehr frey;
Und jede Weichlichkeit, der man itzt knechtiſch fröhnet,
Hat unſern Muth geſchwächt, und unſern Leib verwöhnet.
*** Sonſt war der ſchwache Menſch, den Leydenſchaft regiert,
Beglückt — itzt haben ihn Vernunft und ſie verführt.
O möchte die Vernunft ihn weiter nicht verführen
Zur Tödtung ſeiner Luſt, nein, lehrt ihn: ſie regieren!
Der Wilde ohne †ſie, war glücklicher als du,
Stumpf war die Einbildung, die Seele blieb in Ruh;

Mit

* Quand on ſonge à la bonne conſtitution des Sauvages, au moins de ceux que nous n'avons pas perdus avec nos inquens fortes, quand on ſait qu'ils ne connoiſſent preſque d'autres maladies que les bleſſures & la vieilleſſe, on eſt très porté à croire qu'on feroit aiſément l'hiſtoire des maladies humaines en ſuivant celle de Societés civiles. *Rouſſeau* in ſeinem *Diſcours ſur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes.*

** Il eſt toujours certain, que ſi le ſauvage malade abandonné à lui-meme n'a rien a eſperer que de la nature; en revanche il n'a rien à craindre que de ſon mal, ce qui rend ſouvent ſa ſituation préferable à la notre. *Rouſſeau* in eben dieſem *Diſcours.*

*** Daß die Leidenſchaften den Menſchen regieren, das heißt ihn bewegen und antreiben, iſt wol nicht zu leugnen, man mag auch dawider einwenden was man will. Das Erkennen und das Verlangen iſt unzertrennlich mit einander verknupft. Wir würden uns kaum die Mühe zu raiſonniren geben, wenn wir nicht zugleich auf die Vortheile und den Genuß dieſer Mühe unſer Augenmerk richteten.

† Ohne die Vernunft.

Mit Trieben bloß verſehn, die der Inſtinct gezeuget,
Hat er ſein wildes Herz zum Mitleid gern geneiget,
Lügt Mandeville wo? Er ſpricht: * Trotz der Moral,
Vermehreſt du gewiß der Ungeheuer Zahl,
Wenn dir der ſchönſte Trieb, des Mitleids Tugend fehlet,
Und die Vernunft dein Herz zu jeder Härte ſtählet.
Die Stimme der Natur ward oft durch ſie erſtickt,
Und unbereut der Dolch ins Bruders Bruſt gedrückt.
Verſuch es; und wie leicht kannſt du ſein Blut vergießen;
Wirſt du, bevor du würgſt, dein Ohr genug verſchließen,
Daß du vernünfteln kannſt; vernünfteſt dann auch ſtill,
Und hörſt nicht die Natur, die ſich empören will.
Zum Glück ward dies Talent dem Wilden nicht geſchenket!
Blind, ohne, daß er ſchließt, und mörderiſch weiſe denket,
Folgt er dem edlen Trieb, der ſich der Seele beut,
Und handelt nach Gefuhl, und fuhlet Menſchlichkeit.

So ſprichſt du: muß ich wol, mein Leben zu genießen,
Mich erſt der Welt entziehn, in Wäldern mich verſchließen;
Wo nicht, doch wenigſtens zu Hottentotten gehn,
In Thierhaut eingehüllt, den Thieren ähnlich ſehn.

* Es iſt höchſt lächerlich: die Wilden ſo vorzuſtellen, als ob ſie ohne Unterlaß ſich einander die Häſe brächen. Dieſe Meynung ſtreitet mit der Erfahrung. Die Caraiben, die wildeſten Völker, z. E. die man bis itzt noch angetroffen hat, ſind bey aller ihrer Liebe ſehr ruhig, und obgleich das heiße Clima den Leidenſchaften ſonſt ein ſtarkes Gewicht giebt, dennoch der Eiferſucht am wenigſten unterworfen. Von dem natürlichen Mitleide, das die Wilden bey vielen Gelegenheiten äußern, findet man in Kolbens und andern Reiſebeſchreibungen, Spuren.

** In ſeiner *fable of the bees*, oder eigentlich in ſeinem Commentar über dieſe Fabel, welcher aus einigen Octavbänden beſteht. Welche überzeugende Wahrheit in einem Buche, das mit lauter ſchädlichen Grundſätzen für die bürgerliche Geſellſchaften angefüllt iſt, für die es doch eigentlich geſchrieben ſeyn ſoll.

Nein, finſtrer Moraliſt, die Welt iſt nicht ſo böſe!
Um ihre Artigkeit vertauſch ich jene Blöße
Mit ihrer Einfalt nicht, von der ein **Rouſſeau** träumt,
Und der dein Herz verführt, daß es von Galle ſchäumt. —

O zürne nicht! ich ſelbſt bin bey den Menſchen gerne,
* Bin zu bequem und alt, als daß ich kriechen lerne;
Mir iſt die Welt zu ſchön, daß ich ſie meiden ſoll;
Erſetzt ein Hottentott mir **Leyſers** Umgang wol?
Und wird in Tranquebar ein Mädchen ſtärker lieben,
Als meine Freundin liebt? Gewöhnt zu feinern Trieben,
Und zur Geſelligkeit, gehört für mich die Welt.
Ein Narr wie Timon war, hat ihren Werth entſtellt.

Allein geſtehe mir: wo wirſt du den erfragen,
Den bey des Lebens Glück nicht tolle Wünſche plagen,
Der ſeine Tage nützt, dem jeder froh verfließt,
** Der von der Leidenſchaft das Edle nur genießt.

O zeige

* Viele Leſer werden ſich hier mit Vergnügen des halb ſpaßhaften und halb ernſthaften Briefes erinnern, den der Herr von **Voltaire** an den Herrn **Rouſſeau** geſchrieben, und ſeinem Orphelin de la Chine vorangeſetzt hat.

** Vielleicht braucht dieſe Zeile keine Erläuterung; vielleicht iſt es auch einiger Leſer zum Beſten nicht ganz überflüßig. Es iſt ein bekannter Grundſatz der Philoſophen, daß eine jede Leidenſchaft in ſich gut iſt. So iſt, zum Exempel, der Ehrgeiz eine in ſich ganz gute Leidenſchaft. Allein der Menſch wendet ihn nicht dazu an, wozu er ihn gebrauchen ſollte, und genißt folglich nicht das Edle ſeines Affects. Wenn die Begierden Beſtimmungen des Willens ſind, und unſer Wille eine Gabe des Schöpfers iſt, ſo ſind ſie allerdings unſchuldig, wenn ſie gleich mit Objecten verbunden ſind. Die **Myſtici** und die heutigen Anhänger ihrer Lehre predigen zwar gewaltig darwider. Sie nennen auch die allerunſchuldigſten Begierden böſe, ſuchen ſie gänzlich auszurotten, und benennen dies mit den Ausdrücken der Offenbarung: den alten Adam ausziehen, und die Lüſte kreuzigen. Allein was ſoll man mit

Leu-

eige mir den Mann, daß ich ihn kennen lerne!
wiß ihn fände nicht Diogenes Laterne.

ns allen pflanzte Gott den Trieb beglückt zu seyn,
Mitteln dieses Glücks die Leidenschaften ein.
g ihrem sanften Zug; Gott schuf sie; träge Stille
hlt sonst dein leeres Herz, und Muthloß bleibt der Wille.
ein bestürmen sie zu sehr dein schwaches Herz,
nn werden sie zur Wuth; und Wuth gebieret Schmerz.
r Sturm hat der Vernunft das Ruder oft entrissen,
e wie ein mastloß Schiff auf Klippen hingeschmissen.

u Stolzer, dessen Brust von falscher Ehre glüht,
e wilde Ruhmsucht heischt, des Herzens Beyfall flieht,
u frevelst, weil dein Stolz, den Hochmuth angeflammet,
cht von dem Funken brennt, der von dem Himmel stammet.
t sind, durch Blut genährt, mit Räuberey geschmückt,
ott, Freund und Vaterland durch deine Wuth berückt.
rum weinet Philips Sohn aus Stolz, daß seiner Ehre
icht Welten übrig sind, die seine Wuth verheere.
ie wilde Leidenschaft peitscht über See und Land
en Unersättlichen, und lehrt ihn Raub und Brand;
d endlich mußte doch, statt Welten zu bezwingen,
en Wütrich schnödes Gift um alle Welten bringen.

Leuten anfangen, die von ihren falschen Grundsätzen zu sehr überzeugt sind. Wie seichte inzwischen ihre Lehre von den Affecten sey, kann man aus dem Begriffe schließen, den die Mystici überhaupt von der Seele haben. Sie eignen dem Menschen eine doppelte Seele zu. Einmal eine vernünftige, die aus dem Wesen Gottes ihren Ursprung hat; und dann eine sinnliche oder thierische Seele, die bloß Dispositio Materiæ ist. Den Willen rechnen sie zur sinnlichen Seele, und hieraus lassen sich ihre Urtheile von der Schädlichkeit der Begierden sehr leicht abnehmen.

Wann war wol das Verdienſt des Stolzes niedre Magd?
Freund, wer Verdienſte hat, hat nichts durch Stolz gewagt.
Allein der Ruhmſucht ſind des ärgſten Bubenſtückes
Geheime Ränke werth: ſind Säulen ihres Glückes!
Wär **Corilus** der Mann, den itzt die Würde ſchmückt?
Verdienſte mangeln ihm; der Stolz hat ihm geglückt.
Und dieſer Stolze kriecht doch zu der Großen Füßen,
Wenn Niedrige vor ihm nur wieder kriechen müſſen.
Oft (o verfluchte That!) facht er ins Fürſten Bruſt
Der Wolluſt Funken an, wird Mäkler ſeiner Luſt;
Sein Liebling wär er nicht, wenn er nicht Kuppler wäre;
Drum iſt ihm alles feil, Gewiſſen, Weib und Ehre.
Und dieſer goldne Sclav, den ſeine Kette ſchmückt,
Woran der Stolz ihn ſchleppt, der hieße mir beglückt? —
O nein! Der Schande wird ihr Opfer nicht entriſſen,
Und heimlich nagt ihn ſchon die Reu mit Schlangenbiſſen.

Freund, ſieh dem **Strephon** zu, wie der ſein Leben nützt,
Sein Haus verriegelt hat, vor ſeinem Kaſten ſitzt,
Die ſtarken Schloßer ſprengt, die vollen Beutel wieget,
Hier ſeinen Gott erblickt, und ſich an ihn vergnüget.
Vielleicht genießt ſein Herz das Glück des Lebens recht?
Er liebt ſich ſelbſt und ſtark; doch Freund, er liebt ſich ſchlecht.

Wahr iſts, der edle Trieb des Glücks ſich ſelbſt zu lieben
Iſt längſt mit Flammen-Schrift in unſre Bruſt geſchrieben.
Lösch ihre Spuren aus; was ſind die Menſchen dann?
Ein Haufe Wütriche, die niemand zähmen kann,

Die

* Die Selbſtliebe iſt die Richtſchnur der Liebe des Nächſten. Natur und Offenbarung ſtimmen damit überein. Es iſt nichts als Stimme der Natur, die die Offenbarung in ihren Geſetzen ſo deutlich wiederholet beym Matthäo XXII. v. 39. **Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.**

Die in des Bruders Herz die tiefſte Wunde ſchlagen,
Und lachen wenn er weint, ihn plündern und verjagen;
Entblößt von Menſchlichkeit ſich ſeiner Quaalen freun,
Und jauchzend der Natur geheiligt Recht entweyhn.
In **Strevhon** ſieh den Mann, der hiezu fähig wäre:
Sich liebt der Geizhals nicht, ſein Geld hat dieſe Ehre.
Warum verriegelt er die Kiſten doch ſo feſt?
Die auch ein **Nickel Liſt** wol unerbrochen läßt.
Für ſich? —Sieh, wie zerlumpt! So putzt er ſich gewöhnlich;
Und jeder Tag bey ihm ſieht einem Faſttag ähnlich.
Allein er zieht vielleicht mit ſeiner Million
Dem Staate Bürger groß; und ſieht mit Freuden ſchon
Den **Saamen ſeines Glücks** in ſpäten Enkeln leben,
Und fühlt die Seligkeit des Bruders Noth zu heben?
Du irreſt; frage ſelbſt das runzlichte Geſicht,
Das bey dem Ueberfluß von hartem Mangel ſpricht.
Den Boden drückt die Laſt des Korns das er erpreßte,
Und eh er Arme ſpeiſt, ſind Ratten ſeine Gäſte.
Erklär' ihm die Natur, die im Geſetze ſpricht:
'Wer nicht den Bruder liebt, liebt auch den Himmel nicht;
Und ſieh, du bringeſt ſchnell die Redekunſt ins Feuer,
Wer, ich mitleidig ſeyn? — ich armer Mann! die Steuer!
Der böſe, böſe Krieg! verlangt der Himmel wol,
Daß ich um andrer Noth mich ſelbſt beſtehlen ſoll?
Ein jeder iſt für ſich, und Gott iſt für uns alle.
Wer arm iſt, bleibe arm, wer fallen muß, der falle!

So fehlt dem **Strevhon** bloß die Macht zum Wüterich.
Wen haßt er? alle Welt. Wen liebt er? einzig ſich.
Sich?

* Wer ſeinen Bruder nicht liebet den er ſiehet, wie kann er Gott lieben den er nicht ſiehet? 1 Joh. IV. v. 20.

Sich? Dann genöß er ja das Gut, das er erlogen,
Um das er Mündel, Freund, Altar und Gott betrogen.

Nun kenneſt du den Mann, der Tonnen Goldes zählt,
Nun ſprich, ob dich der Neid bey ſeinen Schätzen quält?
Soll ich des Geldes Sclav und ſchlauer Hüter werden,
Und bey der Armen Flehn auch ſcheuslich mich gebärden?
Ich rechnete Gott an, was ich den Armen gab,
Und häufte voller Angſt Goldberge auf mein Grab?
Warum? Daß ich die Welt, und ſie mich wieder haſſe,
Und was ich ſchlecht geſpart, mein Erbe ſchlecht verpraſſe?
Nein, dieſer Ruhm gehört für euch ihr **Strevhons** nur,
Ihr Räuber unſers Glücks, Scheuſale der Natur!

Wer iſt der Heilige, der dort im Winkel ſtöhnet,
Zum Kampf der Leidenſchaft ſein frommes Herz gewöhnet?
* Er iſt für unſre Welt ein zweeter **Dionyß**,
Er läutert den Affect, und — tödtet ihn gewiß **.

Ihm

* Der bekannte Dionyſius Areopagita, der die Theologiam Myſticam aus einer ganz löblichen Abſicht in Ordnung brachte, und damit er Anſehen bekommen möchte, vorgab, er ſey derjenige Dionyſius, den Paulus zu Athen bekehret habe.

** Man erinnere ſich der ſogenannten Aſceten die von dem zweyten Jahrhunderte an ſo viel Aufſehen gemacht haben, und wozu der angeführte Dionyſius unſchuldiger Weiſe den Grund gelegt hatte. Ein Aſcete iſt ein Mann, der ſich bemühet, ſeine vernünftige Seele durch allerhand Uebungen und Caſteyungen des Leibes aus der Sclaverey zu ziehen, und ſich in dieſem Leben noch in Freyheit zu ſetzen. Dieſe Gewohnheiten dauerten bis ins dritte Seculum, da endlich in der chriſtlichen Gemeine von vielen eine völlige Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft geſchahe, wozu Mißvergnügt und Menſchenhaß ſehr vieles beytragen. Kurz, die Aſceten waren das unter den Chriſten, was die Secte der **Eſſener** unter den Jüden war. So viele ſtrenge Orden in der römiſchen Kirche, und vornehmlich die berühmte ſehr ſtrenge Abtey la Trappe in Frankreich, haben alle ihren Urſprung dieſen ſchwermüthigen Aſce-

ten

n iſt der grobe Leib ein Plagehaus der Seele,
o dieſe ganze Welt ihm eine Marterhöhle.
n Milzſucht ſchwillt ſein Herz, er flieht ins Bethgemach;
ey Kreuze ſchlägt er vor, kömmt ihm ein Weltkind nach.
r Bettler, der ihn ſtöhrt, iſt ruchlos, ſtiehlt die Tage
m Himmel ab; und nun iſt Armuth ſeine Plage.
Argen liegt die Welt; er will das Arge fliehn,
o, um beglückt zu ſeyn, der Welt ſich ganz entziehn.

eh, **Timon**, ſolch ein Glück genieſſen auch die Eulen,
o deine Seligkeit magſt du mit Wölfen theilen.
e? ſchuf der Schöpfer dich darum empfindungsvoll,
aß deine fromme Wuth die Triebe tödten ſoll?
s Weltgebäude ward für dich auch mit gezieret.
n rührt der Schöpfer nicht, den das Geſchöpf nicht rühret.
ſeligkeit gehört zum Antheil deiner Luſt,
e macht dich glücklicher, floßt Mitleid in die Bruſt.
eh', wie ſich rund um dich des Segens Ströme ergießen,
cht ſtolz ſie zu verſchmähn; ſie dankend zu genießen.

Dein Leben iſt Genuß! ſo jauchzt **Alceſt** dir zu.
, ſeiner Lüſte Sclav, wär glücklicher als du?
rund, laß uns einen Blick ins Herz des Weichlings wagen,
en alle Furien nicht ſo tyranniſch plagen

Als

ten zu danken. Auch die Stiftung des bekannten Kloſters Port-Royal verführte viele Angeſehene und Geringe zu einer völligen Abſonderung von der Welt. Die Geſchichte dieſes Kloſters, und die Kirchengeſchichte überhaupt kann nicht genug ſagen, wie viele geiſtliche Einſiedler zur Zeit der Aebtißin Maria Angelica, der Tochter des berühmten und gelehrten Arnolds, dieſe Stiftung gemacht hat. Man ſehe die Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Port-Royal, a Utrecht 1739. Desgleichen Mosheimii Inſtitutiones Hiſtoriæ Chriſtianæ Recentioris Sec. XVII. Sec II. §. 44. Mosheim nennet die Stiftung dieſes Kloſters Triſtis & fanaticæ pietatis ſpectatiſſimum exemplar.

Als ſeine Leidenſchaft. Der Jugend Mörderin,
Die Wolluſt ſchleppt ihn froh an goldnen Ketten hin
Zum rauchenden Altar der ſträflichen Cythere;
Des Jünglings Opfer ſind Geſundheit, Gold und Ehre.
Und dieſen Sclavenſtand, der Leidenſchaften Wuth,
Die deine Jugend quält, und nicht im Alter ruht
Dich noch zu peinigen, die wagſt du, zu erheben,
Dies nennſt du Genuß, Alceſt, und ſollteſt beben!

O daß dein ſclaviſch Herz ſich groß und glücklich dünkte:
Das Thier iſt glücklicher. Gereizet vom Inſtinkte,
Nahrt es den innern Trieb, doch nicht im Ueberfluſſe,
Und eilet vom Genuß zum nahen Genuſſe.
Du aber eilſt nicht, du fliegſt der Wolluſt zu,
Beſtrickſt in ihrem Arm dich ſelbſt und deine Ruh;
Du ſchmiedeſt im Genuß der immer neue Bande;
Auf Wolluſt folgt der Schmerz, und auf den Schmerz die
Schande.

O Freund! es iſt der Menſch gut oder laſterhaft;
Zu ſelten durch Vernunft, zu oft aus Leidenſchaft:
Und ſollt ich ihre Macht und unſern Dienſt beſchreiben,
Ich müßte kein Gedicht, nein, Bücher müßt ich ſchreiben!

Wahr iſts, dem edlen Trieb, den Gott uns eingeprägt,
Hat ſeine Weisheit auch noch Schwachen beygelegt.
Doch ſollten ja der Grund des wahren Glücks auf Erden,
Verſchieden wie der Menſch, verſchieden nützlich werden.
Was treibt die Krieger an? Oft iſts Verwegenheit.
Was macht die Künſte blühn? Oft ſtolze Eitelkeit.
Und dieſer eitle Stolz, den ſie ſo gern verrathen,
Iſt oft ein edler Stoff zu deinen edlen Thaten.

O könig-

O königlicher Menſch, der frey zu handeln ſcheint,
Das Glück an ſeinem Wunſch gewiß zu feſſeln meint,
* O feſſle erſt den Trieb, der als Tyrann gebietet,
Nicht der Vernunft gehorcht, und ſpricht ſie, ſtärker wütet.
Er wütet, bis du dich zu ſeinem Dienſt bequemſt,
Wenn du die Kunſt nicht lernſt, wie du ihn mächtig zähmſt.

Zu ſchwere Wiſſenſchaft! nur wenigen verliehen,
O möchten nimmer dich die Unzufriednen fliehen.
Freund, ſie genieſſen nie was unſer Herz genießt,
Das Herz, dem jeder Tag in ſtiller Luſt verfließt;
Und macht das Schickſal uns gleich manche Stunden trübe;
Wo wird der Himmel ſeyn, der rein von Wolken bliebe?
Der Gott, der jedem gern ein Recht zur Freude gab,
Weg jedem auch vom Gram ſein mäßlich Antheil ab.
O möchten nimmer uns die Freuden ganz entwiſchen,
Und lernten wir, den Gram auch unter Freuden miſchen!

Dann

* O faßle erſt den Trieb u. ſ. w. Nichts iſt gewiſſer als der Satz, den Pope in dem erſten ſeiner moraliſchen Briefe weitläuftig ausgeführt hat, nämlich, daß die herrſchende Leidenſchaft, die hier gemeint iſt, allem den wahren Charakter des Menſchen beſtimmt. Es geſtehen aber alle Moraliſten, daß der Menſch alle Kräfte anwenden müſſe, ſeine Affecten, und vornehmlich ſeine herrſchenden Triebe, zu zähmen. Beyde, der philoſophiſche und der chriſtliche Moraliſt reden von einer Herrſchaft, die wir über unſre Sinne zu erhalten ſuchen müſſen, von einer Kraft der Seele, ſich aus der Sclaverey loszureiſſen. Siehe Wolfens vernünftige Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen §. 184. und des Herrn Canzlars von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Aber auch alle müſſen geſtehen, daß nichts ſchwereres für den Menſchen könne erdacht werden, als eben die Zähmung der Triebe, weil dazu viel Kenntniß des Herzens und hauptſächlich eine beſtändige Uebung, in jedem vorkommenden Falle zu urtheilen, ob unter Thun und Laſſen der Hauptabſicht des Lebens gemäß ſey, mit dazu erfordert wird. Wolfens Moral §. 186. 187. 188.

Dann würde nicht der Thor von wilden Lüſten glühn,
Kein frommer Menſchenfeind aus Mitzſucht Menſchen fliehn,
Dann könnte wahre Luſt der Seele Nahrung werden;
Wär Unzufriedenheit ein fremdes Wort auf Erden.

Die Freundſchaft, edler Freund, iſt unſre Leidenſchaft.
Sie macht uns menſchlicher, vergnügt und tugendhaft.
Welch Glück! uns Freundes Schooß ſein ganzes Herz ergießen,
Durch Mitleid, Troſt und Rath den herbſten Gram verſüßen,
Ihm eine Zähre weihn, und wenn ein Glück mir lacht,
Mich freuen, daß nur er dies Glück mir reizend macht,
* Das ich dem Himmel gern, und ewig laſſen wollte,
Wenn nicht zugleich mein Freund es mit genießen ſollte.

Wie ſelig lebt ein Mann, der dieſe Wolluſt kennt,
Und dem von edlen Stolz ſein ganzes Herz entbrennt,
Durch früh geübten Fleiß und vieler Nächte Wachen
Gequälten beyzuſtehn, Betrübte froh zu machen;
Der keiner Meynung ſchwört, ſelbſt prüft, dann glücklich wählt,
Und deſſen Wiſſenſchaft nicht durch Verſuche quält;
Den Bau des Menſchen kennt, nach Regeln weislich handelt,
Und nicht die Heilungskunſt in einen Mord verwandelt;
Was nur Vertraun, und Dank, und Beyfall in ſich ſchlieſt,
In des Geneſnen Blick gern, doch beſcheiden lieſt;
Der nicht die Höfe flieht, doch nicht den Höfen ſchmeichelt,
Nicht ihre Sprache ſpricht, noch ſich zum Vortheil heuchelt;

Der,

* Sic quid tale poſſet contingere, ut aliquis nos deus ex hac hominum frequentia tolleret, & in ſolitudine uſpiam collocaret, atque ibi ſuppeditans omnium rerum, quas naturas deſiderat, abundantiam & copiam, hominis omnino adipiſcendi poteſtatem eriperet, quis tam eſſet ferreus, qui etiam vitam ferre poſſet? cui quæ non offerret fructum voluptatum omnium ſolitudo? *Lælius de Amicitia Cap. XXIII.*

was der Weiſe ſchätzt, der Thor nur blindlings wählt,
utſam wählt und kennt, und wahre Freunde zählt;
nicht die Wiſſenſchaft verhärtet, ſich zu fühlen,
n ihm Apollo winkt, und wenn die Muſen ſpielen;
trübe Stunden gern durch ſie ſich heitrer macht,
oft dem Satyr ruft, und über Thoren lacht;
Leyſer, iſt dein Bild. Die Freundſchaft, die nicht prahlet,
manchen Zug gewagt, allein nicht ausgemahlet.
Beyfall ſegnet dich. Er, der Verdienſte Lohn,
Hütten mehr erkannt, als öfters auf dem Thron,
nur den Redlichen, der gern mit dir ihn theilet,
gern in deinen Arm mit offnen Armen eilet.
vieler Kranken Glück, dein langes Wohlergehn,
nd, werden tauſend oft, und Freunde ſtets erflehn.

. . . . . .

Glück und Ruhe.

Wann wird des Menſchen Wunſch ſein endlich Ziel erreichen?
Wenn Thoren weiſe ſind, und die den Engeln gleichen.
Begierden, die nicht nur des Pöbels Erbtheil ſind,
Sind auch der Klugen Looß, und Weiſe haſchen Wind.
Von Plato bis auf Wolf zählt man nicht einen Engel.
Du ſuchſt Vollkommenheit, und findeſt lauter Mängel.
Rebelliſch iſt das Herz, nie vom Verlangen leer,
Giebt mehr der Leidenſchaft, als der Vernunft Gehör,
Iſt trotzig und verzagt, wünſcht mehr, als ihm beſchieden,
Und wenn es alles hat, iſt es doch unzufrieden.

So darf ich denn, mein Freund, um recht vergnügt zu ſeyn,
Nicht wünſchen was ich will, mich keiner Hoffnung freun?
Gewiß, ich wünſchte nichts, wenn ich ein Glück genöſſe,
Bey dem mein Leben ſich ſanft wie ein Bach ergöſſe.

Die Hoffnung iſt gerecht; gerecht dein Wunſch nach Ruh,
Doch dieſe Ruhe, Freund, ſchenkt niemand dir als du.
Und, um des Glückes Stoff erſt in dir ſelbſt zu finden,
Mußt du nicht deinen Wunſch an jede Neigung binden.
Glück iſt nicht das Gefühl, das aus dem Weichling ſpricht;
Die Luſt haſcht es umſonſt, und Gold erkauft es nicht.
Nur die Zufriedenheit ertheilet wahre Schätze;
Ihr Erbtheil ſey dein Glück, und dieſes Glück dein Götze.

Zufrieden will ich ſeyn. Und ach, ich bin es leicht,
So bald mein kleiner Wunſch ſein enges Ziel erreicht.

Wenn

Wenn den Begierden nichts zu ihrer Nahrung fehlet,
Der Fürſt mich kennt, mich ſchätzt, und zum Vertrauten wählet.

Fürwahr ein kleiner Wunſch! — doch was dein Herz begehrt,
Iſt nur des Glücks Geſpenſt, nie meiner Wünſche werth.
Freund, kann das wahre Glück hiedurch erbettelt werden;
So iſt **Gargil** gewiß der Glücklichſte der Erden.
Von zwanzig Schüſſeln raucht ſein goldner Speiſeſaal,
Wo man das Gut verpraßt, das einſt ſein Vater ſtahl.
Von eignem Werthe leer, muß ihn das Geld erheben,
Die nennt er unberühmt, die nicht von Renten leben.
Man ſieht ihn ungeſchickt ſich in dem Wagen blähn;
Es würden ſchicklicher ihm Bock und Stutzbart ſtehn.

Vielleicht iſt es **Avin**, dem ſein Betrug gelungen,
Der zum Finanzenrath vom Diener ſich geſchwungen,
Der, was dem dummen Stolz leicht zu verzeihen iſt,
Auf alle Menſchen ſieht, und keinen Menſchen grüßt;
Der auf Projecte denkt, nur rechnen kann, und zählen;
Und bey der Wiſſenſchaft, den Unterthan zu quälen,
Ein wahres Beyſpiel iſt, daß oft in dieſer Welt
Nicht immer jedes Ding den rechten Platz erhält.
Itzt iſt **Avin** ein Rath; als Rath betrügt er kühner,
Doch ſtänd er, wo er ſoll; ſo blieb er ewig Diener.

Unglücklich iſt ein Land, das ſolche Räthe hat,
Hier hungern Hof und Volk; nur Pächter werden ſatt.
Und darf mit ihnen gar ein Süß Projecte brüten,
Dann wüten Krieg und Peſt nicht ärger als ſie wüten.
Du Scheuſal eines Staats! flieh ewig jedes Land,
Es kenne dich kein Prinz, und nie ſeyſt du genannt!

Iſts etwa **Leonild**? der ſich nie froh bezeiget,
Als wenn das Agio, wenn ſeine Waare ſteiget;

Und der sein Abendlied, nur darum nicht vergißt,
Damit er ins Gebeth sein Schiff von Frankreich schließt;
Den oft von Schiffbruch träumt, den Lissaben erschüttert,
Der jeden Wind bemerkt, bey jedem Sturme zittert.

Ists Leontin? der stets von schweren Zeiten spricht,
Den Hungrigen sein Brodt nur wenn es schimmelt, bricht,
Der arm als Reicher lebt, stets klaget, nie sich freuet,
Als wenn sein Mammon wächst, und er auf Pfander leihet.

Verlangst du solch ein Glück, heißt dieses wahre Ruh,
Dann ist ein Bösewicht auch so beglückt wie du.

Freund, solch ein Glück ist leicht. Betrieg, und lerne heucheln,
Mach es zu deiner Pflicht, den Großen gern zu schmeicheln,
Sey stolz und hart wie sie, hilf ihnen Unrecht thun,
Erpresse wucherud Geld, laß das Gewissen ruhn,
Du wirst gewiß bemerkt; und kannst in wenig Jahren,
Schlichst du sonst arm zu Fuß, nun reich mit Sechsen fahren.

Sonst übe dich im Witz, der sich die Zahlen macht,
Der, wenn man schlau betrügt, aus Kramern Fürsten macht;
Und willst du dich vielleicht den Wassern anvertrauen,
Die Säulen deines Glücks in fremden Zonen bauen? —
Zieh nach Ostindien, dich segne das Geschick!
Du kömmst, wie mancher kömmt, verrückt, doch reich zurück.

Nein, dieses ist ein Schatz nach dem die Thoren streben.
Ich will mit Ruhm geehrt, mit Ruhm zufrieden leben.
Der Kunstgriff sey verflucht, der sich mit Unrecht schmückt,
Kein Thor ist wirklich groß, kein Frevler heißt beglückt.

Wenn

) mit Ehren Geld, und Rang und Würden hätte;
t' ich froh den Tag, und gieng vergnügt zu Bette.

e Stände durch, erforsche jedes Herz;
uhe herrschet Zwang, und ein geheimer Schmerz.
u den Stand beglückt, den Glanz und Macht umgeben;
n Fürsten froh, die doch im Purpur beben.
deroberer, dem Blutdurst Wollust deucht,
i die Welt sich bückt, kennt der dies Glück vielleicht?
venn sein siegend Heer zum neuen Sieg sich rüstet,
ot man heimlich ihm, daß er die Welt verwüstet.
Menschlichkeit beym Muth des Helden Brust nicht ein;
) Cartouch ein Held wie Alexander seyn.
ber von Algier, der fremdes Gut erbeutet,
chlicher als der, der wild um Länder streitet,
der Bürger Blut der Ehrsucht Hitze kuhlt,
nen Staat entnerbt, und dann in fremden wühlt.
erdet ihr, ach wann! ihr Götter dieser Erden,
ück der Völker seyn, und Göttern ähnlich werden!
hter sey verflucht, der eure Thaten sang,
ein Lorbeerblatt in eure Kränze schlang;
ne nichts als ihr, kein Enkel soll ihn lesen,
nme müsse seyn, als wär er nie gewesen.

- Friedrich, der wie Gott, die Welt erschreckt und schützt,
die Ruhe nicht, für die sein Degen blitzt;
t des Landes Flor, das Wohl der ganzen Erden
ig immer groß, als Held nie ruhig werden.

nig von Preußen.

Freund, wenn man von dem Stand auf Glück und Ruhe
schließt;
Dann iſt das Glück ein Traum, das keiner recht genießt.
Kein Fürſt genießt es recht, kein Hofmann lebt zufrieden;
Die wahre Ruhe, Freund, iſt Großen nicht beſchieden.
Des Weiſen Glück erkauft kein Adelbrief, kein Stand,
Den Gram, der in uns ſchlägt, bedeckt kein Ordensband;
Kein Stern macht Seelen groß; er blendet nur die Blicke;
Die Bruſt, woran er blitzt, nicht er ſchafft Ruh und
Glücke.
Der Hof iſt nicht der Ort, wo wahre Ruhe wohnt,
Wo man Verdienſte kennt, ſie nähret und belohnt.
Thu deine Pflicht mit Luſt, thu mehr als deine Pflichten,
Es werden Heuchler ſeyn, die deine Thaten richten;
Und wenn an deiner Pflicht nichts auszuſetzen iſt,
So haſſen ſie dich doch, bloß weil du klüger biſt.
Wer weis, ob ſie nicht längſt den Fall dir heimlich ſchwuren;
Denn, Freund, ein jeder Hof hat ſeine Creaturen.

Behüte mich, o Gott, daß mein geſetzter Geiſt
Nicht ſie zum Abgott wählt, noch ihre Ränke preiſt!

Wo herrſcht die Ruhe denn? Wo iſt das Glück zu finden?
Die Schätze, die ſich nicht an Stand und Mittel binden? —
Im Herzen liegt der Stoff, die Tugend formt ihn erſt,
Die Weisheit ſchafft ihn aus. Freund, wenn du dieſe hörſt;
So wird dein frommes Herz die wahre Ruhe ſchmecken.
Kein Wohlſtand wird dich blähn, kein trüber Unſtern
ſchrecken.
Der Weiſe, deſſen Bruſt ſich ganz der Tugend weiht,
Genießt ſein größtes Gut in dir, Zufriedenheit!

Nur

* Nur er iſt wirklich frey: die Tugend kann ihn retten,
Denn Tugend bleibt gewiß auch Tugend in den Ketten.
Wen nicht ein laut Gefühl von Recht und Unrecht quält,
Der trotzt den Königen, wenn ihm gleich alles fehlt.
Uns tröſtet und verdammt ein unbeſtechner Richter,
Ihn äfft kein falſcher Schein, es ſchmeichelt ihm kein Dichter.
Es liegt in unſrer Bruſt der erſte Urtheilsſpruch,
Was alle Welt verdeckt, zeigt dieſes Richters Buch.
Wer Tugend kennt und übt, wird ſeine Pflichten kennen,
Und nicht für jeden Wunſch aus blinden Trieb entbrennen.
Zufrieden ohne Glück, vernünftig bey der Luſt,
Herrſcht wahrer Heldenmuth nur in des Weiſen Bruſt;
Nicht in dem Schulgeſchwätz, nicht in geſchminkten Lügen,
** Nur wo die Wahrheit ſiegt, wird auch die Tugend ſiegen;
Und der, den ſie beſiegt, verkennt die Abſicht nicht,
Die laut in ſeiner Bruſt voll Troſt und Ruhe ſpricht.
Dem Menſchen dient nicht mehr, als was ihm längſt gegeben;
Wer ſich zum Engel wünſcht, weiß kaum als Menſch zu leben.
Unmäßig in dem Wunſch, unruhig in dem Glück,
Vergeſſen wir den Zweck, und ſehn mit falſchem Blick
Der Ordnung Ketten an, wo doch kein Glied ſich findet,
Das an des Ganzen Wohl nicht jede Theile bindet.

Wie ſehr beſchämt das Vieh des Menſchen trägen Geiſt!
Der Adler, deſſen Flug ſich von der Erde reißt,

* Dictum eſt ab eruditiſſimis viris: Nisi ſapientem, liberum eſſe neminem. *Cicero Paradoxon V.*
Die ſchöne Stelle des Horaz gehört hieher:
Quisnam igitur liber? Sapiens, ſibique imperioſus?
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent.
Ser. VII. Lib. II. v. 83.

** Son vrai ſejour eſt chez la verité.
ROUSSEAU.

Sich zu den Wolken hebt, stolz in der Sonne glühet,
Und unter seinem Flug Geschöpfe schwimmen siehet,
Der Stier, der in dem Thal mit Klee den Hunger stillt,
Sich Buhlerinnen wählt, und seine Liebe brüllt,
Die Lerche, die im Lenz, sich jubilirend schwinget,
Die sanfte Nachtigal, aus der Empfindung singet,
Der Mücken leichter Schwarm, Insecten mancher Art,
Die theils sich in dem Schlamm, theils in der Luft gepaart,
Die alle leben so, als ob in ihrer Sphäre
Zufriedenheit ihr Seyn, und Glück ihr Erbtheil wäre.
Und wir? — Beneidet nur den thierisch schönen Stand,
Ihr Thoren, die ihr nie das wahre Glück erkannt.
Ihr sucht Zufriedenheit, und fliehet ihre Mittel,
Und setzet euer Glück in Reichthum und in Titel.

Es mag die halbe Welt sich ihrer Wünsche freun,
Begüterter als ich, und glänzend elend seyn;
Nie sollen Gold noch Stand mein freyes Herz bestricken,
Du Weisheit, bist mein Gold, du Freundschaft kannst beglücken.

Ja, Freundschaft, wahres Glück, das uns der Himmel schenkt,
Die unser Herz belebt, damit es menschlich denkt,
Vertilge doch in mir die Fehler die mir schaden!
Sey von mir feyerlichst zum Beystand eingeladen.
Wo du den Menschen flichst, da bleibt der Mensch allein;
Doch, ein Elysien machst du aus Wüsteneyn.
Du Göttin meiner Brust, du Leidenschaft des Weisen,
Laß nie den Böswicht mit deiner Tugend gleißen.
Dein Zuspruch und dein Rath vermindre Gram und Schmerz;
Mach jeden Vers von mir so zärtlich wie mein Herz!

Der

Der Adel.

n den Herrn Geheimen Rath und Vicepräsident von Gemmingen in Stutgardt.

Du, welchen Ahnen, Herz, Verdienst und Weisheit adeln,
Was deinen Spott erweckt, soll meine Muse tadeln,
ie, wenn sie streng und frey in ihren Lehren ist,
nd immer das Verdienst nach deinem Werthe mist,
ich gern zum Beystand wünscht. Wer kann sie mehr verfechten,
s du, mit welchem nie die Thoren gerne rechten;
er ihre Geißel ist, zwar manchen ewig singt,
och ihre Schande bloß der Nachwelt überbringt.
ein Ruhm, dem Glanz und Werth nicht erst ein Stammbaum giebet,
ird durch Verdienst erhöht, ist vom Verdienst geliebet.

icht war? Der Adel gilt, wenn ihn die Tugend schmückt,
enn man in jeder That der Ahnen Bild erblickt,
enn wir die göttlichen, die Kronen werthen Gaben:
erstand in dem Gehirn, und Muth im Herzen haben.
lein was gilt er da, wenn beydes ihm gebricht,
nd nur des Junkers Stolz von hoher Abkunft spricht;
enn durch ein fremd Verdienst ihm Rang und Glück gelungen,
sich der Ehre rühmt, die nicht von ihm entsprungen;
ann, wer von Rittern stammt, sich stelz auch Ritter nennt,
o er den Harnisch gleich nur im Gemählde kennt.
as nützt der eitle Prunk der lächerlichen Ehren,
ie uns der Ahnen Lob, und unsre Schande lehren;
enn man der klugen Welt, die nur Verdienste kennt,
icht Thaten zeigen kann; nur altes Pergament;

Zum Erbtheil Ahnen-Stolz, oft ihre Schulden haben,
Und in der Weichlichkeit uns wiegen und begraben.
Es schimpft kein Bubenstück so sehr die Menschlichkeit,
Als sie der Stolz beschimpft; wer seine Brust ihm weiht,
Frönt, von Verdiensten leer, den Niederträchtigkeiten,
Und läßt von ihnen gern sich blind zum Falle leiten.
Der Ehrgeiz liegt als Sclav gern um des Fürsten Thron,
Ist nur des Fürsten Gunst, des Pöbels Furcht sein Lohn.
Die Laster übt er aus, so bald sie Vortheil bringen,
Und kriecht mit Fleiß im Staub, um sich empor zu schwingen.
Wie sich die Schlange schmiegt, die, wenn sie sich erhebt,
Die Erde stärker drückt, an der sie ewig klebt.

Stammt ihr von Rittern ab, habt ihr berühmte Ahnen;
So zeigt uns ihren Geist, nicht aber ihre Fahnen.
Was hilft es, daß man euch nach ihrer Größe mißt?
Zu sehn, wie klein der Sohn des großen Vaters ist.
Zeigt uns den Edelmuth, der in den Vätern brannte,
Die man gerecht und groß, und wirklich Helden nannte.
Dient ihr dem Staate treu, gönnt ihr dem Recht das Ohr,
Zieht ihr der faulen Rast des Bürgers Pflichten vor,
Könnt ihr im rauhen Feld im harten Panzer schlafen,
Und seyd ihr kühn, den Feind des Fürsten zu bestrafen;
Durchwühlet ihr das Mark des eignen Staates nicht,
Und mindert nicht sein Recht, für das er muthig ficht;
Dann wird man der Geburt Ruhm, Ehr' und Vorzug gönnen,
Euch Enkel eures Stamms, und wirklich Ritter nennen.

Sonst schmückt euch mit dem Glanz, den man den Rittern gab,
Zählt euren Stammbaum her, stammt von Monarchen ab,
Führt Alexanders an, setzt euch Achils zur Seiten,
Ja, sucht vom Hercul selbst den Ursprung herzuleiten,

Die

Die Ahnen, die ihr zählt, beſchimpfen euch zu ſehr;
Sie zeugen wider euch, und ſpotten eurer mehr.
Ihr ſeyd ein fauler Aſt von dem geſunden Stamme,
Den ich aus Billigkeit zum Untergang verdamme.

Wer kennt den Herrn von Puf, den wackern Ritter nicht?
Der nur von Wein und Geld, und ſeinen Hufen ſpricht;
Der nie das Schlachtfeld ſieht, als wenn er Haſen hetzet,
Und niemals einem Feind, nur Bauern nachgeſetzet;
Dem ſtatt des Lorbeerzweigs ein Tiſch voll Gaſte winkt;
Der dann erſt Helden gleicht, ſo bald er ſich berauſt.
Der Wein giebt Feigen Muth, die Stummen laßt er reden,
Er ſchenkt dem Stutzer Witz, und Munterkeit dem Blöden;
Beym Wein entſcheidet man, wer Pohlens König ſey,
Und reformirt den Staat, und Kirch und Policey.

Was zeigt der Herr von Puf in ſeinem Adelſtande?
Die Wolluſt ſey ſein Glück, und Tugend ſeine Schande.
Er folgt dem ſtolzen Trieb, den ſeine Größe fühlt,
Wenn er die Bauern quält, mit ſeinem Jagdhund ſpielt,
Die ſchlauſten Füchſe prellt, die Vogelneſter ſtöhret,
Und Lerchen mühſam fangt, und ſonder Muh verzehret.
Oft iſt der Unverſtand des Adels Eigenthum;
Und mancher Junker ſucht in Dummheit ſeinen Ruhm;
Und hat er ja gereiſt, Rom und Paris geſehen;
So wird die Dummheit ihm nur etwas feiner ſtehen.
Was er in Rom geſehn, was in Paris gefiel,
Verpflanzt er in ſein Dorf, ſtets ſchlecht, und ſtets zu viel.
Das Sprichwort lüget nicht, bewährt durch ſo viel Brüder:
Ein kleiner Geck reiſt aus, ein großrer Geck kömmt wieder.

Der Junker Joſt iſt ſtolz, und reich und dumm zugleich.
Für ihn beglückt umſonſt die Wiſſenſchaft ihr Reich.

Sein

Sein Sittenſpruch heißt Geld, ſein Glaube ſind Procente;
Contracte lieſt er nur, und Quitung und Patente.
Doch auch den Allmanach, ſo bald er Rechnung hält,
Und voller Neugier ſucht, wann der Quatember fällt.
Ob er Gelehrte ſieht? — Wer wird Pedanten ſprechen?
Und ſollte mit Latein ſich Joſt den Kopf zerbrechen?
Lies ihm Gedichte vor; lies ſchön, und fühle gut,
Sieh, ob du ihn bewegſt; rollt ſein hochadlich Blut?
O nein; ſein matter Lauf wird nicht geſchwinder fließen,
Er gähnet, flucht und ſchreit: mit dem Geſchwätz zu ſchließen.

Die Frau von Sonneneich zieht ihre Töchter recht,
Macht ihrem Hauſe Ruhm, und rettet ihr Geſchlecht.
Ihr ewiges Geſetz, das ſie wird beybehalten,
Iſt die Unwiſſenheit von unſern lieben Alten.
So ſpricht ſie, und aus Luſt zu ihrem Alterthum,
Sucht ſie im Blödſinn Glück, und in der Dummheit Ruhm.
Sieh ihre Tochter an: Wie ſchön! welch eine Miene!
Wie reizet Chloens Bruſt! wie ſchmachtend blickt nicht Phryne!
Sie ſitzen, lachern ſich, erheitern das Geſicht,
Ein Fehler zeigt ſich nur — und welcher? — Keine ſpricht.

Ihr Mädchen ohne Witz, verblühn einſt eure Wangen,
Welkt euer ſchöner Mund, iſt aller Reiz vergangen,
Dann ſeyd ihr Tulpen gleich, die finſtre Nacht umgiebt,
Und die Geruchleer ſind. O, ſeyd ihr dann geliebt?
Der Kluge tadelt euch, und ihr verdient den Tadel;
Ihr ſeyd mit einem Wort, der Pöbel unterm Adel.

Allein oft trägt ſichs zu, daß mancher Kopf erwacht,
Und Anſpruch auf den Witz, trotz ſeines Adels macht.

Doch

Doch was erblickt man dann für geiſtige Figuren?
Des Afterwitzes Brut, die Enkel von * **Maſſuren.**

Seitdem die goldne Zeit aus unſrer Welt verſchwand,
Und traurig gen Olymp Aſtrea ſich gewand,
Da hat die Eitelkeit den Unterſchied beſchloſſen,
Da wurden viele ſtolz, und boshaft und verdroſſen.
O Glück der goldnen Zeit! Unſterblich iſt dein Ruhm!
Bey dir war Unſchuld nur der Menſchen Eigenthum;
Man blieb der Pflicht getreu, war redlich, wünſchte wenig,
Das Herz beſtimmte da den Adel und den König.
Die Helden brauchten nicht der Ahnen Glanz zu leihn;
Der Weiſe konnte Held, auch ſonder Ahnen ſeyn.

Doch, Muſe! ferne ſey, des Adels Werth zu kränken!
Wirſt du als Edelmann zugleich als Weiſer denken,
Pochſt du nicht auf den Rang, auf Ahnen und auf Geld,
Biſt du der Weisheit hold, biſt Patriot, und Held;
Iſt deine Pflicht dein Ruhm, lenkt Beyfall deinen Willen,
Und ſucht dein Ueberfluß der Wittwen Noth zu ſtillen;
Wenn du dem **Olban** ** gleichſt, der groß und menſchlich iſt,
Kein Freund vom Vorurtheil, Freund von Verdienſten biſt;

Auf

* Im Poete Campagnard des **Destouches.** Es wäre höchſt unbillig, diejenigen auch unter unſerm deutſchen Adel, darunter zu rechnen, die ſich um die Wiſſenſchaften überhaupt, und um die ſchönen Wiſſenſchaften inſonderheit verdient gemacht haben. Alle Welt kennet den verdienſtvollen Herrn von **Bar** aus ſeinen Werken. Deutſchland lieſt die ſchönen Schriften des Herrn Baron von **Gemmingen** mit Vergnügen, der dem Adel und dem guten Geſchmack Ehre macht, und hiedurch den Deutſchen eben ſo verehrungswürdig bleiben wird, als ein Herr von **Canitz,** den die ſpäteſte Nachwelt noch hochſchätzt.

** In dem Luſtſpiele **Nanine,** des Herrn von **Voltaire.**

Auf Reichthum nicht dein Glück, nein, auf die Tugend gründest,
Und die Zufriedenheit bloß in der selber findest;
Die Redlichkeit weit mehr, als Wurd' und Schätze liebst,
In ihr den Reichthum suchst, dich hier im Wuchern übst,
Nicht in Geburt und Rang den Glanz des Herzens setzest,
Wo du die Tugend findst, den Werth der Tugend schätzest;
Im Kittel sie bekrönst, sie aus dem Staube hebst,
Und jeden Pöbel nennst, bey dem du Laster siehst,
Dann wird man noch in dieser Ahnen Bild erkennen,
Dich den gesunden Zweig von ihrem Stammbaum nennen;
Dann ist dem Adel nicht ein bloßes Ohngefähr,
Und deine Tugend * giebt dir einen Titel mehr.

* Der Graf Olban sagt in dem Lustspiele Nanine von diesem Mädchen:

— Leur naissance avec tant de vertus
Dans ma maison n'est qu'un titre de plus.

Sittensprüche.

Dein Flaccus, dessen Herz Mecaenens Gunst verdient,
Um dessen heilgen Schlaf ein ewger Lorbeer grünt,
Hat, was kein Zeno that, was wenigen gelungen,
Den herbsten Schmerz verzecht, die Sorgen weg gesungen;
Und wenn die Narren ihn wie das Geschick gequält,
Den seinen Spott geübt, und seinen Muth gestählt.

Ein Weiser kennt die Welt, wo falsche Hoffnung winket,
Er lacht, wenn alles weint, und steht, wenn alles sinket.
Wer Glück und Kummer nicht mit gleicher Schaale wiegt,
Wird, beyden unbekannt, von beyden leicht besiegt.
Seo, scheint ein trüber Tag, ist dir das Schicksal gütig,
Nicht weinisch bey dem Schmerz, im Glück nicht übermüthig.
Vergänglich ist dein Glück, und endlich deine Noth:
Du stirbst; und Glück und Gram, und alles nimmt der Tod.
Versuch es, harme dich; casteye deine Glieder,
Vermehr zu Herrenhuth die Zahl der Seelen-Brüder.
Flieh die verdorbne Welt, wach in der Wüsteney
Dich zur Betrachtung stark, und von Affecten frey;
Wo nicht, so lass den Gram durch Freude zu bezwingen,
Dir deinen alten Wein, ein junges Mädchen, bringen.
Dem Mädchen schützt dich nicht, Wein hilft nicht vor dem Tod,
Beflügelt eilt die Zeit, die dem Verwesten droht.
Auch bey der längsten Frist des dir geschenkten Lebens *
Ist Hoffnung, Wunsch und Müh nach grossem Zweck vergebens.

Et

* Vitæ summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Od. 4. Lib. I.

Es droht und kömmt gewiß, uns allen Eine Nacht,*
Wo keine Rückkehr ist, kein Tag für uns erwacht.

Soll deine junge Brust von Schwermuth überfließen?
Du lebest, es ist Pflicht das Leben zu genießen!
Hier wo der Fichte Laub ** die breiten Strahlen kürzt,
Und sich der klare Bach laut über Felsen stürzt,
Hier soll uns die Natur in ihrem Reiz erscheinen;
Sie will, daß wir uns freun, nicht menschenfeindlich weinen.
Da noch der Jugend Feur in heißen Adern rinnt, ***
Und noch der Parce Hand an unsern Faden spinnt,
So soll der Rebensaft, die Rose, die wir pflücken,
Der unser Herz erfreun, die unsre Scheitel schmücken.

Nimm den vierjährgen Wein, † den Flaccus Muse pries,
Der alles, wenn er trank, den Göttern überließ.
Was morgen wird geschehn, flieh, heute zu ergründen; ††
Du mußt ein neu Geschenk in jedem Tage finden.

Glaub,

* — Omnes una manet nox,
Et calcanda semel via leti.
Od. 28. Lib. I.

** Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.
Od. 3. Lib. 2.

*** Huc vina — et nimium breves
Flores amoenae ferre jube rosae:
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.
Ibidem.

† Deprome quadrimum Sabina,
O Thaliarche, merum diota.
Permitte divis cetera.
Od. 9. Lib. I.

†† Quid sit futurum cras, fuge quaerere: et
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone.
Ibid.

Glaub, daß der heutige für dich der letzte ſey,*
Dann wird ein jeder Tag dir unvermuthet neu.

Du Schüler Socrates,* doch heitrer als dein Lehrer,
Wie reifte dein Syſtem! Horaz ward ſein Verehrer.
Das Suße der Moral würzt jegliches Gedicht,
Und er beluſtiget, wenn er von Tugend ſpricht.
Ein weiſer Epikur, kein ſteifch ſtrenger Lehrer,
Trägt jede Tugend vor, ehrt ſie, und wirbt Verehrer.
Er, der kein Feind der Luſt, ein Feind des Laſters iſt;
Spriche***: Jüngling, da dein Haupt nicht grau und mürriſch iſt;

Wohl-

* Omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum.
Grata ſuperveniet, quæ non ſperabitur, hora
Epiſt. 4. Lib. 1.

* Ariſtipp war das Haupt der Cyrenäiſchen Secte, ein Schüler des Socrates, aber in der Ausübung ſeiner Lehrſätze weit von ſeinem Lehrer entfernet. Er war bey aller ſeiner Philoſophie ein witziger Kopf und ein Mädchenfreund. Von dem erſtern ſind ſeine ſcherzhaften Einfälle ein Beweis, die ihn bey dem Tyrannen Dionyſius ſo beliebt gemacht; und von dem letztern zeiget der freye Umgang mit der berühmten Cocquette Laïs, von der er auf eine ſcherzhafte Art, nach dem Zunamme des Cicero, zu ſagen pflegte: *Habeo Laïda, non habeor a Laïde.* Horaz hielt ungemein viel auf dieſen Philoſophen. Die Voluptas, als das ſummum bonum, und andere dergleichen Lehrſätze, mußten bey dem römiſchen Dichter allerdings Beyfall finden. Man wird auch dieſen Beyfall in vielen Stellen ſeiner Gedichte deutlich ſehen. Z. E. in dem 17ten Briefe des 1ſten Buches, und in der bekannten Stelle: *Nunc in Ariſtippi furtim præcepta relabor.* *Epiſt. 1. Lib. 1.* An dem Hofe des Dionyſius ſtand Ariſtipp in großem Anſehen, hauptſächlich, weil er ein großer Kenner der Sauſen und Ragouts war; und die Köche des Prinzen mußten allemal von dieſem Philoſophen ihre Ordres holen.

*** — Nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas:
Donec virenti canities abeſt
Morosa. *Od. 9. Lib. 1.*

Wohlan, ſo miſche dich auch tanzend in die Reihen,
Und ſäume nicht: dem Reiz der Liebe dich zu weihen.
Der Luſt entfliehe nie; die Wolluſt * fliehe nur,
Denn dieſe mäßigt ſelbſt die gütige Natur; **
***Sie wird mit Schmerz erkauft, zwingt die Vernunft in Bande,
Gebiert manch Bubenſtück, und ſpäte Reu', und Schande.
Sey klug, † und warte gut, †† und trinke deinen Wein,
Und ſchranke jeden Wunſch nach deinem Zuſtand ein.
Die Zeit, die neidiſch iſt, flieht itzt ſchon da wir ſprechen;
Genieße dieſen Tag, und komm, und laß uns zechen!
Iſt erſt dein Ende da; und ach! es kömmt geſchwind;
Wirſt du den Vätern gleich, die Staub und Schatten ſind. †††

Drum

* Sperne voluptates.

Epiſt. 2. Lib 1.

** Nonne cupidinibus ſtatuit natura modum.

Sat. 1. Lib. 1.

*** Nocet empta dolore voluptas.

Ep. 2. Lib. 1.

† — Sapias, vina liques, & ſpatio brevi
Spem longam reſeces: dum loquimur, fugerit invida
Aetas: carpe diem, quamminimum credula poſtero.

Od. II. Lib. 1.

†† **Warte deinen Wein.** Der Ausdruck des Horaz: *Vina liquet*, rechtfertiget dieſen Gedanken nach der Meynung des Sanadons in ſeinen Anmerkungen über dieſe Oden. Dies ſind ſeine Worte: *Vina liques*: couléz votre vin c'eſt-a dire continués vos occupations ordinaires. C'eſt la maniere d'Horace de repreſenter le genre par l'eſpece, comme nous l'avons déja remarqué pluſieurs fois. Les anciens paſſoient leur vin par la chauſſe, ſurtout le vin qui avoit vieilli dans le cellier, ou qui avoit mûri a la fumée, afin de la rendre moins épais & plus coulant, ce qu'ils apelloient *vinum liquare* au *ſiccare*. **Dacier** insonderheit gedenket der Cisſchellen, durch den ſie den Wein im Sommer friſch und ſeurig erhielten. Siehe *Les Oeuvres d' Horace par Mr. Dacier & le P. Sanadon. Tome 2 pag. 152. Edit. Amſt. chez Herſtein & Smith. MDCCXXXV.*

††† Nos ubi decidimus
Pulvis & umbra ſumus

Od 7. Lib 4.

Drum leere noch dein Glas, pflan; Blumen in die Haare,
Denn Morgen zimmert man vielleicht ſchon deine Bahre.
Dann reift kein Wein für dich *, dann mußt du alles fliehn,
Und Fremde werden bald dein eignes Haus beziehn;
Alsdann haſt du umſonſt gebaut, ** geſorgt, geſchwitzet,
Weil, was du karg geſpart, dein froher Erbe nutzet.

Sey vornehm und beglückt, ſtirb einſt des Pöbels Tod,
Und allen iſt bereits des Pluto Schluß gedroht.
Wir müſſen insgeſammt nach einem Orte fahren;
Im wahren Zuſtand gleich, verſchieden nur an Jahren.
Das Schickſal hält ſchon längſt die Urn' und ſchüttelt ſie;
Zieht manche Looße ſpät, und greift die andern früh;
Und endlich, Freund, wird auch für uns das Looß gegriffen;
Dann muß uns Charons Kahn auf ewig überſchiffen.

So munter ſcherzt Horaz, ſo fröhlich denkt ſein Herz.
Sein leichter Scherz gefällt mehr wie Catullens Scherz,
Mehr wie Anacreon. Sein Wein und ſeine Liebe
Sind aller Weiſen Ruhm. Wie krönt Horaz *** die Triebe,

* Cedes — & domo,
Villaque.

Od 3. Lib. 2.

** — — Extructis in altum
Divitiis potietur haeres.
Divesne, prisco natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper & infima
De gente sub dio moreris,
Victima nil miserantis Orci.
Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna: serius, ocius,
Sors exitura, & nos in aeter —
Num exilium impositura cymbae.

Ibidem.

*** Od. 9. Lib. 3.

Die er für Lydia, und sie für ihn entdeckt!
Wie hab' ich mich bekränzt ins junge Gras gestreckt,
Wenn sich Horaz * bekränzt, und wenn die Freundschaft wollte,
Daß für Corvinen ** heut Falerner fließen sollte;
Der nicht, wie Cleons Wein, nur Kopfweh nach sich zieht,
Und mehr von groben Spaß als vielem Schwefel glüht.

Freund, dein und mein Horaz ist bey der Lust der Jugend
Dem Ruf der Weisheit hold, und wird kein Feind der Tugend.
Doch nicht dem Blöden gleich, der fromm aus Einfalt sicht,
Das Haupt zur Erde senkt, mehr seufzt, als Worte spricht,
Die Lust der Welt verflucht, und eh er sie noch kennet,
Die Welt ein Sodom nennt, schon sieht wie hell sie brennet.
Auch nicht wie der Sophist, der sich der Zanksucht weiht,
Und in dem Schulgeschwätz von andern Sätze leiht;
Soriten macht und liest, erklärt, und dunkel bleibet,
Beweise sprudelt, schimpft, sich widerspricht, betäubet,
Auf Schlüssen Schlüsse häuft, und scheint der Satz ihm klar,
Ihn stolz erzählt und schließt: wie zu erweisen war!

Nein, mein Horaz wird nicht wie Schwätzer demonstriren:
Exempel und Natur wählt er, zu überführen.
Horaz, die Freude selbst, der Tugend liebster Freund,
Lacht, wenn er Laster straft, statt, daß ein Schwärmer weint.
Stets ruhig, immer groß, befiehlt er Sturm und Winden, ***
In Cretens Meer ein Grab vor Furcht und Schmerz zu finden.
Der

* Od. 38. Lib. 1.
** Od. 21. Lib. 3.
*** Musis amicus, tristitiam & metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis.
Od. 26. Lib. 1.

Der liebenswürdige! froh beym System und Wein,
Was wär es für ein Glück, sein ewger Gast zu seyn! *
Die Unschuld, deren Blick nicht Thron und Marter scheuet,
Hat ihrer Würde sich, wenn er sie sang, gefreuet.
Wer rein vom Frevel ist, ** und ohne Laster lebt,
Höhnt die Gepanzerten; lacht, wenn ein Feiger bebt;
Wirft Spieß und Köcher weg: greift nicht zu giftgen Pfeilen,
Er mag durch Lybiens sandheiße Wüsten eilen;
Es jage das Geschick den zitternd schwachen Fuß
Auch übern unwirthbar: und öden Caucasus.

Der Weise kennt sein Theil, an das er ewig glaubet,
Das ihm kein Schicksal schwächt, die ganze Welt nicht raubet;
Die Unschuld ist sein Schutz und seine Seligkeit;
Mit ihr verbinden sich Ruh' und Zufriedenheit.
Er ist sich immer gleich, wird nie vom Wahn bestritten,
Ist König auf dem Thron, und König in den Hütten;
Ihn beugt kein Ungemach, kein Glück schwellt seine Brust,
Und aller Menschen Wohl ist seine größte Lust.
Vergnügt mit seinem Stand, wird nichts ihn neidisch machen,
Er lächelt, *** wenn das Glück zu murrisch ist, zu lachen.

* Ein Wunsch, den der Herzog von Nivernois, in Absicht dieses liebenswürdigen Dichters, gebrauchet hat, in seinen *Reflexions sur le Genie d'Horace, Desprèaux et Rousseau.*

** Integer vitae, scelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis, nec arcu,
Nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra:
Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum.

Od. 22. Lib. 1.

*** — Amara laetо
Temperet risu.

Od. 16. Lib. 2.

Als Weiser ſieht ſein Geiſt den Zweck der Schöpfung ein:
Was unvollkommen ſcheint, wird ihm vollkommen ſeyn.
Durchſchaut ſein Blick die Welt, ſo ſieht ſein Blick es täglich.
Was er nicht ändern kann,* macht die Geduld erträglich.
Dem Reichthum fröhnt er nie, der Laſt der Menſchlichkeit;
Lebt fröhlich,** wenn er gleich nicht auf Procente leiht.
Sein väterliches Gut, das klein, doch recht erworben,
Hat ihm bey Hausmannskoſt nie den Geſchmack verdorben.
Der Habſucht wache Geiz, die Furcht, die Frevler plagt,
Hat ihn nie wild erſchreckt, ihm nie den Schlaf verjagt.
Nicht Reichthum,*** keine Macht, die Göttern gleich gebietet,
Den Pöbel menſchlich macht, der immer vielfach wütet;
Nicht eines Liktors Ruf, der Römer zähmt und ſtraft,
Verſcheucht das wilde Heer elender Leidenſchaft;
Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu beſiegen,
Die um der Großen Dach mit ſchwarzem Fittig fliegen.

Fern von dem Ueberfluß, und frey vom Mangel ſeyn,
Den frohen Zuſtand wünſcht der Weiſe nur allein.

Der

* — Levius fit patientia,
Quicquid corrigere eſt nefas.
Od. 24. Lib. 1.

** Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum,
Nec leves ſomnos timor aut cupido
Sordidus aufert.
Od. 16. Lib. 3.

*** Non — gazae, neque conſularis
Summovet Lictor miſeros tumultus
Mentis, & curas laqueata circum
Tecta volantes.

Hor.

Der goldne Mittelſtand * beneidet keine Schlöſſer;
Sein reinlich kleines Haus befriediget ihn beſſer.
Den Weiſen krönt ſein Werth. ** Sein ſtandhaft edles Herz
Scheut Wechſel bey dem Glück, hofft Linderung im Schmerz.
Den Geiz, der Menſchheit Peſt, den Schimpf für unſre Sitten,
Hat oft Horaz *** belacht, und immer kühn beſtritten.
Der Geizige † bleibt arm, ſein Kaſten nur iſt reich.
Sag ihm Procente vor, und du gewinnſt ihn gleich.
Fleh ihn um Beyſtand an, du wirſt nicht Freund mehr heißen;
Willſt du bey ſchlechter Koſt an ſeiner Tafel ſpeiſen;
Er predigt Sparſamkeit, und lehrt dich häuslich ſeyn,
Und wenn du Wein verlangſt; ſo kauft er erſt den Wein.
O ſclaviſcher Gebrauch, der erblich kurzen Güter!
Wir ſammlen Geld mit Angſt, und ſind mit Angſt ſein Hüter.
Die blaſſe Sorge quält uns bis ins Stufenjahr;
Und Greiſe hungern noch, und predigen Gefahr.
Doch ewigen Genuß †† wird keiner ſich erwerben;
Wie Well' auf Welle folgt; ſo folgt ein Erb' auf Erben.

* Aurcam quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.
Od. 10. Lib. 2.

** Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.
Ibid.

*** *Sat. 1. Lib. 1.*

† Semper avarus eget.
Ep. 2. Lib. 1.

†† — Perpetuus nulli datur usus, & haeres
Haeredem alterius, velut unda supervenit undam.
Ep. 2. Lib. 2.

O Bürger * meiner Stadt, wohl! sammlet nur erst Geld,
Dann geht der Tugend nach; das ist der Lauf der Welt!
Wohl angebrachte Müh! die Nachwelt wird noch lesen:
Wie reich ihr einst gedarbt, wie dürstig ihr gewesen.
Zum Bergwerks Schatz verdammt, ist beyder Schicksal hart,
Des Sclaven, der ihn gräbt, und des, der ihn verscharrt.
Zum Schimpf der Menschlichkeit begütert karge Thoren,
Wie viel gewönnet ihr, gieng euer Schatz verlohren.
Dem Gold ** steht Silber nach, der Tugend weicht das Gold,
Den Schatzen ist der Thor, wer denkt, der Tugend hold.
Nie wagt *** des Thoren Herz den Vorsatz: klug zu werden;
Der Reichthum ist sein Loos, sein Witz, sein Gott auf Erden.
Dem Götzen opfert er, baut ihm Altar und Thron,
Verhandelt ihm zum Dienst, Freund und Religion;
Aus Vortheil und Gewinn ist er ein Christ mit Freuden,
Aus Vortheil ließ er sich im Orient beschneiden.

Zähm' deine Leidenschaft: † bleibt sie dein Sclave nicht,
So wird sie dein Tyrann. Mach' es zu deiner Pflicht,
Daß durch Gebiß und Zaum, gleich einem raschen Pferde,
Das seinem Reuter folgt, sie dir auch folgsam werde.

Wenn mein Horaz so schön, so streng und lehrreich spricht,
So tadelt sein Gesang doch Epikuren nicht.

Die

* O cives, cives, quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt nummos.
Ep. 1. Lib. 1.

** Vilius argentum eſt auro, virtutibus aurum.
Ibid.

*** — — *Sapere aude:*
Incipe.
Ep. 2. Lib. 1.

† — *Animum rege: qui nisi paret,*
Imperat: hunc frenis, hunc tu compesce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam quam monstrat eques.
Ep. 2. Lib. 1.

Freude wird ſein Zweck; ſie bleibt das Glück der Jugend;
um ſetzt auch Epikur in Wolluſt ſeine Tugend.
in nicht zügellos, als jeder Weichling lärmt,
wild und ungehirnt vom Wein zum Mädchen ſchwärmt;
Niederträchtigkeit ein Meer von Wolluſt findet,
ſein Vergnügen nicht auf Witz und Tugend gründet;
s iſt die Wolluſt nicht. Horaz und Epikur
nd weiſe bey der Luſt, und weiſe von Natur.
würzen ihren Wein, und nähren ihre Triebe
ts mit des Weiſen Koſt, o Tugend! dir zu Liebe.
nn in Horazens * Arm ſein blondes Mädchen liegt,
ihn, was er ſich wunſcht, ihr ſchlanker Wuchs vergnüge,
nn weiß die Liebe** kaum genug Namen zu erſinnen,
ſchönſten giebt er ihr von allen Römerinnen.
leichte Redekunſt der wahren Zärtlichkeit
rſteht allein ein Herz das ſich der Liebe weiht.

ie Wolluſt, die Horaz und Epikur uns lehren,
wenige verſtehn, und Narren bloß entehren,
nie der Sitten Gift. Ganz fühlt der Weiſe ſie;
r Niederträchtige trinkt ihre Quelle nie;

Candida rectaque ſit: munda haſtenus, ut neque longa
Nec magis alba velit quem det natura, videri.
Haec ubi ſuppoſuit dextro corpus mihi laevum,
Ilia & Egeria eſt: do nomen quodlibet illi

Ser. 2 Lib. 2.

* **Dann weiß die Liebe, u. ſ. w.** Ilia und Egeria waren die verehrungswürdigſten Namen unter den Römern. Die erſte war die Maitreſſe des **Mars**, und die andere des **Numa**. Horaz gab ſeinem Mädchen auch noch andere Namen, als z. E. Venus und Minerva. Unſere ſeufzende Schafer haben dieſe Vielheit der Benennungen ihrer Schönen mit dem Horaz gemein; möchten ſie aber auch den bon ſens ihrer Benennungen gleichfalls mit ihm gemein haben.

Er wühlet nur im Schlamm, und trübt die ganze Quelle,
Doch wenn der Weise * ſchöpft, bleibt ſie dem Weiſen helle.
Freund, deſſen edles Herz ſich dieſer Quelle weiht,
O lerne vom Horaz Ernſt, Scherz und Zärtlichkeit.
Flieh mit dem Lärm der Stadt die Heuchler und die Ketzer,
Die Pracht, die Schmeicheley, die Stummen und die Schwätzer.
Uns labt des Freundes Kuß, ſein Garten und ſein Feld,
Wo keine Falſchheit ſchielt, kein Ehrgeiz Wache hält.
Uns hat ein gleicher Trieb, kein Eigennutz gewählet,
Nur Redlichkeit verlobt, und Zärtlichkeit vermählet.
** Uns reizt des Landmanns Koſt, ein kühler Waſſerfall,
Der Schlaf auf weichem Mooß, das Lied der Nachtigall.
Du ländlich wahres Glück, dich würden Fürſten lieben,
Wenn alle Fürſten nicht der Hoheit Sclaven blieben!

Stets

* Dieſe ſechs Zeilen ſind nichts mehr, als einige Züge, die in dem bekannten Buche: Traité de la vie heureuſe par Seneque avec un Diſcours du Traducteur ſur le meme ſujet, weiter ausgeführet ſind. Der unglückliche *de la Mettrie* hat in dieſer Schrift den Seneca mehr commentiret, als überſetzet; und ich wollte beynahe ſagen, er habe ihn verſchönert. *Mettrie* war in der That ein Eſprit createur in der Lehre von unſern Empfindungen; alles, was er davon geſchrieben, iſt vorzüglich; und er würde auch nach ſeinem Tode die größte Hochachtung erlangen, wenn er die Kräfte ſeines Verſtandes nicht leider dazu angewandt hätte: dem Menſchen den herrlichſten Troſt zu rauben, den er in dieſer Welt mit ſich herum trägt. Aber vielleicht verdient er dieſe Beſchuldigung nicht ganz. Einige Freunde, die ihn von Perſon gekannt, haben mich verſichern wollen, daß es nie ſeine Abſicht geweſen, der Religion zu ſchaden. Er habe oft Sachen behauptet, die er ſelbſt nicht geglaubt. Man ſehe deſtalls den Brief des Herrn von **Maupertuis** an den Herrn von **Haller**. Vielleicht war er bloß ein Freund von paradoxen Sätzen. Vielleicht haben ſeine Sätze, wie mich verſchiedene verſichert, ſeinen Handlungen nicht ſelten widerſprochen. —

Des Menſchen Herz wird ſtets ein Räthſel ſeyn!

** Cœna brevis juvat, & prope rivum ſomnus in herba.
Ep. 14. Lib. I.

Stets unbelauſcht, ſtets Wir, wo kein Credenzen winkt,
* Trinkt jeder wenn er will, nicht wenn ſein Nachbar trinkt.
Die Ruhe krönt uns dort, die manchem Timon fehlet,
Den Geiz und Menſchenhaß, bey allem Reichthum quälet.

O mein Horaz, mein Freund, o flöße meine Zeit
Stets ſo zufrieden fort bey Ruh und Zärtlichkeit!

* — Prout cuique libido eſt,
Siccat inæquales calices conviva, ſolutus
Legibus inſanis.

Sat. 6. Lib. 2.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Billwerder.

An Herrn P***.

Dein zärtliches, zur Freundſchaft ofnes Herz,
Dein ſcharfer Geiſt, dein kluger, feiner Scherz,
Der Jugend Gluck, das ich mit dir genoſſen,
Und jede Thrän' an deiner Bruſt vergoſſen,
Auch jeder Troſt den deine Bruſt gewährt,
Freund, reizt mich noch, und bleibt mir ewig werth.
Noch ſegnet dich mein Herz in einer Ferne,
Wo ich den Reiz der Muſen faſt verlerne,
Wo Hof und Pflicht, Geſchmack und Witz entſtellt,
* Und **Lünig** mehr als **Rabutin** gefallt,
Wo ſich ein Heer vergoldter Sclaven bruſtet;
Ihr Knecht zu ſeyn, dem Weiſen nie gelutet;
Wo oft mein Wunſch, mein liebſter Wunſch geſchehn:
** Wann wird mein Blick, o Feld, dich wieder ſehn.
Ich achte nicht der Titel und der Bänder,
Und wünſche mir kein Gluck der Feen Länder,
Noch das Gepräng von Wapen, Schild und Helm.
Mein Genius, der Träumer und der Schelm,
Erträumt mir oft in meinen ſtillen Stunden
Ein Schäfer Gluck, ein Gluck das längſt verſchwunden.

Dann

* **Lünigs** Canzley Ceremoniell- und Staats Titularbuch iſt den Räthen und Secretairs an den Höfen eben ſo bekannt, als die Lettres galantes des Buſſy Rabutin den Leuten von Geſchmack.

** O rus! quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ.

HORAT.

Dann läßt er mir in Thälern und auf Höhn
Arcadien und Schäferinnen ſehn;
Die Phantaſie hat kaum dies Land erreichet,
So flieht der Traum; und Glück und alles weichet.
Dem Bilde hold, das meine Bruſt ergötzt,
Hat er mich jüngſt auf jene Flur verſetzt,
Auf welche du den Dichter oft geführet,
Den mehr dein Herz als dieſe Flur gerühret;
Wo Redlichkeit, und Witz, und feiner Spaß,
Und Amor ſelbſt an unſrer Seite ſaß;
Wo auf der Bill ein Chor Najaden ſcherzte,
Der junge Weſt am Ufer Veilchen herzte;
Wo, wenn ſich nur ein Schwätzer hören ließ,
Der Satyr kam, und ſeine Geißel wies;
Wo wir im Schooß des Segens und der Wonne
Nichts athmeten als Freyheit und als Sonne;
Von Narren fern, die bloß die Würde hebt,
Fern vom Gewühl worinn der Städter lebt,
Floß unſre Zeit froh, und gemächlich weiter,
Sanft wie die Bill, und immer auch ſo heiter.

Auf dieſe Flur, unendlich an Genuß,
Verſetzte mich im Traum mein Genius;
Und was ich hier geſehen und empfunden,
Den ſchönſten Lenz, den Quell vergnügter Stunden,
Des Thoren Bild, des Weiſen wahre Zier,
Beſinge denn die freye Muſe hier.

Kein Compliment ſoll den Apoll begrüßen,
Sein göttlich Feur in meine Bruſt zu gießen.
Der, den Natur in ihren Bildern rührt,
Auf lachende und weite Scenen führt,

Fühlt

Fühlt alles Feur der Maros und Homere,
Sein Lied gefallt, denn er ſingt ihre Ehre.

So führe mich, beſeelt von der Natur,
O Phantaſie, vergnügt auf jene Flur,
Auf der mein Lenz und meine Ruh verſchwunden;
O zeige mir noch einmal jene Stunden,
Wo ich, (denn itzt bin ich im Geiſte da)
Der Gärten Pracht, Landſcenen überſah;
In mich gekehrt, der Großen Glück verſchmähte,
Und höchſtens nur ein Gütgen mir erflehte,
Nicht ein Tarent, wo, fern von Roms Gewühl,
Ein Dichter-Schmauß Maecenen wohl gefiel.
Mein ganzer Trieb war dieſe kleine Bitte:
Ein ſchmales Feld, und eine niedre Hütte,
An der ein Teich, ein Wald und Garte ſchließt,
Der voller Kraut, nicht voll Statüen iſt.
Es darf mein Dach nicht ſchwer von Kupfer prangen;
Nur dürres Stroh mag lang herunter hangen.
Den kleinen Wunſch hab ich dort oft gewagt,
Doch nie den Wunſch der Unzufriedne plagt.

Wohlan, mein Freund, der May gießt ſeine Düfte
In jedes Kraut, und balſamirt die Lüfte.
Laß deiner Stadt den Rauch, die goldne Pracht,
Die Kleinigkeit, die Thoren gröſſer macht.
Komm auf das Land, wo reinre Lüfte wehen;
Dort wollen wir die volle Sonne ſehen,
Die deine Stadt nur ſparſam dir gewährt,
Wenn ſie das Dorf gedoppelt wärmt und nährt.
Wo Einfalt, Reiz, Natur und Unſchuld lehren,
Kann leicht das Herz der Städter Wunſch entbehren.

Die

Die Mäßigkeit, die dort den Landmann ſpeiſt,
Stärkt mehr als Kunſt die Nerven und den Geiſt.
Doch alten Wein für Dichter und für Weiſe,
Nimm mit mein Freund, auf dieſe kleine Reiſe.
* Der iſt gewiß kein Weiſer, kein Poet,
Der Waſſer trinkt, und dich o Wein, verſchmäht.
Vergiß auch nicht **Virgilen** mitzunehmen.
** Die wir uns dort der Landarbeit nicht ſchämen,
Und fleißig ſehn, wie ſich die Biene nährt,
Uns iſt ſein Lied vom Ackerbaue werth.
Wir ackern ſelbſt, die Kräfte zu erfriſchen,
Und pflanzen auch, beſchneiden, ſän und fiſchen.

Freund, wenn uns gleich kein *** ſolcher Stumpfſchwanz trägt,
Dem ſein Horaz das Bündel aufgelegt,

Und

* Nulla placere diu, nec vivere carmina poſſunt,
Quæ ſcribuntur aquæ potoribus.

Horat. Ep. 19. Lib. I.

** Das Landleben, und nicht ſowol der Aufenthalt auf dem Lande, als vielmehr die Landarbeit iſt ſchon bey den Alten als eine Glückſeligkeit angeſehen worden. Das ehrwürdigſte Buch giebt uns in dem Beyſpiele der Erzväter Beweiſe davon; und ſo viele heidniſche Schriftſteller, unter denen Xenophons Tractät von der Oekonomie am vorzüglichſten iſt, ſtimmen darinn überein. Cicero in ſeinem Tractate *de Senectute* ſaget: Num igitur horum ſenectus miſerabilis fuit, qui ſe agri cultione oblectant? mea quidem ſententia haud ſcio, an ulla vita beatior eſſe poſſit: neque ſolum officio, quod hominum generi univerſo cultura agrorum eſt ſalutaris; ſed & delectatione, quam dixi, & ſaturitate, copiaque omnium rerum, quæ ad victum hominum, ad cultum etiam deorum pertinent: ut quoniam hæc quidam deſiderant, in gratiam jam cum voluptate redeamus. Möchten doch alle diejenigen dieſe Worte bedenken, die ihre Aecker und Felder verpachten, und dem ruhigen und glücklichen Aufenthalt auf dem Lande ein verdrüßliches und oft beſchwerliches Stadtleben vorziehen.

*** Nunc mihi curto ire licet Mulo, ſaget Horaz von ſeinem Maulthiere. Durch Curto Mulo verſteht er, wie auch Properz nach der Anmerkung des Dacier, ein Maulthier, dem der Schweif abgehauen, oder wie es die Bereuter nennen, das geſtutzt iſt.

Und Rom verließ, nach ſeinem Landgut trabte,
Und in Tarent ſich mit Falerner labte;
Wenn kein Johann, vergoldet, und beſchnürt,
Uns folgt und trägt, was dem Johann gebührt;
So nehmen wir in unſre weite Taſche,
Ich, den Horaz, und du Horazens Flaſche.
Wenn auch vielleicht ein Wagen uns beſprützt,
In welchem plumb ein dicker Wuchrer ſitzt;
So wollen wir weit lieber ehrlich gehen,
Als Sünden ſchwer uns in Caroſſen blähen.

Doch, noch verläßt kein reicher Joſt die Stadt;
Ihn hält von Angſt und von Procenten matt,
Der blaſſe Geiz an ſeiner ehrnen Kette
Stets ohne Schlaf im weichſten Schwanenbette.
Noch überſtäubt uns nicht des Reichen Gaul,
Stolz, wie ſein Herr, und geil, nur minder faul;
Noch ſchnarcht Trigeſt, und o, der großen Schande!
Wie in der Stadt, ſo ſchnarcht er auf dem Lande;
Von Dünſten voll, vom geſtrigen Panquet,
Bis über ihm die Sonne ſenkrecht ſteht.
Er ſchwelgte hier mit dreyßig dummen Gäſten
Als Patriot von allen * Lämmerfeſten.

Die ihr mit Recht den Roſen ähnlich ſeyd,
Verſchlaft auch ihr die holde Morgenzeit?
O möchtet ihr in eure Garten gehen,
Die Roſe dort ſich erſt entblättern ſehen,

Die,

* Der Freytag vor Pfingſten wird in Hamburg das Lämmerfeſt genannt, an welchem viele Familien mit ihren Kindern aufs Land fahren, ihnen junge Lämmer einkaufen, und tapfer ſchmauſen.

Die, wenn noch Thau ihr ſchlummernd Haupt umgiebt,
Schon Zephir küßt, und ihre Blüte liebt;
Und weil er weiß, daß ſie zu früh veraltet,
Die Schönheit ganz in wenig Zeit entfaltet.
O laß ſie ganz dein Bild der Schönheit ſeyn!
Wie wird alsdann dein Stolz, o Daphne! klein!

Freund, laß uns denn, weil noch die Reichen träumen,
Den Morgen ſehn, und Stunden nicht verſäumen.
Wir gehn aufs Land; froh, nicht von Dünſten ſchwach,
Und Muſe, du? du gehſt uns fröhlich nach;
Durchſtreichſt mit uns die Gärten und die Weiden,
Und lehreſt den Werth der unerkauften Freuden;
Du kleideſt dich in ländlich-ſaubrer Tracht,
Biſt ohne Stolz, und reizeſt ſonder Pracht,
Und lehreſt mich, wie meine edlen Brüder,
Natürliche, und tugendreiche Lieder.

Natur und Kunſt ſind hier gedoppelt ſchön.
Das Auge ſieht, und wird nicht ſatt zu ſehn.
Welch ein Gewühl der arbeitſamen Menge!
Die Thore ſind dem Ueberfluß zu enge;
Die knarrende, die ſchwere Achſe fährt
Des Landmanns Schweiß, der Müßiggänger nährt.
Wie oft wird hier in duftenden Alleen
Der reiche Thor bey armen Klugen gehen.
Das Glück, das ſtolz auf niedre Hütten ſchaut,
Hat ſeinen Sitz verſchwenderiſch hier erbaut.
Es flieht oft den, der allzu redlich wandelt;
Der haſcht es ſchnell, wer rechnen kann und handelt.
Der Landmann, Freund, den nur ſein Feld belohnt,
Der glücklich hier auch unterm Strohdach wohnt,

Groß durch ſich ſelbſt, durch Redlichkeit noch größer,
Beneidet nie des Nachbars goldne Schlöſſer,
So niedrig auch ſein reinlich Landhaus liegt.
Wie wandeln wir durch **Ham** und **Hörn** vergnügt!
* Wo oft Neptun, und lachende Najaden
Im trocknen ſtehn, und Pan und Faun ſich baden.
Natur und Kunſt; allein die letztre mehr,
Zeigt ihre Pracht hier Koſten-reich, oft ſchwer;
Dem **Immergrün** kann ſie Figuren geben,
Dem todten Stein verſchafft ſie Form und Leben.
Ihr **Balthaſar** ſchuf manchen Gott aus ihm,
Und ſchenkte Stolz, Muth, Mitleid, Ungeſtüm
Dem ſteinernen, dem nachgemachten Gotte.

Wie Muſchelreich ſprickt dieſe goldne Grotte!
Hier ſcherzt Neptun, hier werden Schlaf und Wein,
Für Müde ſanft, für Trinker feurig ſeyn.
Freund, wirf den Blick der Grotte gegen über;
Die Gänge ſind uns in dem Garten lieber.
Hier denken wir den klugen Lehren nach,
** Die in Athen der Mund der Weiſen ſprach.

Wie ſicher liegt, der Stille zum Exempel,
Seitwärts erhöht, des Landmanns frommer Tempel,
Um welchen ſich die grüne Rebe ſchleußt;
Der ſo mit Recht ein Weinberg Gottes heißt.

Wie

* Man erinnere ſich an den vierten der **moraliſchen Briefe** des **Pope**, die beſte Satyre des groteskiſchen, eiteln und läppiſchen Geſchmacks.

** Die philoſophiſche Secte der **Peripatetiker**, die von dem griechiſchen Worte περιπατειν, hin und wieder gehen, den Namen führet, weil ihr Stifter **Ariſtoteles**, auf dieſe Art in belaubten Gängen zu lehren gewohnt war.

Wie groß muß hier, ſtatt deiner, Stolz der Erden!
Vor Gottes Blick die fromme Demuth werden.
Wie wallet dort, den Meeres Wogen gleich,
Das bunte Feld, an goldnen Aehren reich.
Doch bald wird ſie der krumme Schnitter mähen.

Nun können wir den letzten Heller ſehen.
Dort ſchimmert uns die blaue Brücke her,
Und Titan ſteigt ſchon aus dem weiten Meer;
Es öffnet ihm die ſiegende Aurore
Im goldnen Pomp des Himmels weite Thore.

Allein noch ſchläft der träge Städter feſt,
Der frühes Lob den Thieren überläßt.
Wie mächtig fühlt ſich jeder Vogel wieder,
Und gurgelt Dank, und zaubert neue Lieder!
Der Funk im Buſch, die kleinſte Stel' am Bach,
Erwachen früh, ſind mehr zum Lobe wach,
Als du, o Menſch, du König aller Thiere,
Zu ſtarr, daß dich das groſſte Schauſpiel rühre!
Wie? bleibt für ihn die Schöpfung minder ſchön,
Und iſt ſein Aug' zu blöde ſie zu ſehn? —
Doch horche, Freund, aus jener Hütte thönet
Der Andacht Lied. Zur Arbeit früh gewöhnet,
Doch früher noch zum feurigſten Gebeth,
Der ſchönſten Pflicht, die Menſchen erſt erhöht,
Singt dort ein Greiß gerührte Morgenlieder;
Ein Seraph blickt vom höchſten Himmel nieder;
Ein ſanfter Thau, wie Thau von Libanon,
Erquickt das Land, und iſt des Bethens Lohn.
Sein kleines Feld trägt zweymal reiche Erndte;
Er, deſſen Herz nie ſtädtiſch freveln lernte,

Das Einfalt ſchmückt, nicht glänzender Betrug,
Iſt dieſer Flur, und manches Dorfes Spruch.

Dies Gartenhaus, (ein Pallaſt ſage beſſer,
Und mehr ein Schloß, als viele Fürſten-Schlöſſer)
Um deſſen Dach ſich Alabaſter pflanzt,
Mars als geharnſcht, ein Satyr welcher tanzt,
Wie, muß dies Haus im Frühling öde ſtehen,
Und mag ſein Herr nicht ſeinen Garten ſehen?
Er ſieht ihn auch — doch um den Mittag erſt,
Wenn du von fern die Gläſer läuten hörſt;
Allein zugleich ſich mit der Sonne zeigen,
Und früh ſein Knie vor ſeinem Schöpfer beugen,
Bedarf er nicht, weil denen die Gott liebt,
(Und ihn liebt Gott) er alles ſchlafend giebt.

O ſtrafe ſie, die undankbaren Herzen,
Die ſatt und frech mit deinen Gaben ſcherzen.
Verſüße nur des Landmanns Schweiß und Noth,
Und mach' ihn froh beym Quell und ſchwarzen Brodt.
Dem Wohlthun, Gott, ſetz denen keine Schranken,
Die früh dich ſehn, dich fühlen und dir denken.

Wie prächtig mahlt die Sonne dieſe Flur:
Schön durch die Kunſt, noch ſchöner von Natur.
Wohin ſich auch mein gierig Auge wendet,
Sch ich die Pracht der Schöpfung faſt verſchwendet;
Nicht die, die bloß der Witz des Künſtlers hebt,
Der länger hier als oft der Bauherr lebt;
Mich reizt der Schmuck der Felder und der Anger.
Der Erde Schooß von tauſend Segen ſchwanger,

Ge-

Gebiert im Lenz, wo Zephir Floren liebt,
Er Balſam haucht, und ſie ihm Roſen giebt.
Hier wo der Buſch verdickt und duftend blühet,
Des Dichters Blick den Hayn der Götter ſiehet,
Den ſchaudernden, ehrwürdig-ſtillen Hayn,
(Wie oft nahm er den frohen Dichter ein!)
Hier ſcheint das Licht nur ſparſam und gebrochen,
Hier haben die vertraulich oft geſprochen,
In deren Bruſt ein himmliſch Feuer gluht,
Das Tugend zeugt, und Liebe nach ſich zieht.

Wie reizet den, der frey von niedern Sorgen,
Selbſt Herr ſich iſt, o Freund! ein Frühlings-Morgen!
Wie viel erblickt ſein forſchend Auge hier!
Der Felder Grün, der Gärten bunte Zier,
So manch Inſect, das geſtern erſt beflugelt,
Sich heute ſchwingt, und in der Sonne ſpiegelt.
Der Unſchuld gleich, die rein, und heller ſtrahlt,
Je ſtärker ſie die kühne Wahrheit mahlt.
Der feiſte Stier, der ſchwer den Klee durchwadet,
Die Lerche, die im Sonnenſtrahl ſich badet,
Der Fiſche Volk, die Milbe, die kaum lebt,
Der kleinſte Wurm, der ſeine Wohnung webt,
Die, Schöpfer! ſind dein Inbegriff, dein Spiegel,
Sind deiner Macht und Weisheit ſtärkſtes Siegel.
Hier öffneſt du, Natur, dein groſſes Buch;
Dann ſchwinden Wahn, und Zweifel und Betrug.
Die Wiſſenſchaft, wo wir nicht Gründe borgen,
Lehrt mich das Land, und jeder Fruhlings-morgen.

Beglücktes Land, du Zuflucht vor dem Neid,
Nur du gewährſt Ruh und Zufriedenheit.

Flieh ich die Stadt, die * Fuſcus niemals fliehet,
So ſeh ich ganz, was nie ſein Auge ſiehet,
So bin ich frey, vergnügt, und mehr beglückt,
Als Chorilan den Band und Würde ſchmückt.
Nur da laßt ſich das Leben erſt genießen,
Wo rund um uns geſunde Aether fließen;
Wo man den Pomp der fruhen Sonne ſchaut,
Die keine Wand des Nachbars mir verbaut;
Wo jede Luſt mit lauten Beyfall ſteiget,
Wo nur allein der Ehrſucht Stimme ſchweiget;
Wo mir ein Freund ſein ganzes Herz erzählt;
Kein Schmeichler kriecht, und mich kein Schwätzer quält;
** Kein ſchieler Neid mir heimlich Fallen ſtellet,
Kein dummer Haß den Biſſen mir vergället;
Kurz, wo der Geiſt, dem wahren Endzweck treu,
Sich ähnlich bleibt, nur edel denkt und frey.

Ja, Freyheit, du, nur du biſt hier gelitten,
Krönſt unſern Stand, und beſſerſt unſre Sitten;
Wer fromm und ſtill in deinem Arme lauſcht,
Und ſeine Ruh um keinen Rang vertauſcht,
Den ſöhnſt du mit Unſchuldsvollen Freuden,
Die Thoren fluchn, und Fürſten oft beneiden.
Ja, Fürſten ſelbſt. — Was auch ein Höfling ſpricht;
So haſcht er doch die Ruh' in Schlößern nicht;
Sie tauſcht zu oft die Herzen die ihr zollen,
*** Und wie Boſquin nicht Kohl mehr pflanzen wollen

* Horat. Epiſt. 10. Lib. I.

** Non illic obliquo oculo mea commoda quisquam
Limat, non odio obſcuro morſuque venenat.
Hor. Ep. 14 Lib. I.

*** Man ſehe: *la Disgrace de Boſquin* in dem dritten Theile de
Epitr. &c.

Er gieng an Hof, wo blind und ohne Stab
Fortuna saß; der neue Hofmann gab
Ihr schnell sein Rohr mit vielen tiefen Bücken,
Sie nahm es hin — und bläut' ihm seinen Rücken.

O schätzten wir den Mittelstand nur recht,
Wir wären groß, und nie der Großen Knecht;
Und würden nicht, um angesehn zu leben,
Des Lebens Glück für Sclaven Handwerk geben.

Der Hof setzt stets dem Rang Verdienste nach;
Bricht morgen das, was er dir heut versprach,
Schenkt deinem Werth in ziemlich stolzem Grade,
Ein Quentchen Gold, und einen Centner Gnade.
Mit Recht hat den des Hofes Stolz gekränkt,
Der um ein Band ein Rittergut verschenkt;
Und, daß auf ihn die Antichambre siehet,
Sein Gut verläßt, die Residenz beziehet.
Der freye Mensch kennt nicht der Freyheit Werth,
Ist gern ein Knecht, wird nur der Knecht geehrt;
Fühlt nie dies Glück, verdient es nicht zu erben:
Auch unberühmt * zu leben und zu sterben.
Wie oft wünscht der nicht seinen ersten Stand,
Dem itzt das Glück den Rucken zugewandt!
Er gleicht dem Roß, ** von dem Horaz erzählet:
Als es dem Hirsch an Futter einst gefehlet,

* Nec vixit male qui natus moriensque fefellit.
Hor. Epist. 17 Lib. 1.

** Horat. Ep. X. Lib. 1. Die Erzählung gleicht der Horazischen nicht wörtlich, sondern nur dem Hauptverstande nach. Horaz selbst hat diese Fabel, die er von dem alten Poeten Stesichore entlehnet, hin und wieder verändert. Phädrus und la Fontaine haben ein gleiches gethan. Es ist genug, wenn der Hauptsinn des Dichters nicht verfehlt ist, der dieser seyn soll: daß die Menschen, oft um Kleinigkeiten, aus Stolz, Rache, Uebermuth, oder andern Ursachen, sich in die härteste Knechtschaft stürzen.

Der, angespornt von seinem Nahrungstrieb,
Das edle Roß von seiner Weide trieb;
Als dies geschehn, das Roß sich rächen wollte,
Zum Menschen floh, daß der ihm helfen sollte,
So willigt' er in allen was es bath.
Hör, liebes Roß! so sprach er, meinen Rath:
Du mußt dich schnell zu einem Zaum bequemen,
Mich und mein Rohr auf deinem Rücken nehmen.
Das edle Roß, sonst frey, und ungeziert,
Schmückt nun ein Zaum, ist stolz, und Sclav — doch rührt
Sein Bild nicht den, dem es zum Beyspiel dienet,
Der frey erst war, nun groß ist, aber dienet.

Den Ueberfluß, den Nord und Westen hegt,
Den voller Stolz der Elbe Rücken trägt,
Sieht man den Fleiß mit arbeitsamen Händen
Zu Land und Meer in jeden Welttheil senden.
Wie ist dein Werth, Beschäfftigung, so schön!
Und groß die Last, beständig müßig gehn!
Die Aemsigkeit, des Ueberflusses Mutter,
Baut Stadt und Feld, giebt Mensch und Vieh sein Futter.
Sie lächelt hold, wenn sie den Landmann sieht,
Der, ihr zum Dienst, beym blanken Pflugschaar glüht;
Sie leiht ihr Ohr den Stimmen jeder Freude;
Und dann ertönt im Thal und auf der Weide
Der Freyheit Lob, das Lob der Einigkeit,
Der Menschen Glück, die wahre goldne Zeit!

Wie ist dies Lied, dies frohe Lied vom Frieden,
Vom wilden Ton des Zwistes unterschieden,

Der

er dieſe Flur ſonſt öd' und arm gemacht,
Als man fürs Recht gezankt, doch nicht gewacht;
s Prieſter noch auf Bürger Bürger hetzten,
nd oft dem Staat den Dolch ans Herze ſetzten.
n Staat, verführt durch blinde, fromme Wuth,
erlangt auch blind Gehorſam oder Blut;
ein Prieſter iſt ſein Gott, ſein einzger Glaube,
Ser widerſpricht, dient ſeiner Wuth zum Raube.

) Muſe, fleuch von Scenen voller Graun!
ß uns vielmehr der Fluren Schmelz beſchaun.
ir wollen uns am blauen Ufer ſetzen,
nd an dem Flor des Frühlings uns ergötzen.
ie liſpelnd fließt die angeſchwollne Bill,
cht rauſchend ſtolz, nein, wellenleer und ſtill.
ie ſtille Fluth düngt beſſer fette Wieſen,
s wenn im Sturm die Ströme ſich ergießen.
er Sanftmuth gleich, die mehr das Herz bezwingt,
s wenn in ihn der Strafe Donner dringt.

) bunte Pracht, die dieſe Flur umfließet,
ie Flora mild aus ihrem Füllhorn gießet.
dweden Sinn berauſcheſt du in Luſt,
nd füllſt zugleich mit Weisheit unſre Bruſt!
ie Roſe glüht, und welkt, kaum erſt entfaltet.
er Schönheit Bild, die Roſen gleich veraltet.
as Veilchen, das des Wandrers Fuß zertritt,
heilt, auch erdrückt, noch ſüße Düfte mit.
em Weiſen gleich, der, wenn man ihn ſchon kränket,
ich noch gekränkt, doch wohl zu thun gedenket.

) Man erinnere ſich an die bekannten bürgerlichen Unruhen zur Zeit der Brummholziſchen Streitigkeiten in Hamburg.

Weit übern Kraut das fetten Ambra haucht,
So oft das Land vom Morgenthaue raucht,
Erheben stolz auf ihrem schwachen Throne
Geruch-leer sich die Tulp und Kaiserkrone.
So blendet oft ein reizendes Gesicht;
Der Mund ist schön; doch schlecht ist was er spricht.
Hier seh ich oft den Gärtner mühsam gäten;
Ein sittlich Bild des würdigen Poeten,
Der jeden Vers in seinen Liedern feilt,
Ihm alles nimmt, was Lastern Stoff ertheilt.

Begleite mich von Florens bunten Schimmer,
O Muse, nun zum bunten Frauenzimmer.
In Mantelchen, womit der Zephyr spielt,
Der schalkhaft frey der Schönen Busen kühlt,
Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren,
Ihr leichter Fuß druckt kaum im Grase Spuren;
So wie der West die Rose kaum berührt,
Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Doch welch ein Schmuck strahlt von den stolzen Damen,
Die aus der Stadt zum Schmauß und Spiele kamen;
Sich hier, wie dort, mit steifem Anstand blahn,
Die Schöpfung nicht, nur sich und Fremde sehn.
Im Blumenstoff wird die Matrone junger,
Ein halbes Lehn blitzt von des Krämers Finger;
Vom Faro Tisch, vom schäumenden Pocal
Lockt Philomel umsonst ihn aus dem Saal.
Die Landlust ist den Städtern die hier schwermen,
Theils dummer Zwang, theils Scythisch wildes Lermen.

Oft ist der Mensch bey allem Ueberfluß
Stumpf für den Reiz, verkehrt in dem Genuß.

Dort

Dort kömmt **Servil** nach seinen Meyereyen.
Wird ihn das Land, und er das Land erfreuen?
Siech kömmt er an; sucht auf dem Lande das,
Was in der Stadt er längst nicht mehr besaß.
Zwar oft verdünnt die Landluft zähe Säfte,
Durch Freyheit, Lust, und ländliche Geschäffte;
Doch nie hat sie den Weichling ganz geheilt,
Der auf das Land sich auszuruhen eilt;
Sie nützt nur dem, der ackert, sät, beschneidet,
Walzt, Garben bind't, und drischt, und Heerden weidet;
Sie krönt die Last mit einem frohen Sinn;
Sie schwellt die Brust der feisten Bäuerinn,
Sie malet ihr Gesundheit auf die Wangen,
Die hochroth glühn, und sonder Schminke prangen.

Marphurius vergnügt sich — aber wie?
Nur ganz Idee und ganz Philosophie,
Entzücken ihn nicht Gärten, Feld und Bäume;
Er sitzt im Busch und träumt Platonsche Träume.
Wie, öffnet ihm nicht die Natur ihr Buch? —
Ja, — doch umsonst im duftenden Geruch
Des Rosenstrauchs; nicht in den reifen Aehren,
Nein, in dem Raum unkenntbar ferner Sphären.
Er geht aufs Land, der tiefgelehrte Mann,
Damit er dort sein Sehrohr brauchen kann;
Ist zu gelehrt dem Landmann abzulernen,
Kennt nicht die Welt; und wandelt unter Sternen.
Ihm malt umsonst das bunte Feld sich schön,
Ihm wird kein Hauch des Zephyrs Balsam wehn;
Wenn wir das Feld beym Mondenschein durchstreichen,
So merkt **Marphur** den Lauf der Himmelszeichen.

Ergatz,

Ergaſt, des Wiz dem Kaufmanns Style gleicht,
Hat ſeinen Hof mit ſeiner Schaar erreicht;
Hier wird er ſich, nebſt gleichgewählten Gäſten,
Mit ſchlechten Spaß und guten Weine mäſten.
Er flieht die Stadt, wo ſteifer Kaltſinn thront,
Er kömmt aufs Land, wo Lieb' und Unſchuld wohnt;
Doch fern von ihr, unedel in der Liebe,
Nährt er den Brand unmäßig geiler Triebe;
Und iſt ſein Trieb, ſein wilder Trieb geſtillt,
So wird beym Schmaus das Deckelglas gefüllt,
Wo grober Scherz den Mosler Wein verdirbet,
Bey jedem Trunk auch eine Tugend ſtirbet.
Die Redlichkeit, und (iſt es zu verzeihn?)
Die Gottheit ſelbſt beſtürmt ſein Wiz und Wein.

Als Deutſche noch in Deutſchlands goldnen Jahren
Einfältig ſtreng in Tracht und Moden waren,
Als man noch nicht vom weichlichen Paris
Mit jeder Tracht ein Laſter kommen ließ;
Als jeder noch ſein eigen Feld bepflugte,
Nicht viel beſaß, was er beſaß, ihm gnügte;
Als noch der Geiz in keinen Krähmer fuhr,
Da ſattigten ihn Tugend und Natur
Er reiſte nicht, war fromm, der Gottheit Retter,
Allein er reiſt, wird witzig,* und ein Spötter.

Du

* — wird witzig. Es bedarf kaum der Anmerkung, daß dieſer Ausdruck hier in der lachenden Ironie zu nehmen iſt, da man weiß, daß das Reiſen unſere jungen Kaufleute, ſo wie die meiſten jungen Herren, nicht witziger, wol aber unverſchämter macht, den Wiz der Ausländer zu affectiren, und mit gewiſſen Bons Mots zu ſchimmern, die ſie in den fliegenden Blättern zu Paris geleſen, oder auf den Caffeehäuſern geſammlet haben. Gemeiniglich iſt mit dieſem falſchen Witze das elende Spotten der Re-

Du fliegſt aufs Land, mein windigter **Petril,**
Doch bald wird dir das ſtille Land zu ſtill.
Du flohſt die Stadt, warſt des Getümmels müde;
Dein edles Herz ſucht Wechſel, wünſchet Friede!
Doch, Feld und Bach die heute dich erfreun,
Sind morgen dir verhaßte Wüſteneyn.
Sahr iſts, **Petril,** was kann dein Auge ſehen?
Ein Baum bleibt ſtets bey andern Bäumen ſtehen;
Der klare Bach, der ſich ins Thal ergießt,
Fließt morgen ſo, wie er ſchon heute fließt,
Und alles bleibe auf ſeiner erſten Stelle:
Dies Einerley, **Petril,** wird dir zur Hölle.
Fleh in die Stadt, zerſtreue dich, — allein,
Auch deine Stadt wird deine Hölle ſeyn.

O lernte doch der Menſch ſich ſelbſt ergründen,
Nichts außer ſich, und in ſich alles finden;
Nicht Ort noch Stand, das Herz beruhigt bloß,
Macht misvergnügt, macht ſclaviſch, und auch groß.

Turpil,

Religion verbunden. Man hat von ungefähr einen Blick auf die Werke des Rocheſter, des Shafrsbury, des Bollingbroke, und andere geworfen; man lieſt einige Stellen außer dem Zuſammenhange, man bemerkt, daß ſich viele eine Ehre daraus machen, anders zu denken, als der gröſte Haufe, man will eben ſo zu denken ſcheinen, und man wird ein Freygeiſt. Das iſt der gemeinſte Weg zur Freydenkerey für diejenigen, die keine Gründe wiſſen, warum ſie es ſind, und die ſolaſch glauben: Die Profeßion eines Freydenkers beſtehe in dem ohnmächtigen Geſpötte des Ehrwürdigſten, was ein Menſch in der Welt haben kann. Wenn dieſe Herren ihr leiblich Antlitz im Spiegel beſchauen wollen; ſo dürfen ſie nur den Character des Simon in dem Looße der Lotterie von dem Herrn Prof. Gellert betrachten.

Turvil,* der Freund von Muscheln und von Schnecken,
Geht auf das Land ein Würmchen zu entdecken;
Versäumt die Pflicht, ein Mensch und froh zu seyn,
Und schließet sich bey Schmetterlingen ein.
Wie sein Insect bekriecht er nur von weiten
Von der Natur die äußerlichen Seiten;
Ihr wahres Bild wird nie sein Auge sehn;
Nie wird für ihn die schönste Scene schön.
Wie den umsonst der Oper Reiz entzücket,
Der sie nicht ganz in ihrer Pracht erblicket,
Die Harmonie mit ihrer Schönheit flieht,
Nur jeden Strick, und jede Welle sieht;
Und statt, daß wir uns schön bezaubern lassen,
Die Räder sucht, die in das Ganze passen.

Wer schleichet dort? — wie hämisch war der Gruß!
Es ist Geront — Wer? er? — und geht zu Fuß?
Ja. Habe der, der sich nie satt gegessen,
Mit milder Hand noch Pferden gar zu fressen?
Weißt du, warum er seitwärts nach dir schielt?
Freund! er besorgt, daß jeder ihn bestiehlt.
Vom Geize kalt, ganz Feuer bey Procenten,
Durchrechnet er erwuchert neue Renten;

Und

* Meine Leser sind gewiß so billig, von mir zu glauben, daß ich hier nicht den edlen Naturforscher, sondern einen Thomas Raupe, lächerlich zu machen habe, den schon vor mir le Bruyere und der beliebte Verfasser des Jünglings belacht haben. Einen Pluche, Needham, Reaumur, Reimarus, Lesser, und andere mehr zu kennen, die Natur auch in ihren unendlichen Kleinigkeiten kennen zu lernen, die allemal die größten Wunderwerke bleiben, ist das Geschäfte eines Weisen; allein mit der Sammlung der Insecten und Schmetterlinge Zeit und Geld verschwenden, und darüber den wahren Genuß des Lebens vergessen, ist das Geschäfte eines Narren.

Und gehe aufs Land, der blaſſe, reiche Mann,
Damit er hier in Ruhe rechnen kann.

O möchten doch die Wellen Mitleid haben,
Und tief in Schlund dein ſegelnd Schiff begraben!
O ſendete das ſonſt ſo falſche Meer,
Auch dir **Geront** nur morſche Trümmer her;
Dann könnteſt du, itzt arm bey Geiz und Ränken,
Erſt glücklich ſeyn, wo nicht — dich doch erhenken.

Auch du, **Sejan**, beſuchſt das bunte Feld?
Wo doch dein Feind, die Freude, Hofſtaat hält.
Flieh ihren Hof, das Landvolk und die Dichter!
Hier ſieheſt du nur heitere Geſichter.
In Luft und Meer, vom Menſchen zum Inſect,
Iſt alles hier vergnügt und aufgeweckt.
Es füllt den Raum, den Gott ihm angewieſen;
Kennt ſeinen Zweck, iſt froh ihn zu genieſſen,
Und ruft dir zu: der Allmacht Spur zu ſehn,
Und froh zu ſeyn, ſchuf Gott die Welt ſo ſchön.
Nein! ſchreyt dein Haß — Wohlan, ſo mag er ſchreyen,
Allein nicht laut, nicht hier, wo wir uns freuen;
Es ſchließe dich, um weit von uns zu ſeyn,
Dein Bethgemach, du frommer **Timon**, ein.
Und ſucht der Stolz dein Anſehn zu vergröſſern;
So flieh uns ganz — flieh zu den Menſchenfreſſern!

Der junge **Bav**, der Reimer, geht aufs Land,
Mit leerem Kopf, die Feder in der Hand,
Setzt ſich beym Quell, ſteht auf, und ſetzt ſich wieder,
Zerbeißt den Kiel, und faſelt Hirtenlieder.

Es bellt ein Hund — der Hund begeistert ihn,
Und Hylax wacht, schläft seine Schäferinn.
Der Zephyr weht — er muß des Schäfers Klagen
Zur Galathe auf seinem Fittig tragen.
Er nennt ihr Herz den härtsten Kieselstein,
Und schnitzt sein Leid in jeden Eichbaum ein.
Erst irrt sein Vers durch die beblümten Felder,
Dann führt der Reim ihn eiligst in die Wälder.
Bedaure, Freund, die Wälder und die Flur,
Und züchtige die Affen der Natur,
Die unbeseelt von ihrem Reiz geblieben,
Nur Band und Stab, und Hund und Kuß beschrieben.

Wann wird einmal — ach, Musen! nimmermehr
Wird der Olymp von schlechten Versen leer.
Ach, wollt ihr itzt, da * Kannengießer wüten,
Uns vor der Wuth der Sänger nicht behüten!
Heilt das Gehirn **, das Siegeslieder träumt,
Und Friedrichs Lob in Epopeen reimt.
Denn vom Achil, von seinen Wunder-Dingen
Muß ein Homer, kann sonst kein Dichter singen.

Neran,

* Der politische Kannengießer des seligen Herrn Baron von Holbergs ist bekannt, und er hat vielleicht niemals mehr Originale gehabt, als eben zu der Zeit, da ich dieses schreibe, nämlich während des betrübten Krieges, der ganz Deutschland in Factionen theilet.

** Daß die Preußischen Kriegslieder auf die Feldzüge 1756. und 1757. von einem Grenadier mit Melodien, die Veß in Berlin sauber herausgegeben hat, hier gemeynt wären, vermuthet der feinere Theil des Publici ohne dem nicht. Die Simplicität, und ein sonst fremd, worinn das Erhabene dieser Lieder bestehet, und wodurch sie ein ihnen besonder eigenes Naife erhalten haben, muß allen Kennern des wahren und unstudirten Schönen gefallen.

Mann, der ſtolz, ein rechtender Sophiſt,
Dick wie ſein Recht, dick wie ſein Codex iſt,
Fährt auf das Land. Mit wem? mit ſeinen Gäſten?
Nein, der Client muß ſeinen Anwald mäſten.
Und wer iſt denn der ſequende Client?
Die Muſe ſtockt, wenn ſie den Namen nennt.
Es iſt Avin. Er würgt von ſeiner Heerde
Das letzte Lamm, daß ihm geholfen werde.
Schon zwanzig Jahr' iſt er der Richter Raub;
Sie ſind vielleicht noch zwanzig Jahre taub.

Wenn jedes Land doch deine Larve kennte,
Gerechtigkeit, und deine Schande nennte!
Du biſt gewiß der Schelme Königinn *
In Deutſchland oft, allein nicht in Berlin. **

Freund, laß den Thor in dem Gewühl der Schande.
Wer lebt wie wir ſo fröhlich auf dem Lande?
Dem Weiſen fehlt Luſt, Glück und Ruhe nie;
Villwerder iſt für ihn ein Sanſſouci;
Wo königlich, (ſich iſt der Weiſe König.)
Der Ruh' im Schooß, niemanden unterthänig,
Ein freyes Herz ſich ſelber ganz genießt,
Reich von Natur, groß durch ſich ſelber iſt.
Uns lacht das Feld, und lockt uns zum Genuſſe;
Der Geizhals darbt bey ſeinem Ueberfluſſe;
Doch, unſer Trieb, der, was er wünſcht, auch hat,
(Ein mäßig Glück) macht uns vergnügt und ſatt.

Es

* La Reine des brigands eſt la Themis moderne.
Epitr. div.

** Der berühmte Codex Fridericianus, und die bekannte Verkürzung der Proceſſe in den Preußiſchen und Brandenburgiſchen Ländern iſt davon ein Beweis.

Es klopft in uns ein Herz voll reger Freude;
Von Schwätzern fern, und unbelauscht vom Neide,
Beseufzt kein Thor, den Scherz, der witzig lacht,
Ihn nimmer klug, die Klugen fröhlich macht.

Es kömmt Besuch. (Wie oft macht der uns bange.)
Wir fliehen ihn, und sehn die Vogelstange,
Wo Hans den Kopf, und Kunz den Flügel trifft,
Weit entfernt, der Schulze Frieden stift,
Die Dorf-Schalmey in Bauern Freude gießet,
Claus deutsch verlangt, die braune Schöne grüßet,
Dann bäurisch scharrt, und schwere Zirkel macht,
Stampft, Juchhey! schreyt, und Possen reißt und lacht.

O glücklich Volk, das sinnlich fühlt und denket,
Dem die Natur viel im Entziehen schenket!
Die Gnügsamkeit, die Sorgen freye Lust
Ist Städtern nie, nur dir allein bewußt.

Freund, lerne nun vom Landmann fromme Pflichten.
Laß uns den Gang nach jenem Tempel richten,
Auf den im Hayn Jehovah segnend schaut,
Der seinen Heerd gern bey der Einfalt baut.
Wie füllt dieß Haus der Gottheit ernste Stille!
Die Andacht kniet, und Heil und alle Fülle
Der Gnade strömt auf jeden Sünder her,
Und wird für ihn ein unerschöpflich Meer.

Herr, ist kein Lall'n des Säuglings dir zuwider,
So hörst du auch der Einfalt fromme Lieder;
So wird dein Ohr dem Blöden nicht geraubt,
Der fromm dir singt, nicht grübelt, standhaft glaubt;
Vor deinem Thron hier ausgebreitet lieget,
Dich brünstig sucht, dich sieht, und sich vergnüget.

Der

Der Einfalt Reiz, der Redkunſt fromme Pracht
Freund, haſt du hier oft reizender gemacht;
Und wie der Thau das dürre Erdreich waſſert,
Manch hartes Herz erweichet und verſüßt.
Bloß von Moral, die Herzen beſſern ſoll,
Freund, war dein Herz, und deine Rede voll.
Du flohſt mit Recht den Zank der Glaubens Sätze,
Und machteſt dir die Sanftmuth zum Geſetze.

O Sanftmuth! ſey zu aller Ehrfurcht Ruhm,
Doch niemals fremd in ihrem Heiligthum!

Welch ſchrecklich Bild, das meine Muſe ſiehet!
Iſt dies die Flur, wo Glück und Reichthum blühet?
Das Land des Herrn, das ſtill im Segen liegt?
Den Eigner nähret, des Fremden Herz vergnügt?
Verwüſtung droht — o Freund, wir flehn und zittern!
Hier wandelt Gott in tobenden Gewittern;
Ihn trägt der Sturm auf ſchwarzen Flügeln her;
Er haucht aufs Land; es zittern Land und Meer.
Die Elbe kocht, und wirft die ſtolze Welle
Erſt zum Olymp, und dann hinab zur Hölle.
In Norden raſt der Sturm mit neuer Wuth,
Und ſchwellt den Fluß, und peitſcht die ſtolze Fluth;
Das Ufer dröhnt, die ſtärkſten Dämme brechen;
Die Elbe ſtürzt ſich tobend über Flachen:
So gar die Bill, ſonſt ſanft, und Wellen leer,
Schwellt, tobt und wird ein unabſehlich Meer,
Gießt auf das Land Furcht, Grauſen und Verderben,
Und Floren's Pracht, und Ceres Reichthum ſterben. —

Die wir aufs Land nicht faul und ſinnlos gehn,
Uns iſt nicht bloß der Lenz und Sommer ſchön;

Selbst wenn die Pracht Pomonens längst vergangen,
An Aeols Bart gefrorne Tropfen hangen,
Wird dort für uns noch manche Schönheit blühn.
Wir sitzen uns zum wärmenden Camin,
So oft der Nord um unsre Hütte pfeifet,
Und welkes Laub vom jungen Fruchtbaum streifet.
Ein Bild der Zeit, die jede Flor entlaubt,
Und grausam oft des Jünglings Blüte raubt.

Du welkest auch, nicht sonder Frucht der Tugend,
Verblühter Lenz! Genossnes Glück der Jugend!
Nun stellt sich bald mein trüber Winter ein;
So trüb' er wird, soll er doch fruchtbar seyn.

Wir lassen nun, doch ohne Spöttereyen,
Zum Zeitvertreib vom Landmann prophezeihen,
Der, ob ihn gleich das Vorurtheil besiegt,
Doch minder stark als sein Calender trügt.
Wir helfen bald den nackigt jungen Stämmen,
Bald furchen wir, und bald sieht man uns dämmen,
Damit das Land, wenn nun der lockre Schnee
Zu Fluthen schwillt, nicht unter Wasser steh.
Wenn dann der Wirth ein reinlich Tischtuch decket,
Wo sonder Pracht, Gesunden alles schmecket,
Dann tauschen wir ein ländliches Gericht
Nasidien,* um deine Schüsseln nicht.
Dann wünschen wir nicht glücklicher zu werden,
Beneiden nie die Könige der Erden;
Uns lockt umsonst der Lorbeer in die Schlacht,
Der Einen groß, und tausend elend macht.
Dem Kriege grüm, der seinern Zeiten Schande,
Trink ich mit dir ans Wohl vom Vaterlande; Und

* Die schwelgerische Pracht des römischen Ritters Nasidien ist aus dem Horaz bekannt. Man lese die 8. Sat. im 2 Buche.

Und unſer Herz, zur Menſchlichkeit geneigt,
Schmilzt bey der Noth, die ſo viel Länder beugt.

Wann wirſt du, Schwerdt! des Würgens endlich müde?
Hör unſer Flehn, komm wieder, goldner Friede!
O knüpfe ſelbſt der Eintracht ſtärkſtes Band;
Es ſey dein Ruhm, dein Tempel jedes Land.
Verbanne du die Zwietracht von der Erde,
Mach, daß der Stolz an ſie gefeſſelt werde,
Und gieb nicht zu, daß der Verfolgungs Geiſt
Vom Blutdurſt voll, Geſetz und Tugend heißt.

Beglückt iſt der, der ſeine Sinnen übet,
Den nichts beherrſcht, den jeder Bürger liebet,
Der Sorgen frey, mit ſeinem Witz beſeelt,
Zum Umgang ſich die keuſchen Muſen wählt,
Die gern im Hayn mit ihren Dichtern wohnen,
Und Tugenden mit ſtillem Beyfall lohnen.
Ihm wird die Luſt, die er geheim genießt,
Kein Glück, das oft ein glänzend Elend iſt.
Sein Geiſt iſt ſtark; ſein Körper frey von Plage,
In Ruh und Fleiß verflieſſen ſeine Tage;
Ihn heilt das Kraut, gepflanzt mit eigner Hand,
Und aufgelöſt mit chymiſchen Verſtand.
Sein Blick durchſpäht bald gränzenloſe Sphären,
Bald müſſen ihn der Alten Schriften lehren,
Bald wandelt er nachdenkend und allein,
Nach dir, dem Graun geweihter, ſtiller Hayn!
Wo ſeinen Geiſt die Ruhe ſtets vergnüget,
Und ihn im Schooß der goldnen Freyheit wieget.

O ſanfte Ruh, die ſonſt auch mich vergnügt,
Werd' ich von dir nie wieder umzwiegt?

An den Tartüf.

Ja, mein Tartüf, mit Recht iſt der verflucht,
Der deinen Schimpf und deinen Fall geſucht.
Sieh, wie vergnügt den Fluch die Brüder leſen!
Denn was iſt der, der dich beſchrie, geweſen?
Ein Philoſoph, ein Dichter, ein Pedant,
Und, Gott verzeih's! gar ein Comödiant!
Sein ſündlich Gift hat manches Herz verdorben;
Er ward verdammt, im Bann iſt er geſtorben!
Und das mit Recht! der Läſtrer hat gemacht,
Daß Deutſchland fühlt, und witzig ſcherzt, und lacht.
Kein Lachen darf des Chriſten Bruſt entzünden,
Und wenn er weint, ſo ſeys um ſeine Sünden.
Ja, mein Tartüf, verketzert iſt er ſchon —
Allein ſein Haß ſtürzt deinen Gott vom Thron;
Du fällſt mit ihm, daran iſt nicht zu zweifeln,
Drum übergieb ihn beizend allen Teufeln! —
Doch nur gemach: — dein Zorn verfolgt auch mich;
Denn unter uns, Tartüf ich haſſe dich.
Mir haſt du zwar nie heuchelnd vorgelogen;
* Doch, ward von dir Herr Orgon nicht betrogen?
Der bravſte Mann, der Edelmen je gedient,
Und den nur du zu täuſchen dich erkühnt.
Tartüf, dein Recht iſt eine böſe Sache;
Und Orgons Frau ſchreyt über dich um Rache.

Mein Freund, — (dies Wort, Betrüger, glaube mir,
Dies Ehrenwort ſteht nur aus Wohlſtand hier,)

Du

* In dem bekannten Luſtſpiele des Moliere le Tartuf.

Du zählest noch in jeder Secte Brüder,
Und lebest ganz in jedem Bruder wieder.
Dein Bubenstück, dem erst ein Priester-Kleid
Ein Ansehn giebt, und eine Masque leiht,
Versteht die Kunst, durch gleißende Geberden
Des Blödsinns Gott, und sein Tyrann zu werden.

Ein Volk, das oft dem klügsten Arzt nicht traut,
Traut gleich dem Mann, der sein Theater baut,
Viel Würmer zeigt, von Wunder-Curen prahlet,
Und mehr betrügt, je mehr man ihm bezahlet;
Bey Tausenden hört ihm der Pobel zu.
O mein Tartüf, dem Charlatan gleichst du.
Alceſt iſt fromm, in Werken, nicht in Mienen,
Prahlt nie vom Dienſt, und wird doch jedem dienen.
Doch wie betriegt dein seufzendes Gesicht!
Du plauderſt fromm, und biſt ein Böſewicht.
Doch wird es dir mit deinen Jammerblicken,
Nie dem Alceſt bey heitrer Stirne glücken.

Die Heucheley, durch Bubenſtücke groß,
Lügt ſchelmiſch ſich vom Halsgerichte loß;
Oft hätte dem, der Redliche verführet,
Kein Chorrock; nein, der Strick zum Lohn gebühret.
War Girards * Gräul nicht eh des Rades werth?
Und mein Tartüf, was hätte dir gehört?

Sey arg und dreuſt, ſey aber fromm in Blicken,
Und lerne nur dich in die Zeiten ſchicken;

* Die Proceßakten, des Paters Johann Baptiſta Girard, mit der Nonne de la Cardiere ſind bekannt.

Geh, predige * dein Bischen Christenthum
In Orgons Haus; du hast der Layen Ruhm.
Du kannst vielleicht den **Kempis** kaum verstehen,
Doch lerne nur den Blick gen Himmel drehen;
Und wenn du gar dem Schwärmer ähnlich bist,
Der immer reich an frommen Träumen ist,
Dann wirst du leicht ein bloses Herz verführen,
Den Pöbel stets, und oft den Staat regieren.

Zu oft ist der, der niemals irdisch spricht,
Nur Seufzer brummt, der ärgste Bösewicht.
Und sprächst du gleich halb weinend und gebrochen,
Und hätt' er auch den Männern nachgesprochen,
Die um und fromm, und im Bekehren kühn,
Nach Malabar aus gutem Eifer ziehn,
Sprächst du wie sie, sprächst du noch zehnmal klüger,
Er ist doch stolz, verlarvt, und ein Betrüger.

Der Heuchler gleicht ganz dem Cameleon.
Freund, mach ihn reich: als einen Scorpion
Wirst du ihn selbst in deinem Busen nähren,
Und allgemach wird er dich ganz verzehren.
Beleidigst du den Seelenbruder ** einst;
Er plündert dich, hast du wie Orgon weinst.
Kein Heuchler straft, wirst du den Himmel kränken,
Doch kränkst du ihn; er wird auf Rache denken.

Wahr

* Man erinnere sich an den Bedienten des Tartüffe in der Comödie, der das unter den Tisch nach Orgons spielte, was Tartuf bey dem Herrn Orgon und der Frau Pernelle verstellte.

** Das Wort *Frere*, dessen sich Tartüf und Orgon beym Moliere bedienen, ist der Sache sehr gemäß durch Seelen-Bruder in einer Uebersetzung angebracht, die sonst eben nicht in allen Stücken die richtigste zu seyn scheint.

Wahr iſt das Bild, das uns die Bibel gab:
Der Heuchler * iſt ein übertünchtes Grab;
Von außen prangt es mit dem Marmorſteine,
Und unter ihm ſind modernde Gebeine.

Der Heuchler heißt zu oft der beſte Chriſt,
So bald er nur kein frecher **Morgan** ** iſt.

Tartüf, dein Recht *** macht dich gedoppelt kleiner!
Hier biſt du mir ein räubriſcher Ziegeuner.
Du weißt: dies Volk iſt kühn im Prophezeihn,
Sagt jedem Glück, und keinem trifft es ein.
Sie betteln Geld für unſern guten Glauben,
Und ſind ſie ſtark, ſo werden ſie es rauben.
O mein Tartüf, durch deſſen fromme Liſt
Die Welt getäuſcht, manch Herz gewonnen iſt,
Es ſind durch dich in Weſten und in Norden
Die Länder arm, die Klöſter reich geworden.

* Beym Matthäo im 23 Cap. v. 27. Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtengebeine, und alles Unflaths.

** Johann **Morgan**, war Medicus in London, und der frechſte Deiſt ſeiner Zeit, der Chriſtum und Moſen auf die unverſchämteſte Art geſchmäht hat. Sein Buch, in welchem er dies Gift verbreitete, iſt der bekannte Moral Philoſopher. Er bekam ein Paar heftige Gegner an **Leland**, der auch wider Tindal geſchrieben, und an den gelehrten **Lapmann**, der eine beſondere Schrift wider **Morgan**, unter dem Titel: Antibius, or the true Chriſtians defence, herausgegeben. Allein Morgan fertigte den Herrn **Chapmann** ſehr kurz ab, und zwar aus der Urſache, weil er ſich einer unhöflichen und groben Schreibart bedienet, und ihn mit verſchiednen harten Worten beleidiget hatte, die nach **Morgans** Vorgeben die Geiſtlichen auf dem Lehrſtuhle nie anzuwenden.

*** Man ſehe den 5. Act. des Tartüfs im Moliere.

Der fromme Stolz, der erſt die Hitze kühlte,
Wenn er den Dolch vom heilgen Altar ſtiehlt,
Trotzt Königen, drückt und verkehrt Länder,
Bald um ein Wort, und bald um den Calender.*

Zeig dich, Vernunft, in deiner ſtärkſten Macht!
Es denke der, der nie zuvor gedacht.
O laß uns nicht fromm vor Tartüffen beben;
Sonſt wird ſich bald ein Mahomed erheben.
Er, ein Tartüf, die Waffen in der Hand,
Verwüſtet leicht zum zweytenmal ein Land.

Nun, mein Tartüf, aus Liebe zum Verdammen,
Verdamm' auch mich mit Freuden zu den Flammen.
Ich wünſche mir, was ſonſt kein Menſch erfleht:
Eh deinen Fluch, als Heuchler! dein Gebeth.

* Die Streitigkeiten, die ſich wegen der Oſterfeyer und anderer davon abhängenden Feſte, in Anſehung der Calenderrechnungen auf das Jahr 1724. ereigneten, ſind ſattſam bekannt. Es haben verſchiedene proteſtantiſche Unterthanen von ihren katholiſchen Herrſchaften, desfalls Verdrießlichkeiten empfunden, und die Sache, die endlich durch Reichstags Concluſa ausgemacht wurde, hatte bald zu den gröſten Religions-Unruhen, ja gar zu Verketzerungen Anlaß gegeben.

Erzählungen.

Pätus und Arria.

O ie ihr das fühlt, was man umſonſt beſchreibt,
Und menſchlich denkt, die Macht der Liebe kennet,
Ihr zärtlich ſchwört, ihr immer treu verbleibt,
Und ganz für ſie und ihren Reiz entbrennet,
Im Glück nicht ſtolz, und groß im Unglück ſeyd,
chönſte Pflicht froh zu erfüllen eilet,
wenn ein Fall einſt dem Geliebten dräut,
ück und Fall mit dem Geliebten theilet,
tert bey dem größten Schmerz
zärtlichſten, des treuſten Paars auf Erden,
wünſcht auch ihr getreu geliebt zu werden;
eigt ein Mitleid volles Herz.

Dem

Dem Fluch des Landes und der Krone,
(Denn, kann ein Wütrich auf dem Throne
Je seiner Länder Segen seyn?)
Dem Nero schien bey seinen Bubenstücken,
Die schönste Pflicht: die Menschen zu beglücken,
Nicht groß, ja nie bekannt zu seyn.
O möchtest du den Göttern dieser Erden,
Du schöne Pflicht, doch stets bekannter werden!

Der Wütrich, welchem es verdroß,
Daß sich in Rom ein glücklich Ehpaar küßte,
Dem jeder Tag in sichrer Ruh verfloß,
Da wechselsweis sich mit erhabnem Triebe
Das süße Glück der ungekrankten Liebe
In Arria und Pätus Brust ergoß,
Schrieb an den Pätus: „Stirb! des Kayfers Ausspruch ist:
„Nim dir mit eigner Hand, wenn du dies Schreiben liest,
„Das Leben! Weil ich viel von deinem Muth gehört;
„Sey dir die Wahl des Todes unverwehrt.
„Dich mag Dolch oder Gift entseelen.
„Doch wirst du länger noch als eine Stunde wählen;
„So — (Nero hat, was er dir droht,)
„So peinigt dich die härteste Folter todt.„

Die Grausamkeit zum höchsten Grad zu treiben,
Zum Grad, den sich die Mordlust ausgedacht,
Wird auf Befehl, dies Unglücksvolle Schreiben
An Arria, des Pätus Frau, gebracht.
Sie öffnet es — O Gott, was wird sie lesen?
So schrecklich diese Post auch ihrer Liebe war,
Auch selbst am Rande der Gefahr,
Zeigt sie ein standhaft edles Wesen.

Ihr

Itzt sieht sie mit Verachtungsvollem Blick
Auf die verfluchte Schrift zurück,
Itzt kämpfen in ihr Rach' und Liebe,
Und itzt ermannt sie sich mit einem edlen Triebe.
Sie greift zum Dolch — ihr Pätus tritt herein,
Und findet sie bewaffnet und allein.
Er naht sich ihr voll Lieb' und voll Entsetzen.
Drauf übergiebt sie seinem Blick
Den Schreckensbrief — er liest, und in dem Augenblick,
Da Thränen jedes Wort benetzen,
Durchstößt sie sich, und ruft ihm zu:
Es schmerzt nicht, Pätus! und in einem Nu
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Die Liebe wird nicht in Gefahren schwach!
Er küßt der todten Gattin Glieder,
Er nimmt den Dolch, mit dem sie sich erstach,
Und stürzt entseelt an ihrer Seite nieder.

Der Bildhauer
und die Säule des Juviters.

Zum Marmor sprach des stolzen Künstlers Fleiß:
Du bist zu gut für Pyramiden,
Nur schön für einen Gott, schön für den Zevs — er seys!
Aus diesem Stück will ich die Donnerkeile schmieden,
Die geb ich ihm in rächerische Hand,
Wie sie der Gott auf ein verschuldet Land,
Und auf des stolzen Typhons Rotte
Voll Rache schleudert. — Bebt, und opfert meinem Gotte!

Der Jupiter war ihm nach Wunsch geglückt;
Und wer den Donner nur erblickt,
Erhob des Künstlers Hand, die diesen Stein beseelte,
So, daß dem Jupiter nichts als die Sprache fehlte.

Allein kaum stand der Zevs im glatten Marmor da;
Als man den Künstler selbst am ersten zittern sah.
Er fürchtete den Gott, und seines Donners Stärke,
Und beugte sich vor seinem eignen Werke.

Der Dichter war in jener finstern Zeit
Schwach wie der Künstler war; ja übertraf ihn weit.
Er, dessen kühner Witz viel Götter sich erzeuget,
Hat sich vor ihrem Haß und ihrer Wut gebeuget.
Er war dem Kinde gleich, das mit der Puppe spielt,
Der Puppe bald gebeut, bald wenn es sie geschmückt,
Ihr schmeichelt, und sich vor ihr bückt.

Das

Das Herz folgt dem Verſtande bald;
Des Irrthums ſiegende Gewalt,
Der faſt die halbe Welt bezwungen,
Iſt bloß aus dieſem Quell entſprungen.

Gezwungen nahm die Welt alsdann
Viel fabelhafte Lehren an.

Ein jeder giebt den Träumen mit Vergnügen,
So viel er kann, der Wirklichkeit Geſtalt.
Der Menſch iſt für die Wahrheit kalt,
Allein er glühet für die Lügen.

Der Leichentext.

Geront ſtarb reich; ſein froh gebeugtes Haus
Bath ſich für ihn die Leichenpredigt aus.
Wer, ich? hört man den Pfarrer ſchreyen:
Ich ſollte ſo mein Amt entweihen!
Geronten? — dieſen Böſewicht,
Den Freund von ſündlichen Gewerben,
Der Finſterniß gewiſſen Erben, —
Nein, dieſen Sünder lob' ich nicht.
Glaubt ihr, daß Gott Geronten kennet?
Die Seinen kennt Gott nur. Geronten's Theil wird ſeyn
Im Pfuhle der mit Feur und ewgen Schwefel brennet.
So wie der reiche Mann wird er um Lindrung ſchreyn,
Von einem Lazarus gekühlt zu ſeyn,
Und doch, wie er, vergeblich ſchreyn.
Ein unbarmherziges Gericht
Trift den, der die Barmherzigkeit nicht übet,
Das heißt, der nichts dem Altar giebet;
Wie ich geſagt, Geronten lob ich nicht.

Sie irren lieber Herr, fiel ihm der Küſter ein,
Geront kann ſolch ein Mann nicht ſeyn.
Ich meyne den Geront, der ſie ſo gut bedachte,
Und für den Leichentext zweyhundert Mark vermachte.

Ja der! Zweyhundert Mark? — Nicht wahr? der fromm
Mann!
Drauf nahm der Geiſtliche die Stimme freudig an.
Die überzeugte viel! Aus Liebe für die Erben
Wählt' er den ſchönſten Text, und ließ ihn ſelig ſterben.

Da

Das Mädchen und die Biene.

Als Phryne jüngst vergnügt durch das Gebiete
Der Blumenreichen Flora gieng,
Wo voller Pracht die junge Rose glühte,
Doch größern Reiz an Phrynens Brust empfieng.
Als jeder West, der mit dem Lenz erschienen,
Verbuhlt um ihre Scheitel flog,
Sah sie den Schwärm geschäfftig kluger Bienen,
Der Süßigkeit aus fetten Blumen sog.
Ein Bienchen kam, und schwärmt' um Phrynens Wangen,
Und sog die volle Wange roth,
Und glaubte hier mehr schönes zu erlangen,
Als ihm die schönste Rose both.
Wie leicht ist es, den Schwächern zu besiegen!
Es tödtete die schönste Hand
Den schwachen Feind, der, trunken von Vergnügen,
Den frühen Tod in seiner Wollust fand.
Wie? Phryne! Soll ein Mord den Irrthum rächen?
Und wird der Unschuld nicht verziehn?
Du hörst ja oft die dreusten Stutzer sprechen,
Daß Lilien auf deinen Wangen blühn.
Daß Rosen sich vor deinen Lippen schämen,
Wenn kaum der Knospe Fessel bricht;
Und du kannst der das Leben grausam nehmen,
Die das beweißt, was jeder spricht?
Der Rose gleicht, du blühend schöne Phryne,
Die Wange die der Zephyr kuhlt;
Bedaure denn die Unschuldsvolle Biene,
Die, Schönste, dich für eine Rose hielt.

Diogenes.

Diogenes, dem eine Celle fehlte,
Der lieber ſich ein weites Weinfaß wählte,
Strich jedes Weinhaus durch, die Leuchte in der Hand,
Und ſuchte Menſchen, die er doch nicht fand.
Einſt ließ ſich Alexander ſehn;
Nicht der, von deſſen Stolz wir bey dem Römer leſen,
Es iſt ein deutſcher Prinz geweſen,
Ein Prinz, der durch das ganze Jahr
Nicht von Champagner nüchtern war.
Der deutſche Alexander lief
Zum Faß, wohin der Weingeruch ihn rief;
Er hörte hier den Weingelehrten Mann,
Den Diogen, den Eremiten an.
Drauf rief er laut: Bey meiner Ehre!
Gern wär ich Diogen, wenn ich nicht König wäre!
Geh, ſprach Diogenes, (ihn blendeten nicht Kronen.)
Sind Tonnen auch gemacht, daß Narren ſie bewohnen?

Der Esel und das Götzenbild.

Es trug einst — wo? — Das kann ich dir nicht sagen;
Genug, daß es in einem Lande war,
Allwo die Esel jedes Jahr
Den Schutzpatron auf ihren Rücken tragen.
Es trug demnach, und in Procession
Ein stolzer Esel diesen Götzen:
Nun kennt man ja die guten Esel schon
Wie wichtig sie sich schätzen.
Auch dieser war so kühn
Zu glauben: alle die Gesänge,
Das Niederknien, der Weihrauch, das Gepränge,
Kurz, alles sey für ihn.
Ein klügres Thier, das dieser Dummheit lachte,
Rief ihm ins Ohr: Herr Esel, glaube mir,
Der Reverenz, den itzt der Pöbel machte,
Galt deinem Götzen, und nicht dir.

Was hier die Fabel spricht, gehöret
Für manche Excellenz, und manche Herrlichkeit.
Was auch der Pöbel oft an Ihro Gnaden ehret,
Wovor er tief sich bückt, was ist es wol? — sein Kleid!

Die Pfeile des Amors.

Zu Lemnos, in Vulcanens Esse,
Wo er beym größten Amboß schwitzt,
Und wo in Riesen gleicher Größe
Zevs Donner ein Cyclope spitzt;

Wo einst zum stärksten Donnerwetter
Vulcan gezackte Blitze schliff,
Als Typhons Brut dem Gott der Götter
Voll Stolz nach seiner Krone griff;

Zu Lemnos sind auch Amors Waffen,
Womit er schlau nach Herzen zielt,
Vom häßlichsten Gemahl geschaffen,
Dem Rußigten, der hinkt und schielt;

Den Venus gern zum Hahnrey machte,
Als sie beym Kriegsgott naschen gieng;
Und den sie voller Hohn verlachte,
Ob er sie gleich im Netze fieng;

Als hier des Amors Rüstung rauchte,
Besah sie Venus, die geschwind
In Nectar alle Pfeile tauchte;
Doch Amor, ihr verwöhntes Kind,

Der Bube, der oft Götter reizte,
Viel Zwietracht im Olymp gebahr,
Durch welchen Zevs nach Nymphen geizte,
Bald Schwan, bald Stier, bald Regen war;

Der Bube wollte seinen Pfeilen
Ein langsam tödtend Gift verleihn;
Und tauchte dann, um schwer zu heilen,
In Galle seine Rüstung ein.

So schrecklich sind des Amors Pfeile!
Er zielet, Freund! ach, flieh zurück!
Siehst du ihn nicht? Itzt schießt er — eile!
Sein schärfster Pfeil ist Chloris Blick.

Die Strafe des Geizes.

Nah' an dem Styx, wo Seelen überfahren,
Kam auch ein alter Geizhals an,
Der Fährmann nahm die Schatten in den Kahn,
Strich seinen grauen Bart, und ließ sich von den Seelen
Das Fährgeld zählen.
Ein jeder gab, nachdem er wichtig war;
Der Geizhals fluchte bloß, daß man im Tode gar
Noch Geld von ihm erpressen wollte.
Statt, daß er itzt sein Fährgeld zahlen sollte,
So schwamm er durch den Fluß, die andern Geister schrien,
Ihm setzte Charon nach, und endlich haschte er ihn.

Die Hölle glühte Wuth, ihr Schwefel qualmte Rache,
Denn Charon klagte nun dem Minos seine Sache.
„Gestrenge Majestät, des Styxes Fürst und Herr,
„Du Richter dieses Reichs, Held und Ehrwürdiger,
„O Minos, räche diese That,
„Von der dein Reich sonst wenig Nutzen hat.
„Bestrafe!„ — Minos ließ die schwarzen Majestäten
In ihrem Pomp vor seinen Throne treten;
Und nunmehr ward herum votirt.
Ihr Herren, schrie ein Gott: dem Geizigen gebührt
Ein zweeter Prometheus zu seyn.
Nein, rief ein andrer Gott, o nein!
Die Strafe wäre viel zu klein.
Er soll, geht es nach meinem Willen,
Statt Geld, das Sieb mit Wasser füllen,

Kurz,

Kurz, ein Geſell der Danaiden ſeyn.
Gut, doch wenn ſie erlauben wollen,
Sprach itzt ein andrer kluger Gott,
So ließ ich ihn zum wohlverdienten Spott,
Wie Syſiphus beſtändig Steine rollen.
Hört! donnert Minos drauf, von ſeinem Flammen Thron,
Und alle Götter hörten ſchon.
Der Geiz, der alles ſich erkühnt,
Hat mehr als alles dies verdient.
Er ſoll in jene Welt zur Strafe wieder gehen!

Er gieng — was ſollt' ihm dort geſchehen?
Die Kaſten ſollt' er leer, die Erben ſchmauſen ſehen.

Crito und der Redner.

Den Staatsmann, der die heiligſten Geſetze
Durch Weisheit unterſtützt, und ſelber ausgeübt,
Erhob ein prächtiges Geſchwätze
Des Redners, der Figur und Blumen liebt.
Von dem was Critons Geiſt gethan,
Was er der Welt genützt, und künftig nützen kann,
Von allen hebt der Schwätzer an.
Er mahlt, beweißt, ruft aus, erklärt genau, und dehnet,
Er redt den Crito an, doch dieſer ſitzt und gähnet.
Der Redner ſchließt nach zwoer Stunden Friſt;
Und Crito frägt das Volk, das um den Plaudrer iſt:
Hält man den Mann für klug? Wird er von euch geehret?
Ja wohl! Man liebt ihn ſchon, ſo bald man ihn nur höret.
Er iſt gelehrt, dient jedem, den er kennt,
Und wünſcht, daß jedermann ihm ſeine Freundſchaft gönnt.
Sieh, darum hat er dich ſo redneriſch erhoben.
Sein Herz iſt gut; und kurz: man muß den Redner loben. —
So? — ſagte Crito drauf: das hätt' ich nicht gedacht!
Wie kömmts denn, daß der Mann auf mich Satyren macht?

Sanct Veit und ſein Gewiſſensrath.

Sanct Veit, der ſchon in frühen Jahren
Viel frömmer war als ſeine Mönche waren,
Der, was ſo leicht kein Jüngling that,
Die ganze Nacht mit dem Gewiſſensrath
Viel Lieder ſang, und Gott um Keuſchheit bath;
Der Jüngling, der ſo viel vom Himmel ſich erbethen,
Sprach einſt, durchdrungen von der Luſt,
Von der vielleicht vor ihm kein Jüngling was gewußt:
Ein ſtiller Friede wohnt in dieſer frommen Bruſt!
Nun iſt mir weiter nichts von Nöthen!

Mein Sohn, rief ihm der Lehrer zu:
Ein ſolcher Friede, ſolche Seelen-Ruh
Macht unwirkſam, und iſt gefährlich.
Drum bitte Gott von Herzen, und gebücke,
Damit er dich ſchon hier ins Fegefeuer ſchickt.
So kreuzigſt du dein Fleiſch. Zwar iſt es ſehr beſchwerlich;
Allein du weißt es, wie geſchrieben ſteht:
Daß man durch vieles Kreuz erſt in den Himmel geht.

Doch, Herr, wie fang ichs an, frug der beſtürzte Fromme,
Daß ich ſchon auf der Welt ins Fegefeuer komme?

Nimm dir ein Weib, fiel ihm der Lehrer ein:
Das wird gewiß dein Fegefeuer ſeyn.

Der Urſprung des Amors.

Die Götter hatten viele Tage,
Nach Socrates und nach des Plato Sage
Bey der Geburt der Schönheit brav gezecht.
Der Ueberfluß, ein Gott von großer Würde,
War dieſes Gaſtmahls ſchönſte Zierde,
Und jeder andre Gott war ſein getreuer Knecht.
Itzt, da die Götter nicht mehr trinken,
Und halb berauſcht von ihren Stühlen ſinken,
Und ſelbſt der Mundſchenk Ganimed
Kaum noch auf einem Beine ſteht,
Begiebt der Ueberfluß, der noch am beſten geht,
Sich in den Garten, der dem Zevs gehört,
Wo man den Sterblichen den Eintritt nicht verwehrt.
Ein hagres Weib, die Dürftigkeit
Bedient ſich der Gelegenheit,
Und hegt die Hofnung: ihre Noth
Heb' itzt der Ueberfluß, Zevs, oder ſonſt ein Gott.
Und da die Gartenthür des Zevs halb offen iſt,
Vor der kein Kettenhund die Bettelnden begrüßt,
Geht ſie hinein, durchwandert die Alleen,
Und glaubt die Hülfe ſchon zu ſehen.
Auf einmal fährt ſie ſchnell zurück.
Ihr Götter, wen entdeckt ihr Blick?
Den Ueberfluß. — Er ſchläft — und ſie will fliehen?
Ihr Schönen hättet ihr dies wohl gethan?
Ihr ſchweigt! ich wette faſt: nicht eine würde fliehen.
Geduld! auch ſie hats nicht gethan.

Sie

Sie kömmt zurück, tritt näher, wird beherzt,
Beſieht ſein braunes Haar, womit der Zephyr ſcherzt,
Sie küßt ihn oft und ſtark; und von den vielen Küſſen
Wird ſich der Gott doch wohl ermuntern müſſen?
Er wacht und fühlt, daß ihn ein Mädchen küßt,
Und wird verliebt, ſo hager es auch iſt.
Sie ſchmeichelt ihn, ſein Blut geräth in Wallen,
Was ſollt' er thun? — Nichts, als was von uns allen,
Die wir nicht Götter ſind, ein jeder auch gethan.
Man ſah der Dürftigkeit es an,
Daß ſie den Ueberfluß gewiß beerben werde.
Sie ſchenkten endlich unſrer Erde,
Die auf die Frucht von dieſem Paar
Mit allem Recht neugierig war,
Die Frucht der Wolluſtreichen Triebe,
Ein niedlich Kind: Den Gott der Liebe.
Es gleicht kein Kind den Aeltern wohl ſo leicht,
Als Amor ſeinen Aeltern gleicht.
Er, Sohn vom Ueberfluß, iſt im Erobern kühn,
Und prahlendes Verdienſt und Stolz begleiten ihn;
Als Sohn der Dürftigkeit iſt er genug geſtraft,
Stets ſklaviſch, niemals frey, ſtets blöd' und zweifelhaft.
Er liebt wie ſie, das Betteln und das Singen,
Steht unter Fenſtern gern, und wird ein Ständgen bringen,
Wenn ſchon der Nord um Phillis Fenſter heule;
Er ſteht und ſingt, bis Phillis Troſt ertheilt.
Vom Vater iſt ihm noch die Eigenſchaft beſchieden:
Er träumt ein ewig Glück, iſt wie ein Gott zufrieden.
Allein, bald herrſcht der Mutter Art in ihm:
Er iſt voll Gram, im Gram oft ungeſtüm,
Er kennt kein Glück, das ihm die Ruh' erwirbt,
Iſt ohne Troſt, weint, und verzagt — und ſtirbt.

Der

Der Blumenſtrauß an Dorinden.

Der Gott, der über Helden ſiegt,
Durch den man ſich zum Heloen lügt,
Der Gott, der Spröde rührt, in feigen Stutzern prahlt,
Und den des Mahlers Witz blind und mit Flügeln mahlt;
Zwey Bilder, die zu unſern Zeiten,
Mehr als zur Zeit getreuer Zärtlichkeiten,
Als in der Schäferwelt bedeuten;
Der Gott, der Tage ſchön, die Nächte ſchöner macht,
Der Gott, der früher noch als ſelbſt Aurora wacht,
Schon Millionen Sclaven am Sieges-Wagen führt,
Eh noch den Sonnen-Wagen des Titans Fauſt regiert.
Der Gott, den Heßliche gewiß
Ihr Lebelang umſonſt erwarten,
Kam ungerufen heut in Florens bunten Garten,
Gerade da ſie ſich aus Morpheus Armen riß.
Erſchrocken ſtand die Göttin da,
Als ſie den loſen Buben ſah,
Den Buben, der oft den Olymp erſchüttert,
Vor dem der alte Zevs, und jeder Gott gezittert.
Sie, die verwirrt vor Amors Blicken ſtand,
Schlug voller Schaam die Augen nieder,
Und ſie verbarg mit ihrer Hand,
Dem neubegierigen Gott, der halb verſteinert ſtand,
Den zarten Reiz der wohlgebauten Glieder.
Ach, Amor! frug ſie drauf halb ſchluchzend und verwirrt,
Ach, haſt du dich verirrt?
O fürchte nichts, ſprach er mit lachen:
Jzt brauch' ich meine Pfeile nicht,
Ich will itzt keine Beute machen;
Ich bitte nur aus Zärtlichkeit und Pflicht, Dich,

Dich, Kind, zu deinem eignen Ruhme,
Um deine jüngſte, beſte Blume,
Um deinen ſchönſten Strauß, den hier der Zephir küßt,
Und der noch nie ſo ſchön gewählet iſt.
Er ſoll die Bruſt des beſten Mädchens ſchmücken.
Der Tag, da ſie die Welt erblickt,
Hat auch mein Reich verſchönert und beglückt.
O wirſt du dieſen Strauß mir ſchenken;
So will ich gern auf Gegendienſte denken.
Ich ſchwöre dir: kein Frühling ſoll vergehn,
Du ſeyſt beſtändig jung, ſtets reizend, immer ſchön!
Der junge Zephir ſoll, wird er in Blumen wühlen,
Doch mehr mit dir als mit den Blumen ſpielen.
Wohin du gehſt, geh Scherz und Freude mit,
Und Roſen blühen unter deinem Tritt.
Die Göttin lacht: ſelbſt von dem Gott gebeten,
Zu dem die Götter oft vergebens beten.

Ja, ſpricht ſie, Amor, ſey vergnügt.
Dein Wunſch iſt dir gewährt. Sie ſagt es, und ſie fliegt
Zur Roſe, wie der Weſt, wenn er das Veilchen herzet,
Und um der Schönen Buſen ſcherzet.

Den ſchönſten Blumenſtrauß brach Flora hurtig ab,
Dem noch ihr Blick mehr Glanz und Anſehn gab.
Der Liebesgott nahm ihn von ihrer Hand;
Und dieſer Sieger, den nicht Götter zwingen,
Der Helden feſſelte, der immer überwand,
Gab mir den Strauß, ihn, Doris, dir zu bringen.

Bey dieſer Pflicht, ſo ſprach der Gott bey ſich,
Wird es mir nicht an Sclaven fehlen;
Allein ich muß den treuſten Sclaven wählen.
Wen wählte Amor glücklicher, als mich!

. . . . . .

Amor, ein Arzt.

An den Herrn Rath Fiſcher in Coburg.

Mein Fiſcher, welchen Herz, Kunſt und Verdienſte heben,
Bey aller deiner Wiſſenſchaft
Verſtehſt du nicht die Kunſt zu leben;
Und iſt uns dieſe nicht gegeben,
So bleibt die größte Kunſt im Staub' und mangelhaft.
Wohlan, du müſſeſt dich entſchließen,
Zu ſeyn was viele Aerzte ſind,
Dann wird das faule Glück ſein Füllhorn auf dich gießen;
Sey denn ein Charlatan, und prahl' und mache Wind!

Zwar biſt du hier und dort gelitten,
Und manches ſchöne, junge Weib
Wird oft aus Noth, und oft zum Zeitvertreib
Um deine Gegenwart und deine Pulver bitten.
Auch manches Mädchen, das verſchämt
Auf deine ſchnelle Hülfe baute,
Hat, was ſie ſelbſt der Mutter kaum vertraute,
Dir zu vertrauen ſich bequemt.
In dieſem Fall beneid ich deine Kunſt.
Ich habe zwar auch mancher Schönen Gunſt;
Doch ſo galant ich bin, werd' ich das nicht erfahren,
Was ſie, mein Freund, dir offenbaren.
Nur iſt es aller Welt bekannt,
Daß oft ein Stutzer, ein Pedant,
Auch bey den allerkränkſten Schönen
Das Uebel leichter abgewandt,
Als du, Herr Leibarzt mit Verſtand!
Allein ich ſag es nicht, um deine Kunſt zu höhnen.

Im

ſchen iſt es wahr; und dies ſey dir genug!
gt es überdem ein altes Fabelbuch;
ill aus ihm, vielleicht um dich zu quälen,
ltes Märchen dir erzählen.

inde lag gefährlich krank;
lfen keine Elixiere,
Julep und kein Mandeltrank,
öſe Tod war vor der Thüre.
ahe ſchon! dies läßt du nicht geſchehn!
nus, wenn der böſe Tod,
gt Chlorindens Schönheit dreht,
bey den Häßlichen nur bliebe!
nus, blicke doch mit Augen voller Liebe
dem Olymp auf unſer Flehn.
ziert dem Reich mehr, als Chlorinde,
pfert mehr — o laß geſchwinde
rzt den Amor zu ihr gehn.
nmten Grazien ſelbſt um ein Mädchen flehn.
hats: ihn trugen über Hügel
chnelle Flug der Weſte fort,
ohne Medicin — und endlich war er dort.
wo ließ er ſeine Flügel?
Dichter wird nicht möglich ſeyn.
nn nicht? Dazumal gieng man zu Amors Glücke
in der längſten Staats-Perugue;
lche Wolke hüllt der Gott die Flügel ein.
het ſich mit einem Stutzer-Gruße,
rt zierlich mit dem netten Fuße,
erſt Chlorindens Pulß, dann ihre Wangen an,
ſpielt den beſten Charlatan.

„Mein Kind, Sie haben viele Hitze;
„Allein Chlorinde, glauben Sie,
„In ihren Jahren iſt faſt nie
„Die griechiſche Tinctur was nütze.
„Wie ſchlafen Sie? — Nicht gut. — Der Appetit? Nur ſchlecht.
„Da haben wirs! Gelt, ich vermuthe recht.
„Wie lange — Aber nein, du Muſe, ſage nicht,
Was hier ein feurig Kind zum jungen Doctor ſpricht.
Genug, Arzt Amor ſpielt, wie leichtlich zu ergründen,
Den flatterhaften ſüßen Herrn;
Und welcher Arzt ſpielt ihn nicht gern,
Zumal bey ſchmeichelnden Chlorinden.
Kurz, es verſchrieb zur ſichern Arzeney,
Der kluge Gott das Herz des ſchönſten Hirten,
Den längſt Chlorinde lieb gewann,
Doch mit dem Recipe: vermeide Hymens Myrten,
Sonſt ſchlagt die Medicin nicht an.
Chlorinde thats, und ward geſund,
Durch Damon bloß, und ohne Hymens Bund,
Und kurz: ſie ſchmeckte von der Ehe
Das Suße nur, nicht ihre Bitterkeit;
Und, lieber Fiſcher, ſeit der Zeit
Sind viele Schonen wie ich ſehe,
Geſunder noch, als zu der ſtrengen Zeit,
Da nach des Arztes und der Mutter Rath
Gott Hymen dieſes Wunder that.

Der Undankbare.

Als bey dem Greul erfüllten Krieg
Der Städte Rauch, des Beters Thräne
Rachfodernd zu dem Himmel ſtieg,
Und Deutſchland ſeine Helden-Söhne
Zum Morden härtete; doch lorbeerreicher Sieg
Zu theuer ſich erkaufen ließ,
Und wer dem Schwerdte ſich entriß,
Dem dürren Hunger in die Hände fiel;
Ach, damals lobte man gewiß
Dem Himmel Dank und Saitenſpiel,
Setzt' er dem Elend nur ein Ziel.
Nun, da der Himmel und die Fürſten müde
Des ewigen Verwüſtens ſind;
Im Götterglanz das Himmelskind
Der hergeweinte Friede
Auf unſre Welt ſich niederläßt,
Weiht ihm die Welt ein allgemeines Feſt:
Doch wer am ſehnlichſten gefleht,
Iſt undankbar; und fühlloß dreht
Er ſeine Blicke von der Flur
Der neu belebten, fühlenden Natur;

Und sein Versprechen und sein Halten
Gleicht jenem undankbaren Alten,
Der dem allmächtig großen Retter,
Dem Bändiger der Fluthen und der Wetter,
Ein festlich Opfer angelobt.
Er fuhr zur See, bey heitern, stillen Wetter;
Jedoch auf einmal tobt
Der Winde losgelaßnes Heer.
Es donnert über ihm der Himmel,
In ihm die Angst, und unter ihm das Meer;
In wilder Fluthen rasenden Getümmel
Heult tausendfacher Tod. Der starke Mastbaum kracht,
Die sichtbar finstre Nacht
Wird nur zuweilen durch die Blitze helle.
So manche ungeheure Welle
Prellt an sein Schiff, erschüttert seinen Mast,
Und wirft die ungeheure Last
Bald zu dem Himmel, bald zur Hölle.
Die Schiffer schreyen, ringen ihre Hände,
Und jeder sieht sein unvermeidlich Ende;
Hoch wie Gebürge thürmt sich Well auf Welle her,
Und schleudert ihn im Geiste schon ins Meer,
Wo eine zweite Well' ihn nimmt,
Auf der er todt zum Acheron hinschwimmt.
In dieser Todesangst lehrt Noth

Den

Den Alten beten. Er gelobet Gott
Ein Opfer; ſpricht: Ach, aus den Fluthen
Des Todes kannſt nur du, du Gott des Guten
Allein mich retten. — Rette mich!
Es ſoll mit Freuden, leget ſich
Der Sturm; mein Opfer hell auf deinem Altar brennen.
Erzählen will ichs, daß du mir geholfen haſt;
Ich will in deinen Tempel rennen,
Und eine Kerze ſoll auf deinem Altar brennen,
Von mir geweiht, ſo groß — ſo groß als dieſer Maſt.
Die Fluthen heulten nun nicht mehr,
Gefeſſelt war der Sturm, und ruhig war das Meer,
So ruhig als es in dem Herze
Des Alten war, der nun das Land erreicht,
Den Tempel ſieht, und träge nach ihm ſchleicht,
Den Altar zwar bedenkt;
Doch ſtatt der ungeheuern Kerze
Ihm ein gemeines Wachslicht ſchenkt.

Der gute Rath.

Ein guter Rath nützt in der Folge sehr!
Ein armer Fährmann mußte dies erfahren.
Sein Fahrzeug war oft wie sein Beutel leer;
Nur selten kam ein Reisender, den er
Den Fluß hinab gefahren.
Einst sah er einen ganzen Tag vergehn,
Woran er leider! nichts erworben;
Der Schiffer Charon war längst vor Verdruß gestorben,
Hätt' er so wenig Reisende gesehn.
Doch endlich, als die Sonnenpferde
Ins Meer sich tauchten, und die Erde
Nur noch den Widerschein des goldnen Wagens sah,
Kam einer allgemach dem fernen Ufer nah.
Verdienst ist lieb! Der Schiffer rudert fort,
Und bringt den Fremdling bald an den bestimmten Ort;
Doch statt des Lohns (arm war der Fremde sehr;)
Erbeut er sich zu einem guten Rath,
Und will den, an des Geldes Statt
Dem armen Schiffer geben.
Allein, von guten Rath kann doch kein Fährmann leben,
Zumal ein Mann wie er.
Das Mitleid ist des Schiffvolks Tugend nicht;
Mit Ungestuhm will er sein Geld; er spricht:
Meynst du, daß ich umsonst mein starkes Ruder führen,
Die Wellen pflügen soll, und oft den Sturm regieren?
Mein saurer Dienst macht hungrig, und macht matt;
Von guten Rath werd' ich nicht satt.

Geld iſt die Loſung! Schaffe dies!
Sonſt! Ach! das größte Hinderniß,
Freund! iſt: ich habe keins! — Was ſoll der Schiffer thun?
Ihn pfänden? würd' er da bezahlet ſeyn?
Am beſten wars: ihm zu verzeihn.
Er that es auch; allein,
Du, ſprach er, wollteſt mir erſt guten Rath verleihn;
Laß hören! — Dieſer iſt, verſetzt der Fremde, der:
Freund, künftig fahre keinen mehr
In deinem Nachen, bis du weißt,
Daß du gewiß bezahlet ſeyſt.

Sakford.*

O möcht es doch zu unſrer Zeit
Mehr Sakfords an den Höfen geben,
Die nicht ſich übers Volk erheben,
Nicht von dem Mark des Staates leben,
Nein, die mit edler Dreiſtigkeit
Bloß für das Wohl der Nationen,
Den Fürſten aus der Schläfrigkeit
Ermuntern, und oft Spott mit ſeinem Spott belohnen.

O ihr Miniſter! welch Exempel,
Das Sakford eurem Herzen gibt!
Der Menſchenfreund allein lebt in des Nachruhms Tempel,
Denn er nur wird geliebt.

Als Sakford, deſſen Amt es war,
Daß er der Königin, die zwar
Auf ihre Siege ſtets, auf Hülfe ſelten dachte,
Unterſchriften ihres Volkes brachte,

Sah

* Requet Meiſter bey der Königin Eliſabeth.

Sah er, was oft der Weise ſieht,
Daß Hof und Schmeichler jeden flieht,
Der nicht vor Thronen ſclaviſch kniet.
Er eilte heim, beſchweret mit den Bitten
Der unterdrückten, freygebohrnen Britten
Zur Königin: Doch alle ſahn
Ihn mühſahm ſich dem Throne nahn.
Er bath oft um Gehör, und fand ein taubes Ohr;
Ihm ſuchte der Verleumder Chor
Den Weg zum Throne zu verſchlieſſen.
Wie mußte dies dem Redlichen verdrieſſen!
Doch wagte Salford es zuletzt,
Der Königin die Noth der Bittenden zu klagen.
Ein Mann wie er, dem tauſend Zeugen ſagen,
Nie hab' er ſeine Pflicht verletzt,
Was konnte der nicht wagen!
Itzt tritt er muthig in den Saal,
Bepackt mit jeglichem Memorial,
Das die, die ſicher auf ihn baun,
Schon Jahre lang ihm anvertraun.
Geſtiefelt, wie die freyen Britten,
Eilt er mit dem Paquet von Bitten
Zur Königin; und ſeine Pflicht
Läßt ſeinen edlen Muth nicht ſinken.
Eliſabeth wird ihn gewahr, und ſpricht:
Pfuy! Salford! Pfuy! wie deine Stiefel ſtinken!

Laß mich allein! —
Doch Sakford wich nicht aus dem Saale.
Madam! Sie werden mir verzeihn:
Nicht meine neuen Stiefel; nein!
Die alten ungeleſenen Memoriale,
Madam! die ſtinken! —

Erröthet nahm die Königin
Itzt die Memoriale hin.

Selinde und die Raupe.

Ach! schrie die zärtliche Selinde,
Und wußte kaum wie ihr geschah,
Als sie an einer jungen Linde
Die schwärzste Raupe kriechen sah.

Sie rief: Du heslich Thier! Und kehrte
Voll Eckel um, als sie noch sprach;
Die Raupe, die sie schimpfen hörte,
Rief dies der eckeln Schönen nach:

Itzt bin ich heslich; doch nicht lange.
Bald werd' ich Schmetterling, wo ich
Mit tausend bunten Farben prange,
Dann Schonheit! übertref ich dich.

Manch Mädchen, sprach die kluge Raupe,
Gleicht der Gestalt die ich empfieng.
Sie ist am Vormittage Raupe,
Und gegen Mittag Schmetterling.

Das Roß und der Hund.

Ein Roß pries einem Hündchen laut
Des beſten Roſſes ſeltne Gaben,
Den edlen Wuchs, auf dem ein Hals gebaut,
Wie ihn die ſchönſten Schwäne haben,
Den kleinen Kopf, der Schenkel zartes Spiel,
Den ſtolzen Gang, kurz alles was entzücket,
Und Pferdekennern längſt gefiel,
Ward hererzählt. Voll Hochmuth blicket
Es auf den Hund. Betrachte mich!
Denn Roſſe meiner Art giebts wenig.
Gelt, Hündchen, du erſtaunſt. Doch ich,
Ich edles Roß, bin aller Thiere König;
Und Thier und Menſch geſtehen frey,
Daß ich vom Stolz das ächte Muſter ſey.

Ich, ſprach der Hund, ich bin nur treu,
Sonſt bin ich nichts. Die Liſte deiner Gaben
Mein liebes Hündchen, iſt ſehr klein.
Das, heulte Hylax, kann wohl ſeyn.
Doch höre, mir hat man erzählt,
Daß es von deinem Stolz an keinem Beyſpiel fehlt,
Da wir noch keins von meiner Treue haben.

Gedicht,

dem Tode des Herzogs

gewidmet.

Als Ludewig * verſchied, und ſiebenfältge Nacht
Den Glanz verdunkelte, der um ſein Haupt gelacht;
Als vor der Gottheit Thron den Geiſt ein Engel brachte,
Den Geiſt, den Menſchenhuld der Gottheit ähnlich machte;
Als der, in deſſen Hand der Welten Schickſal liegt,
Der Fürſten Bettlern gleich, in einer Schale wiegt,
Die Thaten **Ludewigs** gewogen und ſie ſchätzte,
Ihm ſtatt des Fürſtenhuts, des Lammes Kron' aufſetzte;
Als die Geſchichte ſelbſt, die oft partheyiſch blieb,
Itzt **Ludwigs** großes Herz, getreu und wahr beſchrieb;

Als

* Chriſtian Ludewig, regierender Herzog zu Mecklenburg Schwerin, ward gebohren den 15 May 1683 und ſtarb den 30. May 1756.

Als ihn, der auf sein Land nicht schwarze Blutschuld brachte,
Die Dichtkunst fromm besung, und ihn unsterblich dachte,
(Dein Kranz, Unsterblichkeit! den jede Tugend schlingt,
Schmückt nur des Prinzen Haupt, von dem die Muse singt.)
Als dieses Nachruhms Ernst der Muse Lied erweckte,
Zugleich aus edler Pflicht den Dichter-Pöbel schreckte,
Der immer Reime hascht, im niedern Staube wuhlt,
Sich und die Muse schimpft, nicht denkt, und nimmer fühlt;
Und als die Dichtkunst drauf den Fürsten treu copirte,
Zum Muster ihn entwarf, und in dem Abriß rührte,
Saß die Melancholey, von Alters Kummer alt,
Mit unterstütztem Haupt in trauriger Gestalt.
Es sank aus ihrer Hand ein Myrtenbüschlein nieder,
Sie seufzte manches Ach! und Echo seufzte wieder.
Um sie versammleten die Künste sich im Flor;
Des Landes Genius begleitete dies Chor;
Der Genius Geschmack gieng traurig ihm zur Seiten,
Und nur die Barbarey hohnlachelte von weiten.
In stummer Einfalt saß jede Kunst vertraut;
Doch mehr als Redekunst sprach jede Zähre laut;
Die überführte mehr, als Redner überführen,
Die von Affecten leer, nicht Leidenschaften rühren.

Nach einer feyerlich ernsthaften Pause sprach
Erst der Geschmack, und ihm spricht meine Muse nach:
„So jung, und schon verwaist! Noch Säugling in den Ländern,
„Die stets das Vorurtheil der Sitten langsam ändern.
„Kaum sind es dreyßig Jahr, daß Deutschland mich gekannt,
„Den lärmischen Geschmack belacht und verbannt.
„Die Enkel dachten sonst wie ihre Väter dachten;
„Ein Gothisches Grotesk beherrschte Sitt' und Trachten.

„Da

„Ich führte unvermerkt den Deutſchen auf die Spur,
„Die keiner noch betrat, und wies ihm die Natur.
„Ein **Ziegler** gieng den Weg, den **Lohenſtein** gewieſen,
„Und wer ſein Deutſch verſtand, vergötterte **Banſen**.
„Ein dritter, deſſen Kopf den Schwindel nicht vertrug,
„Ein **Stoppe** hinderte ein neues Fabelbuch.
„Ein Bänkel-Sänger ſchnarrt' im Ton des **Hanken Oden**;
„Doch endlich änderte der Witz ſich mit den Moden.
„Der alten Barden Geiſt, der auf den Britten ruht,
„Entzündete zwar ſpät, doch ſchön den deutſchen Muth.
„Viel Edle ſingen nun erhabne, ſchöne Lieder,
„Und wenig **Dunſen** nur iſt ihr Geſang zuwider.
„Noch blühet insgeheim manch ſchöpfriſches Genie;
„Doch die Ermunterung fehlt, — und Deutſchland ſchenkt ſie nie.
„Den deutſchen Sitten auch das Rauhe zu benehmen;
„Durch Bilder nützlich ſeyn, die Thoren zu beſchämen;
„Dem Laſter ohne Scheu die Larven abzuziehn,
„Und für die Tugend bloß mit reinem Feuer glühn,
„Hab ich den Schutt Athens, Roms Trümmer aufgeſammlet,
„Und alter Tugend Reſt noch im Cothurn geflammlet.
„Ich borgte Witz zugleich vom nahen Gallier,
„Und auch des Britten Ernſt fand Kenner und Gehör.
„So ward die **Schauſpielkunſt** vom alten Wuſt gereiniget;
„Ein Sittenſpiel, wo Witz ſich mit dem Scherz vereiniget.
„Und nun ſah Deutſchland ein: Der, ſo die Tugend lehrt,
„Und rohe Sitten feilt, ſey alles Vorzugs werth,
„Weil er den Heldenmuth ſelbſt auf das Mitleid gründet,
„Und nirgendwo ſein Glück, als in der Tugend findet.
„Den Schönen zeigt' ich drauf zwar zwang, doch mit Gefühl,
„Die Sittſamkeit im Scherz, die Tugend ſelbſt im Spiel.

„Ich brauchte, den Verſtand, das junge Herz zu beſſern,
„Das Lächerliche bloß durch Bilder zu vergrößern.
„Ich ließ ihr eignes Bild im fremden Spiegel ſchaun,
„Und lehrte ſie: Niemals aufs Wort des andern baun;
„Es ſey ihr eignes Herz ihr Götterſpruch, ihr Wächter.
„Roms Töchter waren ſo; ſo wurden Deutſchlands Töchter
„Drum rief mich **Ludewig**; der, was die Höfe ziert,
„Sie ſittlich beſſer macht, den ſteifſten Hofmann rührt,
„Und ſelbſt die Weichlinge durch Bilder beſſern könnte,
„An ſeinen Hofe zog, und ſeinen Bürgern gönnte.
„Doch mitten in dem Glück, das **Ludewig** verliehn,
„Nimmt alles unſern Wunſch — denn wir verliere
ihn. —

So ſprach er, aber oft von Thränen unterbrochen.
Allein was er hernach, und heiterer geſprochen,
War ſüße Melodey, ein himmliſcher Geſang,
Der laut bis in das Ohr der fernen Nachwelt drang.
Es wären Ludwigs Ruhm geweihte, hohe Lieder,
Sie ſchallten vom Olymp bis zu dem Erdkreis wieder.
Allein, ſie zu verſtehn ſind Sterbliche zu ſchwach;
Die Muſe ſange hier umſonſt die Lieder nach.

Des Landes Genius, den dieſe Hymnen rührten,
Sang in die Töne mit. Die ſchönen Künſte zierten
Ihn mit dem Myrtenkranz. Mit trauriq edler Pflicht
Sprach er des Prinzen Lob, das hier die Muſe ſpricht:
„Der, dem die Gottheit ſelbſt ihr Bildniß eingedrucket,
„Iſt erſt der Gottheit gleich, wenn ihn die Gnad
ſchmücket.

„De

„Den Heldenruhm entſtellt nicht immer Grauſamkeit,
„Die zu des Bürgers Fall den Schein des Rechtes leiht,
„Erſt fremde Länder ſtürzt, den eignen Staat zu ſtützen;
„Und iſt der Staat geſtützt, dann mit der Gottheit Blitzen
„Auch ſeine Staaten trifft; der Länder Mark verzehrt,
„Und bloß, um groß zu ſeyn, die Bürger zittern lehrt.
„Nicht ſie, nein mehr der Stolz, die wahre Peſt der Erden,
„Läßt Prinzen ungerecht, und Große niedrig werden.
„Dies Scheuſal borgt verrucht von Göttern ſeinen Glanz,
„Verblendet Niedrige, verdunkelt Helden ganz;
„Geſchicht' und Dichtkunſt flucht ihm frey auf allen Blättern,
„Nennt die der Menſchheit Schimpf, die ſelber ſich vergöttern.
„Allein die Zähre, die der Redliche hier weint,
„Sagt mehr, als Redekunſt: Es ſtarb ein Menſchenfreund,
„Ein Vater, deſſen Herz gleich ſtark für alle brannte,
„Und deſſen Blick ſo gern vergnügte Menſchen kannte.
„Seit ich der Genius von dieſem Lande bin,
„Starb nie ſo vieles Glück mit ſeinen Fürſten hin.
„Geſchmack und Künſte, ſagts noch ſpät dem fernſten Norden,
„Ihr ſeyd von ihm geliebt, geſchützt, ermuntert worden.
„Du Dichtkunſt, heilige des Fürſten Ewigkeit;
„Doch mache, daß ſie nie dein Aſiervolk entweiht.

Auf einmal zitterte ein Schauer durch die Lüfte;
Durch alle Himmel goß er ambroſiſche Düfte.
Vom oberſten Olymp kam die Religion,
Geführt von dem Verſtand, von ihrem älteſten Sohn.
Es buckten ſich vor ihr die Wipfel der Cypreſſen;
Die ganze freudige Natur empfing indeſſen

Die Tochter des Olymps; und süße Melodie
Durchwirbelte die Luft. So sanft erschollen nie
Die Lieder um Olymp, als der Olymp itzt tönte,
Da die Religion zu Liedern sich gewöhnte.
Sie fuhr auf Fittigen des Zephyrs sanft herab,
Und Segen träufelte vom Glanz, der sie umgab.
So feyerlich, allein im Donner, statt der Lieder
Ließ sich auf Wolken einst Jehovah sichtbar nieder,
Um den der Sinai gedampft, so bald er kam,
Dem Moses Eide gab, und Eide von ihm nahm.

Nun ruhte feyerlich-ehrwürdig ernste Stille
Auf dem Cypressenwald. Als ob die ganze Fülle
Der Gottheit sichtbar wär mit der Religion.
Sie stimmte Lieder an, und der Verstand, ihr Sohn
Schloß der Melancholey den Inhalt dieser Lieder
Vollkommen auf — denn sang des Himmels Tochter wieder;
Geschmack und Künsten gab sie Trost und Unterricht;
Doch nachzusingen wagt die schwache Muse nicht.
Denn die unsterblichen Gesänge zu erklären,
Vermag kein Sterblicher, gehört für höhre Sphären.
Sie, die Religion, vom Ewigen gezeugt,
Vor deren Geister-Ton des Weisen Stimme schweigt,
Ist mit Geheimnissen und Wundern ausgerüstet:
Sie grünlich dunkelt, hat Engel selbst geküsset.
Allein, da sie zuerst der Zweck der Dichtkunst ist,
Und in des Dichters Brust ein himmlisch Feuer gießt;
So soll die Muse hier in ihre Sprache führen,
Sie unvollkommen zwar, jedoch getreu copiren.

Heil

Heil jeder frommen Zähre!
Im Ludewig geweint,
Im ihn, den Menschenfreund!
Sie macht der Menschheit Ehre.

Was Söhne! stirbt mit ihm euch ab?
Ich! euern Vater, Söhne!
Umschleußt, o fließ' du edle Thräne!
Umschleußt das Grab.

Baut ihm ein Ehrenmahl, dem besten Fürsten!
Ach viel zu kurz war auch sein längster Lebenslauf)
Klagt laut: Hier ruht der edelste der Fürsten.
Doch baut in eurer Brust ihm dieses Denkmal auf.

Dann mäßiget der Schwermuth bange Lieder.
Gott gab ihn euch, Gott nimmt ihn wieder.
Er, der in einem Licht das Menschen blendet, wohnt,
Schlägt euch, indem er ihn belohnt.

Doch wißt: er lenkt mit treuer Hand
Der Fursten Herz. Wohlan, gebeugtes Land!
Trau ihm: er will dir Fürsten schenken,
Die groß wie Ludewig, gerecht und menschlich denken.

Als die Religion dies sanfte Lied gesungen,
Hat sie sich zum Olymp mit ihrem Sohn geschwungen.
Das Antlitz der Natur ward plötzlich heiterer,
Und die Melancholie nicht melancholisch mehr.
Sie lächelte und fuhr aus ihrem Trauerliede,
Floh den Cypressen-Hayn, und schuf sich um zur Freude.

Des Landes Genius, den Myrten erſt umlaubt,
Brach junge Roſen ab, und ſchmückte froh ſein Haupt.
Drauf ſah man den Geſchmack und jede Kunſt ſich
freuen,
Und der Religion ehrwürdig Lieder weihen.
Die Muſen lächelten, da mancher Silberton
Durch ihre Lever lief; und vor Apollens Thron
Verſuchten ſie vereint empfindungsvolle Lieder,
Sie ſangen: Ludewig lebt uns in Friedrich wieder.

Epigrammatiſche Gedichte.

Rath an einen Freund

wider

die gelehrten Dunſe.

Dich ſchmähen beiſſende Scribenten;
Freund, laß ſie ſchmähn! Ihr Tadel iſt dein Lob.
Was könnten ſie, wenn ſie nicht ſchimpfen könnten?
Ein ſchlechter Autor wird auch grob.
Wenn ſie, den Hummeln gleich, des Raubes ſich erkühnen,
Faul, fruchtleer ſind, voll dummer Liſt;
So gleiche du dem Könige der Bienen,
Der immer ohne Stachel iſt.

Die
Verehrer des Alterthums.

Die in der Alterthümer Reich
Um jedes Wort, um jede Meynung rechten,
Und ſtreng das Alterthum verfechten,
Sind vielen Gläubigen der erſten Chriſten gleich,
Die für der Wahrheit Grund, die ſie oft ſchlecht bewieſen,
Und ſelten eingeſehn, ſich ſtandhaft martern ließen.

Caſtruccio.*

Das, was Caſtruccio geweſen,
Läßt uns der ärgſte Böſewicht,
Aus dem der Genius verruchter Prinzen ſpricht,
** Mit Beyfall und Verwundrung leſen.
Einſt fleht zu ihm ein unglückſel'ger Mann;
Allein der Fürſt hört ſeine Noth nicht an,
Die Noth, die Fürſten längſt ſich ungern jammern ließen.
Gezwungen warf er ſich itzt zu des Helden Füßen;
Doch, als ihm dieſen Schritt Caſtruccio verwies,
Rief ihm der Arme zu, der nicht ſein Knie verließ:
Herr, warum habt ihr auch die Ohren an den Füßen!

* *Caſtruccio Caſtracani*, war einer der berühmteſten Helden ſeiner Zeit im 14ten Seculo, und von Lucca gebürtig, aber endlich von den Guelphen verjagt. Er gieng hierauf nach Frankreich, wo er 1317 Dienſte unter den Truppen des Königs Philipp nahm, bald darnach aber wieder nach Italien, und machte ſich von den Städten Lucca, Piſtova, u. a. Meiſter. Er verband ſich mit dem Kaiſer Ludewig von Bayern wider den Pabſt Johann den 12ten. Ludewig gab ihm die Inveſtitur von Lucca unter dem Titel eines Herzogs. Er wurde von dem Pabſte 1326 in Bann gethan, und ſtarb 1330 im 47 Jahre ſeines Alters.

** Machiavell hat das Leben dieſes Helden beſchrieben, das im Franzöſiſchen unter dem Titel: Abregé de la vie de *Caſtruccio* ecrite par *Machiavel* überſetzt iſt. Man ſehe auch das Journal Encyclopedique pour le Moi Juin 1756 Tom. IV. Partie 3. wo dieſer Schrift mit allem ihr gebührenden Lobe gedacht wird.

Die

Die
wichtige Miene des Damis.

Des Damis ernſte Miene ſiegt
Es ſcheinet faſt: er könne denken.
Allein ein Amts-Geſicht betrügt;
Nur wenn er ſchweigt, wird man ihm Beyfall ſchenken.
Taugt Damis denn zu nichts? O nein.
Zu etwas — Ja — ſelbſt ſein Portrait zu ſeyn.

* *

Ueber
die Palläſte der Großen.

O welche prächtige Schlöſſer!
Salomo baute nicht beſſer.
Allein, du frägſt: wer wohnet da?
Es wohnen hier die Götter dieſer Erden. —
Die armen Götter, die vom Podagra,
Und von dem Stein geplaget werden.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der ſchöne Kupferſtich eines ſchlechten Poeten.

Ein Reimer, faſt dem Stufenjahre nah,
Ließ ſich zuletzt in Kupfer ſtechen.
Sein Herr Bewunderer, der dieſes Bildniß ſah,
Rief aus: Getroffen bis zum Sprechen!
Nicht wahr? — Herr, lächelte der Künſtler, den er frug,
Erlauben Sie, dazu ſieht es nicht ſchlecht genug.

An den Menſchenfeind.

Dein Haß fällt unſre Sitten an,
Fliehe Wiſſenſchaft, und Scherz und Lieder.
Sey denn geſtraft! Beneide jedermann;
Nur dich beneide niemand wieder.

Die
beſchämte Größe.

Den Macedonier, den Vater von dem Helden,
Von deſſen Größ' und Fluch ſo viele Thaten melden,
Fleht' ein bedrängtes Weib um Schutz und Beyſtand an.
Wie, rief die Majeſtät: du wagſt es, mich zu ſtöhren? —
Ich habe keine Zeit, daß ich dir helfen kann.
Herr, redte drauf die Frau den König an,
Und möchten, was ſie ſprach, doch alle Fürſten hören!
Magſt du der Noth dein Ohr nicht leihn;
Herr! So mußt du nicht König ſeyn.

Amor und das Glück.

Beweinenswürdiges Geſchick!
n Amor halb, und halb dem Glück
öret unſre Lebenszeit
zu dem Punct der Ewigkeit.
klägliche Geſchick macht unſern Zuſtand ſchlimmer;
n Amor iſt ein Kind, das Glück ein Frauenzimmer;
beyde ſind voll Eigenſinn und blind.
ändern ſtets Geſicht und Seelen;
Wunder, daß der Welt zufriedne Menſchen fehlen,
ie von beyden Sclaven ſind.

Der Freund
und
Feind der Sprachen.

Ein Meiſter im Latein, als Biſchoff auch ein Gönner
Des Bibelwerks, das man Vulgata nennt,
Doch vom Hebräiſchen und Griechiſchen kein Kenner;
Der Sprachen, die noch oft bey uns kein Biſchoff kennt,
Don Ramo, der wo die Vulgata ſand,
Wo dem Latein zur rechten Hand
Der Text Hebräiſch war, zur Linken Griechiſch ſtand,
Rief: Iſt das nicht ein wunderſames Ding!
Das göttliche Latein, das Licht in unſern Tagen
Steht hier recht zwiſchen beyden Sprachen,
Wie Chriſtus zwiſchen zween Mördern hieng.

Die Biblia Polyglotta des Cardinals Ximenes iſt den Gelehrten ſattſam bekannt. *Amelot* erzählt dieſen beſondern Gedanken des ſpaniſchen Biſchoffs *Don Nicolas Ramo*, der ein ausnehmender Freund der lateiniſchen Sprache, und folglich auch der Vulgata, aber ein ſo großer Feind der hebräiſchen und griechiſchen Ueberſetzung der LXX. Dollmetſcher war, in ſeinen Mem. Hiſt. Pol. Civ. & Litt. T. I. p. 419. Von der prächtigen und mühſamen Herausgabe des Bibelwerks des Cardinals Ximenes zu Toledo, woran über 15 Jahre gearbeitet iſt, findet man Nachricht in des Moreri grand Dictionaire Hiſtorique &c. Tom. VIII.

Vorſatz
wider die Thoren.

Freund, Thoren ſind in allen Ständen;
Allein den Witz um ſie verſchwenden,
Das hieße: witzig ſich bemühn,
Sie aus der Dunkelheit zu ziehn.
Nein, ihr Gedächtniß muß durch keine Verſe blühn.
Ich denke wie * **van Dyk**, der, Thoren zu bezahlen,
Und ſtolz auf ſeine **Kunſt**, **aus einem edlen Trieb**,
An ein **Hochwürdig-dummes Domcapitel** ſchrieb:
Ich will für **Menſchen**, nicht für Eſel mahlen.

* **Van Dyk** ein ſehr berühmter Holländiſcher Mahler, und ein Schüler des großen **Rubens**. Man erzählt von ihm, daß ſein Gemählde in der Collegialkirche zu Cortrycht alsdann erſt von einem hochwürdigen Domcapitel einſtimmig für gut erklärt worden, nachdem es die durchreiſende Fremde als ein Meiſterſtück bewundert hatten. Die Domherren ſchrieben darauf an den **von Dyk**, den ſie vorher ſo ſehr verachtet hatten, um die Verfertigung eines andern Gemähldes. Sie erhielten aber von ihm dieſe kurze, obgleich nicht eben feine Antwort: **Ich habe nur vorgeſetzt, künftig nur für Menſchen, und nicht für Eſel zu mahlen.** Man ſehe das vortrefliche Werk: La vie des Peintres Allemands & Hollandois avec des Portraits gravés en taille-douce; une indication de leurs principaux Ouvrages & des Reflexions ſur leurs differentes manieres par *Mr. J. B. Deſcamps* de l'Academie Royale des Sciences, belles Lettres & Arts de Rouen, & Profeſſeur de l'Ecole du Deſſein de la même Ville. Tom. II. in 8. à Paris 1754.

Neran und Liſidor.

Neran und Liſidor ſind beyde Mediciner,
Allein von unterſchiednem Werth.
Der geht zu Fuß und ohne Diener,
Wenn jener ſtolz zu ſeinen Kranken fährt.
Wem hat Neran dies Glück zu danken?
Wie kömmts, daß Liſidor nicht fahren kann? —
Den Liſidor bezahlen bloß die Kranken,
Allein die Erben den Neran.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Mein Schutzgeiſt.

Iſt jedem, um beglückt zu leben,
ein eigner Genius gegeben;
muß der meinige allein
ein Taugenicht, und ſtets beſoffen ſeyn.

Si tout Homme, pour bien vivre,
A ſon propre Ange Gardien:
Je dois dire que le mien
Eſt un Coquin qui s'enivre.

Epier. div. Tom. III.

Auf eine
ſich ſchminkende Buhlerin.

Am Tage weiß ihr Buhlerreiz zu ſiegen,
Allein des Nachts iſt Chloris ein Skelett.
Wißt: ihr Geſicht geht nicht mit ihr zu Bett,
Es bleibt auf ihrem Nachttiſch liegen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

An
einen Verſchwender.

Du magſt gern vornehm dich gewöhnen,
Gut ſchmauſen, ohne Sorgen ruhn,
Und jeglichem Vergnügen fröhnen,
Und täglich Hunderte verthun.
Du möchteſt gern mit einem Fürſtenſtaat,
Bequem durch ganz Europa reiſen;
Nur weißt du hierzu keinen Rath: —
Ich weiß ihn: ſuche dir geſchwind — den Stein der Weiſen!

An den
laſterhaften Vatill.

Die Faulheit hindert dich, Vatill!
Daß ſich der Niederträchtigkeit
Nicht deine böſe Seele weihe;
Die Neigung fehlt dir freylich nicht:
Allein den Fleiß, den Laſter nöthig haben,
Erſtickt die Faulheit, die den Gaben
Des Böſewichtes widerſpricht.
Vatill! du würdeſt alle Laſter haben,
Hättſt du nur dieſes Laſter nicht.

Bitte
an den Tod.

Verſchiebe Tod! bey dieſem Domherrn doch
Die Zeit von deinem alten Bunde.
Er zählt nicht eine böſe Stunde,
Ihn drückt auch nicht des Ehſtands Joch,
Er zecht, bis er vom Stuhle fällt,
Er kann in dieſer Thränenwelt,
Aus voller Bruſt prälatiſch lachen. —
Was ſolt' er in der andern machen?

. . . . . .

Der Witz Ventils.

Der witzige Ventil, der ungeſcheut es wagte,
Und manchem großen Schelm, was andre denken, ſagte,
Ward erſt gehaßt, und bald darauf verbannt;
Kurz, er bewies durch manches Spottgedicht:
Der Witz, wenn ihm der Klugheit Salz gebricht,
Sey oft ein Dolch in eines Thoren Hand.

Der Liebes-Antrag.

Clitander liebt; doch ſeufzt er ſeine Flammen
In bangen Elegien nicht.
Kein zärtlich Herz, woraus ſie ſtammen,
Nein, was ein goldner Herr, dem kein Verdienſt gebricht,
Im Ton der Ueberredung ſpricht,
Das rühmt er ſtolz; den ſchönſten Zug der Pferde,
Und ſeiner Diener bunte Reih.
Und ſtolz auf Pferd' und auf Laquay,
Glaubt er, daß er gefallen werde.

Du rühmſt und ſchenkſt in Wahrheit ſchöne Sachen.
Allein, mein Freund, beſinne dich,
Das heißt: ſein Mädchen nicht verliebt in ſich,
Verliebt in ſeine Kerls und ſeine Pferde machen.

S. Le Miſantrope par Mr. van Effen, Tom. II. Diſcours 80.

Vergleichung.

Gemeiniglich ſprach der, der itzt aus frommer Pflicht
Ohn' Unterlaß von Gott und Andacht ſpricht,
Sonſt als der ärgſte Böſewicht.
So iſt Diogenes, eh er ſich, wie wir leſen,
* Zum Philoſophen prügeln ließ,
Und Pracht und Reichthum laſter hieß,
Ein falſcher Münzer erſt geweſen.

* **Diogenes Laertius** in dem Leben dieſes Philoſophen, im 6ten Buche erzählet von ihm folgenden Umſtand: als ſein Lehrer **Antiſthenes**, der eigentliche Stifter der cyniſchen Secte, alle ſeine Schüler bereits von ſich gehen laſſen, um ſelbſt ein Schüler des **Socrates** zu werden, ſo habe **Diogenes** durchaus nicht von dem **Antiſthenes** weichen wollen. **Antiſthenes** ſey endlich genöthiget worden, den ungeſtühmen **Diogenes** mit Prügeln abzuweiſen, allein dieſer habe ausgelaſſen geſagt: Es ſind keine Stockſchläge ſo hart, die ich nicht ausſtehen wollte, um von dir was Gutes zu lernen. Man will inzwiſchen für den chronologiſchen Fehler nicht ſtreiten, den *Bayle* hiebey anmerket. Man leſe den *Bayle* unter dem Artikel *Diogene*.

An

. . . . . .

An den
Herrn Profeſſor Gellert.

Freund, traue mir die Wahrheit zu:
Wenn ſich Apoll entſchließen ſollte,
Und gar ein Autor werden wollte,
Er läſe dich, und ſchriebe dann wie du:
Fein, mit Geſchmack, nicht ohne Wahl,
Und ſtets von der Natur geführet;
Denn, Freund, wer glücklich dich copiret,
Iſt ein Original.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ungezwungene Antwort

an

einen Wittwer.

Geront, der ſeine Frau am Schlage ſterben ſah,
Klagt laut dem Nachbar ſeine Schmerzen;
Der Nachbar nahm des Freundes Noth zu Herzen,
Und rief: Dein Unglück geht mir nah,
So nah, daß ich bey meiner Ehre!
Gern wünſchte, daß es mir begegnet wäre.

Antwort.

Du frägſt was für Frucht mein Gärtgen mir verſpricht? —
Die Frucht, Licin, iſt groß: ich ſehe dich dort nicht.

Mart. Epigr. 35. Lib. II.

Auf
einen Operateur.

Suffen, ein Arzt? Ja! Seinen Werth entſcheidet
Nur * Atropos; Hygäa nicht.
Seht', wie die Kunſt dem Titel widerſpricht:
Denn, was er ſonſt gethan, thut er noch itzt — er ſchneidet.

* Atropos iſt nach der Mythologie der Alten, diejenige von den dreyen Parcen, die den Lebensfaden, an welchem ihre Schweſter Lacheſis ſpinnt, durchſchneidet.

Auf einen verdammten Poeten.

Sonſt wird der Menſch erſt nach dem Tode verdammt;
doch, Wunder! meine Brüder!
Seht, der verdammte Waſſerdichter erholt ſich, lebt, und
ſchreibet wieder!

Damnation follows death in other Men,
But Your damn'd Poet lives and writes again.

Letters of Mr. Pope, Vol. I.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Alzire. 1754.

An die damalige Actrice des beſten deutſchen Theaters.

Stark rühret der Dichter in Alziren;
Allein die kann mich ſtärker rühren,
Die was er ſaget, zeigt, und was er denket, ſpricht. —
Wer iſt ein Menſch, und weint hier nicht!

Die letzte Untreue
an Lucinden.

Kein neuer Reiz, kein blendend Glück der Erden
Bringt mich zu einer neuen Wahl;
Wenn man dich ſieht, kann man leicht untreu werden;
Dann aber auch zum letztenmal.

Siehe: Les Oeuvres *de Chaulieu* Tom. II. pag. 75. Edit. d'Amſterd. & Paris MDCCI. in 12.

Marphurius
der Schriftſteller.

Die Welt hat ganz gewiß Marphurium gekränkt,
Daß er ihr ſeine Proſa ſchenkt.
Allein welch Unrecht hat die Welt an ihm verübt,
Daß er ihr auch noch ſeine Verſe giebt.

Die
Thränen des Cecils.

Allein läßt um ſein Weib Cecil nie Thränen fließen,
Doch ſtromweis wird er ſie vor aller Welt vergießen.
So trauert der, der Lob ſich zu erzwingen meynt;
Jedoch der weint erſt wahr, der ohne Zeugen weint.

Martial. Lib. I. Epigr. 34.

Troſt,

an einen Ehmann.

Haſt du ein frommes Weib, wie glücklich wirſt du dann
Dein ſtilles Leben führen!
Doch, ſchweift ſie aus, iſt falſch, und die nicht unterthan,
So lerneſt du philoſophiren.
Bey beyden, Freund! gewinnt ein Mann.

Urtheil,

über eine Bethſchweſter.

Du buhlteſt ehmals mit der Welt;
Itzt iſt ſie deiner ſatt, ob ſie dir gleich gefällt,
Drum buhleſt du nun mit dem Himmel;
Fluchſt alt und frauen dem Weltgetümmel,
Das dich ſonſt mehr, als uns gerühret.
Allein itzt ſagen alle Leute:
Der Teufel kriegt die andre Seite,
Wenn er die eine gleich verliert.

An
einen Verſemacher.

Es wird kein guter Vers von deinen Lippen fließen,
Und dennoch kann es dich verdrießen,
Nennt man dich nicht Poet, und zieht dein Werk hervor.
Sey wer du willſt; lies uns nur keine Verſe vor.

Mart. Lib. II. Epigr. 88.

Der
trunkene Freygebige.

Du ſagſt mir alles zu, wenn du die ganze Nacht
Bey vollen Gläſern zugebracht.
Am Morgen brichſt du dein Verſprechen.
O Freund, du mußt des Morgens zechen.

Omnia promittis, cum tota nocte bibiſti:
Mane nihil praeſtas; Poſthume, mane bibe.

Mart. Epigr. 12 Lib. XII.

An einen grundreichen Disputanten.

Genug, Marcolph! Bediene ſtatt der Lunge
Dich, wenn du kannſt, doch des Verſtandes mehr.
Du demonſtrirſt zwar fertig mit der Zunge;
Allein, wer giebt der Zunge bloß Gehör?
So viel du Gründe haſt, ſo wortreich jeder ficht;
Man wiegt ſie, doch man zählt ſie nicht.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der
gute Rath.

Das Glück iſt blind; drum kann es dich nicht finden.
Komm ihm zuvor, und reich ihm deine Hand.
Laß dann die Augen dir verbinden;
Man fand oft blind, was man nicht ſehend fand.
Nur Freund! wünſch ich dir bey dem allen
Geraden Weg, um nicht zu fallen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

An
den Herrn Hilmer.

Herr Hilmer ſticht ſo manchem Blinden
Den Staar, und giebt ihm das Geſicht.
O wüßte ſeine Heilungskunſt ein glücklich Mittel zu erfinden.
Wie man ihn auch dem blinden Amor, der Themis, und
Fortunen ſticht.

Auf zwo
verheirathete Bucklichte.

Jüngſt ſah ich Hannchen und Valer
Am Trau-Altar vom Prieſter ſegnen; —
O, nun behaupte keiner mehr,
Daß nie zween Berge ſich begegnen.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

An die Fürſten.

Ihr heißt mit Recht die Götter unſrer Erde,
Denn ihr erſchaft. — O ſchöne That!
Ihr ſprecht nur ein allmächtig: Werde!
Schnell wird aus dem Laquay ein Rath!

An die Krieger.

Hört doch die Welt um Friede bitten,
O ihr Verwüſter unſrer Welt!
O macht nicht, daß auch eure Sitten
Der Enkel noch für Fabeln hält.
Den Rieſen, welche Berge thürmten,
Gleicht ihr an Muth und Grauſamkeit;
Sie waren's, die die Gottheit ſtürmten,
Und ihr beſtürmt die Menſchlichkeit.

An Herrn Matthieu.

Dein Tuch bezaubert, und dein Pinſel ſpricht;
Doch könnteſt du zu Falten im Geſichte,
Des Herzens Falten malen;
Dann, junger Künſtler! wärſt du nicht
Mit Millionen zu bezahlen!
Doch rieth ichs deinem Pinſel nicht;
Kein Prinz, kein Hofmann ließ ſich malen!

Nerine.

Nerine.

Sehe welch ein Mund, welch eine Mine!
Die achtzehnjährige Nerine
Iſt an Geſtalt der Pſyche gleich,
Sie muß der Hebe Lob erlangen,
Das Lächeln wehnt auf ihren Wangen,
Und ſie verſchönert Amors Reich.
Ihr Buſen iſt der Sitz der Luſt,
Geſchmack und Witz herrſcht in der Bruſt,
Und kurz, ihr mangelt nichts von allen. —
Nur eins: — Die Gabe zu gefallen.

Auf einen gewiſſen Portrait-Maler.

Kunſt und Verdienſt und Lob geſteht dir jeder zu;
Und dennoch, malt man ſchlecht, malt man ſo ſchön wie du.

Der
Feind der Critik.

Star ſchmählert die Critik; das macht der Knabe gut!
Steif wie ſein Witz, iſt ſeiner Schreibſucht Muth.
Er gleicht den Kranken, die bey tödlichen Gebrechen
Den Arzt verſchmähn, und wie Geſunde ſprechen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Johann Friedrich Löwens

Schriften.

Zweeter Theil.

Mit Churfürſtlich-Sächſiſcher Freyheit.

Hamburg,
gedruckt und verlegt von Michael Chriſtian Bock.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der Gedichte des zweeten Theils.

Erstes Buch.

Die ruhige Unschuld — — — Seite 5
Das Lob Gottes nach dem 104ten Psalm — 7
Die Ehre Gottes nach dem 96ten Psalm — 14
Gebet des Patrioten — — — 16
Trost an einen Freund — — — 18
Aufmunterung — — — 20

Zweytes Buch.

An die Dichtkunst — — — 25
An den Harz — — — 27
An den Erbprinz zu Sachsen-Coburg und Saalfeld — 30
Die Ruhe des Weisen — — — 33
An das Glück — — — 35
An die Freunde — — — 37
Bitte der Silvia — — — 39
Der Frühling, an Dorinden — — 40
An Selinden bey dem Anblick eines Schlachtfeldes — 42
Todesbetrachtung einer jungen Schönen — — 43
Die Thoren — — — 44
Einladung im Winter an Herrn Hertel — — 45
An den Punsch — — — — 47
An die Rose — — — — 49
Die Erndte — — — 50
Vorschlag an Selinden — — — 52
Das Landleben — — — 54

Drittes Buch.

An den Harz — — — 57
Einladung an einen Freund — — 59
An Doris — — — 60
Wünsche des Liebhabers — — 62
Ermunterung zum Vergnügen — — 64
An den Herrn Hertel — — 65
Der Abend — — — 66
An den beherzten kleinen Dorant — — 67
An die furchtsame kleine Selinde — — 68

Die

Die Poesie nach der Mode — Seite 6
An die Freundschaft — 7
An den Bittwerder — 7
Der Pegasus, an den Herrn Stallmeister Donner — 7
An die Brüder und Schwestern — 7
Betrachtung — 7

Viertes Buch.

An meinen Schutzgeist — 8
Die Tugend — 8
An Hrn. Selmer, einen Virtuosen auf der Hautbois — 8
Der beste Dienst — 8
Das blendende Glück — 8
An die Muse — 8
Die Rose, an die junge Themire — 8
Ermunterung an einen Freund — 8
Der Bienenstich — 9
Herr Jost — 9
An den Zephyr — 9
Anstalten zum Trunk — 9
Die Brunnen-Cur, an den Hrn. Leibmedicus von Leyser — 9
Der Bergmann — 9
An die Nacht — 10
Der Moralist und die Trinker. Ein Wechselgesang — 10

Fünftes Buch.

Sehnsucht nach dem Lande — 109
Die Wette — 112
An eine Linde — 114
Betrachtung — 116
An die Punschschale — 119
Amor und die Vernunft — 120
An die Leyer und die Weinflasche — 121
Die Sclaven des Liebes-Gottes, an vertraute Freunde — 122
An den Bachus, den Vater der Helden — 124
An Dorinden — 127
Friedens-Hymne — 128

Musikalische Poesien.

Der sterbende Heiland — 135
Auf die Geburt des Prinzen Friedrich Franz, von Mecklenburg-Schwerin — 151
Auf die Geburt der Prinzessin Sophia Friderica von Mecklenburg-Schwerin — 149

Erstes

Oden und Lieder

in fünf Büchern.

Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Die ruhige Unſchuld.

Ein Herz, das ſeinen Schutz, den Himmel, in ſich fühlet,
Lacht bey den Stürmen des Geſchicks,
Und läßt den Tand des Glücks
Dem Thoren, der ſo gern mit ſeiner Puppe ſpielet.

Der Unſchuld heitrer Blick dringt über alle Grenzen
Der Zukunft, die ſo viele ſcheun.
Des Weiſen Herz iſt rein
Wie ſeine Thaten ſind, die im Verborgnen glänzen.

Er ſieht die Tyrannen nach Unterdrückung ſchnauben,
Die Tyranney, des Stolzes Kind.
Ihr wild Gefolge ſind
Verſchwendung oder Geiz, die Tugend zu berauben.

Doch auch geplündert ſpricht ihr ruhig Auge Freude;
Der Himmel wohnt in ihrer Bruſt;
Wenn Furcht bey aller Luſt
Das reiche Laſter quält, belagert von dem Neide.

Dies iſt der Tugend Looß: Auch elend und verachtet
Belohnt ihr eigner Werth zuletzt;
Wenn gleich das Laſter jetzt
Sich bruſtet, glücklich heißt, und alle Freuden pachtet.

Der innern Ruhe gleicht kein lermendes Vergnügen,
Das vor des Weichlings Schwelle lauſcht.
Er haſcht es gern: berauſcht
Aus ſeinen Bechern ſich, die Schwermuth zu beſiegen.

Doch, den empörten Trieb wird er umſonſt zerſtören!
Er übertäubt nur ſein Gefühl;
Als ob er donnern will;
Doch nur aus feiger Angſt, den Donner nicht zu hören.

O Unſchuld, ſchönſter Schmuck des Alters und der Jugend,
O Unſchuld, fliehe nicht von mir!
Es fliehen ſonſt mit dir
Die reine Luſt, der Scherz, und das Gefolg der Tugend.

Die Tugend iſt allein mein Erbtheil und mein Segen,
Des Himmels anvertrautes Pfand;
Mit geitzig-kluger Hand
Laß ihren Reichthum mich noch ſpät auf Wucher legen.

Das

Das Lob Gottes

nach dem 104. Pſalm.

Entflamm', o Andacht, deinen Dichter,
Gott iſt mein Lied, Gott iſt mein Ruhm.
Er, Schöpfer, König, Freund und Richter,
Hört mich in ſeinem Heiligthum.
Verhüll dich, Seraph! Menſch, fall nieder!
Schweigt Stürme! Welt, hör meine Lieder!
Ich ſing in Davids Harfen Klang.
Der Herr iſt Gott, den ich erhebe;
O Herr mein Gott, ſo lang ich lebe,
Biſt du mein würdigſter Geſang.

Du, welchen Licht und Wahrheit ſchmücket,
Sprachſt: Werde! Plötzlich ward es Licht.
Der Himmel, den dein Cherub drücket,*
Verſchweiget deine Wunder nicht.
Auch ſtumm erzählt er deine Ehre;
Du haſt ins gränzenloſe Leere
Gleich einen Teppich ihn geſpannt;
Wölbſt ſeine nie erſtiegne Ferne
Mit Waſſer; Myriaden Sterne
Und Sonnen glühn in deiner Hand.

* Die alte Meynung der Morgenländer, die man auch in ihren erhabenen und bilderreichen Poeſien antrift, daß Cherub außer der Bedeutung eines Engels, auch einen Donnerwagen bedeute, wird dieſem ſonſt vielleicht zu kühn gewagten Ausdrucke, zur Vertheidigung dienen.

Du senktest in grundlose Tiefen
Der weiten Erde schwer Gewicht;
Als Zeiten noch im Chaos schliefen,
War ihre Last schon eingericht.
Du hast die Meere beyder Welten
Umufert. — oft von deinem Schelten
Zu stolzen Fluthen aufgethürmt.
Verschlingend rauschen sie; wir zittern,
Wenn mit verheerenden Gewittern
Der Nordwind in die Fluthen stürmt.

Du fährst auf schweren Donnerwagen,
Und Wolken wälzen sich um dich.
Du, den des Sturmwinds Flügel tragen,
Machst deinen Cherub fürchterlich.
Der Würger tödtete: wie bebte
Du Pharao! Er widerstrebte
Umsonst; dein Arm ward ihm zu schwer.
Winkst du, daß sich dein Zorn entzünde,
So rauscht dein Cherub gleich dem Winde,
Gleich wilden Feuerflammen her.

Von Wassern, die zur Rache flossen,
Wärt ihr, Gebürge! hingestürmt? —
Du hast Hercyniens Colossen,
Und Böhmens Felsen selbst gethürmt.
Du zeigst dem Meere Strom und Ende,
Du fesselst seine stolzen Wände,
Und sprichst: Hier legt sich deine Wuth!
Von Bergen stürzen rasche Güsse;
So mancher Quell der kleinsten Flüsse
Schwillt an zur königlichen Fluth.

Es tränken aus dem Bauch der Erde
Die Bäche, Saaten, Menſch und Vieh.
Dann brüllt dein Lob die ſatte Heerde,
Dankt gleich der ſatte Menſch dir nie.
Auch dann wird er voll Trägheit ſchweigen,
Wenn dir im Lenz von allen Zweigen
Das laute Chor der Vögel ſingt.
Gott, welchen Thal und Hügel loben,
Die Berge feuchteſt du von oben,
Und tränkſt das Land, das Früchte bringt.

Wie jauchzen wir, wenn auf Gebürgen
Das junge Graß zur Erndte reift;
Der Landmann, ſicher vor dem Würgen,
Aus Mordgewehren Sicheln ſchleift.
Das Korn, beſamt in tauſend Aehren,
Wird Brodt, viel Tauſende zu nähren;
Und du, o Wein, verbannſt den Schmerz:
Machſt jung und ſchön — wer kann dich meiden?
Du gieſſeſt königliche Freuden
In unſer jugendliches Herz.

Du biſt es, Gott, der Carmels Triften
Sich zum Elyſien erkieſt,
Auf Libanon geſunde Düfte
In Cedern und in Veilchen gieſſt.
Wie luſtig ſtehen Thal und Auen,
Und ſchlanke Tannen; Reiger bauen
In ihren Wipfeln. Schwindelnd ſieht
Das Aug den Gems durch graue Klüfte
An Felſen hangen; wenn in Kluft
Das ſchüchterne Cammchen flieht.

Du schaffst den Mond; des Jahres Zeiten
Theilt man nach seinem Wechsel ein.
Dem Quelle vieler Gütigkeiten,
Der Sonne giebst du Wärm' und Schein.
Du rufst der Nacht, wo Graun und Schrecken
Das stille, weite Land bedecken,
Dann rüstet sich des Raubthiers List.
Du hörst der jungen Löwen Brüllen,
Gott, du wirst ihren Hunger stillen,
Der du auch Gott der Thiere bist.

Dann, wenn sich die gestirnten Heere
Des Himmels unsern Blick entziehn,
Und Sonnenstrahlen unsre Sphäre
Umleuchten, und im Osten glühn,
Alsdann erwacht der Mensch dir wieder,
Singt dir, durch den er athmet, Lieder,
Er ackert, wuchert, oder denkt;
Bis, wenn des Mondes kalte Strahlen
Die Nächte minder nächtlich malen,
Der Schlaf sich vom Olympus senkt.

Wer mißt der Hölle tiefste Ferne?
Wer steigt von ihr zur Sternen Bahn?
Wer zählt die Myriaden Sterne?
Und wer erschöpft den Ocean?
Kannst du es; o dann grüble weiter
Nach Wundern; auf der Schöpfung Leiter
Sey selbst dem Seraph beygezählt.
Wird sie dem kühner Weh ergründen?
Nur dies, dies wirst du zitternd finden:
Wie groß der ist, der dich beseelt!

Durch

Durch dich verſteinert ſich die Erde,
Zu Kieſ machſt du der Berge Sand;
Und daß der Harz bevölkert werde,
Dies Land, dies Steppen gleiche Land;
So willſt du, daß der Abgrund bluhe,
Aus dem des Bergmanns Sklaven Mühe
Den Reichthum und die Laſter grabt.
Dich, Gold! oft tödtlicher als Eiſen,
Verbirgt die Erde ſtillen Weiſen,
Der Geiz entdeckt dich, ſcharrt, und bebt.

Des Oceans verborgne Klüfte
Beſaamen Thiere mancher Art:
Die Beute deß, der zuerſt hier ſchifte,
War mit dreyfachen Erz verwahrt.
Es fliegen die verpichten Bretter
Nach Peru, holen unſre Götter,
Die Schätze, unſrer Sitten Peſt.
Dort ſpielt der Wallfiſch mit den Wellen,
Wo man, ihm muthig nachzuſtellen,
Sich Grönlands Froſt nicht ſchrecken läßt.

Vom Anfang, da du ſprachſt: Es werde,
Bis an den Punct der Ewigkeit,
Sind die Bewohner deiner Erde
Auch Zwecke deiner Gütigkeit.
Du giebſt in unverrückter Weiſe
Dem Wurm und Menſchen ſeine Speiſe,
Und alle ſättigt deine Hand.
Wir ſammlen dankend was du giebeſt,
Der du nur wohlthuſt, jeden liebeſt,
Der bethend ſich zu dir gewande.

Dich fürchten Volk, und Land, und Meere,
Du zürnst; Land, Volk und Meer erſchrickt.
Auf uns, den Abdruck deiner Ehre,
Haſt du von Ewigkeit geblickt.
Dein Odem haucht; wir ſind geſchaffen,
Entzieh' ihn; und des Todes Waffen
Glühn in dem Dunkel des Gerichts.
Du nenneſt die Geſtalt der Erde;
Du winkſt, daß ſie ein Chaos werde;
Sie wankt, vermiſcht ſich, und wird Nichts.

Der Herr, der Herr iſt ewig König,
Und ewig, ewig wahrt ſein Reich.
Ihm, ihm iſt alles unterthänig,
Und nichts herrſcht ſeinem Zepter gleich.
Er, dem die Menſchen dankbar lallen,
Sieht ſeiner Werke Wohlgefallen,
Und ihm gefällt auch mein Geſang.
Ihn lobt der Fremdling in Wüſten,
Ihm ſtammelt an der Mutter Brüſten
Des Säuglings Unſchuld Lob und Dank.

Vor ihm, dem wahren Gott der Götter,
Zerſchmilzt wie Wachs der Berge Sand.
Um ihn erheben ſich die Wetter,
Und ſtrafen ein verſchuldet Land.
Dampf ſteigt aus dem entbrannten Grunde,
Verzehrend Feur aus ſeinem Munde,
Er trift der Berge ſtolze Höhn:
Sie rauchen von den Ungewittern,
Er haucht auf Welten; und ſie zittern,
Er ſpricht: Zerfallt! Und ſie vergehn.

Gott, komm, ſey deiner Kirche Retter,
Vertilge der Gottloſen Heer!
Dir flucht der Wurm, der niedre Spötter,
Du haucheſt; und er iſt nicht mehr.
Er wird dich fühlen, ſehn, erſchrecken;
Zu Hügeln ſchreyen, ihn zu decken,
Und dann gequält, vergeblich ſchreyn. —
Gott, laß die Ende aller Erden
Dir bald, ach bald! gehorſam werden,
Und leer von Uebertretern ſeyn.

Der Herr verzeiht mir, wenn ich fehle,
Und wenn ich ſtrauchle, hilft er gern.
Auf! lob' ihn ewig, meine Seele,
Auf! alle Völker, lobt den Herrn!
Laß deine hohen Pſalter ſchallen,
Du Volk der Chriſten! ſie gefallen
Dem Herrſcher, welchen David ſang.
Der Herr iſt Gott, den ich erhebe.
O Herr mein Gott, ſo lang ich lebe,
Biſt du mein würdigſter Geſang.

Die Ehre Gottes

nach dem 96 Psalm.

Volk, das des Höchsten Wunder sieht,
Stimm' in das Lob der frommen Chöre.
Singt unserm Gott ein neues Lied,
Singt Welten, eures Schöpfers Ehre!
Doch ihr seyd schwach, — Erzählet bloß
Sein Thun; und ruft: Der Herr ist groß!
Ein Tag sag es dem andern wieder.
Preißt unter Heiden Gottes Bund,
Macht Völkern seine Wunder kund,
Lehrt euch und sie durch eure Lieder.

Der Herr ist Gott! sein Zepter dräut;
Es bücken sich der Erde Götter.
Das Volk dient Götzen; Gott gebeut:
Und Götz' und Volk sind ohne Retter.
Den Himmel und sein ganzes Heer
Schuf Gott; wo ist ein Gott wie er?
Allmächtig, herrlich, und voll Stärke!
Sein Lob erfüllt sein Heiligthum,
Von Pol zu Pole schallt sein Ruhm,
Und groß wie er sind seine Werke.

Ihr Völker, bringet Ehr und Macht!
Und dienet ihm; Herr iſt ſein Name;
Den bethet an in frommer Pracht,
Den fürchte Jacob und ſein Saame.
Sagt es den Heiden: Gottes Reich
Iſt überall, bleibt ſtets ſich gleich,
Und dauert noch beym Sturz der Erden
Der Herr iſt König, liebt das Recht,
Und von Geſchlechte zu Geſchlechte
Wird jeder recht gerichtet werden.

Lobt ihn in ſeinem Heiligthum!
Du Erde, mußt dich froh bewegen!
Ihr Meere, brauſet Gottes Ruhm!
Ihr Felder, predigt ſeinen Segen!
Ihr Tannen, neiget euch vor Gott!
Ihr Winde, ſtürmet ſein Gebeth!
Rühmt ſeine Huld und ſeine Rache.
Er kömmt; das Erdreich zittert ſchon.
Gerechtigkeit ſchmückt ſeinen Thron,
Und Wahrheit ſchlichtet unſre Sache.

Gebeth des Patrioten.

Herr und Vater aller Wesen! Erster in dem Geisterheer!
Herrlich in dem kleinsten Stäubchen! Erd und Himmel, Land und Meer
Sehn den unversiegnen Strom deiner milden Gottheit fließen,
Durch den Grenzenlosen Raum jeder Schöpfung sich ergießen.

Lehre mich die große Wahrheit meines Ursprungs recht verstehn,
Und den Endzweck meines Daseyns täglich immer weiser sehn.
Niemals sey auf Eigennutz meine gute That gegründet,
Da dein Schluß mein zeitlich Glück mit des Nächsten Glück verbindet.

Wenn des Vaterlandes Stimme mich zu seinem Dienste weckt,
Dann ermuntre die Gedanken, daß mich keine Arbeit schrecke.
Dies ist der Vernunft Gesetz, und die Wahl gerechter Ehren,
Dein und der Natur ihr Ruf. Sollt ich diesen Ruf nicht hören?

Laß mich stets der heilgen Sache, mich der schönen Freyheit weihn,
Ein gewissenhafter Bürger, nie ein falscher Höfling seyn.

Laß

Laß mein Patriotiſch Herz, auch in den bedrängten Zeiten
Weder Größe, Geld noch Ruhm, ſelbſt die Freundſchaft
nicht verleiten.

Von dem Gifte der Parteyen bleibe meine Seele frey;
Lehre mich, daß dies die Quelle des Verfalls der Länder ſey.
Niemals borge dieſe Fauſt Donner von den Erden Göttern,
Meines ſtolzen Feindes Haupt eigenmächtig zu zerſchmettern.

Wenn mein Vaterland das Unrecht ſtatt des wahren Rech-
tes wählt;
So bewafne mich mit Eifer, den der Weisheit Licht beſeelt,
Daß ich, wenn der Pöbel irrt, patriotiſch mich erkühne,
Und ihm voller Redlichkeit, wider ſeinen Willen diene.

Trost
an einen Freund.

Sey standhaft, Christ! Zwar menschlich sind die Zähren,
Und groß ist der Verlust;
Doch zeige nun, daß du die Vorsicht ehren,
Anbeten, schweigen, zittern mußt.

Wer zählt die Stern' im Luftraum hingesäet?
Und wer den Sand am Meer?
Den Ocean, der ungestühm sich bläbet,
Schöpft deine hole Hand nicht leer.

Kein finstrer Gram, und keine feige Klagen,
Vertraun ist unsre Pflicht.
Dich wird sein Arm auf Adlers Flügeln tragen,
Selbst an das Grab, selbst zum Gericht.

Des Frommen Thun schallt aus des Grabes Höhle
Laut in der Nachwelt Ohr.
Auf Cherubims schwingt die entbundne Seele
Sich zu der Dinge Quell empor;

Kömmt vor den Stuhl des Lammes, das sie weihet,
Wo keine Nacht mehr ist,
Wo, in dem Kleid der Unschuld eingekleidet,
Ihr Richter ihr Versöhner ist.

Die

ie du geliebt, verlohren, und beweinest,
ein E** jauchzt nun da,
u vereinſt dein Lob mit ihr vereinest,
d ſiehſt, was noch kein Auge ſah.

ort, frommer Greiß! nimmt ſie der Tugend Palmen
s ihres Gottes Hand;
iſcht in das Lied der Engel ihre Pſalmen,
d lebt durch den, der überwand.

er Väter Gott ſey deine Kraft und Stärke,
n, ſein getreuer Knecht!
ſey gelobt in jedem ſeiner Werke,
ſchlägt und heilt, und bleibt gerecht!

Aufmunterung.

Nur herber Gram iſt deine Speiſe,
Und bittre Thränen ſind dein Trank,
O Herz, vertraue Gott! es preiſe
Sein Thun ein lauter Lobgeſang!
Erheitre deine trüben Blicke,
Und ſey nicht deiner Feinde Spott?
Gott lebt! du brauchſt zu deinem Glücke
Nichts als dich ſelbſt und deinen Gott.

Willſt du, daß deine falſchen Brüder
Hohnlachend deine Bloſſe ſehn,
Und jauchzen: Nun liegt er darnieder!
Wir hofften; und es iſt geſchehn!
O ſchütte jede deiner Zähren
Verborgen in der Gottheit Schooß!
Sey, konnten Engel mehr begehren?
Sey nur in Gottes Augen groß.

Biſt du in Gottes Aug' erhaben;
Was achteſt du der falſchen Welt,
Wo oft ein Mann von ſeltnen Gaben
Heut ſteigt, und morgen wieder fällt.
Macht, Hoheit, Reichthum, alle Reize
Des Glücks, ach, wem gehören ſie?
Halb der Verſchwendung, halb dem Geize,
Doch der bethrauten Tugend nie.

Ich ſah: mit brauſenden Entzücken
Das Laſter ſich auf Thronen blähn,
Sich mit geraubten Gütern ſchmücken,
Und taub ſeyn, bey der Unſchuld Flehn.
Unwillig kehrt ich meine Blicke
Von ſeinem ſchrecklichen Gewinn.
Noch einmal ſah ich ſcheu zurücke;
Sein Glück und alles war dahin!

Seht, rief ich, ſehet die Verbrecher!
Wo iſt nun ihre ſtolze Macht?
Iſt endlich Gott, der Unſchuld Rächer,
Iſt er zu ihrem Schutz erwacht?

Bet an, und zittre! Feige wanken,
Und heulen, bleibt die Hülfe fern.
Hof auf den Herrn; du wirst ihm danken;
Und Ruhm und Ehre sey dem Herrn!

...oden und Lieder.

Zweytes Buch.

An die Dichtkunſt.

O Dichtekunſt, die du manchen Morgen
Vergüldet, und den blöden Schwarm
Des Unmuths und der trüben Sorgen
Verſcheuchet haſt! In deinem Arm
Von ſichrer Unſchuld eingewieget,
Lernt ich, der Tugend mich zu weihn;
Lernt ich die Kunſt, die nie betrüget,
Die ſchwere Kunſt: ſtets froh zu ſeyn.

Du hoft, o himmliſche Vertraute,
Zu deinem Liebling mich erwählt,
Drum gieb, daß meiner ſanften Laute
Das Lob des Dummkopfs ewig fehlt.
Nur heitres Lächeln kluger Schönen,
Nur Lob, das mir ein Kenner weiht,
Sey edler Beyfall meinen Tönen,
Iſt mir gewiß Unſterblichkeit!

An den Harz.

O mütterlich glückliches Land! du sahst den empfindenden Busen
Unschuldig jugendlich sich freun.
Dort freylich gefrieren Genies; nur Kobolds, nicht lachende Musen
Umtanzen deinen kalten Hayn.

Es thürmen sich zu dem Olymp steilhangende, drohende Klippen,
Um die ein ew'ger Nebel fließt.
Dein Bruckterus — welch ein Parnaß! Wo singen wol drichtrische Lippen,
Wenn man nur wuchert, selten liest.

Still, öd, melancholisch und todt, liegt, wirthbar den schüchternen Eulen,
Dein Meilen langer Tannenwald;
Wo nie Philomele geklagt, Uhuhs dissonantisch nur heulen,
Und nur des Fuhrmanns Peitsche knallt.

Wie fürchterlich schwärzt sich dein Wald, wenn Phöbus bey drohenden Wettern
Sein Haupt in Donnerwolken hüllt;
Zeus [illegible] Himmel durchrollt, und dann mit dem gräßlichsten Schmettern
[illegible] Donner brüllt.

Durch

Durch flimmernde Schachten ertönt ein ewiges pfeifendes Knarren
Von Waſſer-Kunſten; und wie ſchwer
Ertrotzt zu dem gebirgigten Weg des Knappen betrachteter Karren!
Kein Pharaon wagt ſich daher.

Welch furchterlich wilder Gräuel von nährender, praſſelnder Flammen
Hört man um deine Hütten ziehn!
So ſchmiedete Vulcans Geſchlecht des Jupiters Waffen zuſammen,
Und glühte wie hier Schmelzer glühn.

Den Bauch deiner Erde voll Erz zerſchmettern die Donnerer im Kittel,
Daß ängſtlich das Gebirge kracht.
Sie lauern die klirrende Wand, den Strom embryonischer Mittel
Zum Unterhalt, doch mehr zur Pracht.

Du Pflanz-Ort der Reichthums und Pracht, o möchten in deinen Gefilden
Auch Kenner und Mäcene ſeyn! —
Gefilde, wie ſeyd ihr ſo kalt, empfindende Herzen zu bilden!
So rauh, ſich mit Geſchmack zu freun!

Und dennoch verfloſſen bey euch die tändelnden, glücklichen Jahre
Sanft wie der klare Bach verfließt.
Ganz Ruhe bey harfender Luſt, mit Blumen um lockigte Haare
Hab ich gedicht, geliebt, geküßt.

O ſahe

O ſähe ihr den denkenden Mann, wie ehmals den ſpielen-
den Knaben
Noch ſorgenfrey der Luſt ich weihn!
Euch wünſch ich entfernt ein Glück auf! mir wünſch ich:
die Ruhe zu haben,
Noch einmal dort vergnügt zu ſeyn.

. . . . . .

An den Erbprinzen

Franz Friedrich Anton,

zu Sachsen-Coburg und Saalfeld,

bey

Höchstdesselben erlebten neunten Geburtstage.

Du Hoffnung der kommenden Welt, **Prinz**, der in den zartesten Jahren
Schon Spuren der Größe beweist,
Erfülle die Hoffnung, o **Prinz**! und sey auch in männlichern Jahren
Ein Held, ein männlicher Geist.

Schon stehen zur Laufbahn des Ruhms die weitesten Schranken Dir offen;
Und Arbeit und Ehre und Dank,
Die Liebe des glücklichen Volks (wie sicher hast Du sie zu hoffen!)
Umlorbeert den Helden allein.

Es wird der Eroberer nie zum ewigen Helden geboren.
Die Nachwelt wägt jede Tat.
Ihr furchtbar, strenges Gericht ist Prinzen oft schrecklich geworden;
Drum merke den lehrenden Rath:

Verehre Dich, mündiger **Prinz**, mit Weisheit, und allen den Schätzen,
Die du nur, o Wohlthat! gewährt.
Um glückliche Menschen zu sehn, dies werde von allen Gesetzen
Das heiligste, das Du verehrst.

Du

Du müſſeſt, wie Titus, den Tag nicht zählen, ihn ſchimpflich verlieren,
Woran Du nicht göttlich beglückt.
Und will Dich der blendende Reiz entkräftender Wolluſt verführen,
Der öfters die Prinzen berückt;

So fliehe, wie Hercules floh, ſchon männlich in ſchlüpfriger Jugend
Der Wolluſt ſyreniſches Lied;
Und wirf Dich der Tugend in Arm. Dir ſchenket die himmliſche Tugend
Die Palme, die nimmer verblühe.

Nichts müſſe den Lorbeer des Ruhms vergiften, noch mindern entblättern.
Doch höre nicht, wenn Dich vielleicht
Ein kriechender Höfling erhebt, und betrunkne Dichter vergöttern;
Nichts wird den Poeten ſo leicht.

Verachte den Pöbel in Geld, der luſtig vor Thränen ſich ſchmeichelt!
O glücklich! wenn Du Dich erkennſt,
Und ſtürzeſt den Abgott des Hofs, der ſtolz zu Verdienſten ſich kränket,
Und ſchätzeſt das wahre Verdienſt.

Oft kommen die Jahre, mein Prinz! oft hören die wahren Vaſallen;
Sie hören ſie Prinzen zu früh.
Studire die Größe des Ruhms — doch früher die Größe der Seele,
Denn jene bekömmſt Du ſonſt nie.

Ueb'

Ueb' jegliches Beyſpiel zum Ruhm: und reizen Dich alle zu wenig; —
Sieh, wie ihn Dein **Onkel** erhält;
Der Dichter, der Weiſe, der Held, der Staatsmann, der gröſeſte König
Das ewige Wunder der Welt;

Das göttliche, ſtarke Genie, das, wenn ſich die Wetter ergeſſen,
Nur Winke gleich Göttern gebraucht,
Der Enkeln erſtaunliche Held, * der immer den Raum von Coloſſen,
Er ſteh', oder falle, gebraucht.

Für Jahre der Nachwelt beſtimme, entflamm' uns zur bestenden Freude,
Erflehter und feſtlicher Tag!
Verbreite Gerüche des Heils, komm wieder in dauernder Freude,
Du Enkeln noch feſtlicher Tag!

* Moſer im Herrn und Diener.

Die Ruhe des Weiſen.

Des Weiſen Herz wird nicht aus Unmuth fluchen;
Kein blendend Glück reizt ſeinen Neid.
Des Thoren Wunſch wird dich mit Thränen ſuchen,
Dich Henker der Zufriedenheit!

Des Reichen Traum ſoll meinen Schlaf nicht ſtöhren.
Was mir die Vorſicht giebt, iſt mein.
Was mir nicht nützt, will ich mit Dank entbehren;
Wer wünſchte ſich ein Glück zur Pein?

Fehlt mir die Pracht, mit der ſich Codrus ſchmücket,
So fehlt mir auch ſein Bubenſtück.
Daß er voll Stolz den Schwächern unterdrücket,
Wär mir nur Fluch, ihm iſt es Glück.

Der Groſſen Gunſt, wornach ſo viele dürſten,
Schätzt nie der Weiſe für Gewinn.
Es theilen ſich oft in das Herz des Fürſten
Der Hof-Narr und die Buhlerinn.

Ihr Liebling iſt nicht ſelten ein Betrüger,
Ein Mönch, Jud', oder Alchymiſt.
Und fehlen die; — (auch Prinzen werden klüger,)
So ſiegt des ſchlauſten Hofmanns Liſt.

Der Weiſe ſteigt durch keine ſchlauen Ränke;
Nur Freyheit wählt ſein freyer Geiſt.
Er ſieht, wie oft an goldne Ruderbänke
Das Glück nur Sclavenſeelen ſchleußt.

Der heißt zwar groß, den thränend jeden Morgen
Ein Vorſaal voll Clienten ſpricht;
Ihr nennt es Glück, ich aber nenn es Sorgen,
Und Laſt, die glänzt, und ſchwere Pflicht.

Der Weiſe übt im ſtillen ſchönre Pflichten;
Da lindert er des Bruders Noth;
Sein eigen Herz muß ſeine Thaten richten,
Und ſein Gefühl iſt ſein Gebot.

Du wahre Ruh, eilſt lächelnd ihm entgegen;
Dich ſah er oft aus Schlöſſern fliehn.
Und Tugend, du, des Weiſen beſter Segen,
Wirſt unter ſeinen Tritten blühn.

An das Glück.

Wo ſchlummerſt du, von meiner Ruh getrennet,
Du träges Glück!
Noch hat dein Stolz mir wenig Luſt gegönnet;
Kaum einen Blick!
Kein Mittag kömmt, des Himmels trüb' Geſtirne
Schwärzt ihn erboßt nach kurzen Freuden an.
Wohl, wüthe nur! Entzieh mir alles; zürne,
Weil ich um dich nicht Sclaviſch buhlen kann.

Wo ſeyd ihr hin? Gefährten grüner Tage,
Scherz, Luſt und Ruh!
Ihr kehret mir bey immer neuer Plage
Den Rücken zu.
Jeremien! wo aus geſchwärzten Haynen
Die * Innerſt laut durch Au und Klippen rauſcht,
Wie ſahſt du mich in deinen Gründen weinen;
Wo, uns zum Fall, kein dummer Haß belauſcht.

Des Zwangs der Stadt, des Lerms der Thoren müde,
Floh ich ins Thal.
Da würzten noch Geſundheit, Freyheit, Friede
Mein ländlich Mahl.

* Ein kleiner Fluß auf dem Oberharziſchen Gebirge.

Auf jener Höh grünt noch die heilge Eiche:
Und Phyllis Herz floh hier den spröden Wahn.
Noch scherzen dort Najaden auf dem Teiche,
Die, halb aus Neid, die ersten Scherze sahn.

Wann lächelst du so Unschuldsvoll mir wieder?
Glückseligkeit!
Wann singt einmal in meine bangen Lieder
Zufriedenheit?
Sie kommt; und kömmt vielleicht auf starken Schwingen,
Da sie mein Lied voll Zärtlichkeit beseelt.
O laß mir dann den besten Wunsch gelingen:
Daß mir zur Ruh nicht Freund und Freyheit fehlt.

An die Freunde.

Genug, ihr Freunde, genug habt ihr um Deutſchland geweinet,
Für deſſen Sturz nun keiner bürgt.
Genug den Frieden gewünſcht, — aber umſonſt — es erſcheinet,
Von neuem der Kriegsgott bepanzert und würgt.

Ihm folgt ein ſcheuslicher Zug, Tartarn in gräßlichen Horden,
Und die Verwüſtung zieht vorher.
Du haſt ja Kinder genug, Deutſchland, die Kinder zu morden. —
Was braucht es ein fernes barbariſches Heer?

Du Nachwelt, melde dereinſt, wie dich die ewigen Kriege
Der ſchlimmern Väter dumm gemacht.
Die Schande feyerſt du dann, feyerſt du künftig die Siege
Der Länder-Bezwinger in blutiger Pracht.

Entſchlagt euch, Freunde, der Noth! Laßt in die Stirne der Jugend
Die Schwermuth keine Furchen ziehn.
Umarmt den ſittlichen Scherz, winket der lachenden Tugend,
Und haſchet die gaukelnden Freuden im Fliehn.

Sie fliehn, ach leider! sie fliehn. Schwermuth und quälende Sorgen
Sind nun der ernstern Jahre Theil.
Genießet heute der Lust; fliehen nicht etwa schon Morgen
Die Stunden des keuschen Vergnügens in Eil.

O laßt das Schicksal der Welt zankende Fürsten entscheiden,
Und groß, und unzufrieden seyn.
Für uns sey Freyheit und Ruh, Freundschaft und alle die Freuden
Des perlenden Nectars am segnenden Rhein.

Noch frey vom feindlichen Schwarm, schenken wir trotzenden Feinden
Gezwungen hier nicht Gläser voll.
Der Weinstock reift noch für uns; Trinkt denn im Zirkel von Freunden
Auf unser, und dann auf Germaniens Wohl.

Bitte der Silvia.

ls neulich Silvia
Den Täuber buhlen ſah,
ſie: Beneidend Spiel!
glücklich ſeyd ihr nicht,
Täubchen! Denn aus Pflicht
t ihr wohl nicht ſo viel?

herens Königin!
welche Täubchen ziehn,
hſt du in Paphos ein;
m du allmächtig biſt,
m eins ein Täuber iſt;
mich das Täubchen ſeyn!

Der Frühling, an Dorinden.

Auf rosenfarbenem Gefieder
Kommt von Olymp der Frühling wieder,
Und hat der Aeols Wuth verdrängt.
Von seinem Wagen träufelt Segen
Der jungen Erde mild entgegen,
Die ihren Bräutigam empfängt.

Seht, wie ihn Wald und Thäler grüssen,
Wie alle Bäche lauter fliessen,
Und Flora ihre Scheitel schmückt.
Menschens Herz bebt für Entzücken;
Er sucht in seiner Daphne Blicken
Den schönen Lenz, der ihn beglückt.

In Luft und Meer, auf grüner Haide
Scherzt alles; jeder Trieb ist Freude,
Und jedes Gefühl ist Lust.
Bey Philemelens süssen Tönen
Lernt Doris sich der Strenge entwöhnen,
Strömt Wollust in der Dichters Brust.

Willst

Willſt du, da Luft und Erde lieben,
Das Glück der Liebe noch verſchieben,
Dich bloß der kalten Freundſchaft weihn?
Nie reizte die Natur vergebens;
O laß den Frühling deines Lebens
Reich wie den Lenz an Wolluſt ſeyn!

Kind, unſer Frühling kömmt nicht wieder,
Ihn ſpielen keines Orpheus Lieder
Von Lethens Ufern mehr zurück.
Itzt klopft die Bruſt mit frohen Trieben,
Itzt, meine Doris, laß uns lieben!
Wer liebt, nur der genießt ſein Glück.

. . . . . .

An Selinden

bey dem Anblick eines Schlachtfeldes.

Du ſeufzeſt? — Heil! der frommen Zähre,
Die in dem blauen Auge ſchwimmt!
Sie flieſt der Menſchlichkeit zur Ehre,
Die nur des Menſchen Werth beſtimmt.
O meine zärtliche Selinde,
O ſchäme dich der Thränen nicht.
Hier unempfindlich ſeyn, iſt Sünde,
Hier weinen, edles Herz, iſt Pflicht.

Die Helden, die bedeckt mit Wunden,
Obgleich mit Ehre auch vom Feind geehrt,
Den Tod fürs Vaterland gefunden,
Sind Menſchen, ſind der Thränen werth.
O ſchöner Tod für unſre Brüder!
Streut, Jungfraun! Blumen auf ſie hin.
Singt Jünglinge: Tod, meiner Brüder,
Daß ich dich nicht geſtorben bin!

Sieh, wie mit ausgeſpannten Flügel
Der Ruhm ſie zu den Sternen hebt!
Sey mir geheiligt, Todten-Hügel!
Wo man die Heldenſchaar begräbt. —
Wann kommſt du, glückliche Minute,
Die zu den Frieden wieder bringt;
Die Welt vergnügt, nicht mehr mit Blute
Des Landmanns arme Felder düngt.

Todes-

Todesbetrachtung einer jungen Schönen.

Die du der Unschuld Aug' entzückest,
Mit Zittern, Rose, brech ich dich.
Wie bald — schon itzt, da du mich schmückest,
Itzt welkest du. — Und welch ein Bild für mich!

O Tod! den ich im Busen trage,
Du untergrabst mein kleines Glück;
Du Rose, stirbst in einem Tage,
Und ich vielleicht in einem Augenblick.

Die Thoren.

Ihr Freunde, ſtraft die Thoren nicht,
Es beſſert ſie kein Spottgedicht,
Ihr predigt tauben Ohren.
Sie deuten keinen Spott auf ſich,
Drum macht ſie niemals lächerlich,
Nein, pfeift ſie aus, die Thoren!

Die Narren ſind von mancher Art,
Reich, vornehm, adlich, ohne Bart,
Ehrwürdig, hochgebohren,
Profaniſch, kirchiſch, höflich, ſchön, —
Wer kann die Narren überſehn?
Pfeift ihr ſie aus, die Thoren!

Star, der von allen Muſen träumt,
Schreyt: wie erbärmlich Haller reimt,
Wie martert er die Ohren!
Star faltet ſein gelehrt Geſicht,
Er heißt ein waſſerichtes Gedicht —
Man pfeift ihn aus, den Thoren!

Der Thor blieb ewig unbekannt,
Verzieh man ſeinen Unverſtand;
Er iſt ihm angebohren.
Der ehrt die Herren ſchon zu viel,
Der ſie behutſamer ſpotten will,
Drum pfeift ſie aus, die Thoren!

. . . . . .

Einladung im Winter, an Herrn Hertel.

Hör, wie der raſende Nord die nackigten Eichen durchheulet,
Sieh wie dem bärtigen Zevs
Hagel, und Regen, und Schnee von rächenden Händen ihr traufeln,
Die ſonſt den Donner geſchwenkt.

Sieh nur, der Wald und die Flur ſind ganz ihrer Zierde beraubet.
Wo iſt ihr jugendlich Grün?
Wo wird die Blüthe von dem, der itzt zum Manne kaum reifet,
Nach dreyßig Sommern wohl ſeyn?

Welch eine flüchtige Zeit, die ſchnell der Gedanke durchdenket!
Brauche ſie, weil du noch kannſt
Laß nicht verzehrenden Gram, o Hertel! den Buſen zernagen,
Der nur der Freude gehört.

Rufe das gähnende Weib, die Plage des mürriſchen Winters,
Die Langeweile nicht her.
Wo ſie dein Zimmer erreicht, dann iſt die heftige Furie,
Das Hypochonder nicht fern.

Rette den ſchöpferiſchen Geiſt, und rette die denkende Finger
Immer nicht an das Clavier.
Alle Concerte ſind nichts; und Ruhm und Unſterblichkeit weichen,
Gegen die Stunden der Luſt.

Komm

Komm, es erwarten dich schon, Wein, Tänze, Freundschaft und Liebe,
Und ein wohlthätig Camin.
Trotze dem Winter mit uns: du kannst ja bey muntern Gesprächen
Selber ein Frühling dir seyn.

Kein Berecyntisches Horn, auch keine der Phrygischen Flöten
Ruft uns zum einfachen Wein.
Laß die Bachantische Lust, die Wollust [illegible] Menaden,
Dem, der noch [illegible] nie sahe.

Freund unser Leben ist kurz! nicht einer der kommenden Tage,
Keiner gehöret dir ganz.
Nur diese Stunde der Lust, nur diese zu kurze Minute,
Die du genießest, ist dein.

Auf dann, und trink und sey froh! der Ehrgeiz kommt mit [illegible] Sorgen
Bleibe der Fürsten ihr Theil.
Ja, es beherrsche die Welt Theresia oder auch Friedrich!
Keiner, Freund, theilt sie mit uns.

Laden uns künftig wie nun, in allen bezwungenen Staaten
Reifende Trauben am Stock;
Sohn der Semele, dann soll die feurigste Ode dir danken.
Freund, [illegible] du sie auch?

An den Punſch.

Punſch, begeiſtre mich!
Ich verſchmäh um dich
Königlichen Wein.
Sehr, ich bin erhört;
Mir wird Punſch gewährt;
Sehet, er dampft herein.

Als der Donnergott
Auf dem Gaſtgebeth
Im Olymp gezecht;
Schlucften Götter Wein,
Oder Nectar? — Nein!
Es ward Punſch gezecht.

Mehr als Königlich
Denk ich, Punſch! durch dich,
Denke groß und frey.
Denn das freye Land,
Das dich erſt erfand,
Denket groß und frey.

Seyd

Seyd den Göttern gleich,
Stets an Nectar reich,
Freunde! Trinkt auch so.
Ihr trinkt euch zwar nie
Ewig jung wie sie;
Doch ihr trinkt euch froh.

Um ein besser Glück
Fleh ich zum Geschick
Keinen Morgen mehr.
Eins nur wünsch ich frey:
Meine Schale sey
Nie von Punsche leer.

An die Roſe.

Vergiß an meiner Doris Buſen
Des flatterhaften Zephyrs Kuß.
Hier iſt der Wohnplatz keuſcher Muſen,
Den Venus ſelbſt beneiden muß.

Du ſiehſt den Reiz, der Doris ſchmücket,
Die jugendlich wie Hebe lacht,
Die mich den Göttern gleich entzücket,
Und Götter wie mich zärtlich macht.

O, bringe deine kurzen Stunden
Hier auf dem Thron der Wolluſt zu.
Empfinde, was ich längſt empfunden, —
Doch nur im Wunſch, nicht ſo wie du.

Dir Reiz und Jugend zu vergelten,
Wird Doris Buſen auch dein Grab;
O kannſt du wohl das Schickſal ſchelten,
Daß es nur einen Tag dir gab?

Die Erndte.

Des Landmanns entzückende Freuden
Ertönen durch Thäler und Haiden,
Sie tönen Vergnügen und Scherz.
Nun taumelt der Herbstliche Segen
Der Sichel des Schnitters entgegen,
Und stärket ihm Nerven und Herz.

Wie lachen die Felder voll Früchte!
Voll Hofnung gesunder Gerichte,
Für Fürsten und Bettler gereift.
Nun wird die geschwollenen Aehren,
Der Flegel des Dreschers verheeren,
Wie Herbstlaub vom Nordwind gestreift.

Welch jauchzendes, freyes Getümmel!
Dort trabt auf dem wiehernden Schimmel
Der feiste Verwalter, und schmählt.
Auch wettert der Schreiber viel Blitze,
Jagt scheckernde Schnitter vom Sitze,
Den er vielleicht selber gewählt.

Itzt darf ſie kein Schreiber mehr ängſten:
Es rollet mit ſtampfenden Hengſten
Der blühende Junker daher.
Ihn werfen die Schnitter mit Kränzen,
Er löſt ſich, ſie danken in Tänzen,
Und juchzen, vom Erndte-Bier ſchwer.

Du haſt in zufriedenen Hütten,
O Landvolk, nicht ſtädtiſche Sitten,
Noch glänzende Laſter gelernt.
Noch gilt dir der Handſchlag für Eide,
Noch haſt du von jauchzender Freude
Die üppige Wolluſt entfernt.

Ich ſeh dich mit frohen Empfinden
Der Ceres den Erndte-Kranz winden,
Da um dich der Donner gekracht.
Wann werden vom menſchlichen Sieger
Zur Pflugſchar die Rüſtung der Krieger,
Die Schwerdter zu Sicheln gemacht!

Vorschlag an Selinden.

Selinde, höre du
Der sanften Laute zu,
Aus der Empfindung rauscht,
Bey der oft Amor lauscht,
Und frischen Epheu bricht,
Ihn um die Laute flicht,
Dann selbst die Laute nimmt,
Und nur sie höher stimmt.

Dem schönsten Götterſohn
Gefiel der Silberton.
Ein lindenreicher Wald
War unser Aufenthalt.
Der Zephir, ich und er,
Sonst niemand wachte mehr;
Doch plötzlich rauschte was
Durch das bethaute Gras.

O Himmel! schrie ich drauf,
Und plötzlich sprang ich auf,
Und Amor sprang mir nach,
Und zitternd rief er: Ach!
Welch eine Zaubermacht
Straft mich in dieser Nacht,
Und raubt die Rüstung mir,
Und jeden Sieg mit ihr.

Noch

Noch voll von ſeinem Schmerz,
Traf ihn ein Pfeil ins Herz.
Und als er ſeitwerts ſah,
Stand eine Nymphe da;
Sie ſchrie: vergieb es mir!
Ich ſuchte Damon hier.
Er iſt wie du ſo ſchön,
Drum glaubt ich ihn zu ſehn.

Selinde, glaube mir,
Noch oft ſpielt Amor hier!
Sein Ton wird mehr gefühlt,
Als wenn ein Orpheus ſpielt.
Wie muthig leg ich dann
Die goldne Rüſtung an,
Die ich ihm oft geraubt,
Wenn er ſich ſicher glaubt.

Dann komm und höre du
Des Amors Laute zu.
Dann ſpotte, haſt du Herz,
Noch ferner meinem Schmerz
Wirſt du in dieſem Hayn
Von mir verwundet ſeyn:
Dann fühlſt du auch mein Leyd,
Und meine Zärtlichkeit.

Das Landleben.

Du Sitz der Freyheit und der Wonne,
Du lachendes, du stilles Feld,
Ich athme ganz hier deine Sonne,
Die halb die Stadt verschlossen hält.
Hier macht kein Thor die Tage trübe,
Kein Schwätzer stöhret meine Ruh,
Hier schliessen Unschuld, Freyheit, Liebe
Kein müdes Auge thränend zu.

O laß mich ewig in dir wohnen,
Du Aufenthalt der reinsten Lust!
Die Freyheit, weggescheucht von Thronen,
Lebt hier, und lache aus froher Brust.
Kommt wieder, ungezählte Zeiten,
Die ihr sanft wie ein Bach verfließt!
O, daß ins Meer der Ewigkeiten
Ihr euch so schnell, so stark ergießt!

Oden und Lieder.

Drittes Buch.

An den Harz.

Du ſtilles Thal, wo mir im Flügelkleide
Mein Sorgen freyer Lenz verſchwand,
Der Gram mich floh, die Unſchulds volle Freude
Mir Roſen um die Schlafe wand,
Dich kann ich itzt, doch nur im Geiſte ſehen;
Denn dieſer Augenblick iſt mein.
Dir müſſe denn, was oft um dich geſchehen,
Noch dieſe Thräne heilig ſeyn.

Wann werd' ich dort den trüben Gram verweinen,
Wo mich die Unschuld weinen sah!
Wann wirst du mir, ach nie wirst du erscheinen,
O Glück! nie meinem Wunsche nah!
Du buhlst zu gern um Titel, Gold und Schimmer,
Vergnügst und blendest kurze Zeit;
Bist spröd und stolz, und ganz ein Frauenzimmer,
Tyrannin meiner Zärtlichkeit!

O nimm mich denn, du Sitz der ersten Tugend,
Prachtlose Thäler, nehme mich ein!
O schenket mir die Schätze der Jugend,
Das größte Glück: vergnügt zu seyn.
Doch, eitler Wunsch! Nichts bringt den Strom zurücke,
Der sich in Ocean ergießt;
Nichts hemmt die Zeit, die mit der Jugend Glücke
Ins Meer der Ewigkeiten fließt.

Einladung an einen Freund.

Da kömmt der Lenz auf Zephirs ſanften Flügel!
Sein holder Blick hat jede Flur verjüngt.
nutönend ſtürzt der Bach ſich über Hügel,
den itzt kein Froſt in Feſſel zwingt.
Wie mächtig fühlt Natur und Menſch ſich wieder,
Bis auf den Wurm, den jeder Weſt verweht;
Nun zauberſt du, o Philomele, Lieder;
Rührſt und gefällſt wie ein Poet.
Es ſingt Mirtill der Daphne voll Entzücken
ein Kunſtlos Lied im jungen Graſe vor.
Und du, o Pan, geneigt, ſie zu beglücken,
ſihſt ihrer Luſt ein kennend Ohr.
Umkränze dich, o Freund, und laß uns zechen!
Doch unbezahlt kannſt du mein Gaſt nicht ſeyn.
Du pflegeſt zwar mit Großen oft zu zechen;
Bey mir verdiene deinen Wein.
Kömmſt du bepackt mit Weingelehrten Liedern,
Wenn jeder Vers ein Kind des Bachus iſt,
Wenn in das Herz von wenig edeln Brüdern
Die keuſche Wolluſt ſich ergieſt;
Dann lernen wir beym vollen Kelchglas beyde
Die ſchwere Kunſt: ſtets froh zu ſeyn:
Und keuſcher Scherz, nicht trauſich wilde Freude
Herrſcht hier, und würzet unſern Wein.
O laß einmal die Scholaſten liegen!
Die Weisheit ſey der Thorheit nie bequem:
Denn Ort und Zeit gewähren dir Vergnügen,
Und machen Thorheit angenehm.

An

An Doris.

Als in dem zärtlichſten Ja mich ganz deine Seele gewählet,
Doris, da weinte dein Herz,
Doris, da weint' ich mit dir; da hab ich in deiner Umarmung
Die ganze Wolluſt der Liebe gefühlt.

O wie zerſchmelzte dies Herz, als ich die redende Thräne,
Ganz von der Liebe geweint,
Dir von den Wangen geküßt! da hat auf bebenden Lippen
Mit allen Gratien Amor geſchwebt.

Sey mir geſegnet, o Tag, der heiter, und himmliſch gelächelt,
Weil uns die Liebe verband.
Lächle dem Enkel wie mir, und gieb denn das zärtlichſte Mädchen
Dem treuſten Jüngling in wartenden Arm.

Aber geuß ſchöpferiſch erſt, o Tugend! dem blühenden Mädchen
Unſchuld ins Aug' und ins Herz;
Denn der bezaubernde Reiz iſt leerer, verächtlicher Schimmer,
Wenn ihn nicht himmliſche Tugend erhöht.

Doris, es lehrten ſchon jung dich lachende Muſen empfinden,
Tugend war's, was du empfandſt.
Sprach ſie dem reizender Mund, dann glaubten die fühlenden Dichter:
Sie ſahn Melpomenen, wenn ſie dich ſahn.

Gönne

Gönnt dir der Himmel dereinſt die Freude der glücklichen Mütter;
Bilde dein Kind wie dein Herz.
Kunſt und Natur ſind ja dein. Lies du ihm das würdigſte Drama;
Dann wein' dein zärtliches Kind wie ein Mann.

Liebe, wie wirſt du dereinſt die glücklichen Tage verſchönern,
Dir und der Tugend geweiht!
Tag! von dem Himmel erfleht, komm bald auf Schwingen der Liebe,
Da Tage mir jetzt Jahrhunderte ſind.

. . . . . .

Wünsche des Liebhabers.

Duftet, duftet laue Weste!
Spielet mit dem Laub der Aeste,
Das sich um die Laube schließt,
Wo mein Mädchen sich vergnüget,
Auf bemoosten Teppich lieget,
Und die Abendstunde grüßt.

Weichet, weichet, Schreckensbilder,
Die ihr ihre Sitten wilder
Und die Seele furchtsam macht.
Sylphen, bildet ihre Triebe,
Tanzt um diesen Ort der Liebe,
Den der holde Scherz bewacht.

Opfre, opfre, May! zum Ruhme!
Weil doch dieser schönsten Blume
Jede Blume opfern muß.
Junge Rose, Kind der Musen,
Glüh' und duft' an ihren Busen:
Lilien, küßt ihren Fuß.

Fließet, fließe, cryſtallne Bäche,
Ueberſchwemmt nicht dieſe Fläche,
Wenn die Welle ſilbern ſchäumt.
Murmelt ſanfte, daß meine Schöne,
Eingewiegt durch eure Töne,
Umgeflohten von Liebe träume.

Singet, ſingt Natur und Liebe,
Flößt dem Mädchen eure Triebe,
Holde Nachtigallen! ein;
Daß ich dieſe Stunde wähle,
Mich in ihre Laube ſtehle,
Und ſie lehre glücklich ſeyn.

Ermunterung zum Vergnügen.

Auf! laßt uns jeden Tag genießen,
Den uns der Götter Huld gewährt!
Ihr seht, daß alle schnell verfließen,
Und keiner wieder zu uns kehrt.

Heil dir, Natur, Heil, dem Empfinden
Das unsre freye Brust beseelt!
Du lehrest uns nach leichten Gründen
Das Glück, das Philosophen fehlt.

Die Dichtkunst ist der Liebe Zunder,
Die Liebe wird durch Wein erfrischt;
Drum sey auch unter dem Burgunder
Der Hypokrene Quell gemischt.

Wir finden da, zur größten Wonne,
Und mit dem Römer in der Hand,
Was jener Lehrer in der Tonne
Selbst mit der Leuchte niemals fand.

Im Uebermaaße vom Vergnügen
Das unsre kluge Wahl entdeckt,
Genießen wir mit starken Zügen
Die Weisheit, die er nie geschmeckt.

Weg denn, mit finstern Stagyriten!
Die Weisheit liegt in Kunst und Wein!
Da lernen wir, Trotz Eremiten!
Die schöne Kunst vergnügt zu seyn.

An

. . . . . .

An den Herrn Hertel.

Glücklicher Schüler von Graun, du Nebenbuhler von Haſſen,
Und ganz harmoniſch für mich,
Laß den Pedanten der Kunſt, und laß der Natur ihren Affen
Die tändelnde Harmonie.

So wie ein Verſemann oft im leeren Geklingel der Reime
Seine Gedanken geſucht;
So hat ein Tonkünſtler oft nur einzelne Worte des Dichters
Sich zu Gedanken gemacht.

Hat er das Schütteln des Haupts, und das Verſchütten des Waſſers
Kindiſch durch Töne belebt;
Hätt' er nicht eben ſo leicht auch algebraiſche Zahlen
Faßlich durch Töne gemacht?

Das iſt der bunte Geſchmack, der unſer Ohr nur erſchüttert,
Aber die Seele nicht täuſcht.
Rührt mich nicht mächtiger, Freund! mit zuverſichtlicher Freude,
Dein prächtig Rufe mich an!

Zärtlicher rührt mich ein Strich auf deiner Steinerſchen Geige;
Und dann, Freund, hüpfet dies Herz
Mehr als der Thraziſche Wald, der einſt durch fabelnde Wunder
Bey Orpheus Leyer gehüpft.

Der Abend.

Der Sonne Flammen-Rader tauchen
Allmählig sich in Ocean!
Es wachsen Schatten, Heerde rauchen,
Und Venus kommt im Perlp heran.
Wie duften diese fetten Gründe,
Da sie des Zephors Fittig kühlt,
Und in der Blatterrauschen Linde
Die Dryas seine Küsse fühlt.
Ich athme hier mit starken Zügen
Des Sommers letzte Wollust ein;
Doch Freuden, Scherz und West umfliegen
Mich Freudenleer ist, und allein.
O möchte mir am treusten Arme
Mein Mädchen sich zur Seite gehn!
Nun schleppt mich leider! müd' von Harme,
Der Unmuth über That und Höhn.
In euch, der Wehmuth heilge Scenen!
Wo mich kein leerer Schwätzer stört,
Sing ich in unbelauschten Tonen
Mein Leid, das nur der Zephyr hört.
O trag' es über jene Hügel,
Die stolz im Sonnenglanze stehn;
Und lasse deine sanften Flügel
Als Schutzgeist meinem Mädchen wehn.
Ich weiß, daß es nach trübem Tage
Den öd' und trübern Abend grüßt;
Mich wünscht, und bey des Schwermuths Klage
Auch eine Thräne für mich fließt.

An

. . . . . .

An den beherzten kleinen Dorant.

Es klopft ſchon ein männliches Herz im fühlenden Buſen des Knaben,
Und im Getümmel jauchzt er mit.
kleiner beherzter Dorant, dir ſtoßen die Waffen des Kriegers
Der Männer rauhe Sitten ein.

u ſpielſt dem Panduren am Bart, dich ſchreckt keine zottigte Mütze,
Kein todtenköpfiger Huſar.
en Säbel erplappert dein Mund: du ſchwenkſt ihn mit kindiſcher Stärke,
Und zierest deine Hüfte ſtolz.

as donnernde wilde Geſchütz, die Wirbel der kriegriſchen Trommel
Sind für dein Ohr ganz Harmonie.
ſpielſt du den rauhen Major, und zwingſt dich zur männlichen Kehle,
Die wetternd ein Commando brüllt.

, reifſt du zum Jüngling dereinſt; dann ſey ein gefährlicher Krieger,
Brich Lorbeern — doch wo Amor ſieht.
ann haſt du den Herrnſaben Stolz der ſpröden Brunetten bezwungen,
Und nicht zum Helden dich gezwungen.

. . . . . .

An die furchtſame kleine Selinde.

Mädchen, du zitterſt mit Recht! Kind, deine ſanftere Seele
Bebt vor dem Krieger zurück.
O wie verzerrſt du den Mund, nicht den Panduren zu küſſen,
Der ſeinen zottigten Knebelbart wirt.

Reizt wohl ſein Pulvergeſicht, und ſein entſetzlicher Säbel
Menſchliche Engel zum Kuß?
Ach wie beängſtigt und blaß, zitterſt du, furchtſames Mädchen
Hin zu der Mutter geſicherten Schooß.

Aber, Selinde, auch da, trifft einſt des gröſſeſten Kriegers
Goldene Rüſtung dem Herz.
Er, der die Sieger beſiegt, und Alexanders gefeſſelt,
Lacht der vergeblichen Zuflucht alsdann.

Aber du zitterſt, wenn du zweymal acht Sommer gezählet,
Nicht mehr zur Mutter zurück.
Er iſt kein wilder Huſar, blöder und ſchöner in Waffen
Als ein gepuderter Fähndrich bey uns.

. . . . . .

Die
Poeten nach der Mode.

Der Erſte.

Als ich mit dir noch Reimloß, ohn Erröthen
Den Schwulſt geliebt, und Cabaliſtiſch ſprach;
Da ſetzt ich dir die Galliſchen Poeten,
Mich ſelbſt nur nicht, ſonſt jeden Dichter nach.

Der Andre.

Als noch dein Lied Seraphiſch ſanft geſäußelt,
Sechsfüßig gieng, Heil! im Cothurn mir rief;
Da hätt' ich nie mein Haar mit ihm gekräußelt,
Da kräußelten mich Reim und Liebesbrief.

Der Erſte.

Nun haß ich dich, und deinen Schwermer Orden,
Und bin, was ich zu lange ſchon verſäumt,
Bin wiederum vom Seraph Menſch geworden,
Und ſterbe froh, wenn man mich nur bereimt.

Der Andre.

Vom kalten Belt bis zu den Alpen dringen
Ich und mein Ruhm, dir Sänger! nun vorbey.
Wenn meinen Tod Hexameter beſungen,
So ſterb ich gern, vom Reim-Geklingel frey.

Der Erſte.

Wie, wenn Apoll uns wiederum verſöhnte,
Und unſern Zwiſt er vom Olymp verwieß?
Dem Lied mir ſtark, doch rein, und menſchlich tönte,
Und ich nicht mehr ein leerer Reimer hieß?

Der Andre.

Zwar biſt du leer; klebſt an des Staubes Schranken,
Klar wie der Quell fließt deine Poeſie.
Doch, ſey mein Freund! Ich ſchenke dir Gedanken,
Und du, gieb mir bisweilen Harmonie,

An die Freundſchaft.

Lächle mir aus Amaranthnen Lauben
Vertraulichkeit und keuſche Wolluſt zu.
Rette doch die Zeit, die Schwätzer rauben,
Und tödte ſelbſt die Peiniger der Ruh.

Ja, du erſcheinſt: in unentweihten Tänzen
Umgaukeln dich das Lachen und der Scherz.
Lytherens Sohn, den ſie mit Roſen kränzen,
Drückt ſeinen Pfeil hier in kein fühlend Herz.

O Freunde, hier, hier laßt uns ewig bleiben!
Hier lauſcht kein Neid, der jede Luſt verdirbt.
Den Narren ſoll der feine Spott vertreiben,
Durch den ſo gar der Witz des Schwätzers ſtirbt.

Wir weihen dann, o Freundſchaft, dir voll Treue
Erſt unſer Herz, und dann auch unſern Wein.
Wir wollen hier vertraulich, und aufs neue
Für Narren todt, für dich ganz Leben ſeyn.

An den Billwerder.

Beglückte Flur, wo Ruh und Freyheit thronet,
Wann werd' ich mich in deine Freuden mengen!
Wann seh ich dort, wo das Vergnügen wohnt,
Dich, rege Lust, den steifen Zwang verdrengen.
O goldne Zeit, zufriedner Augenblick,
Komm doch für mich nur einmal noch zurück.

Mir warst du mehr als aller Höfe Pracht,
Um welche Stolz, und Neid und Falschheit lauschen.
Wann war in dir die schöne Sommernacht
Wohl mit dem Schlaf der Städter zu vertauschen?
Wenn Cobus schon beym Feldtack Wache hielt,
Genoß ich noch, was nie sein Geiz gefühlt.

Mein schöner Lenz, zu bald verflogst du da,
Wo mir der Freund die Tage heiter machte;
Kein Thor mich zwang, und wenn ich Thoren sah,
Mich bückt' und floh, und heimlich sie verlachte.
Du hast mich dort vor Schwätzern oft geschützt;
Hier wachsen sie; und ach, du fehlst mir itzt!

Der

Der Pegaſus.

An den Herrn Stallmeiſter Denner.

Die Kunſt, die Zehntner lehret,
Die der Parnaß entbehret,
Macht, daß ſo mancher Verſemann
Den Pegaſus nicht reiten kann.

Wie man ihn tüchtig zäumet,
Wie, wenn der Gaul ſich bäumet,
Des Reuters Sporn ihn zähmen muß,
Wer lernt dies auf dem Pegaſus?

Der läßt den Zügel ſchießen,
Ein andrer kann nicht ſchließen,
Ein Dritter greift in ſeiner Noth
Zum Sattelknopf, und fällt in Koth.

Sollt' er ein Bein auch brechen;
Wird doch den Muth nichts ſchwächen.
Du weißt ja wie die Muſen ſind:
Ein Muſen Beinbruch heilt geſchwind.

Noch andre Muſen-Söhne,
Die Schöpfer der Mäcene,
Kannſt du nach des Parnaſſes Höhn
Auf Stecken-Pferden hüpfen ſehn.

Sie gängt ein Bereuter,
Ein kindischer Bereuter.
Sie traben, aber nur zum Spaß,
Gern in den Pfützen des Parnaß.

Ich möchte dir nicht rathen,
Zu thun was viele thaten:
Belache nicht ihr kindisch Spiel,
Sonst fühlst du ihren Peitschen-Stiehl.

Sie werden, willst du fliehen,
Dich bey den Haaren ziehen,
Dich haßbt ihr wimmelndes Complot,
Und alle werfen dich mit Koth.

Denn, Freund, das laß dir sagen:
Du wirst in unsern Tagen,
Oft leider! auf des Pindus Höhn
Kaum eines Stallknechts Sitte sehn.

. . . . . .

An die Brüder und Schweſtern.

Unmuth, Gram und Sorgen
Gieße keinen Morgen
Gift in eure Bruſt!
Kurz ſind unſre Tage:
Miſcht zu ihrer Plage
Einen Tropfen Luſt!
Freuden zu genießen,
Eh ſie ganz verfließen,
Iſt des Weiſen Pflicht.
Wir ſind weiſe, Brüder!
Schlug uns Gram danieder,
Wären wir es nicht.
Lachet der Geſichter
Steifer Sittenrichter,
Die den Scherz beſchreun.
Abgenutzte Sünder,
Muffel, deine Kinder
Mögen ſich caſteyn!
Immer traurig ſehen,
Und die Weltluſt ſchmähen,
Steht nur ihnen gut.
Ihnen wünſcht aus Liebe
Mehr Gefühl und Triebe,
Und ein dünnres Blut.
Küßt und ſcherzt, o Schweſtern,
Lacht, wenn Mütter läſtern;
Luſt iſt eure Pflicht.
Glaubt, als ſie vor dieſen
Noch nicht Mutter hießen,
Läſterten ſie nicht.

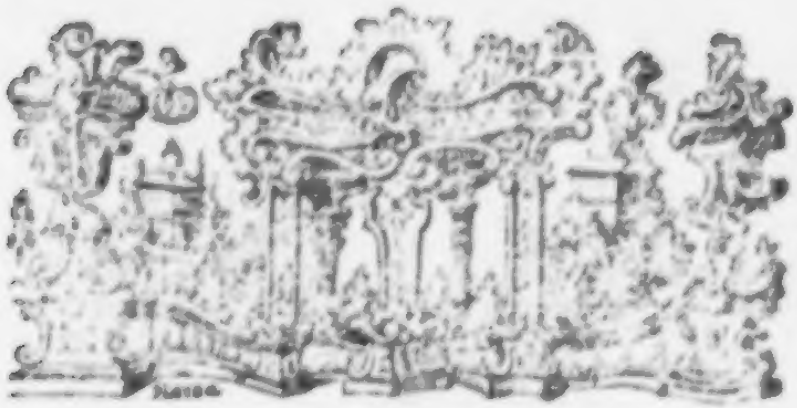
Betrachtung.

Ihr Thäler, wo im Flügelkleide
Noch jeder Scherz um mich gespiele,
Seyd Zeugen von dem regen Leide,
Das itzt die Brust gedoppelt fühlt.
Der Liebe mächtigen Gedanken
Schuft ihr empfindend in dies Herz;
Und itzt, da Ruh und Jugend wanken,
Nährt der Gedanke meinen Schmerz.

Ihr männlichen, ihr ernstern Jahre,
Wo Spiel und Unschuld mich verläßt,
Wem pflanzt ihr Blumen in die Haare?
Wer winkt euch zu Cytherens Fest?
Versuche es: Seufzer zu verschwenden;
Euch drücken Gram, und Sorg' und Pflicht;
Die Blume welkt in euren Händen;
Nur Hymen, Amor winkt euch nicht.

Oden und Lieder.

Viertes Buch.



An meinen Schutzgeist.

Gefährte meiner heitern Stunden,
Die froh, und Sorgen frey verschwunden,
Wenn du mich unter Freunden sahst;
Mein Ariel, o sey gesegnet,
Daß du, so oft es Narren regnet,
Gern zur Bedeckung dich mir nahst.

O nimm aus väterlicher Liebe,
Geschmack und Witz, und alle Triebe
Des feinen Spottes ganz in Acht.
Sieh, daß ich seiner mich erkühne;
Allein, bewache meine Miene,
Daß sie nicht Menschen feindlich lacht.

Stoß ich auf einen reichen Gecken,
So müsse mich dein Flügel decken,
Daß sein Gewicht mich nicht erdrückt.
O lehre mich die Kunst verstehen:
Den Thoren heimlich zu verschmähen,
Vor dem man öffentlich sich bückt.

Wenn trockne Moralisten brummen,
Und Schwätzer um den Zirkel summen,
Wo du mit meinen Freunden bist;
So laß die Moralisten zechen,
Die Schwätzer was gescheutes sprechen,
Wenn es den Schwätzern möglich ist.

Erhalte mir ein gut Gewissen,
Ein fröhlich Herz; bey holden Küssen
Der goldnen Laute sanften Ton.
Wenn aber Sorgen mich umfliegen;
So komm, und hilf mir sie besiegen,
Du der Semele starker Sohn.

Wenn ich einst satt gelebet habe;
So gib, daß über meinem Grabe
Die Lieb' und Freundschaft Rosen streun.
O laß dies Lob: ich sey geliebet,
Den Ruhm: daß sich ein Freund betrübet,
Einst meiner Lieder Nachruhm seyn.

An

An die Tugend.

Kind des Olymps, du Schöne,
Voll Huld und Majestät,
Du hast die sanften Töne
Der Dichter nie verschmäht,
Du Freundin keuscher Musen,
Beseelst des Dichters Lied,
In dessen frommen Busen
Der Gottheit Flamme glüht.

Es spricht in deinen Mienen
Nicht Wildheit, Ernst und Scherz;
Und denen, die dir dienen,
Giebst du ein fröhlich Herz.
Das Lachen, Scherz und Spiele
Begleiten deinen Schritt:
Von Dichtern folgen viele,
Auch Epikur geht mit.

Dein Auge lächelt Freude,
Und Weisheit lehrt dein Mund.
O Göttin, mache beyde
Dem Menschenfeinde kund.
Dein Wink, mehr als Befehle,
Mach Freuden ihm zur Pflicht;
Doch, seine dicke Seele
Fühlt alle Freuden nicht.

Die Unschuldsvolle Jugend
Schätzt du den Werth der Zeit:
Doch ist dein Pfad, o Tugend,
Mit Blumen überstreut.
Die Unschuld windt mit Kränzen
Den Scherz, der sittlich lacht;
Und unter Spiel und Tänzen
Wird stets an dich gedacht.

Die dein Verderben drohten:
Der Spötter und [illegible],
Die [illegible] und die Gecken,
Die [illegible] dir zu sehr.
Der Narr scheut deine Blicke,
Er flieht, wo Weisheit spricht:
Der [illegible] findt kein Glücke
In deinem Umgang nicht.

Uns, Freunde, wird sie lieben,
Wir sind der Weisheit gut;
Und mit den stärksten Trieben
Schlägt für dich unser Blut.
O du, du Schmuck der Jugend,
Du unsers Alters Zier!
Du [illegible] Tugend,
Wie ewig lebst du mir.

An Herrn Selmer,
einen Virtuosen auf der Hautbois.

Die Freuden entschlüpfen zu bald; o hasche sie jede Minute,
Und geize jeden Augenblick.
Denn,* schüttelt der Bote des Zeus erst seine gewaltige Ruthe;
Dann kehrt nicht eine mehr zurück.

Dann mußt du hinunter zum Styr! Kein Solo, nicht gluckernde Töne,
Nichts, nichts errettet dich davon.
Der unmusikalische Gott** bewilligt dem Leyrer die Schöne
Nur als der größten Thorheit Lohn.

* Tu plus beatis animas reponis,
Sedibus virgaque levem coerces
Aurea turbam, superis Deorum
gratus & imis.
Od. X. Lib. 1.

Mercur, war bey den Alten auch zugleich ein Höllengott, dessen Geschäfte darinn bestand: Die verstorbenen Seelen in die Hölle zu begleiten, und das Zeichen dieser Würde war eine goldne Ruthe. Folgende Stelle in der *Histoire Poetique* des Paters Gaurouche wird dies deutlicher machen: Un autre de ses offices (nämlich des Mercur, heißt es hier) étoit de montrer les chemins, & de conduire les ames des morts dans les Enfers. Aussi comme disent les Poetes nous ne pouvons ouvrir, que Mercur avec sa baguette n'ait rompu les liens, dont l'ame par une vertu divine, est attachée au corps.

** Pluto. Die Geschichte des Orpheus und der Eurydice ist bekannt.

— Pluton
La lui rendit pour prix de sa folie.
ROUSSEAU.

Was nützt dir ein flüchtiges Lob durch tödtende Arbeit erzwungen?
Ein Augenblick genoßner Zeit
Gilt mehr als ein prahlender Ruhm noch jenseit des Grabes errungen,
Mehr als die ganze Ewigkeit.

Dem nie wiederkehrenden Lenz, folgt Herder! auf mächtigen Schwingen
Dein unbelohnter Sommer nach.
Wie sind doch Germanien, dich zur Britischen Großmuth zu zwingen
Poet und Virtuose schwach!

Noch segnet nicht Deutschland den Tag, und wird ihn wohl ewig nicht segnen,
Da Colbert für die Musen wacht;
Und wenn ja noch Hände voll Gold die dürftigen Musen bewegnen,
Thut doch der Regen Deutsche nicht.

O seltner und ewiger Ruhm, deß sonder Belohnung und Würde
An Witz und Kunst der Deutsche reicht!
Freund, so bey dem festlichen Pomp des Volks noch ein wilde Zierde,
Und stolz, daß Deutschland dich gezeugt.

Der

Der beſte Dienſt.

Was frag ich nach der Groſſen Pracht,
Und ihrem ſteifen Zwang?
Wo man nicht zwangfrey trinkt und lacht,
Wird mir die Zeit zu lang.

Des dicken Strephons bunte Reih
Von Dienern reizt mich nicht.
Wie oft verplaudert ſein Laquay
Was er beym Weine ſpricht.

Uns, Freunde, hat bey unſerm Mahl
Nur ein Johann genützt,
Wenn gleich kein ſchuldig Capital
Von ſeinem Aermel blitzt.

Auch unbordirt fliegt er zu mir,
Und ſchaft Burgunder an.
Die dicke Buche reizt uns hier. —
Komm, ſchenk uns ein, Johann!

. . . . . .

Das blendende Glück.

Wie bald, bezaubernd Glück! (denn mit verhorchten Blicken
Gefällt es mehr, je mehr es uns betrügt.)
Wie bald, wenn deine Lockung siegt,
Und Tugenden in Fesseln schmiegt,
Kannst du des Jünglings Herz bestricken.

Es folgen dir zu gern, Trug, Falschheit, tolle Freude,
Und wilder Lärm, und dumme Eitelkeit,
Du tauschest Geld für Zärtlichkeit,
Und streuest dann Verachtenheit
Auf unsre Stirn. Im Feyerkleide

Steigt das Vergnügen laut von seinem Silber-Throne,
Und Rosen blühen unter seinem Tritt,
Der freye Scherz folgt seinem Schritt,
Cytherens Knabe kommt mit,
Und Bachus mit Cytherens Sohne.

Ein jedes Putzenwerk ist deinem Reiz verpfändet;
Drum kommen auch der äffend-geile Tanz,
Die falsche Ehr im welken Kranz,
Der lüsterne Geschmack, der Glanz
Der Mode, die den Jüngling blendet.

Du Jüngling, hüt dich Spiel der trugrischen Sirenen!
Sie locken dich zum Strudel wilder Lust;
Und hast du nicht Ulyssis Brust,
So wirst du immer mit Verlust
Sie ganz zu fliehen, dich gewohnen.

An die Muſe.

O Muſe! bringe mich
Ins ſchöne Thal, wo dich
Der frohe Hirte ſchätzt,
An Unſchuld ſich ergetzt,
Und Neid, Gepräng und Feſt
Dem goldnen Pöbel läßt,
Der durch die Pracht verwöhnt,
Nur ſchmachtet, wünſcht, und gähnt.

Sieh, wie an Lüſternheit
Sich hier die Schläfrigkeit
Mit ſchweren Fittig hengt,
Und alle Luſt verdrengt.
Es ſcheucht kein Fürſtenmahl
Des bittern Ekels Quaal;
Es mindert ſein Gefühl
Nicht Tanz noch Saitenſpiel.

Soll ich, vergnügt zu ſeyn,
Mich leeren Freuden weihn?
O Muſe, führe du
Mir deine Freuden zu.

Komm auf das freye Land,
Wo spielend Hand in Hand
Die keuschen Grazien
Vom Scherz begleitet, gehn.

Hier wissen Hof und Pflicht
Von deinen Freuden nicht.
Man zwingt sich nur zur Lust,
Da Mißsucht jede Brust,
Und Neid den Höfling quält,
Der Zwang für Freyheit wählt.
Dort kann ich frey, allein,
Und froh wie Hirten seyn.

Die Roſe.

An die junge Themire.

Du zarte Frucht der Thränen der Aurore,
Geliebte, die der Zephir küßt,
Du Königin im Reich der bunten Flore,
O, daß dein Reiz ſich noch verſchließt!

Eröffne dich, bevor dein Lenz veraltet;
Doch nein! verſchiebe dieſe Luſt.
Der Augenblick, der deinen Reiz entfaltet,
Iſt der, in dem du welken muſt.

Ach! ein Geſchick iſt nach des Schickſals Looſe,
Dem Ebenbild von dir, verliehn.
Themiren gleich blühſt du, du junge Roſe,
Themire wird wie du verblühn.

Verlaß den Sitz der Dornenreichen Blumen,
Wo kaum dein Reiz zu merken iſt;
Und werde dann die Glücklichſte der Blumen,
Da du die ſchönſte Blume biſt.

Stirb an der Bruſt Themirens voller Freuden,
Ihr Buſen ſey dein Thron und Grab.
Den ſchönen Tod, ſonſt nichts will ich beneiden
Vom Glück, das dein Geſchick dir gab.

Du kannst den Sitz der schlausten Lust entdecken,
Und triffst der Unschuld Freystadt an.
Wie leicht wird hier ein Seufzer dich erwecken,
Wo sonst Themire seufzen kann.

Dir zeigt der Gott der wollustreichen Musen
Die Stelle, die du wählen mußt.
O schmücke nur Themirens schönen Busen!
Doch ganz verletz nicht ihre Brust.

Der Stutzer Hand wagt leichtlich ein Verbrechen,
Wenn ihn Themire nicht erhört.
Bewaffne dann, o Rose! mich zu rächen,
Den Dorn, der solche Hand versehrt.

. . . . . .

Ermunterung an einen Freund.

Es wallt dir mein schlagendes Herz voll himmlischer Wollust entgegen,
Gelehnt an meiner Doris Brust.
Es klopft ihre fühlende Brust, die Liebe bekrönt uns mit Segen,
Und alles prophezeiht uns Lust.

Die männlichen Schläfe bekränzt, mit Rosen den Thyrsus umwunden,
Tret ich froh als ein Gott daher.
So kränzt ich mein jugendlich Haar in jenen genossenen Stunden,
Und ach! ihr Stunden seyd nicht mehr!

Noch einmal erscheinen sie, Freund, und führen mir alle die Freuden
Der Jugend und der Liebe zu.
Ich hasche sie geizig, denn bald entfliehn sie, mich ewig zu meiden,
Du fliehst mit ihnen stolze Ruh!

Als Amor das schelmische Herz der spröden Geliebten entführte,
Und ich dies lose Herz bezwang;
Da weiht ich dem mächtigen Gott, der jegliche Miene regierte,
Ein jährlich Fest, Wein und Gesang.

Es fließe denn, fröhlicher Freund, an diesem uns festlichen Tage
Ein alter, unverfälschter Wein.
Es weise noch künftig auf uns der glückliche Enkel, und sage:
Lernt so wie die vergnügt zu seyn.

Nur

Nur keine bachantiſche Luſt, und keine der lärmenden Freuden
Schwell unſer königliches Herz.
Auch ſtöre kein nagender Gram, noch minder ein zankend Entſcheiden
Des Krieges unſern muntern Scherz.

Was hilft es: der Könige Recht auf critiſcher Schale zu wiegen?
Wo nichts für Macht und Waffen bürgt,
Da zieht man die Menſchlichkeit aus, da werden in ewigen Kriegen
Von Bürgern Bürger ſelbſt erwürgt.

Entſeßle dich heute mit mir der ſclaviſchen ſchweren Geſchäfte,
Und denke frey, weil du es biſt,
Und Hebe mit ſegnender Hand, der Jugend genoſſene Kräfte
Aufs neu in unſre Adern gießt.

Ergreife den Augenblick, Freund, zu koſtbar, zu flüchtig verſchwunden,
Und dann für jede Luſt zu ſchwach.
Ins unwiederbringliche Meer ſtürzt flüchtig ſich jede der Stunden,
Und, Freund, wir ſtürzen ihnen nach.

Drum kränze mit Roſen dein Haupt, eh Myrthen die Schläfe beſtreuen,
Und um dem Haus Cypreſſen ſtehn.
Denn, ſchüttelt die Urne dein Loos; dann iſt es zu ſpät dich zu freuen,
Und nach der Luſt dich umzuſehn.

Der

Der Bienen-Stich.

O Schmerz, den Amor fühlte,
Als er mit Roſen ſpielte;
Und den, als er die ſchönſte brach,
Ein Bienchen in die Finger ſtach.

Schnell flog aus ſeinem Munde
Ein Seufzer. Sieh die Wunde!
Ach liebe Venus! Heile mich
Von dem vermaledeyten Stich.

Macht dir, rief ſie mit Scherzen:
Ein Bienenſtich die Schmerzen:
So denke, Bube! denke dran,
Wie tief dein Pfeil verwunden kann.

Herr Jost.

Herr Jost, des reichen Jostes Sohn,
Vollendet seine Reisen;
Und was er lernte, wird er schon
In späten Enkeln weisen.

Er gieng nach Welschland und durch Rom,
Geführt von einem Pater;
Da sah er manchen schönen Dohm,
Und auch den heilgen Vater.

Wie vielmal Seine Heiligkeit,
Wenn sie nicht fasten, essen,
Das hat Herr Jost bis diese Zeit
Von Rom aus nicht vergessen.

Er sah Venedigs Carneval,
Die Masquen und die Huren;
Und fand so gar auf jedem Ball
Verwellter Keuschheit Spuren.

Drey Jahre ließ er in Paris
Sich kleiden und frisiren;
Und schmaußte, sonder Kümmerniß,
Und ritt und fuhr spatzieren.

Die Wirthin und die junge Magd,
Bey der er oft geschlafen,
Die schalten ihn, wie er uns sagt,
Den deutschen schönen Grafen.

Doch

Doch hat der schöne Graf auch hier,
Wie man leicht kann vermuthen,
Für Essen, und für die Gebühr
Verteufelt müssen bluten.

Und heute will der Herr Papa
Den theuren Sohn vermählen;
Denn Jostens Stammhaus muß es ja
An keinem Erben fehlen.

Der Pfarrherr und sein Candidat,
Der Küster auch daneben,
Die haben ein gedrucktes Blatt
Dem Braut-Paar übergeben.

Der Candidat, ein Musen-Sohn —
Des Bachus, nicht Apollen,
Läßt seines Linsinns rauhen Ton
Hoch auf Sechs Füßen rollen.

Der Pfarrherr reimt ein fromm Gebeth,
Wünscht einen Tisch voll Kinder.
Um diesen Ehe-Segen fleht
Sein Küster auch nicht minder.

Die ganze Stadt wird morgen dann
Auf ihn als Ehmann weihen;
Bald wachsen junge Josten an,
Und gehn, wie er, auf Reisen.

An den Zephyr.

Komm, Zephyr, komm und wehe;
Es thront auf dieſer Höhe
Die Anmuth und die Ruh.
Hier will ich Nacht-Violen,
Und Mohn und Rosen holen,
Und Morpheus winkt mir zu.

Und unter jenem Baume
Will ich im leichten Traume
Mein liebes Mädchen ſehn,
Das unter Rosen lieget,
Da Morpheus um ihn flieget;
Dann magſt du ſtärker wehn.

Du ſollſt die Wange kühlen,
Mit ihren Locken ſpielen,
Doch noch was beſſers thun:
Das ſterne Halstuch ſtehlen,
Mir keinen Reiz verheelen;
Sie aber laß noch ruhn.

Dann ſey ihr voller Busen,
Der Wolluſt und der Musen
Geweihter Sitz geluſtt.
So lange will ich kuſſen,
Bis ſie wird fühlen muſſen,
Und fragen, wer ſie kußt?

Dann

Dann will ich mich verſtecken,
Dann wird ſie mich entdecken,
Und thun, als zürnte ſie.
Sie wieder gut zu ſehen,
Darf ich nicht ſchüchtern flehen;
Von neuem küſſ ich ſie.

Sie kämpft mit leichten Zwange,
Und wehret ſich ſo lange,
Bis ſie ſich ſatt gewehrt.
Dann küßt ſie mich zur Strafe,
Daß ich ſie nicht im Schlafe
Schon oft ſo ſchön geſtört.

Doch Traum und Schäferſtunden,
Und alles iſt verſchwunden!
Wo ſchlafſt du? holdes Kind!
Säh ich dich ſchlummernd liegen,
Wie wollt' ich zu dir fliegen!
Wie küßt' ich dich geſchwind!

Stadtbibliothek

Anstalten zum Trunk.

Geh, Knabe, hole Rosenöl,
Und salbe mir das Haar,
Und streue hurtig grauen Mehl
In mein gekräuselt Haar:
Und pflanze hier den Schenktisch her,
Und wähle jedes Glas,
Und jede Flasche werde leer,
Gefüllt vom ältsten Faß.
Und hole dann die kleine Zahl
Von Freunden mir herbei,
Daß ich nach langer Kält einmal
Mit ihnen fröhlich sey.
Nur Knabe, mir verrathe mir
Nicht diesen sichern Ort.
Wer rochet? — Schwätzer. — Niemand hier! —
Und durstig gehn sie fort.
Stets Wache, daß bey Leibe nicht
Die wilde Trunkenheit
In den vergnügten Cirkel bricht,
Dem Weingott nur geweiht.
Vor allen aber halte ja
Den leeren Schwätzer ab:
Und kommt ein fremder Horcher nah; —
Sey stumm, und halt ihn ab.
Denn dieser Sitz der Fröhlichkeit
Muß kein Gezänk entweihn;
Und Narr und Heuchler bleibe weit
Von mir und meinem Wein.

Die

Die Brunnen-Cur.

An den Herrn Leibmedicus von Leyser.

Kranken, die dich kennen,
Und ihr Geld dir gönnen,
Und dich hülfreich nennen,
Hilft oft die Natur.
Wunderlen Beschwerden,
Die kaum namhaft werden,
Hebt der Quell der Erden,
Hebt die Brunnen-Cur.

Star mit grauen Haaren,
Der fest zwanzig Jahren
Nicht mehr ausgefahren,
Sitzt im Lehnstuhl wohnt,
Der gewaltig zechte,
Haut und Nerven schwächte,
Ihret deine Rechte,
Wasser von Pyrmont.

Ueber viele Schwächen,
Ueber Seitenstechen,
Kopfweh und Erbrechen,
Klagt Lucilia.
Was oft Mädchen thaten,
Die sich Rath erbathen,
Hilft auch ihr zu rathen;
Und sie reist nach Spaa.

Wer Processe führet,
Wer zu viel studiret,
Sich im Reim verliehret,
Bey Gedanken schwitzt;
Die im Fieber schleichen,
Lungensüchtig keichen,
Wissen viele Zeichen,
Daß der Selzer nützt.

O welch ein Vergnügen!
In den leeren Krügen,
Die hier vor mir liegen,
Find' ich künftig Wein.
Wasser gnug gezechet!
Gnug den Leib geschwächet!
Wein! du sollst gemahlet,
Und getrunken seyn!

Du bist ungeschwächet,
Auch durch mich [illegible],
Wieder! Ja, dich schwächt
Nicht der Narren Spaß.
Narren, die mich quälen,
Schwätzer, die erzählen,
[illegible], welche [illegible],
Die entweihn mein Glas.

Scherze, die den Sitten
Niemals widerſtritten,
Cato ſelbſt gelitten,
Würzen meinen Wein.
Freund, die Muſen winken:
Komm, wir ſollen trinken,
Und uns glücklich dünken,
Und es wirklich ſeyn.

Der Bergmann.

Glück auf! der Löhnungstag bricht an,
Wo ich für blankes Geld
Die fette Gose trinken kann,
Die sich der Rathe-Wirth hält.

Fünf Tage aeß ich voller Quaal
Den magern Cosent ein;
Drum soll der sechste Tag einmal
Der Gose heilig seyn.

Ich habe nun ins dritte Jahr
Im Leder schon gepraht.
Seht, wie von meinem rothen Haar
Der grüne Schachthuth strahlt.

Ihr Burschc, nehmt die Zitter hin,
Frisch, fidelt mir eins auf!
Drevangelt auch mit frohem Sinn,
Und singt! Glück auf! Glück auf!

. . . . . .

An die Nacht.

Willkommen Nacht! dir ſchallen meine Klagen,
Dir, der Gequälten Schutz und Freund.
Erquick einmal nach ſo viel trüben Tagen
Dies welke Herz, das ſich nie ſatt geweint.

Dir hab' ich oft mein herbes Leid vertrauet,
Du ſahſt mich ohne Hoffnung flehn.
Erbarmend hat der Mond herab geſchauet,
Und jeder Thrän' als Zeuge zugeſehn.

Wie rauſchten nicht des Unglücks wilde Wogen
Auf mich Verlaßnen ſtürmiſch zu!
Vom Glück getäuſcht, den Thoren nur gewogen,
Fand ich allein in deinen Schatten Ruh.

So fühlt ein Sclav, den ſeine Feſſel drücken,
Durch dich die größte Laſt nicht mehr;
So wußteſt du mich Aermſten zu erquicken,
Und ſandteſt mir den Schlaf balſamiſch her.

Ja, goldner Schlaf, dein glänzendes Gefieder
Umflatterte mein müdes Haupt:
Dann ſenkten ſich die leichten Träume nieder,
Die Phöbus mir am Morgen erſt geraubt.

O möchteſt du mir nie dies Glück entziehen!
Mach dieſe Bruſt zu deinem Thron,
Und ſaume ja, ſo ſchnell von mir zu fliehen,
Als Scherz und Luſt, und Jugend von mir flohn!

Der Moraliſt und die Trinker.

Ein Wechſel-Geſang.

Der Moraliſt.

Ihr Thoren, ſtort durch euer Trinken
Den nicht, der um die Wolken wacht:
Bald werden Welten unterſinken;
Vielleicht noch gar in dieſer Nacht.

Chor der Trinker.

Wir trinken, bis endliche Welten verſinken;
Sie können morgen nicht mehr ſeyn.
Heut ſind ſie noch, Alter, heut müſſen wir trinken,
Gebt Bruder, gebt dem Narren Wein.

Der Moraliſt.

Hört ihr nicht wie die Kriegs-Schaaren
Die nahen Gränzen überziehn.
Es hauen bärtige Huſaren;
Wer wollte da den Wein nicht fliehn.

Chor der Trinker.

Wir trinken, — ſie ſollten die Gläſer zerhauen? —
Narr, der Huſar trinkt gerne Wein.
Uns ſoll vor dem haßlichſten Tyrannen nicht grauen.
Auf! ſchenkt dem Moraliſten ein.

Wer

Der Meraliſt.

Verwüſtet gleich kein Krieg die Erde,
Ihr Kinder, dennoch iſt es wahr,
Daß ſie gewiß verſinken werde;
Doch währt es noch wol zwanzig Jahr.

Die Trinker.

Was reifen in zwanzig October für Trauben!
Da keltert man noch manches Faß.
Bald wird uns der Weiſe vernünftiger glauben:
Gebt ihm geſchwind ein friſches Glas.

Der Meraliſt.

Es wird zwar freylich viel gelogen;
Die Sternkunſt deutet ſelten wahr.
Herr **Kindermann** ward oft betrogen. —
Die Welt ſteht noch wol dreyßig Jahr.

Die Trinker.

So trinken wir, Heil dir, du wackrer Prophete!
Vielleicht noch dreyßig Jahre Wein.
Sieh, Alter, du glühſt ſchon von männlicher Röthe!
O ſchenkt, ihr Freunde, ſchenkt ihm ein!

Der Meraliſt.

Euch, Kinder, kann ich nichts verſchmähen;
Ich mag nicht Menſchen feindlich ſeyn.
Die Welt ſteht noch — gleich ſeh't ihrs ſchon —
Ihr Kinder, das iſt guter Wein!

Die Trinker.

Trink, Alter, der Wein hat vortrefliche Gaben!
Den Menſchenfeind verwandelt er.
In ihm liegt geſellige Weisheit begraben,
Haſt du nur erſt die Flaſche leer.

Der Moraliſt.

Ich fühle ſchon von ſeinen Schlüſſen
Die Exiſtenz der Fröhlichkeit.
Die Welt — allein wer kann es wiſſen?
Sie ſteht vielleicht noch lange Zeit.

Der Moraliſt und die Trinker.

Wir fühlen, o Bachus, in ſinnlichen Schlüſſen
Die Exiſtenz der Fröhlichkeit.
Wann Welten verſinken, braucht niemand zu wiſſen.
Der Moral: Trinkt, Kinder, denn noch habt ihr Zeit.
Die Trinker. Trink, Alter, denn noch haſt du Zeit.

Oden und Lieder.

Fünftes Buch.

. Sehnſucht nach dem Lande.

Zu lange ſchon vermiß ich euch, ihr Gründe!
Empfange mich, ruhiges Land!
Hier wütet Mars, hier wird das Mitleid Sünde,
Und Wuth heißt hier Verſtand.

Das Ungeheur, entfeſſelt von der Kette,
Der Länder verſchlingende Krieg
Würgt ungezähmt: und auf dem Schutt der Städte
Erwinget er ſich Sieg.

Doch fahren gleich die Schwerdter in die Scheide; —
O ſind wir dann wirklich beglückt!
Dann wühlen wir im eignen Eingeweide;
Der Staat wird unterdrückt;

Der

Der fallen muß durch innerliche Schwachen,
Mit tückiſchen Ränken gepaart:
Dann büßen wir der Väter ihr Verbrechen,
Wir Söhne ſchlechterer Art.

Laß einen Blick auf unſre Bürger fallen:
Wer ſtellt ſich bey Stürmen der Noth
Kühn vor den Riß? Wer iſt von ihnen allen
Held oder Patriot?

Wo findeſt du den Zuſpruch in dem Leide,
Die göttliche Freundſchaft? ach wo? —
Nur Eigennutz, verſchwiſtert mit dem Neide,
Im eignen Glück nur froh;

Und Narren genug, und fromme Böſewichter,
Und Thoren von Wolluſt gewiegt,
Die findeſt du. — Nun, armes Herz! ſey Richter,
Ob dich ihr Schwarm vergnügt.

Ich eile gern in glücklichre Gefilde,
Wo Treue nicht ältert und ſtirbt;
Wo jedes Herz, wie die Natur ſo milde,
Nicht Lob ſucht, — doch erhält.

Empfange mich, du Sitz der reinſten Freuden!
Entfernt vom Getümmel der Pracht,
Soll nie mein Herz das Bubenſtück beneiden,
Das Scheine glücklich macht.

Dort hör ich nicht der Falſchheit Tritte lauſchen,
Noch munter der Heylinge Spaß
(Ein leer Geräuſch!) von geilen Lippen rauſchen,
Wo man der Zucht vergaß.

Dein

Dein ſanftes Lied, Tonreiche Philomele!
Entzücket mein lauſchendes Ohr;
Zieht gleich der Hof die theure welſche Kehle
Noch deinen Tönen vor.

Nur Wolluſt iſts, die ich dort athmen werde,
Von duftenden Veilchen gehaucht!
Wenn Luna prangt, und wenn die fette Erde
Vom Morgen-Thaue raucht.

Dort kann ich, frey von der Geſchäfte Banden,
Die Wunder der Gottheit beſehn.
So werd ich einſt, frey von des Körpers Banden,
Sie alle recht verſtehn.

Du blaſſer Knecht des Wuchers und der Schande,
Was eilſt du aufs glückliche Land?
Das, was dich ſpornt, iſt weg vom ſtillen Lande
Zum Lerm der Stadt gebannt.

Die Stille reizt den Weiſen und den Dichter,
Nicht Sclaven der niedrigen Pracht;
Den Menſchenfreund, der gern ſein Herz zum Richter
Von ſeinen Thaten macht.

Wie will ich mich in deiner Schooß vergnügen,
Du lachendes, ſicheres Thal!
Wohin ich oft, die Schwermuth zu beſiegen,
Mich weg von Thoren ſtahl.

Dort wird kein Neid zu meinem Falle lauern;
Der glänzenden Laſten zu ſatt,
Eilt ich, wie gern! noch heut aus falſchen Mauern,
Und aus dem Rauch der Stadt.

Die Wette.

Wie frostig küßt mich Silvia!
So seufzt Myrtil. — Dem guten Hirten
Flocht Hymen, daß es Amor sah,
Aus stolzen Hohn verwelkte Myrthen.
Doch spielte nur an ihrer Brust
Ein Jüngling der ihr Feuer hätte;
O dann vertrieb die schlaue Lust
Dem Kaltsinn leicht. Wer zweifelt; wette!

Sey funfzehn Jahr! und Amor schleußt
Mit jungen Rosen dein Band.
Sey zwanzig; dann kußt Leib und Geist.
Sey funfzig; — du hebst dir zur Schande.
Bey funfzehn wurft du schnell geruhrt;
Im zwanzigsten scherzt um dein Bette
Die Wollust; aber wer verliehrt
Im funfzigsten nicht seine Wette?

Wer, Amor! ist so gut wie du?
Du schaffst dem Hymen rasche Frauen;
Du kannst die Lieb im Ehstand zu —
Allein, wie schlecht ist ihr zu trauen!
Sie schleicht oft in der Hochzeitsnacht
Schon frostig aus des Ehmanns Bette;
Der schlaue Nachbar aber wacht,
Und hascht sie, und gewinnt die Wette.

Ich

Ich wette, du machſt mich beglückt,
Sprach Damon küſſend zu Meliſſen.
Als ihm der erſte Kuß geglückt,
Küßt' er noch einen Kranz von Küſſen.
Sie kämpft, erröthet, und ihr Fuß
Schlingt ſich in eine Blumen-Kette;
Sie fällt, ſchreit: Wer gewinnen muß,
Gewinnt, verliehrt er gleich die Wette!

Aus einem Fürſten einen Freund,
Aus Höflingen Vertraute machen;
Wenn ſich Gefühl und Trieb vereint,
Schlau über junge Töchter wachen;
Stets glücklich, neu und reizend ſeyn
Am Hof', und auch im Ehebette;
Nie gähnen ſelbſt bey Buhlerey'n;
Wer wagt wol dieſe ſchwere Wette?

An eine Linde.

O laß mich beschattender Baum! den der dich wohlthätig gepflanzet,
Mit einem Dichter Auge schaun! —
Ich sehe sein ruhiges Grab von jungen Dryaden umtanzet,
Ich seh den Ziegenfüßigen Pfann:

Er jägt sich ums grünende Grab mit einer der losen Dryaden,
Die Laub von jungen Aesten pflückt.
Ich sehe die Nymphe des Hayns mit sprossenden Zweigen beladen,
Die dankbar ihm sein Grabmaal schmückt.

Ein sanftes Gelispel durchirrt dich majestätische Linde!
Vom wilden Eurus nie bestürmt.
O schone des prächtigen Baums, Gott Aeol! bezähme die Winde,
Wenn sich die Donner Wolke thürmt.

Dich treffe kein tödtender Blitz! — Auch müsse kein karger Verwalter
Undankbar dein Verwüster seyn!
Itzt tanzen wir Jugendlich hier; bald wirst du dem anderen Alter
Den Schattenreichsten Sitz verleihn.

Nur

Nur Miſswachs, und Diſteln für Korn ſey ewig dem Pächter beſchieden,
Der deinem grauen Stamme traut.
Doch Ueberfluß krone ſein Feld, wenn er, mit den Göttern zufrieden,
In deinen Schatten ſich erfreut.

O welch eine raſende Sucht hat in die verwüſteten Wälder
Die blanke Pflugſchaar eingeſenkt!
Nicht Nothdurft, der ängſtliche Geiz erpflügt ſich geräumere Felder,
Die Ceres oft nur karg bedenkt.

Wie ſchüchtern das zitternde Reh, die ſichrere Freyſtadt zu ſuchen,
Nach einem fremden Himmel fuhre! —
Ihr wuchernde Väter! wie wird der kommende Enkel euch fluchen,
Wenn er bey ſeinem Kornſack friert!

Betrachtung.

Es heult auf ſtürmiſchen Gefieder
Der ſtrenge Nord ums öde Dach:
Und Echo ruft die Todtenlieder
Bang von Minervens Vogel nach.

Wie tief ruht alles! — Nur die Sorgen
Des Geizes und der Schwermuth wacht! —
Ich bin der Welt, nicht mir verborgen:
Die Nacht gewährt der Seele Licht.

Des Denkens unermeßne Schranken
Erweitert ſie zu unſerm Glück.
Herz, ruf die ſtürmiſchen Gedanken
Der Leidenſchaft in dich zurück.

Du lockſt mit Weisheitsvollen Triebe:
O Führerin, ich folge dir.
Du läuterſt Wunſch und Eigenliebe,
Und Glück und alles biſt du mir.

So wie, wenn auf des Meeres Rücken
Egyptiſch Dunkel ſchaudervor liegt;
Des Schiffers Sehnſuchtsvollen Blicken
Der hohe Pharus nimmer trügt:

So

So leuchte bey den Finſterniſſen
Des Weltmeers auch dein Pharus mir,
Herz! — Glück, Zufriedenheit, Gewiſſen,
Und Nachruhm überlaß ich dir.

Sey die Sirene meiner Thaten;
* Nicht die, die Archimeden trieb,
Der, als man Syracus verrathen,
In ſeinem Cirkel grübelnd blieb.

Wie lach' ich ſeiner Grübeleyen,
O Weisheitsvolle Einſamkeit!
Was mich nicht beſſern kann, dem weihen
Sich nie mein Herz und meine Zeit.

Zwar nähret ſich in deiner Stille
Das wilde Heer der Leidenſchaft;
Allein, in ihr hört auch mein Wille
Die Weisheit, und wird tugendhaft.

Wie klein denk ich mir die Tyrannen
O Einſamkeit, in deiner Schooß.
Doch, die des Irrthums Nacht verbannen;
Wie denk ich dieſe mir ſo groß!

Ein Nichts, ein Eifer der ſich rüſtet,
Stößt Helden zum Verheeren fort.
Ein Weib hat Griechenland verwüſtet,
Dich Deutſchland, ein verſagtes Wort.

* Von dieſer häuslichen gegenwärtigen Sirene des Archimedes findet man Nachricht beym Plutarch, in dem Leben des Marcellus.

Was ist wol das den Erde-Göttern
Zum Stolz der Himmels-Stürmer fehlt?
Allein, es brauche, sie zu zerschmettern,
Kein Zeus, der seine Blitze stählt.

Nur Angst für Blut, das ungehindert
In einem Strahnen sich ergoß,
Für Länder, welche sie geplündert,
Für jede Thräne, die seufzend floß;

Angst ist ihr Zeus! Sein Donner ruhet
Erobrer mutten in dem Sieg.
Was hilft der Lorbeer, der sie ziert,
Ist er in ihren Seelen Krieg?

Der Held, vor dem der Erdkreis zittert,
Bebt, kehrt sein Blick ins eigne Herz.
Ihn, dessen Brust kein Sturm erschüttert,
Schreckt einsam ein verdienter Schmerz.

Dann schätzt er seinen Ruhm geringer,
Und seine Thaten minder schön.
Dann wird er nicht den Weltbezwinger;
Den Menschen, — Staub nur wird er sehn!

An die Punſch-Schale.

O Schale! voll vom edelſten Getränke,
Nun du mich liebſt,
Empfang ich gern, Lyäus! der Geſchenke,
Die du mir giebſt.

Du weiter Napf, du Schmuck der ſchönſten Näpfe,
Verdienſt ein Lied.
Dein Lob erſchallt, ſo oft ich aus dir ſchöpfe;
Mein Auge glüht;

Und blickt mit Dank noch hin auf den Chineſer,
Der dich beſeelt,
Und deinen Bauch für Myriaden Gläſer
Tief ausgehöhlt.

Kein Unſtern dräu, o Schale! dir dein Ende!
Unheilge, weiche!
Auch ihr, zu oft unheilig plumpe Hände
Der Diener, weicht!

Ich fülle ſelbſt mit punſchgelehrten Händen
Dir deinen Bauch;
Und trockne dann nach ruhmlichen Verſchwenden
Dich ſelber auch.

O laß mir nie Citron und Arrac fehlen!
Nein, nimmermehr!
Sonſt nimm ich mir Lyäens Flaſche wählen,
Und du ſtehſt leer!

Amer

Amor und die Vernunft.

Vergessen wollt ich ganz Laureiten;
Ich hatt' es wenigstens gedacht.
Ich rief: Vernunft, zerbrich nur meine Ketten,
Und zeigz deine Macht.

O Thor! sprach sie mit Zauber-Tönen:
Der gute Amor ist mein Freund.
Wir haben uns zur Ehre deiner Schönen
Zum erstenmal vereint.

Wie? Amor und Vernunft befehlen
Zu seufzen? — Quälender Betrug!
Es sey! Doch, ach! die Sterblichen zu quälen,
Wär einer schon genug!

. . . . . .

An die Leyer und die Weinflasche.

Herab! Herab! o du bestäubte Leyer!
Schall heute vom Attischen Scherz.
Schon überströmt bey dieses Tages Feyer
Ein Meer von unendlicher Wollust mein Herz.

Herab! Herab! o du verwayste Flasche!
Vom Rheinischen Trauben-Saft leer.
Seit ich allhier statt Freuden Sorgen hasche,
Da herrsch ich vergeblich Pocale mir her.

Doch heute sey für mächtige Pocale
Kein deutscher Falerner gespart!
Und wär er schon, bestimmt für Fürsten-Mahle,
Auch unter zehn knarrenden Schlössern verwahrt.

Denn heute legt ein Theil von ihrem Leben
Dorinde Gefühlvoll zurück.
Sie, jung der Zucht der Musen übergeben,
Bevestigt im Mittag des Alters mein Glück.

Es tönt für dich auf hochgestimmter Leyer,
O Doris, ein fröhliches Lied.
Doch schallt mein Spiel gefälliger und freyer,
Wenn voll von Lyäen der Busen erst gluht.

Der Thyrsus rauscht! die blassen Sorgen fliehen!
Schon gaukeln die Scherze mir zu.
Ich junger Greis will heut als Jüngling glühen:
Mein heutiger ganzer Gedanke sey Du!

Die

. . . . . .

Die Sclaven des Liebes-Gottes.

An vertraute Freunde.

Ich sah ihn, den siegenden Gott, den Dichter und Reimer gesehen,
Dem Bräute geopfert, und Weiber gefröhnt.
Ich sah die Verschamte zu ihm so stark wie die Buhlerin flehen,
Und selber die Heuchlerin wurde verwöhnt.

Es bückte sich alles vor ihm: Held, Sclaven, und Narren und Weise,
Monarchen auf Thronen, und Bettler im Staub.
Und jeden besiegte der Gott. Der Jüngling, die zitternde Greise,
Matronen und Fromme, ihm alles ein Raub!

Verschieden, und ungerecht oft, so ungerecht, als ein Minister
Dem Gnade hinschleudert, und jenem sie nimmt;
So hat er die Ketten dem Held, so hat der geblendete Priester
Dem niedrigsten Sclaven die Freyheit bestimmt.

Und mitten in diesem Tumult, von hüpfenden Amors umgeben,
Erblickt' ich Minerven, den Liebling mit ihr.
Du warest ihr Liebling, o Freund, und, was wir so selten erleben,
Weu billiger handelte Amor mit dir.

Miner-

Minerva, die freie Critik, dein Mädgen, und Freund, deine Blicke,
Ihr alle zwangt Seufzer dem Liebesgott ab.
Er lächelte, sequete dich, mißgönnte dir heimlich dein Glücke,
Dein Mädgen, das selber Minerva dir gab.

Freund, würdiger könnten wol selbst die Götter kein Mädgen erlangen!
Es formte Minerva ihr zärtliches Herz:
Sie goß ihr ein Feuer ins Aug', und Feuer auf blühende Wangen,
Belebte die siegende Miene zum Scherz;

Belebte den blühenden Mund zum Sprechen und feurigen Küssen,
Und himmlische Wollust verspricht dir ihr Blick.
Ein Band, das die Weisheit geknüpft, Ihr Freunde, wird nimmer zerrissen,
Und braucht kein prophetisches dichterisches Glück.

An den Bachus, den Vater der Helden.

Als Riesen den gerechten Thron
Des Donner-Gottes stürmten,
Und auf dem hohen Pelion
Den weiten Ossa thürmten;

Stieg Zeys von seinem Flammen-Sitz,
Der langen Nachsicht müde;
Bepanzert mit der Rache Blitz
* Der tönenden Aegide.

Drey Götter stützten in der Noth
Dem Jupiter die Krone:
Cytherens Mann, der Dichter-Gott,
Und Juno, die Matrone. **

Doch, welche Gottheit wird voll Muth
Die deutsche Freyheit stützen?
Will bey der neuen Riesen Wuth
Kein Zeys vom Himmel blitzen?

Wer

* Quid
Contra sonantem Palladis Aegida.

** Horaz nennt die Juno Matrona, in der 4ten Ode des 3ten Buchs, wo dieser dreyfachen Hülfe gedacht wird.

Wer nicht in ihre Schwerdter fällt,
Der fällt in ihre Ketten.
Was kann uns auf der Ober-Welt
Von ihrer Wuth erretten?

Hinab zur Unterwelt! Hinab! —
Gieng ich an Bachus Seite
Ins Schattenreich, und nicht ins Grab,
Wie gern gieng ich schon heute!

Er schifte schnell auf Charons Kahn
Ins stille Reich der Schatten,
Die, was der Lenker einst gethan,
Noch nicht vergessen hatten.

Es sang, Semelen zu befreyn,
Gott Bachus keine Lieder;
O nein; er soff in Chier-Wein
Die Höllen-Götter nieder.

Von Pluto bis zum Cerberus
War Bachus hier willkommen.
Er hat zum Lohn für den Genuß
Semelen mit genommen.

Dort, Bachus! würden voller Ruh
Auch mir die Gläser winken.
Doch, Vater Bachus! fehltest du,
So müßt ich Wasser trinken.

Nach

* Te vidit insons Cerberus aureo
Cornu decorum, leniter atterens
Caudam

Hor. Od. 2. 13.

Nach Liebe sollt ich durstig seyn? —
So lange mir die Krieger
Ein Plätzgen auf der Welt verleihn,
Denk ich beym Rheinwein klüger.

Hilf, Bachus! aller Helden Freund!
Der Helden Donner tragen.
Laß ihren Donner auf den Feind,
Nicht in den Weinberg schlagen.

Dann soll, wenn erst die Zwietracht flieht,
Und Deutschlands Feinde fallen,
Hochtönend in das Friedens-Lied
Auch unser Trink-Lied schallen.

. . . . . .

An Dorinden.

Ein Täuber girrt nach ſeinem Turtel-Täubchen,
Wie ich nach dir.
So ſehnlich wunſcht zum Männchen ſich das Weibchen,
Wie du zu mir.

Ach, wenn ich itzt des Täubers Flügel hätte;
Schnell flög ich fort;
Und flatterte gewiß zur rechten Stätte;
Und, Täubchen! dort —

Wie würd' ich dort nach Art galanter Täuber
So zärtlich thun;
Und Täubchen! dir, du zärtlichſte der Weiber,
Im Buſen ruhn.

Dann hauchten wir einander unſre Seelen
Voll Wolluſt ein;
Wie ſollten da die Stunden ſonder Zählen
Verſchnäbelt ſeyn!

Ach, daß ich dich in dieſem Augenblicke
Nicht ſchnäbeln kann.
O Liebe! komm, und ſetz zu meinem Glücke
Mir Flügel an.

In Majons Reich genoß man dies Vergnügen;
Ich, bring es doch —
Bring es zurück, o Venus! laß mich fliegen!
Ich heute noch!

Friedens-Hymne.

Was schallen in der Krieger Hayn
Für Jubel? Warum fließt
Aus goldnen Schaalen Opfer-Wein?
Welch eine Gottheit ist

Itzt Herrmanns Helden-Söhnen nah? —
Sie schreyn: Willkommen! Heil
Der Göttin Pandä! Sie ist da!
Dreymal willkommen! Heyl!

Ihr festlichen Päane, tönt!
Horcht, der Druiden Chor,
Zu Helden-Liedern früh gewöhnt,
Singt spottend an dem Thor

Der Zwietracht, die in dunkler Gruft
Knirscht, und gefesselt liegt;
Und Jubel ströhmen durch die Luft:
Heyl uns! Und Fama fliegt

Von Pol zu Pol; Trompetet Sieg,
Und mehr als den: Das Fest,
An dem das Ungeheur, der Krieg
Gebändigt ward; das Fest

Vom

Vom Himmel ewig uns beſtimmt
Zum Denkmaal ſeiner Kraft,
Die Schwerdter nun zu Sicheln krümmt,
Pflugſcharrn aus Spieſſen ſchafft.

Den treffe Fluch! der ungerührt
Bey unſerm Jubel iſt;
Die Hymne, die dem Tag gebührt,
Aus Undank ſtolz vergißt.

Er müſſe, da kein Fried' ihm lacht,
Wie Mörder flüchtig ſeyn!
Und Friedlos ruh' in ewger Nacht
Nur Fluch auf ſein Gebein!

Auf uns der Segen! Unſer Dank
Iſt ganz Europens Lied;
Bey dem, im feurigſten Geſang
Der rauhſte Wilde glüht.

Beſingt des Helden Gegenwehr
Der Gottes Geiſſel trug,
Und würgte, wie in Aſſurs Heer
Der Engel Gottes ſchlug.

Es treuſt der blaſſe Neid vom Blut
Der eignen Schlangen. Wild,
Doch Ohnmachtsvoll ſchnaubt er voll Wuth.
In ehrnen Ketten brüllt

Der Rottengeist: denn Friedrichs Arm
Hat sich an ihn gewagt!
Wie er, von rother Schande warm,
Noch seine Kette nagt!

Des Todes Pfeile wurden stumpf;
Der Held blieb unversehrt;
Der Hyder Hundertkopfgen Rumpf
Zerspaltete sein Schwerd.

Den Säkularischen Päan
Sing jede Nachwelt ihm!
Und staune seine Thaten an
Voll edlen Ungestühm

Entbrenn' ein embryonischer Held,
Der seine Wunder liest,
Und weine groß, daß auf der Welt
Solch Muster sterblich ist.

Sey, großer Tag! Germanien
Stets festlich! Jedes Jahr
Da wir ihn wieder kommen sehn,
Sag uns wie groß er war.

Musika-

Musikalische Poesien.

Der
sterbende Heiland.

Der ſterbende Heiland.

Choral.

Ich will an deinem Kreuze,
Du Keltertreter! ſtehn,
Und hier die ſchnöden Reize
Der Welt-Luſt überſehn;
O Andacht, nimm mich ein!
Wie wird bey Jeſus Leiden
Die Welt mit ihren Freuden
In meinen Augen klein.

Chor.

Er tritt die Kelter allein; und iſt niemand unter den Völkern mit ihm. Er hat ſie gekeltert in ſeinem Zorn, und zertreten in ſeinem Grimm.

Recitativ.

Immanuel! für eine Welt voll Sünder
Gehſt du die rauhe Todes-Bahn;
Und bürgſt für uns verworfne Kinder,
Für die kein Menſch, kein Engel bürgen kann.
Mein Glaube folget, obgleich ſchwach,
Auf Golgatha dir nach;
Und ſiehet dort im Dunkel des Gerichtes
Den ſtärkſten Strahl des Lichtes.
Du wirſt ein Fluch, daß wir den Segen erben;
Du ſtirbſt, daß wir in Ewigkeit
Nicht zittern und nicht ſterben.

Arie.

Herr! aus dem Abgrund deiner Leiden
Strohmt nun ein ewig Meer der Freuden,
Ein unerſchöpflich Meer der Kraft.
Der Frevler, den umſonſt Geſetz und Fluch
erſchüttert,
Blickt auf dein Kreuz, erſtaunt, und zittert,
Sieht Wunder, gläubt, wird tugendhaft.

Recit.

Ach! ach! mein Jeſus fühlt das Jammervolle Weh
Von Myriaden Sünden
In deinen ſchauervollen Gründen
Gethſemane!
Es wälzen wie Gewitter Gottes
Sich tödtende Gerichte her!
Der Zorn der Rache liegt ſchwer,
Und wie Gebirge liegt er auf ihm.
Er kämpft, er betet, ach! ich ſeh ihn knien,
Und Ohnmachtsvoll in Staube ſinken.

Er

Er zittert, ruft beklemmt, und ſchwach:
Mein Vater! Ach!
Laß dieſen Kelch vorüber gehen!
Doch nicht mein Wille, Herr! der deine ſoll geſchehen.
Sein Leib, auf dem die Laſt der Sünde ruht,
Fühlt ganz die Hölle, ſchwitzet Blut.
In dieſer furchterlichen Stunde
Stärkt ihn ein Engel, und erklärt
Den großen Rath vom ewgen Bunde.
Ermuntert ſteht er auf, und lehrt
Die Wachſamkeit den müden Schafen,
Die, ſorglos bey der nahen Noth,
Die ihrem treuen Hirten droht,
Am Oelberg ſchlafen.
O welche theure, ſchöne Pflicht
Lehrt ſie der Menſchenfreund: Er ſpricht:
Wollt ihr, daß euch nicht die Verſuchung tödtet,
So betet!
Der Geiſt iſt willig, doch das Fleiſch iſt ſchwach;
Drum betet oft, und ſeyd beſtändig wach.

Arie.

Andacht! Seele der Gebete,
Wenn ich vor die Gottheit trete,
Dann entflamme du mich ganz!
Gottheit! — ach! wenn für mich Blöden
Thränen ſtatt der Worte reden,
Dann erhöre du mich ganz!

Chor.

Rufe mich an in der Zeit der Noth; ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen.

Recit.

Staub! der ſich wider Gott empört,
Und der, wenn über ihm der Allmacht Donner rollte,
Stolz frug: Wer iſt der Herr, deß Stimm' ich hören ſollte!
Sieh hier die Frucht, daß du die Stimme nicht gehört.
Blick hin auf dieſes Jammervolle Bild.
Tief in die Nacht des Zorns verhüllt,
Liegt hier verlaſſen, windet ſich
Am Oelberg der, vor dem du dich
O Menſch, im Staube winden ſollteſt.
Der, deſſen Schall von Pol zu Pole kehrt,
Wenn er auf ſeinem Cherub niederfährt,
Vor dem in ſtrafenden Gewittern
Die Erde dampft, der Berge Säulen zittern,
Der kämpfet hier; und alle Wetter
Des Zornes ſtürmen auf ihn zu.
Er ward ein Fluch — wird dein Erretter!
Und wer empört ſich wider ihn? — Ach, du!

Arie.

Du Stolz, den Gottes Hauch zerſchmettert,
Empörſt dich; zittre! Jeſus bebt!
Wie wird der Frevler erſchrecken,
Wenn vor der Rache die vom Flammen-Throne blitzt,
Kein Fels ihn ſchützt;
Und Berge den nicht decken,
In deſſen Bruſt die ganze Hölle tobt.

Choral.

Dich, Sünde! deren Strafen
Den Heiland ſchrecklich trafen,

Will

Will ich wie Schlangen fliehn;
Es ſoll, dich ganz zu meiden,
Nach Luſt und wilden Freuden
Kein Trieb in meinem Buſen glühn.

Recit.

Nun ſieht Gethſemane den Heiland nicht mehr knien;
Doch Judas und die Schaar
Von welcher er zum ſchändlichſten der Dinge
Für ſchnöde dreyßig Silberlinge
Mit Liſt beſtochen war,
Umringen ihn.
Mit einem Kuß, der keine Treue kennt,
Bey dem die Höll' ihm auf den Lippen brennt,
Verräth er ihn.
Gebunden ſchleppt man ihn als Miſſethäter fort,
Die ſcheuen Jünger fliehn den fürchterlichen Ort,
Und ſind zum Widerſtand' und Schutz zu ſchwach.
Nur Petrus folgt ihm nach.
Doch bald erſchüttert eine leichte Frage
Den Petrus, der an dieſem Tage
Mit in den Tod zu gehen ſchwur.
Ach! wie Gefahr und Angſt laut aus dem Feigen ſpricht!
Er ruft: ich kenne dieſen Menſchen nicht.

Arie. Duett.

Stärke mich, dich zu bekennen
Vor der Welt, die dich nicht kennt!
Lehre mich, dich Freund zu nennen,
Wenn die Welt dich Richter nennt,
Weltverſöhner! mein Vertraun!
Nichts ſoll mich von dir ſcheiden,
Nicht Menſchenfurcht, nicht Leiden,
Nichts was die Welt ſonſt Freuden,
Und Glück und Hoheit nennt.

Choral.

Der am Kreuz iſt meine Liebe.
Welt, dein Reiz ſey noch ſo groß;
Nachrey folgt auf deine Liebe;
Nichts macht mich von Jeſu loß:
Nicht Gewalt, nicht Gold, nicht Ruhm,
Engel nicht, kein Fürſtenthum.
Ich bin, kannt ich mehr erwerben?
Dein im Leben, dein im Sterben.

Recit.

O jammervoller Schmerz!
Wie foltert nicht dein Henker, dein Gewiſſen
O Petrus! dein verrätherriſches Herz!
Zerfleiſchet von der Sunde Schlangen-Biſſen
Erblickt es neue Furien. — Es fühlt
Des Meyneids ganzen Greul!
Ach, ſchrecklich wühlt
In deinen Adern Hollenangſt;
Da dich des Todes ſchrekſte Schrecken faſſen.
Seht, die ihr euch hier hart zu bleiben zwingt,
Ach, ſeht, was es für Jammer bringt;
Gott, ſeinen Gott verlaſſen.
Doch, ach! den Tiefgefallnen kann
Leicht des Erbarmers Herz gewinnen;
Mitleidig blickt ihn Jeſus an;
Er ſchämt ſich, wird erweicht, und heiße Thränen rinnen.

Arie.

Koſtbare Thränen wahrer Reue,
O fließt, Gott kennt und zählet euch.
Wie weinte Petrus ſtark und ſehnlich!
Biſt du vielleicht am Fall ihm ähnlich,
So ſey ihm auch an Reue gleich.

Cho-

Choral.

O Vater der Barmherzigkeit,
Sieh, meine Thränen fließen!
Auf dieſes Herz, das Abba ſchreit,
Laß dein Blut, Jeſu! fließen.
Du Geiſt der Gnade, ſtärke mich!
Schreckt des Geſetzes Fluch; ſo ſprich
Ein himmliſch Wort des Troſtes.

Recit.

Ach mein Immanuel!
Wie rühret mich dies Wort aus deinem Munde:
Ihr ſollt einſt von des Himmelsthron
Der Gottheit und des Menſchen Sohn
Voll Herrlichkeit im Wetter kommen ſehen!
Das ganze wilde Blutgericht
Hört es voll Spott, o Frevel! ſpricht:
Er läſtert Gott mit dem unheiligen Munde!
Den Tod hat er verdient, mehr Zeugniß braucht es nicht!
Doch mich, mich rührt dies Wort aus meines Jeſus Munde.
Wann kommt, ach wann! die zugewiſſe Stunde,
Da ich dich auf des Vaters Thron
Auch mich zu richten ſitzen ſehe.
Ach mein Immanuel!
Sieh mich gebückt im Staub'! ich flehe
Um Gnade, nicht um Recht zu dir.
Ein Richter, Freund, und Helfer ſey du mir.

Chor.

Der Herr iſt unſer Richter, der Herr iſt unſer Meiſter,
der Herr iſt unſer König! der hilft uns!

Recit.

Recit.

Was ſeh ich? ach! wer leget da
Das Kreuz ihm auf? — Ohnmächtig ſinket
Er unter dieſer Laſt. Und hier iſt Golgatha,
Und Jeſus blutet hier am Kreuz! — O ſinke
Von deiner Höhe, ſtolzes Herz!
Erzittre bey der Angſt, beym Schauervollen Schmerz,
Bey Hollen-Qualen, die ihn faſſen,
Die ſo allmächtig ſeine Seele faſſen,
Daß er mit lauter Stimme ſchreit:
Mein Gott! mein Gott! wie haſt du mich verlaſſen!
Sein Gott erhört ihn. Allzuweit
Iſt Gottes Hülfe nie. Die Stunde
Des Jammers rollt mit Macht vorbey.
Nun tönt aus ſeinem halb erblaßten Munde
Mit ſtarker Kraft dies Siegs-Geſchrey:
Es iſt vollbracht!
Drauf neiget er ſein Haupt in ſiebenfältge Nacht,
Und ſtirbt. —

Choral.

Wann ſterbend meinen Sinnen
Die letzte Kraft gebricht,
Wenn heiße Thranen rinnen,
Und Herz und Auge bricht,
Dann lindre voll Erbarmen.
O Jeſu, meine Quaal;
Und führe mich, mich Armen
Durchs öde Todes-Thal.

Recit.

Recit.

rblaßtes Heil! nun betet dich mein Glaube
s den vollendeten Gerechten an;
id kein Geſetz, das mich verdammen kann,
iebt mich dem Fluch zum Raube.
u endigeſt der Sünde ſchweren Krieg:
d, wo iſt nun dein Stachel? Wo, Hölle, iſt dein Sieg?

Arie.

Schallt ihr freudigen Geſange!
Heil! der Keltertreter ſiegt;
Unter ſeinen Füſſen liegt
Hölle, deine ganze Macht!
Es donnert Siegs-Geſchrey von Golgatha hernieder;
Held, alles iſt vollbracht!
Geſchleudert iſt die überwundne Hyder
In ewig öde Nacht!

Recit.

Der Held aus Juda ſiegt, und ſtirbt.
r ſtirbt! — O Golgatha!
nd deine Mordervollte Höhen
Verſchlingt kein Abgrund? — Ach! unſchuldig Blut
Bezeichnet deiner Mörder Spur;
nd ihr Gedächtniß, ihren Fluch
ör ich den Sturm zur tiefſten Hölle wehen.
Wie ängſtlich kämpft ihr, Elemente der Natur!
Die Sonne hüllet ſich in ſchwarze Nacht,
Im dieſem Laſter nicht ihr Licht zu leihn.
Das Meer heult Rache; Berge ſtürzen ein.
Die Erde bebt; und berſtend kracht
Der Gräber Schlund. Der Väter Staub,
Jahrhunderte des Todes Raub,
Der ſammlet, formt ſich, und erwacht; Kömmt,

Kömmt, und ſieht Juda Greul — Sieht ſeinen Richter ſchlafen.
Doch Juda! nein, er ſchlafet nicht.
Es donnert laut ſein ſchreckliches Gericht
In deine wilde, Mordſuchtsvolle Bruſt.
Voll von Gewiſſensangſt, Verbrechern nur bewuſt,
Erkennt ihn die zum todten ausgeſandte Schaar;
Sie ſchlägt an ihre Bruſt, und bebt, und ruft: Fürwahr!
Er iſt ein frommer Menſch — ein Gott geweſen.

Terzet.

Auch wir, Immanuel! den unſre Sünden
Ans Kreuz geheftet, ach! auch wir
Sehn Thränenvoll hinauf zu dir,
Und ſchlagen voll Empfinden
An unſre Bruſt. Gekreuzigter!
Nur Thorheit den Griechen, den Juden ein Spott!
Sey ewig unſer Verſöhner mit Gott.

Chor.

Es opfern Andacht, Reu und Glaube,
Dir, der vom Bach am Wege trank,
Und der, dem Tode nahe zum Raube,
Tief in des Todes Schatten ſank,
Erlöſer! Thränen und Dank!
Dank, Ruhm und Preis der Schauervollen Stunde,
Die dich dem Tode übergab!
Du krönſt durch ſie des Chriſten letzte Stunde,
Und heiligeſt ſein Grab.
Kommt, laſſet uns anbeten, knien
Und niederfallen; denn durch ihn
Sind wir gerecht! Lobſinget ſeinem Namen!
Und alles Volk ſprech Amen! Amen!

Auf die Geburt
des Prinzen
Friedrich Franz
von Mecklenburg-Schwerin.

Auf die Geburt
des Prinzen
Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin.

Chor.

Willkommen, Tag! des Segens und der Freude!
Für Welt und Nachwelt großes Fest!
Wir wünschten, beteten, und hofften. Unser Leben
Hieng nur an dir. Und ach! itzt wirst du uns gegeben,
O Tag, auf dem sich sicher der glückliche Enkel verläßt.

Recitativ.

Vereinigtes Land!
Die Vorſicht, die dich liebet,
Was ſie dir nahm, itzt gnädig wieder giebet,
Die Vorſicht, die mit einem Gnadenblick
Jahrhunderte ſchon auf dich ſchauet,
Und deiner frommen Fürſten Glück
Auf ihrer Bürger Wohlfahrt bauet,
Die ſchenket itzt mit milder Hand
Dir der Verheißung theures Pfand.
Es iſt dein Wunſch, dein Flehen, und dein Hoffen
Zu ihm erfüllt, erhört, und eingetroffen.

Arie.

Singt, fröhliche, glückliche Söhne!
Empfindung belebe die Töne;
Nur Freude ſey euer Geſang!
Wir ſehn im prophetiſchen Blick,
O Land, dein erbetenes Glück!
Und, Vorſicht, dir ſchalle der ſeligſte Dank!

Recit.

Du, von dem Herrn erflehtes Glück,
Du Pfand, auf das des ſpäten Enkels Blick
Einſt hoffend ſchaut, und Segen ſich erfleht,
Erfülle ja den Wunſch, der heute für dich glühet.

Und Weisheit, die du ſeine Seelen liebſt,
Und Kronen ſelbſt erſt Glanz und Würde giebſt,
Gieb, daß dem Segen niemals fehle.
O ſtrome ſtark einſt in des Prinzen Bruſt,
Und gieb ihm dann, ihm, ſpäter Völker Luſt,
Ein weiſes Herz, und eine feine Seele.
Du biſt es, die ein Volk erhebt,
Wenn ſie dem Fürſten ſtets zur Seite geht.
Die Fürſten, welche dich verbannen,
Sind durch Geburt, und durch ein Ohngefehr
Zwar Prinzen, — aber nimmermehr
Gerechte Fürſten — oft Tyrannen.

Arie.

Grauſame Zeit, wenn die Tyrannen
Die Weisheit ſchmähn, und ſie verbannen!
Da ſterben die Künſte, die Tugend ſtirbt mit.
Beglückte Zeit, in der die Fürſten
Nach deinem Quell, o Weisheit, dürſten!
Da blühen die Künſte, die Tugend blüht mit.

Recit.

O Land, mit dir, beym allgemeinen Wohl
Iſt jede Bruſt Empfindungsvoll.
Auf! ſinget, was in Freudenvollen Chören
Gefühl und Dankbarkeit euch lehren!

Chor.

Dir, Prinz, der Völker Wunſch und Segen,
Wallt unſer Herz, der Enkel Bild, entgegen.
O lebe! Dein Wohlſeyn beglücke das Land!

Die du uns kennſt, uns als die deinen liebeſt,
Zu Fürſten uns nur Menſchenfreunde giebeſt,
O Vorſicht! ſegne Sie.

Dann danken wir alle, und bringen dir Ehre,
Und machen im Jubel geſegneter Chöre
Den Völkern die Wunder der Liebe bekannt.

Auf die Geburt

der Prinzeßin

Sophia Friederica

von Mecklenburg-Schwerin.

Auf die Geburt der Prinzeßin Sophia Friederica von Mecklenburg-Schwerin.

Chor.

Der Herr hat Groſſes an uns gethan, des ſind wir frohlich!

Recit.

Herr, unſer Flehn für unſers Landes Glück,
Drang bis zu deinem Thron, und kam nicht leer zurück.
Du biſt es, der der Fürſten Herz
In Vater Händen trägt, wie Waſſerbäche lenket,
Und bey dem allgemeinen Schmerz
Noch immer gnädig an uns denket.

Arie.

Arie.

Dein Auge wache, aus welchem Liebe,
Und ewiges Erbarmen ſtrahlt.
Seit du auf deinem Thron geſeſſen,
Schwurſt du: uns nimmer zu vergeſſen;
Und was der Ewige geſchworen,
Hält er gewiß. — Wer iſt verlohren,
Den ſeine Gelübde dem Herrſcher bezahlt?

Recit.

Er, deſſen Wort das Nichts zum Daſeyn rief,
Der uns, und Myriaden Weſen
Schon da zu ſeines Ruhms Herolden ſich erleſen,
Als alles noch im öden Chaos ſchlief,
Er iſt noch itzt der ſtarke Zebaoth,
Der Menſchenfreund, und der getreue Gott,
Der er von Ewigkeit geweſen.
Der Völker Weyrauch dampft zu ſeinem Thron empor,
Dann neigt der Ewige ſein Ohr
Erbarmend zu der Völker Flehn.
Nur ihm gehört das Gute, das wir haben,
Nur ihm gebühret der Dank für ſeine Gaben,
Und dieſer Dank iſt koſtlich, groß und ſchön.

Arie.

Mit jauchzenden Stimmen in dankenden Chören
Die Liebe der ſegnenden Vorſicht verehren,
Iſt wahre Freude, iſt würdige Pflicht.
Die Freuden des Sohnes, die ihr ſich ergießen,
Soll einſt noch der glückliche Enkel genießen,
Ihm werde die göttliche Freude zur Pflicht!

Recit.

Recit.

Nimm unſern Dank, o Vorſicht! gnädig an,
Und flehen wir dich um Charlottens Leben,
Und um das Pfand, das du Ihr itzt gegeben,
Gebeugt und zuverſichtlich an;
Gott, ſo verwirf uns nicht
Von deinem Angeſicht.
Laß es voll Segen auf uns ſchaun,
Erfüll an uns den beſten Troſt der Erden:
Daß alle, welche dir vertraun,
Erhört und nicht zu Schanden werden.

Arie.

O ſenke tief in unſrer Fürſtin Bruſt
Die Weisheit, die voll Glanz um deinem Throne
ſchwebet,
Von dir geführt, ſey Sie der ſpäten Völker Luſt,
Und Länder blühn durch Sie, wo nie der Bürger bebet.
Die Nachwelt feſſelt dann mit ewig ehrnen Ketten
Den unbiegſamen Hals des Laſters, das ſich ſträubt;
Dann ſeufzt die Tugend nicht, die Unſchuld zu erretten,
Wenn unter ſeinem Feigenbaume der fromme Bürger
ſicher bleibt.

Recit.

Der Herr iſt treu, der es verheißen hat,
Und ſein unwandelbarer Rath
Erfüllt was er verſprochen.
Von Ewigkeit bis dieſen Augenblick
Wacht er für aller Menſchen Glück,
Und hat kein Wort von ſeinem Eid gebrochen.

Auf,

Auf, danket ihm itzt, danket ihm zu jeder Stunde,
Ihm, der ſich aus der jungen Kinder Munde
Ein Lob bereitet hat,
Und der mit gleichem Wohlgefallen
Des Säuglings Unſchulds-volles Lallen,
Und unſre fromme Lieder hört,
Auf, danket ihm, und ſeyd auch ſeines Segens werth.

Chor.

Erzählet in dankenden, frohen Geſängen
Die Wege der Allmacht, und lobet den Herrn!
Rühmt, glückliche Väter, des Ewigen Stärke;
Dient, fröhliche Kinder, mit Freuden dem Herrn!
Fühlt, werdende Enkel, die Größe der Werke;
Und alle Geſchlechter, lobſinget dem Herrn!

Bayerische Staatsbibliothek München

Johann Friedrich Löwens

Schriften.

Dritter Theil.

Mit Churfürſtlich-Sächſiſcher Freyheit.

Hamburg,
gedruckt und verlegt von Michael Chriſtian Bock.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des dritten Theils.

Die Walpurgis-Nacht.

Erſter Geſang — — Seite 7
Zweeter Geſang — — — 21
Dritter Geſang — — — 41

Maroniſe.

Erſter Geſang — — — 57
Zweeter Geſang — — — 71
Dritter Geſang — — — 87
Vierter Geſang — — — 103
Fünfter Geſang — — — 115

Romanzen.

Erſte Romanze — — — 127
Zwote Romanze — — — 130
Dritte Romanze — — 134
Vierte Romanze — — 137
Fünfte Romanze — — 139
Sechste Romanze — — 144

Scherz-

Inhalt.

Scherzhafte Briefe.

Erſter Brief	—	—		S. 133
Zweyter Brief	—	—	—	164
Dritter Brief	—	—	—	168
Vierter Brief	—	—	—	173
Fünfter Brief	—	—	—	180
Sechster Brief	—	—	—	188

Komiſche Gedichte.

Die

Walpurgis=Nacht.

In dreyen Gesängen.

Nachricht.

Der Verfaſſer geſtehet bey reiferer Einſicht, die er, er entblödet ſich im geringſten nicht, es zu ſagen, den verdienſtvollen Critickverſtändigern, der Briefe der neuſten Litteratur, und der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſchuldig iſt, daß er dieſem erſten Gedichte nur mit Zittern einen Platz unter ſeinen Schriften vergönnt. Der Inhalt des Ganzen iſt freylich ein ganz guter komiſcher Einfall; aber das iſt es auch alles. Ich habe mir inzwiſchen Mühe gegeben, die Härte, den Uebelklang, und verſchiedene zu ſehr hervorſtechende Stellen zu verändern, um es der Aufmerkſamkeit der Kenner nicht ganz unwürdig vor Augen zu legen.

Die

Die
Walpurgis=Nacht.

Erſter Geſang.

Mein Wundervolles Lied beſingt die groſſe Nacht,
Die manchen Schelm berühmt, den **Blocksberg** ewig macht,
Wohin, um ſich ihr Glück durch Wunder zu bereiten,
Die auf dem Beſenſtiel, und die auf Böcken reiten.
Die Nacht, die Wunderleer dem Klugen nicht mehr bleibt,
Der nichts auf Hexen hält, doch Hexen Wunder gläubt,

Die Nacht, wo **Belzebub** Mäcenen ähnlich denket,
Und die, die gut getanzt, bewundert und beſchenket.
Wo Stutzer, Bublerin, und mancher junge Mann
Die Kunſt erlernt, daß er mit Anſtand beten kann,
Die Kunſt, der Deutſche gern des Herzens Beyfall gönnen,
Und Zaubrer ihres Glucks bewundern, nicht verbrennen.
Dies alles ſingt mein Lied. Und du, berühmter Geiſt,
Der du durch Wunder groß, und ewig Doctor heißt
Unſterblich groſſer Fauſt! du ſollſt, nur Stoff zu geben,
Itzt meine Muſe ſeyn, und meinen Vers beleben.
Durch manche Zauberey verewigteſt du dich;
Wer Zaubereyen ſingt, wünſcht deinen Cunſti ſich.
Begeiſtre meine Bruſt, trotz denen, die dir fluchen,
Und in Elysien dich bey Gequälten ſuchen.
Vergebens fabelt man, daß einſt der Teufel kam,
Zum Lohn der Zauberey dich bey dem Mantel nahm,
Durch alle Lüfte fuhr, in Stucken dich zertheilet,
Und mit dir nach dem Pfuhl des Tartarus geeilet.
Laß, da dich **Belzebub** dem Blocksberg zugeführt,
Wo deine Kunſt durch ihn gefallt und präſidirt,
Mir itzt durch deine Kraft ein Zauberlied gelungen,
Und mich von jener **Nacht** und ihren **Wundern** ſingen.

Da, wo der ſteile Harz, den ewge Kälte deckt,
Sein grau bereiftes Haupt in Wetter-Wolken ſtreckt,
Manch unabſehlich Thal in Klippen ſich ergießet,
Und mancher harte Fels ein Perv in ſich ſchließet,
Das, keichend bey der Laſt, der feiſte Bergmann gräbt,
Als Sclav ſich kärglich nährt, und doch zufrieden lebt,
Wo nie Pomona wohnt, Gott Aeol nur regieret,
Und bald ein Wanderer, bald ein Gemſe erfrieret,

Dort

Dort hebt aus dunkler Nacht, aus Sträuchen, Mooß und Rohr
Ein königlicher Berg ſein ſtolzes Haupt empor:
Der Blocksberg, deſſen Werth ſchon längſt ein * Dichter kannte,
Und den ein * * rohes Volk nach ſeinem Namen nannte.
Ein ewger Nebel dampft aus ſeinem weiten Bauch;
So dampfet der Veſuv vom Schwefelreichen Rauch.
Der Weg iſt ungebahnt, und mühſam zu beſteigen,
Der leicht den Wandrer täuſcht, wenn ihn nicht Führer zeigen.
So ſucht man zum Parnaß umſonſt die ſchwere Spur,
Wählt ſich der Dichter nicht den Führer, die Natur.
Aus Felſen ſieht man hier geſundes Waſſer quillen,
Das man begierig ſchlurft, Neugier und Durſt zu ſtillen.
So wie auf dem Parnaß vom Huf des Pegaſus
Die Hypocrene quillt, die Dichter tränken muß.
Der ganze Berg, mit dem viel Berge ſich vereinen,
Seufzt unter einer Laſt von ungeheuren Steinen;
Hier hat, wer nur gereiſt, den Namen eingeätzt,
Und ſich mit eigner Hand ein ſteinern Maal geſetzt.
Von vielen, die hieher aus Nord und Weſten kamen,
Kennt man, wenn man ſie lieſt, nichts weiter als die Namen,
Die, mächtig eingehaut, trotz Regen, Schnee und Wind,
Unſterblicher gewiß als ihre Schöpfer ſind.
So hat ein Stutzer oft von ſeinen weiten Reiſen
Wo nicht Erfahrung — doch viel Namen aufzuweiſen,

* - - - - - venit accola ſilva
Bructerus Hercyniæ.
Claud. *de IV. Conſ. Honor. Poem.* v. 452.

* Die **Bructeri**, welche nach den Chronikern und Longobarden die Herzogl. Braunſchweigiſchen Lande bewohneten.

Indem bald Graf, bald Schuft, ſein geldnes Stammbuch ziert,
Sich ihm profaiſch ſchenkt, wo nicht, ihm Verſe ſchmiert,
Die noch in ſpater Zeit ein Denkmal ſich erwerben,
Und wenigſtens nicht eh als mit dem Stammbuch ſterben.

Die Anmuthreiche Nacht am erſten Tag im May
Iſt für den Blocksberg ſtets ein Feſt der Zauberey.
Um ſtolz als ein Monarch, Befehl und Rath zu geben,
Sieht man den **Belzebub**, im Pomp ſich her erheben.
Ihm folgt ein langer Schwarm gemeiner Teufel nach.
So wird in Pohlen auch der ärmſte Junker wach,
Der heute noch beym Pflug mit ſeinen Ochſen ſpeiſet,
Um morgen voller Stolz mit auf den Reichstag reiſet.

Ich ſah den **Belzebub**, ſein königlich Geſicht,
Den **Fauſt**, und vieles mehr: : was ſieht die Muſe nicht!
Drum Muſe, nenne mir der Geiſter ihre Namen,
Die mit dem **Belzebub** zu dieſem Feſte kamen:
Babuc und **Lumidan, Lilith, Caſcavly, Pantil:**
Des Zauberns Genii: wer die hört, zaubert viel.
Die Sonne führet kaum die müden Pferde tränken,
Als ſie ſchon feyerlich auf ihre Reiſe denken.
Auf Ofengabeln geht der Zug zum **Blocksberg** fort;
Sie ſitzen kaum erſt auf, und alle ſind ſchon dort.
Der, den die Genii zu dieſem Feſte bitten,
Bereitet ſich zwar erſt, kömmt aber ſchnell geritten.
Wie man beym Taſchenſpiel die Karten langſam legt,
Sie mischt, ſie jedem zeigt, ſchnell eine Volte ſchlägt,
Daß das begehrte Blatt dem ſchärfſten Blick verſchwindet,
Und ſich in einem Nu, wo mans begehret, findet.

So bald nur **Belzebub** den Berg beſtiegen hat,
Beruft er jeden Geiſt, und hält geheimen Rath;

Er

Er läßt voll Majeſtät ſich auf den Felſen nieder.
Er winkt: es nahen ſich des Raths erhabne Glieder;
Ein murmelndes Getös zeigt ſich zum Streit geneigt,
Die Ofengabel klirrt, und jeder Teufel ſchweigt.
Wie, wenn der Winde Heer in wilden Wellen wüthet,
Neptun den Dreyzack rührt, und jedem Sturm gebiethet.
Zum erſten Genius ſprach **Belzebub** alſo:
Verſchönre dieſe Nacht und mach uns alle froh.
Ein Wunder trage dich behend von Stadt zu Städten,
Wo Schönen eitel ſind, die Häßlichen nur beten.
Wo ſich der Stutzer ziert, im matten Witz ſich übt,
So flüchtig als er hüpft, auch flüchtig denkt und liebt.
Sprich zu **Climenen:** „Komm, mein König, der mich ſendet,
„Der alle Wünſche hört, die man um dich verſchwendet,
„Der jeden Seufzer zählt, wodurch dein Reiz gewinnt,
„Der alle Narren kennt, die deine Buhler ſind,
„Der jedes Madrigal, und jedes Lied geleſen,
„In welchem der Poet für Liebe toll geweſen,
„Der König fodert dich zum Tanz in dieſer Nacht,
„Und wirſt du gut beſtehn, ſo iſt dein Glück gemacht;
„Du ſollſt durch Zauberey dann viele Buhler kriegen,
„Zwar keinen lieben; nein, doch alle ſie betriegen.
„Wollüſtig kleide dich in einen leichten Rock,
„Dann reiſe mit mir fort auf einem Ziegenbock.“
Caſcaph geh zum **Eraſt.** Sprich mit beredter Zunge:
„Geliebter Seladon, mein Purpchen, ſüßer Junge,
„Der du melodiſch pfeifſt, ſtets Capriolen machſt,
„Und mehr bey Wein und Kuß als bey den Büchern wachſt,
„Der du bey Mädchen dir ein lautes Lob erwirbeſt,
„Und bald in einem Brief, bald in Sonnetten ſtirbeſt,
„Komm,

„Komm, **Belzebub** befiehlt, laß deinen Witz nicht ruhn,
„Das heißt: Du mußt dich gleich frisiren und beschuhn.
„Er wird die Zauberkraft dort deiner Bildung schenken,
„Du sollst zu deinem Ruhm, stets reden, niemals denken.
„Ein reich besetztes Kleid gewährt Verdienst und Zier.
„Du machst Lieferung auch ohne die Gebühr.
„Komm, um den langen Weg durch Wunder zu bestreiten,
„Wirst du, schnell wie der Blitz, auf einem Besen reiten.„
Als man den **Belzebub** die Rede schließen sah,
So stand der Genius auch schon als Stutzer da.
Zwar alles wußt' er nicht, was einen Stutzer zierte,
Doch was die meisten thun, das that er: er copirte!
So wie im Trauerspiel der Witz des **Reibehand**
Stets Rath zum **Chaumigrem** und seiner Kleidung fand;
In goldpapierner Tracht, beschminkt auf blassen Wangen,
Nie sprach, wie **Chaumigrem**, nie gieng, wie der gegangen.

Ein jeder Genius ritt dann nach seinem Ort,
Nun kam der dritte Geist, und **Belzebub** fuhr fort;
Der du verschlagen bist, mehr lugst, als Bücher lügen,
Geh, lehre den **Philet** das Kunststück zu betrügen.
Sprich: „Mich schickt **Belzebub**. Er weiß, was dir gebricht;
„Du sinnest auf Betrug, doch du verstehst ihn nicht.
„Er will durch Zauberey dir falsche Contobücher,
„Credit, statt baare Geld, macht deine Bürgen sicher,
„Macht, daß du beym Banquerot mehr als zuvor gewannst,
„Und giengst du erst zu Fuß, nun prachtig fahren kannst.
„Verschleudre nicht dein Glück, das er dir itzt gewähret,
„Wiß, daß die Redlichkeit zur Handlung nicht gehöret.
„Willst du ein Matador in deinem Städtgen seyn;
„So stelle diese Nacht dich auf dem **Blocksberg** ein.„

Du

Du Babuc, geh zum Sphar, dem Hofmann, dessen Mienen
Bald ausgebildet sind, dem größten Staat zu dienen.
Sprich: „Der, so mich gesandt, und reiflich es erwog,
„Warum dein König dich aus deinem Staube zog,
„Will dir in dieser Nacht die Kunst zu zaubern schenken,
„Und räth dir väterlich nur so verschmitzt zu denken,
„Als im Lakayenrock du sonst mit Ruhm gedacht.
„Die Einsicht war für dich, du nicht für sie gemacht;
„Und kömmt nur dein Verdienst vom Kaufmann und vom Schneider,
„Und nimmst du nur Geschenk, und heben dich nur Kleider,
„Du hast als Hofmann doch die Rolle gut gespielt,
„Wenn sich der Kluge bückt, und oft sich dir empfiehlt.
„Um aber deine Kunst zum höchsten Grad zu bringen,
„Mußt du dich durch die Luft mit mir zum Blocksberg schwingen.„
Zur Audienz kam nun der vierte Genius.
Geh hin, sprach Belzebub, vermelde meinen Gruß
Den Männern, welche wir längst als Autores kannten,
Den Dichtern mancher Art, Weltweisen und Pedanten.
Den meisten, die die Bahn der Witzlinge gewählt,
Hat es an Gönnern oft, oft auch an Witz gefehlt.
Sprich: „Der, so mich gesandt, bewundert eure Gaben,
* Ein Buch, das leben soll, muß seinen Schutzgeist haben.
„Was hilft es, daß vor euch sich ein Verleger bückt,
„Der mehr die Zeilen zählt, als auf den Inhalt blickt,
„Der, nur gewohnt, den Witz nach Ellen auszumessen,
„Aus Wucher fast vergißt, daß die Scribenten essen.
„Ihr schreibt euch alle reich, schreibt ihr euch erst berühmt:
„Lernt diesen großen Ruhm, der eurem Witz geziemt:
„Glaubt

* In Hagedorns epigrammatischen Gedichten.

„Glaubt das, was keiner glaubt, verwerft, was alle glaub
„Sagt kühn, ihr wollt der Welt die Vorurtheile rauben.
„Wer Zweifel ſtiften kann, der hat ſchon halb geſiegt;
„Wohlan, ſo ſtiftet ſie! Alsdann ſeht ihr vergnügt
„Verleger, die aus Geiz Verleger übertreiben,
„Und die für baares Geld, euch bitten mehr zu ſchreiben.
„Allein, da dieſes Glück ein halbes Wunder iſt;
„So glaubet, daß ihr ſchnell zum Blocksberg reiten mü
„Den Dichtern unter euch, geb ich den Rath vor allen,
„Sie ſchließen feſt! um nicht gar aus der Luft zu fallen.

Der erſte Genius, der zu Climenen kam,
Kam, als ſie auf die Schooß ihr kluges Hündchen nahm;
Vor ihrem Flügel ſaß und ſich begeiſtert fühlte,
Accorde griff, und dann in Diſſonanzen wühlte.
Sie ſchlug ein breites Buch geſchwänzter Noten auf,
Sang hohl und trillerte, und machte manchen Lauf;
Sie ſah der Genius bey Stellen ſich entfärben,
In einer Arie von Pergoleſi ſterben.
Er ſchrie ihr Bravo! zu, doch wie ein Geiſt es ſchreit,
Und that in ſie verliebt; doch mit Beſcheidenheit.
So ruft, wenn das Parterr ein deutſcher Stutzer drücket,
Der kaum die Sängerin in ihrer Tracht erblicket,
Kaum eine Note hört, kaum ihren erſten Ton,
Der Stutzer Bravo! klatſcht, und liebt die Nymphe ſchon
Sie flößt Empfindlichkeit in ſeine ſtarre Seele;
Warum? ihr rauher Hals iſt eine welſche Kehle.

So bald Climenens Mund nicht weiter zärtlich ſang,
Noch auch kein Silberton mehr in dem Flügel klang,
Sprach Lilith das zu ihr, was Belzebub befohlen,
Schwur, wie der Deutſche ſchwort, bey ſich, bey Teufel hole

S

Sie lächelte gerührt ihm holden Beyfall zu;
Sprang von dem Flügel auf — und, **Lilith**, was thatſt du?
Du rühmteſt Stutzern gleich, dein Götter ähnliches Glücke,
Verglichſt mit Aetna Feur die feuerreichen Blicke
Der ſtolzen Buhlerin; und ſprachſt bey manchem Schwur:
O Felſenhartes Herz! o Wunder der Natur!
Kein Stutzer und kein Graf vermochten dich zu rühren.
O lerne doch die Kunſt, ſie in Triumph zu führen.
Es will ſelbſt **Belzebub** dir Unterricht verleihn,
Wie du ſie feſſeln ſollſt, auch ohne treu zu ſeyn.
Wie, wenn Dianens Jagd ein heitrer Glücksſtern krönet,
Die Göttin ſich voll Stolz auf ihren Jagdſpieß lehnet,
Und ganze Rudel itzt zu ihren Füßen ſieht,
Und ſchon voll wilder Luſt zu neuen Siegen glüht;
So ſtand **Climene** hier, die ſich am Flugel ſtützte,
Schon manche Weſte ſah, die ihr entgegen blitzte,
Schon manch gekräuſelt Haar, dem Hirn und Witz gebricht,
Das durch den Puder denkt, und durch die Locken ſpricht.
Sie ſah vor ſich bereits ein Rudel Sclaven liegen,
Und freute ſich des Siegs, die Narren zu betriegen.
Egret und Muſch und Ring, was nur den Putztiſch ziert,
Ward durch den Genius ihr ſchleunig zugeführt.
Die Schöne neigte ſich, ihr Mops fieng an zu bellen,
Der Ziegenbock ſtand da, geſattelt und mit Schellen;
Wollüſtig leicht geputzt ritt ſie mit ihm davon.
In einem Augenblick ſah ſie den Blocksberg ſchon.

Caſcayh, der den **Eraſt** zum Feſte bitten ſollte,
Kam, als der junge Herr ſich gleich friſiren wollte.
Er nahte ſich zu ihm, und ſcharrte mit dem Fuß.
Eraſt ſprang ſchleunig auf, und rief ihm ſeinen Gruß.

Drauf

Drauf ſprach der Genius recht mit beredter Zunge:
„Geliebter Schaden, mein Pürchen, ſüßer Junge,
„Nicht mißgerathne Zucht der Schneider von Paris,
„Des reichen Vaters Troſt, der klug dich reiſen ließ,
„Des bunten Hofes Schmuck, für den du Moden wählteſt,
„Der Dame Zeitvertreib, der du Roman' erzähleſt,
„Erkenne dein Verdienſt, von Frankreichs Zucht verliehn;
„So konnte kein Pedant in Deutſchland dich erziehn.
„Steig immer in der Kunſt, wie man mit Frankreichs Sitten
„Die Deutſchen blenden kann. **Eraſt!** laß dich erbitten,
„Und komm zum Blocksberg; komm, wo **Beelzebub** dem Glück
„Als Schneider zaubern kann. In dieſem Augenblick
„Mußt du zur Reiſe dich nicht lange vorbereiten;
„Du ſollſt ſchnell wie der Blitz auf einem Beſen reiten.“
So wie beym Pfänderſpiel ſich der geſchwind entſchließt,
Den itzt das Pfandrecht trift, daß er ſein Mädchen küßt,
Er fühlt die Seele ſchon auf ſeinen Lippen ſchweben,
Und kußt geſchwinder noch, als ihm das Recht gegeben.
So ſchnell war auch **Eraſt.** Er redte nicht erſt viel:
Sein Torfeiſen ward behend zum Beſenſtiel;
Er ſorgte nicht einmal für ſeine weißen Strümpfe,
Zum Blocksberg durch die Luft beſorgt' er keine Sümpfe.
So flüchtig als er gieng, ſo flüchtig ritt er fort.
Sie waren beyde noch eh als **Climene** dort.
Pantil verfügte ſich zum Kaufmann ins Gewölbe.
Er fluchte dem Geſchick, dem Handel und der Elbe.
Pantil ſprach treulich nach was **Beelzebub** geſagt.
Er ſagt noch dies hinzu: „**Philer,** es ſey gewagt!
„Wer ſchon mit falſchem Maaß und Ellen es verſuchet,
„Hat nie das groſſe Werk zu rauben ganz verflucht.

„Der

„Der Dumme handelt, bricht, wird arm, muß gehn, — iſt's werth!
„Der Kluge handelt, bricht, betriegt, wird groß und fährt."
Kein reich beladnes Schiff, das noch dem Sturm entkommen,
Freut itzt **Phileten** ſo als das, was er vernommen.
Er ſieht im Geiſte ſchon für ſich die Flaggen wehn,
Und manch befrachtet Schiff auf ſtolzen Wellen gehn;
Sein Handel wird ihm ſchnell zu reizenden Beſchwerden,
Der **Blocksberg** ſoll für ihn heut' eine Börſe werden;
Er ſchickt ſich denn zur Fahrt: aus einem Federkiel
Wird ſchnell für den **Philet** ſein Pferd: ein Beſenſtiel.
Den **Sphar** traf **Babuc** an, als er ſich weigern wollte,
Und eine Uhr verſchmähn, die ihn gewinnen ſollte.
So dumm, wie man ſehr oft die Thoren lachen ſieht,
Wenn ſich ihr Glück um ſie auch ohne ſie bemüht,
So lächelt **Sphar**. Sein Glück noch dümmer zu genießen,
Sieht man den dummen **Sphar** zur Reiſe ſich entſchließen.

Der vierte Genius kam ſchnell zur Autor Schaar,
Die an dem Caffetiſch mit Witz beſchäfftigt war.
Sie ſchmähten, lächelten, — und kurz ſie überdachten,
Wie ſie durch deutſche * **Browns** die Meſſe reicher machten.

Der

* **Brown** und **Mears** waren zweene ſchlechte Buchhändler in Engelland, die bloß Chartequen und Sachen in Verlag nahmen, die ohne ſie niemals würden ſeyn zum Vorſchein gekommen. Man ſehe **Popens Dunciade** im dritten Buche.

Der Genius erfahren, als man die Suben maaß,
Heran ein Trauerspiel, Bav eine Ode las;
Er schmeichelte so kühn als manche Zeitung lüget,
Dem stolzen Autor Volk. Ein Autorlob vergnüget!

So bald der Genius nicht mehr zu ihnen sprach,
Erhob sich Bav zuerst, die andern folgten nach.
So wie am Horizont den Jupiter von weiten
Trabanten kleinrer Art in seinem Lauf begleiten.
Zum Blocksberg fühlten sie Beruf und heißen Trieb;
Denn jedem war sein Ruhm; doch mehr sein Magen lieb.

Die

Walpurgis-Nacht.

Zweeter Gesang.

Zweeter Geſang.

Indeß, daß jeder ſich zu dieſer Fahrt erweckt,
Ward für den **Belzebub** das Göttermal gedeckt.
Die Tafel, die zum Pomp der Hexenmahlzeit diente,
War ein bemooſter Fels, der ſeit der Sündfluth grünte.
Die Geiſter eſſen nicht, doch trinken ſie ſich jung,
Und Nectar iſt für ſie Wein und Begeiſterung.
So wie die Dichter uns vergnügte Götter mahlen,
Die die Unſterblichkeit aus ſchäumenden Pocalen
Wollüſtig eingeſchlurft, ſo ſchlurft hier jeder Geiſt,
Den, wie den Jupiter ein ſichtbar Wunder ſpeiſt.
Es ſaß dem **Belzebub** der **Doctor Fauſt** zur Linken,
Er ſchenkte fleißig ein, und half ihm tapfer trinken;

* Die Tauben brachten einemals dem hungrigen Jupiter Ambroſia. S. Homers Odyſſee Lib. XXII. v. 62.

Bis daß des Nectars Kraft in jede Seele drang,
Die Geister Vivat schrien, und **Faust** ein Trinklied

Die Geister waren kaum mit ihrem Nectar fertig,
So war **Climene** schon, und jeder gegenwärtig.
Sie wird dem **Belzebub** vom **Lilith** vorgeführt.
Sie neigt sich dreymal dumm. Wie sich ein Mädchen
Dem witzige Amants mit Complimenten dienen,
So ziert **Climene** sich als **Belzebub** erschienen.
Er naht sich als ein Gott, stolz, aber auch verliebt,
Ahmt einem Stutzer nach, der Blicke nimmt und gieb
Kußt ihre zarte Hand, und spricht: Du sollst auf Erd
Durch meine Kraft geliebt, vielleicht gefürchtet werde
Dein Auge blickt verbuhlt, dein Ton ist Mitleids voll,
Und dein pechschwarzes Haar macht noch viel Narren t
In Mienen siegst du schon; gebrauche diese Waffen,
Du bist zur Buhlerin von der Natur geschaffen.
Allein, was nützt der Reiz, den du durch sie gewannst,
Da du die Mittel hast, doch nicht gebrauchen kannst?
Ich will den **Lilith** dir zum kühnen Schutzgeist schen
Du wirst durch ihn gelehrt, stets als Coquette denken
Er flößt geheimen Reiz dir wenn du tanzest ein,
Und schenkt, wenn du getanzt, dir einen Zauberstein,
Durch dessen seltne Kraft du Narren an dich ziehen,
Sie niederdonnern kannst, sie schröpfen und sie fliehen
So sprach er: Und so gleich both **Lilith** ihr die Han
Viel dreuster war sie nun, sie neigt sich mit Verstand
Er winkt, es lassen sich die Ofengabeln hören,
Und stören Harmonie in rauh vermischten Chören.
Climene zeigte sich, wie sich ein Mädchen zeigt,
Dem, wenn der Tanzsaal schallt, Witz in die Füße st

Das sich mit Anstand hebt, bezaubernd schalkhaft blicket,
Und manchem Geck die Hand auch durch den Handschuh drucket.
Climene trägt sich gut, hebt Arm und Füße nett,
Und sie erstieget Ruhm in einer Menuet.
Ihr klatschte Belzebub; tief hat sie sich gebeuget,
Als sich voll Huld zu ihr die Gabel tief geneiget.
O Lilith mache sie nun fest in ihrer Pflicht!
Der Schutzgeist ist bereit, giebt ihr den Stein, und spricht:
Mit diesem Diamant schmück deine Zitternadel,
Dann wird das Bürgervolk, der Kriegsmann und der Adle,
Wem du entgegen strahlst, in deinen Fesseln gehn,
Sich zwar von dir bemerkt, doch stets als Sclave sehn.
Viel Dosen und Etuis und eine Hand mit Ringen
Wird dir der Herr von Prunk gebückt zum Opfer bringen;
Er seufzet, bettelt, kniet, siegt, und küßt dir die Hand,
Du lobst ihn ins Gesicht, entdeckst an ihm Verstand,
Bewunderst ihn recht laut, doch heimlich mußt du lachen,
Und immer dir das Geld der Narren zinsbar machen.
Kennst du, frug Lilith sie, nicht Cidalise? Nein!
Wohlan! auch unbekannt, sollst du ihr ähnlich seyn!
Du wirst in kurzer Zeit so gut als sie es wissen,
Wie Mädchen spröde thun, und Buhler prellen müssen.
Dein Blick verrathe Witz, und Anstand jeder Schritt,
Sey gegen Kluge stolz, bey Narren lache mit,
Sey ein Camelcon in deinen Liebesstreichen,
Dann kannst du, wie du willst, sie locken und verscheuchen.

Doch, Muse mahle hier, weil Lilith es vergißt,
Der Cidalise Herz, das du kein Räthsel ist.
Ein Witz, den Spötterey, die Eifersucht oft nähret,
Ein Stolz, der der Natur geheiligt Rechte entehret,

Der von der Höhe ſpröd' auf andre Schönen ſchaut,
Und in der Narren Herz ſich Opfertempel baut,
Zu deren Füßen itzt ſo viele Buhler knieen,
Wovon ſie keinen liebt, die alle ſie noch fliehen,
Die Züge ſchildern zwar ihr ſtolzes Herz nur ſchwach;
Allein, ein einzger Zug entſtellt ſie tauſendfach.
Die glückliche Copie von einer ſtolzen Tante!
Sie iſt mit einem Wort: **Desteuchens Celiante.**
Sie wird, die Minſe darf dem Stolz es vorbey ihn,
Jung ohne **Azors** Herz, alt ohne Freunde ſeyn.
Sie bleibt, da ſie das Glück nach Ahnen abgemeſſen,
Im Leben lächerlich, und nach dem Tod vergeſſen.
Die Schöne, die nicht bloß ſich und den Spiegel ſchätzt,
Hat, welkt ihr Reiz, ein Herz, das den Verluſt erſetzt.

So ſtolz als Philipps Sohn bey ſeinen Siegen dachte,
Und ſchon die halbe Welt ſich unterwürfig machte,
So denkt **Climene** hier ſchon an den Tag vergnügt,
An dem ſo manches Herz zu ihren Füßen liegt.
Sie nützet jeden Geck in ſtolzen Narrenkragen;
Sie feſſelt Kluge ſelbſt an ihren Siegeswagen.
Es ſey, ſo flüſtert ihr, ihr Sylphe **Lilith** zu:
Kein Mädchen ſo galant und ſo verſchmitzt, wie du.
Ich will die Buhlerliſt in deiner Bruſt erweitern,
Doch deine Keuſchheit ſoll nicht in Gefahren ſcheitern.
Wenn in der Aſſamblee dich der Amant empfangt,
Wo oft ein Federhut den Federhut verdrängt,
Wo Equipagen ſtolz mit Equipagen kämpfen,
Ein Ring mit Ringen ficht, und Weſten Weſten dämpfen,

Da

* In dem ſchönen Luſtſpiele des Herrn *de la Chauſſée*: *Amour pour Amour*.

Da, Kind! umflattert dich die geiſtige Geſtalt
Von meiner treuen Macht, und ſchutzt dich vor Gewalt.
Ich helfe dir zum Sieg an deiner Toillette,
Ich wähle jedes Band, und Muſch' und auch Cqrette,
Ich mache, daß dein Haar ſich kraus in Locken drängt,
Daß keine Nadel ſinkt, und dich kein Eiſen ſengt.
Die Gläſer füll ich dir mit duftenden Eſſenzen,
Und lehre dich die Kunſt, in gelber Haut zu glänzen.

Was **Lilith** ihr verſprach, das hielt er auch getreu.
Climene ward verbuhlt, ſtets reizend, immer frey,
Doch nicht wie **Lelia**, die ſtets umringt von Thoren,
Im Tanz den Handſchuh oft, und oft ihr Herz verlohren.
Nur wenn ihr Spanjolet ihr Porcellain zerbricht,
Nicht, wenn die Keuſchheit wankt, erröthet ihr Geſicht.
Wie oft verkuppelt ſie an einen reichen Laffen
Ein Herz, das längſt gewuſt, ſich Zeitvertreib zu ſchaffen.

Eraſt, der Stuzer ruft **Climenen** ihr zum Tanz.
Climene rühret ihn ſchnell: der Stuzer fühlt ſich ganz.
In Vor- und Rück-Pas ſtark, zur Menuet geboren,
Ertanzt **Eraſt** ſich Sieg. **Caſcayh** beſchenkt den Thoren
So bald er ausgetanzt. Ein Pfirſichblüthner Moor,
(Die neuſte Modetracht auch für den neuſten Thor,)
Den man durch Schneiderwin als kluge Weſte grüſſet,
Weil breiter Silberlahn um ſeine Seiten flieſſet,
Ward ſchnell **Eraſtens** Sieg. Mein Sohn, ſo rief **Caſcayh**:
Weich keinem Junker mehr, und wär es auch ein Graf.
Bückt man ſich denn allein vor hochgeborne Kleider?
Wer giebt dem Junker Hirn? dem Stuzer Wiz? der Schneider!

Vor deiner Weiße schmilzt noch manches zarte Herz,
Dem Lila hat Verstand, dem Lahn würzt jeden Scherz.
Dann wird ein deutsches Kind, nach Frankreichs Art, erzogen
Von deinem Glanz gerührt, und schleunig dir gewogen.

Wie der, der den Cyronton zum erstenmale trägt,
Und in Gedanken schon: Gebt Achtung! ruft und schlägt,
Als General sich stolz voraus im Traume brustet,
Sich hier ein Lager sticht, und dort ein Land verwüstet,
Mit seinem Regiment schnell als ein Wetter fliegt,
Den Feind zu Boden schlagt, und Lorbeern sich erkriegt,
So stolz denkt auch Kraft, er schaudt durch seine
Schimmer
Die Nebenbuhler fort. Er kennt kein Frauenzimmer
Das seiner Weiße nicht viel Neigung schuldig ist,
Die Hand ihm feurig drukt, doch feuriger ihn küßt.
Kraft! vergoldre doch die Tressen und den Schneider!
Im Lohn strahlt dem Verdienst. Was wartst du ohn
Kleider!
Durch Kleider ward er schnell klug und den Schonen wert
So dumm er auch erschien, so ward er doch geehrt.
Ein dreistig schwatzhaft Maul, Witz aus Visitezimmern,
Wenn an jedem Hof die leeren Junker schimmern,
Versprach ihm besser Glück als sich Reptil versprach.

O Muse, denk einmal dem Glück Reptilens nach:
Am Morgen, wenn er sich die Augen ausgerieben,
So murmelt er ein Stuck aus Masons Kunst zu lieben
Romanen voller Tand, an edlen Zügen rahr,
Die lieuten, Amor! dir zum glanzenden Altar.
Man kennte hier mit Zwang erfochtene Trophäen,
Ein Schnupftuch, neben ihm ein Strumpfband flattern seh

Die Flamme ward ernähret durch manchen Liebesbrief,
Worinn er Ach! und O! und O! und Ach! ausrief.
Drey Seufzer ſtieß er aus, und alles kam in Flammen,
Drauf ſchlug er ſehnſuchtsvoll die Hände wild zuſammen;
Und weil ein ſtarker Wind ſein Opfer halb verzehrt,
So hat auch Amor nur den Thoren halb erhört.
Wie ſehr wird nicht **Revtil Eraſtens** große Gaben,
Den Schneider, oder auch den **Blokſberg** nöthig haben.
Pantil winkt jedem Geiſt, ſo tanzt **Philet**, doch ſchwer,
Denn jeder Wechſelbrief tanzt vor **Philoten** her.
Drauf ſchenkt ihm **Belzebub** ein Stück aus der **Cabale**,
Dies brauche, murmelt er, zu deinem **Manuale**.
Es lehrt dich wie du ſchnell mit Ehren viel betrügſt,
Der * ſchärfſten Ordnung lachſt, und oft dich ehrlich lügſt.
Pantil du ſollſt hinfort ſein guter Schutzgeiſt bleiben,
Lehr ihn, verſchmitzt zu ſeyn, und falſche Wechſel ſchreiben.
Vor allen habe mir auf ſeine Ellen Acht,
Und ſorge, daß dein Witz ſein Prundmaaß kleiner macht.
Doch fahre mir zugleich in ſeine Ladendiener,
Mach ihre Finger ſchnell, und ihre Zunge kühner.

Wie große Freude ſich oft ohne Ausdruck zeigt,
So zeigt ſie hier Philet: er freut ſich und er ſchweigt.

Nun tanzt der dumme Sybar. Mit wem? Nun mit
Climenen.

Als Hofmann wollten ihn nicht gern die Teufel hohnen,
Inzwiſchen tanzte **Sybar** nur plumb und ohne Kunſt,
Allein, ein Hofmann hat des Teufels erſte Gunſt.
Selbſt **Belzebub** der erſt nicht ſeinen Sitz verlaſſen,
Nahe ſich, und will bewahl den **Sybar** am Saume faſſen.

Er,

* Die ſchärfſte Zuchtordnung in Hamburg.

Er, der die Höfe kennt, wo Trug und Ehrsucht spielt,
Weiß, daß der Diener oft mehr als der Fürst befiehlt,
Daß goldne Röcke selbst im Vorsahl traurig stehen,
Wenn auf sie nicht Maitreß und Cammerdiener sehen.
Doch **Belzebub** denkt gleich an seinen Fürstenstand,
Er lächelt bloß ihm zu, und drückt ihm sanft die Hand.
Er redt mit Sie ihn an, und spricht mit heitern Mienen:
Mein **Babuc** soll hinfort als Schutzgeist Ihnen dienen.
Komm **Babuc**! **Babuc** kam, und **Belzebub** gieng fort.
Sphar stand erstaunt und schwieg, und **Babuc** nahm das Wort:
Er sprach nicht Sie zu ihm, als Schutzgeist war er dreuster.
Du, sprach er, bist hinfort stets deines Glückes Meister;
Denn, welchem **Belzebub** durch mich dies Bildniß schenkt,
(Hier hatte **Babuc** ihn mit dem Portrait beschenkt)
Kann, wie dies Zauberbild, die Mienen oft verwandeln,
Bald ehrlich, bald als Schelm, und stets als Hofmann handeln.
Nimm alle Masquen an, die dies Portrait dir weist,
Du siehst doch wichtig aus, bist du gleich klein am Geist.
Am Hofe brauchst du nichts als Zunge, Kleid und Mienen,
Selbst viele Prinzen sind nur menschliche Maschienen,
Ich folge lieber **Sphar** dir gern und treulich nach.
Du wirst das Schrecken seyn in jedem Vorgemach.
Es sollen selber die, die dir die Hände drücken,
Wenn es dem Vortheil will, sich sclavisch vor dir bücken.
Im Vorsaal, welcher stets von goldnen Westen strotzt,
Wo manche Robe oft dem reichsten Ermel trotzt,
Und wo Clienten kmen, Vertröstungen empfangen,
Sich bücken, freudig gehn, und endlich — nichts erlangen,

Hier

Hier ſoll ein jedes Aug auf dich gerichtet ſeyn,
Spricht gleich dein König Ja, ſprichſt du nur herzhaft: Nein!
Du, Seele von dem Staat, wirſt jedes Glied beleben,
Kannſt ſtürzen und erhöhn, beſtrafen und vergeben.
Wer dir Geſchenke giebt, dem hilf zu Brodt und Amt,
Doch arme Tugend ſey zum Bettelſtab verdammt,
Dies Kunſtſtück lieber Sybar, : : hier mußte Babuc ſchließen,
Denn es umgeben ihn viel Männer, die ihn grüßen,
Halb lahm, zerquetſcht und matt erſchien die Autor-Schaar,
Von welcher Bav das Haupt und ihr Orakel war.
Er hatte nicht ſo bald den Belzebub geſprochen,
So klagt er ihm bethränt, daß er ein Bein gebrochen.
Er, der den Pegaſus nie ſonder Fallen ritt,
Bracht auf den Ziegenbock ſein altes Unglück mit.
Der Bock war freylich nicht geſattelt und gezäumet,
Ein wildes, ſcheues Thier, das öfters ſich gebäumet;
Ein fliegender Galop war für den Bav zu ſcharf,
Daß ihn zuletzt ſein Pferd an ſchroffe Felſen warf.
Doch Lurnidan ließ ſich als Schutzgeiſt willig finden,
Er ſalbte Bein und Arm anſtatt ihn zu verbinden.
So bald er ſeine Noth dem Belzebub erzählt,
Und Belzebub es ſah, wie ſehr er ſich gequält,
Befahl er, daß diesmal kein Autor tanzen ſollte,
Und er wie ungetanzt ſie wichtig zaubern wollte.
Nachdem er über ſie die Gabel dreymal ſchwenkt,
Dünkt ſich ein jeder groß, fühlt jeder wie er denkt:
Dem Bav kam itzt ſein Reim weit ſchneller zugeflogen,
Marcolph fühlte auf einmal die Wirkung der Syllogen.
Sphynx, ein Satyricus, lernt ſchleunig wie man lacht,
Bald hätt er ein Pasquill auf Bavens Bein gemacht.

Kurz,

Kurz, jeder fühlte sich zum Autor-Handwerk tüchtig.
Der dachte scharf und hohl, der reimte viel und richtig.
Wie man den Edelmann erst dann als Ritter ehrt,
Berührt ihn dreymal sanft ein rostig Ritterschwerdt:
Es wird das grösste Herz ihm schnell als Ritter eigen,
Als Ritter sieht er auch sein Stammhaus höher steigen.

Pancrat, der seine Zeit als Autor sich vertrieb,
Satyren ohne Witz und ohne Tugend schrieb,
An Spöttereyen reich, es bloß erzwingen wollte,
Daß jeder auf ihn sehn, und mit ihm lachen sollte,
Bath itzt den **Belzebub** und sprach: Erhabner Fürst,
Der du von mir geliebt und oft vertheidigt wirst,
Ein abergläubisch Volk hält es für ein Vergnügen,
Dir einen Pferdefuß und Krallen anzulügen.
Der malt dich schön, der schwarz, und schwöret muthig dra
Der schenkt dir einen Schwanz, der setzt dir Hörner auf,
Der eine ziert dein Haupt mit einem feurgen Rachen,
Der andre nennt dich gar aus Heiligkeit den Drachen;
Drey Jahre sind es nun, daß ich es kühn gewagt,
So oft die Welt mir fromm vom Teufel vorgesagt.
Ich höhnte sonder Scheu der Christen ihren Teufel,
Den einen macht ich toll, bey dem erregt ich Zweifel,
Und ist [illegible] ich dir [illegible],
Um witzig darzuthun, daß du kein Teufel bist. —
Mein Sohn, sprach **Belzebub**, nur durch ein spötti
Lachen,
Durch Gründe nicht; durch Witz kannst du dich schätz
machen.
Der Spott hat immer mehr als ein Beweis gethan.
Hier hast du Witz genug! Er haucht ihn dreymal an.

Schre

Schreib, wie die Mod' es heiſcht! du biſt gewiß verpfleget,
Wann dich ein * **Linrot** druckt, und dich ein **Curl** vergnüget.

So wie ein Dohmherr ſpaßt, der an des Wines Statt,
Ein feiſtes Unterkinn, und gute Pfründen hat,
Nichts fühlt beym **Hagedorn**, doch lächelt, wenn auf Schmäußen,
Die Gäſte trunken ſind, und Aebte Zoten reißen,
So lächelte **Pancrat**, der, da ihm Witz gebrach,
Im Geiſt ſchon Zoten riß, und Spöttereyen ſprach.
Er trieb ſein Handwerk gut; und alle ſeine Kinder
Beluſtigten wie er, und ſpotteten nicht minder.
In Frankreich hatten ſich Marquis zu ihm gezählt;
Schriftſteller, denen Geiſt, und Ruf und Brodt gefehlt,
Sahn ihren matten Witz nun alle mit Vergnügen,
Nicht nur ins Caffeehaus, nein, auch nach Deutſchland fliegen,
Wo alles überſetzt, und nachahmt, und gefällt,
Wo noch die Barbarey oft den Geſchmack entſtellt;
Wo der ſchon witzig heißt, der nur zweydeutig ſpaßet,
Und mancher ** **Edelmann** auch ohne Tollhaus raſet.

Marcolph, der nur die Welt aus ſeinen Büchern kennt,
Und keine Sitten prüft, und alles Laſter nennt,
So wie ein Papagey, aus ſeinem Kefich plaudert,
Auf alle Menſchen ſchimpft, und ſich mit allen zanket,
Erhielt

* **Linrot** war ein Buchhändler in London, der alle ſeine Bücher mit rothen Lettern drucken ließ. **Curl** war auch ein Buchhändler, der alle obſcöne Bücher in Verlag nahm.

** Der berüchtigte **Johann Chriſtian Edelmann**, dem man zu viel Ehre erzeigt, wenn man ihm den Namen eines Freygeiſts giebt.

Erhielt vom **Belzebub** zur Nahrung seiner Lust,
Viel Worter, neuen Greil, und eine gute Brust.

Doch, Muse, nenne mir noch einige mit Namen,
Die zur Walpurgis-Nacht auch ohne Schutzgeist kamen.
So wie der Storche Volk, das dem Columbus gleicht,
Durch fremde Himmel zieht, ein fernes Land erreicht,
So kamen zu dem Fest itzt Schaaren uber Schaaren,
Die einer Zauberkraft so sehr bedürftig waren.

Du Muse, flöße denn viel Gift in mein Gedicht,
Sprich wie die Furie, die stolze **Zwietracht** spricht.
Allein, besänftige den Ausdruck, den ich wähle,
Wenn ich die Gegenwart der **Weichlichkeit** erzähle.

Geront, ein junger Mann, der nach dem **Blocksberg** kam,
Und sich vor kurzer Zeit ein schönes Weibchen nahm,
Herrschsüchtig, stolz und wild, und daß ich alles sage:
Des Mannes Qual bey Nacht, und seine Noth am Tage,
Kniet vor dem **Belzebub**, fleht ihn mit Thränen an,
Und spricht: Ach schütze mich! Nutzt mir der Titel: Mann!
Bey Titeln ohne Macht muß unser Ansehn wanken,
Die Herrschaft schenke **mir**; ihr laß die Lust zu zanken.
Du sollst, rief **Belzebub**, dich deines Sieges freun:
Dein Weib soll künftig Frau, du nicht mehr Sclave seyn,
Du wirst der Tyrannen in dieser Nacht entrissen,
Und morgen soll sie dir vielleicht die Hände küssen.
Die Zwietracht, die dies Paar beständig aufgebracht,
Und diesen Sieg besorgt, naht sich in schwarzer Tracht,
Mit Gift in ihrer Brust, mit Schlangen in den Haaren
Zum **Blocksberg**, wo sie schnell **Geronten**s Sieg erfahren.

Wie,

Wie, sprach sie bey sich selbst: Soll mir der Schimpf geschehn!
Soll in der Ehe selbst mein Reich nicht mehr bestehn?
Sonst konnt ich noch beym Styx! die Götter selbst verhetzen,
Und Kirchen unter Blut durch ihre Aebte setzen.
In Pohlen sorg ich noch, daß man oft Reichstag hält,
Stets schließt, und nichts beschließt. Vor mir erschrickt die Welt,
Ich hauche nur, so gleich geräth ein Land in Flammen,
Da die um Luthern sich, die um Calvin verdammen;
Und itzund sollte ein Mann dem Stolz der Zwietracht dräun?
Viel lieber wollte ich gar nicht mehr die Zwietracht seyn.
Viel lieber will ich sehn, daß Weiber sich vertragen,
Ein Dichter Dichter liebt, Jenenser sich nicht schlagen.
Kaum hat sie dies gesagt, kaum scheint ihr Blick ergrimmt,
Als sie schnell die Gestalt des Stutzers an sich nimmt.
Zween Flügel schafft sie sich, nach Sylvien zu fliegen,
Doch sie behält die Wuth in allen ihren Zügen.
Sie eilt ins Schlafgemach, wo Sylvia oft liegt,
Und ohne Ahndung sich auf weichen Schwanen wiegt.
Ein thronenförmig Bett, mit grünem Moor behangen,
Wo unten stark von Gold vier Löwenklauen prangen,
Macht Sylvien im Schlaf zu einer Königin.
Wie lange liegst du noch, armsel'ge Siegerin!
Du schläfst — und ach! dein Mann wacht, deinen Sieg zu schwächen,
Wohlan denn Sylvia, du mußt dich morgen rächen.

Hier

* Der bekannte Präcedenzstreit zwischen dem Bischof Hezilo von Hildesheim, und dem Abt Widerado von Fulda, in der Cathedralkirche der freyen Reichsstadt Goslar.

Hier zischt in ihrem Haar die ganze Schlangenbrut,
Ihr kühner Mund spricht Gift, ihr tödtend Auge Wuth.
Sie schwenkt die Fackel kühn, die schnell ihr Blick entzunde
Haucht dreymal **Sylvien** ihr Gift an und verschwinde

Die **Weichlichkeit**, die sonst an Toilletten wohnt,
In allen Klöstern herrscht, an vielen Höfen thront,
Kömmt, daß sie ihren Fall dem **Belzebub** erzähle.
Die **Wollust** folgt ihr nach mit heuchlerischer Seele.
Sie seufzet, stützt ihr Haupt, und sieht sich schmachtend un
Fängt an zu reden, stockt, spricht wieder und spricht dumm
Doch nun spricht sie behend. Wie sich ein Strom ergießet
Der als ein kleiner Quell erst träg und dürftig fließet.
O, spricht sie, welcher Geist bezaubert unsre Welt
Daß sie Gefahr und Müh für ein Vergnügen hält!
Wo sind die Zeiten hin, da Prinzen Kinder hießen,
Als Puppen die geputzt, nur mit sich spielen ließen.
Der Gram ward weggeküst, der auf dem Herzen lag,
Man ruhete bey Nacht, und schlief den ganzen Tag.
Allein, es hat nunmehr zu meinem Mißvergnügen,
* Ein Prinz, der Ruhe gram, den Heldenthron bestiegen
Er, König, Philosoph, und Staatsmann und Soldat,
Der Gottes Geißel trägt, der, was kein ** Kaiser that,
Selbst die Gerechtigkeit gerecht zu seyn gezwungen,
Wie **Marc Aurel** gedacht, wie **Despreaux** gesungen,
Der keine Secte drückt, nicht Vorurtheile liebt,
Der alle Künste kennt, und allen Nahrung giebt,

Sprich

* König von Preußen.
** Kaiser Carl der Fünfte, der in der Historia Juris einen ansehnlichen Platz einnimmt.

Sprich, da er selbst mich sucht vom Hofe zu vertreiben,
Soll ich nicht wenigstens bey seiner Oper bleiben?

O bitte was du willst, sprach Belzebub erbitze,
Bitt um das halbe Reich, das meine Macht besitzt,
Erbitte, Weichlichkeit, dir noch weit groſsre Dinge,
Erbitte, daſs dein Reiz ein jedes Herz bezwinge,
Es wird geschehen — doch den Prinzen zwingst du nicht,
Er macht selbst bey der Lust das Denken sich zur Pflicht.
Und da viel Höfe sich nach seinem Hofe richten;
So übe wenigstens bey Schönen deine Pflichten.
Vertreib der Buhlerin am Nachttisch ihre Zeit,
Und in Abteyen dien der fetten Geistlichkeit.

Getröstet und vergnügt, nachdem sie dreymal gähnte,
Sich hin zum Abte wünscht, sich nach dem Puztisch sehnte,
Erhebt sie langsam sich, die Wollust folgt ihr nach;
Sie eilen durch die Luft in Phillis Schlafgemach.
Dort übe die Weichlichkeit die Kul, ein Herz zu rühren,
Und in der Wollust Schooß stets zu tyrannisiren.

Allein, erzähle mir, o Muse, wie viel Gram
Der Dichter Lucas sah, und wie sein Ende kam.
Im Dunkeln unterm Dach, wo Mäus und Ratten hecken,
Und Gäns und Hühner ihn schon in der Dämmrung wecken,
Verkroch sich voller Schmutz ein dichterisches Gemach,
In welchem Lucas oft die Götterſprache sprach,
Die wol mit Recht bey uns die Bettlerſprache bleibet,
Da sich der beste Kopf nie reich, nur kränklich schreibet.
An einem Aberu-Baum, der vor dem Fenster stand,
Und wo der Uhu bloſs ein sichres Schirmdach fand,

Sang auch in dieser Nacht die Menschen scheue Eule
Ihr stets einförmig Lied, mit schrecklichem Geheule.
Es heult auch ein Castrat, den Welschland schlecht entmannt,
Dem Ode der Kenner vor, die er in Deutschland fand.
Den Dichter Lycas weckt der Uhu aus dem Sablummer,
Er denkt dem Schicksal nach, und weint, und fühlt den Kummer
Des Mangels doppelt stark. Drauf spricht er ängstlich: Wie?
Schläft ewig denn das Glück der deutschen Poesie?
O Zeit, als Künste noch zunächst am Throne saßen,
Und Kaiser und Poet an einer Tafel aßen! —
Er seufzte dreymal laut. Du Muse! seufze mit,
Und fühle was das Herz des armen Dichters litt.
Erzähle wenigstens unsern, daß Lycas weinet,
Wie rahr der Dichtkunst noch ein Glück in Deutschland scheinet.
Zwar sind wir von der Macht der rauen Barbarey,
Vom Gothischen Geschmack in Tracht und Sitten frey.
Wir heißen freylich wir nicht mehr die rohen Wenden,
Da London und Paris uns Witz und Moden senden;
Doch Schade, daß noch itzt der Deutsche, wenn er reist,
Nur Frankreichs Laster lernt, und nicht den Britten Geist.
Er übt sich in der Kunst, wie sie nun zu verpassen,
O möcht er auch wie sie nicht Künste darben lassen!
Noch bettelt das Verdienst in Deutschland bloß um Brodt,
Noch hilft der Reichen Herz nicht Künsten aus der Noth.
Ihr Großen, seyd gerecht, schätzt und belohnt das Schöne.
Sehr, eure Dichter sind in Deutschland selbst Mäcene!

Nems

* Der unvergeßliche Herr von Hagedorn diente hier zum Beweise, der, seinen eigenen sehr einschränkten Glücksumständen unerachtet, dennoch theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Verwende
und

Roms Bürger übertraf viel Prinzen unsrer Zeit,
* Kein **Quinault** wird bey uns mit Tausenden erfreut.
Und regnet es noch wo an Höfen zu Ducaten,
So trifft der Regen nur die Triller der Castraten.
Allein, ein göttlich Lied, das zu der Tugend führt,
Schön wie sie selber ist, stark wie ihr Feuer rührt,
Wird, daß man es belohnt, umsonst in Deutschland flehen,
Denn nur in Engeland zählt das Verdienst Guineen.

Ihr Fürsten, nur durch euch wird jede Kunst beschützt,
Die Kunst, die bloß vergnügt, die Kunst, die allen nützt,
Macht nicht, daß euren Ruhm der Enkel euch einst raube,
Belohnt des Dichters Herz, zieht Künstler aus dem Staube,
Da man zur Ewigkeit durchs Lied der Muse dringt,
Wie kurz lebt denn ein Prinz, von dem kein Dichter singt.

Doch Muse hilf mir noch von **Lycas** Schicksal singen.
Zu stolz, der Grossen Thür mit Betteln zu umringen,
Verrostete beynah das glücklichste Genie;
Er sang ein göttlich Lied, doch man belohnte nie.
Und endlich, hoffnungslos, auf Grosse mehr zu bauen,
Will er sich diese Nacht dem **Belzebub** vertrauen.
Das soll ein Wunder thun, was kein Mäcen gethan;
Der arme **Lycas** tritt die Reise hungrig an;
Er ist im Geiste schon beym Feste gegenwärtig,
Und seine Rede war an **Belzebub** schon fertig;

Kein

und Vermittelung anderer, das Glück mancher Genies befördert hat, die vielleicht ohne ihn, ihre schönen Talente nicht hätten nützen können. Er dachte in diesem Stücke so, wie billig alle Grossen denken sollten — Mais je ferais la Satire des grands!

Despréaux.

* Ludewig der Vierzehnte schenkte dem Poeten **Quinault** jährlich 2000 Livres Gage.

Kein Schwulſt, ein zärtliches, natürliches Gedicht.
* Wie, wenn die Schäferin zum Feſttag Kränze flicht,
Kein blitzender Rubin in ihren Haaren ſtrahlet,
Noch auch kein ſchweres Gold auf ihrem Mieder prahl
Sie holt vom nächſten Feld was die Natur ihm gab,
Und bricht ſich einen Kranz von jungen Roſen ab.

Halb krank, da Thränen ihm von blaſſen Wangen flie
Sieht man den **Lycas** ſich zur Reiſe ſchnell entſchlie
Der arme Dichter war bereits dem **Blocksberg** nah,
Als er vor Hunger ſtarb im Dorfe **Braunenlah;
Das **Hübner** ſelbſt nicht kennt, berühmt durch feiſte Heer
Wo außer ihm vielleicht nie Dichter modern werden.
Ein bäuriſcher Sentenz vom Kuſter ausgedacht,
Iſt das, was ihn allein dem Dorfe kenntlich macht.
Und ſo blieb ein Genie, erdrückt durch Nahrungsſorge
Im Tode unberühmt, im Leben ſelbſt verborgen.
Nur daß die Muſe ihm ein jährlich Opfer weihn,
Und auf ſein ſtilles Grab bethränte Blumen ſtreun.

* Telle qu' une Bergere au plus beau jour de Fête
De ſuperbes Rubis ne charge point ta tête;
Et ſans meler a l'or l'eclat des Diamans,
Cueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornemens &c.
Boileau.

** Ein unbekannter und ſchlechter Flecken in dem Herzogt
Braunſchweig, einige Meilen von dem Blocksberge, der de
ſigen Gegenden bloß durch die gute Viehzucht bekannt iſt.

Die

Walpurgis=Nacht.

Dritter Geſang.

Dritter Geſang.

Du Muſe, deren Flug zum Blocksberg mich gebracht,
Wo ich viel Hexerey geſehen und belacht,
Hilf mir die Wirkungen der Wunder nun erzählen,
Die vielen erſt gefehlt, doch künftig nicht mehr fehlen.
Es buhlt ſo macher ja um deine Gunſt ſich matt,
Und du hilfſt jedem gern, der dich gemiethet hat,
Selbſt ein dir fremdes Volk, die Stoppen und die Hanken,
Erbetteln ſtolz von dir ſich Reime, ſtatt Gedanken.
Von Epopeen an, bis zu der Todtenbahr,
Macht ein Poet durch dich die gröbſten Lügen wahr.
Kein Mädchen läßt wie du ſo ſchlecht um Geld ſich dingen,
Man winkt, ſo glühſt du ſchon, und kalte Dichter ſingen.
Selbſt auf dem rauhen Harz, wo dich der Bergmann dingt,
Daß du die Zitter ſchlägſt, und er ein Berglied ſingt,
Hilfſt du dem Sänger oft aus ſeinen ſchwangern Nöthen,
Und läßeſt dich herab zum Pöbel der Poeten.
Wie oft betrügt dich nicht ein nachgeäfter Gleim!
Sein Feuer lodert bloß im Weinglas und im Reim,

Allein, du weißt die Kunst, Verwegene zu strafen:
Du läßt die Reimer oft für ihren Reim nicht schlafen.
Ich, der ich deinen Reiz, o Muse, längst geliebt,
Ich fleh um keinen Reim, in welchem **Bay** sich übt;
Aus Mode fleh ich nur, wie Dichter zu dir flehen:
O Muse, laß mich itzt des **Blocksbergs** Wunder sehen.

Es öffnete sich itzt der Sonne goldnes Thor,
Und aus dem Ocean stieg sie im Pomp hervor.
Es stahl sich Lorchen schon von ihres Buhlers Seite,
Die Gassen klirrten nun vom Trap geschäfftiger Leute,
Schon lief der Gläubiger dem Schuldner in das Haus,
Schon peitschte Junkers Haus die Mähner frech hinaus,
Die Trödler hatten schon die Gassen durchgerufen,
Und Dirnen kehrten itzt die vollgestäubten Stufen,
Die Kaufmannsbude knarrt, der Ladenjunge trug
Viel Stoffe, die zur Schau er auseinander schlug,
Die Werkstatt heftete den Weber an dem Stuhle,
Der Ochse gieng zum Pflug, der Knabe nach der Schule,
Als jeder von dem Fest bereits nach Hause kam,
Und **Belzebub** sogar vom **Blocksberg** Abschied nahm
Die Sonne stand schon hoch, der Zeiger wieß auf Achte,
Als **Sylvia** vom Schlaf nun nach und nach erwachte.
Sie reibt die Augen aus, sie gähnt der Sonne zu,
Und endlich reißt sie sich halb ungern aus der Ruh.
Die Lippen rühren sich, da sie Gebete heuchelt,
Bald ihren Schooßhund küßt, bald ihren Cyper schmeichelt
Ein silbern Glöckchen tönt, der Caffee dampft herein,
Hochjahnend schlurfet sie zwölf volle Tassen ein.
Wie Schnitter, wenn sie früh im Dorfe läuten hören,
Ein ganzes Schinkenbein zum Morgenbrodt verzehren.

O Muse

O Muse, sage mir bey der Gelegenheit,
Womit vertreibt man sich am Caffeetisch die Zeit?
Die schönste Dame wird erst nach dem Wetter fragen,
Dann über wenig Ruh, und Kopfweh sich beklagen.
Wenn sie der Mode nach belebt und witzig ist,
Und nicht den ganzen Tag seufzt, und im Cubach liest,
Und nicht am Caffetisch beständig Karten futtert,
Noch minder vor dem Traum verflossner Nachte zittert;
Was ist, das ruhmlicher und edler für sie wär,
Als dies: sie holt den Staat, den Witz der Schönen her.
Sie wählet Kleid und Band, und denkt zu ihrem Ruhme
Schon auf ein neu Bouquet von mancher Lilla Blume.
Ob sie im weißen Moor heut wieder Herzen kriegt,
Wie, oder ob vielleicht ein gelber Atlas siegt.
So denkt auch **Sylvia.** Um ihren Sieg zu nutzen,
Rückt sie den Putztisch her, sorgfältig sich zu putzen.
Zwo Stunden saß sie schon, und wühlte bloß im Band,
Hielt mit der Zofe Rath, die ihr zur Seite stand,
Sie probte Blumen aus, sie steckt Egret und Schleifen,
Und nahm sie wieder ab, nicht selten ohne Keifen.

Als eben **Sylvia** beym Putz geschäftig war;
So pudert ihr ein Geist im Zorn das schwarze Haar.
Gerontens Genius, den Belzebub ersehen,
Zum Trost der **Sylvia, Geronten** beyzustehen:
Aus dessen Schlauch ein Strom von Puder sich ergoß.
So läßt aus Hohlen auch ein Aeol Winde los.
In einem Augenblick, noch eh sie sich begreifet,
War ihr pechschwarzes Haar mit Puder schon bereifet.
So pudert Aeolus im Har; die Tannen weiß,
Und stobert Thäler zu, und macht aus Fluthen Eis.

Die

Die Zwietracht, welche langſt, was ihr geſchehn, beſorgte,
Und immer die Geſtalt von einem Schutzgeiſt borgte,
Naht ſich dem Hymen kühn, ihr Gift kocht in der Bruſt:
„Du aller Männer Gott, du Stifter ſüßer Luſt,
„Wie frohlig werden nicht die Ehen durchgeliebet,
„Wo keins dem andern Stoff zu Zänkereyen giebet:
„Ein Kuß, den bald ein Spott, bald Eiferſucht gewürzt,
„Ein Blick, der manchen Mann von ſeiner Höhe ſtürzt,
„Dies, Hymen, iſt der Stoff, iſt die Tinctur der Liebe;
„Erhitzt die Triebe bald, und dämpft bald wieder Triebe.“

So ſpricht ſie; und ſo bald ihr Hymen Beyfall gab,
Stürzt ſie zu Sylvien ſich durch die Luft hinab;
Und da ſie hier den Schimpf der ſchwarzen Locken ſiehet,
Bläſt ſie in Sylvens Haar, und aller Puder fliehet.
So macht im rauhen Harz auch Aeol auf einmal
Vom ſandigt leichtem Schnee der Berge Häupter kahl.
Die Zwietracht ſuchte nun, die Dame zu gewinnen,
Und ſpricht: „Auf Sylvia, laß uns auf Rache ſinnen!
„Die Männer pinſeln erſt uns ihre Liebe vor;
„Und kaum gewähren wir den Gecken Herz und Ohr,
„Da ſie mit Ungeſtüm die Herrſchaft führen wollen,
„Uns widerſetzt man ſich, ſtolz thun, und trotzig ſchmollen.
„Sprich: Warum dieſes Volk erſt ſclaviſch vor uns liegt,
„Wird denn ein männlich Herz umſonſt von uns beſiegt?
„Laß uns die Waffen nicht aus unſern Händen winden,
„Verliert man erſt die Macht, wo wird man Sclaven finden?

Sie ſagts und eilt davon. Warum? Weil dieſen Tag
Das allerſchwerſte Amt auf ihren Schultern lag.
Sie durfte länger nicht bey Sylvien verweilen;
Sie mußte heute noch nach vielen Höfen eilen,

Wo sie Ministern erst Gift in die Feder blies,
Dann zu dem nahen Krieg in die Trompete stieß.
Vor allen mußte sie mit auf den Reichstag reisen,
Both Nationen auf, und stimmte wider Preußen.
Als **Sylvia** so steif an ihrem Putztisch sitzt,
Fühlt sie, daß ihr Geblüt sich nach und nach erhitzt;
Die Zwietracht wirkte nun, die Wuth stieg ins Gehirne,
Bald riß sie Schleifen ab, bald schalt sie mit der Dirne.
Sie warf gleich voller Wuth die Muschelschachtel um,
Als ihr Gemahl erschien, halb blaß, verwirrt und dumm.
Er bückt sich, und sie spricht: Sie stehren mich auch immer.
Ihr Männer seyd wohl recht die Quaal der Frauenzimmer!
Geront fällt ihr zu Fuß, schwer, zitternd, halb im Traum.
So fällt auch in dem Forst ein hundertjähriger Baum.
Stolz sieht sie von der Höh auf ihren Sclaven nieder,
Allein, der Schutzgeist stärkt den schwachen Ehmann wieder;
Er flößt ihm zu dem Sieg geschwinde Mittel ein,
Und spricht: Dein Weib soll heut noch eifersüchtig seyn.
Als die milchthätige, die frohe Stunde tönte,
Wo jeder Magen sich nach seiner Nahrung sehnte,
Wo von dem Speisebeerd, der in Pallasten glüht,
Ein duftender Geruch zum weiten Schornstein zieht;
Wo das Schmarotzer-Volk gedoppelt hurtig schreitet,
Und an des Narren Tisch mit vollen Gläsern lautet;
Wo man den Bratenwieft allmählich langsam dreht,
Der Richter zu dem Schmauß, der Dieb zum Galgen geht;
Die Glocke hatte schon zum zweiftenmal geschlagen,
So ließ sich dieses Paar zum Schmauß in Sänften tragen.
Allein, betrübter Schmauß für dich, o **Sylvia**!
Und glücklicher **Geront**, der hier **Callisten** sah.

Er

* S. The Rape of the Lock. Cant. III.

Er ſieht ſie, und gefällt, er ſpricht ſie, und er ſieget,
Ach ſtolze **Sylvia**! dein erſter Stolz erlieget!
Die alte Herrſchaft wankt, die Eiferſucht erwacht,
Und ach! du zitterſt ſchon, beym Anſchein vom Verdacht.
Sie ſucht **Gerontens** Herz ganz wieder zu gewinnen,
Vielleicht auch nur aus Furcht vor Nebenbuhlerinnen.
Was **Belzebub** verſprach, traf bey **Geronten** ein:
Er ſollte wieder Mann, und nicht mehr Sclave ſeyn.

Wen beſſer glückte dort **Climenens** Kunſt zu ſiegen,
Selbſt Kluge aufzuziehn, und Narren zu betrügen.
Sie zeigt ſich, und ſie ſeyt die Seufzer ſchon in Sold,
Viel Weſten glühn für ſie, und mancher Federbut;
Brocade rauſchten her, ſo bald ſie zierlich blickte;
Ihr flogen Ringe zu, wenn ſie die Hände drückte;
Kein Anzug war zu ſchön, den man für Seufzer gab,
Und Börſen trockneten **Climenens** Zähren ab.
So nutzlich übte ſie die Kunſt coquetter Sproden,
War gegen Kluge ſchlau, und hintergieng die Boden.

Es hat die **Mode** ſich **Paris** zum Sitz erwählt,
Ihr Hof, der zahlreich iſt, und treue Diener zählt,
Schickt auch nach Deutſchland lange viel Modeambaſſaden,
Und wählt ihr Hofluge ſelbſt in dem Kaufmannsladen.
Durch Damen bloß von Holz, doch modiſch ausſtaffiert,
Wird mancher deutſche Hof franzöſiſch coeffiert,
Man opfert hier wie dort der **Mode** Zeit und Bänder,
Dient ihr in Roben bald, und bald in engen Schlender.

Zu ihr, der **Mode**, kam **Climenes** Schutzgeiſt jetzt,
Und bath ſie um Verſtand. Sie lachelt und verſetzt:
Ja **Lilith**, mein Verſtand regiert in allen Landen.
Sie winkt, und gleich erſcheint ein Heer von Abgeſandten.

Zu

In einem, der vorhin ſchon Deutſchland durchgereiſt,
Sprach ſie: Der du viel Witz den Toiletten leihſt,
Laß deinen Einfluß auch Climenens Putztiſch ruhlen,
Prüf jeden Anzug aus, hilf ihr in Bändern wühlen.
Sprich: „Schönſte, deren Reiz der Mode wiſſend iſt,
„Der Göttin, deren Saum die größte Fürſtin küßt,
„Nicht die Pariſer nur, die Wenden und die Gothen
„Poſaunen ihren Ruhm. Ja ſelber an den Todten
„Siehſt du die Wirkungen der Göttin, deren Fleiß
„Auch das, was nicht mehr lebt, neu zu beleben weiß.
„Ich bin auf ihren Wink als Schutzgeiſt hier erſchienen,
„Und ſoll dir heut einmal als Cammermädchen dienen.
„Friſiren will ich dich ganz neu und mit Verſtand,
„Egrette, Coeffür, Muſch und ſchattirtes Band,
„Und klaren Brüſſler Witz, handbreite feine Kanten,
„Collier und Eventail, Manteau und Engageanten,
„Was in Paris gefällt, und deutſche Damen hebt,
„Sey itzt durch meine Kunſt bey deinem Putz belebt.“
So bald die Mode nur den Hofſtaat vorbereitet,
Stürzt er ſich durch die Luft, wo Lilith ihn begleitet.
In einem Augenblick, vom Wunder fortgerückt,
Hat der Ambaſſadeur Climenen eben erblickt.
Als Mädchen ſtand er da, doch nicht als deutſche Zofe,
Halb ſtudirt zeigt ſie ſich. Warum? Sie kam vom Hofe.

So bald ſie angeredt, und ſich dazu gefächelt,
Putzt ſie Climenen an, ſie freut ſich und ſie lächelt.
So lachelt auch ein Kind, das ſeine Freude fühlt,
Wenn man die Puppen putzt, und Braut mit ihnen ſpielt.

Indeß der Genius Climenen coeffirte,
Erſchien Ernſt, der ſchnell ſie bey dem Anblick rührte;

Er

Er küßte Hand und Bruſt mit viel Verwegenheit,
Und ſpaßte ſonder Witz, war ſtark in Dreiſtigkeit.
Warum? Er hatte ſich in Frankreich bilden laſſen,
Und haßte Zwang und Scham, den alle Stutzer haſſen.
So bald er ſich geſetzt, und ihre Schönheit prieß,
Und ſie nachläßig gern das Halstuch fallen ließ,
Bewundert er den Schnee der ſchön gewölbten Brüſte,
Und ſprach wie ein Roman, pfiff zu dem Schwur und küßte.
Die Stutzer ſprechen ſteif; du Muſe, ſprich ſo nicht;
Erzähle wenigſtens, was hier ein Stutzer ſpricht,
In dem vertrauten Styl. Sprich ſo, wie ſichs geziemet,
Und ohngefahr Eraſt Climenens Schönheit rühmet.
„Als dich der Schönheit Hand erſt ſchöpferiſch gebahr,
„Verſchwendete ſie das, was ihr das Liebſte war.
„Es mußte dich der Lenz mit ſeinen Roſen ſchmücken,
„Die Jugend Scherz und Reiz in deine Wangen drücken.
„Die holden Gratien, die die Verſchwendung ſahn,
„Die thaten alle mehr, als dieſe ſchon gethan.
„Da deinen Reizungen Empfindung noch gefehlet,
„So haben Gratien dies Meiſterſtück beſeelet.
„Und Amor ſelbſt verließ um dich ſein Amathont,
„Weil er mit großrer Luſt in deinen Augen wohnt.“
So ſprach Eraſt. Vielleicht hat er nicht ſo geſprochen.
Climene, der indeß das Herz davon gebrochen,
Blickt auch Eraſten hold, verliebt und ſchmachtend an . . :
Wer fühlen kann; erräth, was ſie noch mehr gethan.
So glücklich liegt Eraſt, ſo glücklich ſiegt Climene.
Der Blocksberg wirkte ſchon beym Stutzer, bey der Schöne;
Sie glanzen beyde nun im täglichen Beſuch.
Eraſtens Weiſe ſiegt. Stets ſpricht er als ein Buch,
Zwar dunkel, aber doch gefällig, wie Romane;
Denn mancher ſüße Herr ſchwört ſchon zu ſeiner Fahne.

Cli-

Klimene ſieht ſich nun von Stutzerchen umringt,
Wo der arkadiſch ſeufzt, der ſeine Liebe ſingt,
Der, ſtatt des Weihrauchs, Gold auf ihren Altar ſchüttet,
Und oft es wiederholt, und ſtets vergeblich bittet.
So wie ein eifriger, ein gläubiger Papiſt,
Dem heiligen Anton umſonſt die Füße küßt;
Die Kranken opfern ihm, oft zum Verdruß der Erben;
Der Heilige wird reich, allein die Kranken ſterben.
Weit edler liebt im Dorf ein bäuriſch zärtlich Herz,
Denn hier iſt Einfalt Witz, und Unſchuld iſt hier Scherz.
Die Mode ändert hier nicht Kleider und nicht Triebe,
Hier tauſcht ein glücklich Paar nur Liebe gegen Liebe.
Die du bereits das Glück verbrämter Narren ſangſt,
Und über Stutzer ſelbſt zu lachen, Stutzer zwangſt,
Du Muſe ſinge nun das Glück der Böſewichter,
Sey redlich im Geſang, doch aber ſtreng als Richter.
Philet, dem Belzebub den Kaufmannsgeiſt verliehn,
Fühlt ſtatt der Tugenden, Betrug im Buſen glühn;
Er hatte nicht ſo bald vom Blocksberg ſich entfernet,
Als er die ſchwere Kunſt zu hintergehn gelernet.
Die Liebe zum Gewinnſt ſchielt nach des Nächſten Geld,
Sie wagt das Aeußerſte, wenn ſie nur viel erhält;
Sie bleibt, wie jedes Glück, ein Fallſtrick für die Tugend,
Macht Greiſe lächerlich, und frevelt in der Jugend.
So bald nur erſt Philet durch Ränke viel gewinnt,
Wagt er die zwote Liſt, die neue Ränk' erſinnt.
Kein Vortheil überwiegt Stand, Redlichkeit und Ende,
Den Freund, ſelbſt ſeinen Gott verhandelt er noch beyde.
Wahr iſts, das jeder Ort uns genug Philete weiſt,
Denn jeder Krämer gleich nicht nach dem Blocksberg reiſt.
Die allgemeine Kunſt durch Liſt zu hintergehen,
Iſt eine Wiſſenſchaft, die Thoren leicht verſtehen.

Im Herzen liegt der Stoff zu jedem Bubenſtück,
Dem fehlt nur Zeit und Ort, dem andern bloß das Glü
Und hat der Böſewicht ſein Leben durchgeſchändet,
Wie oft hat er es nicht als Böſewicht geendet.

Gargil, der keinen Gott als ſeinen Mammon kennt,
Dem Armuth Laſter iſt, der Reichthum Tugend nennt,
Der baare Tugenden in Louis d'Or erworben,
Hat doch als Sclav gelebt, und iſt als Sclav geſtorben.
Er drückt den harten Pfühl: ein zitternd ſchwaches Licht,
Dem, wie **Gargil** die Kraft, auch Kraft und Oel gebric
Weiſt den verjährten Schmuz an abgeſchabten Wänden;
Doch ſeht, **Gargil** will auch im Tode nichts verſchwende
Er zieht den Odem ein, und ohn' ein einzigs Wort,
Bläſt er die Lampe aus, und ſeine Seele fort.

Zur Schande der Vernunft, gleichſt du, du Volk der Chriſte
Abgöttiſch und voll Gräul den Wilden in den Wüſten.
Wenn du der Sonne gleich nicht deinen Weirauch brennſt,
Vor Crocodillen knieſt, noch Affen Götter nennſt,
So knieſt du vor Metall! Das Laſter iſt dein Gott,
Der Altar iſt dein Herz, der Weirauch deine Schatze.

Erzähle, Muſe! nun, zum Schimpf für unſre Zeit,
Das Glück, das **Sybaren** blühte, und ihm Verdienſte leih
Er, der beym **Belzebub** zum Hofmann ſich ſtudiret,
Uebt die verfluchte Kunſt, die Könige regieret;
Die Kunſt, durch die man ſich ins Herz der Fürſten drin
Sie zu Tyrannen macht, und ſie zum Unrecht zwingt.
Nicht jeder, der den Staat gedrückt und ihn beſtohlen,
Wird ſeinen Unterricht vom * **Florentiner** holen.
Was hilfes, daß ein Poet, daß Patrioten ſchreyn:
Ein Fürſt muß nicht nur Fürſt, er muß ein Weiſer ſeyn

* Nicolaus Machiavel.

*Was kann der Philosoph als König großes wagen,
Wird er die Wohlseys nicht von seinem Hofe jagen.

Doch Muse, welches Glück erhielt die Autorschaar,
Von welcher Belzebub Mäcen geworden war?
Ein mäßiges Verdienst verhieß er Bavens Erben,
Um nicht den Dichtertod, vor Hunger nicht zu sterben.
Die Schüler, welche Bav zu seiner Schande zieht,
Und deren deutsche Brust von Autor Trieben glüht,
Die theilen nun mit ihm Verdienst, und Spott und Schulden,
Und schmieren Tag für Tag drey Bogen für zween Gulden.

Seitdem die Autorzunft den Blocksberg erst entdeckt,
Hat Bav und sein Comptoir viel Schriften ausgeheckt,
Romane, Zeitungen, Journal und Wochenblätter.
Hier quälen Reimer sich, dort sprudeln matte Spötter.
Es werden, Fluthen gleich, nie durch Critik gehemmt,
Die Messen und die Welt mit Schriften überschwemmt;
So wie der Ocean, wenn Aeol in ihm wühlet,
Den Trübsand und den Schlamm an seine Ufer spület.

Kaum hatte Belzebub den Dichter Stolz genährt,
Als vom Olymp Apoll, im Glanz hernieder fährt.
Er kam im göttlichen und jugendlichen Schimmer,
Hold wie ein junger Gott, schön wie ein Frauenzimmer.
Bav, der den Musengott nicht kennt, ihn nicht gesehn,
Wird blaß, erschrickt vor Furcht, und bleibt versteinert stehn.
So wie ein Bergmann staunt, wenn er den Mönch itzt siehet,
Um dessen Grubenlicht die stärkste Flamme gluhet,
Der als ein Steiger geht, das Häckel in der Hand,
Und bald sich näherte, dann wiederum verschwand.
Apoll, der lange schon mitleidig zugesehen,
Wie Reimer sich gezankt, und Dichter Dichter schmähen,

* Siehe: Epitres diverses Tom. II. Epitre à Ormin.

Gab voller Huld und Ernſt den Muſen Unterricht.
Du Muſe, ſage denn, was hier **Apollo** ſpricht:
„Wie lange wollen noch unheilge Dichter ſingen,
„Und **Bave** zum Olymp mit mattem Flugel dringen!
„Der hinkt mit ſchwerem Fuß am ſchlüpfrigen Parnaß,
„Der heckt ein ſchwulſtig Lied, und jener reimt etwas:
„Der miſt die Erde kaum, und will den Himmel klettern,
„Ruft alle Götter an, ſpricht aber ſchlecht mit Göttern.
„Ein **Klopſtock** trat kaum auf im römiſchen Gewand,
„Ein Schuler thut's ihm nach, und putzt ſich bloß mit Tand.
„Wie wenig **Hagedorns** ſind dem Parnaß geblieben,
„Die zwar gereimt, doch nicht Gedanken leer geſchrieben.
„Wie mancher **Bav** erſtürmet ſich ſelber ſein Pasquill,
„Statt einer Ewigkeit, die er erringen will,
„Da andre, die voll Schwulſt auf Ewigkeiten pochen,
„Selbſt für die Ewigkeit zu rathſelhaft geſprochen.
„Schwulſt iſt nicht Majeſtat, noch Reim Gedanke — Reim!
„Nur wer natürlich denkt, kann meiner wurdig ſeyn."
Es ſchwieg Apoll. Drauf hort man ſanfte Weiſe wehen,
Und dieſe hoben ihn ſanft zu Olympens Hohen.
Es trat der Reimer **Bav** erſtaunt und ſtill zurück.
O **Hogarth,** ſaheſt du ihr **Bavens** wilden Blick,
Du malteſt das Geſicht verzweifelter Poeten,
Die man um Reime bringt, wenn ſie Gedanken tödten.
Seitdem ein Wunderwerk Betrüger ehrlich macht,
Entſtand die Zauberey und die Walpurgis-Nacht.
Seit ſich Coquetten bilden, und Stutzer ſich verbreiten,
Sieht meine Muſe ſie zum **Blocksberg** zaubriſch reiten.
Und daß die Dummheit ſiegt, Verdienſt im Staube liegt,
Daß arme Tugend ſich vor reichem Laſter ſchmiegt,
Daß Reimer Dichter ſind, daß **Sybare** glücklich handeln,
Weiß die Walpurgis-Nacht, wo Narren ſich verwandeln.

Mar-

Marquise.

In fünf Gesängen.

Marquise.

Erster Gesang.

Marquiſe.

Erſter Geſang.

Singe, komiſche Muſe! den Beinbruch des edelſten Windſpiels, als der Neid und ein Cammer-Mädchen den Acheron erregten, daß eine Hundsſeele von ſeinen Ufern herauf gezaubert worden: und wie zur Freude Selindens durch

die Cur eines Waldmanns, das Windspiel geheilet, und schon lebendig canonisirt ward.

Dich Göttin, die des Dichters Brust beseelte
Wenn er Achilleus Zorn erzählte,
Und deren Gluth ihn ganz durchdrang,
Wenn er bald einen Held, bald eine Maus besang,
Dich Göttin, kann ich itt entbehren:
Und wenn die Musen auch gestorben wären;
Ob zwar nicht eine sterben kann,
Träf ich doch in **Selinden** sie alle wieder an.
Die du was um dich ist, entzückst,
Und voller Huld auf Dichter blickst,
O lächle dem Gesang aus deiner stolzen Ruh
Selinde, Schutz und Beyfall zu.
Es werden gern auf dein Exempel
Die deutschen Schönen sehn:
Und ich werd in des Nachruhms Tempel
Umlorbeert gehn.

Noch trabten die Pferde der Sonne, ob es gleich hoch Nachmittag war, rasch und mit schlaffen Zügel, um nicht allzuspät in den Ocean getränkt zu werden. Der lechzende Schnitter schielte schief über seinem weiten Topf weg, aus dem er einen ganzen Milch-See in seinen Magen goß, und guckte sehnlich nach dem für ihn zu langsam rollenden Sonnenwagen. Gnädige Damen lagen gestreckt auf dem Canape, und ein kühlender Zephir, der hinter der Fenstergardine hervorschlüpfte, spielte mit dem verräthrischen Halstuch. Steife Hefjunker wunden sich, mit den Leckereyen

einer

einer fürſtlichen Tafel belaſtet, durch die Alleen, um in freyer Luft auszudünſten; oder ſtreckten ſich auf den Sopha, oder pfiffen und trillerten ein Gedankenleeres Liedchen. Alles fühlte die Wirkung eines heiſſen Sommer Nachmittags, als die junge Gräfin **Selinde**, die Bewunderung und Zierde des benachbarten Hofes, in ihrem einſamen Zimmer ſich ſelbſt eine ganze Geſellſchaft war. Doch ſie war auch in der That nicht ohne Geſellſchaft. Es prangten um ſie in goldnen Verzierungen geiſtreiche Franzen, ſüße, melodiſche Welſchen, und ernſthafte und witzige Deutſche. Beſire Geſellſchafter als einförmige nach den Falten des ſteifen Ceremoniels verſchrobene Geſichter. Sie hatte ſich eben mit einem von dieſen unterhalten, als der Reiz der ſchönſten Witterung den hohen Gedanken der Jagd in ihre Amazonen-Seele herauf rief. Es war dieſer Gedanke nicht ſo bald gebohren, als ſchon **Selinde** die Vollziehung deſſelben auf morgen ſich vornahm. Morgen alſo wollte ſie in einem halbmänner ähnlichen Anzuge ihren Liebling den fleckigten Tyger beſteigen, und eine menſchliche Diana, gleich der Göttin dieſes Namens mit ihrer gelblichten Jagdhündin, nur der über alle treue Lieblinge weit erhabenen Marquiſe auf die Jagd gehen, und erſt ſpät zu ihrem Pallaſt, und zu dem Umgang mit den Muſen wieder zurückkehren. Nenne mir, Muſe, die Wohnung **Selindens**. Nicht weit von den Gemäuern einer alväteriſchen Stadt, die vor mehr als tauſend

hundert

hundert Jahren der tapfre Graf **Wolfrath** erbaute, und wo ehmals mehr als ein unüberwindliches Raubschloß gestanden, aus welchem ein barbarischer Beyher die vorbey Reisende geplundert, und sich dergestalt an die Litaneyen seiner Zeit gerächet; liegt ein schimmernder Pallast in der lachendsten Gegend. Reiche Felder, Meilenlange, nicht öde, sondern zu unabsichtlichen Alleen, erschaffene Hölzungen, Wasserfälle und Canäle machen diese Gegend zu einem irrdischen Aufenthalt der Götter. In den Gehegen und Forsten, die sich in einer ausgebreiteten Ebene bis an ein berüchtigtes Meer dehnen, das nach seinem ehmaligen Liebling noch bis auf diese Stunde nach seinem Namen genannt wird, und in dessen moosigen Dickicht Wild und Menschen schon oft eine sichre Zuflucht gefunden, gehen vier und zwanzig endige Hirsche mit bemoosten Kronen, abscheuliche Keuler mit ihren hervorragenden Sichelförmigen Gewehren, grunzende Bache, und in den Koppeln machen die feistesten Kamler Mänerchen. Einige Feldweges von Selindens Pallast ist Blachfeld: und es geschicht sehr oft, daß der leckre Hase, wenn noch von den Tropfen Aurora das Feld bevertet ist, sich in einen Rockenschlag flüchtet, an korn-schwangern Aehren nagt, und

* Im zehnten, eilften und zwölften Seculo, war die Zeit, wo die Raubnester im Flor waren. Man liest in den Chroniken, wie Reisende in ihren Litaneyen und Morgenandachten, Gott anriefen, sie vor den Anfallen dieses oder jenen Edelmanns, dessen Name ausdrücklich in der Litaney angeführt wurde, zu bewahren.

und so seinen Morgenhunger stillt. Nicht selten hat ihn das Pfeil schnelle Windspiel hier eingeholt, ein rächerischer Donner seinen Schädel zerschmettert, und so den kleinen nothdürftigen Raub grausam mit dem Leben bestraft. Sehr oft, wenn kaum die purpurfarbige Aurora dem Fürsten des Tages die Thore geöfnet, ritt Selinde nach dieser Gegend, das Gesunde eines Frühlings oder Sommer-Morgens zu geniessen, wenn der schnarchende Hofmann in seinen weichen Federn, entweder Projecte träumte, oder die Levanthe noch nicht rauchte, und die Chocolade noch nicht gekocht war. Auch itzt, bey der schönsten Witterung wollte sie am folgenden Tage ihrer Schwester der Aurora entgegen gehen, und, in einem kleinen Jagdgefolg ihrer geliebten Marquise, ein Feld zu den größten Thaten eröfnen. Mit diesem in ihrer Seele noch warmen Gedanken, warf sie einen gnädigen Blick auf ihre Marquise, die auf einem Canape von den sengenden Flammen der Sonne gebraten ward, und ruhig schnarchte: Selinde setzte sich neben ihrem Liebling, und nachdem sie das schön gespitzte Windspielschnäutzgen geküsst, sprach sie zu ihm:

Marquise, kleiner Liebling! Ach,
Wie ruhig schnarrchst du hier!
Doch, liebes Thierchen sey mir mir
Auch morgen zeitig wach.

Dann

Dann will ich deine Thaten sehn,
Wenn unbesorgt der Kanier sich verweilt;
Im Kornfeld schmaust, und mögt es doch geschehn!
Dem Flug ihn schnell ereilt.
Wie manchen sah ich dich aus seinem Lager jagen:
Drum muß die ganze Jagd, ich, wer dich kennt muß sagen:
Selinde hat mit Recht auf ihren Liebling viel!
Erwarte denn, wie sehr ich dich belohnen will.
Zwar bist du schon mein netter Hund!
Noch mehr verpflegt als oft ein Höfling, mehr gesund
Als Damen, denen schnell, wenn sie der Lust sich zeigen,
Die Dünste zum Gehirne steigen.
Allein, Marquise! du sollst sehn:
Es kann Selinde weit in ihrer Gnade gehn.
Anstatt gemeine Milch mit Wasser dir zu schenken,
Soll dich der feinste Rahm auch ungewässert tränken,
Und da es wöchentlich nur zweymal Braten gibt;
So schmaus ihn täglich; schmaus! und wisse, so geliebt
Als in dem Käfig dort mein kluges Papchen ist,
Das, nebst der schönsten Kost, den besten Zucker frist,
Sollst du, Marquise, seyn.

So sprach sie, streichelte den Liebling, und setzte sich zum Clavier, der Diana ein Jagdlied zu singen. Cunigunda, Selindens Cammerjungfer, ein gutherziges Mädchen; gutherzig bis auf einen Punct; denn sie hatte jederzeit die Zärtlichkeit ihrer Gebieterin gegen Marquise mit Neid angesehen, war unterdessen in eine von den Alleen des an ihrer Wohnung stoßenden Gartens gegangen; und um den Nachmittag, wider die Gewohnheit müßiger Hofleute

in keiner trägen und unwirkſamen Ruhe, oder am Gedankenloſen Spieltiſch zu verleben, hatte ſie eine werdende Cornette, nebſt Zwirn und Nadel, mitgenommen, um dieſem der ehrwürdigen Nacht geweihten Kopfputz in einer ſchattigten Gegend ſeine völlige Erſchaffung zu geben. Eine halbe Stunde ſchon ſaß ſie, hatte ſich zweymal ſchon, wiewol ohne Vorherbedeutung eines verliebten Zufalls in die Finger geſtochen, als der nachmittägige Morpheus auch über ſie ſein Füllhorn von Mohnkörnern verſchüttete, daß Cornette, Nadel und Zwirn langſam aus den Händen ihr glitſchten, und ſie allmählig einſchlief. Der Neid, eine von den Furien, die gemeiniglich in den Pallaſten des Glücks, oder auch an den Höfen, nicht des Glücks Pallaſten ihre Wohnung aufſchlägt, hielt Cunigundens injagen Schlaf am bequemſten, in ihrer Bruſt die Rache wider das Windſpiel anzufeuern. Ihr goldgelbes Haar, um welches Myriaden Schlangen ziſchten, flatterte wild, als ſie ſich auf Cunigundens Buſen niederließ, und ſo zu ihr ſprach: Wie ſchläfſt du hier ſo ruhig, armes Mädchen! Ach, wie ſehr bedaure ich deinen nachmittägigen Zeitvertreib! War denn keine Zerſtreuung ſonſt für dich möglich, als gleich einer für Geld gedungenen Nähderin zu ſitzen, und Stundenlang Knöchen und Creutzſtiche zu machen? War denn kein vergoldeter Cammerdiener ſo galant, dich unter ſchenkenden Geſprächen zur Caſcade zu führen? oder dampfte in der Caffeſtunde deiner

ner Cammeradinnen keine Schaale für dich? Armes Mädchen! Wie sehr bist du zu beklagen! Du schläfst hier. Marquise schläft auch; aber welch ein Unterscheid! In den Zimmern der **Selinde**, auf den weichsten Federn, von ihr geliebt, und oft gar geküßt. Der morgende Tag ist zu einer Jagd bestimmt, wo Marquise, deren Wartung deinem Stande eben so unanständig als unerträglich ist, Lorbeern des Ruhms einerndten wird. Sie allein wird ein gewisses Kornfeld durchstöbern, und ihre blutende Feinde sollen alsdann im Triumph für **Selindens** leckre Tafel ein schmackhaftes Mahl werden, während dessen die Loblieder auf diese That rund um die Tafel ertönen. Willst du dich rächen, und die schmeichelnde Marquise vom Halse dir schaffen, so ist es Zeit. Gehe zu den Ruinen des alten benachbarten Schlosses. Der Zauberer, der in diesen bemoosten Gemäuren seit undenklichen Zeiten seinen unterirrdischen Pallast hat, wird dein Orakel seyn. Erwache, und fühle dein Glück! So die Furie. Nachdem sie etwas von ihrem Gift in Cunigundens Brust gehaucht, erhob sie sich in einer Atmosphäre von Pestilenzialischer Luft, um sich mit bleyernen Fittig vielleicht auf das Dach eines Höflings niederzulassen, und ihm entweder Entwürfe des Stolzes, oder heimtückische schadenfrohe Anschläge einzuflößen. **Cunigunde** erwachte, überdachte ihren Traum, und eilte, an diesem Gedanken gekettet, nach dem Vorzimmer ihrer Gebieterin.

Im

Inzwiſchen war es Zeit, daß **Selinde** der groſſen Wichtigkeit des Anzuges für den kommenden Tag einen halb flüchtigen Gedanken ſchenkte. Einen Gedanken, den Schönen, **Selinden** nicht gleich, zu dem ernſthafteſten Tagelangen Geſchäfte machen. Sie klingelte, und indem ſich **Cunigunde** ihr nahte, ſprach ſie: Wiſſe, meine treue **Cunigunde!** daß ich morgen, ehe noch die Sonne aus dem Meere herauf ſteigen wird, ſchon auf dem Felde ſeyn, vielleicht ſchon ein Kornfeld durchſtöbert, und zehnmal der Marquiſe Brave! werde zugerufen haben. Der morgende Tag ſey ein Heldentag für Marquiſe! Gehe dahero, lege meine amazoniſche Rüſtung zu rechte, und beſtelle mein Jagdgefolg. Mich ſollen begleiten **Seline**, meine Nichte, **Philint** der Junker, **Feror** der Bereiter, und **Iſegrim** der Waldmann. Ach! gnädige **Selinde!** erwiederte die Cammerjungfer in einem ehrerbietig langſamen Ton: Warum wollen meine gnädige Gebieterin, ihren hochgebornen Körper, einem anwehenden Morgenlüftchen ausſetzen? Iſt es für ihre zarte Geſundheit denn ſo was leichtes, den feuchten Morgenthau in ihre Naſe zu ziehen, und ſich auf gradewohl dem kopfeinnehmenden Schnupfen zu überlaſſen? Meine gnädige Gräfin wiſſen ja überdem, wie leicht Sie dem reiſſenden Kopfweh ausgeſetzt ſind. Ueberhaupt, verzeihen Sie der Freyheit einer alten treuen Bedienten; überhaupt, gnädige Comteſſe! iſt die Jagd für Ihre Conſtitu-

nen kein zuträgliches Vergnügen. Wenn Sie aber ja einer [illegible] des Alterthums nachahmen wollen; warum ſoll es denn eben Diana ſeyn? Iſt der Nachruhm der Omphale ausgeſtorben? Steht nicht in ihrem Zimmer ein aus dem feinſten Ebenen Holze, von dem geſchickteſten Drechsler sauber verfertigtes Spinnrad? Wohlan, vertauſchen Sie die Rüſtung der Diana mit dem Spinnwocken der Omphale! Du redeſt wie eine Verzagte, oder wie eine vom Hypochonder geoualte. Genug, ich will! Hier ſchwieg **Selinde**; und **Cunigunde**, die keine Einrede mehr wagte, ſchlich ſchuchtern nach der Thür. Den Tyger will ich reiten! rief ihr **Selinde** nach, und gieng zur Abendtafel, aber **Cunigunde** zum Reitſtall. Hier rief ſie den bärtigen Reitknecht, und ſprach in einem gebieteriſchen Ton: **Conrad**! die gnädige Grafin will Morgen fruh den Tyger zur Jagd reiten. Mache, daß nichts fehle; und gegen vier Uhr ſey auf dem Platz. Es ſoll geſchehen, Mamſell! antwortete der feiſte Stallmann auf Gothiſch; und ſeine mit Heuſamen bepuderte Mütze flog ihm ehrerbietig von dem behaarten Schädel. **Conrad** gieng hin, putzte das Stangenzeug, polirte die ſilbernen Steigbügel, und lieſt Kinnkette und Trenſe, und vor allen die gallonirte Wallrappe die Muſterung paſſiren; und putzte den fleckigten Tyger unter dieſen vertrauten Geſprächen. Herum! Tygerchen! So! ſo! ach, zu beneidendes Tierchen! zu lauter Liebkoſungen geboren! keiner Striemen erregenden Peitſche, keiner anziehenden Spießgerte, noch viel weniger einem unwurdigen Beſenſtiel, oder gar einer groben Heugabel unterworfen; auch nicht einmal dem abgeſtumpften Sporn an **Selindens** glanzenden Stiefel. Von mir erhälſt du den goldnen Haver, zehnmal geſchwenkt, und von Mäuſedreck gereinigt; und das Klatſchen der Zunge wirkt deinen ganzen Gehorſam.

Ach

Ach wie ſchön flecht ich deine ſchön gewachſene Mähne, und wie willig ſchürz ich deinen Schweif auf; viel zu edel, als daß du den verworfenen Dorfkoth damit fegen ſollteſt. Morgen wirſt du ſehr frühe mit deiner Gebieterin ſtolziren. Recht ſo ſtolziren, als ob du wüſteſt, wen du auf deinem vergoldeten Rücken trügeſt. Da, nimm dieſes doppelte Futter, und ſammle neue Kräfte auf morgen. Eine ganze Metze Haver ſtröhmte hierauf in die Muſchelförmige Krippe, und der Tyger wiehrte ihm Beyfall und Dankbarkeit zu. Nenne mir Muſe! den Pferdebändiger, der dieſes Mutterpferd zuerſt beſtiegen, und für die zarte **Selinde** es reitbändig zu machen, ſo glücklich war. **Feror**, ein edler Name, hieß der gelehrte Bereiter.

Sein Name zeiget ſchon,
Er würde glücklicher, als ehmals Phaeton
Die Schimmel vor dem Sonnenwagen führen.
Er hatte ſich von Jugend auf geübt,
Wie man die rechte Hulfe giebt,
Und lernte früh ein Pferd dreßiren.
Den Springer, den er zeitig ritt,
Den Spanier, der ſeinen ſtolzen Schritt
So manchem Reuter ſauer macht,
Beſteigt er kühn, und giebt geſchloſſen Acht,
Ob ſtolze Liſt im Spanier erwacht.

Ein ſolcher erfahrner Bereiter war es, der das Lieblingspferd von **Selinden**, den geſprenkleten Tyger zwiſchen den Pilaren des Reithauſes und in den Ringmauern der offenen Bahn zu allen Pferdetugenden, und vornehmlich zur Leichtigkeit bildete, um einſt mit der **Selinde** über die Graben zu ſetzen, durch das Geſträuche zu fliegen, und den Haſen im Gallop einzuholen. Wie ofte, wenn er ſeinen Schüler, oder dem Geſchlechte nach, ſprachrichtiger zu reden, ſei-

ne Schülerin zwischen den Pilaren leviren ließ, und zu jeder Levate mit der unabsehlichen Chambriere, oder der schwankenden Spießgerte bewaffnet, hinterwerts mechanisch in die Knie sank, dann mit dem Tyger zugleich sich lüftete, und bon! rief, wiehrte die Stute für Freuden so laut, daß die Säulen des alten Gebäudes zitterten, und die gothische Thür dreymal aus ihren Angeln sich hob.

Unterdeß nun, daß **Conrad** alles zur morgenden Jagd veranstaltet, hatte **Cunigunde** das übrige Nothwendige besorgt; und ist gieng sie hin das Nachtgeschäfte bey ihrer Gebieterin zu verrichten, und die Hülle der Schönheit von ihr zu nehmen. Schachteln wurden eröfnet, Schlösser und Commoden wurden gesprengt, und Kästgen für Ringe und Juwelen kamen gelogen. Sechs Hände waren beschäftigt, keine war müssig, und nach einer funfviertelstündigen Arbeit war **Selinde** zur saubersten Nachtgottin umgeschaffen. Auch in der Cornette so reizend als in den aufgeschwollnen Allongen; eben so majestätisch im flatternden Contusch, als in der steifsten Robe; ein edler Brillant, nicht die Folie des Hofes. Und nun gieng **Selinde** zur Ruhe; aber ehe sie einschlief, gab sie noch **Cunigunden** die Erinnerung: Vergiß ja nicht Marquise! **Cunigunde** lockte hierauf das müde Windspiel in sein elastisches Bett, streichelte den Liebling mit den heuchlerischen Worten: Schlafe wohl, süße Maranise! und gieng weg mit dem in ihrer Brust arbeitenden Vorsatz: Marquisen zu schaden. So geht ein Hofmann aus dem Zimmer seines Fürsten, wo er den beneideten Liebling zurück läßt. Er lächelt im weggehen freundschaftlich ihm zu: aber in Gedanken stößt er den Dolch ihm ins Herz, und schon auf der Treppe denkt er Entwürfe den Liebling zu stürzen.

Marquise.

Zweeter Gesang.

Marquiſe.

Zweeter Geſang.

Marquiſe, deren weibliche Seele von den ſchwärzeſten Ahndungen pochte, wand ſich Unruhvoll, und unter ſchreckenden Träumen auf dem weichſten Lager. Sie achtete itzt der Schwanfedern nicht, und der blendende Prunk der ſeidnen Bettgardienen war ihr ein Ekel. Schon dreymal hatte ſie wachend geſeufzt, und ſo zu ſich geſprochen, Was helfen dir alle Bequemlichkeiten! du träumſt, zitterſt, und kannſt nicht ſchlafen. Wie feſte ſchnarcht dagegen ein zottigter Pudel in dem aromatiſchen Pferdeſtall auf wohlriechender Grumme; oder ein feiſter Hofhund in ſeiner Strohhutte, und achtet der klirrenden Kette am nervigten

Hals nicht. Ach! zu sehr zur Weichlichkeit verwöhnt, wäre ihr nun das Schicksal gemeiner Hunde unerträglich; so wie sich ihr selbst vor der Weichlichkeit eckelt. Sie strach es, und wand sich halb mude auf ihrem brennenden Lager. So windet sich ein reicher Schlemmer, dem Bachus und Cythere Gift ins Blut gegossen, in seinem einsamen seidnen Bette. Er windet und walzt sich. Es eckelt ihn itzt vor allen Leckereyen, die reifste Traube würde vergebens ihm winken, und selbst zur feinsten Wollust fühlt er sich zu ohnmächtig. Mehr als die pestilenzalischen Wirkungen der Wollüste fühlt er, wie sie mit allen Scorpionen Geisseln des siedenden Podagra und der zehrenden Gicht ihn peitschen. Itzt wünscht er sich das Schicksal des Taglohners, dessen Körper auf dem härtesten Strohbusch ohne nagende Träume ruhig schläft. Aber umsonst! und das ist die gerechte Strafe der Wollüstlinge: auch nicht der niedrigste Wunsch wird ihrem Körper gewährt!

Marquise war endlich, da die Natur ihre Rechte sich über sie wieder anmaßte, eingeschlafen. Sie genoß auf einige Augenblicke der Ruhe, als ihr Gemus, denn auch Hunde haben ihre Gemu, ihr im Schlaf erschien. Sage nun, Muse! Wer war der Schutzgeist dieses Windspiels? Lelaps, ein feiner Jagdhund, der von der Aurora dem Cephalus geschenkt, und seiner Schnelligkeit wegen vom Jupiter unter die Sterne versetzt worden, und das den Asterenis-

mis

mis so bekannte Hundesgestirn ist, war es. Er, der in einem hellen Luftkörper vom obersten Aether, in der Gestalt einer Sternschnuppe auf der Marquise Lager gestiegen, lispelte seiner Freundin folgende Warnung zu: Ach! Marquise! wüßte du dein Schicksal! du würdest hier nicht sorgenlos liegen. Zwar, ob ich gleich dein Schutzgeist bin, ist es mir dennoch verboten, in den Büchern des Schicksals zu blättern, und dort die Art deines Unglücks, das dir morgen bevorsteht, zu lesen. Aber das weiß ich, daß es dein Unglückstag seyn wird. Ich kann nichts thun, als dich warnen; das andre alles überlaß ich deiner Klugheit. Zwar will ich dich überall unsichtbar begleiten; denn das thue ich stets, liebe Marquise! Ich will alle giftige Fliegen verscheuchen, die sich auf deinen Milchnapf setzen, und das reißendste Bauchgrimmen dir anrichten können. Ich will mich auf alle Nadeln und Scheeren, die auf **Selindens** damastnen Polstern liegen, setzen, damit keine dich ritze. Auch soll mein ätherischer Körper beständig zwischen dir und deinen Gewehren schweben, damit keine, auch nur zum Schein dich ins Bein zwacke. Aber, werde ich da auch um dich seyn können, wenn es im Pfeilschnellen Fluge mit deiner Gebieterin zur Jagd geht? Was ich kann, will ich thun. Aber, was das Verhängniß beschließen, dem kann kein Geist sich widersetzen. So sprach der Schutzgeist, und blieb unsichtbar über ihren Körper schweben.

Auf den Flügeln der Zeit rollten nunmehro daher

Die gräßlichen Gespenster-Stunden,
Worin mit feurig großen Hunden
Der wilde Jäger, wie die Amme sagt,
Gar ohne Kopf den Forst durchjagt.
Das Hifthorn schmetterte, man hörte Hunde bellen,
Die weiße Frau erschien und schlich
Itzt über oder Schloßer Schwellen.
Des Alpes Fittig senkte sich
Auf Harpar dürren Busen; drückte
Sein Blut, und ängstigte den Thor,
Bis sich sein Schlaf im schweren Traum verlohr;
Und er nach Dieben schrie, und keinen Dieb erblickte.
Dann schlüpft' es auf des Ehmanns Haupt,
Den Eifersucht und Argwohn nagte;
Und den es mit Geschichten plagte,
Die allzu leicht ein blinder Ehmann glaubt.
Es kletterte der Murner Hinze
Verliebt, trotz Geistern! übers Dach.
Es wurden in des Hofes Münze
Von selbst die Blasebälge wach,
Von denen sich voll Furcht der bange Münzer stahl;
Und kurz, die Stunde war erschienen,
Wo den Verliebten manchesmal
So gar auch die Gespenster dienen.

Das heist, die geborstene Dorfglocke hatte eben zwölf mal furchterlich über das schnarchende Dorf ihren dumpfig ten Schall ausgegossen, als **Cunigunde** in dieser, der Zauberey heiligen Stunde, ein Herz faßte, und nach der

Ge

Gemäuern des verwüſteten Schloſſes gieng, den Zauberer daſelbſt um Rath zu fragen. Beſchreibe mir Muſe! die Wohnung dieſes Zaubrers, und entdecke mir, was es mit dem Zaubrer ſelbſt für eine Bewandtniß hat.

In den Gemäuern dieſer alten Burg, welche vor länger als dreyßig Jahren durch die Wuth der Flammen in öde Ruinen verſank, und aus welcher ſein Beſitzer nichts rettete als ſeine Kinder und ſeine Basgeige, daſelbſt führt ein ſchmaler Weg durch einen unterirrdiſchen Gang denjenigen, der dieſe Abgründe ſonder Schauern betreten kann, zu einem ehrwürdig dunkeln Gemach, in welchem man nichts als das Gerippe eines Stierkopfs, das Sinnbild des Rhadegaſt erblickt, der in den grauen unmenſchlichen Zeiten hier ſeinen Tempel hatte. Dieſes Gemach iſt der Aufenthalt eines ehemaligen Wendiſchen Barbaren, den der Siegreiche Sachſe, Heinrich der Löwe bezwang, als er die Götzentempel der Wenden zerſtöhrte. Nach dem Tode hieher gebannt, fand dieſer Wende in der Höhlung der dicken Mauer, ein auf Baumrinde mit Characteren bezeichnetes Zauberbuch, aus welchem er viele Begebenheiten die auf der Oberwelt geſchehen, vorher wiſſen, und Zaubereyen, doch nicht zum Wohlthun, ſondern zum Schaden wirken kann. Dieſer Geiſt, ein kleines Männchen mit erdefalbenem Geſichte, einem grauen, ſchwarzverbrämten Rocke und einem Mützchen auf dem Haupte, iſt das von dem Hofvolk ſo ſehr berüchtigte Peter-

mädchen. Sehr oft hat es neben dem einsamen Schloßwächter über die Gallerie sich gelehnt, und ist plötzlich darauf vor seinen Augen verschwunden. Nicht selten sah ihn das schlanke Waschmädchen mit einem Gebunde Schlüßel aus der Silberkammer kommen, und der unerschrockne Trabant guckt' auf seinem Posten beherzt ihm ins blasse Gesicht. Dem Aberglauben des Hofes ist seine Erscheinung eben so prophetisch, als dem Todtengräber das Geschrey der Eulen auf Kirchhöfen, oder den alten Müttern das Geheul der Hunde vor ihrer Nachbarin Fenster. Nach der Wohnung dieses Zaubrers eilte Cunigunde, ohne daß die, ihrem Geschlechte so natürliche Gespenster-Furcht an ihre Ferse sich heftete; und ist schlich sie über die Ruinen hinunter in das Gemach des Zaubrers. Eine zitternde Lampe warf nur dürftiges Licht in das dumpfigte Gewölb, und machte die Stunde der Mitternacht nur noch fürchterlicher. Der Geist saß über sein Buch gelehnt, und Cunigunde redte folgendergestalt ihn an: Wer du auch bist, grosser Geist! und bey welchem Namen du immer genannt seyn wilst: ehrwürdiger Petermann! Oder hörst du es lieber: Verehrungswürdiger Abkömmling des Zaubervollen Rhadegast! Verzeih, daß ich in dieser dem Graun, und der ernsten Betrachtung geheiligten Stunde deinen Tiefsin unterbreche. Ein Traum, und ach! wie sehr muß ich ihn prophetisch nennen, hat mein Schicksal deinem Orakel-Spruch unterworfen.

ſen. Du wirſt es ſeyn, groſſer Geiſt! der das weichliche Thier Marquiſe, **Selindens** Liebling, mir vom Halſe zu ſchaffen ſo mächtig iſt. Zwar könnte ich durch gewaltſame Mittel leicht ſelbſt die Parce dieſes Lieblings werden, und den ſeidnen Lebensfaden durchſchneiden. Ich dürfte nur Kranichsaugen unter das feinſte Butterbrodt miſchen; und binnen zwölf Stunden ſollte Marquiſe geſtreckt zu meinen Füßen liegen. Oder ich dürfte einen verächtlichen Gaſſenſtein um ſeinen Hals beveſtigen, und ihn in den Abgrund des nächſten Grabens ſtürzen. Allein, das hieſe Mord! Und Mord iſt nicht Muſik in meinen Ohren. Das hieſe auch einen Liebling viel zu unedel ſtürzen. Selbſt in der Rache ſey man noch groß. Ich will durch keine gemeine Mittel, ſondern durch deinen mächtigen Beyſtand mich von der Wartung der Marquiſe befreyen.

So ſprach ſie. Der Zaubrer hob ſich langſam von ſeinem ätheriſchen Siß; und der dumpfigte Ton ſeiner Stimme gab dieſe Antwort: Stehe hier unbeweglich und zittre! Der Geiſt nahm einen Zauberſtock, machte dreymal einen cirkelförmigen Kreiß, murmelte einige cabaliſtiſche Geheimniſſe, und plözlich entſtand in dem weiten halb dunkeln Gewölbe ein Getöſe gleich einem hohlen Donner. **Cunigunde**, die ſo beherzt das Gewölbe betreten, zitterte itzt, daß die Knee ihr bebten. So zittert ein einſamer Wandrer, der, wenn die Göttin Nacht in ihren ſchwarzeſten Mantel

ſich

ſich hüllt, durch den Meilenlangen Harzwald wandelt. Er betrat den Eingang des Waldes mit unerſchrocknem Herzen. Itzt aber hört er über den Wipfeln der alten Tannen eine fürchterliche Stimme. Seine Einbildung zeigt ihm in der Ferne einen Geiſt; und ſeine Füſſe ſind eingewurzelt, ſein ſträubendes Haupthaar hebt ſich unter der zottigten Mütze, und ein kalter Schauder ergießt ſich von den Schweißtropfen-den Wangen in die bebende Knie, bis die geflügelte Angſt an ſeine Ferſe ſich heftet, ihn athemloß durch den Forſt jagt, und im Fliehen aus jedem Tannenbuſch ihm ein Geſpenſt ſchaft.

Nun herrſchte tiefe Stille. **Cunigunde** erholte ſich; und auf einmal ſtand eine abſcheuliche Hundes-Seele vor ihr; hergezaubert jenſeit den Ufern des Acherons. Schon drey Jahre durchflatterte ſie die glücklichen Gefilde Elyſiens, welche für die treuen Hofhunde beſtimmt ſind. Das zitternde Mädchen warf ſeitwerts einen flüchtigen Blick auf dieſe Rieſenmäßige Hundes-Geſtalt; und welche Verwunderung! als **Cunigunde** in dieſer Seele den ehmaligen Sultan erblickte. Wer war dieſer Sultan? Muſe!

Ein treuer Hofhund den die Zungen
Der Pagen und der Küchenjungen
Sehr oft beſchimpfet, oft beſungen.
Ein kuhner Hofhund, deſſen Kräfte
Herculiſch waren; denn auch dies
War eins der wichtigſten Geſchäfte,

Der

Daß er vom Schloß-Platz die Schmarotzer biß.
Wie oft, wenn aus des Hofes Küche
Der Duft der aromatiſchen Gerüche
In eines Stadthunds Seele kam,
Und dieſer ſeinen Weg zur Küche hungrig nahm,
Fühlt' er die Kraft von Sultans Helden Zähnen,
Schrie, und entſchüttelte ſein ausgezaußtes Haar,
Gieng hungrig ſeinen Weg, den er gekommen war,
Und mogte nach den Suppen des Hofs ſich nicht mehr ſehnen.

Dieſer Sultan war es, der dem Geiſte Dank zu heulte, daß er ihn durch ein Wunderwerk, aus dem zwar immer glücklichen Aufenthalt Elyſiens, auf einige Augenblicke gezaubert, vermuthlich das Werkzeug einer ruhmlichen That zu werden. Dann wand er, ſich zu **Cunigunden** und ſprach: Kennſt du mich noch? Ich bin Sultan! Groß waren meine Thaten, größer noch meine Treue. Zärtlich war mein Geſchmack; aber barbariſch mein Lohn! Siehe in mir das Bild von dem Schickſale eines redlichen Hofmanns. Du weißt ſelbſt, wie treu ich meinem Poſten auf der unterſten Stufe der großen Schloßtreppe geweſen. Ich achtete, ſo bald ich nach meiner Pflicht that, weder den goldbeſchlagnen Rock des Miniſters, noch den Rippenſtoß des galonirten Laquays. Ich blieb ruhig auf meinem Poſten; und keine Hofſchmeicheley, oder ängſtliche Hof-Furcht hieß mich Platz machen. Laquay und Miniſter muſten neben mir vorbeyſchleichen, oder mit weiten Schritten hoch über meinem

Kör-

Körper wegſchreiten. Nur alsdann, wenn ein nicht fürſtlicher Hund in das Schloßthor ſchlüpfte, Braten witterte, und der glühenden Küche ſich nahte, erhob ich mich langſam, hieb mit ſcharfem Gebiß ihm in den nervigten Nacken, ſchüttelte den Elenden ſechsmal, ſchleuderte darauf ihn gegen den Pfeiler, ließ ihn ſchreyen und fliehen, und behauptete als Sieger die Wahlſtatt. Oft war ich auch alsdann Held, wenn ein verdächtiger Unbekannter, oder ein nicht hofmäßig Gekleideter ſich dem Schloßplatz näherte, entweder eine Bittſchrift zu bringen, oder dem Bratenſpieß eine Schöpskeule zu rauben. Nicht ſelten entſchied mein Geruch den Verdacht; und alsdann zwackt' ich zur Strafe ihn ins Bein. Aber wie zärtlich waren bey dieſer Größe meines Muths die Organa meines Ohrs geſchaffen! Die harmoniſchen Töne flieſſen mit dem angenehmſten Druck der Empfindung auf das dünne Trommelfell; und ſchlichen ſanft bis zur Zaveldrüſe. Nie dacht ich wie der gemeine Stadthund, dem nur das menetoniſche Gebell ſeiner Geſpielen Harmonie iſt: oder wie eine plumpe und blutdürſtige Jagd-Lice, die keine Accorde als das Getöſe des Hifthorns kennt. Zwar war ich in meinen jungen Jahren, und ehe ich als ein Jagd Invalide zur Würde eines Schloß-Hofhundes ſtieg, auch ein blutdürſtiger tapfrer Held. Der ganze Forſt erſcholl von meinen Thaten, und den Keulern und Bachen war Sultan fürchterlich. Aber, die Sucht nach Ruhm unterdrückte die

Em-

Empfindung des Schönen nicht. Wenn die schmetternde Trompete die dampfende Kraftsuppen, die aromatischen Ragouts, und die schmackhaftgewordnen Pirkhüner verkündigte; den müßigen Junker, und die blasse Dame zur vollen Tafel rief, dann lag ich niemals und heulte gleich einem gemeinen Jagdhund dem silbernen Ton entgegen. Nur alsdann hätte ich heulen mögen, wenn der zu schwankende Ton überschnappte, oder sich gar in ein disharmonisches Kreutschen verlohr. Die ganze Capelle war Zeuge meines Geschmacks.

Bezeuge du es, Muse! denn auch du warst oft von der Empfindung des musicalischen Sultans gerührt.

Wenn der witzige Capelldiener vor dem Diameter seines Sancho-Bauchs, die Pulte hoch daher trug, und für die Stimmen im Saal sie pflanzte, erhob sich Sultan von seinem Lager, wedelte vor Freuden, und schlich in seiner Begleitung vor den schimmernden Musiksaal. Keine Rippenstöße des schlanken Trabanten waren vermögend ihn zurück zu halten. Er achtete der Stöße nicht, sondern drengte sich mühsam an des Trabanten gewirbten Stiefel seinem Carabinier vorbey, schlich durch den weiten Saal, und legte sich unter den bunten harmonischen Flugel.

Zärtlich, so fuhr Sultan fort: war das Gebäude meiner Organen; eben so zärtlich als meine Wachsamkeit groß war. Aber **Cunigunde**, wie schlecht war der Lohn!

Sultan erzählte hierauf der Cammerjungfer, wie er in seinem hohen Alter verlassen, vergessen und aller Hulfe beraubt werden. So wird ein Hofmann vergessen, der in den Diensten seines Herrn unvermögend, grau und arm geworden; und dem, wenn entweder seine treuen Diener dem Gedächtniß des Fürsten entwischen; oder wenn der Minister nicht sein Gönner mehr ist, kein Gnadenbrodt weiter gereicht wird.

Einmals, so sprach Sultan: als ich meinen stechenden Hunger zu wehren, abgemattet, und mehr aus Verzweiflung als aus Antrieb zu stehlen in die rauchende Küche kroch, um eine mich anlachende Bratwurst, die fertig lag, in sprudelnde Butter geworfen zu werden, mit meinem vor Alter zahnleeren Maule zu haschen, und der ganze Magen nur auf der Zunge schon saß, und ich in Gedanken seitlich schon schmauste; ward mich ein Cyclope aus des Pluto barbarischem Reiche, oder da dieser ihm völlig glich, ein schmutziger Küchenjunge gewahr; er schleuderte ein gewaltiges Messer durch die Luft, eben da ich zuschnappte; der Stahl fuhr mir durch die Hafte, die Bratwurst entfiel meinem Maule, und blutend und gelähmt hinkt ich davon. So hinkt ein Bettler aus dem Hause eines reichen Prassers. Schon viermal war er zu seinem Pallast gekrochen, um Allmosen zu bitten; und immer ward er ungestühm getröstet. Endlich da der Hunger ihm Mark entsaftet, noch einmal zur

Schwel-

Schwelle des Reichen hinzuzittern, wird er ein Brod auf der Diehle gewahr. Die Verzweiflung heißt ihn ſtehlen; aber ein barbariſcher Bedienter, die wahre Copie ſeines Herrn, hetzt, da er es ſieht, den Kettenhund auf ihn, der ihn ins Bein zwackt, und dem gelähmten Bettler die Thür weiſt.

Sultan erzählte hierauf der **Cunigunde** alle ſeine Unglücksfälle. Natürliche Folgen des Alters, manchesmal auch der Treue bey Höflingen und Hofhunden. Er erzählte, wie er ſo lange ohne Pflege kraftlos herum gehinkt; bis endlich ein Jäger das barbariſche Mitleid an ihn bewieſen, eine Kugel durch den Kopf ihm gejagt, und ihn ins Elyſaum verſetzt habe.

Ein alter Hofhund, auch jenſeit des Styxes, iſt noch eben ſo geſchwätzig als ein verlebter Hofmann, der die Geſchichte und Revolutionen der Höfe mit Tagelangen Anecdoten zu verbrämen weiß. Sultan ſchwatzte daher der **Cunigunde** ſehr viel von dem gegenwärtigen Aufenthalt ſeiner Hundesſeele vor. Er beſchrieb die Gegend, wo ſeine Seele jenſeit des brauſenden Acherons herumflattert. Nicht die Gegend, ſo ſprach er, wo die wohlgemäſteten und verzärtelten Schoßhunde dereinſt in einer ewig dunkeln Nacht, ſtatt der Polſter und Betten, auf ritzenden Dornen liegen, und wohin dereinſt deine Marquiſe, Bella, Minette, und alle eure Höflinge kommen werden, ſondern die lachenden,

immer glücklichen Gefilde sind mein Aufenthalt. Wie sehr freue ich mich daselbst, wenn meine Gesellschaft durch einen auf der Oberwelt gemalten Hofhund vermehrt wird.

So sprach er, und ist hob der Zauberer seinen Stab, und es ward eine allgemeine Stille. Drauf redte der Geist die Hundesseele folgendergestalt an: Grosser Sultan! Ich eröfne dir heute ein weites Feld, dich noch todt an lebendige zu rächen, und diesem Mädchen seine Bitte zu gewähren. **Selindens** Liebling, Marquise, sey der Feind, den du zu verfolgen hast. Du kennst dies verzärtelte Thier. Noch wenige Stunden, dann wird **Selinde** mit ihrem Liebling auf die Jagd reiten. Sey der Jagd hinderlich, und stürze Marquisen ins Verderben. Sultan heulte vor Freuden. Denn so ein getreuer Hofhund er auch in seinem Leben gewesen: so hatte er doch eine schadenfrohe Hofseele behalten. Der Zauberer schwenkte seine Ruthe;

Und mit Geheul verschwand die gräfliche Gestalt:
Und **Cumaundens** Herz schlug schneller; die Gewalt
Des Zauberers veränderte die Stätte.
In einen Nockenschlag ward Sultan schnell versetzt:
Und **Cumaunde** fand sich jetzt
Sultan in ihrem keuschen Bette.

Marquise.

Dritter Gesang.

Marquiſe.

Dritter Geſang.

Die Roſenwangige Aurora ſchoß
Nunmehr am Horizont herauf;
Mit Purpurfarbnem Finger ſchloß
Sie nun der Sonne Pallaſt auf.
Schon war von ihrer Perlen-Thräne
Der jungen Roſe Durſt geſtillt.
Nicht die Natur, nur ihre reichen, undankbaren Söhne
Die ſchlummerten noch tief in träge Nacht gehüllt.
Jedoch die Sclaven ihres Stolzes,
Leibeigne Sclaven, die der wütende Betrug
Der Gothen alter Zeit in ehrne Feſſel ſchlug,
Die krochen nie aus ihrem harten Bette
Zum Hofdienſt. So bäuriſch feiſt
Am harten Körper als am Geiſt,
Frohlockten ſie noch an der Kette.
Die Städter, nie gewohnt, auf ſeinem Flammen-Thron
Des Tages Fürſten zu empfangen,

Der Menschen und Insect erwärmet und beglückt,
Die lagen noch vom schweren Traum gedruckt,
Wenn rege Dörfer schon
Ihr Morgenlied voll Einfalt, und Schweißvergießend
sangen.

Kurz, die Stunde der Beschäftigung für den Landmann, und der Augenblick quälender Morgenträume für den prassenden Städter war erschienen: als Marquise, die eben von einem schrecklichen Traum erwachte, von ihrem Lager sich wand, und der **Selinde**, die schon ihr Bett verlassen, den Morgengruß zu gähnte. Ehe sie aber von ihrem Schlaf ganz erwachte, war ihr Schutzgeist noch einmal ihr erschienen, und hatte so zu ihr gesprochen: Arme Marquise! Quälende Ahndungen machen mich deinetwegen besorgt. Nie ist ein merkwürdiger schrecklicher Tag ohne große Deutung gewesen. Dem unglücklichen Held hat von Blut, dem unglücklichen Liebhaber von Eifersucht geträumt; und siehe, der Held ist getödtet, und der Liebhaber gestürzt worden. Auch mir, liebe Marquise! ist der heutige Morgenstern nicht ohne Weissagung aufgegangen. Ehe ich zu dir herunter, und der falben Milchstraße vorüber fuhr, sahe ich, statt des glänzenden Weges Spuhren von Blut triefen; und als ich einen Blick in das Elysium der Thiere warf, ward ich in dem Aufenthalt der dortigen Hundes-Seelen große Bewegung gewahr. Ich zittre, wenn ich bedenke, daß es nur noch wenige Augenblicke sind, da du **Selinden** in dem grau-

grauſamen Vergnügen der Jagd beförderlich ſeyn ſollſt. Du wirſt gewiß fallen. Nur hat die Göttin des Schickſals die künftigen Stunden in ein labyrinthiſches Dunkel verwebt, das auch kein Geiſter-Auge durchforſchen kann. Ewige Nacht liegt auf der Zukunft des Augenblicks, den du athmen ſollſt. Aber, wenn du nun fallen, und als eine Heldin fallen ſollteſt, ſo wird, wenn du im kühlenden Schatten unter reiner Erde liegſt, ein lispelnder Zephir ewig über deiner Urne murmeln; wohlriechende Blumen werden um dein Grabmahl duften, der grüne Raſen wird leicht auf deiner Bruſt ruhen, Aurora wird jeden Morgen ihre erſte Thräne auf dieſe Stätte weinen, und die frühſten Blümchen des mit Roſen umwundenen Lenzes werden aus dieſen Thränen aufſproſſen. Ja, wenn das wiederkehrende Jahr deinen Todestag wiederbringt, will ich, dein Genius, um dein Grabmahl Marquiſe! Marquiſe! rufen, und der Nachhall wird mir traurig nachſchluchzen: Marquiſe! Marquiſe!

So der Genius. Selinde, welche nun die rauchende Levante mit Appetit einſchlurfte, wollte unter Liebkoſungen ihren Liebling mit Caffebrodt füttern; aber das vor den Künftigkeiten klopfende Herz der Marquiſe, verſchmähte das Caffebrodt, und ſelbſt der ferne Ram lachte vergebens ihr zu. In der tiefſinnigſten Stellung, zitternd und Gedankenvoll drengte das Windſpiel ſich an Selinden, und gab ihr durch Mienen zu verſtehen, was in dem Innerſten

vergieng. Endlich erzählte Marquiſe ihrer Gebieterin
ängſtlichen Tönen den Traum der abgewichnen Nacht. W
ſie den häslichen Sultan erblickt, der mit Zähneblöckend
Raben in einer Entfernung geſtanden, gleich dem dreyk
ſigten beißenden Cerberus nach ihr geſchnappt, und ins Be
ſie gezwackt habe. Sie vergaß auch nicht der hohen E
ſcheinung ihres Schutzgeiſts zu erwehnen, und machte S
linden mit aller der warnenden Sorge bekannt, die d
Genius ihr eingeflößt hatte. Selinde ſaß unbewegli
Auf einmal entfiel das Caffe-Schälchen ihren Händen, d
Levante dampfte von Marquiſens durchſichtigen Rücken, a
welchen das Schälchen gefallen war; die Schelle fieng v
ſelbſt an zu läuten; Marquiſens Halsſchmuck gluſchte von ſ
nem Nagel; das Pudchen erhob dreymal einen furchterli
kreiſchenden Ton, die noch ſchnarrchende Minette und Fa
me, wurden dreymal von ihrem Lager wunderbar in die H
he geworfen, und alles ſchien in der Natur eine Verände
rung anzudeuten. Selinde, deren philoſophiſche See
weit über den Aberglauben erhaben iſt, prophezeihte aus a
len dieſen — nichts! Aber Marquiſe erhub ein klägliches G
heul; und alle Careſſen ihrer wohlthätigen Gebieterin ware
nicht vermögend einen Strahl von Ruhe in das Herz de
Windſpiels zu ſenken.

Unter dieſen Schmeicheleyen trat ihre Nichte, Seline
ins Zimmer. Eine reizende Amazone mit der ſiegende
Mi

Miene der Unſchuld. In Lavendel gebadet, gieng ſie in einer Atmoſphäre von lieblichen Gerüchen daher, und ganz Arabien duftete aus ihrem wohlriechenden Schnupftuch. Ein männlicher Huth warf über die gewölbten alabaſternen Backen einen ehrerbietigen Schatten, und machte das ſchwarze bezaubernde Auge doppelt liebenswürdig. Todtenblaſſe ſaß auf ihren Wangen, und Wehmuth ſprach aus dem ſtrahlenden Auge, als ſie **Selinden** zitternd ſich nahte, und ſo zu ihr ſprach: Ach, gnädige Comteſſe! Sind Sie noch entſchloſſen auf die Jagd zu reiten? Hören Sie nur die ſchreckhafte Ahndung, die ich eben gehabt, daß unſre Jagd nicht glücklich ablaufen werde. Eben wollte ich den klirrenden Sporn an meinem Stiefel befeſtigen laſſen, und plötzlich zerberſt er, und fuhr dem neben mir ſtehenden Schoßhündchen ins Bein, daß es blutig davon hinkte. Sie erzählte noch mehr Deutungen und Träume. Wie der Canarienvogel und ihr Hinze betrübt ſich gemauſiert; jener den Zucker, und dieſe die Milch verſchmäht; und aus allen dieſen weiſſagte ſie, daß die Jagd, wenigſtens für die Marquiſe, nicht glücklich ſeyn mögte. So weiſſagten die Auſpici aus dem Freſſen des Geflügels. Glücklich war der anbrechende Tag, wenn ſie das vorgeworfne Futter ſchleunig praſſen. Aber, ſchreckliches Dunkel hieng über ihm, wenn ſie das Futter verſchmähten, und kein Inſtinct des Hungers ſie reizte. Wie leicht, ſo fuhr **Seline** fort, könnte nicht ein ſcharfbeiſſender Fu-

oder ein Riesenmäßiger Müllerhund mit seinem Zähnevollen Rachen Marquisen anfallen, daß sie hinke, und zur Jagd nicht Pfeilschnell mehr seyn könnte. Oder, wenn auch alles dies nicht wäre, ist es nicht möglich, gnädige Tante, daß ein ungeschlachter Dorfspitz ihren tanzenden Tyger unaufhörlich anbelle, in die Hesperen ihn zwacke, und zum Durchgehen anspornte? Oder, wenn ich auch davor nicht zittern dürfe; denn meine gnädige Comtesse sitzen viel zu gelehrt in dem sammtnen Sattel; und im schärfsten Trott, auch selbst da, wenn ein schreyender Kibitz schnell vor dem Tyger aufhüpft, und das Tierchen von der Seite fliegt, ist das Gleichgewichte ihres edlen Körpers eben dasselbe, als wenn in dem leichten Galop sanft Sie gewiegt werden. Nie haben Sie nöthig zu der für unerfahrne Reuter so heilsamen Erfindung des Sattelknopfs ihre Zuflucht zu nehmen, oder die flatternde Mähne aus der Luft zu haschen, und sich auf Geradewohl dem Tyger zu überlassen. Allein, wie leicht, und meine holde Tante, wissen ja, wie schüchtern ich, trotz aller amazonischen Rüstung, ein Pferd besteige, wie leicht könnte dies Unglück mir nicht begegnen. Nicht Sattelknopf, nicht Mähne würden alsdann meine Schutzengel seyn. Mein leichter Körper flöge gleich einer Feder, die der Wind empor hebt, auch aus dem geschlossensten Schulsattel. Weit flög ich in die Ebne hin, und stürzte so den Hals ab. Ich will diese abergläubische Deutung zu Schanden machen, antwor-

tete

tete **Selinde** lächelnd. Es sey, daß alle Ungeheuer von Dorfhunden unser Jagdgefolg anfallen, und selbst Marquisen uns Bein zwacken! Trotz aller Prophezeihung wollen wir über die Ebene fliegen. Allenfalls mag der Pferdebändiger **Feror, Seline** im Zügel die fallen, wenn Gefahr vorhanden ist; aber Marquise mag durch ihre Schlangenförmige Wendungen, und durch ihre Pfeilschnellen Füsse sich retten, wenn eine Caravane von Dorfhunden sie belagern sollte; und wird sie ins Bein gezwackt; so mag sie das Kornfeld durchhinken, wenn sie es nicht durchfliegen kann. So antwortete vormals der große Consul Publius Claudius seinen Wahrsagern, die bey dem ersten Punischen Kriege den unglücklichen Ausgang eines Seetreffens prophezeihten. Als er hörte, daß die prophetischen Hähne nicht aus ihrem Behältnisse herausschlüpfen und fressen wollten; so ließ er sie ins Meer werfen, und sagte: sie mögen nun saufen, da sie nicht fressen wollen.

Schon warf Phebus einen vergüldeten Strahl auf die Wohnung **Selindens**, und nunmehro schoß Aurora, die den Pallast der Sonne geöfnet, in einem Purpurstreifigten Gewand den Olymp hinunter, folglich war es Zeit, daß **Selinde** mit ihrem amazonischen Putze sich schmückte. Sie klingelte; und es trat herein **Emigunde** mit ihrer Gehülfin. Zuerst ward die Montirung des männlichen Stiefels ihr angegossen, und ein strosender, blitzender Sporn

um

um lende geschnallt. Wartend lag auf dem Canape die Lieblingsfarbe der Diana. Ein grun Mornes mit strahlem dem Golde verbrämtes Amazonenkleid, auch ein blitzender Huth, in dessen drevanglichten Seiten die weiße Plume, gleich den silbernen Meereswogen von jedem Lüftchen sanft wallte; über diesem Huth hieng ein langschweifigter Rosbach.

Erzähle mir Muse! den Ursprung der Benennung dieses Hals-Schmucks für Stutzer und amazonische Schönen. Kurz, vor dem gefräßigen Krieg, der erst neulich die Gefilde Germaniens in Wüsten verwandelt, und von dessen Schrecknissen noch Germaniens Söhne zittern; so wie das Meer noch lange von dem Sturme zittert, der vor kurzen aus den brausenden Wogen geheult, und zu Gebirgen sich thürmte. Kurz vor dem Ausbruch desselben, und als Gallien seine Fahnen versammlete, und in drohenden Armeen gleich Heuschrecken, die Gefilde Deutschlands überschwemmte, die lang geschmiedete Kette der deutschen Freyheit um den Hals zu werfen, und eine Monarchie in das Herz von Deutschland zu pflanzen, erwachte der Ruhm nach Ehre auch in der Brust eines blühenden Gallischen Jünglings, der bisher bloß unter Cyprivors Fahne gefochten. Seine Siege sollten der Preis von dem Herzen seiner Gebieterin seyn. Und nunmehr kam der schreckliche Tag, da der Jungling aus den Armen seiner Braut sich winden, und ohne eine unmänn-

liche

liche Thräne zu vergiessen, in goldner Rüstung den Köcher des Amors mit den Waffen des Mars vertauschen sollte. Er drückte die Schöne an sein klopfendes Herz; und diese, zu männlich, als ihrem Geliebten die dornigten Wege zur Ehre noch rauher zu machen, segnete ihn mit dem feurigsten Kusse, der jemals auf den Lippen zwoer Verliebten geglüht hat. In dieser Umarmung zog sie einen langen Schweif von schwarzen Taffent unter ihrer Mantille hervor, band ihrem Geliebten selbigen um den Hals, und sprach: Trage dieses Zeichen meiner Liebe während deines Feldzuges. Es sey dir eine ewige Erinnerung, für wen du dein Blut wagst. Und sie wand den Taffent ihm zweymal um den schlanken Hals, und befestigte ihn vorn mit einer nettgeschlagnen breiten Schleife, an deren Enden ein feines Spitzgen genäht war. Der Jüngling stand itzt siegreich vor ihr, und war gedoppelt schön in seiner ehrwürdigen Halsbinde. Die Schöne trat einige Schritte zurück; und da sie einen nachdenkenden Blick auf diese Binde warf, stieg anfänglich die blasse Furcht in ihr Herz, daß sie sich einen Augenblick von ihm wand, und die Eroberungen überdachte, die dieser blühende Gallier in den Herzen der gothischen Schönen mit diesem Schmuck anrichten würde; allein, bald überwand sie diese Furcht. Sie zog ihren Geliebten an den Schleifen seiner Binde sanft nach sich, und küsste ihn unter tändelnden Liebkosungen. So stand Hector beym Abschied vor

Andromachen, und vor seinem kleinem Sohne mit dem Helden-Kasque von ungeheuren Strauß-Federn auf seinem Haupt. Das Kind fürchtete sich vor dem nickenden Busche, und schmiegte schüchtern sich an seine Amme; aber bald darauf griff es mit kindischer Stärke beherzt nach dem Kopfschmuck, und spielte unter den Schmeicheleyen seines Vaters mit dem wallenden Busche.

Nun folgte der Soldat seiner Legion, und sein Schicksal rief ihn, nach vielen vergeblichen Märschen, itzt auf die Gefilde von Rosbach. Aufmarschiren, fechten, geschlagen werden und fliehen, waren hier eins. Noch nie hatte der Stolz die Brust der Franzen so sehr aufgeschwellet, als den Abend vor dieser komischen Schlacht; aber auch nie hatte die Furcht sich schneller an ihre leichtfüßige Ferse geheftet, als da der indische Jupiter von dem Olymp seiner Batterien seine Blitze schleuderte, und seine Feinde in Staub warf. Der gallische Jüngling dachte beym Fliehen eben an sein Mädchen zurück, als ein andrer blutender Jüngling von der feindlichen Parthie schnell ihn einholte, und den Schädel ihm spalten wollte. Die Liebe zum Leben flößte dem Franzmann alle Gedanken ein, wodurch er den todtlichen Hieb aufhalten könnte. Schone meines Lebens! so rief er. Ich will dir ein Geschenk machen, wodurch du über Schonen eben so schnell als über Feinde siegen wirst. Da nimm diese reizende Halsbinde, und wisse, daß sie von der Liebe selbst

ist erfunden, und mir um den Hals gewunden worden. Glücklich wirst du seyn, und mehr gefallen, als ein vergoldeter Deutscher, der in Frankreich bald den Grafen bald den Prinzen spielt, und dessen plumper Scherz kaum die Sträusser-Mädchen von Paris reizen kann. Der deutsche Held machte Freundschaft mit dem gallischen Stutzer. Er nahm das Geschenk, eilte zu seiner spröden Schönen und siegte. Alle Stutzer, die es sahen, ahmten ihm nach, gefielen und siegten, und nannten die Erfindung dieser Binde zur Ehre dieses Tages Rosbach. In den Chroniken der Galanterie ist diese Geschichte mit goldnen Buchstaben angeschrieben; und blühende Jünglinge und amazonische Schönen tragen itzt alle solche Binden, und nennen sie Rosbach.

Selinde stand nunmehro in ihrem Amazonenputze. Hätte ein Pfaun itzt sie gesehen, er hätte sie für Dianen gehalten, und das beste Jagd-Opfer würde zu ihrer Ehre gedampft haben. Sie nahm den seidnen Halsschmuck ihres Lieblings, in welcher der goldne Buchstabe S. sauber gestickt war, und willig streckte Marquise den sammtnen Hals her, von ihrer Gebieterin sich schmücken zu lassen. Unter wiederholten Liebkosungen war es geschehen, und nun kroch Marquise hin zu dem Lager, wo Minette und Fatime gähnten. Ein sanfter Druck ihres Schnäutzgens rief in ihren Töchtern die Munterkeit zurück, und hierauf nahm sie mit diesen Worten beweglichen Abschied. Lebt wohl, ächte Kin-

Bayerische Staatsbibliothek München

der meiner Liebe! Eine schreckliche Ahndung prophezeiht mi
Unglück. Vielleicht sehe ich noch heute die Ufer des Stro
Ach wie schauert mich vor dem Anblick, wenn ich dem beiß
gen Cerberus vorbey schleichen muß. Wie werde ich mich a
den unglücklichen Charon drücken, wie durch schmeicheln da
bitten, mit dem schweren Ruder, womit seine sehnigte Arm
spielen, die schwarzen Wellen schneller zu erreichen, un
dem feurigen Höllenhund vorbey zu segeln. Aber, wa
auch das Schicksal in meine künftige Stunden vor Labyrin
the gewebt, ich will sie getrost erwarten; und wenn ich f
falle: so weiht meinem Andenken ein kindliches Gedenkmal, un
vergeßt nicht euch durch ähnliche Treue zu verewigen. Er
innert euch, wie unsterblich die Hunde geworden, die gleich
nur ihre Pflicht gethan. Was wiederfuhr dem Schooßhun
der Helena? Er folgte seiner Gebieterin auf die Jagd, un
bey der Insel Euböa zog die Wasser-Nixe ihn ins Mee
daß er jämmerlich umkam. Aber Unsterblichkeit war sein
Lohn. Von den Göttern unter die Gestirne versetzt, leuch
tet sein Milchfarbner Schimmer noch itzt dem einsamen Wand
rer, wenn Luna in seiner Begleitung über den stillen Erd
kreis wandelt, und ihrem Endymion zu lacht. Aber ich
darf nur bey meiner eignen Familie bleiben. Ihr wißt, da
ich in gerader Linie von dem treuen Wild-Brat abstamme
der ehmals seinem Könige treuer, als seine Unterthanen ge
wesen; und dem zu ewigen Ehren ein berühmter Orde

m

mit der erkenntlichen Devise errichtet werden: Wild-Brat blieb getreu! Ahmt diesem Familien-Musier nach, meine Kinder! Macht es nicht wie die Enkel unter den Menschen, die sich bloß mit den Verdiensten ihrer Ahnen brüsten, aber an eignen Tugenden arm sind. Lebe wohl, kluge Minette und auch du arme Fatime!

Itzt gieng **Selinde** in Begleitung ihrer Nichte, und Marquise auf den Platz, wo ihr Jagd-Gefolg sie bereits erwartete. Sie caressirte den Tyger, und ehe sie männlich in den Sattel sich schwung, sprach sie so zu ihm: Niedliches Thier! kein schneidender Kiesel, noch plumper Gassenstein müsse dir hinderlich werden, wenn deine tanzende Schenkel unter meiner Führung spielen. Leidenmüthiges Stützchen! gehorche heute dem zarten Finger, der die blitzende Stange nur sanft berühren wird, um dir die Wege zu zeigen. Verachte das Belfern der Hunde, und scheue dich nicht vor einer beweglichen Staute, oder einer aufflatternden Krähe. Höre auf nichts, als das Klatschen meiner Zunge, und trage mich im leichten Trott, oder im wiegenden Galop über die blumigten Ebenen. Wenn du Marquisen, die Pfeilschnell das Feld durchflöhert, majestätisch nachfliegst, und Zephire in deine aufgeschwollne Mähnen blasen; so werde ich unter wiederholten Caressen Bon! rufen, den goldnen Haver oft selber dir vorhalten; und nach geendigter Jagd ein gedoppeltes Futter von Conrad dir reichen lassen. Sie sagt es, und hob

hob sich itzt in dem silbernen Steigbügel. Der Jäger [illegible] für Ungeduld unter ihr; eben so feurig nach Ruhm als ein Held nach Blut. Maranise schwang noch einmal an Selindens [illegible] empor, und heulte kläglich nach ihr auf. Selinde ward es gewahr, und empfahl sie der Göttin der Jagd, ihrem Genius, und ihrer eignen Klugheit. Mamette und Fatime waren vor das Fenster gebogen, und sahen mit schwerem Herzen ihr nach. So sieht eine Geliebte ihrem braunen Held nach, der sich von ihr gerissen, und ihr der kriegrischen Trommel zu folgen Befehl hat. Und nun galoppirte Selinde mit ihrem Gefolg durch das Thor, welches der Hausknecht, ein zitternder ehrwürdiger Dragoner, ihr öffnete. Wer war dieser Reuter? Muse! Ein alter erfahrner Soldat, der zum Andenken des tapfern Regiments, unter dessen Standarte er sein rühmliches Blut vergossen, noch bis auf diesen Tag der Waldauische Reuter heißt. War er unter der Menge nicht versteckt geblieben, oder hätte das schändliche Vorurtheil der Geburt für seine Thaten gesprochen, längst wär er ein belorbeerter Held, statt daß er itzt ein [illegible] Invalide ist. Für die Gerechtsame seines Herzogs, dem so mancher meyneidige Landsasse den Rücken gekehrt, war sein Blut nicht zu theuer, und auf seiner durch Strapazen abgehärteten Brust ist manche Kugel ohnmächtig abgeprellt. So fährt das blanke Beil von einer hundertjährigen Eiche kraftlos wieder zurück. Der Alte hielt den gewaltigen Thorflügel, machte seinen unterthänigen Bückling, lächelte, sahe Selinden nach, und wünschte glückliche Jagd!

Marquise.

Vierter Gesang.

Marquiſe.

Vierter Geſang.

Und die Jagd trabte, verhüllt in Wolken von Staub über die ſandigten Ebenen; und das flimmernde Gold der Chabraquen und die polirten Pferde-Geſtänge warfen den Strahlen der Sonne blendende Blitze zurück, und glichen mit dem untermiſchten Staube einem fortwallenden dampfenden Feuerklumpen. So gleicht ein Kriegsheer, das im dürren Sommer über öde Sandberge langſam daher zieht, einer fürchterlich aufſteigenden Wetter-Wolke, und ihre im den Flammen der Sonne blitzende Gewehre, ſcheinen dem fernen trügriſchen Auge ein wallendes Feuer-Meer. Philint, der Junker, begeiſtert von der Göttin der Jagd, erhob ſeine melodiſche Stimme, und ſang während des majeſtatiſchen Schritts der Pferde folgendes Jagdlied:

Auf! auf! längst stieg die Göttin-Nacht,
Und Cynthia vom Thron.
Des Berges Spitze gluht; es wacht
Mit uns Aurora schon.

Nun trinkt des raschen Waldmanns Brust
Gesunden Morgen-Thau;
Flieht Weichlichkeit; und wird mit Lust
Im Dienst Dianens grau.

Ihm ist des hellen Hifthornsklang
Entzückte Harmonie.
Er wechselt seinen Wald-Gesang
Mit Welschlands Tönen nie.

Wie trabt er auf dem stolzen Roß
Blutathmend hoch daher!
Und ist im donnernden Geschoß
Der Thiere Jupiter.

Seht, wie sein flammend Auge drohe,
Und Waldungen durchspaht!
Und wo er wandelt, wandelt Todt!
Sind Leichen hingesat!

Wie manchen Ramler, ach! zerschlug
Sein rascher Blitz das Bein!
Sein Donner holte schnell den Flug
Des leichten Rehes ein.

Hat

Hat ihm Diana Glück verliehn;
So ruft der Weidemann
Geſell und Bruder; alle glühn
Und ſtimmen Lieder an;

Und opfern ihr den Runda-Trank;
Es tönen Forſt und Thal!
Dann ſingt den ſchmetternden Geſang
Die Echo noch einmal.

Auf! auf! längſt flieht die Göttin-Nacht
Und Cynthia vom Thron!
Des Berges Spitze glüht; es wacht
Mit uns Aurora ſchon.

Führ uns, Diana! dir ſingt Mann
Und Amazone Heil!
Heil, jedem braven Weidemann!
Der Jagd, uns allen Heil!

Kaum war die Jagd dem nachfolgenden Auge verſchwunden, als **Cunigunde** (denn es war für die groſſe Welt noch ſehr frühe) wieder in ihr warmes Bett kroch; und weil ſie für Unruhe nicht ſchlafen konnte, ein unergründliches Gefäß voll Caffe ſich bringen ließ; und Myriaden Taſſen zum Frühſtück gewaltig einſchlurfte. Bald, ſo ſprach ſie bey ſich ſelbſt: bald wird der tödtende Augenblick für Marquiſen anbrechen. Wie will ich mich freuen, wenn alles ſo geht, wie die Ahndung mir prophezeiht. So freut

sich ein Hof Freund über die Schlinge, die er dem Unschuldigen gelegt hat, der in seinen Augen Favorit ist. Und die Furie Neid, deren giftige Nahrung Unglück ist, hatte sich itzt in der Gestalt eines hündischen Schutzgeistes dem Schatten des Sultans genähert. Sie trat zu ihm, streichelte seinen geistig bestigten Rücken und sprach: Was irrst du hier so müßig unter den Korn-Aehren, geliebter Schatte! Aber nein! Umsonst hast du die glücklichen Gefilde nicht verlassen, und bist auf die Oberwelt zurück gekehrt, wo das Schicksal Verachtung und Unglück in deine Tage geflochten. Nein, werther Schatte, ich kenne deine Bestimmung. Du weißt, wie unbelohnt man deine Treue gelassen, wenn die weichliche Marquise mit Wohlthaten überhäuft ward. Keine rühmlichre That kannst du verrichten, als itzt an sie dich zu rächen. Noch sind wenige Augenblicke; so wird sie mit der fliegenden Jagd hier vorbey streichen. Du verstehst mich. Es wird dir ein leichtes seyn, der Verwegenen das Genick umzudrehen; eben so leicht es nur war, dem geschmeidelten Presto auf ebener Erde den Hals zu brechen. Die Furie, die heute noch viel Ambassaden hatte, verschwand plötzlich, und Sultan stand dumm und Gedankenlos da. Er wankte lange in seinem Entschlusse. Eine solche That schien ihm, der nie barbarisch gewesen, abscheulich. Aber endlich siegte das boshafte Vergnügen zu schaden über jeden bessern Vorsatz; und nun war er im ganzen Ernst darauf bedacht, sich

an

an Marquisen, und wäre es möglich, an alle Lieblingshunde zu rächen. So wankt ein Bösewicht bey dem ersten Vorsatz eines Bubenstücks. Ihn kosten die ersten Schritte zum Laster die gewaltigsten Kämpfe. Er entschliesst sich lange; und immer sieht er auf die beste Bahn der Tugend zurück. Aber endlich siegt die Syrenen-Stimme des Lasters über die sanfte Lockung der Tugend.

Sultan dachte inzwischen bey dem Vorsatz der Marquise zu schaden, gröser als die wütende Feinde unter dem Menschengeschlecht. Er sprach bey sich: Was wäre deinem Schatten mit dem Blute eines Weichlings gedient? Ich will mich rächen; aber die Stimme des vergossnen Bluts soll mir nicht, in das Elysäum nachschreyen. Ich will das Windspiel verunstalten, und ihm höchstens ein Bein brechen. Dies wird genug seyn. Itzt schlich der gräßliche, schadenfrohe Schatte näher nach der Mitte des Kornfeldes, verbarg sich im Dickigt der aufgeschwollnen Aehren, und erwartete sein Opfer. Itzt hört er von weiten das Schnauben der Rosse; und sein geistiges Auge erblickt dampfende Wolken vom Staube. Die fröhliche Jagd galopirte quer vorbey; und er glaubte schon, daß sein Opfer entronnen wäre, als schnell ein gelblichtes Windspiel, leicht wie der Zephir zwischen dem Korn gerade auf ihm zu schlüpfte. Sultan freute sich seines Siegs, und itzt sprang er plötzlich hervor, und schnapte nach ihm — aber umsonst! er schnapte Wind,

Wind, und das Windſpiel war nicht mehr. So hat oft ein Waghals auf Kirchhofen nach einer Menſchengeſtalt geſchlagen, in Wind gehauen, und die Geſtalt vor ſeinen Augen verſchwinden geſehen. Wer war dieſe unſichtbare Hundsgeſtalt? Muſe! Telaps, der Schutzgeiſt von Marquiſen war es. Er, ein getreuer Beſchützer ſeiner Geliebten, hatte das Feld durchſtrichen, und wollte, wo möglich, alle Gefahr von ihr abwenden. Plötzlich kam er unſichtbar zur Marquiſe, und flößte der thieriſch klugen Seele den Vorſatz ein, dieſe Gegend zu meiden. Aber umſonſt! In den Büchern des Schickſals war das Unglück der Marquiſe beſchloſſen, und ſeinen Schluß kann keine Klugheit und kein Schutzgeiſt umſtoſſen.

Die Jagt, welche ihr mitten im Korn Halte gemacht, rathſchlagte nun, ob ſie umkehren, oder das Feld ganz durchſtöbern wollte; und **Selinde**, von deren Befehlen alles abhieng, wandte ſich zu dem Waldmann **Jegrim**. Dieſer antwortete ganz Weidmänniſch alſo: Wenn wir ein Thier in ſeinem Bette überraſchen wollten, ſo wäre freylich ein Kornfeld der unrechte Ort. Dann müßten wir in der Brachigten Gegend nicht den ſtärkſten Dickigt ſcheuen. Aber der ſchlaue, furchtſame Fuchs hat ſein Lager gemeiniglich um dieſe Zeit in Kornfeldern, ſo wie im November in Kohlgärten; und wir werden ihn, denkt mich, eben ſo leicht mit Marquiſen hier [illegible] können, als wenn ein Strick Hunde hoch-

ochlautend das Feld durchſtobern. Marquiſe wird eben
o gut, als ein Jahrelang eingeſperrter Ritter an ſeine Löffel
hm fallen, und ſiegreich ihn hergetragen bringen. Hier iſt
as Lager dieſes leckern Naſchers. Hier ſieht man ſeinen
Wiedergang, ſeine Fehrte und ſeinen Abſprung. Wie müſ-
en quer durchſetzen. Wir bekommen Beute. So der Weis
emänniſche Iſegrim. Und ſchnell gab die Jagd das Zeichen;
Marquiſe flog gleich einem Pfeil durch die wallenden Aehren,
nd verfolgte die Fehrte des Ramlers. Aber, o Muſe! er-
ähle, wenn du für Wehmuth es kannſt, das Schickſal das
ier der armen Marquiſe beſtimmt war. So wie die
Waſſer-Nixe,

Ein blühend Mädchen, ſchlangenfrig im Geſahn,
Mit deren Reiz ſie gern am Ufer ſitzt,
Und deren langes, goldnes Haar
Vom Thau des Waſſer-Gottes Uluſt,
Die oft den kalten Gott der wilden Meere rührte,
Und, weil ein Mädchen oft den Zepter führte,
Den Dreyzack des Neptuns regierte.
Ein Mädchen, deren lieblicher Geſang
Leicht in das Herz des Jünglings drang,
Und ſelbſt Ulyſſen bald verführte,

o wie dieſe Nixe an dem blumigten Ufer ihre najadiſche
Schönheit den vorbeyreiſenden Jünglingen zur Schau legt,
nit ihrer Sirenen-Stimme ſie lockt, und mit Küſſen ſie kirrt;
ber dann, wenn der unerfahrne Jüngling ſeine wollüſtige

Arme

Arme nach ihr ausstreckt, ihn ins Wasser zieht, und ihm unter den Wellen sein Grab giebt, eben so, aber nicht so reizend saß die Seele des Sultans mitten im Korn; und durch ein nachgemachtes Geräusch lockte sie die arme Marquise näher, machte Schlingen aus Kornähren; und Marquise, die wie ein Pfeil daher flog, verwickelte ihren langen, durchsichtigen Fuß, und zerbrach ihn. Minutenlang lag das Windspiel; und der Schmerz war zu groß, als daß er gleich in anhaltenden Tönen hätte ausbrechen sollen. Während dessen wahrte Sultan nicht, auf das gelähmte Windspiel Hohn herab zu lächeln. Wie schön liegt der Adonis von allen Jagdhunden, hier auf dem staubigten Sandfelde! Hier liegst du **Cunigunden**, und auch mir würdiger als auf den weichen Federn. Siege nun weiter, wenn du kannst, über alle treue Hunde, und friß ihnen das Gnaden-Brod weg. Was gilts, ein gelähmter Hund ist kein Favorit mehr. So triumphirt ein Höfling in seinem Herzen, über das Unglück des Lieblings, und sieht in Gedanken ihn von der Höhe gestürzt, und verarmt.

Plötzlich verschwand darauf der Schatte, und wollte wieder ins Elysium unter die glücklichen Seelen der Hunde sich mischen. Aber, als er dem beißenden Cerberus vorbey knorrte, ward er von der dreyköpfigten Wache angehalten. Mercur winkt ihm mit dem Stabe, mit dem er die Schatten über den Styx begleitet, und ihre ewige Wohnung ihnen an-

anweißt. Und der ſchwarze Aufſeher über die Gefilde der Nacht, wo die mordſuchtigen Thiere nach ihrem Tode aufbehalten werden, lockte den Schatten, und wieß ihm, der es gewagt, dem glücklichen Elyſaum zu entſchlüpfen, und noch als Schatte auf der Oberwelt zu quälen, unter den qualvollen Haufen der Thiere ſeinen Platz an. Der Schatte ſchlich furchtſam nach dem Ort ſeiner Beſtimmung, und ward an diamantnen Ketten geſchmiedet, um nie wieder auf die Oberwelt gezaubert zu werden, und Verwüſtung unter dem Hundegeſchlecht anzurichten.

Aber Marquiſe, deren zerſplitterte Knochen itzt bey der geringſten Bewegung ſtechende Schmerzen gebahren, erhob nun ein jämmerlich Geheul. Die Jagd, die Marquiſen aus den Augen verlohren, hörte von weiten die kläglichen Töne, und Bläſſe der Furcht ſaß auf allen Geſichtern. **Philint**, der Junker, ſprengte zuerſt nach der Gegend, wo das Gewinſel ſeinem Ohre entgegen ſchallte. Er fand das Windſpiel. Plötzlich wand er im Gallop um, ſchnitt wie ein Pfeil die elaſtiſche Luft, flog zur Jagdgeſellſchaft zurück und rief auf gut junkriſch: Ventre bleu! Welcher Unſtern muß unſre Jagd heute regieren! Marquiſe liegt halb todt, und krümmt ſich unter den Kornähren; und hohl mich! — Ich will nicht ſchwören — aber hohl mich! Verdamm mich! wenn nicht das Windſpiel das Bein gebrochen. Das Bein gebrochen? frug die ganze Geſellſchaft zu gleicher Zeit, und

itzt

itzt flog ſie hin, die traurige Scene zu ſehen. **Feror**, der Bereiter, faltete ſein ernſthaftes Geſicht, rollte die groſſen blauen Augen mitleidig, und murmelte langſam beym traurigen Anblick ſein Beyleid. **Iſegrim** flog wie der Blitz von dem ſechs Spann hohen Calmuck, betaſtete mit ſeinen nervigten Händen das Bein der zarten Marquiſe; fluchte auf Weidemänniſch dem Unglück, und betheuerte den unbegreiflichen Beinbruch. Das Windſpiel heulte ſehnlich nach Hülfe. **Seline** ließ eine mitleidige Zähre fallen; aber **Selinde**, für Empfindung ſtumm, ſtreichelte die Arme mit ſchweren Herzen; dann ſchrie ſie laut: Ach Marquiſe! die ganze Jagd ſchrie: Ach Marquiſe! und die Echo, die dieſe Gegend bewohnte, wiederholte traurig: Ach Marquiſe!

Marquise.

Fünfter Gesang.

Marquiſe.

Fünfter Geſang.

So wie ein grauſamer Metzger ein unſchuldiges Lamm quer über ſeine dürre Roſinante hängt, ſo hob Iſegrim die Schmerzvolle Marquiſe von der fatalen Stelle, und nahm ſie auf ſeinen zottigten Calmucken. Selinde, nach dem Befehl es geſchehen, empfahl dem Weidemann, dem berüchtigten Galen für kranke Thiere die Cur ihres Lieblings, und frug ihn voll ängſtlicher Sorgfalt, ob er die Heilung der Marquiſe ſich getraue. Gleichwie ein Charlatan auf der belapten Bühne auf den Zähen ſich hebt, räuſpert, und mit ſeinen Patenten und Wurmgläſern in der Hand dem gaffenden Volk ſeine Wundercuren nach der Reihe erzählt, ſo hob ſich Iſegrim itzt in dem roſtigen Steigbügel. Er räuſperte, riß

seine Waidkehle auf, und parentirte, als die Jagd eben früh-
stücken wollte, folgendergestalt:

Kund und zu wissen sey hiermit,
Daß ich die Krankheit vieler Thiere
Durch Pflaster, Balsam und Clystire
Methodice bestritt.
Ich kann von meinen weiten Reisen
Diplomata und Attestata weisen.
Im Würtemberger-Land, wo noch die Jagd was gilt,
Wo jeder Waidemann die Sucht nach Hetzen stillt,
Zeigt ich von allen meinen Curen
Schon trübe Spuhren.
Wenn Sollmann oder Brisant dort
Des feisten Keilers Hiebe fühlten,
Und Hauer schon ihr Eingeweid durchwühlten,
Gab ich dem Keiler erst den Fang — und alsofort
Goß ich in den verletzten Ort
Des Söllmanns, um sein Blut zu stopfen,
Schnell heilende, balsamsche Tropfen.
Acht Tage sah ich kaum vergehn;
So war mein Patient gesund — doch zu verstehn,
Er konnte manchesmal kaum auf drey Beinen gehn.
Inzwischen hatt ich doch den Ruhm erworben:
Sollmann war nicht gestorben.
Mich, den Galenus hulfsbedurftiger Hunde,
Hat das Gestirn in der beglückten Stunde
In dieses Land zurück geschickt.
Wie mancher Hund war seit so vielen Jahren
Längst in das Schatten-Reich gefahren,
Hätt ich ihn nicht dem Schatten Reich entrückt.

Im

Im Jägerhoff kennt mich der ganze Hundeſtall.
Komm ich; ſo tönt der laute Wiederhall
Des bellenden Empfangs durch jene neunzig Fichten,
Die nah' am Jägerhoff das Haupt gen Himmel richten.
Doch, ſchrenket ſich mein eifriges Bemühn
Nicht auf den Jagdhund ein. Nein, meine Medicin
Iſt Stadt und Hof bekannt. Ich diene vielen Gönnern
Meiſt ohne Geld, doch nur den Hundekennern.
Ward meine Kunſt die glücklich practicirt
Nicht längſtens admirirt?
Oft hab ich dem Joli ein Auge gut curirt,
Dem kränklichen Fripon manch Pulver eingerührt,
Manille zweymal accouchirt,
Und alles, alles applicirt,
Was Schmerzen ſtillt, und ſchnell curirt.
Auch du Marquiſe! du! verdankt es deinem Glücke,
Daß meine Hand dich heilen ſoll.
Ein Beinbruch zwar gehört zum widrigſten Geſchicke,
Doch unter meiner Hand geräth er immer wol.

Hier ſchloß **Jegrim** ſeine lange pathetiſche Rede, die nach dem Schlendrian ſeiner Facultät nicht kürzer ma: n durfte. Die Jagd verfügte ſich hierauf mit ſchwerem rzen nach **Selindens** Wohnung. **Selinde** ſaß trau: , und ließ den ſchlaffen Zügel nachläßig hängen. Der ger vergaß die Corbetten, und das Schenkelſpiel; und dete in einem zwar leichten aber gemeinen Schritt, über ſandigte Ebene. Selbſt der Pferdebändiger **Feror**, hieng s Verdruß über das heutige Unglück mit ſchaukelnden

Beinen und Armen, wie ein Poet auf dem Pferde. Der Junker fluchte ſein hol mich! und **Seline** ſah ſich oft mitleidig nach Marquiſen um und rief: Ach du armes Thierchen! Nur der harte **Jſeqrim** ſprach dem Unglück Verachtung zu; zwang ſich zum Witz, und ſchekerte über den unbegreiflichen Beinbruch. So gelangten ſie zu der Wohnung **Selindens**. **Cunigunde** kam mit der frommen, wehmuthigen Miene einer Heuchlerin, und half der Marquiſe vom Pferde. Von ihren redneriſchen Lippen floſſen dieſe Worte des verſtellten Bedauerns. Arme Marquiſe! ach, zu welcher unglücklichen Stunde hat dein Geſtirn dich auf die Jagd geführt. War denn dein Schutzgeiſt heute betrunken, oder war Diana blind, daß ſich beyde in dein Unglück rennen ließen. Armes, armes Thierchen! du beſtes unter allen Windſpielen! du Krone von allen Marquiſen! Ach, ſiehſt du wohl die Thräne, die aus meinem großen bedeutenden Auge auf meine Enveloppe rollt! Könnte dieſe Thräne reden; ſie würde melodiſcher klingen, als die Trauer-Töne der Venus, über den Verluſt ihres Adonis. Ach, daß du das ſüße, durchſichtige, Pfeilſchnelle Bein ſo jämmerlich haſt brechen müſſen! deine Schmerzen müſſen dich ärger peinigen, als der Tod. Wärſt du doch lieber — doch nein, liebe Marquiſe! lebe, und werde, das will ich dir wünſchen, bald wieder geſund, damit du noch lange die Zierde der Hunde und die ſchöne Marquiſe heißen mögeſt.

Die

Diese prächtige Klage heuchelte die falsche **Cunigunde.** Mit solchem feyerlichen Gepräng der Worte beklagt ein falscher Freund gemeiniglich das Unglück seines Freundes. Aber das wahre Mitleid ist nicht geschwätzig. In Empfindung aufgelöst, stamlet es wenige pfündige Worte. Es stockt oft; aber es fühlt das fremde Weh in seiner ganzen Schwere. Eben so fühlten Minette und Fatime die Schmerzen ihrer qualvollen schreyenden Mutter, die **Cunigunde** itzt in **Selindens** Zimmer gebracht hatte. Minette flog zu ihr, leckte die Kranke und seufzte: Ach, Marquise! Fatime stand traurig vor ihr, und ein zitterndes Ach! mehr konnte die Wehmuth nicht stamlen.

Und nun nahte sich der unbarmherzige **Isegrim,** faßte die Patientin methodisch an, trug sie auf das für sie bestimmte Lager, zog Tropfen, Pulver, und viel Instrumente aus seiner gewaltigen Tasche, und schänte unter den erbärmlichsten Winseln der Marquise das Bein. Minette und Fatime wandten die Augen von diesem Anblick. Aber die arme Marquise, die sich von den ersten Schmerzen wieder erholt hatte, rief ihre Kinder zu sich, und voll von Zweifel, ob sie diese höllische Marter überleben werde, machte sie ihr Testament.

Muse, dir ist nichts verborgen. Erzähle, frey von den steifen Regeln eines Bartolus oder Cujacens, den Inhalt dieses hundischen Vermächtnisses.

Lieben Kinder, so ächtzte die matte Marquise. Meine Ahndungen sind erfüllt. Ich sterbe. Ich fühle es. Euch, Kinder, die ihr bey eurem guten Herzen zur List nicht verschlagen genug seyd; mögte ich gern Schätze hinterlassen. Aber ach! nicht so reich wie der sterbende Phylar des Verwalters, kann ich euch nicht einmal ein Schinkenbein vermachen. Haltet es für keinen Widerspruch: ein Lieblings-Hund zu seyn, und arm zu sterben. Die Lieblinge bleiben zwar gemeiniglich nicht arm; aber die treuen Favoriten unter unserm Geschlecht (denn treue Favoriten unter den Menschen lassen sich nicht denken) haben nichts als die Gnade unsrer Gebieter zum Erbtheil. Diese, dennoch manchesmal ein rahres Erbtheil für die Treue, kann ich euch lediglich bey meinem Tode hinterlassen, weil ich gewiß weiß, daß **Selinde** meiner in euch noch späte gedenket. Hier winselte sie dreymal. Aber plötzlich kam vom obersten Aether ihr Schutzgeist Lelaps wieder; er senkte sich auf ihr Haupt, und tröstete die Kranke mit diesen Worten: Erhole dich, arme Marquise! Diana hat dein Winseln gehört; und ehe vier Wochen verstreichen, sollst du mit Pfeilschnellen Füssen wieder über die Ebene fliegen. Keine Jagd soll dir jemals wieder fatal werden. Jeden Ramler, dessen Fährte du spührst, sollst du überholen, kein Sultan soll dich bezaubern, und kein Dorfhund dich anbellen. Aber Unsterblichkeit soll hier schon dein Leben bezeichnen. Die große Diana hat die Fama

und

nd mich zu Gesandten dieser Unsterblichkeit gemacht. Ich
ll dir, du Märterin der Jagd, verkündigen, daß dein
Name heute mit goldenen Buchstaben, in das Buch der
Gestirne von ihrer Schwester Urania geschrieben worden,
aß du nach deinem Tode ein neues Gestirn werden sollst,
elches man den Hunds-Cometen nennen wird. Wie man-
her Whiston, so fuhr der Genius fort, wird über diese Er-
scheinung den Kopf sich zubrechen. Zu wie vielen Märchen
nd Weiberprophezeihungen wird sein weitschweifigter Dunst-
reis Anlaß geben! Wie mancher fromme Pedant wird aus
ihm Krieg und theure Zeit, und wie manches keichende
Mütterchen Uneinigkeit im Ehstand prophezeihen. Aber
lebe noch lange! Er sagt es, und verschwand.

Die Fama verfügte sich inzwischen auf Befehl der Diana zu dem Dichter, der Marquisen in seinem Gedichte verewigen sollte. Sie traf ihn, ob er gleich nur sparsam gefüttert wird, doch nicht fünf Treppen hoch unter dem Dach an. Vor seinem einsamen Zimmer, aus welchem er zuweilen die lachenden Aussichten der Natur copirt, und seine Begeistrung holt, saß, aus Mangel eines Bedienten, (ein Zeichen der poetischen Dürftigkeit) die Satyre in einem abgeschabten grauen Livrey-Rock. Ihr Bedienten-Amt war, den Narren und Schwätzern den Eingang zu verwehren, und nur die sparsamen Freunde einzulassen, die mit dem lachenden Witz ein edles Herz verbinden; oder auch, wenn

das Hypochonder, das nicht fabelhafte Alp, gleich einem Gespenst unsichtbar durch das Schlüsselloch schlüpft, und sich auf die Brust des Dichters schwerfällig herabsenkt, durch witziges Lachen es zu bannen, und seinen giftigen Einfluß minder schädlich zu machen. Die Fama, besorgt, den kränklichen Dichter in ihrem Götterglanz zu überraschen, nahm die Gestalt seines Freundes Hyacinthus an. In der Gestalt dieses schlanken, blendfarbigten Hyacinthus, des Lieblings der Musen, in dessen Seele die ganze Harmonie des Orpheus wohnt, nahte sie sich dem Dichter, vertraute selbigem die Geschichte des Windspiels, und befahl ihm, den Beyfall der Marquise zu besingen, und den Liebling Selinde zu verewigen, denn

So lange noch die reizende Selinde
Die Welt, den Hof und uns entzückt,
So lange man noch ohne Sünde
Sich vor des Lieblings Stolz tief unterthänig bückt,
Und in Gedanken lacht, und auf die Stelle blickt,
Wo, hätt es dem Verdienst an Ahnen statt geglückt,
Manch Ordensband, und mancher Junker stünde.
So lang ein Windspiel noch Pfeilschnell das Feld durchstreichet,
Und eines Rammlers Fährte kennt,
Und wenn die ganze Jagd ihn einzuholen keuchet,
Den Rammler glücklich überrennt;
So lange noch, den Wollust zu nähren,
Der Jüngling selbst den Forst durchirrt,
Und Hasen fängt, — so lange wird
Auch dieses Windspiels Ruhm, Verdienst und Name wahren.

Roman-

Romanzen.

Erste Romanze.

Der in dem blutigen und muthigen Treffen

bey Rosbach,

den 5ten November, 1757. verwundete

und von seiner gnädigen Frau Mama beweinte

Junker Hans

aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwaben-Land
Sollt nach des Vaters Willen
Einst rühmlich im Soldaten-Stand
Den Durst nach Ehre stillen.

Die

Die Poſt erſcholl: Der Krieg iſt nah!
Hans, der nach Ehre ſtrebte,
Zog hin, es ſchrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schweſter bebte.

Bey ſeines Kraiſes Contingent
Stieg er zum Lieutnant plötzlich;
Und prügelte beym Element!
Den Musquetier entſetzlich.

Nach Sachſen gieng der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu ſchauen;
Doch ihm und manchem Schwaben ſchlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter iſt die große Schlacht,
Als daß man ſie beſchreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habt ein Herz im Leibe!

Doch alle wurden blind und taub
Für Müllers Höllenſchlünden,
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Rosbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf den Hacken;
Er ſpaltete des Junkers Zopf,
Und ſchlitzt' ihm beyde Backen.

Schießt, rief er: Burſche, nur nicht mehr,
Sonſt ſterbt ihr ſonder Zweifel.
Und zitternd warfen ſie Gewehr,
Und Schnabſack zu dem Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hieng ſchief,
Der Backe war zerſchnitten.

Er kam, es ſey dem Himmel Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Caffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach Hänsgen! rief ihr blaſſer Mund;
Ach! war der Schweſter Schreyen.
Ach! heulte ſelbſt der Hünerhund,
Und Jäger und Laquayen.

Der Vater rief: ſchon wieder da!
Wie, Junge! ſo zerfetzet?
Doch, ſo viel wie bey Pultava
Hats dort wol nicht geſetzet.

Dein Wunder hätteſt du geſehn!
Es zeigens meine Wunden;
Drey Tage ſah ich faſt vergehn,
Eh man mich erſt verbunden.

Ach! was wird Fräulein Roſamund
Zu dem Geſichte ſagen!
Wird deine Tante wol itzund
Sie dir zu geben wagen?

So

So klagt die gnädige Mama;
Nehmt, Mutter! dies zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen!

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muß euer Söhngen lernen.
Wißt: euer Landgut ist die Welt,
Soll er sich hier entfernen?

Was soll sich Fritzgen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schläft euer Junkerchen gesund,
Und kann er mit Ergötzen
Die Bauern und den Hunerhund
Nur recht in Athem setzen.

Ein Held zu seyn erfordert Muth,
Und kostet oft das Leben.
Doch bürstet euer Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze stellen,
Hol im Galop den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch,

ch, ſoll er ja auf kurze Friſt
i Hauſe ſich entfernen:
ict ihn am nächſten Hof, und wißt:
t kann er Mores lernen.

Damen zeigen ihm die Spuhr
ant und feiner Sitten;
n hier wird von der Landfigur
Ueberreſt gelitten.

um gnäd'ge Mütter, denket ja
adlicher und gröſſer;
ſt gehts, wie Hanſens Frau Mama,
allen auch nicht beſſer.

Zwote Romanze.

So schreckliche als blutige Geschichte

von einem

durch Husaren entweihten

Nonnen-Kloster.

Ihr lieben Leute, höret zu,
Was sich hat zugetragen
In einem Kloster, — als in Ruh
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger schnarchten sehr,
Und träumten, was im Wachen
Bey keuschen Nonnen Sünde wär:
Entzückend schöne Sachen!

Ach, da recht eine ganze Schaar
Husaren vor der Pforte,
Und fluchten arg: — denn kein Husar
Flucht höflich, süße Worte.

Man hatte, war der Lerm gleich nah,
Den Lerm doch nicht erhöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Ihr Nachtgebäter geleeret.

Im Hemd, das Licht in einer Hand,
Den Nachttopf in der andern,
Sah man sie halb schon ohn Verstand,
Durch alle Zellen wandern.

Ach, schrie sie: Kinder, Räuber sind
Im Kloster angekommen.
Steht auf! ach rettet euch geschwind! —
Die Röcke mitgenommen!

Daß es dem heilgen Franz erbarm!
Wer hilft nun diesen Kindern? —
Die stieß den Kopf, die schramm̃t den Arm,
Und die fiel auf den Hindern.

Die hielt den Rock mit fester Hand,
Vergaß, sich zu bedecken;
Die nahm ein Beinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ein junger Mönch, der Beichtiger
Viel trostbedurftiger Nonnen,
Der, wenn auch jede trostlos wär,
Durch Zuspruch sie gewonnen;

Der hatte Clarchen diese Nacht
Viel Tröstung zugesprochen;
Und war voll Angst in Clarchens Tracht
Ist unters Bett gekrochen.

Indeß erstieg man wie der Blitz
Der Mauer hohe Zinnen;
Husaren waren im Besitz
Von keuschen Vestalinnen.

Wie, wenn ins stille Taubenhaus
Der Marder diebisch schleichet,
Des Räubers Stirn', von Mordsucht kraus,
Die Täubchen schnell verscheuchet;

Sie flistern, sich mit Ungestuhm
Vom Räuber loß zu machen,
Sie fliegen dumm, und fliegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen-Schaar
Beym Anblick rauher Bärte,
Und jede floh, und keine war
Da frey, wohin sie kehrte.

Die kroch in Keller, und mit Ach!
Sprang Julchen in den Garten.
Ach! Schwestern! keine springe nach,
Seht wie dort Räuber warten.

Ein Nönnchen, das oft Nächte lang
Einsam im Bette stöhnte,
Und immer vor Casteyen bang,
Sich gern nach Räubern sehnte;

Lief, als die Domina noch rief!
Ach! heiliger Franz erbarme
Dich deiner Schafgen! — ach das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die schöne Beute fest,
Trug sie in ihre Celle;
Und nahm den kleinen Ueberrest
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Ein Reitknecht, der ins fünfte Jahr
n Veſtung und im Lager
epte von ſeinem Hauptmann war,
erhuhlte wie er, und hager;

og blind ſein Leoß, und griff und hielt,
Denn faſt wär ſie entronnen,)
n hagres Weib, das keucht und ſchielt,
ie Domina der Nonnen.

Doch ſeht die keuſche Domina
n Küchenmeſſer faſſen.
ie ſprach: So ſtarb Lucretia;
o will ich auch erblaſſen.

Den welken Leib durchſtieß die Hand:
ie blutete; voll Schmerzen
ank ſie voll Ohnmacht in den Sand,
nd ſtarb mit keuſchem Herzen.

Die Schweſtern brachten ſie zur Ruh,
nd ſangen Klagelieder,
nd ſangen: Domina, wie du,
ſtirbt ſich keine wieder.

Dritte Romanze.

Elvin,

eine Thränenwerthe Nachricht,

von dem Schicksale des nach der Vorschrift

weiland

Benjamin Neukirchs

henkermäßig verliebten Schäfers.

Der schönste Schäfer auf der Flure,
Elvin, der achtzehn Sommer zählte,
Und dem kein Reichthum der Natur,
Nur bloß das Glück der Liebe fehlte;

Elvin sah einst am nächsten Teich
Des Dorfes schönste Hirtin stehen,
Er ward gerührt; beschloß zugleich,
Um ihre Gegengunst zu flehen.

Die Schöne sieh. Vielleicht um Scherz!
Was thut Elvin? — Der wird nun klagen!
O nein; der Schäfer hat ein Herz,
Ihr morgen seine Glut zu sagen.

Er

Er hielt, was er ſich vorgeſetzt,
Rand Galathe bey ihren Heerden,
Und ſprach, wie Reimer noch wol jetzt
Im Ton des Neukirchs ſprechen werden.

Er ſprach von Flammen, Glut und Brand,
Und hatt ihr ſo viel vorgeſchworen,
Daß er zuletzt halb den Verſtand
Bey Flammen, Brand und Glut verlohren.

Sie, ſpröde von Natur, und jetzt
Noch ſpröder durch des Hirten Klagen,
Gebot: die Glut, die ihn erhitzt,
Nur andern Schönen anzutragen.

Ja, ſprach er: Stolze Schäferin!
Ich will dich und die Liebe haſſen,
So wahr ich jung, ſo wahr Elyin
Zu reich iſt, ſich verſchmähn zu laſſen.

Ich will — es ſoll die ganze Flur
Einſt von Elymens Schickſal ſprechen,
Ich will die Liebe, die Natur,
Mich ſelbſt gewaltig an mir rächen.

Ihr Schäfer! iſt für ihn kein Rath?
Heißt dem Verzweifelten doch rathen!
Umſonſt! der Arme gieng und that
Was ehmals Neukirchs Schäfer thaten.

Er gieng tief in den Wald hinein,
Und ſprach: Ihr Wälder und ihr Wieſen,
Sagt, wenn ich nicht mehr werde ſeyn,
Jetzt ſtirbt kein Schäfer wie vor dieſen.

Er stillte noch vor seinem Tod
Den heißen Durst beym nächsten Teiche,
Verzehrte noch sein Morgenbrodt,
Und hieng sich drauf an einer Eiche.

So ward der zärtliche Elpin
Das Opfer einer spröden Schönen.
Nach hört man jeden Schäfer ihn
Bedauren, Galathe verhöhnen.

Die ihr um spröde Mädchen werbt,
O spiegelt euch an dieser Leiche!
Sorgt, daß ihr nicht am Eichbaum sterbt,
Nicht durch den Dolch, auch nicht im Teiche.

Zieht auch mit Mars nicht in den Streit,
Verzweifelnd euch dem Tod zu weihen,
Und kriecht nicht in die Einsamkeit,
Dort eure Liebe zu casteyen.

Doch, großes Glück! Solch zärtlich Herz
Zählt man jetzt unter die Gedichte;
Und nun giebt der verliebte Schmerz
Nur selten Stoff zur Mordgeschichte.

Vier-

Vierte Romanze.

Zuverläßige Geſchichte

von einem

in der Hitze der Begeiſterung

mit einem Federmeſſer

ſich ſelbſt geblendeten Dichter,

nebſt einem angehängten wohlmeynenden

Warnungs-Mittel.

Ein Geiſt, den man ſchon viele Jahre
Gedruckt bey Käſekrämern fand,
Der bey dem Altar und der Bahre
Im Sold als Tagelöhner ſtand;

Verſtieg ſich, weil er viel geſchmieret,
Zur Epopee, zum Trauerſpiel,
Und ſang, wie's Dichtern iſt gebühret,
Auch in Hexametern ſehr viel.

Zwar trafen ſchreckliche Gerichte
Der ſtrengen Tadel ſeinen Witz;
Es donnerte auf die Gedichte,
In jede Zeile fuhr ein Blitz.

Vom Tadel wund, gieng es dem Sänger
Wie dem, den die Tarantel sticht;
Der tanzet heftiger und länger,
Der schrieb ein längeres Gedicht.

Durch Wunder, Galgen, Schwerdt, und Räder
Hat er das Mitleid oft erweckt;
Denn in den Fingern und der Feder
Saß ihm Begeistrung und Affect.

Itzt, da die Heldin seiner Bühne
Wie sichs gebührt, Affecten-voll,
Mit einer Furienden-Miene
Die Haare sich ausraufen soll;

Itzt, itzt wird sein Affect auch größer —
Der Kiel wird stumpf — er nimmt voll Wuth
Sein ungeheures Federmesser —
Und die Begeisterung will Blut!

Der Stahl, geschärft auf blankem Leder,
Fuhr aus der Scheide wild heraus,
Fuhr durch die Nase von der Feder,
Von dort ins Aug', und stieß es aus.

Laß dies Exempel viele rühren,
Mein dichterreiches Vaterland! —
O habt, kein Auge zu verlieren,
Affect im Kopf, nicht in der Hand.

Fünfte Romanze.

Wahrhafte Geſchichte,

von dem

Ende eines geplagten Ehemanns,

der ſich zu Hamburg,

den letzten Jenner, 1759.

auf ſeinem Boden, an der Spitze des Dachſtuhls,

eigenhändig erhieng;

allen ſeinen

noch lebenden Mitbrüdern

zur Warnung aufgeſetzt.

Ach! hört mit Furcht und Grauen
Ihr guten Männer an,
Wozu die Wuth der Frauen
Euch alle reizen kann.

Glaubt nicht, daß ihr auf Erden
Stets euren Himmel habt,
Wenn euch bey viel Beſchwerden
Der Kuß der Schönen labt.

Quält

Quält in dem Weltgetümmel
Den Mann des Ehstands Pflicht:
So glaubt, der gute Himmel
Schließ seine Ehe nicht;

So glaubt, er kaufte theuer
Den kurzen Zeitvertreib:
So glaubt, zum Fegefeuer
Ward ihm sein liebes Weib.

Dann kennt er ohne Zweifel
Die Hölle ganz genau:
Denn mehr als sieben Teufel
Quält eine böse Frau.

In Ehprüfungsstunden
Hat mancher Hahnrey oft
Beym Trost, den er empfunden,
Auf Rache mit gehofft.

Er dacht' an seine Brüder,
Und an der Ehe Lauf,
Und setzte manchem wieder
Zwölfendige Hörner auf.

Drum nehmt, geplagte Männer,
Geduld und Tröstung wahr:
Zankt eure Frau im Jenner,
Zankt ihr im Februar.

Hat sie im Merz von Ränken
Das sterre Köpfgen voll;
Greift im April zu Schwenken,
Und macht im May sie toll.

So

So ſtandhaft wechſelt immer;
Merkt dieſen treuen Rath:
Thut nie, was einſtens ſchlimmer
Ein armer Ehmann that.

Er, der bey grauen Haaren
Ein raſches Mädchen nahm,
Und nunmehr ſchnell erfahren,
Wie man zu Hörnern kam;

Er glaubte, da zur Rache
Sein Alter ihn gelahmt,
Es ſey ſein ſchoner Drache
Durch Schmeicheln leicht gezähmt.

Allein, wie grimmig flogen
Nicht oft dem armen Tropf,
Der ſchrecklich ſich betrogen,
Die Schlüſſel nach dem Kopf.

Sie drehte, er muſste fliegen,
Und kommen, wenn ſie rief,
Und unterm Stuhle kriechen,
Saß ihr das Kopfzeug ſchief.

Zehn ſcharfe Nägel fuhren
Ihm öfters durch den Bart,
Und hinterließen Spuhren
Von ihrer Gegenwart.

Ernſt, ſchrecklich alls zu ſagen!
Wollt' er das erſtemal
Zu widerſprechen wagen,
Da ſah er ſeine Qual.

Mir,

Mir, rief ſie: mir zu wehren!
Und ich, ich ſchwiege ſtill?
Dem Wunder ſollſt du hören.
Ein Wort iſt gnug: ich will!

Schon flammten ihre Blicke;
Ein Wörtchen ſprach er nur,
Als ſchnell in die Perruque
Glas und Pantenjel fuhr.

Er ſchwieg, und lief verzaget
Fünf Treppen unters Dach;
Da hat er viel geklaget —
Du Muſe, klag' ihm nach.

„Ach! iſt ein Mann auf Erden
„Wol ſo geplagt als du?
„Erſt muß ich Hahnrey werden,
„Dann Prügel noch dazu!

Er dachte drauf mit Schmerzen
An alle ſeine Noth,
Und fühlte Wuth im Herzen,
Und knirſcht', und rief den Tod.

Der Tod, der ungebeten
Oft kömmt mit Ungeſtühm,
Kroch doch in dieſen Nöthen
Nicht unters Dach zu ihm.

Und weil er nicht gekommen,
So hat er wehmuths-voll
Gar den Entſchluß genommen,
Den keiner nehmen ſoll.

„Der, welcher ſich erhenket,
„Schlöft er, fühlt kurze Pein.
„Mein Weib, wenn man's bedenket,
„Wird ſtets mein Henker ſeyn.

„Was acht ich denn der Qualen
„Von einem Augenblick?
„Da ſchon zu tauſendmalen —
„Komm her, geliebter Strick!

Es war der letzte Jenner
Als ſich der Geck erhieng,
Und für geplagte Männer
Die Märterkron empfing.

Sechste Romanze.

Glaubwürdige Nachricht

von dem Leben, dem Schicksale, und dem Tode

eines berühmten

Marionetten-Spielers,

allen Marionetten-Kennern und Liebhabern

zur Erinnerung und Bezeugung ihres herzlichen Mitleids

getreulich aufgezeichnet und verfasset.

Ein Aftorheld der deutschen Bühne,
Sein Name thut nichts zum Verstand,
War mit den Musen sehr verwand,
So sehr als Scarrons Roquebrune.

Er, beym Held **Kuniger** ein Stuzer,
Und lange Narr beym Narren **Schuch**,
War, für Talente fast ein Fluch,
Beym Meister **Koch** erst Lichterputzer.

Doch

och endlich glänzten seine Gaben
y dir, verfaulter Reibehand!
n Kunstpferd hat so viel Verstand,
wir an ihm bewundert haben.

war, Parterr und Loge fühlte,
s Schwein in dem verlohrnen Sohn.
ßt auch, daß er als Knabe schon
des Tobias Hündgen spielte.

war Marquis in Capriolen,
t brav wie Arlequin geschmaust,
nnt auch als Teufel, in dem Faust,
n Doctor Teufelmäßig holen.

ie witzig er nicht in dem Wilden*
n Einfall mit der Pritsche traf!
Cid gab er die Maulschell brav,
d focht kunstmäßig in Sinilden.**

och kennt ein großer Geist auch Gränzen?
e mancher ist Original,
d will aus Ehrsucht auf einmal
einer fremden Sphäre glänzen.

Er

* Arlequin le Sauvage von de l'Isle.

** Sancio und Sinilde, ein aus einer Oper verfertigtes Stück.

Er denn, ſelbſt ewig Marjonette,
Ward Marjonetten Principal,
Sah Jahrmärkte, Meß und Corneval,
Viel Dörfer, klein und große Städte.

Ein Bierfaß diente ſeiner Bühne
Zur Stütze, öfters auch zum Thron,
Auf dem der König Agamon*
Wie ſichs gebührt, am Draht erſchiene.

Oft ließ er manchem im Vertrauen,
Wie ſchrecklich der Trojaniſche Brand
Durch Coloſſonen entſtand,
Und den ** Trojaniſchen Eſel ſchauen.

In ** war ſein Fall beſchloſſen!
Den Muſen iſt ſeit langer Zeit
Ein ewger Tempel hier geweiht,
Den Bachus ja nur eingeſchloſſen.

Er nahm von ſeinem Schiebekarren
Aus einem Kaſten voller Schmutz,
Den Bauer und den Scaramutz,
Die Princeßin und ihren Narren.

Er

* Agamon. So ward von ihm Agamemnon genannt.

** Trojaniſcher Eſel hieß in ſeiner Sprache das Trojaniſche Pferd.

Drey Tage mußt er ſich verſäumen;
Denn wißt: es hatte kein Acteur
Dem Fahren Kopf und Füſſe mehr;
Selbſt die Princeßin mußt' er leimen.

Doch ſeht: auf einem dürren Schimmel
Trompetet er nun durch die Stadt;
Und allen Pöbel, den ſie hat,
Sieht man jetzt gaffend im Getümmel.

Er ſchrie: „Es ſey kund und zu wiſſen!
Mit Obrigkeits Permißion
Wird eine Haupt- und Staatsaction
Heut vorgeſtellt — Hanswurſt wird ſchließen.

Pantſe ſoll euch alle rühren;
Man führet ſie zum Opfer hin.
Es wird ſich auch der Arlequin
Beſonders luſtig diſtinguiren.

Um fünf Uhr, wenn in groſſen Städten
Das Schauſpiel ſeinen Buſch aufſetzt,
Und die Vernünftigen ergötzt,
Indeß Matron und Schwärmer beten;

Sieht man den Pöbel in Caroſſen,
Und den zu Fuß in groſſer Zahl,
In einem niedrig dunklen Saal
Vor Marjonetten hingegoſſen.

Doch nun entwickelt sich der Knoten
Von meiner Mordgeschichte bald.
O hört nur mit wie viel Gewalt
Besoffene Studenten drohten!

Banise schien den Musen theuer.
Man bot für sie den halben Satz —
Man widerstritt, sie machten Platz;
Man schimpfte, alles kam in Feuer.

Held Raufbold, den man stark touchiret,
Grif mit dem Degen in der Hand
Den Schauplatz an, schlug was er fand,
Und ward getreulich secundiret.

Wie Don Quichott die Marjonetten
Des Meister Peters grausam schlug,
Acteurs zerfetzte, Mohren zug,
Um Melisandern zu erretten:

So drangen zehn Studenten-Degen
Hier grimmig ins Theater ein;
Der hieb den Arlequin ins Bein,
Und warf ihm Chaumigrem entgegen;

Der fiel Banisen in die Haare,
Die kaum ihr hölzern Mäulchen schloß,
Aus dem ein Schwanen-Liedgen floß:
Alles: Sollen nun die grünen Jahre!

Wie

fürchterlich! die Degen blinken;
chnell iſt jeder Mord vollbracht!
ſah in ewig finſtre Nacht
, und Bühn und alles ſinken.

ſeufzte, nach zween Augenblicken
um verwayſte Principal:
rauſam ſich zu meiner Qual
n Roderichs Gedanken ſchicken!

war vor einer Viertelſtunde
Herr von einer Monarchie;
hab ich nichts, und geh wie ſie,
wie mein Arlequin zu Grunde.

uf ſieht er unter den Ruinen
ſens ſcharfen Opferſtahl.
n, ſpricht er: Du ſollſt meiner Qual
ne der Dolch dem Cato, dienen!

Allein,

Meiſter Peter, deſſen Marjonetten Bude der tapfre Don Quichotte in ein Chaos verwandelt hatte, ſeufzte eben ſo, und erinnerte ſich dieſer Worte des Don Roderichs: Geſtern war ich König von ganz Spanien, und heute habe ich keinen Daumen breit Land mehr.

Allein, indem er recht bedenket,
Sein nahes Ende, das ihm droht,
Sey kein Comödianten Tod:
Nicht der, wenn ſich Hanswurſt erhenket:

So dünkt ihm doch das Leben lieber;
Er gieng, zumal bey feſter Hand,
Und bey noch feſterem Verſtand,
Er gieng und ſtarb als Karrenſchieber.

Scherzhafte Briefe.

Erſter Brief.

Mein lieber Freund!

Zu Ihrer Strafe will ich ſo boshaft ſeyn, und Ihnen die geheimen Gedanken meines Herzens eröffnen. Zittern Sie, wenn dieſelben nicht zu Ihrem Vergnügen ausſchlagen. Wiſſen Sie, was während der lieben langen Zeit, da Sie die Leute zu todte curiren, von Ihnen gedacht habe? Nichts, das ſeyn Sie verſichert. „Sie muſſen eben ſo

„schlechte Briefe schreiben, als Sie Recepte schreiben.“ Sehen Sie, das habe ich gedacht, und das denke ich noch. Würden Sie sonst wohl so lange Anstand genommen haben, mich mit einem Briefe zu erfreuen, wenn Sie ein gut Gewissen hätten? Glauben Sie: ich würde es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie gleich nicht so zierlich schrieben als Ihr Celsus. Aber das lateinische Sprüchelchen: Si tacuisses &c. treiben Sie, mein lieber faulec Freund, in diesem Falle zu weit. Wollte der Himmel, Sie hätten es bey Ihrer ganzen Wissenschaft so weit getrieben. Denn schlechte Recepte schreiben Sie, das ist ausgemacht. Warum wurde man Sie sonst so ruhig haben von S** reisen lassen. Ich kenne dort keinen Menschen, der Ihnen beym Abschiede den Ernst ausgerissen hätte.

Man konnte, da du giengst, sich warlich nicht verschlimmern;
Wer wird sich überdem um Aerzte viel bekümmern,
Die meistentheils bey Stolz und Wind
Des Todes Accoucheurs sind.
Freund, unsernthalben magst du reisen!
Der Wenden Mägen sind von Eisen, —
Ja stärker wenigstens, als ihre Klümpe sind;
Und solche Mägen helfen sich geschwind.

Ich wüßte nicht, was Sie, mein Herr, mit Ihren elenden Recepten die Apotheken einer Stadt noch hätten anfüllen wollen, worinn ohnedem so viele brave und erfahrne

Aerzte

gte zeithero gute Muße gehabt haben. Aber dem Him-
ſey Dank! itzt ſind Sie fort: und wenn ich nur bos-
genug ſeyn könnte, ſo würde ich allen Ihren Patien-
en Z** eine eiſerne Geſundheit wünſchen. Doch es iſt
Glück, daß Sie den erſten Rang unter meinen Freun-
einnehmen; und wenn ich überdem bedenke, daß wir
leicht auf beſtändig von einander getrennt ſind; ſo kann
für lauter zärtliches Gefühl Ihnen nichts als alles Gutes
nſchen. Ich werde wechſelweis bald ſchwermüthig, bald
geräumt, wenn ich mich der vergnügten Augenblicke er-
ere, die ich in Ihrem Umgange genoſſen. In der That
e ich mir auch von Ihnen lieber ein Glas Punſch, als
Glas ſtärkendes Elixir reichen laſſen.

O Punſch, die Zunge wird zur Seele,
Und fühlt im Geiſt, dich Götter Trank,
Sie ſinget dem Erfinder Dank.
Er hatte mehr als eine Menſchen-Seele.

Es gab einſt im Olymp, und deſſen größten Saal
Den Göttern, ſelbſt mit ihren Frauen,
Der Vater Jovs ein prächtig Mahl.
Gott Ganymed, Jovs erſter Kellermeiſter,
Und im Olymp ein lüſterner Lucull,
Erfand, und jeder Gott ward mit ihm zum Lucull,
Den beſten Nectar großer Geiſter.

Sie

Sie saßen kaum in ihrem Zirkel da,
Als man den größten Napf aus des Olympus Küche
Voll aromatischer Gerüche
Im Saale hoch her dampfen sah.
Es dampfte Punsch aus ihm; man pflanzt dem Zevs zur Rechten
Die Schaale; — Schlurfend probt der Gott den neuen Trank,
Und alle probten ihn, und alle riefen: Dank,
Dank sey dem Ganymed! Ihr Götter zecht! — Sie zechten!
Die Hand des Pans, der gern in Weiden sitzt,
Bald eine Flöte bohrt, bald einen Rechen schnitzt;
Durch den gelehrt, der Schäfer wenn er weidet
Ein Körbchen flicht, und bunte Stäbe schneidet,
Die Hand des Pans war die geschickte Hand,
Die zu dem Punsch den Löffel erst erfand.
Der Ziegenfüßge Gott, der bey der Arbeit glühte,
Genoß, wie sichs gebührt, den festlich frohen Tag,
Und soff, wenn man es ja von Göttern sagen mag,
Soff tapfer, bis er glühte.
Der alte Zevs, wie gierig schlurft er nicht!
Er zechte sich die Runzeln vom Gesicht:
Die Blitze sanken bald dem starken Gott der Götter
Ohnmächtig aus der Hand. Stumm waren alle Wetter. --
Ist, o Semele, sollte sich
Dein donnernder Amant entschließen.
Welch eine Narrheit reizte dich,
Ihn nur als Donner zu genießen.
Nicht Juno, wie die Sage spricht,
Dein Verwitz, der nach allem geizte
Was Zevs besaß, der war es, der dich reizte;
Und welche Schöne reizt er nicht.

Frau

au Venus trank aus einem Deckel-Glaſe,
d neben ihr, ſaß, ihr zum Hohn,
r ruſigter Gemahl, der Juno lahmer Sohn;
e trinkt und zupft den Hahnrey bey der Naſe.
er Schmiede-Gott hieß dieſes Spaß;
nahm das allergröſte Glas,
nd goß mit einer Schmiede-Seele,
en edlen Punſch in ſeine weite Kehle.
ott Amor ſchmieget ſchalkhaft itzt
ich an der Mutter vollen Buſen,
rinkt, ſpannt die Sehn, zielt, trifft und ritzt
halia dich, Wollüſtigſte der Muſen.
Sie blutete dein weiches Herz,
u fühlteſt den verliebten Schmerz,
nd ſcherzteſt feuriger und freyer.
u goſſeſt ſelbſt, ſeit Amor dich entbrannt,
er unentweihten Wolluſt Feuer
n Dichter, die vorher nicht der Olymp gekannt;
s ſangen drauf in Reim' und ohne Reime
Die Utze, Roſt und Gleime.

Der wilde Mars trank ſeinen Punſch in Ruh,
Und ſah dem Streit der ſtolzen Nymfen,
Die ihre Naſ' um einen Aepfel rumpfen,
Und für der Schönheit Preis recht Gottermäßig ſchimpfen,
Mit heitrer Miene zu.
Er ſchnaubte nicht nach Krieg und Blut;
Die Ruhe war ihm lieb, ſein Punſch ſchmeckt ihm zu
gut —
Er ließ die Erdbewohner zanken,
Und ſetzte keinem den Gedanken

Von

Von Weltverwüſten ein.
Er dachte: Schmeckte nur der Wein
Euch Herren, wie der Punſch nur ſchmecket,
Ihr würdet alle ruhig ſeyn.
Man trank; ſie hörten auf ſich weiter zu entzweyn.

O großer Mars, Gott, der die Welten ſchrecket,
O brächteſt du noch oft die Zeit beym Punſche zu;
So wär vielleicht itzt auf der Erde Ruh.
Iſt dies Getränk im Himmel ausgeſtorben?
Sprich, oder ſind vielleicht denn gar
Nun leider ſchon ins dritte Jahr
Citron und Arrac ganz verdorben!
Ja ja, man zecht in dem Olymp nicht mehr.
Denn Mars, du nährest allzu ſehr
Den wilden Haß der aufgebrachten Fürſten,
Die mehr nach Blut als du nach Punſche dürſten.
Dies in Parentheſi. Der Mundſchenk Ganymed
Beſorgte ſchon die viermal zwölfte Kumme.
Denk, lieber L** welche Summe!
Bedenk wie manches Glas in eine Kumme gehe!
Hätt ich mit zum Olymp gehöret,
Ich hätte für mein Theil allein
Zwey ganze Kummen ausgeleeret.
Zwey Kummen? — Mit Erlaubniß! Nein!
Die Lüge war auch gar nicht fein.
Genug ich hätte ſchon, auch ohne, daß man zählet,
Mich wie der beſte Gott gelabt,
Und allemal das größte Glas gewählet,
Und wenn ich es geleert, ſchon wieder Durſt gehabt.

Die Götter und der Götter Frauen,
Nur Bachus nicht, die zechten alle brav.
Dem Trauben-Gott mißfiel dies neue Brauen,
Es war ein Schimpf, der seinen Weinberg traf.
Silen und er, unsterblich groß in Trinken,
Verschmähten Punsch, und dürsteten nach Wein,
Und blieben unberauscht, und keinen sah man sinken,
Und keinen Evoe! mit schwerer Zunge schreyn.
Allein, Mercur sucht ihren Gram zu stillen;
Und wen gewinnt nicht seine List,
Da er nach aller Götter Willen,
Der schlausten Ränke Schutzgott ist.
Er sprach: Ihr Götter welche Freude!
Dem Säufer Ganymed zum Neide,
Hab' ich ein neu Getränk erdacht.
Von Wasser nicht, nein, Bachus, glaube,
Von deiner besten herbsten Traube
Die roth geblutet hat, wird dieser Trank gemacht.*
Nun, weil du Wein gebrauchst, schrie Bachus ihm entgegen,
So trink ich mit. — Silen, was sagst du? — Wein-
netwegen!

Allein, wohin verirr' ich mich?
Dir L** wollt ich kurz des Punsches Ursprung sagen,
Und Freund, ich quäle dich.
Jedoch, so gehts in unsern Tagen;
Wir Dichter sind darzu gemacht,
Daß wir so manchen Leser plagen,
Der niemals gleich mit uns gedacht.

Es

* Bischoff.

Es siehet überdem der Dichter,
Der zu viel Hypocrene säuft,
Oft viele närrische Gesichter,
Die er selbst nüchtern kaum begreift.
Es sey! Und sollt ich dich auch ganze Stunden plagen!
Denn Freund, ich seh dirs an, du willst gelehrt mich fragen:
Wie ward der Punsch, den Ganymed erfand,
Den Erdbewohnern denn bekannt?

Ich sollte Ihnen billig diese Frage nicht beantworten. Allein, ich habe mir nun einmal vorgesetzt, Sie zu quälen; und weil ich weiß, daß man niemand ärger, als mit schlechten Versen, heimsuchen kann; so will ich noch ein Dutzend verschwenden:

Ein beßrer Prometheus, als den die Fabel glaubt,
Der von dem Blitz des Zevs ein Fünkchen sich geraubt,
Hat dich, o Ganymed, und deine Kunst bestohlen,
Und wußte sich den Punsch aus dem Olymp zu holen.
Ein Lord aus Engeland war der verwegne Held;
Ihm dankt die Englische, ihm dankt die deutsche Welt.
Wie L[illegible] segnen seine Asche.
Heil ihm! der einen Gott belauscht,
Und seine Weingelehrte Flasche
Mit königlichen Punsch vertauscht.

Das heißt wol recht: wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über. Und ich läugne nicht: ich möchte nunmehro gern, da ich so viel von Punsch gelallt, meine

Chi-

ineſiſche Punſch-Schale vor mir dampfen, und von mei-
n Mädchen, dem beſten Ganymeden, einige Dutzend
laſer mir einſchenken laſſen. Aber eitler Wunſch! Auf
nge ſechzig Meilen von meinem Mädchen und meinen
eunden entfernet, in einem Lande, wo man nichts als
ankenwein, und gar keinen Punſch trinkt. Urtheilen
ie, mein Herr, iſt ein ſo unpoetiſches Leben wol auszu-
hen? Schon über zehn Wochen nöthigen mich meine
uſtände dazu: und ich glaube gewiß nicht, daß Sie einen
langen Brief würden bekommen haben, wenn ich ihn bey
nem wirklichen Glas Punſch hätte ſchreiben ſollen. Itzund
be ich einige meiner leeren Stunden damit ausgefül-
, daß ich an Sie ſchreibe; denn die Berge kann man
ht immer klettern. Sie verlangen vielleicht einige Neug-
ten von mir; denn neugierig ſind Sie, trotz einem Frau-
zimmer. Mit einer einzigen Nachricht, die Sie gewiß
npfindlich machen wird, mir aber ſehr angenehm geweſen
äre, wenn ich ſie eher erfahren hätte, kann ich Ihnen auf-
arten. Die Reichsvölker haben vor einigen Tagen Ihren
errn Vater als Geißel hierdurch nach Nürnberg geführet.
ch bin recht böſe geweſen, daß ich es erſt kurz nach der
urchreiſe Ihres Herrn Vaters erfahren habe. Wie gern
ätte ich einem ehrwürdigen Greiſe die Hände geküſſt, deſ
n Sohn mir ſo viele Freundſchaft erwieſen hat. Ver-
uthlich werden Sie bey dieſer Gelegenheit gegen den böſen

Krieg einige Cavalier-Flüche ausstoſſen; und ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie den gefangenen Franzoſen, die man itzt Schockweiſe von Minden bey Ihnen einbringen wird, einige ſchiefe Geſichter machen. Aber thun Sie es nicht, mein Freund. Haben Sie Mitleiden mit Helden, die doch gemeiniglich, auch ſelbſt bey ihrem kleinen Kriege in Deutſchland ihr Grab finden. Ich wünſche der ganzen Welt Friede; und meinetwegen möchte Friedrich oder Thereſia dieſen Punct beherrſchen, den wir die Welt nennen, und auf der wir in den Augen des Allmächtigen wie die Milben herum kriechen. Meinetwegen möchte die ganze Kriegs-Wiſſenſchaft unter die noch unentdeckten Künſte gehören. Vielleicht würden wir glücklichere Menſchen ſeyn; der Landmann würde nicht verarmen, und der Erdboden nicht verwüſtet werden.

Der Krieg iſt gar nicht meine Sache.
Du Friede, biſt mein Element.
Ich bin ein Feind des Zwiſtes und der Rache
Im Hausſtand und im Regiment.
Mein Mädchen ſchmollt; o, denk ich immer
Auch Doris iſt ein Frauenzimmer,
Voll Eigenſinn, wie alle Mädchen ſind.
Dann darf ich nur mit halbem Feuer küſſen;
Sogleich wird ſie den rechten Kuß vermiſſen,
Sie ſchämt ſich, und wie gern verſöhnt ſie ſich geſchwind.

O! lieſ-

O! lieſen doch die Potentaten
Sich wie wir andern Menſchen rathen,
Und liebten ihre Ruh, und tränken ihren Wein,
Sie würden unſre Luſt, nicht unſre Plage ſeyn.
Dann wären ſie des Mordens einmal müde,
Dann wär ein ewiger, ein unverletzter Friede:
Der Bürger Bäuche blieben rund,
Und alle ſchliefen ſich geſund,
Und mäſteten dem Staate Seel und Leiber,
Und ſchnäbelten vornehmlich ihre Weiber:
Dann wär gewiß die goldne Zeit
Des älteſten Alterthums nicht weit. —

Endlich ſchöpfe ich einmal Athem. Ich muß über mich ſelbſt lachen, daß ich Ihnen einen ſo poſſierlichen Brief habe ſchreiben können. Ehe ich aber ſchließe, will ich Sie noch eines alten Freundes erinnern, der bey meinem hieſigen Aufenthalte auch der meinige geworden iſt. Sie können leicht errathen, daß ich den Herrn Leibmedicus F** meyne, und ich weiß gewiß, daß Sie mir zu der Bekanntſchaft mit dieſem braven Manne gratuliren werden. Claudite jam rivos &c. Ich bin ꝛc.

C** 1759.

Zweeter Brief.

Gutes Kind!

Was konnte mich wol angenehmer überraſcht haben, als Dein gutliches und liebes Schreiben. Nachdem ich in meinem Lehnſtuhl dreymal gegähnt hatte; ſo ſchickte ich mich an, Deinen Brief recht ruhig, und mit aller Bequemlichkeit eines Orgons zu leſen.

Der ordentliche, der bequeme Mann!
O mach' er nicht, Herr Orgon, daß ich zanke!
Was für ein niedriger Gedanke!
Als ob er ohne Gähnen den Brief nicht leſen kann?

So würdeſt Du gewiß ausrufen, wenn Du wirklich die Frau eines Orgons wäreſt.

Allein, das kommt nur nicht in Sinn;
Und wenn ich [illegible] Orgon bin,
Und mich für viele Sorgen halte;
So haſt Du doch ein billiges Gemächte,
Als man von Orgons Frau erzählt,
Die ihren Orgon unausſtehlich quält.

Scher-

Scherz bey Seite! Ich danke Dir für jede Verſiche-
ung Deiner Liebe, für jeden Antheil, den Du an meinem
ohlbefinden nimmſt, und für alle das Gute, das mir
ein Herz von dem Himmel erflehen, gönnen, und ver-
ingt mit mir genießen wird. Freudenthränen, in dem In-
ſten meiner Seele gezeuget, drängen ſich die Wangen
ab; und ich danke heimlich der Vorſicht, daß ſie nur in
einer Perſon ein Herz geſchenket hat, das wahrhaftig tu-
ndhaft iſt, weil es zärtlich iſt.

Ja, beſte Freundin, beſte Frau,
Mein Herz iſt tugendhaft, das nicht der Liebe huldigt;
Zwar hat man oft die Arme viel beſchuldigt,
Allein, kennt man ſie wol genau?
Du kenneſt ſie. Selbſt Gratien und Muſen,
Auch Amor und der feine Scherz
Die flößten Dir Empfindung in den Buſen,
Und Tugend in Dein weiches Herz.
Du, der Melpomene geweihte Prieſterin,
Du kennſt den ächten Werth der Liebe;
Ihr edler Reiz führt mit dem reinſten Triebe
Dein Herz zum Pfad der Tugend hin.

Auf ihren blumigten Gleiſe
O Mädchen, gehn würdige Weiſe,
Der ehrliche **Anakreon**
Mit **Gleimen** ſeinem deutſchen Sohn.

Die mahlen uns die Göttin Tugend
Nicht mit verdrießlichem Geſicht:
Rein, Unſchuldsvoll, und heiter wie die Jugend,
Aus der nur Fröhlichkeit, Scherz und Empfindung ſpricht.

Doch dieſe beyden, unſre Freunde,
O Mädchen, haben ihre Feinde.
Ein Pächter der Vernunft und ſtrenger Frömmigkeit,
Der ſeine Sitten ſtumm beſchreyt,
Wird dieſer armen Tugend fluchen.
Der ſeinige gleicht ihm, iſt ſtreng, hat zwar Verſtand,
Doch auch den Prügel in der Hand.
Oft giebt er ihr, Verehrer aufzuſuchen,
Des Cynikers Laterne in die Hand;
Doch bey den vielen, vielen Sünden
Wird ſie nicht mehr Verehrer finden,
Als Diogen einſt Menſchen fand.

Nicht dieſe Tugend, aber auch nicht diejenige

Die nur die groſſe Welt aus Mode Tugend nennt,
Und man bloß an den Höfen kennt,
Die Mutter der Betrügereyen,
Und Tochter vieler Heucheleyen.

Nicht dieſe, nein die fröhliche, die Menſchenfreundliche und zufriedne Tugend iſt die Gefährtin der Liebe.

Meine Freunde machen ſich ein Vergnügen daraus, mir den hieſigen Aufenthalt angenehm zu machen. Wir beluſtigen uns oft an den Gegenden dieſes Landes,

Doch

Doch öfters reden wir nach treuer Freunde Weiſe
In dem vertraulichen und unbehorchten Kreiſe
Von Freundſchaft und Geſchmack, von Zärtlichkeit und Dir,
Und wenn wir ausgeredt — was denn? — ſo trin-
ken wir.

Aber das iſt ein Trinken! kein Punſch, lauter Franken-Wein!

Ja, ſollt ich hier beſtändig leben,
O, ſo erflehte ich gern, mit aufgehabner Hand
Für dich, du durſtig Franken-Land!
Vom Vater Bachus beſtre Reben.

Doch ich werde dieſes Wunſches vielleicht bald überhoben ſeyn. Myriaden von Grüßen habe ich dir zu ſagen. Ich bin mit der größten Zärtlichkeit eines Freundes, eines Liebhabers und eines Mannes ꝛc. C**. 1759.

Dritter Brief.

Loses Kind!

Was Du mir für einen schelmischen Brief geschrieben hast! Du bist ein Unkraut! Dein Schluß von der Beurtheilung der Mannspersonen ist ziemlich cavalierement. Nur acht Tage braucht man, um sie kennen zu lernen? Ich will die chronologische Richtigkeit dieses Zeitpuncts nicht untersuchen; aber das weiß ich doch, daß dies mehr zum Vortheil der Männer gereicht, als dem Frauenzimmer die unergründliche Tiefe ihres Herzens. Ja, mein Kind, Du hast Recht. Man braucht nur acht Tage zur Kenntniß der Mannspersonen, weil sie sich sehr bald so zeigen, wie sie sind. Sie haben nur zwo Seiten, eine böse und eine gute; und Männer von meinem Schlage können keine andere als eine gute Seite haben.

Wir Männer sind die willigsten Maschienen;
Denn unser ganzes Triebwerk ist
Meist unsrer Schönen Wink, noch öfters ihre Mienen.
Heil der Maschiene! Heil! die gar so glücklich ist,

Daß

Daß man ſie in Bewegung ſetzt.
Braucht es wol Zeit, dies Triebwerk zu ſtudiren,
Das unſer armes Herz regiert?
Wie lämmer laſſen wir, wir Männer uns regieren,
Und mancher wird mit einem goldnen Stricke
Durch die verheukert ſchönen Blicke
Zur Schlachtbank wie ein Lamm geführt.
Sie dauern mich, die guten Männer,
Die ihr ſo leicht betrügen könnt.
Und wäre mir zu lästern nur vergönnt,
Ihr, unſrer Schwachheit ausgelernte Kenner,
Allein, das iſt mir nicht vergönnt —
Ich fürchte mich für eure Rache;
Und bin ich auch nicht ſelbſt ein Mann?
Ich habe freylich eine gute Sache;
Doch welche Frau hört ſie geduldig an?
Zwar ſechzig Meilen weit entfernt,
Könnt ich es ungeahndet wagen
Viel Spötterey den Schönen vorzuſagen;
Doch Du haſt längſt mich angelernt.
Es hat mein Herz nur eine gute Seite,
Und wie ich geſtern war, ſo weiſt Du, bin ich heute.
Das Schickſal, dem ichs nicht genug verdanken kann,
Gab mir Dich Mädchen, nicht im Zorne,
Und Du bekamſt von ihm den allerbeſten Mann,
Gemacht nach altem Schrot und Korne.

Braucht man aber auch nur zehn Tage mit der Kenntniß eures Geſchlechts? Ich fürchte, ich fürchte, daß man Zeitlebens daran zu lernen habe. Jener Dichter, der ſo lange das Herz des Frauenzimmers ſtudirt hatte, ſagte end-

sich aus Verdruß, als ihm diese Kenntniß zu sauer ankam
das Frauenzimmer habe gar keinen Character. Noch ei
anderer vergleicht sie mit einem Chameleon, und ein be
hafter Comödienschreiber sagt gar: das Herz des Frauen
zimmers sey eine rechte Fallgrube. Freylich ist hierinn ein
Ausnahme zu machen. Es giebt noch hie und da weiche
die so gut und aufrichtig sind wie die Mannspersonen. Abe
ich glaube, man wird in jeder Stadt nicht viele finden
Boileau sagt in einer seiner Satyren: es gäbe in ganz
Paris beständig nur ein gut Frauenzimmer — Nun schließ
einmal von Paris auf S**. Doch genug hievon! Ich will
mich für die kleine Bosheit Deines Briefes gewiß rächen
Doch, die Strafe wird eben so schalkhaft seyn, als Dein lie
benswürdiger Brief.

Auf dem verliebten Zank folgt ein verliebter Kuß,
Auf diesen Kuß noch feuerreichre Küsse,
Die kein Tartüffe sehn, kein Buhler fühlen müsse,
Die nur Catul gekennt, den seine Lesbia
Stets ganz, stets feurig scherzen sah;
So feurig, daß die Zahl ihm fehlte,
Wenn er die Küsschen überzählte.

Du kennst doch den Catul? — Ich weiß nicht, wie
ich heute so gelehrt schreibe, und Dir vom Pope, Re
nard, Boileau und Catul Excerpten mache. Catul
war

war ein leichtfertiger Junge, ein Poet wie Dein Mann, wenigstens in dem Stücke, daß er eben ſo gerne küßte. Er hatte ein kleines liebes Mädchen, das nach der Beſchreibung, die er von ihm gemacht hat, Dir ziemlich gleich kam. In dies Mädchen war er unſterblich verliebt. Er hat es mehr als einmal beſungen, und die Nachwelt krönt noch das Grabmaal dieſer beyden Geliebten mit Roſen. — So gefällig, liebes Kind, wird auch unſere künftige Nachwelt ſeyn. Du wirſt durch meine Verſe, und ich durch Deine zärtliche Liebe noch bey den Nachkommen leben. Dieſe, wenigſtens einer von ihnen wird dann meine Lieder den Enkeln leſen, eine Zähre fallen laſſen, und unſer Grab mit Roſen beſtreuen.

Wenn Dich einſt das Geſchick von meiner Seite nimmt;
(O fürchterliche Zeit, bleib ewig unbeſtimmt!)
Dann will ich meine trüben Tage
Dem Gram, und bangen Liedern weihn,
Und auf Dein Grab mit Thränen Roſen ſtreun.
O komme nie, du traurigſter der Tage!

Wenn mich einſt das Geſchick von Deiner Seite nimmt;
(Kein Menſch erräth das, was ſein Wink beſtimmt.)
Dann weinſt Du Dich in trüben Tagen
Aus Sehnſucht, Lieb' und Kummer alt;
Dann martert Dich der Zärtlichkeit Gewalt;
Du wirſt mein kleines Lob mit heißen Thränen waſchen.
Dann wird ein Freund, der meine Lieder lieſt,
Mir noch das Letzte — nur eine Zähre weihn,
Und auf die Gruft, die meinen Leib umſchließt,
Bethränte Roſen ſtreun. Doch,

Doch, sterben wir, o Himmel, diese Lust,
Dies letzte Glück laß mich genießen!
Kind, sterben wir zugleich an treuer Brust,
Dann wird um uns der Freundschaft Zähre fließen.
Der Menge flüchtiges Gerücht
Bekümmert sich um unser Denkmaal nicht.
Ein Redlicher, ein Menschenfreund,
Der eine Umarme Zähre weint,
Erhebt uns nicht als liegende Gesänge,
Und als der Mode kostbares Gepränge.

Ich erstaune, da ich alles wieder überlese, daß mich Catul so melancholisch machen kann. Vor allen Sterbens-Gedanken habe ich kaum so viel Zeit, dir noch zu schreiben, daß wir den 12ten dieses gewiß nach R*** abreisen werden. Bis in den Kahn des Charons, und noch jenseit des Styxes bin ich ꝛc. C**. 1759.

Vierter Brief.

Liebster Freund!

Also sind Sie meinem Umgang entzogen, und also soll ich nicht mehr so glücklich seyn, in Ihren Umarmungen die ganze Wollust der Freundschaft zu genießen. Nach einer sechzehnwöchigen Entfernung ist dies die Frucht meiner eingebildeten Freude! Ich mag Ihnen, liebster H** keine Abschilderung von meinem Herzen, und von den Empfindungen machen, die mich damals bestürmten, als ich diese traurige Nachricht durch Ihren zurückgelassnen Brief erfuhr. Alle meine Hoffnungen, meine künftige Tage mit Ihnen, und in der Gesellschaft Ihres Herzens zu leben, sind durch diesen grausamen Streich des Schicksals auf einmal vereitelt worden.

Im stolzen Traum der Hoffnung, die mich wiegte,
Als mich das Schicksal von dir riß,
Und ich (mein Herz betrügt dich gewiß.)
Mich ohne dich und Doris leicht vergnügte,
Im stolzen Traum der Hoffnung, die uns täuscht,
Und unsre Ruh zu unserm Glücke
Vertrauen blindlings von uns heischt,
Durchsah ich schon die süßen Augenblicke,

Bey

Bey meiner Wiederkunft mit dir mich zu erfreun;
Ganz unser Herz harmonisch einem Triebe,
Der Freundschaft erst, und dann der Liebe
Im Zirkel unsers Glücks zu weihn,
Und mitten unterm Schwarm von Thoren klug zu seyn.
Wie werd ich ihm, so dacht ich manchesmal,
Wenn ich auf Coburgs goldnen Auen
Von Schwätzern weg, mich auf die Berge stahl,
Dort das Groteck der Schöpfung zu beschauen,
Wie werd ich ihm, dem Freunde, der mich liebt,
Mit offnem Arm entgegen eilen,
Wie wird mein Mund bey manchem Kuß verweilen,
Eh er auf Fragen Antwort giebt.
Der Freundschaft Glück harmonisch zu genießen,
Soll unser Herz, von Heucheley entblößt,
Ganz in Empfindung aufgelöst,
In trunkner Wollust überfließen.
Ich stellte mir dich, und das kleine Chor
Der Freunde, die noch edel denken,
Und sich mir auch in trüben Stunden schenken,
Itzt in Gedanken vor.
Auf meinem Canapee, und dessen weichen Pfühlen
Du oft den Wein besungen und gezecht,
Sah ich vergnügt dich mit Dianen spielen,
Dem Windspiel, Freund, verdiente dieses Recht.
Ich sahe dich, beschwert mit vielen Fragen,
Du warst für Neugier lauter Ohr;
Ich wußte dir mehr, als du fragst, zu sagen,
Und schwatzte, doch nicht wie der Thor,
Dir vielerley von meinen Reisen vor.

So ſehr hatte ich mich auf das Glück gefreut, in Ihrer Geſellſchaft, beſter Freund, alle meine Vergnügungen zu erneuern. Eitle Hoffnung! Ich komme nach Hauſe, und Sie ſind fort. Und die Urſache? — Leider, die ewige Urſache, die alle Künſte nach Brodte gehen heißt! Alſo war uns das Glück nicht aufbehalten, Ihnen in dieſen Landen Ihre Verſorgung, ich will nicht ſagen Ihre Belohnung zu geben? Als ein Freund Ihrer Ruhe freue ich mich über Ihre getroffene Veränderung, aber als ein Freund Ihres Umgangs koſtet mich Ihre Entfernung Thränen. Ich müßte Ihr zeitliches Glück weniger lieben, als ich nach den Pflichten der Freundſchaft ſchuldig bin, wenn ich nicht Ihren Entſchluß in alle Wege billigen ſollte. Es iſt wahr: Sie verlaſſen die gnädigſte Herrſchaft, aber bedenken Sie: Sie verlaſſen auch zugleich den Hof. In dieſer einzigen Sylbe ſteckt mehr Verwirrung, als in der ſchwerſten mathematiſchen Aufgabe. Oft iſt der Fürſt, dem wir dienen, der gnädigſte und liebreichſte Herr; aber die mancherley Körper, die dieſer Seele des Hofs nicht ſelten zu vielen Schatten geben, verdunkeln gemeiniglich auch das Verdienſt derer, die entweder nicht ſtolz, oder nicht niederträchtig genug ſind, den bloß körperlichen Maſchienen des Hofes mit zu einer Triebfeder zu dienen. Die Poeten haben ſich über den Tadel der Höfe, ſo wie über den Tadel des Weibes ſchon heiſer geſungen; und dennoch weiß ich nicht, ob ein ehrlicher Mann,

bey

bey den überhäuften Satyren auf das Hefteben, nicht gleichwol noch immer in eine juvenaliſche Raſerey gerathen muß, ſo oft er die unerträglichen Cabalen in der Stille betrachtet, die dieſe kleine Welt zu ſpielen fähig iſt.

Ja, H** mich, auch mich verführt die Leyer,
Die mir vielleicht Apoll im Zorne gab.
Ich fühle ſchon ein juvenaliſch Feuer;
Man hält umſonſt uns von Satyren ab.
Du kenneſt, Freund, des Hofes goldne Ketten,
Die blendende, berühmte Sclaverey!
Wie viele Menſchen waren frey,
Wenn nicht die Höfe ſie gemiethet hätten!
Das himmliſche Verdienſt, das immer mit Verdruß
Aus Noth die Feſſel tragen muß,
Das, lieber Freund, iſt zu beklagen.
Ja, wär es noch wie zu der Römer Tagen,
Da man nicht das Verdienſt wie nun nach Ahnen maß,
Und ein Auguſt gern unter Dichtern ſaß,
Als es im Reich der Künſte völlig tagte,
Und man Bemunterung den Künſten nicht verſagte;
Doch dieſe goldne Zeit iſt leider! ganz verdorben,
Nun herrſcht die eiſerne, die Zeit der Sclaverey,
Wo nur den Stolz, der ſich aus Dummheit brüſtet,
Und den, um groß zu ſeyn, nach Sclaverey gelüſtet,
Des Hofs Cabale liebt,
Durch die der Böſewicht ſich bis zu Würden ſchwingt,
Durch die das Recht in Unrecht ſich verwandelt,
Und ein Miniſter oft gleich Straßenräubern handelt,
Durch die das Winſeln des Laſters Andacht iſt,
Durch die man gern der Witwen Häuſer friſt,
Durch die — Doch

Doch ich merke, daß meine unordentliche Hitze mich
cht zu vielen unangenehmen Wahrheiten verleiten könnte,
gemeiniglich für niemand betrübter werden, als für den,
so kühn iſt, ſie zu ſagen.' Allen dieſen Cabalen, lieb-
r Freund, ſind Sie durch die Bedienung entgangen,
Sie fern von dem Hofe angenommen haben. Sie ſind
hrer erſten Beſtimmung, der uns allen angebohrnen Frey-
it, durch dieſen Schritt um viele Stufen näher gekommen.
o denkt der Patriot; aber was denkt der Freund? — Er
ſzt mit Ihnen, er wird ganz Rouſſeau, und ruft das
Wehe über diejenigen aus, die den erſten Unterſchied unter
n Menſchen gemacht haben. Ich fühle es, liebſter Freund,
ſympathetiſcher Zug überzeugt mich, daß unſre Herzen
einander geſchaffen ſind. Würde ich wol über Ihre
ntfernung itzt ſeufzen müſſen, wenn das grauſame Schick-
, das uns an diejenigen Orte feſſelt, wo man unſern klei-
n Verdienſten ein ſparſames Brodt angewieſen hat, unter
n Menſchen eine unbekannte Sache wäre. Wie blutet
ein Herz, wenn ich an alle die Freunde gedenke, mit de-
n ich den gröſten Theil meiner künftigen Tage zu
ben gedachte. Alle haben ſie mich verlaſſen, die Redlichen,
deren Umarmung ich manche Stürme des Ungemachs zu
rweinen gewohnt war. Betrübtes Andenken! Ja wohl,
ber H**, hatte jener empfindungsvolle Franzoſe Recht,
enn er ſagete: durch den Verluſt eines Freundes lernen wir

sterben. Aber wenn der Verlust dieses Lebens uns eben so schwer ankommt — wie viele Standhaftigkeit wird dann nicht dazu erfordert werden. Ich will den melancholischen Gedanken nicht weiter nachhängen, die mir hiebey einfallen. Ich will nur noch nach den Pflichten der Freundschaft Ihnen von der Vorsehung alle das Gute erbitten, das Sie verdienen, und das unfehlbar eine Folge Ihres guten Characters und redlichen Herzens seyn muß. Leben Sie tausendmal wohl, behalten Sie alle die Empfindungen fur mich, die uns bey unserm vorigen Umgange zur Tugend und zur Fröhlichkeit aufgemuntert haben. Ich werde den Himmel um nichts mehr anflehen, als um das Glück: Ihres künftigen Umgangs durch diese itzt geschehene Veränderung nicht ganz beraubt zu seyn. Er weiß die Mittel, es möglich zu machen. Wenn ich dem prophetischen Geiste meiner Muse glauben kann, die sonst mit der Freundschaft in der genauesten Bekanntschaft lebt, so will ich die Hoffnung dazu nicht völlig aufgeben.

Denn Freund, was können nicht die Musen alle sehn!
Auch meine Muse hat im nächtlichen Gesichte
Das Himmels Kind, die Freundschaft, jüngst gesehn.
O H[illegible] glaube der Geschichte,
Die meine Muse mir erzählt:
Die Freundschaft ließ auf glänzendem Gefieder
Sich jüngst auf jene Laube nieder,
In welcher wir dem Lenz, der Fröhlichkeit,
Und, liebster Freund, insonderheit
Auch ihr so manches Fest geweiht.

Wir

Wir beyde — mein Freund, unſre Genii,
Die hier, uns unbekannt, ſich kuſſten,
Doch ſich bekannt, und ſo beſtimmt, als ſie
Schon ſeit Aeonen her ſich kuſſten:
Sie kam, erkannt von jedem Genius.
An ihrer Stirn ſtand der verborgne Schluß,
Den in dem Vorſichtsbuch mit fremden Characteren
Die Allmacht aufgezeichnet hat.
„Liebt euch; und ſuchet ſchon des Schickſals ſtrenger Rath
„Das Glück der Freundſchaft zu zerſtören:
„So ſollen doch, vielleicht in kurzer Zeit
„Die Freunde die itzt weinen müſſen,
„Voll unentwöhnter Zärtlichkeit
„Sich unbeweinet wieder kuſſen.
„Ihr Genii, ſchützt nur mit ſtarker Hand
„Zwey Herzen voller edlen Liebe.„
Dies ſprach die Freundſchaft, und verſchwand.
Die feurigſten, und wolluſtreichſten Triebe
Ertheilte ſie drauf unſern Genius:
Und dazumal, Freund, fühlten wir gewiß
Die Sympathetiſch ſtärkſten Triebe.
Dies war vielleicht der trübe Augenblick,
Der dich uns ſchnell entriſſen;
Und welchen doch zu deinem Glück
Wir alle ſegnen müſſen.

Ja, wir ſegnen ihn alle, dieſen für ihre Ruhe ſo gün-ſtigen Augenblick, ſo ſchmerzhaft er uns auch gefallen iſt. Leben Sie ewig wohl, lieben Sie auch in der Ferne einen Freund, der mit dem edlen Stolz einer enthuſiaſtiſchen Zärt-lichkeit beharret ꝛc. S**. 1759.

Fünfter Brief.

Freund, der im Schooß der ungekränkten Ruh
Mich armen Höfling oft bedauret,
O sähst du itzt mir Misanthropen zu,
Der Grillen fängt, und mit dem Winter trauret,
Dann wurdest du bey deinem Glück
Gewiß auf einen Augenblick
Mich Dichter mit dem Spleen belachen,
Und mich zum Menschen wieder machen.

Beynahe, liebster Freund, habe ich eine solche Verwandelung nöthig. Ich bin das itzt in allem Verstande, was Gellert einen Heautontimorumenon nennt:

Ein Mann, den seine Galle drückt,
Den dicke, schwere Luft erstickt,
Den fast kein heitrer Tag erquickt,
Und der, so weit er um sich blickt,
Mitsüchtige und Charlatane erblickt,
Und ungern sich vor ihren Kappen bückt.

Gesetzt auch, daß mich alle diese Kappen nicht irre machen könnten; so sind doch entsetzlich viele andere Ursachen an meinem phlegmatischen Temperamente Schuld.

Mein

eine Frau, die, wie Ihnen bekannt iſt, ſonſt ſo aufgeräumt
d munter war, verfällt in dieſelbe Krankheit. Und wo
d die Hülfsmittel wider dieſen verdammten Pareriſmum?
e wiſſen aus der Erfahrung, wie einförmig man hier ſein
en zubringt. Man ſteht auf, arbeitet, iſt und trinkt,
ht und geht zu Bette. In dieſer Situation noch dazu
n ſeinen Freunden entfernet ſeyn, den ganzen Winter
durch die Sonne nicht ſehen, und in lauter Beſorgniß
gen der Kriegsunruhen, ſeine Stunden abzählen; ſind
s nicht Urſachen genug zum Grillenfangen? Wo ſind die
tunden, in denen man ſich erheitern könnte? Weder am
ofe noch in der Stadt weiß man itzt etwas von den ver-
nftigen Divertiſſements, die das für unſern arbeitſamen
eiſt ſeyn müſſen, was die Speiſen dem abgematteten Kör-
r ſind. Der Bediente des Sidnei konnte es auf dem
nde, wo doch die Natur alle ihre Schönheiten verbreitet
tte, nicht ausſtehen, und er hielt den Poeten für ein dum-
es Vieh, der die Liebe zum Landleben zuerſt beſungen.
Wofür meynen Sie, würde er mich halten, wenn er das
nglück gehabt hätte, der Bediente eines Poeten zu ſeyn,
r in dem melancholiſchen S** angekettet iſt. Würde er
ht mehr als zehnmal in einem Tage ausgerufen haben:
h, la chienne de vie! Sie lieben doch das kleine Holz
en noch wohl, wohin Sie bey Ihrem Hierſeyn ſo oft zu
ten pflegten, und erinnern ſich des grünen Platzes, wo

wir gemeiniglich unſere Pferde angekoppelt hatten. Laſſen Sie ſich das Wunder erzählen, das mir daſelbſt begegnet iſt. Ich dachte eben an Sie, und wünſchte, Sie bey mir zu ſehen, als ich meine Blicke ſeitwärts nach einem dicken Gebuſche kehrte, und ein vermummtes Frauenzimmer ſitzen ſah. Wer meynen Sie wol, die ſie war? — Die Langeweile!

Ja Freund, die liebe Langeweile
Saß hier vertraulich mit der Eule,
Die ſie, wie ſich es für ſie ſchickte,
An hagern Buſen gähnend drückte.

Aber, werden Sie einwenden: Sollte dies Weibesbild ihr altes Schloß, das, wie bekannt, in Weſtphalen liegt, verlaſſen, und ſolche weite Reiſe bis zu Ihnen gethan haben? Das glaube ich kaum — Sie ſollen es gleich glauben, mein Freund!

Dort freylich liegt ihr altes Schloß,
In melancholiſch öder Stille:
Allein, ſeitdem des Schickſals Wille
Den Krieg auf dieſe Fluren goß,
So floh ſie ſchnell Weſtphalen und ihr Schloß.

Nicht wahr: auch der galanteſte franzöſiſche Officier, der ſich in die Zimmer der Langenweile einquartiret, bleibt doch immer Soldat, und wie kann der ſich mit ihr vertragen?

Er,

Er, der nie Grillen fängt, und wenn ihr Schwarm ihn plagt,
Das ganze Grillenheer zu tauſend Teufeln jagt,
Der ſeine zugemeßne Tage
Nicht wie der leere Deutſche nützt,
Mein, frey von Gram, obgleich nicht frey von Plage,
Vergnügt und liederreich bey wenig Weine ſitzt.

Aber kann die Langeweile auch wol fröhliche Menſchen vertragen, Lieder hören, und Wein trinken ſehen? Ich glaube immer, daß ſie mehr aus dieſer Urſache, als aus Furcht vor den Waffen, Weſtphalen verlaſſen hat. Doch, dem ſey wie ihm wolle, genug, ſie reiſte fort, und ich traf ſie in unſerm Hölzchen an. Ich ſtutzte, da ich ſie ſah. Sie zitterte, und hüllte ſich in ihren alten grauen Mantel. Ich hatte die Scheußliche noch nicht anders, als dem Namen nach, gekannt, und ich faßte Herz, mich ihr zu nahen. Je näher ich kam, je mehr hörte ich ſie gähnen. Ich grüßte ſie, und ſie gähnte. Ich grüßte ſie noch einmal, und ſie gähnte. Ich gähnte halb aus Spott und halb ſchon aus Gewohnheit ihr nach. Sie ſchien etwas heiterer zu werden, da ſie ſahe, daß ich mich vielleicht zu ihrer und ihrer Eule Geſellſchaft ſchicken würde. Ich redete ſie mit entblößtem Haupte an. Aber es verſteht ſich, in Verſen. Denn ſolch ein phlegmatiſches und häßliches Weib ſie auch iſt: ſo iſt ſie doch bey uns Poeten faſt als eine Göttin berühmt, gegen die man ebenfalls das Decorum der Sprache beobach-

ten muß. Der dunkle Wald, die tiefe Stille, die rund um mich herrſchte, und ſelbſt der Anblick meiner Göttin waren hinlänglich genug, mich zu begeiſtern. Hören Sie demnach die Wirkung meiner Begeiſterung:

Allmächtige, die ſonſt in andern Landen
Den bleyernen und ſchweren Zepter trug,
Und die, die ſich vergnügt zu ſeyn verbanden,
Mit dieſem Zepter niederſchlug,
Hier beugt vor deinem finſtern Throne
Dein ewiger Verächter ſich,
Und flehet laut: Allmächtige, verſchone,
Verſchone doch mit deinem Einfluß mich.
Ich will dir gern in trüben Wintertagen
Vier Stunden jede Woche weihn,
Und ohne Freund, und ohne Kuß und Wein
Im Lehnſtuhl angekettet ſeyn,
Nichts ſehn wie du, und (iſt es zu ertragen)
Die Hände faul zuſammenſchlagen,
Nur horchen wenn die Uhuhs ſchreyn,
Mich nicht ans Licht, nicht nach dem Weinglas ſehnen,
Und niemals denken, immer gähnen,
So folgſam will ich gern vier ganzer Stunden ſeyn.

Was deucht Ihnen wol: Hieß das nicht viel verſprechen? Aber was deucht Ihnen zu dieſem noch größeren Wunder: Die Langeweile antwortete. Wie wunderlich werden Sie voll Erſtaunen ausbrechen:

Wie wunderlich, die Langeweile ſpricht!
Nein, mein Poet, das glaub ich nicht.

Wo kâm ſie zu ſo vieler Lunge?
Sie hat zwar eine Weiber-Zunge,
Doch ihre Neugier hat ſie nicht.
Das Reden kann den Körper ſchwächen:
Die Langeweile merkt ſich dies,
Und wird bey Menſchen ganz gewiß,
Bey einem Dichter überdies,
Nur gähnen, keine Sylbe ſprechen.

Lieber H** das mag ſie vielleicht in Weſtphalen ge
han haben; aber genug, hier in dem Hölzchen ſprach ſie.
Was noch mehr: ſie ſprach wider ihre Gewohnheit recht
iel, und wurde zuletzt gar hitzig. Ich habe verſchiedenes
ehalten, weil ſie ſo ſehr gemächlich redete, und das will
ch Ihnen mittheilen:

So wollteſt du allein dein Glück nicht ſchätzen lernen?
Und bätheſt mich wol gar von hier mich zu entfernen?
Wie grauſam! war ich nicht ſchon ſo geplagt genug,
Als ein erhitztes Volk mich aus Weſtphalen jug.
Es wird ein Winkel doch auf dieſer weiten Erde
Für mich noch übrig ſeyn, den ich beherrſchen werde.
Nach Lappland wollt' ich längſt mit meiner Eule gehn,
Wär nur die kalte Luft in Lappland auszuſtehn.
Auch nach Siberien wär ich vielleicht gegangen,
Allein, ich war beſorgt, ich müßte Zobel fangen.
Doch dieſe Gegenden (hier hat ſie dreymal gegähnt)
Ja — dieſe — reizen — ſehr.
Hier will ich bleiben — Ach! das Reden wird mir ſchwer.

Ja — wie ich — ſchon — geſagt. Hier will ich künftig bleiben.
Hier iſts hübſch öd' und ſtill, nichts wird mich hier vertreiben.

Auf einmal ſtreckte ſie die Hand nach mir aus. Ihr Fledermäuſiges Kopfzeug fieng an ſich zu bewegen, ihre liebe Eule, die ſie an den Buſen drückte, heulte Diſſonanzen:

Sie ward auf einmal minder faul,
Und ſprach: Sey deines Glückes Meiſter! —

Bey dieſen Worten ſchlug ſie ihren grauen Mantel von ſich, und ihr Sohn, der Menſchenhaß, den ſie darunter verborgen hatte, ſchien in ihrer Geſellſchaft ſich mir zu nahen:

Ach! ſchrie ich, alle gute Geiſter!
Lief fort, ſah mich nicht um, ſtieg zitternd auf den Gaul,

und kam voller Angſt nach Hauſe und in meine Studirſtube. Aber auch da, deucht mich noch immer, ſehe ich dieſe ſcheuſliche Schatten. Das Zimmer meiner Frau iſt noch meine einzige Zuflucht, aber, Gott weiß, wie lange? Die Langeweile iſt ein Frauenzimmer, und wer rächet ſich lieber an ſeine Beleidiger als dies Geſchlecht. — Eben kömmt meine Frau, und ſaget mir mit einem Kuſſe, den ich aber vor lauter Schrecken nur halb fühle, daß ſie einen

Beſuch

Beſuch ablegen will. Ach daran iſt wahrhaftig dieſe höl-liſche Göttin Schuld! — Nun iſt meine Frau fort — Ich werfe mich auf das Canape und gähne — Ah ha! — Schon eine ganze Stunde, taumele ich mit dem Kopfe aus einem Arme in den andern. Ich nehme den **Gil Blas** zur Hand, aber umſonſt. So gar Ihr Leib-Poet **Greſſet** kann mich nicht heiterer machen. Ich muß von dem ver-dammten Weibe ganz beſeſſen ſeyn!

Ja, ja, ſie wird mich noch zum Miſanthropen machen!
O Freund, errette mich von dieſem böſen Drachen!
Des Davids Harfenſpiel verſcheuchte, wie du weißt,
Vom König Saul den böſen, wilden Geiſt:
Dein mächtiges Clavier hat wol ſo viele Kraft,
Daß es dies böſe Weib auch mir vom Halſe ſchaft.

Ich möchte gern dieſen Augenblick zu Ihnen fliegen, und dieſe Cur mit mir vornehmen laſſen; aber heißt es nicht leider! Vota ſunt, præterea quæ nihil! Leben Sie wohl und vergnügter als ich. Ich bin mit aller Empfin-dung der Zärtlichkeit ꝛc. S**. 1760.

Sechster Brief.

Mein Freund!

Wie, Sie wollen noch immer Ihren Landsleuten die gelehrte Miene absprechen? Werfen Sie nur einen Blick auf Ihre Schriften. Alles ist gelehrt, alles ist kritisch in denselben, und wenn wir so fortfahren, so wird die Polemik auf den geistlichen Rednerstühlen ihr Haupt empor heben, und die einfältige Moral in das eingebildete unschuldige Weltalter verbannen.

Freund, wir sind des Geschmacks, sind der Verdienste Kenner!
Wir waren zwar vor kurzer Zeit noch schwach.
Allein, wir holten alles nach.
Was sind nun gegen uns Athens gepriesne Männer?
Wir stillen früh den Durst nach Wissenschaft.
Und trinken, Weisheit! voller Kraft
Aus deinen schäumenden Pocalen
Uns taumelnd zu Originalen.
Berühmt zu seyn ist schon des Jünglings Eigenschaft.
Auch ohne Kopf (wir Deutsche sind vermessen)
Schreibt er, wird schnell gedruckt, gelesen — und vergessen,

Ich

Ich wüßte kein Fach der Gelehrſamkeit, darinn wir uns nicht mit Ruhm umgeſehen hätten. Aber die Kritik — ja, die iſt unſer Hauptwerk! Wir ſchimpfen, denn das muß die Kritik thun, gelehrt und handveſt. Kurz, wir ſchimpfen wie Deutſche,

Die unbiegſam, mit ihrem Eiſenmuth
Stets Herrmanns ächte Söhne bleiben;
Und was kein Gallier, kein kühner Britte thut,
So tapfer, wie ſie fechten, ſchreiben.
Freund, ſieh nur ihrem Pindus zu:
Hier liegen ſich ſeit vielen Jahren,
Ganz unbeſorgt für ihre Ruh,
Die deutſchen Muſen in den Haaren.

Der Geiſt der Partheylichkeit, der in die Seelen der deutſchen Politiker gefahren iſt, ruhet auch auf die witzigen Genies unſerer Nation.

Hier ſiehſt du kleine Verſegötter,
Die pachten ſich Journal und Wochenblätter,
Die Whighs des Pindus ſchreiben hier
Halb voller Neid, und halb für die Gebühr,
Der Torris Lieder
Gewaltig nieder.

Wie erfindſam ſind wir Deutſche! Wir haben uns öffentliche Buden gepachtet, in welchen die dreuſte Kritik nicht über den Witz allein, ſondern auch über die gegenwärtigen Schickſale der Staaten, despotiſch zu richten pflegt.

Suchen

Suchen Sie aber ja diese Buden nirgends anders, als in den Caffehäusern der grossen Städte, und vornehmlich derjenigen Stadt, in der Sie wohnen, und in demjenigen Caffehause, das Sie besuchen. Hier treffen Sie Stutzer als Kunstrichter, und Kunstrichter als Stutzer an.

Freund, im grotesk'schen Gemische
Kannst Du an jedem kleinen Tische
Des bunten Saales Rotten sehn,
Die auf den Staat, auf seine Krieger,
Auf die Besiegten und die Sieger
Juristisch oft, oft handelsmässig schmähn.
Ein Zirkel sitzt am glühenden Camine,
Und reformirt den Kriegesplan,
Und sieht Fehler scharf, die selbst nicht Prinzen sahn;
So wie das nicht des Sehers Augen sahn,
Was seinem Esel deutlich schiene.

Nun was haben wir? — Nichts Neues? — So frägt mich der geschäftige **Polider**, so bald ich die Flügelthüren hinter mir zugemacht habe. Ich habe den **Polider** immer für gesetzt gehalten; aber er ist es nicht. Er ist ein Weib, und er hat, nebst der geschwätzigen Zunge, auch den Fehler der Unbesonnenheit. Sie wissen, diese Schwachheit ist mit einer andern, mit der Leichtgläubigkeit, sehr genau verbunden; und ich wette, wenn ich heute meinem **Polider** mit einer geheimnisvollen Miene einbilden wollte, daß die Pforte zweymalhunderttausend Mann

Mann zum Dienſte des Königs von Preußen marſchiren ließ, er würde geſchwinder, als unſere Zeitungen, mit ſeiner Nachricht in der Stadt bekannt werden.

O mache dich von dieſem Schwätzer loß,
Und kannſt du nicht, ſo mußt du weislich lügen.
Die Neugier herrſcht in allen ſeinen Zügen;
Und iſt ſie nicht in jedem Thoren groß?
O könnten wir ihm doch die nicht geſchehne Thaten
Der Kriegenden geheimnißvoll verrathen,
Und bäten und beſchwören ihn,
Durch das, was wir ihm anvertrauen,
Uns ja nicht in Verdruß zu ziehn,
(Inzwiſchen könn' er ſteif auf unſre Nachricht bauen)
Dann ſollteſt du dein Wunder ſehn!
Er, ſchwanger, Freund, von unſern Lügen,
Er würde ſchnell in Wochenſtuben gehn,
Dort kreißen, und nach vielen Wehn
Gebähren — was? die lächerlichſten Lügen.
Wir würden drauf ſie mit Erſtaunen ſehn
Von Mund in Mund, von Hand in Hände gehn,
Und Morgen ſchon gedruckt aus Zeitungsbuden fliegen.

Aber **Polidor** iſt nicht nur neugierig, nicht nur geſchwätzig, und wider ſeinen Willen ein Lügner; er iſt auch ungemein kritiſch. Und warum ſollte er das nicht ſeyn? Es iſt die Mode ſo, und die hat **Polidor** immer mitgemacht. Er iſt kein Fremdling in Galanterien. Er verſteht ſich auf alle Weine. Er lieſet bald die Cölniſche Zeitung, bald den Mercure galant, bald die Europäiſchen

ſchen Höfe, und bald den Candide. Sollte **Polider** keinen Beruf zu Kunſtrichten haben? Er hat ihn eben ſo ſehr, wie alle unſere junge Herren in Deutſchland, die ihren Beyfall pfeiffen, und ihre Verachtung durch ein Verdamm mich! zu erkennen geben. Seine Kritik erſtreckt ſich von der Feder des niedrigſten Scribenten bis über den Regimentsſtab des gröſſeſten Feldherrn.

Und hätte **Polider** im Staate zu gebieten,
So durfte Mars nicht länger wüthen.
Er überwände manches Hinderniß,
Und feſſelte die Zwietracht ganz gewiß,
Und gäbe bald der Welt den Frieden wieder.
Denn ſieht er nicht bey ſeiner Kanne Wein
Des Planes Fehler beſſer ein,
Als F** und als D** ſie ſehen. —

Iſt mein **Polider** der Staatskritik müde, ſo geht es über die armen Muſen her. Um ihn verſammlet ſich ein gelehriger Haufe.

Sie pflanzen horchend ſich in Reihen.
Dann wieget er den Witz nach Pfunden ab,
Und lächelt hohnſch Spöttereyen
Auf manche Poeſie herab.

Doch, gönnen Sie dies Vergnügen einem Narren, dem Sie einen Theil ſeiner Glückſeligkeit rauben würden, wenn Sie ihm daſſelbe ſtöhren wollten. Alle Menſchen haben ein Recht dazu. Und was können Sie und ich dafür,

daß

ß **Polider** in der Wahl nicht ſo geſchickt iſt, wie Sie
d alle Vernünftige? Wäre er, und wäre das ganze
eer von Thoren klug, wer weiß, ob alsdann Ihnen und
r nicht ein großes Theil unſers Vergnügens fehlen würde.
t können wir über dieſe Geſchöpfe lachen. Und ſollten
ie dieſe kleinen Spöttereyen nicht für beluſtigend halten?
ie, die ſo oft mit dem **Horaz** über die Thorheit ſeiner
züchtigten Narren gelacht haben.

Die Thoren ſind, uns zu vergnügen, Thoren.
Verſuche, Freund, und beſſre ſie.
Umſonſt! die Herren hören nie;
Man predigt tauben Ohren.
Und ſtieße man, wie Sprach ſpricht,
Den Narren voll gerechter Hitze
In einem Mörſer ganz zu Grütze,
Man nähm ihm ſeine Narrheit nicht.

Laſſen Sie alſo den ehrlichen **Polider** fragen, ſchwa-
en, kritiſiren und lügen. Wir, liebſter Freund, wir wol-
n lachen. Setzen Sie ſich einmal mit Ihrer Einbildungs-
aft, mit der Sie in dem beſten Vernehmen ſtehen, an
en kleinen Ecktiſch Ihres Caffeehauſes, an welchem der
erewigte **Hagedorn** ſo manchen Schwätzer zu beobachten
ußte, und merken auf die Originale, die hereintreten.
Die meiſten von denen, die täglich hier erſcheinen, ſehen
as Caffeehaus als eine Bude an, wo man Witz verhandeln

oder einkaufen, Schlachten gewinnen oder verlieren laſſen, über die Plane der Feldherren, wie über die Werke der Schriftſteller kritiſiren kann; und alles dieſes ziemlich gemächlich: die Caffeeſchale oder das Liqueurglas in der Hand; ſogar beym Billard und am Schachbrete. Die Quinteſſenz der gelehrten Petitmaitereſchaft von Paris iſt hier ausgegoſſen:

In Mod' und Sitte, Sprach und Denken
Sind wir vom flüchtigen Gallier
Copien und Bewunderer,
Voll von politiſchen und von gelehrten Ränken,
Voll Wind; doch angenehm, geſchwätzig, doch beliebt,
Nie grundlich; doch gelehrt, zum Tadel ausgeſchaffen,
Und wenn wir früh gereift, in Laſtern früh geübt,
So ſind wir Deutſche — Frankreichs Affen.

Kennen Sie den jungen **Dormond**? Wer würde den für einen Deutſchen halten, wenn es nicht ſeine Vaterſtadt, die ihm izt Brodt giebt, noch durch ſeine Pathen beweiſen könnte? Wer plaudert mehr, zuverſichtlicher und entſcheidender von den Händeln des Staats und des Parnaſſes? Nach ſeiner Einſicht wird Frankreich noch einen geheimen Streich ausführen; und warum die Dänen noch immer dem Spiele zuſehen, iſt ihm längſt kein Geheimniß mehr. Stellen Sie ſich zum Scherz lehrbegierig: und er wird Ihnen verſchiedene Stellen aus Briefen herſagen, die er von dieſem oder jenem Secretair dieſes oder jenes Staatsminiſters aus

Ver-

Verſailles erhalten hat; und bey der däniſchen Armee ſind alle Officire ſeine Duzbrüder. Machen Sie ihm Einwürfe; und durch ein ma foi! ein Diable m'emporte! ein je Vous aſſure! und durch Hundert ſolche Floſculn, womit uns die Franzoſen ihren Wind als Wahrheiten verkaufen, wird er ſeinen politiſchen Lehrheiten den Anſtrich der Glaubwürdigkeit geben. Aber hüten Sie ſich. **Dorimond** iſt auch ein gefährlicher Thor. Seyn Sie ja nicht offenherzig gegen ihn. Das heißt: Hüten Sie ſich, nach der bey dem gegenwärtigen betrübten Kriege noch betrübtern Parthevlichkeit der Privatperſonen, ſich für eine oder die andere kriegende Macht beſonders zu erklären. Ich weiß zwar, daß Sie, liebſter Freund, dabey jedesmal diejenige Ehrfurcht beobachten würden, die man den Großen dieſer Welt ſchuldig iſt, deren Sache nicht vor dem Richterſtuhl des Publici abgewogen werden kann. Allein, dieſer Vorſicht ungeachtet, könnte die Unbeſonnenheit des jungen **Dorimond** Sie leicht in Verdrießlichkeit ziehen. Wozu iſt ein Schwätzer nicht fähig? Wenn es wahr iſt, daß von der Narrheit nur ein kleiner Sprung bis zur Bosheit iſt, ſo traue ich dem **Dorimond**, und in ihm allen Thoren, ſie mögen in Frankreich oder in Deutſchland gebildet ſeyn, alles Böſe zu. Dieſe Vermuthung ſcheinet beynahe mit der Menſchenliebe zu ſtreiten. Nach ihr ſoll ich zwar von jedermann Gutes denken, und es iſt auch billig. Aber eben dieſe Menſchenliebe

verlangt doch nicht von mir, daß ich mich den Thorheiten des Schwätzers aus christlicher Liebe aufopfern soll. Selbst aus Menschenliebe muß ich mich dagegen verwahren, und aus eben dieser Menschenliebe ist die lachende, aber gemeiniglich von den charakterisirten Thoren so beschrvene Satyre entstanden; eine Quelle, die überaus rein ist, und nur von dem verdammungswürdigen Pasquill trübe gemacht wird.

Sie kennen **Dorimond**, den kunstrichtenden Politiker. Lernen Sie nun auch **Dorimond**, den kunstrichtenden Bel-Esprit, kennen. Er stehet mit allen neun Musen in Bekanntschaft; das heißt, er ist ein Dichter. Er macht seine schlechten Verse ziemlich gut, und darum glaubt er auf dem Dreyfuß zu sitzen, und das Schicksal der Schriftsteller zu bestimmen, wenn er am Caffeetische mit überredender Miene den Zollstock eines Aesthetikers nimmt, und die Gedanken der Autoren nach Graden abmißt. Ich könnte Ihnen wol die Verfasser nennen, denen **Dorimond** den Passeport auf die Unsterblichkeit abgesprochen hat. Allein, Sie bekommen diesen Brief gedruckt zu lesen, und es giebt Leute, die alles ausspähen. Man könnte leicht den Verfasser dieses Briefs errathen, und wo bliebe denn meine Unsterblichkeit? denn ich muß Ihnen nur im Vertrauen melden, daß ich mir einigermassen auf dieselbe was zu gute thue, so chimärisch sie auch ist. Würde nicht **Dorimond** mir diese gute Unsterblichkeit ganz wegkritisiren?

und

Sie wissen, liebster Freund, ich bin nicht zanksüchtig, er als Ehemann, noch als Schriftsteller. Ich würde vielschreibenden **Dorimond** erdichten, kritisiren, bour: iren — und ich weiß nicht was machen lassen. Ich rde nicht antworten. Das Publicum, das in den Wer: des Geschmacks so sehr schwankende Publicum würde ne Fechterstreiche bewundern, und meine Unsterblichkeit — urz, mein Freund, wir wollen den **Dorimond** seine olle auf dem Parnaß spielen lassen. Er kann zwar so nig die Verdienste der Genies bestimmen, als ein in den önen Wissenschaften unwissender Pfalzgraf Reimer zu Poe: n machen kann. Allein, was wollen Sie sagen? Sind ch wol ehe * Esel unter die Gestirne versetzt, warum nicht **Dorimond** unter die Musen? —

Ich habe mich ganz außer Athem geredet — lassen ie mich erst einige Augenblicke wieder zu mir selbst kom: en, und alsdann über die Staatsprojecte so vieler kleinen erren lachen, die auf den Caffeehäusern wol gar das Schicksal von Deutschland schon entschieden haben, ehe noch mal in den Kabinetten daran gedacht ist.

Wie viele Kannengießer, Freund,
Die grundgelehrt und handelsmäßig sprechen!
Um Friedensplane wird sich der den Kopf zerbrechen,
Citirt den Grotius und nennt

* In Hygin. Poeticonastronicon.

Gelehrt, Miniſtern gleich, zu ſprechen.
Der ſieht mit ſeinem Handlungswitze
Der Staaten Schickſal deutlich ein.
Er wär dem Staat, ſo wie der Börſe, nütze.
Belliſle würde nicht ſo leicht erobert ſeyn,
Wenn nur — hier tritt ein Madater herein.
Er weiß, es wird die ſiegende Parthie
So hoch, und höher nicht, die Friedensſaiten ſpannen,
Und Dännemark entſchließt ſich nie —
Freund, ſpricht er wahr? — O nein, er gießet Kannen!
Ergötze dich an dieſem Unterrichte
Politiſcher und ſtaatsgelehrter Knaben,
Die allen Staaten wohl gerathen haben,
Nur ihren kleinen Staaten nicht.

Lycander kann Ihnen ein ganzes Verzeichniß von dem Staate, der Equipage und dem Aufwande derjenigen Miniſter vorlegen, die auf dem bevorſtehenden Augſpurger Congreß erſcheinen werden. Nach ſeiner Erzählung, die ſich mit nichts, als mit den prächtigen und beſchwerlichen Kleinigkeiten, beſchäftiget, wodurch ein Diener den Augen des Pöbels von der Größe ſeines Herrn einen Begriff zu machen gezwungen iſt, würden Sie dieſe Zuſammenkunft eher für einen Congreß der Cythere, als den Congreß ehrwürdiger Staatsmänner halten. — **Geront** hat alle die ſtreitigen Punkte ſchon überſehen, erkläret und geſchlichtet, die den Miniſtern auf dieſem Congreß vermuthlich noch manche ſaure Stunde machen werden. Nach ſeinem Con-

clude

cluſe kann kein dauerhafter Friede werden, wenn nicht alle Churfurſten erſt zur proteſtantiſchen Religion übergetreten ſind — und wenn er zu Augſpurg ein Wörtchen mitzuſprechen hätte, ſo würde er die Bisthümer zu Münſter und Paderborn an Ihre Hochehrwürden ſeines Orts verſchenken, und die Dohmherren dieſer Stifter durch den Veſtungsbau zu bekehren ſuchen.

Nichts iſt lächerlicher, als ein ſolches politiſches Amt, deſſen Verwaltung Sie in den Verſammlungen auf den Caffehäuſern wahrnehmen können. Der Eifer, mit dem es viele verſtehen, hat nicht ſelten „artheyen geſtiftet, die es ſogar zum Haarraufen haben kommen laſſen. Wundern Sie ſich darüber nicht. Es iſt die Mode ſo. Auf dem Parnaß und auf dem Staatstheater ſind die letzten Beweiſe bey uns Deutſchen gemeiniglich Grobheiten. Erinnern Sie ſich nur an die vielen Schriften, die von allen Partheyen während dieſes Krieges die Preſſe verlaſſen haben. Wie oft werden Sie ſtatt der Beweiſe Ausdrücke finden, in denen die, allen gekrönten Häuptern ſchuldige Ehrerbietung weit aus den Augen geſetzt iſt! Und was ſoll ich von den ungezogenen Muſen ſagen? — Ihre Harlekinaden ſind in den Händen des Publici. Die Beweiſe die ſich die Schriftſteller unter einander geben, ſind voll von Beywörtern, die man in dem Munde der Heringsweiber, nicht aber der geſitteten Muſen erwarten ſollte: und ihr Witz, mit dem ſie den Ruhm derjenigen zu be-

den

den schlagen, die nicht ihre Freunde sind, gleicht dem Spaaß roher Bootsknechte. Warum zögert die Satyre noch, diese Ungezogene mit ihrer stärksten Geißel zu züchtigen! — Ich gerathe in Eifer. Allein, liebster Freund, es ist auch höchst unartig, wenn diejenigen, die uns in allen Schriften Moral predigen, wider ihre eigene Grundsätze so offenbar sündigen.

Ehe ich meinen Brief schließe, habe ich Ihnen noch einen Vorschlag zu thun. Sie sollen ein Autor werden. Lachen Sie nur nicht. Sie müssen schreiben — und was? — ein Wochenblat! Wie! Sie lachen noch immer? Freylich sind wir auch auf dieser Bahn des Witzes den Ausländern bis zum Ekel gefolgt. Allein, eine Nachahmung mehr oder weniger; Ich will Ihnen sogar den Titul des Blats vorschlagen: Das Caffehaus. Und nun werden Sie Materie im Ueberfluß haben. Ihr Wochenblat wird alsdann ein Dictionair von allen politischen, gelehrten, kritischen und lächerlichen Thorheiten werden, die Sie auf den Caffehäusern einsammlen können. Sie müssen aber dabey ja nicht vergessen, die Narren in Contribution zu setzen. Gönnen Sie den Thoren das Vergnügen, von allen zu schwatzen; aber behalten Sie sich das Recht vor, sie lächerlich zu machen. Sie werden vielleicht hämische Anfalle, kleine Bosheiten, sogar persönliche Anzüglichkeiten ausstehen müssen; aber Sie werden dafür auch ein Autor.

Welch

Welch ein Vergnügen, liebſter Freund,
Bald nett gedruckt, als Autor zu erſcheinen!
Um die geraubte Puppe weint
Kein Kind ſo ſtarck, als wir Scribenten weinen,
Wenn für die Schreibſucht, die uns quält,
Ein milder Herr Verleger fehlt.
Doch ſolch ein Mann iſt leicht zu finden;
Nur keiner läßt als Sühnbock ſich die Sünden
Der Autorzunft auf ſeinen Rucken binden.
Allein, es theilen ſich, (ſo will es die Natur)
Verleger und Poet getreu in die Gewinnſte
Genothzüchtigter ſchöner Kunſte:
Der erndtet Spott, und jener Makeltur.
Doch, dies Gericht, das von Apollens Sitze,
Dem Säugling an Verſtand, dem Knaben in dem Witze,
Den Weg zum Ruhme dornigt macht,
Und dann in ewig finſtre Nacht
So manchen Folianf begräbt,
Den lange noch ſein Schopfer überlebt,
O, dies erſchreckliche Gericht
Trift dich, Herr Autor, wahrlich nicht.

Ich will Ihnen ein Mittel entdecken, wie Sie ſich allenfalls wider den Ausſpruch dieſes Gerichts verwahren können. Merken Sie nur folgende Lehre:

Ein jegliches Genie iſt Deinem Ruhm zuwieder;
Drum ſchreibe jeden Kopf, der glücklich denket nieder.
Sey ſtolz, und rühme laut: Du ſeyſt ein groſſer Mann.
Die Dichter neben Dir ſind Fröſche; nur für Sümpfe
Gehört ihr heiſern Lied. Wer Dir nicht glauben kann,
Den lobe, bis ers glaubt, und will er nicht — ſo ſchimpfe!

Dann

Dann wirst Du fürchterlich. Ein wimmelndes Complott
Wird Dich in Weyhrauch fast ersticken.
Man liest Dich überall, kennt Dich aus Meisterstücken,
Und lernt von Dir den Witz der Künste — Spott!

Ich will es Ihrem Gewissen überlassen, ob Sie einen Beruf in sich fühlen, auf diese Weise ein Autor, gelesen, berühmt und unsterblich zu werden. Aber so machen es unsere Herostrate des Parnasses — Nein, liebster Freund, Sie verabscheuen die Kunstgriffe unserer nach Französischen Geschmacke gebildeten Witzlinge. Sie sind überdem zu sehr Organ, um ein wöchentlicher Schriftsteller zu werden, denen es, nach Steelens Ausdruck, wie den Landkutschern gehet, welche fahren müssen, wenn sie gleich keine Reisende haben. In Ihrem Magen findet sich auch nicht der geringste Beruf, sich durch die Buchdruckerpressen den Appetit stillen zu lassen. Sie sollen über die Thorheiten der Narren nur lachen. Bessern werden Sie doch keinen einzigen.

Was macht ihr Billwerder? Wenn ich nur erst so glücklich wäre, mich von den Geschäften loß zu machen, deren Fessel unsern freygebohrnen Geist nicht selten tief unter seiner Würde halten, und ihm einen Schwung verbieten, den er sonst, ohne diesen beschwerlichen Zwang, würde gewagt haben. Wie gerne möchte ich auf dem Lande und bey Ihnen einmal wieder aufleben! Ich komme gewiß bald auf einige Wochen zu Ihnen.

nen. Erndten Sie indeſſen auf Ihrem Caffehauſe brav von den Originalen ein. Ich will eine gute freye Bruſt mitbringen, die Früchte dieſer Erndte zu genieſſen.

Aus freyer Bruſt will ich der Thoren lachen,
Die, nie der Eitelkeiten ſatt,
Uns an dem Hof und in der Stadt
Oft unſre Tage trübe machen.

Allein, wir wollen auf unſerm unſchuldigen Landſitze noch ein reineres Vergnügen genieſſen. Wir wollen uns unaufhörlich ſagen, wie ſehr wir einander lieben. Wir wollen uns zu edlen, tugendhaften und ruhmvollen Handlungen ermuntern, die dornigten Wege unſers Lebens mit Blumen beſtreuen, die Güter der Vorſehung genieſſen, ihr danken, und glücklich ſeyn. S**, 1761.

Außer einigen Fehlern in der Ortographie und der Interpunctation sind folgende wenige Stellen zu verändern.

Im ersten Theil.

Seite 33 Zeile 19 statt Religon lies Religion.
— 36 — 15 — Liebe — Leibe.
— 38 — 3 — hätte — hatte.
— 39 — 3 — wo — wol.
— 145 — 14 — ſchenk — ſchenkt.
— 180 — 3 — falch — falſch.
— 189 Lese man statt der Zeile:
Dem Tuch bezaubert und dem Pinſel ſprache.
Diese: Dem Strich bezaubert; jede Farbe ſprache.

Im zweeten Theil.

Seite 46 Zeile 5 statt herreynrischen lies hereynrischen.
— 112 — ½ — denn — den
— 114 — 4 — Pſaum — Faun
— 142 — 4 die Worte: am Kreuz, müſſen durchgestrichen werden.

Im dritten Theil.

Seite 38 Zeile 17 statt Muſe lies Muſen.
— 45 — 9 — Muſchelſchachrel l. Muſchenſchachtel.
— 49 — 29 — das lies daß.
— 51 — 8 — deurche — deutſche.
— 97 — 15 — Pſaum — Faun.
— ibid — 18 — welcher — weichem.
— 98 — 9 — vor — für.
— 136 — 7 — Tach — Toch.
— 173 — 15 — berügt — burgt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Johann Friedrich Löwens

Schriften.

Vierter Theil.

Mit Churfürſtlich Sächſiſcher Freyheit.

Hamburg,
Gedruckt und verlegt von Michael Chriſtian Bock
1766.

An

Se. Magnificenz

den

Herrn

Hans Jacob Faber

Syndicus zu Hamburg.

Magnifice,

Die Vortheile, die unſer deutſcher Corneille für ein immerwähren-des Comödientheater zu Koven-gen angiebt, ſind der Einſicht eines jeden rtſchaffenen, gut denkenden, nicht mit Vor-heilen eingenommenen Mannes würdig; und ſen ſich auf diejenige Stadt, deren Zierde o. Magnificenz ſind, ſowohl, daß man ſich ot wundern darf, warum die weiſen Väter geſegneten Hamburgs, zu dem im vorigen hre neu erbauten Comödientheater ihre Er-laubniß

laubniß gegeben, und eben-dadurch bewiesen haben, daß sie die Mittel besitzen, Geschmack und Empfindung über ihre Bürger zu verbreiten, und sie gesitteter, und zu nützlichen Gliedern der Republick zu bilden. Erlauben Sie mir, daß ich die Worte dieses Lieblings der tragischen Muse anführen darf: * „Eine beständige Comödie für diese Stadt, sagt er, würde „sehr angenehm und auch nützlich seyn; damit „die Leute, die Verstand und Zeit haben, einige „Stunden vergnügt zubringen, und sich an den „Abschilderungen der menschlichen Thorheiten „und Gemüthsbewegungen ergötzen; damit andre eine Gelegenheit haben, den Mangel ihrer „Belesenheit zu ersetzen, und den Verstand zu „schärfen, den sie sonst ganz unausgearbeitet lassen würden; damit noch andre, die sich freuen, „wenn sie nur viele Menschen beysammen sehen, „der Gesellschaft wegen sich einfinden; und damit „junge Leute, die noch unausgebildet sind, einige Regeln nehmen konnten, Thorheiten zu entgehen, die sie in ihrem Lächerlichen erblicket."

Wenn

* In Schlegels Werken, im 3. Theile, S. 251.

Wenn dies gegründet ist; und es ist unumstößlich gewiß; so muß die Denkungsart der weisen Väter Hamburgs, deren Zierde Ew. Magnificenz sind, den itzigen und künftigen Einwohnern Hamburgs ein ewiges Andenken der Vorsorge seyn, durch die man den Verstand, das Herz und die Sitten einer Nation zu verfeinern sucht, der es eine ewige Schande wäre, keine eigene Bühne zu haben, nachdem sie sich alle andre Arten von Künsten und Wissenschaften zu eigen gemacht hat. Es fehlt freylich noch viel, ehe wir so weit kommen, uns eines Nationaltheaters rühmen zu dürfen; allein, wenn wir nie den Anfang machen wollen, wie werden wir es erhalten? Kein Ort in ganz Deutschland ist hiezu geschickter, als eben Hamburg. Und die Erfahrung hat es bey vielen Vorfällen gewiesen, daß keine Obrigkeit mehr Geschmack, Einsicht und Neigung für eine wohl eingerichtete Bühne heget, als die Väter dieser Stadt, und Ew. Magnificenz insonderheit. Ich bin so fest überzeugt, daß Ew. Magnificenz den bürgerlichen Nutzen der Comödie einsehen; daß ich kaum etwas davon berühren mag. Gleichwol kann ich zu niemand mit mehr Zuversicht, mit weniger

Zurückhaltung von dem Vorzug einer Kunst reden, die von je her das vernünftigste Vergnügen der größten Helden und Staatsmänner gewesen ist, als zu Ew. Magnificenz, die mit der größten Staatswissenschaft eine feine Kenntniß der schönen Künste verbinden. Es ist gewiß Vorzugs genug, daß das Schauspiel unserm Verstand ein entzückendes Vergnügen verschaft: aber sein Werth ist noch grösser: es leistet auch sogar der Sittenlehre die herrlichsten Dienste. Ich weiß wol, daß man uns von dieser Seite verschiedne Einwendungen macht, die aber alle sehr leicht zu heben sind. Man bedenke nur dies einzige: Würden sich wol bey allen Nationen Männer von dem strengsten Charakter, von den gründlichsten Einsichten, und von der ausgebreitesten Gelehrsamkeit, mit dem Theater abgegeben haben, wenn sie die Moral nicht zu ihrem vorzüglichen Augenmerk gehabt hätten. Was in England ein Steele, Addison und Young; in Frankreich vorzüglich ein tiefdenkender Diderot, und bey uns ein streng denkender Gellert für das Theater geschrieben, das wird doch verhoffentlich die Lehren der Moral eher aufstützen, als niederreissen helfen. Eine Bühne, für deren

Aufnah-

Aufnahme unſre Dichter, die zugleich Philoſophen ſind, arbeiten, muß einem Staate der gröſte Vortheil ſeyn. Diderot hat es deutlich geſagt, wie nützlich ſie ihm iſt. Die Erfahrung hat es auch zu allen Zeiten bewieſen. Die Griechen würden ehe nicht geſittet, bis ihr Theater zu der Gröſe ſtieg, dahin vielleicht die Bühne keiner Nation gelangen wird. Die Römer wurden erſt da in ihrem Umgang erträglich, als ſie nach dem Muſter der Griechen ein Theater bekamen. Das unſrige iſt zwar noch in ſeiner Kindheit: allein es hat der deutſchen Nation doch ſchon wichtige Dienſte gethan. Mir ſind Städte, ja ſogar Höfe bekannt, wo der Geſchmack vorher ganz roh und unausgebildet war, wo man von dem, was ſchön, natürlich und empfindungsvoll heiſt, unvollkommne Begriffe hatte, und wo man von der Zeit an, erſt mit dem Leſen guter Bücher, und mit der Verfeinerung ſeines Geſchmacks den Anfang machte, nachdem eine erträgliche deutſche Comödie ihnen die Spuren dieſer Schönheiten gezeigt hatte. Die Fehler, die Hollberg in ſeiner Wochen- und Weynachtsſtube verſpottete, ſind nach der Zeit in Kopenhagen eben ſo ſelten geworden, als die

Grobheiten und das lächerlichsteife Wesen bey uns, nachdem die Comödie, der Beckebeutel, so unvollkommen dieses Stück auch ist, über diese unpolirte Sitten zu spotten wagte. Das Lächerliche in dem Charakter ist ein sehr bequemes und sichres Hülfsmittel zur Verbesserung der Sitten des Bürgers: und wie viel kann man von dem Bürger erwarten, dessen Sitten gefeilt sind. In einer Republik, wo die Vorrechte des Volkes so geltend sind, wo der Pöbel so leicht zum Murren, zu Empörungen geneigt ist, thut eine Schaubühne Wunder. Ew. Magnificenz sind gewiß von den großen Vortheilen überzeugt, die Hamburg durch eine beständige, aber auch durch eine nach Grundsätzen eingerichtete Bühne haben würde. Ich darf mich zwar nicht erkühnen, den Plan einer solchen Bühne, die Quellen ihrer Unterhaltung, die Mittel der Bildung junger, sich dem Theater zu widmenden Genies, die lebenslange Versorgung derer, die einem solchen Theater dienen, und die so höchstnothwendige Regulirung der theatralischen Policey in allem Verstande, Ew. Magnificenz vorzulegen: aber, wenn einmal Hamburg mit einer solchen Bühne prangen wird; so wird eben

diese

diese Bühne, des Schutzes dieses weisen Staates gewiß nicht unwürdig seyn. Ueberdem hat das Bewußtseyn der Achtung, die Ew. Magnificenz dem guten Theater gönnen, und der schmeichelnde Beyfall, mit dem Dieselben mich vor einiger Zeit nach der Vorstellung eins meiner Lustspiele, persönlich aufzumuntern so geneigt waren, in mir die Hoffnung erregt, daß Ew. Magnificenz zur Ehre der deutschen Nation, und nach so vielen, Ihrem Vaterlande geleisteten wichtigen Diensten, auch noch dieses Verdienst nicht zu klein achten werden, der Beschützer einer Kunst zu werden, die, wenn sie auch nur lediglich das Vergnügen zum Entzweck hätte, dennoch das vernünftigste, würdigste, und unschuldigste Vergnügen für denkende Wesen ist. Wie glücklich werden die beyden, in Deutschland noch allzuschüchterne Mädchen, die tragische und comische Muse seyn, wenn sie den sichern und immerwährenden Aufenthalt in Hamburg finden können, den ihnen noch zur Zeit kein deutscher Hof, und keine einzige deut-

sche

ſche Stadt hat gewähren können — und wollen. Ich verbinde mit dieſem Wunſche denjenigen für die Beybehaltung Ihrer mir verehrungswürdigen Gewogenheit, und beharre mit der ehrerbietigſten Hochachtung.

Ew. Magnificenz

Hamburg,
am 10. des Herbſtmonats.
1766.

gehorſamſter Diener,
Johann Friedrich Löwen.

Thea-

Theatralische Schriften.

Vorrede.

So viel Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens man auch immer von dem theatraliſchen Schriftſteller fodert, ſo wird ihm ſelbige doch nichts nützen, wenn er ohne Talente, und ohne Geſchmack für die Bühne arbeiten will. Meine Umſtände haben mich, außer den Büchern, ſeit geraumen Jahren die Nüancen des menſchlichen Herzens, und deſſen ganze practiſche Moral in der Stille ſtudiren laſſen; und ich hoffe

von

von dieſer Seite nicht mit ungewaſchenen Händen die Schwelle des theatraliſchen Heiligthums betreten zu haben. Aber die Requſita der Talente und des Geſchmacks? — Freylich kann man die Alten mehr als einmal geleſen, ſich mit den Regeln des Theaters bekannt gemacht haben, und dennoch ſelbſt ſehr ſchlecht ſchreiben. Inzwiſchen giebt es ein gewiſſes innerliches Gefühl, das bey einem Schriftſteller, der der Eigenliebe kein Gehör giebt, ohne Vorurtheil entſcheidet, ob er die Eigenſchaften beſitzt, die unſre Kunſtrichter mit allem Rechte von dem theatraliſchen Dichter verlangen. Ich kenne die Verbindlichkeiten, die ſie von ihm fodern; und habe mich daher lange gehütet, dieſe dornichte Wege zu betreten. Da ich aber einmal dieſen Weg gegangen bin, und weiter keine Entſchuldigung für mich habe; ſo wird es mir lieb ſeyn, wenn eben dieſe Kunſtrichter meinen theatraliſchen Arbeiten einige Aufmerkſamkeit gönnen, ſie nicht zu der Menge der elenden Stücke, die auch Schauſpiele heißen, rechnen, ſondern ſie ihres Urtheils, und mich ihrer Belehrung würdig achten wollen. Der Stoff des Trauerſpiels **Hermés und Neſtan, oder das Orakel** iſt eine griechiſche Anecdote,

dote, die ich in einem französischen Journal, vermuthlich in der Gazette litteraire gelesen habe. Diderot sagt: der erste Dichter, der uns in Prosa wird zu weinen machen, wird die Prosa in die Tragödie einführen. Die schöne männliche Prosa des Philotas müßte dies vermögen, wenn anders unsre Schauspieler durchgehends so viel Geschmack hätten, daß sie lieber ein gutes prosaisches Trauerspiel von einem Act, als ein erbärmlich übersetztes französisches von fünf Acten spielen möchten. Da ich einen solchen Vorgänger hatte, so konnte ich es leicht wagen, meiner Geschichte ein prosaisches, aber, wie ich doch hoffen will, ein edles prosaisches Gewand zu geben.

Mein Lustspiel: Das Mistrauen aus Zärtlichkeit, ist eigentlich aus dem französischen Stücke Dupuis und Des Renais entstanden. Ich war anfangs willens, dies Stück für unser Theater zu übersezen: aber, da ich vor dem Uebersetzungsgeist immer einen Ekel gehabt, und auch nur ein einziges Stück in meinem Leben, und zwar sehr jung übersetzt habe, das nachher wider meinen Willen gedruckt ward; so wollte ich lieber einige Grundrisse, einige Situatio-

nen, und Sentiments nützen, und es nach meiner Phantasie einkleiden, als es wörtlich übersetzen. Ich wünschte, daß man es mit allen französischen Stücken so gemacht hätte, und die lächerlichen französischen Marquis und Finanzenpächter, über die wir wenigstens nicht lachen können, von unsrer deutschen Bühne ließ.

Das Lustspiel: Ich habe es beschlossen, ist, außer der kurzen, simplen Hauptgeschichte des Plans, die aus dem bekannten Roman l'Enfant trouvé genommen ist, blosse Erfindung. Ich hoffe nicht, daß man bey der Characterisirung des Leanders und seines Bedienten Jean mir vorwerfen werde, ich habe fremde Sitten auf das Theater gebracht, oder ein französirend-deutsches Lustspiel verfertigt. Wollte der Himmel, es gäbe keine Leander in Deutschland! Sie sind an den Höfen, unter dem Adel, und selbst unter den Vornehmen bürgerlichen Standes häufig anzutreffen. Die epidemische Sucht, fremde Länder zu sehen, und für gutes deutsches Geld sich schlechte Sitten, einen siechen Körper, und einen so genannten Modegeschmack, sammt allen seinen läppischen

Thor

Thorheiten einzukaufen, ist noch lange nicht bey uns dergestalt geheilet, daß die Satyre dieserhalb überflüßig wäre. Mir sind Originale genug bekannt, die ihre Renten und ihre Gesundheit schon diesseits Paris verrauchen lassen, ehe sie noch einmal diesen Sitz des Geschmacks und der Thorheiten gesehen haben. Mein Leander ist also kein ausländischer Stuzer: er gehört nicht auf das französische Theater: er gehört uns. Es ist ein deutscher Narr im französischen Harlekinskleide. — Die Episode mit dem Alten in diesem Stücke, hat etwas ähnliches mit derjenigen, die in einem der schönen Briefe des Marquis von Roselle steht: aber sie ist nicht dieselbe.

Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel von einem Aufzuge, hat sein Daseyn der drollichten Erzählung zu danken, die im fünften Buche des zweeten Theils der Geschichte des Gil Blas befindlich ist.

Das letzte Lustspiel: Das Räthsel, oder: Was den Damen am meisten gefällt? ward eigentlich auf Ersuchen des Herrn Ackermanns von mir verfer-

tiget. Der Steff iſt aus der, auch vom Voltaire nachgeahmten Erzählung: Ce qui plait aux Dames genommen. Man hatte dem Herrn Ackermann ein kleines Nachſpiel von wenigen Auftritten über dieſe Materie gegeben. Es war aber zu kurz, und hatte nicht die komiſche, muntre, und zugleich ſatyriſche Miene, die man ſo gern in dergleichen kleinen Stücken ſieht. Ich ward um die Aenderung dieſes Stücks erſucht; fand aber, daß es leichter ſey, ein ganz neues Stück zu verfertigen, als in die Arbeit eines andern mehr Lebhaftigkeit zu bringen; und auf die Art entſtand dieſe kleine Plaiſanterie, die vermuthlich auf dem Theater gefallen wird, wenn Herr Ackermann, wie er willens iſt, die Rolle des Pedrillo ſpielt: denn die komiſchen Rollen gerathen ihm allemal vortrefflich. Möchten wir doch dieſe Eigenſchaft, es ſey im niedrigen, oder im hohen Komiſchen auch von unſern theatraliſchen Dichtern rühmen können. Allein, ſogar die meiſten neuern franzöſiſchen Luſtſpiele haben den Fehler, den Cäſar dem Terenz ſo oft vorwarf, nämlich, es fehlt ihnen an der komiſchen Stärke. Dieſe aber beſteht in nichts anders, als in den großen Zügen, die die Charactere zeichnen, und die das Laſter,

oder

oder auch das Lächerliche bis in den verborgenſten Falten des Herzens aufſuchen, um es den Zuſchauern abſcheuungswerth zu machen. Moliere war ein Meiſter in dieſer Kunſt; ohngeachtet er viele ſeiner ſtarken Züge, ſelbſt ſeine Sentiments, ja oft gar die Worte vom Plautus borgte. Eben ſo wie Corneille, der den Charakter des Menteur vom Lopez de Vega copirte: und dieſer groſſe Reformator des franzöſiſchen Theaters geſtand, daß er zwey ſeiner beſten Stücke darum geben wollte, dieſen Character erfunden zu haben.

Die Plane zu den gegenwärtigen theatraliſchen Stücken ſollten ſo kurz, ſo ſimpel, und ſo unverwickelt ſeyn, als es nur möglich war. Der Zuſchauer hat aus vielen Urſachen weit größern Nutzen von ſolchen Stücken, als von denen, die nach den gewöhnlichen italieniſchen Intriguеſtücken verfertiget ſind. Ich kenne alle die Schwierigkeiten, die ſich ereignen, wenn man ein ſolches Stück verfertigen will. Der Plan iſt leicht; und dies verführt. Aber die Ausführung iſt ſchwer; und dies ermüdet uns oft mitten im Arbeiten. Eins von den größten Verdienſten dieſer Stücke iſt, die Kunſt zu dialogiren. Eine ſchwere

Kunst; und die doch viele Schriftsteller, und noch mehr Leser und Zuschauer für so leicht halten. Man muß die Alten mehr als einmal gelesen haben, wenn man hier kein Lehrling bleiben will. Selbst Homer kann das größte Muster für einen theatralischen Dichter in der Art zu dialogiren seyn. Aber es gehört Geschmack dazu, ihn zu lesen, und noch mehr Geschmack, aus den Empfindungen, die in den Reden seiner Helden herrschen, Regeln für das Dialog zu ziehen. Unter den Römern ist Terenz ein unnachahmliches Muster; und keiner unter den Franzosen hat das Verdienst des Römers besser im Lustspiele zu nutzen gewußt, als Moliere, und auf das Trauerspiel so glücklich angewandt, als Corneille. Man vergleiche mit diesen Männern die Reden der neuesten theatralischen Dichter. Gewebe und Verwickelung genug! Man sieht überall Spuren des erfindsamen Kopfes: aber wo bleibt das Spiel der Handlungen und der Leidenschaften? Ueberdem lassen die meisten neuern ihre Personen declamiren, nicht dialogiren. Diejenigen Verfasser, die uns mit der so genannten weinerlichen Comödie, und dem bürgerlichen Trauerspiel bekant gemacht haben, verfallen, (den einzigen Lessing

ausgenommen) ſehr oft in den Fehler, daß ſie uns Perſonen zeigen, die ſchöne Perioden, und lehrreiche Sentenzen herſagen: aber immer gerade zu einer Zeit, da ſie handeln ſollten, und da der Affect, wenn er ja dann und wann Funken des Witzes und der Moral äußert, ſich doch gewiß nicht in langen Sentenzen verliert. Alle ſolche Stellen gehören ins Lehrgedicht, aber nicht ins Luſtſpiel oder in die Tragödie. Dort machen ſie mit das Weſen des Gedichts aus, hier aber ſind ſie ein elendes Skelet.

In Abſicht der geſchilderten Bedienten könnte man mir vielleicht einwerfen, daß ich ſie für deutſche Lakays zu witzig und zu vertraut geſchildert habe. Es ſey mir erlaubt, ein Augenblick mein eigener Vertheidiger zu ſeyn, weil man uns doch immer vorwirft, daß wir in allen unſern Stücken franzöſiſche und verſchlagene Bediente auf die Bühne bringen — Alle alte Comödienſchreiber, nicht die Franzoſen allein, haben ihre Bediente entweder witzig und klug, oder auf eine beſondere Art ſimpel reden laſſen. Daß das erſte ſchon Plautus gethan, beweiſt die Stelle in der Au-

lularia, da sich Lyconides über einen so klugen und witzigen Bedienten beschwert:

Grave est homini pudenti motologus nimis
Servus, qui sapere plus vult hero suo.

Diderot sagt zwar: „Spricht ein Bedienter auf der Bühne so wie er wirklich im gemeinen Leben spricht, so ist er plump: spricht er anders, so ist er falsch“ Aber er muß dies, wie man aus dem Zusammenhange schließen kann, lediglich von der ernsthaften Gattung der Schauspiele, dergleichen sein natürlicher Sohn ist, verstehen; sonst irrt er. Denn wie soll wol ein Bedienter sprechen, wenn ihn der Dichter auf die Bühne bringt? Freylich muß er ihn nicht zur Hauptintrigue machen; ohngeachtet die Alten, Terenz und Plautus die ihrigen dazu brauchten. Allein, man bedenke, daß das Theater, so sehr es auch ein natürliches Gemählde der Thorheiten und Sitten ist, dennoch seine eigene Costüme, seine eigene Sitten und Sprache habe. Wie dergleichen Leute hier reden müssen,

müſſen, hat uns, um ein deutſches Exempel zu wählen, unſer beſter Comödienſchreiber, Leßing, gewieſen. Immer zwar ihrem Charácter gemáß; aber da ſie vorzüglich die Sitten ihrer Herrſchaft, auch bey uns Deutſchen copiren; ſo ſündigt man gewiß nicht, wenn man ſie den Ton ihrer Herrſchaft ſtimmen läßt. Das habe ich vorzüglich bey den meinigen beobachtet. Denn es iſt ſo wahr: der Bediente eines Geheimdenraths nimmt die wichtige, geheimnißvolle Miene, oft auch den Gang des Miniſters an. Der Bediente eines Rechtsgelehrten wirft mit juriſtiſchen Floſceln um ſich; und der Diener eines Kirchenraths giebt ſich ein ehrwürdiges Anſehen, und macht ſich bey allen Candidaten nothwendig. Will man noch mehr Vertheidigung; ſo höre man nur, was der größte Kenner der Charactere, der Zuſchauer, ſagt: * They, nämlich, die Bediente are but in a lower degree, what their maſters themſelves are; and uſually affect an imitation of their man-

* Im erſten Band des Spect. Nr. 88.

ners; and you have in liveries, beaux fops, and coxcombs, in as high perfection as among people that keep equipages. Nicht zu gedenken, daß das Theater eine gewiſſe Uebertreibung geſtattet; ſo iſt es eben ſo wenig der Wahrſcheinlichkeit zuwider, wie ſich meine Bediente in dem **Mistrauen aus Zärtlichkeit** gegen ihre Herren betragen. Mir ſind Exempel bekannt, da ſehr vornehme Leute ſich bis zum Luſtigmachen mit ihren Bedienten herab laſſen, und letztere nichts ſparen, mit ihrem Lakayenwitz bey ihrer Herrſchaft zu glänzen. Der Scharfſinn iſt zwar nicht das Antheil unſrer deutſchen Bedienten: es giebt aber doch hin und wieder verſchlagene Köpfe, die nicht ganz und gar ohne Witz ſind, die den Lakeyismus recht zu nutzen wiſſen, die durch allerley Kniffe ſich zu Ehrenämtern ſchwingen, und nach zwanzig Jahren, ſtatt der Schnüre, Ritterbänder tragen. Man denke ſich in den meinigen ſolche Garderobegenies; und die Unwahrſcheinlichkeit wird wegfallen.

Nur-

Vorrede.

Nur noch ein Wort von meiner theatraliſchen Geſchichte. Sie iſt eigentlich für Schauſpieler geſchrieben, denen eine kleine Kenntniß von dem Entſtehen und den Abwechſelungen der deutſchen Bühne vielleicht nicht unangenehm iſt. Vielleicht erweckt ſie aber auch die Neugierde der Liebhaber und Kenner des Theaters überhaupt; und ich würde mich für meine mühſame Arbeit reichlich belohnt halten, wenn ich durch die, in meiner Geſchichte erzählte Hinderniſſe diejenigen ermuntern könnte, die dieſe Hinderniſſe zu heben am erſten im Stande ſind. Man hat ſeit einiger Zeit von Seiten der Critik alles gethan: und noch erſt neulich iſt eine ſehr ſcharfe aber dabey aufrichtige Beurtheilung des Kochiſchen Theaters herausgekommen. Möchte man nun auch von Seiten der Unterſtützung das hinzufügen, was der wahren Kritik erſt ihr rechtes Gewicht geben kann.

Die gegenwärtigen Stücke waren bereits unter der Preſſe, als ich ſo glücklich war, mit einigen kriti-

ſchen

ſchen Freunden des Theaters, und mit der vortrefflichen Schauſpielerinn bekannt zu werden, die dem Hamburgiſchen Theater zur gröſsten Zierde gereicht, und zugleich die feinſte theoretiſche Kenntniſs ihrer Kunſt beſitzt. Ihren Kritiken habe ich verſchiedene kleine Veränderungen in dem **Mistrauen aus Zärtlichkeit** zu danken; und wie vorzüglich würden die gegenwärtigen Stücke ſeyn, wenn ich dergleichen Freunde vor dem Druck gekannt hätte. Allein, welcher theatraliſche Schriftſteller wird nicht fehlen, der ſich ſelbſt Kunſtrichter und Publicum ſeyn muſs! Ich wünſchte wol, daſs man in dem kleinen Trauerſpiele, **Hermes und Nestan**, einige Stellen verändern möchte. Im ſiebenten Auftritt des zweeten Aufzuges ſagt Hermes: **Wenn du jemals geliebt haſt**; ich möchte aber gern, daſs man läſe: **Wenn du jemals Liebe**; für **Osmiren Liebe fühlteſt**. Ueberhaupt wäre es, nach dem Rath eines Kenners, gut geweſen, wenn dieſe geſchickt angelegte Scene nicht zu kurz gerathen wäre. Statt der Maſſue, deren ſich

Neſtan-

stan im zweeten Aufzuge bedient, muß Sturm-
be gesetzt werden. In meiner Geschichte
deutschen Theaters wünschte ich wol, daß
S. 46, da ich von Cronegk geredt habe, die
rte durchstreichen möchte: Sein Mistrani-
er verdient noch immer unsern besten Ori-
allustspielen an der Seite zu stehen. Ich
itzt das Stück selbst mit Aufmerksamkeit ge-
, und vorstellen sehen. Allein, man kann
kein langweiliger, kein schlechter angelegtes
ck, und keine unschicklichere Situationen den-
Auch das Dialog taugt nicht viel; und die
en Liebhaber, die sich ihre Geliebte wechsels-
einer dem andern in die Hände spielen, ma-
so wie selbst die arme Braut, eine wunderliche
r in diesem Stücke. Wäre dies Cronegks
ge theatralische Arbeit; so würde man ihn
t unter den mittelmäßigen Schriftstellern ver-
haben.

Eben

Vorrede.

Eben, da ich meine Vorrede schliessen will, äußert sich eine glänzende Epoche für die theatralische Geschichte. Da das Publicum mit dem nächsten davon wird unterrichtet werden; so darf ich nur so viel sagen, daß man die davon zu erwartende Nachrichten als eine Folge meiner theatralischen Geschichte ansehen kann. Geschrieben zu Hamburg, den 11ten des Herbstmonats 1766.

Inhalt.

Inhalt.

Geſchichte des deutſchen Theaters Seite 1

Auszug aus einem Briefe eines Freundes 67

Hermes und Neſtan, oder das Orakel, ein Trauerſpiel in zween Aufzügen 77

Das Mistrauen aus Zärtlichkeit, ein Luſtſpiel in dreyen Aufzügen 113

Ich habe es beſchloſſen, ein Luſtſpiel in dreyen Aufzügen 215

Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge 283

Das

Das Räthſel, oder was dem Frauenzimmer am meiſten gefällt, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge mit einem Divertiſſement S. 339

Geſchichte

Geſchichte
des
deutſchen
Theaters.

Geſchichte des deutſchen Theaters.

Der Vorwurf, den uns die Ausländer machen, daß wir kein eigenes Theater haben, iſt mehr als zu gegründet; und es würde bloß eine übertriebene Eigenliebe ſeiner Nation verrathen, wenn man dawider ſtreiten wollte. Der Herr Profeſſor Gottſched hat ſich zwar bey aller Gelegenheit die Mühe genommen, dieſen, freylich für die ſchöne Litteratur eines Volkes nicht ſehr günſtigen, Vorwurf von uns abzulehnen; allein, es iſt ſehr zu fürchten, ob er bey dieſem Eifer viel gewonnen habe. Es iſt bey einem ſolchen Streite nicht genug, ein langes Regiſter, gröſtentheils abgeſchmackter, unſinniger und poſſenhafter Stücke anzuführen. Alles kömmt auf die groſſe Frage an: Was das heiſſe, ein eigenes Theater

haben? So bald wir erst, statt der ewigen Uebersetzungen aus fremden Sprachen, eine Menge Originalschauspiele aufstellen können, die keiner andern als der deutschen Nation anpassend sind; so bald unsere Lustspiele das unterscheidende Gepräge des * deutschen Charakters führen, und nicht mehr französirend-deutsche Lustspiele sind; so bald eine Bühne, die dergleichen Originalstücke aufführet, auf öffentliche Kosten erhalten, und unterstützet wird; so bald, aber gewiß ehe nicht, werden wir ein eigenes Theater haben. Wenn man hiernach die Beschaffenheit unserer gegenwärtigen Originalstücke, und unsers Theaters überhaupt untersuchen will, so wird man das Unvollkommne und Mangelhafte durchgehends gewahr werden.

Da inzwischen auch bey der Kindheit unsers Theaters ein angesehener Theil des Publici auf die Unterstützung der Schauspiele denkt; da wir einige Schriftsteller aufweisen können, die mit Beyfall und Ehre für diese Bühne gearbeitet haben; da sich vielleicht noch mehrere Genies mit dem Theater abgeben würden, wenn die Nebenursachen, die sie zurückhalten, gehoben wären; und da endlich einige unserer heutigen Schauspieler in der theatralischen Kunst wirklich vortrefflich sind, so scheint es keine vergebliche Arbeit zu seyn, wenn man, nach dem Beyspiel anderer Nationen, auch die Geschichte der deutschen Bühne, von ihrem ersten muthmaßlichen Ursprung an, bis auf die gegenwärtige Zeit beschreiber. Ich bescheide mich zwar gerne, daß bey einem so mühsamen Vorha-

* Inzwischen muß man dieß mit einer großen Einschränkung verstehen, wie es im zweyten Abschnitte bey den theatralischen Dichtern zeigen werde. Denn es bleiben noch immer die beyden Fragen: Welches ist der wahre Nationalcharakter der Deutschen? Und: Ist er nicht vielmehr ein aus bekannten Ursachen verwischter Charakter?

Vorhaben, als das gegenwärtige ist, noch manche Lücken bleiben werden. Allein, der Vorsatz, etwas Vollständiges liefern zu wollen, muß hiebey schon ein Verdienst seyn.

Meine ganze Geschichte des deutschen Theaters wird sich von selbst in zween Abschnitte theilen. In dem erstern will ich versuchen, den Ursprung unsers Theaters, vorzüglich in Absicht der Schauspieler, den Fortgang desselben, alle Gesellschaften deutscher Schauspieler bis auf die itzigen Zeiten, nebst einigen dahin einschlagenden Anekdoten und Nachrichten, zu beschreiben. In dem andern Abschnitte werde ich derjenigen deutschen Dichter gedenken, die zur Aufnahme der Bühne das Ihrige beygetragen haben. Das mühsame Verzeichniß von gedruckten Schauspielen, welches der Herr Professor **Gottsched** herausgegeben hat, kann ich hierbey füglich voraussetzen: ohngeachtet, ausser einigen neueren Schriftstellern, die in diesem Verzeichnisse angeführet sind, die andern alle gewiß nicht die Männer gewesen sind, die den Flor der deutschen Schaubühne würden befördert haben.

Zuletzt will ich es versuchen, einige von den Ursachen anzuführen, die den Flor dieser Bühne gehindert, und Vorschläge thun, welchergestalt die wahre Aufnahme des deutschen Theaters befördert werden könnte.

Wenn man die sogenannten Fastnachtspiele der Deutschen, worinn man gemeiniglich den Ursprung unsrer deutschen Comödie setzt, und wovon ich bald mehr sagen will, genau untersucht, so wird man finden, daß sie eine, wiewol noch immer sehr entfernte, Aehnlichkeit mit der alten satyrischen Comödie der Griechen hatten. Inzwischen war doch diese satyrische Comödie der Alten, so sehr man sie auch beschrie, von sehr grossem Nutzen. Es giebt gewisse Laster, wider welche die Gesetze nicht eifern. Die Alten bedienten

ſich daher dieſes Mittels. Aus dieſem Grunde wurden die ſatyriſchen Dichter ſogar von den Magiſtratsperſonen beſoldet; gleichſam als Cenſores der Republik. Plato ſelbſt ließ ſich zum Beyfall für ſie dahinreißen, und geſtattete dem Ariſtophanes einen Zutritt bey ihm. Vielleicht aber könnte man noch richtiger unſre erſten Comödien in Deutſchland zu der Gattung von Schauſpielen rechnen, die die Römer Comœdias tabernarias nannten, und die das niedrige Volk zu Rom in den Gaſthäuſern aufführte. So viel iſt wenigſtens, was die Zeit des Urſprungs betrifft, gewiß, daß die erſten deutſchen Comödianten, oder Faſtnachtsſpieler, oder wie wir ſie nennen wollen, wo nicht noch eher, doch gewiß zu gleicher Zeit mit den berüchtigten Troubadours in Frankreich geblühet haben, die man ebenfalls als die erſten Comödianten anſiehet. Nur wegen des erſten ordentlichen Comödienſchreibers haben wir nicht ſo viel Zuverläßiges, als unſre Nachbaren, die Franzoſen haben; hauptſächlich was die Comedie profane betrifft, wie ſie ſelbige zum Unterſchied ihrer geiſtlichen Comödien nennen, die die Troubadours ſpielten. Etienne Jodelle verfertigte ein Stück, das er Rencontre nannte, und welches Heinrich dem Zweyten ſehr wohl gefiel. Cleopatra und Dido waren zwey Trauerſpiele von ihm, die zuerſt an die Stelle der geiſtlichen Comödien geſpielet wurden.

In einem uralten Manuſcripte von Comödien habe ich eine Nachricht gefunden, daß Reichlinus im Jahr 1497 in Deutſchland die erſte Comödie geſchrieben habe. Ein gewiſſer Conrad von Hövelin, ſonſt Canderin genannt, ſoll in einem Buche, das er Helden Luſt üben nennt, und welches 1563 gedruckt iſt, dieſe Anekdote haben. Der Herr von Bielefeld hat vielleicht in ſeinem Progrès des Allemands dieſe Nachricht daher, weil er eben daſelbſt die Jahre anführt,

und

d auch eines gewissen Reichlin erwähnt, der dem Bischof
Worms Johann von Dalberg zu Ehren die erste Comödie
machte habe. Allein, **Bielfeld** ist in diesem Stücke wol
he zuverläßig; und vielleicht ist es ganz umsonst, die erste
ihre Spur der deutschen Comödie zu finden. So viel ist
wiß, daß längst vor **Reichlin** den Deutschen diese Art des
itvertreibs, so rauh und barbarisch er auch gewesen seyn
ag, müsse bekannt gewesen seyn. Die sogenannten Fast-
chtsspiele sind gewiß weit älter; und diese vermummten Gauk-
„die um die Fastnachtszeit in den öffentlichen Gasthäu-
n erschienen, und daselbst ihre satyrischen Possen trieben,
ben wol unstreitig zu unsrer Comödie den ersten Grund
leget. Wenn man überdem bedenkt, daß das angeführte
eichnische Stück gewiß lateinisch gewesen; und daß schon
Jahr 1450 der bekannte nürnbergische Meistersänger Hans
osenblut Fastnachtsspiele entworfen; ja, daß sogar 1486
r Eunuchus des Terenz schon übersetzt war, und 1499
r ganze Terenz in Folio erschien, so behalten die Fast-
chtsspiele dieses Sängers und seiner Nachfolger, eines Hans
achsens, und andrer, die man in dem Gottschedischen Ver-
chnisse findet, ohnstreitig den ersten Rang. Carl der Groß
war, wie bekannt, ein großer Verehrer der deutschen
prache und Dichtkunst. Man erzählet, daß man ihm eine
omödie in friesischer oder niedersächsischer Sprache vorgestellt
habe. Und wenn es wahr ist, daß bereits in dem zehn-
n Seculo, als wol in allen europäischen Landen kein einzi-
s Volk an die theatralische Dichtkunst dachte, im Stifte
Gandersheim, eine adeliche Jungfer Rhoswitha nach dem
uster des Terenz sechs Comödien verfertigt hat; so ist es
ß der Ursprung unsrer Comödie sehr alt, und älter noch,
s selbst bey unsern Nachbarn den Franzosen. Ob aber
Alterthum, wenn wir einen Blick auf die gegenwärtige

Situation beyder Nationen in Absicht der Bühne werfen, uns Deutschen zur Ehre gereiche, läßt sich sehr leicht entscheiden.

Die Einrichtung der sogenannten Fastnachtsspiele und ihrer Akteurs hat sich sehr lange erhalten. Fünf bis sieben, auch wol noch mehr verkleidete Personen, führten dergleichen Stücke um die Carnevalszeit in Privathäusern, auch wol in öffentlichen Gasthöfen auf. Die ersten rohen Comödianten sahen ihr Geschäffte mit der Zeit als ein Handwerk an, und daher kam es auch, daß sie ihre Gilden und ihre Herbergiekrüge, ihre Altgesellen und sogar ihren Gruß, wie andre Zünfte, hatten. Vielleicht waren sie unter solchen Umständen geehrter, als da sie nachgehends in den Schutz der Minerva aufgenommen wurden, und man ihr Geschäffte zu einer freyen Kunst machte. Augspurg und Nürnberg waren ehemals vortrefliche Oerter für diese Leute; und noch in weit neuern Zeiten hat sich in Danzig ein gewisser Goldschmidt, Namens Diederich, als ein theatralischer Mäcen bekannt gemacht. Die Comödien, welche von diesen Leuten gespielt wurden, waren anfangs moralisch und satyrisch. Nachmals flochten sie geistliche Geschichte; und was zugleich höchst ärgerlich war, die größten Zoten und Burlesken in dergleichen Stücke. In Frankreich war es um eben diese Zeit nicht besser. Man spielte das Geheimniß des alten Testaments; und Franciscus der Erste fand sehr großen Geschmack daran. Endlich wurden dergleichen Stücke mit Bouffonnerie und Burlesken verbrämt: aber man sahe diese Gräuel bald ein; und seit dem Jahre 1545 ließ man es nicht zu, daß die Comödianten geistliche Comödien mit burleskischen Zwischenmengereyen spielen durften. Bey uns hingegen, wo man noch nicht die geringste Spur vom Geschmack entdeckte; und die ganze Absicht der Schauspieler

nur

nur in der Belustigung des Pöbels von allerley Art bestand, war diese theatralische Policey eine unbekannte Sache. Es iferte niemand als die Geistlichen, die den Kirchenvätern nachbeteten, deren * einige sich doch selbst mit dem Thea- er abgaben. Es ist wahr, der Zustand unsers Theaters vor einigen hundert Jahren hätte mit der Zeit immer blühen- der werden können; zumal es ihm nicht an Unterstützung fehl- te; und man nach gerade anfieng, die Geschichte der Reli- gion, der Fabel oder sonst einer wahren Begebenheit freylich immer noch nach einem grotesken Plan in ein Schauspiel zu bringen. Wenn man bedenkt, daß schon im Jahr 1546 ein gewisser **Valentin Bolzius** zu Basel auf Befehl des Raths ein rührendes Lustspiel von des Apostels Pauli Be- kehrung aufgeführet, und drucken lassen, und 1550 noch ein anderes Lustspiel, den Spiegel der Welt; so muß man sich wundern, wie die Deutschen in einer Kunst, dazu sie schon so frühe einige Neigung blicken ließen, so gar weit zu- rück geblieben sind, so, daß wir in Absicht des Theaters noch immer in den Jahren der Kindheit wandeln. Allein, muß- te dieser Zustand sich nicht natürlich ereignen? Was war der damalige Geschmack unsers Publici? Was ist er noch erst vor dreyßig Jahren, und kaum so lange gewesen? Und was ist er leider an manchen Orten noch? Ich habe vorhin gesagt, daß unsre Comödianten, gleich den Franzosen, aus biblischen Geschichten den Stoff zu ihren Stücken nahmen, und selbi- ge durchgehends mit Zoten und albernen Possen anfülleten. Diese lächerliche, und zugleich ärgerliche Gewohnheit ist so gar lange noch nicht bey uns abgeschafft: und wenn man frey- lich den König Salomo mit Hannswursts Intriguen nicht mehr spielet; so giebt es doch noch Gesellschaften, die An-

* Der Kirchenlehrer Georg Nazianzen schrieb ein Trauerspiel de Christo patiente.

zire oder * Barnewell mit Hannswurſtsluſtbarkeiten ſpie-len. Um den Leſern, die ſich um den Wuſt der alten Comödien eben nicht bekümmert haben, einen Abriß zu machen, wie dergleichen Stücke ausſehen, will ich nur eine einzige Scene aus einem alten ungedruckten Luſtſpiele herſetzen, das in den ältern Zeiten eine Zierde der deutſchen Bühne geweſen iſt. Der Titel heißt: Die große Weißheit des Königs Salomonis, und dieß iſt der funfzehnte Auftritt des erſten Aufzuges. Das Theater ſtellt Lauberhütten vor, und die Perſonen ſind Salomo, Bacima, ſeine Gemahlinn, Naema, Mahelad, Rehabeam, Jerobeam, Joſaphat, der Reichskanzler, Abiar der Hofmeiſter, Salomons Kebsweiber und Hannswurſt, Salomons luſtiger Diener.

Salom. Ein jeder ſetze ſich. Aber was machſt du bey der Tafel?

Hannsw. Was werd ich machen? Freſſen will ich.

Salom. Weißt du wol, wer du biſt, und wer wir ſind?

Hannsw. Ihr ſeyd Halt! der König Salomo, und ich bin Hannswurſt, euer Schwager.

Salom. Beſtie, was redeſt du?

Hannsw. Das iſt mein Name nicht.

Salom. Fort mit dem Hund zum Galgen!

Hannsw. Das wäre eine theure Mahlzeit. Dafür bedanke ich mich. Ich will lieber nichts freſſen.

Salom. Daphne bekleidet unſre linke Seite, und laſſe ſich keiner heute etwas abgehen.

Hannsw.

* Wie z. E. ein ehemaliger Principal vor ohngefähr eilf Jahren in Braunſchweig.

Hannsw. Ich habe mich auch wollen luſtig machen, damit ihr deſto aufgeräumter werdet: ſo heißt es aber gleich zum Galgen! du Hund!

Salom. Deinesgleichen gehören nicht an die königliche Tafel.

Hannsw. Und warum nicht?

Salom. Weil du unſer Knecht und Aufwärter biſt.

Hannsw. Es iſt doch eine Schande, wenn leibliche Schwäger ſich vor einander ſchämen. Wenn nur ein Lümmel herkommt, der etwa ein paar Pferde hat, und etwa ein paar Lo[illegible]aien: ſo heißt es gleich, laßt ihn mit uns ſpeiſen: und ein ehrlicher Cavalier, als ich, muß aufwarten. Es iſt nicht recht, Herr König Salus, da ich eurem Vater ſo lange Zeit habe die Strümpfe müſſen ausziehen, und manchen falſchen Ton dabey gehöret. Euer Herr Vater iſt mein Scholar geweſen, denn ich lehrte ihn das Harfenſpielen.

Salom. Nun ſey zufrieden, hier haſt du was auf dem Teller.

Hannsw. Ich bedanke mich, Herr Salus! Es ſchadet nicht, wenn man einem ein wenig die Wahrheit ſaget. Nachdem ich ihm in das Gewiſſen geredet, gab er mir gleich für das übrige Stillſchweigen ein wenig zu freſſen, ſonſt hätte ich ihm alle ſeine Caffeeſchweſtern vorgeworfen.

Jerobeam. Man trinke des Königs von Jeruſalem Geſundheit!

Rehab. Es lebe der König von Judäa Neſtors Jahre!

Hannsw. So geht es recht zu. Das iſt der ärgſte Saufzäkel: und wann der Kerl ſich nicht bey Zeiten ein Clyſtier durch Schornſteinfeger wird ſetzen laſſen,

so werden die Hosen grosse Noth leiden. Da wird sich hernach das Frauenzimmer verwundern, daß der Kerl so geschwinde ein Materialist geworden ist; u. s. w. (denn der Schmutz und die Zoten steigen immer höher) Sind das nicht allerliebste Sächelchen!

Vielleicht ist es hier der rechte Ort, etwas von derjenigen lustigen Person zu gedenken, die seit so vielen Jahren das Händeklatschen des deutschen Pöbels in Logen und Parterre gewesen ist. Die ersten deutschen Comödianten nannten vorzeiten denjenigen in ihrer Gesellschaft, der die lustige Person vorstellte, ausser dem Theater Courtisan. Der Ursprung dieser Benennung ist in den aus dem Spanischen entlehnten, Haupt- und Staatsaktionen zu suchen, wo die Courtisane gemeiniglich lustiger Rath bey Hofe genannt wurden.

Die Comödianten waren gewohnt, nach dem Charakter, welchen sie vorstellten, auch die Namen anzunehmen, als z. E. Courtisan, Königsagent, Tyrannenagent, Pantalon, u. s. w. Diese Titel gaben ihnen durchgehends einen Vorzug vor den jüngern Akteurs, als von welchen sie fast eine übertriebene Hochachtung erpreßten, und auch wirklich erhielten. Wen man ehemals Courtisan nannte, der hieß nachgehends **Pickelhering**, und in den neuern Zeiten **Hannswurst**. Ein gewisser **Stranitzky**, von dem unten mehr vorkommen wird, führte zuerst den Hannswurst ein: und **Demer** spielte zuerst die lustige Person nach dem Beyspiele des italienischen und französischen Theaters unter dem Namen **Harlekin**.

Da Deutschland an keinem einzigen Orte einen gegründeten und immerwährenden Schauplatz gehabt hat: und das deutsche Theater mit allem Rechte das heißen kann, was die Engelländer ein extempore Theatre nennen; so ist es kein Wunder, wenn man von der Beschaffenheit desselben,

und

b von den Personen die sich damit abgegeben, nicht die ge-
gste zuverläßige Nachricht, bis ohngefehr in das vorige
culum hat.

Ein gewisser Magister **Velthem** soll, nach allen münd-
en Nachrichten, der Erste gewesen seyn, der eine ordent-
e Gesellschaft deutscher Schauspieler geführet hat. In-
ischen habe ich doch in einer alten Schrift noch eine ältere
entliche Comödiantengesellschaft entdeckt, die aus einer
htigen Ursache angemerkt zu werden verdienet. Sie nann-
sich die **Treuische** Gesellschaft: und es ist merkwürdig,
ß der nachmalige große Gottesgelehrte, **Johann Lasse-
nius**, der heiligen Schrift Doktor und königl. dänischer
erhofprediger, bey dieser Gesellschaft einer der vorzüglich-
n Akteurs gewesen ist.

Velthem war ein Mann, der die französische, italieni-
e und spanische Sprache vollkommen verstand, und sich
fremden Schaubühnen bekannt gemacht hatte. Er ver-
nd sich mit einigen Studenten, und errichtete eine ordent-
e Gesellschaft, die nichts ähnliches mehr mit den Hand-
rksmäßigen Bilden der alten deutschen Schauspieler hat-
sondern so beschaffen war, wie alle übrige nach ihm ent-
ndene Gesellschaften bis auf den heutigen Tag aussehen.
e guten Comödien, welche **Velthem** zuerst auf die Büh-
brachte, waren die Molierischen, und die erste Nürnber-
deutsche Ausgabe ist von ihm besorgt worden. Schon
das Jahr 1669 wurde der **Polyeukt** mit Vermeh-
ngen und Veränderungen von einigen Studenten in Leip-
aufgeführt. **Velthem**, der nachher in Leipzig studirte,
elte in diesem und in andern Stücken eine Rolle, und legte
dadurch den Grund zu seinem nachmaligen Theater. Nürn-
g und Breslau waren die Städte, wo er zuerst seine Büh-
eröffnete. An beyden Orten genossen diese Comödianten

vor-

vorzügliche Achtung. Man empfieng ſie bey ihrer Ankunft auf den Grenzen des Stadtgebietes; und der Magiſtrat pflegte ſie alsdann vor der Stadt zu bewirthen. Auch zu Hamburg erhielten ſie bey ihrer Abreiſe jedesmal von dem Magiſtrat Geſchenke. Seine Burlesken nahm er theils aus dem Italieniſchen, theils aus dem alten Theater des Gherardi; und die meiſten wurden von ihm ſelbſt, wenigſtens dem Plane nach entworfen, und aus dem Stegreif aufgeführet. Dieſe Gewohnheit der ſogenannten extemporirten Comödien wurde bald der herrſchende Geſchmack des deutſchen Theaters. Er war auch für das Gedächtniß der Schauſpieler ſehr bequem; und eben dieſe Bequemlichkeit verurſachte, daß man faſt gar keinen Gebrauch mehr von franzöſiſchen Ueberſetzungen machte, bis die Neuberg'ſche Bühne dieſe Gewohnheit erſt wieder einführte. Die ernſthaften Stücke, welche Velthem ſpielte, waren * ſpaniſche geradebrechte Ueberſetzungen, die unter dem lächerlichen Titel der Haupt- und Staatsaktionen die Stelle des Trauerſpiels vertraten. Die Folgen ſind bekannt, die ſich daher über die Dichtkunſt der Deutſchen, und über ihre ganze

* Die ſpaniſchen Stücke ſind wohl ohnſtreitig, wenn man den älteſten Nachrichten, die ich nur habe auftreiben können, und dem Hrn. Profeſſor Gottſched, in ſeinem mit vieler Genauigkeit entworfenen Regiſter der dramatiſchen Dichtkunſt, glauben kann, zuerſt auf unſerm Theater überſetzt, und als tragiſche Stücke gewielet worden. Freylich war es keine wörtliche Ueberſetzung: man flickte gemeiniglich eine luſtige Perſon mit ein: und je mehr luſtige Streiche dieſe Perſon ſpielen konnte, deſto vorzüglicher war das Stück. Wie alt die Gewohnheit aus dem Spaniſchen zu überſetzen ſey, kann man aus einem 1520 zu Augſpurg gedruckten Stücke ſehen. Dieß iſt der Titel: Ain hipſche Tragedia von zwayen liebhabenden menſchen, ainem Ritter Calixtus und einer edlen Jungfrawen Melibia genannt, deren Anfang mücſam was, das Mittel ſieß, mit dem allerbitterſten je bayder ſterben beſchloſſen.

reibart verbreitet haben. Der Lohensteinische Schwulst
e die in dem Geschmack der Asiatischen Banise geschrie-
Bücher, sind die Früchte davon gewesen. Ein gewis-
ern-hochtrabender Styl, mit falschen und schiefen Witz
nischt, war die einzige Schönheit, auf die man sich
s befliß; und man wird keine Haupt- und Staatsaktion
wo nicht dieser Bombast auf die lächerlichste Art an-
ht ist. Die damaligen Comödianten spielten ein Stück:
Pickelhering, das vermuthlich auch aus dem Spa-
entlehnet ist. In diesem Pickelhering scheinet der Ver-
alle andere schwülstigen Stücke geplundert zu haben,
ist ein reiches Magazin des abgeschmackten Hochtra-
.

Wann eher Velthem seine Gesellschaft eigentlich er-
ist ziemlich unbekannt. So viel ist gewiß, daß er
hr 1692 zu Hamburg gespielet hat. Es beweiset
ne geschriebene Anekdote, die ich hier wörtlich einrü-
ill. „Im Jahr 1692 wurde der berühmte Comö-
Magister Velthem in Hamburg krank, welchem die
er das heilige Abendmahl nicht reichen wollten, er soll-
n versprechen, wenn er gesund würde, nicht mehr zu
, welches er aber, weil es seine Profession, nicht
wollte, sondern schickte nach dem Priester auf dem Ham-
Berg, der ihm das Abendmahl gereichet, dergiei-
t auch seinem gewesenen Courtisan Schernitzky in
begegnet.„

n gewisser Licentiat Rademin gieng um diese Zeit
ien, und hat daselbst das noch itzt blühende deutsche
wo nicht gegründet, doch gewiß in eine bessere Ord-
ebracht. Die vorzüglichsten Akteurs bey der Velt-
en Gesellschaft waren: Salzhuter, Geisler,
bart, Stranitzky, Hubert und Elendsohn,

der

der den Pantalon ſpielte. Die meiſten dieſer Leute waren verheyrathet; allein Elendſohn iſt unter allen der merkwürdigſte. Er heyrathete die Tochter eines Handwerkers in Hamburg, die ſchön, aber arm war; die aus Liebe zu ihm catholiſch wurde, aber niemals als Aktrice das Theater betreten hat. Dieſer Elendſohn wurde nachmals ſelbſt Principal; und ich werde ſeiner bald erwehnen.

Nach dem Tode des M. Velthem ſetzte ſeine Wittwe, die das polniſche Privilegium erhielt, die Geſellſchaft noch einige Zeit fort, bis ſie endlich durch den Principalgeiſt verſchiedener Akteurs genöthiget ward, ob zwar noch in ziemlich guten Umſtänden, die Geſellſchaft aufzugeben. Sie hatte vorzüglich in Gothland erſtaunliche Summen gewonnen: aber die Verſchwendung, der dieſe üppige Frau nachhieng, war die Urſache ihres künftigen Mangels. Sie war willens, mit ihrer Geſellſchaft nach der Schweiz zu gehen, wurde aber durch Sturm verſchlagen, und kam nach Gothland. Aus der Einfalt, die in dieſer rauhen Inſel damals herrſchte, kann man ſich leicht von der theatraliſchen Einſicht der Einwohner einen Begriff machen. Allein, eben hiedurch machte die Velthemen ihr Glück. Die Gothländer waren noch halbe Heyden; und man kann ſich leicht vorſtellen, was dieſe Barbaren von Leuten müſſen gedacht haben, die in einer fremden Tracht, mit Reiherbüſchen auf dem Haupte, mit flimmernden Steifrocken, und mit römiſchen Stiefeln in einer unbekannten Sprache dem Volke ihre Gaukeleyen zeigten. Die Dummheit dieſer Inſulaner gieng ſo weit, daß verſchiedene abergläubiſche Gothländer vor den Comödianten niederfielen, und ſie für römiſche Götter hielten. Darf man ſich wol wundern, daß die Velthemen ſich dieſer frommen Einfalt zu ihrem Vortheile bedienet habe? Sie that es mit ſo gutem Erfolg, daß ſie, wiewol nicht an Gelde, doch

an

andern Kostbarkeiten und Sachen über 70000 Thaler mit
ch Deutschland brachte. Sie hatte zwo Töchter: die äl-
le war an einen Grafen bey Pillau verheyrathet, und die
ngste heyrathete nachhero gleichfalls außer dem Theater.
ie selbst gieng nach Wien, und starb daselbst in einem ho-
n und dürftigen Alter. Ehe ich diese Frau verlasse, muß
eines gelehrten Streites gedenken, den sie führte, der da-
ls Aufsehen machte, und der zu ihrem Vortheil ausge-
lagen ist. Ein Prediger in Magdeburg, **Johann Jo-
ph Winkler**, hatte von der Unzulässigkeit der Comö-
n eine beißende Schrift herausgegeben. Die Velthemen
nd sich und die gute Sache des Theaters dadurch beleidiget,
d schrieb eine sehr wohlgerathene * Vertheidigung der
hauspieler wider diesen eifernden Gottesgelehrten.

Nach dem Tode dieser Frau zerstreute sich die ganze Ge-
schaft. **Hubert** gieng nach Wien, wo seine Familie
h itzt sich dem Theater gewidmet hat; **Geißler** gieng
nfalls dahin: aber **Elendsohn**, zu dem sich die andern
ugen, errichtete eine besondere Gesellschaft. Dieß war
die zwote ordentliche Truppe in Deutschland.

Julius Elendsohn, der Vorsteher derselben, lebte
t lange, und hinterließ einen Sohn, der ihm in der
Rolle

* Dieß ist der Titel nach der neuesten Ausgabe: Zeugniß der Wahrheit vor die Schauspiele oder Comödien, wider Herrn Johann Joseph Winklers, Diacons der hohen Stiftskirche in Magdeburg herausgegebene Schrift, worinnen er dieselbe heftig angegriffen, und verhaßt zu machen sich vergeblich bemühet, aus vieler Theologen Zeugniß zusammen getragen und aufgesetzt von Frau C. E. Velthemin, Principalinn der Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Hofcomödianten, itzt aber auf Begehren guter Freunde zum andern mal im Druck befördert von den Hochfürstlichen Mecklenburgischen Hofcomödianten. Gedruckt Anno 1711.

Rolle des Pantalon folgte: und zwo Töchter, wovon die älteſte einen Akteur, Namens Müller, heyrathete, die jüngſte eine Zeitlang ins Kloſter gieng, nachmals aber ſich dem Theater widmete, und einen Comodianten, Namens Sack, zur Ehe nahm. Der damalige Churfurſt von Cölln ließ dem Elendſohn auf dem katholiſchen Kirchhofe zu Schwalbach ein Epitaphium in ſchwarzem Marmor ſetzen. Die Wittwe, ohngeachtet ſie keine Aktrice war, führte dennoch die Geſellſchaft fort, und bediente ſich des Raths eines jungen Akteurs Haack, der ein geſchickter und beleſener Mann war. Sie nahm ihn kurz darauf zu ihrem zweeten Mann, und nun wurde die Geſellſchaft die Haackiſche.

Haack, der aus Dresden gebürtig, lutheriſcher Religion, ein Barbier ſeiner Profeßion und für den damaligen Geſchmack ein ganz guter Harlekin war, zeugte mit ſeiner Frau einen Sohn und eine Tochter. Er hatte den Ruhm eines ſtillen und friedliebenden Mannes. Seine ſchwächliche Natur, die täglichen Arbeiten, der Verdruß mit ſeinen Stiefkindern in Anſehung der verſchiedenen Religionen, und die Verdrießlichkeiten mit den alten Akteurs, ein Name, worauf dieſe Leute damals pochten, und worinnen doch oft ihr ganzes Verdienſt beſtand, alles dieſes verkürzte ihm ſein Leben. Er hatte das polniſche und ſächſiſche Privilegium; und ſeine Wittwe ſetzte die Geſellſchaft fort. Als Kayſer Carl der Sechſte zu Frankfurt am Mayn 1711 gekrönt wurde, ſchlug ſie daſelbſt ihre Bühne mit Beyfall auf. Ein gewiſſer Frankfurter Burger ließ ſelbige auf ſeine Koſten für 2200 Gulden prächtig bauen. Man rechnet ihr über 14000 Rthlr. nach, welche ſie allein in Frankfurt ſoll erworben haben. Um eben dieſe Zeit wurden auch ſchon in Copenhagen deutſche Comödien von einem gewiſſen von Quodlen geſpielt. Bey der Haackinn waren Hofmann, Lorenz, Kohl-

hlhardt, die berühmtesten Schauspieler. Von dem
n will ich bey der Neuberischen Truppe umständlicher re
Der dritte Mann, den sie heyrathete, war ihr Ak
Hofmann, der verschiedene Jahre in Hamburg agi
und auch daselbst im Jahr 1722 die ehmalige Velthemi
Vertheidigung unter dem Titel: Curieuse und wohl
terte Frage, ob Comödien unter den Christen ge
et, und ohne Verletzung ihres Gewissens von den
n besucht werden können per Namfoh, unter die
erkehrten Namen wieder auflegen lassen. Ein guter
tiger Eiferer widerlegte diese Schrift, die unter einem
n Titel, und mit einer ungeheuren Menge Noten zu
burg bey Paul Kühzens Wittwe 1724 gedruckt war.
Jahre 1728 starb die Hofmannin. Doch ehe wir
eit gehen, müssen wir noch einige Gesellschaften be
en.

Stranitzky, der ehemals Akteur bey Velthem
en, hatte nachher eine eigene Gesellschaft angenommen:
, er gerieth bald in schlechte Umstände, und aus dieser
ang die Denner- und Spiegelbergische Gesell
Diese beyden Truppen agirten theils gemeinschaftlich,
getrennet, unter verschiedenen Glücksumständen. Die
elbergische hielt sich am längsten. Ihr Vorsteher,
ann Spiegelberg starb 1732 in Norwegen. Sei
ittwe, Denners Schwester, setzte die Gesellschaft bis
fort, und gab sie alsdann auf. Den eben gemelde
enner muß man nicht mit dem Vater verwechseln, der
urger Bothe war, und aus Liebe für das Theater nach
zu einem dortigen Principal, dem schwarzen Müller,
an ihn nannte, gieng, und bald darauf von der Velt
hen Truppe verschrieben ward. Der junge Denner
n Meister im Harlekin. Er spielte sehr oft vor dem

König von Großbritannien, Georg dem Ersten, zur Görde: aber alles in dem damaligen Geschmacke, lauter Haupt- und Staatsaktionen, und verstümmelte italienische Uebersetzungen.

Hierauf folgte die **Beckische** Gesellschaft. Er selbst war ein Zahnarzt, und für den Pöbel ein ziemlich schmutziger Hanswurst. Auf ihn folgte **Haßcarl**, der um das Jahr 1720 eine Gesellschaft führte, und in Pyrmont viel Geld erwarb. Er hatte einen Akteur Namens **Margraf**, der weder schreiben noch lesen konnte: und gleichwol mußte Margraf den Crösus spielen. Fünf und zwanzig mal ließen die Comödianten bey diesem Stücke die Gardine fallen, weil Crösus auf dem Thron mit seiner Rede nicht fertig werden konnte. So oft der ängstliche Monarch die Worte ausgesprochen:

Ihr edlen Lydier, und Stützen unsers Reichs;

so verstummte die Majestät: und alsdann ließ **Haßcarl**, als Harlekin und Diener von dem Prinzen Atys, die Gardine fallen, damit sich der König wieder besinnen konnte, und das Publikum verlohr weder Lust noch Aufmerksamkeit. Hätte man es ihm verdenken können, wenn es den Crösus trotz aller seiner Reichthümer vom Thron gepfiffen hätte? Es sahe damals um den äußerlichen Glanz der Bühne noch erbärmlicher aus. Die Comödianten erschufen sich Manschetten von Pappier: und die Gallakleider ihrer Prinzen waren eben so wohlfeil. Einige Buch Goldpapier konnten eine ganze Garderobe ausstutzen. Die Prinzessinnen waren so schmutzig in ihrem Witz, als in ihrer Kleidung. Sie hatten keine Strümpfe in ihren Schuhen, und keinen Funken Schaamröthe in ihrem Gesichte, außer die der Carmin ihnen gab. Wie wenig gesittet diese verächtliche Sorte von Comödianten gewesen, und welche schlechte Achtung sie für das Publikum gehabt, kann man aus dem einzigen Stücke

schlie-

ſen, welches das Lieblingsſtück von **Haßcarln** war: der betrunkene Bauer. Der Bauer, welchen der ſaubere Principal als Hannswurſt ſpielte, war, nach dem Inhalte des Stücks, von den Hofleuten des Prinzen betrunkener weiſe in die fürſtliche Zimmer gebracht. Nach ausgeſchlafenem Rauſch erblickt er die Prinzeſſinn; und indem er nach ihrem Buſen ſchielt, ruft er mit ſeinem Pöbelwitz: Ich ſehe wohl, das iſt eine Marketenderhure. Was ſie da für ein paar Branntweinsflaſchen hängen hat!

Konnte man es dem feinern Theil des Publici wol verdenken, wenn es nach gerade den deutſchen Zotenreißern, die ſich Comödianten nannten, eine gänzliche Verachtung erwieß; und wenn Prediger die Comödien Narrentheidungen nannten, die den Chriſten nicht geziemen? Es iſt ſogar lange nicht, daß dieſe Unflätereyen von dem deutſchen Theater verbannet ſind (denn die Afterbühne, wo noch die circumforaneous wits, wie ſie der engliſche Zuſchauer nennt, die Hauptperſonen ſind, verdienen nicht, daß man ihrer gedenkt) Aber aus eben dieſer Urſache muß man dem theologiſchen Eifer unſrer Geiſtlichen nachſehen, weil dieſe Männer die gegenwärtige Bühne noch immer nach dem Unſinn beurtheilen, der zu den Zeiten unſerer Väter Comödie hieß.

Haßcarl heyrathete endlich in Roſtock eines Ballmeiſters Tochter, und ward daſelbſt, nachdem ſeine Geſellſchaft auseinander gieng, Notarius.

Nach dieſer elenden Truppe machte ſich ein **David Holzwarb** bekannt. Er war aus Memmingen gebürtig, und wurde Hofcomödiant in Hildburghauſen. Nachgehends berief ihn der Herzog von Mecklenburg-Strelitz, wo er das Direktorium der Bühne führen, aber ſelbſt, nebſt allen ſeinen Akteurs, Livereen tragen mußte. Ohngefähr gegen das Jahr 1726 blühete dieſe Bühne zu Strelitz, die aber 1731

gänzlich eingieng, und nachher niemals iſt wieder eingerichtet worden.

Der Nächſte, der nunmehr bemerkt zu werden verdient, hieß **Förſter**, und war eines Predigers Sohn ohnweit Zwickau. Vorher ſtand er bey der Spiegelbergiſchen Truppe als Akteur, und 1725 trat er ſelbſt die Principalſchaft an. Dieſer Mann liebte die Veränderung, denn bald war er Vorſteher einer Geſellſchaft von lebendigen Akteurs; bald aber gefielen ihm die hölzernen beſſer; und ökonomiſch zu urtheilen hatte er vielleicht Recht. Man muß geſtehen, daß er beynahe der erſte geweſen, der, wenigſtens für die damaligen Zeiten, die geſchickteſten Schauſpieler auf ſeinem Theater gehabt hat. Die Vorzüglichſten waren dieſe: **Knaut**, **Riſch** und deſſen Frau, **Lambert**, **Ludovici**, ein Gelehrter, der ein Wochenblatt unter dem Titel, die luſtige Fama der närriſchen Welt, geſchrieben hatte. Dieſer **Ludovici** verfertigte ſelbſt viele Stücke für das Theater, als z. E. den König Carl den Zwölften von Schweden, die Belagerung von Belgrad u. d. gl. **Schönemann**, von dem nachgehends bey einer glänzendern Ausſicht der deutſchen Bühne mehr vorkommt, gieng zuerſt 1725 bey Förſtern als Akteur auf das Theater. **Wolka** und **Wezell** waren ebenfalls noch ein paar geſchickte Schauſpieler. Der letztere erwarb ſich zu der Zeit mit ſeinem Tamerlan vielen Beyfall. Er war ein ziemlich geſchwinder Autor, und ſo handfeſt, daß er in zwo Nächten eine Comödie machen konnte. Die Ehefrau von **Förſtern**, die aus Kiel gebürtig war, und Bremern hieß, fand wegen ihrer Schönheit vielen Beyfall; und ihre Schweſter war damals eine ſehr gute Aktrice. Nachdem **Förſter** ſeine Geſellſchaft aufgab, ſo nahm ihn der Herzog von Hildburghauſen als Canzelliſt und Bauſchreiber in Dienſte.

Mit

Mit der **Neuberischen** Gesellschaft, von der nunmehro geredet werden soll, fieng sich die würdigere Epoche für die deutsche Bühne an: denn wenn man einige kleine Gesellschaften ausnimmt, die neben der **Neuberischen**, der **Schonemannischen**, **Kochischen** und **Ackermannischen** Gesellschaft von je her aufgeflattert sind, und zu dem Pobel der Schauspieler gerechnet werden, so verdienen diese eben genannte nur allein, gleichwol aber mit vieler Einschränkung, den Namen deutscher Comödianten. Die **Neuberinn**, welche die Tochter eines Doktoris der Rechte aus Zwickau war, und **Friederika Carolina Weissenborninn** hieß, war eigentlich bey der Spiegelbergischen Gesellschaft, zu der sie sich mit ihrem Mann gewandt, eine Schauspielerinn geworden. Sie trennte sich aber von ihr, und brachte die beyden Kinder des **Haack**, welche keine Lust zum Theater bezeigten, nach Weißenfels. Der damalige Herzog nahm sich der Kinder als Pathe an, und versorgte sie außer dem Theater. Sie machte sich die Abwesenheit der Hofmannischen Truppe, die nach Braunschweig gegangen, wo ein Caffeeschenker **Wegener** der Entrepreneur der Comödie war, zu Nutze, und suchte verschiedene Akteurs an sich zu ziehen, unter denen **Lorenz** und seine Frau, **Kohlhardt**, die **Grindlerinn** aus Wien, nebst ihrer Tochter, und der itzige Principal **Koch**, der sich damals als Student in Leipzig aufhielte, die Vorzüglichsten waren. Sie bat sich die beym Herzog von Weißenfels engagirte Spiegelbergische Familie auf eine Messe aus, und eröffnete mit ihrer Gesellschaft zuerst in Leipzig die Bühne. Sie erhielt von dem sächsischen Hofe statt des ehemaligen Haackischen Privilegii, eines für ihren Mann: und daher entstand in der Folge der große Lerm zwischen ihr und **Müllern**, der vermöge seiner Frau ein Erbe dieses Privilegii zu seyn glaubte. Ihr erstes Theater zu Leip-

zig erbauete ſie in dem Fleiſchhauſe. Wegen des im Jahr 1733 erfolgten Abſterbens des damaligen Königs von Polen mußte ſie ihr Theater ſchließen. Sie gieng desfalls nach Hamburg, und von da nach Braunſchweig, wo ſie von dem Herzoge geſchützt und privilegirt ward. **Müller** nahm den Zeitpunkt der neuen Regierung in Acht, gieng nach Leipzig, ſupplicirte um das Privilegium, das ſein Schwiegervater gehabt hatte, und erhielt die Erlaubniß, in dem Fleiſchhauſe ſpielen zu dürfen. Die **Neuberinn** kam auch, und fand ihr Theater uſurpirt. Sie nahm ihre Zuflucht zu ihrer Muſe, und verfertigte eine poetiſche Bittſchrift über die andre; bald an die Königinn, bald an den Grafen von Brühl, bald auch an die Herzoginn von Braunſchweig, und ſie drang durch. Der Proceß mit **Müllern** daurete inzwiſchen fort: und das Urtheil fiel endlich dahin aus, daß beyde Geſellſchaften das Privilegium erhielten. **Müller** bekam das Theater in dem Fleiſchhaus, und die Erlaubniß, auch in Dresden zu ſpielen. Die **Neuberinn** durfte auch außer der Meßzeit in Leipzig agiren, mußte aber einen andern Platz für ihr Theater ſuchen: und ſie erbaute daher das kleine Theater in der Nikolaiſtraße, wo zehn Jahre nachher **Quandt** das itzige errichtet hat, und woſelbſt ſie bis zu ihrem völligen Ruin mit abwechſelndem Beyfall ſpielte.

Das erſte Stück, welches die Neuberiſche Geſellſchaft aufführte, war der **Regulus**. Inzwiſchen war man doch theils aus Mangel beſſerer Stücke, theils den Pöbel zu vergnügen, den man als einen guten theatraliſchen Zugvogel nicht verſcheuchen mußte, gezwungen, ſehr oft zu Haupt- und Staatsaktionen ſeine Zuflucht zu nehmen. In das Jahr 1728 und gewiß früher nicht, kann man die Epoche der erträglichen Stücke für die deutſche Bühne ſetzen. Freylich immer noch Ueberſetzungen; aber doch keine verunſtaltete ſpaniſche

ſche oder italieniſche Stücke mehr. **Gottſched** war zu der Zeit noch Magiſter in Leipzig, und machte ſich zuerſt mit der Neuberiſchen Geſellſchaft bekannt. Sein Hauptverdienſt um die Schaubühne, worauf ſeine Schüler ſo ſtolz ſind, iſt kein anderes, als die Anpreiſung der franzöſiſchen Stücke, die man aber, zumal was die Trauerſpiele betrifft, in der erbärmlichſt gereimten Proſa auf die Bühne brachte. Die beſten Stücke, die man damals überſetzt hatte und ſpielte, waren auſſer dem ſchon angeführten **Regulus**, der **Cinna**, den die **Pegnitziſche** Blumengeſellſchaft überſetzt hatte, und der in dem zu Nürnberg herausgekommenen Buche, **chriſtliche Veſta, und irdiſche Flora** eingerückt war; **Cid**, den ein Bürgermeiſter **Lange** überſetzt, **Alexander** und **Porus**, nach der Ueberſetzung einer gewiſſen Fräulein aus Stre-liz; und **Sancio** und **Semilde**, eine Tragödie, welche **Koch** aus einer Oper gezogen, die der bekannte **König** verfertigt hatte. Gottſcheds ſterbender Cato, der im Jahr 1730 in Leipzig zuerſt von dieſer Geſellſchaft aufgeführet war, fand erſtaunlichen Beyfall. Das war kein Wunder: man kannte den Addiſoniſchen noch nicht. Es iſt faſt kein berühmter Ort in Deutſchland, wo nicht die neuberiſche Bühne ihre Stücke aufgeführet hat. Zu Hamburg, Hannover und Dresden ſpielte ſie oft. Zu Merſeburg fand ſie an dem Herzog Moritz, und zu Weiſſenfels an dem Herzog Chriſtian große Beſchützer. Im Jahr 1731 gieng ſie nach Nürnberg, und 1736 nach Frankfurt am Mayn und Straßburg. In eben dieſem Jahre erhielt ihre Geſellſchaft von dem Herzog Carl Friederich zu Kiel, den Titel der Schleswigholſteiniſchen Schauſpieler. Sie bekamen in dieſer Beſtallung eine gewiſſe Rangordnung, und wurden der fürſtlichen Capelle gleich geſetzt; auch von allen ſtädtiſchen und andern Abgaben frey geſprochen. Die **Neuberinn** erhielt auf jedem Anſchlag

von dem Herzoge allein 1000 Rthlr. Als ſie 1739 in Hamburg agirte, bekam ſie einen vortheilhaften Ruf nach Rußland. Die unverſchamte Abdankung, die ſie bey dieſer Gelegenheit in Hamburg hielt, und die ihr den Zutritt in dieſe Stadt auf ewig verſchloß, iſt ein Beweis ihres Stolzes, ihrer Undankbarkeit und ihrer Schwäche. Ich würde ſie bekannt machen, wenn die Ehrfurcht mir es nicht verböte, die ich gegen die Einwohner dieſer berühmten Stadt hege, die zu allen Zeiten die ſchönen Künſte ausnehmend beſchützet haben. Im Jahr 1741 kam ſie wieder aus Petersburg nach Leipzig zurück: und von der Zeit an verminderte ſich ihr Anſehen und ihr Glück. Die Cruſius, der Bau in Leipzig, und die Verzweiflung hatten ſie verdrießlich, faul und arm gemacht. Einer von ihren ärgſten Fehlern war der Hochmuth. Dieſer ſowol, als die ausſchweifende Lebensart, der ſie nachhing, machten endlich ihrer Principalſchaft und ihrem guten Ruf ein Ende. Ohngefähr zehn Jahre iſt ihr Anſehen geſtiegen; zehn Jahre hat es abgenommen; und die letzten zehn Jahre hat ſie im Elend zugebracht. Sie beklagte ſich bey aller Gelegenheit über Ungerechtigkeit; und ſchimpfte auf die Menge ihrer Feinde, ohne daß ſie Mitleid fand. Sie gieng hierauf eine kurze Zeit nach Wien, und brachte ihre übrige Lebenszeit in Dresden zu. Sie hat immer ihre Lebensgeſchichte ſelbſt aufſetzen, und, wie ſie ſich ausdrückte, alle ihre Feinde nahmhaft machen und beſchämen wollen: allein, die Sorgen der Nahrung haben ſie daran gehindert. Sie machte ſelbſt Verſe. Verſchiedene Prologe, die auf ihrer Bühne aufgeführet ſind, und wovon einer, wie ich glaube, in der Gottſchediſchen Schaubühne ſtehet, zeugen von ihrem Genie, das freylich dem damaligen Geſchmack ziemlich anpaſſend war. Zwey Stücke haben ſie in der theatraliſchen Welt vorzüglich berühmt gemacht: einmal, ihr ewiger Streit mit dem Herrn Profeſſor

ſor **Gottſched**; und dann ihre öffentliche Verbannung
s Harlekins. Ich will von beyden etwas anführen.

Alſo zuerſt: die **Neuberinn** und **Gottſched**. Da
ſe Frau im Jahr 1728 ihre Geſellſchaft errichtete, war
err Magiſter **Gottſched** ein ſehr großer Liebhaber des
heaters: er machte Freundſchaft mit ihr, und that ihr aller-
) Vorſchläge, die deutſche Bühne in Flor zu bringen. Das
gt er ſelbſt von ſich in ſeinem Vorrathe zur dramatiſchen
ichtkunſt, daß nämlich ſein Zureden in der Neuberinn zu-
ſt den Vorſatz, gute Stücke aufzuführen erregt, und ſein
eyſtand ihr denſelben erleichtert habe; Für dieſe Mühe, und
r die Belohnung, die er als Kenner zu verdienen glaubte,
atte er in der Folge verlangt, daß lediglich alles von ihm und
iner Einrichtung abhängen ſollte. Ich könnte hier viele
nekdoten anführen, die man hievon erzählet, und die zum
heil wahr ſeyn können; zum Theil aber auch wol offenbare
Verleumdungen ſind. Dieß iſt wenigſtens gewiß, daß die
reundſchaft der **Neuberinn** gegen ihren damaligen Akteur
Koch, und nachmals gegen einen andern Akteur, Namens
Supvig; und vorzüglich des erſteren angemaßte Direktion
theatraliſchen Sachen, den Grund zur Kaltſinnigkeit zwi-
hen **Gottſched** und der **Neuberinn** geleget hat. Ge-
ßt aber auch, dieß ſey nicht der wahre Grund, ſo iſt doch
r folgende Umſtand unſtreitig. Herr von **Stüven** hatte
r **Neuberinn** verſchiedene Trauerſpiele überſetzt, die ihr
hr gute Dienſte gethan. Im Jahr 1739 kam ſie nach Ham-
urg; er gab ihr ſeine Alzire; ſie wurde aufgeführt und ge-
ruckt. Zum Unglück war Madam **Gottſched** auch mit
rer Ueberſetzung fertig. Vielleicht hat es die **Neuberinn**
ewußt; und alsdann mußte ihr Vergehen in **Gottſcheds** An-
en um ſo viel größer ſeyn. In der Michaelis-Meſſe, als die Neu-
erinn in Leipzig ſpielte, verlangte folglich natürlicher weiſe der

Ma

Mäcen ihrer Bühne, daß man die Stübenische Uebersetzung vergessen, und dagegen die von seiner Freundinn aufführen sollte. Die Neuberinn mochte einwenden, was sie konnte, daß man sich einer gedoppelten Uebersetzung bey einem einzigen Stücke unmöglich unterziehen könne; ja sie mochte sogar die Wahrheit behaupten, daß Stüven besser als Madame Gottsched übersetzt hätte; es half nichts; Gottsched kündigte ihr seine Freundschaft auf, und sie schimpften sich nachher mündlich und schriftlich. Nunmehr genoß die Schönemannische Gesellschaft, die ohnedem um diese Zeit ihren Anfang nahm, den Schutz, den Gottsched vorher der Neuberinn geschenkt hatte. Inzwischen mußte sich Schönemann diesen Schutz durch die Bereitwilligkeit erkaufen, Madam Gottsched ihre Alzire aufzuführen. Aber diese Uebersetzung ward auch von ihm nur 1741 zu Leipzig gespielt, und nach der Zeit gleichfalls die Stübenische gewählt, und die Gottschedsche vergessen.

Zum andern: die Neuberinn und der Harlekin. Gottsched war gewaltig wider diesen Unschuldigen eingenommen; und er demonstrirte der Neuberinn aus allen Regeln des guten Geschmacks, daß auf einer wohl eingerichteten und gesitteten Bühne kein Harlekin auszustehen sey. Er rieth ihr also, diesen Missethäter feyerlich vom Theater zu exuliren. Die Neuberinn gab nach und versprach dem Herrn Gottsched, den Harlekin nicht nur zu verbannen, sondern ihn gar zu begraben. Welche Freude für den Geschmack, und für den Herrn Gottsched! Der Executionstag ward angesetzt: das 1737ste Jahr war das schreckliche Jahr, und eine Bude bey Besens Garten in Leipzig war das Schavot, wo Gottscheds strenges Urtheil an den Inquisiten Harlekin sollte vollzogen werden. Madam Neuberinn verfertigte selbst das Auto da fe, in einem Vorspiel, worin

ovon sich vielleicht niemand als Herr **Gottsched** die besten olgen versprach. Allein, die **Neuberinn** that ein noch röster Wunder. Sie gieng bald darauf nach Kiel; hier eckte sie den zu Leipzig getödteten Harlekin in ihrer eigenen erson wieder auf: denn sie machte hier selbst diese Rolle. as Vorspiel, dessen ich eben erwähnet habe, ist nie ge uckt worden. Sie war überhaupt wider das Comödien ucken. Dieser Widerwille war im Grunde nichts anders, s ein Neid, ihre Stücke bey andern Gesellschaften nicht be nnt werden zu lassen. Sie hatte diesen Neid von ihren Vorwesern angenommen: und er findet sich noch itzt bey man an Theaterprincipalen. Da die **Neuberinn** sehr schlecht, nd ihr **Koch** sehr schwer memorirte, so legte man ihr dieß Widerstreben als eine Furchtsamkeit aus, ihre Blöße den uschauern zu zeigen.

Diese aus vielen Ursachen für das deutsche Theater be hmte Frau starb vor einigen Jahren auf der Reise ohnweit resden. Es sind auf ihrer Bühne viele geschickte Schau eler gewesen. **Schönemann** kam 1730 zu ihr. **Lo nz** war ein unvergleichlicher Akteur in komischen Rollen: och und **Suppig** fanden vielen Beyfall. **Fabricius**, nachmals auf der **Schönemannischen** Bühne in den llen der grämlichen und polternden Alten und der komi n Bedienten im Lustspiel vorzüglich war, und **Kohlhardt**, selbst unser **Rabener** einen vortreflichen Akteur nennet, ren die Zierden dieses Theaters. Auch hatte sie verschie e gute Schauspielerinnen. Sie selbst spielte vorzüglich , und eine **Gründlern** und **Kleseldern** waren zu Zeit nicht ungeschickte Aktricen. Es ist hier vielleicht der , einen gewissen Irrthum zu widerlegen, der in die thea sche Chronik einschlägt. Er betrift das Ende des be rühm-

rühmten Kohlhardts. Rabener * sagt von ihm: „Dieser vortrefliche Kohlhardt ward bey zunehmendem Alter durch seine kränklichen Umstände sehr gehindert. Zu manchen Zeiten konnte er gar nicht reden: er erschien nur selten auf der Schaubühne. — Nur wenig Tage vor seinem Tode habe ich ihn noch auf der Schaubühne gesehen. Seine Brustbeschwerung verhinderte ihn, zu reden; er hatte also nur die Rolle eines stummen Person, und mußte in der Kleidung eines Bedienten den Stuhl einem tragischen Helden zu rechte setzen, welcher wegen seiner Ungeschicklichkeit kaum verdiente, auf der Reinhardschen Bühne eine stumme Person vorzustellen. — So bald er den Stuhl hingesetzt hatte, trat er ab. Ich sahe ihm mitleidig nach, und in dem ganzen Trauerspiele schien mir dieser Auftritt der traurigste zu seyn. Wenig Tage darauf starb er.„ Herr Rabener irrt. Einen Statisten hat Kohlhardt nie vorgestellt, am allerwenigsten in den letzten Tagen. Seine letzte Rolle war der König oder der Befehlshaber im Schlaraffenland. Er konnte vor Schmerzen kaum mehr reden und dieß waren seine letzten Worte, als er Kochen, der die Rolle des Peter machte, den Mantel umhieng, und den Regimentsstab übergab: „So wünsche ich dir denn zu deiner Würde viel „Glück: ich aber will gehen, und mir richtigen Verstand „und reife Ueberlegung wünschen.„ Er wurde hierauf in einer Portechaise nach Hause gebracht, und starb wenige Tage hernach an der Hektik. Er war ein vortrefflicher Akteur, der aber nur 4 bis 5 Gulden wöchentlich Gehalt bekam.

Ehe ich von dieser vorzüglichen Bühne auf diejenigen drey Gesellschaften komme, die in Deutschland die berühmtesten geworden sind, und wovon noch zwo Deutschland Ehre machen, will ich ihrer Zwischentruppen gedenken, die sich gerne

* Man sehe den 2ten Theil von seinen Satyren.

erns haben hervorthun wollen: aber sogleich wieder ver-
hwunden sind. Die Namen aller und jeder sogenannten
Principale anzuführen, von denen einige kaum vier Wochen
hre Principalschaft behaupten können, würde eine weitläuf-
ige, und höchst unnütze Sache seyn. Mit den neuesten will
ch die Liebhaber der theatralischen Geschichte bekannt machen.

Ein gewisser **Scheller**, der Trompeter am Weißenfel-
ischen Hofe war, errichtete daselbst 1734 eine Truppe. Er
atte zwo Töchter, die musikalisch waren, und auf dem eh-
naligen Hamburgischen Opernheater bey der bekannten **Kay-
erinn** ihre Stimmen erschallen ließen.

Lorenz, und der berüchtigte **Reibehand**, ein
Schneider von Profession. Diese beyden Aftercomödianten
machten anfangs gemeine Sache, spielten erst mit hölzernen
Marionetten, und giengen nachgehends zu den lebendigen
Marionetten über. Die Verdienste des **Reibehand** um
das Theater haben durchgehends eine burleske Seite: und
ein Name ist ein für die Haupt- und Staatsaktionen gehei-
ligter Name geworden.

Eine **Kreuzerinn**, und eine **Lambert**, die mit ei-
nem Namens **Brettinger** das Land durchzogen, auch die-
se hießen Principalinnen: kamen aber vorzüglich in Anse-
hung der Art ihrer Aufnahme, und des Orts, wo sie spiel-
ten, den ersten Fastnachtsspielern gleich. Ein Goldschmidt
in Danzig, Namens **Diederich**, war der Mäcen dieser
Leute. Er verschrieb dergleichen herumziehende Truppen,
die vom August bis zum Advent daselbst spielen mußten.
Sie kamen gemeiniglich um Fasten, und erhielten ordentli-
che Wartegelder. Die **Kreuzerinn** spielte sehr oft in und
um **Danzig**, gieng auch nach Pohlen, und ihre Gesell-
schaft bestand bald aus zwölf, bald aus vier Personen.

Carl

Carl von Eckenberg, der unter dem Namen des starken Mannes in Deutschland bekannt geworden ist, gehört zum Theil auch zu dieser Gattung Leute. Er war eines Sattlers Sohn aus dem Bernburgischen und von Profession ebenfalls ein Sattler. Seine Frau war eine Seiltänzerinn und eine Engländerinn von Geburt. Der König von Dännemark schenkte ihm nachhero den Adel. Seine Künste, die alle ihren natürlichen Grund in der Mechanik hatten, waren das dumme Erstaunen des Pöbels: und dieß Erstaunen verstand er so gut zu nutzen, daß er mit 48000 Thalern nach Berlin kam, die er mit seinen Künsten erworben hatte. Hier baute er ein Haus von 15000 Thalern. Der König verlangte, er sollte sich Comödianten anschaffen. **Eckenberg** schrieb nach Wien; und **Scolary, Rademin** und **Hilferding**, der nachgehends selbst Principal wurde, waren seine besten Leute, die man aber nicht mit den Schauspielern eines wahren Theaters verwechseln muß. Auch ein gewisser **Hummel** ist auf dieser elenden Schaubühne merkwürdig, weil er aus einem Comödianten ein Eremit geworden ist, und nachgehends immer **Bruder Hummel** hieß.

Korver, Darmstädter, ein Taschenspieler und getaufter Jude, der sogenannte österreichische **Müller, Felix**, u. s. w. lauter saubere Burleskenprincipale; und die zusammengenommen, dem Staate und dem guten Geschmack nicht so viel Nutzen gestiftet haben, als der ärmste Schuhflicker.

Hierauf folgt ein anderer Principal, der sich etwas mehr über diesen Pöbel erhoben, aber doch immer noch Pöbel war, und der wahre Pendant von der **Reibehandtischen** Bühne, der große **Kunigk**. Er spielte zwar, als er noch lebte, (denn er ist, dem Himmel sey Dank, seit verschiedenen Jahren schon todt) außer seinen gewöhnlichen Haupt- und

Staats-

ſactionen, auch regelmäßige überſetzte, auch gute
he Stücke; aber **Zaire**, und alle andere Stücke
en immer, wiewol ohne Verſatz, als Burlesken aufs
ret. So wie alle Thoren ihre Bewunderer finden, ſo
uch dieſe Bühne nicht ſelten in Hamburg, aber mehr
n dem benachbarten Altona, die übrigen gehabt. **Ann**
, der bey dieſer Truppe erſt Acteur war, warf ſich her
ſelbſt zum Principal auf; und mich deucht, daß er ſogar
reußiſches Privilegium erhalten hat. Allein derjenige,
ieſes Privilegium auf ſeinen Sohn fortgepflanzet, iſt
allen brandenburgiſchen Zeitungen ſo ſehr ausposaunte
uch. Seine Sitten waren ſo zweydeutig, wie ſeine
erwiſſenſchaft: denn wenn man nach ſeiner Bühne den
oliſchen Geſchmack der Deutſchen, und ihre Comö
überhaupt beurtheilen will, ſo werden beyde ſehr verlie
Schuch, der Student geweſen ſeyn wollte, fieng
ſeine Theaterregierung an. Er hatte ſich mit einer
, Namens **Rademin**, verheyrathet, von der er ſich
n Wien trennte, woſelbſt ſie von einem gewiſſen Gr.
terhalten ward. **Schuch** ſchwermte hierauf he um,
ch Zwickau, entführte eine Rectorstochter, gieng durch
nach Schleſien, erhielt ein preußiſches Privilegium,
ppelte eine Truppe zuſammen. In der Rangordnung
t ſie neben **Reibehand** und **Kuniger** zu ſtehen.
wiſſer **Döblin**, der bey dieſer Truppe Acteur war,
nachgehends Hofcomödiant bey dem letzten Herzoge von
ur; verdient aber nicht, daß man ſeiner gedenke.
ch der Sohn, führt itzt die Truppe ſeines verſtorbenen
unter demſelbigen Schutz, und, wie mir aus Berlin,
huch ſehr oft ſpielt, Kenner berichten, mit nicht ei
nken mehr theatraliſcher Kenntniß als ſein Vater. Es
das deutſche Theater betrübt, daß in der größten deut

ſchen Reſidenzſtadt, wo die vortreflichſten deutſchen Genies, ein Sulzer, Moſes, Ramler, Leſſing und Nicolai ſich aufhalten, gerade mit die ſchlechteſte Truppe, und zwar mit hoher obrigkeitlichen Erlaubniß ihre Bühne hat.

Ich komme nun auf die drey berühmteſten Bühnen, die wir jemals in Anſehung des wahren theatraliſchen Geſchmacks in Deutſchland gehabt, und zum Theil noch haben. Die Schönemanniſche Bühne verdient es, daß ich ihrer mit dem Beyfall gedenke, den ihr die Kenner ſchenkten. Von ihrer Vorzüglichkeit iſt ſchon dieſes ein ſtarker Beweis, daß diejenigen Schauſpieler, die nach dem Beſchluß dieſer Bühne zu Koch und Ackermann giengen, gerade die vorzüglichſten und beſten auf dem Kochiſchen und Ackermanniſchen Theater ſind.

Johann Friedrich Schönemann, der bereits bey der Neuberinn mit Beyfall agirt hatte, fand an dem würdigen Landſchafts-director Grote zu Lüneburg ſeinen erſten Beſchützer. Am 15ten Januar 1740 ſahe er ſich im Stande, mit Leuten, die ſchon zu der Zeit die ſchönſte Hoffnung von ſich gaben, ſein Theater mit dem Mithridates zu eröffnen, den der Profeſſor Bitter in Straßburg überſetzt hat. Heiderich, Ackermann und Eckhof waren ſeine erſten Acteurs. Uhlig, der bey ihm zuerſt Comödiant geworden, muß deswegen hier gemerkt werden, weil er ſelbſt einige deutſche Originalſtücke für das Theater geſchrieben hat, die aber nicht weit über das Mittelmäßige ſind. Er war aus Belgern gebürtig, wohl gewachſen und ſpielte die Alten ſehr gut. Im Jahr 1741 gieng er zu Madam Schrödern, die jetzt an Ackermann verheyrathet iſt, und damals eine eigne Truppe führte. Hier verheyrathete er ſich mit einer Rudolphi aus Leipzig, die in unſchuldigen Rollen nicht ihres gleichen hatte, ohngeachtet ſie

ſelbſt

bst sehr coquett war. Er kam wieder zu **Schönemann**, rwechselte darauf diesen Principal 1745 mit dem **Schuch**; id gieng endlich nach Frankfurt am Mayn, wo er Zeitungs- reiber ward, und vor einigen Jahren gestorben seyn soll.

Schönemann gieng bald nach dem Anfang seines heaters nach Mecklenburg, wohin ihn der Herzog Christian dwig, als damaliger kaiserlicher Administrator, verschrie- n hatte: mußte aber wegen des Todes Kaiser Carl des echsten seine Bühne schließen. Nachdem er hierauf in ipzig gespielet, so gieng er nach Hamburg, wo er in dem maligen alten Opernhause 1741 mit dem **Cid** seine Büh- eröffnete. Hier ward ihm ein Lustspiel von einem beson- rn Schlage präsentirt, der **Boocksbeutel**, den ein uchhalter in Hamburg, Namens **Borkenstein**, verferti- t hat. Es ist besonders, daß dieses Stück, welches die cherlichen Gewohnheiten verschiedener hamburgischen Ein- ohner auf eine comische Weise vorstellt, so vielen Beyfall nd, und noch jetzt in Hamburg nicht ganz mit Widerwillen sehen wird. **Der Boocksbeutel** ist allerdings ein deut- es Characterstück, über deren Mangel unsre Kunstrichter sehr klagen. Allein, es hat doch den wichtigen Fehler, ß es keine Charactere schildert, die der ganzen deutschen ation, sondern nur einer einzigen Stadt in Niedersachsen, d in dieser berühmten Stadt nur wenigen unpolirten Fa- lien anpassend sind. **Schönemann** machte inzwischen t diesem Stücke eine gute Erndte. Es ward den 16ten Au- st 1741 zum erstenmal, und sechszehnmal kurz hinterein- der vorgestellt. Das jetzige kleine, aber ziemlich be- eme Comödienhaus in Leipzig ward durch seine Vermitte- ng und Vorsorge angelegt, und den 6ten October 1749 t dem **Cinna** eingeweihet. Im Jahr 1750 berief ihn verstorbene Herzog Christian Ludewig von Mecklenburg,

der die Künste aufmunterte wußte. Hier ward er als Hof comödiant in Bestallung genommen, und mußte die Winterzeit an dem Hoflager dieses Fürsten zugen. Zu Rostock ließ der Herzog in demselbigen Jahre ein kleines Comödienhaus bauen, worinn Schönemann den 11ten May die erste Comödie spielen konnte, und diesen Tempel der Musen mit dem Geheimnißvollen von Schlegeln, und der gelernten Liebe von Reisen einweihete. Nach dem Tode dieses nicht genug zu bedauernden Fürsten hatte Schönemann seinen beständigen Aufenthalt in Hamburg, wo er endlich im Jahr 1757 bey der Versammlung einer unbeschreiblichen Menge Zuschauer sein Theater völlig aufgab. Diese Gesellschaft, die die vortheilhaftesten Privilegia von Preußen, Hannover, Braunschweig und Schleswig hatte, war in ganz Deutschland berühmt. Schönemann selbst war als Lusignan im Trauerspiel, und als Bedienter in den Stücken des Destouches vorzüglich gut. Die meisten seiner Acteurs und Actricen sind zum Theil noch die Zierde der Kochischen und Ackermannischen Bühnen. Wie vollkommen, Miß Sara, Hermann, die zärtlichen Schwestern, das Loos in der Lotterie, der Triumph der guten Frauen, die kranke Frau, Alzire, Zaire, die feinen Stücke des Marivaux, und alle unsere besten Stücke von dieser Gesellschaft aufgeführet wurden, das können diejenigen bezeugen, die diese Bühne in ihrer wahren Gestalt gekannt haben. Die große Aufmerksamkeit der damaligen Durchl. Erbprinzeßinn, jetztregierenden Herzoginn von Mecklenburg, dieser vorzüglichen Kennerinn des Theaters, trug ein Großes zu der innerlichen Vollkommenheit dieser Bühne bey. Auch die äußerliche Pracht wurde von Schönemann nicht versäumt. Seine Decorationen wären freylich nicht so mannigfaltig und kostbar, als sie bey

Acker-

Ackermann sind: der Ballette nicht einmal zu gedenken, auf die Schönemann, vielleicht aus guten Ursachen, wenig oder gar nichts verwandte: aber seine Garderobe war vorzüglich ansehnlich und reich. Das Ende dieser Gesellschaft ist noch immer für das deutsche Theater ein unersetzlicher Verlust. Wenigstens hätte das nicht der Lohn dieses Mannes für seine viele Arbeiten seyn müssen, daß, da er Deutschland zu Ehren, allen Verdienst auf das Theater wieder verwandte, er noch in seinem Alter, bey sehr eingeschränkten Glücksumständen erfahren muß, daß Deutschland zu kalt ist, die Bemühungen derjenigen zu belohnen, die zu dem allgemeinen Vergnügen mit beygetragen haben. Von dem Verdruß und dem Undank, dem er bey seiner Principalschaft mehr als gewöhnlich ausgesetzt war, könnte ich eine in das Jahr 1750, wegen des sächsischen Privilegii einschlagende Anekdote anführen, die ich aber, ohngeachtet sie für Schönemann ein Verlust von Tausenden geworden ist, mit Stillschweigen übergehen will. Inzwischen haben wir dieser Anekdote den Anfang des Kochischen Theaters zu danken gehabt.

Gottfried Heinrich Koch eröffnete seine Bühne in demjenigen Schauspielhause zu Leipzig, das Schönemann zu seinem künftigen Gebrauch hatte neubliren lassen. Die Kochische Bühne hat verschiedene gute Akteurs. Er selbst ist im Niedrigcomischen vorzüglich; und nur Ackermann kann ihm den Vorzug streitig machen. Ob der Herr von Bielefeld in seinem Progres des Allemands als Kunstrichter, oder als Freund von Koch geurtheilt habe, will ich hier nicht untersuchen. Madam Stark und ihr Mann, die schon dem Schönemannischen Theater zur Zierde gereichten, sind bey Kochen die Hauptakteurs: aber an Ethof hat er alles verloren. Er unterhält auch Tän-

zer: aber seine Ballette sind mittelmäßig, und haben lange nicht das Erfindungsreiche und Brillante der Ackermannischen. Während des letzten betrübten Krieges hatte Koch einen mehr als fünfjährigen Aufenthalt in Hamburg; und itzt scheint er Leipzig zu seinem beständigen Sitz, gewählt zu haben. Durch den Tod des Acteurs Bruck, der die verdrießlichen und zanksüchtigen Alten, und die Bedienten recht gut, aber nicht so gut wie Fabricius machte, hat das Kochische Theater viel verloren.

Die Ackermannische Gesellschaft ist gegenwärtig sowol in Ansehung ihrer Schauspieler, als auch der äußerlichen Pracht, gewiß die vorzüglichste in Deutschland. Conrad Ackermann eröffnete sein Theater, nachdem er sich mit Madam Schröder, die vorher, wiewol nur kurze Zeit Principalinn gewesen, verheyrathet hatte, um das Jahr 1751. Ackermann scheint wirklich zur Aufnahme des deutschen Theaters geboren zu seyn. Er wagt, scheut keine Kosten, und ist bis itzt noch glücklich gewesen. Auf seinen ehmaligen Reisen mit seiner Gesellschaft nach Rußland und in die Schweiz hat er viele Summen erworben: aber allen Verdienst wieder auf die Pracht seines Theaters verwandt: mit welchem Eifer er dem Vergnügen des deutschen Publici zu dienen gesucht hat, davon sind seine beyden Comödienhäuser, die er auf seine Kosten in Königsberg und Hamburg bauen ließ, ein Beweis. Wegen desletztern verdient Ackermann in der theatralischen Geschichte besonders gemerkt zu werden: weil außer Wien, Hamburg der einzige Ort in Deutschland ist, wo das Theater Opern und Beschützer findet, und unter andern Umständen das vielleicht werden könnte, was die Kenner von einem wahren Theater verlangen. Ackermann, der einiger kleinen Chicanen ohngeachtet, die ihm vielleicht der Neid zu machen suchte, innerhalb fünf

Mo-

Monaten, und mit den schwersten Kosten das itzige Comödienhaus in Hamburg zu Stande brachte, eröffnete sein neues Theater am 31sten Julii 1765 mit einem auf diese Feyer verfertigten Vorspiele: Die Comödie in dem Tempel der Tugend, mit dem Trauerspiele Zelmire von de Belloy, und einem pantomimischen Ballette, die Kornernde. Seine Ballette sind vorzüglich gut, und er verwendet erstaunliche Summen auf die Pracht derselben.

Ich muß hier ein paar Schreiben gedenken, die zur Geschichte des deutschen Theaters und des Ackermannischen insonderheit gehören. Noch in diesem Jahre erschien eine Piece unter dem Titel: Schreiben an einen Freund über die Ackermannische Schaubühne zu Hamburg. Hier wird man die Namen und das Verdienst der meisten Schauspieler dieser Gesellschaft finden. Ackermann und alle seine Leute fanden sich durch diese Critik beleidiget: sie vergaßen sich dabey so sehr, daß sie wider den Verfasser derselben in ehrenrühreigen Ausdrücken loszogen. Es war natürlich, daß die öffentlichen Schmähreden dieser Leute gegen den muthmaßlichen Scribenten, dem wahren Verfasser nicht verborgen bleiben konnten: und diese unfreundliche Aufnahme einer billigen Critik gab Gelegenheit zu der zweyten Broschüre, die wenige Tage nachhero unter dem Titel, vermuthlich von demselbigen Verfasser, herauskam: Schreiben an einen Marionettenspieler, als eine Abfertigung des Schreibens an einen Freund über die Ackermannische Schaubühne. Im Namen des Ackermannischen Lichterputzers. Wenn man einige Particularumstände aus diesem Schreiben weggelassen hätte, und minder beißend gewesen wäre; so würde dieser Brief ein kleines Meisterstück der Ironie seyn. Im Vorbeygehen muß ich anmerken, daß das erstere Schreiben der Ackermannischen Gesellschaft ehe zur Aufnahme

terung, als zum Nachtheil gereichet. Oder, ist das deutsche Theater schon so vollkommen, daß es gar keiner Verbesserung bedarf? So bald es aber diese nöthig hat, so bald — ja selbst da noch, wenn es sich der Vollkommenheit der Ausländer nähert, bedarf es noch immer der Critik. Diese ist die Fackel, die allen Wissenschaften und Künsten leuchten muß; und wie sehr ist zu wünschen, daß unsere Kenner sich mit dieser theatralischen Critik mehr beschäftigen, und unsre Schauspieler sich mehr nach ihr richten mögen. Genug hiervon.

Von den übrigen Aftergesellschaften, von einem **Schulze**, einem **Säuerling**, der den Sidney in lederuen Beinkleidern spielt, einem **Josephi**, der aus dem Barnewell mit Hanswurstlustbarkeiten ein schmackhaftes theatralisches Ragout zu machen verstand, und sein Glück in dem letzten Kriege besser als der rechtschaffenste Comödiant gemacht hat, von einem **Sebastiani**, **Wittmann**, u. a. dgl. Leuten, die auch Comödianten heißen wollen, verlohnt es sich der Mühe nicht, umständlicher zu reden. In Mecklenburg und Pommern spielt gegenwärtig einer Namens **Leppert**, von dem verschiedentlich geurtheilet wird. „Kenner der Tanzkunst versichern mich, daß die Ballette, die sein Balletmeister **Curioni** besorgt, gut seyn sollen. Ich kenne diese Gesellschaft nur dem Namen nach; und kann also ihren Werth nicht bestimmen.

So ist unser Theater beschaffen. Noch immer in den Jahren der Kindheit; und es ist schwer zu entscheiden, ob man die schlechte Aufnahme der deutschen Bühne den zu wenigen Genies für dieselbe, oder diesen Mangel der Genies der schlechten Beschaffenheit des Theaters zuzuschreiben habe. Die Ursachen können vielleicht auf beyden Seiten seyn: aber es giebt gewiß noch andere wichtige Hindernisse, die dem Flor der deutschen Bühne von je her im Wege gewesen

sind,

sind, und ich werde ihrer bald gedenken. Itzt will ich das kurze Register der wenigen deutschen Dichter anführen, die wir mit Recht und allem die Zierden unserer Bühnen nennen können. Herr **Gottsched** wird mir lieber vielleicht zweyerley übel nehmen. Einmal, daß ich die Anzahl derselben so sehr enge einschränke; und dann zweitens, daß er unter diesem kleinen Häuflein nicht seinen Namen an der Spitze erblicket, da er doch ganze Bände von übersetzten, und selbst verfertigten Schauspielen herausgegeben, und in allen Winkeln von Deutschland, die Dichter zur dramatischen Poesie ermuntert hat. Allein, ich kann auf beydes antworten. Würde man mir es Dank gewußt haben, wenn ich ein Namenregister aller derer angeführt, die für die deutsche Bühne Unsinn und Verstand geschrieben? Ich hatte dieß um so weniger nöthig, da Herr **Gottsched** in seinem Vorrathe zur dramatischen Dichtkunst uns bereits mit allen möglichen dramatischen Dichtern bekannt gemacht hat. Daß ich aber den Hrn. Professor **Gottsched** selbst übergehe, hat keine andere Ursache, als weil die Kunstrichter glauben, daß Herr **Gottsched** zur dramatischen Dichtkunst eben diejenigen Talente habe, die er zur Dichtkunst überhaupt besitzt. Er hat allerdings Verdienste um das Theater: aber Verdienste, die man bloß in das Fach eines Direkteurs, nicht eines Dichters setzen muß. Die Abschaffung der schlechten Burlesken, die er mit sehr mittelmäßigen Uebersetzungen seiner Schüler ersetzt hat; und die freylich wol den ersten Grund zu dem gegenwärtigen Stand des Theaters gelegt haben, dieses und noch verschiedene Kleinigkeiten, die mehr die Policey des Theaters, als seine magische Kunst betreffen, und die nicht zu leugnenden Verdienste dieses Mannes; und wenn die **Neuberinn**, und nach ihr **Koch** sehr oft Cabalen wider ihn geschmiedet, so haben sie immer Unrecht gethan,

denn sie waren wenigstens die Leute nicht, die sich gegen ihn hätten empören sollen. Ihre Brodwissenschaft hatte diesem Mann immer noch viel zu verdanken. Es mag vielleicht einigen Lesern dieser kleine theatralische Krieg bekannt seyn. Es verlohnt sich aber nicht der Mühe, diejenigen damit bekannt zu machen, die sich um diese Händel nicht bekümmert haben.

Diejenigen, welche allein Aufmerksamkeit und Achtung als theatralische Dichter verdienen, sind: **Schlegel, Gellert, Leßing, Krüger, Cronegk, Weiße.**

Den Liebhabern des Theaters ist dadurch ein besonderer Dienst erzeiget, daß man in den Werken des ersten Dichters, der sein Bruder in Copenhagen besorgt, alle seine theatralischen Arbeiten beysammen haben kann. **Schlegel** war für das Trauerspiel geboren. Seine beyden würdigsten Stücke sind die **Trojanerinnen** und **Hermann**. Ohngeachtet das letztere ein wahres Nationalstück ist, vortrefliche Sentiments, und unvergleichliche Verse enthält, so glaube ich doch, daß die Kenner mehr für die **Trojanerinnen** seyn werden, weil der Geist der Action in jenen stärker herrscht; und im **Hermann** bisweilen der Dichter zu sehr hervorschimmert. Inzwischen verdient **Hermann**, daß ihn eine jede wohl eingerichtete Bühne oft vorstellt; und er thut auch auf dem Theater, des Declamatorischen ungeachtet, gute Wirkung. Die Verfasser der Briefe der neuesten Litteratur * zweifeln zwar, ob dieses Stück in Deutschland jemals sey aufgeführet worden; allein die ehmalige **Schonemannische** Gesellschaft hat selbiges sehr oft, und mit dem größten Beyfall vorgestellet. Es gereichte dieser Bühne und in ihr dem seligen **Schlegel** zum Ruhm, daß man an dem letzten Abend, bey der gänzlichen Aufgabe dieses woleingerichteten Theaters mit dem **Hermann** schloß. Als comischen Schriftsteller haben die Litteratur

* Im 21sten Theil S. 113.

riefe **Schlegeln** ebenfalls beurtheilet. Es ist wahr, was Gelegenheit des **Triumphs der guten Frauen** ken, daß die Deutschen allezeit fremde Sitten leihen, ie im Comischen glücklich seyn wollen. — Aber woher t es? Wir Deutsche kennen unsern Nationalcharacter icht recht: oder besser, wir Deutsche haben in der That nicht genau zu bestimmenden Character. Bald neigen is mehr auf die Seite der Engelländer, bald der Fran- und selbst unsre Sitten verrathen ein Gemisch von en Artigkeiten — und Lastern. Was soll ein comi- Schriftsteller dabey anfangen? Er zeichnet seine Charac- irklich nach dem Leben; und wenn er bey der Kenntniß Welt und des menschlichen Herzens, die er als comischer ftsteller, im höchsten Grade besitzen muß, wenn er bey Kenntniß auch glücklich gewesen ist, so heißt es dennoch ihm, er copiret. „Man macht uns so flatterhaft, so , so scheinverliebt, als die französischen Marquis, oder ffenherzig und so launisch, als man die Engelländer vor- llen pflegt, „ sagen die Verfasser der Litteratur: fe. * — Aber sind wir denn im Grunde auch anders? nur einigermaßen Umgang in der großen Welt, und un- n Vornehmen bürgerlichen Standes hat, wovon man allein das hohe Comische copiren muß, der wird diese nischung unserer Charactere, sie mögen nun affectirt oder lich seyn, zur Genüge wahrnehmen.

Gellerts Lustspiele sind besonders gedruckt und bekannt. haben alle die sanfte, comische und satyrische Miene, die gehends in seinen Fabeln herrscht, und die ihn als Schrift- vorzüglich characterisiret. Schade nur, daß die **zärt- n Schwestern** und **das Loos in der Lotterie** zu lang

* 21ten Theil, S. 131.

lang für das Theater sind, und die Comödianten dadurch genöthiget werden, ganze Seiten ins Kurze zu ziehen. Hier erblickt man lauter deutsche Familiengemählde, wovon die Anlagen und Auszeichnungen vortrefflich gerathen sind. Seine **Betschwester** haben die Heuchler Einwürfe gemacht; und es ist zu bedauren, daß Herr **Gellert** sich an diese Secte gekehrt zu haben scheinet. Wenigstens muß man es daraus schließen, weil er selbst verschiedne Stellen in dem Munde der Frau Richardinn zu mildern gesuchet hat, und vielleicht in einer neuen Herausgabe seiner Schriften die Pinselstriche dieser Heuchlerinn noch sanfter machen wird. Für das Theater ist ohnstreitig die **kranke Frau** sein schönstes Stück; ohne die unerheblichen Critiken zu gedenken, die man vielleicht bey dem alten Wahrmund machen konnte. Dieses Stück sowol, als die **zärtlichen Schwestern** und das **Loos in der Lotterie** haben das Glück gehabt, daß sie auf dem ehemaligen **Schönemannischen** Theater ausnehmend gut besetzt waren. Einen solchen Organ, als ihn **Starke** spielte, sollte man gewiß auf dem pariser Theater vergebens suchen; und mit der Actrice, die die kranke Frau bey dieser Gesellschaft vorstellte, war Herr **Gellert** selbst ausnehmend zufrieden. Dieß beweist das Andenken, das er noch lange nachher in einem Briefe geäußert, wenn er schreibt: „Ich „wünschte, ich konnte sie noch heute als die kranke Frau sehen, „vielleicht würde ich auf einige Stunden durch ihre Action gesund, oder doch heiterer als ich bin, da ich dieses schreibe.„

Lessing, dieser vortrefliche Schriftsteller, hat in seinen Schriften diejenigen theatralischen Stücke abdrucken lassen, die er selbst für die seinigen erkennt. Ein jedes seiner Lustspiele führt das Gepräge des wahren Comischen. Man sieht es, daß er die Alten nicht wie ein Wortgelehrter, sondern wie ein Mann von Geschmack und Genie studiret hat. Da er

selbst

öst in der griechischen und römischen Litteratur vorzüglich ist,
konnte es nicht fehlen, alle seine Stücke mußten diese seine
nntniß verrathen. Denn es ist ganz was anders, wenn
Leßing, oder ein Burmann die Alten liest. Es wäre
erflüßig, alle seine Stücke, die insgesammt der Schau-
hne Ehre machen, hier anzuführen. Inzwischen verdie-
n sein Freygeist und der Schatz, ersterer wegen der vor-
fflichen Situationen, und letzterer wegen des wahren Co-
schen vorzüglich bemerkt zu werden. Aus dem Schatz
an man die wahre, meisterhafte Nachahmung des Plautus
utlich wahrnehmen. Und die Schreibart des Dialogs —
rz, Leßings Comödien haben alle Terenzens Zier-
keit des Styls, und Plautus Lustigkeit im Ausdruck.
er Leßing ist auch der Erste, der uns im Deutschen
e neue Gattung Schauspiele geschenkt hat. Ich meyne hier
n bürgerliches Trauerspiel Miß Sara Sampson. Es ist
f allen guten und schlechten Bühnen aufgeführet worden;
schönsten aber wol auf der ehemaligen Schoneman-
schen. Welche Kenntniß, mit der eine Starkinn die
ara vorstellt. Auch nicht die geringsten Nüancen des Cha-
ters, und der Situationen, in der sie sich befinden muß,
wischen ihr. Die Angst, die Unruhe, das Zittern, und
halbe Verzweiflung, unter der sie arbeitet, da Marwood
ihr entdecket; wen rühret es nicht bis in das Innerste der
ele! Auch die Marwood ward in der Person der ehema-
n Demoiselle Schulz bey Schönemann und itzigen
adam Beck bey Ackermann mit vieler Geschicklichkeit
gestellet. Madam Koch spielt diese Rolle auf ihrem Thea-
selbst; aber — sie ist nicht Marwood. Die Comö-
nten beschweren sich, daß die letzten Scenen im letzten Auf-
e zu lang sind, und sie haben vielleicht nicht ganz unrecht.
zwischen sind sie doch nicht langweilig und ermüdend.

Krügers

Krügers Luſtſpiele findet man ſämmtlich in ſeinen von mir herausgegebenen poetiſchen und theatraliſchen Schriften, wo man auch von ſeinen Lebensumſtänden einige Nachricht leſen kann. Sein blinder Ehemann und die Candidaten ſind die beyden vorzüglichſten Stücke, die ihn als theatraliſchen Dichter bekannt gemacht haben. Er hatte alle Anlagen, ein deutſcher **Moliere** zu werden; aber er ſtarb zu frühe, und ſein Verluſt war für die deutſche Bühne groß; eben ſo empfindlich, als der frühe Tod eines

Cronegk, dem ſchon als Jüngling der Cothurn anpaſſend war. Sein Codrus, und ſein unvollendetes Trauerſpiel Olint und Sophronia ſind ein Beweis ſeiner Fähigkeit. Codrus wird auf allen Bühnen aufgeführt; und das letztere Trauerſpiel ſoll von einem Dichter in Wien vollends zu Stande gebracht ſeyn. Dem Codrus hat man ſchon lange vorgeworfen, daß er zu Sentenzenreich ſey. Es iſt wahr, **Cronegk** ſagt dieſe Sentenzen allemal ſchön; aber nur Schade, am unrechten Ort. Dieſe Art zu ſchreiben iſt verführeriſch, und blendet ſehr. Man kann daher junge Dichter, die ſich mit der tragiſchen Muſe bekannt machen wollen, nicht genug warnen, vor dieſen ſchimmernden Schönheiten eines Trauerſpiels ſich ſorgfältig zu hüten. **Cronegk** hatte auch für die Comodie nicht unglückliche Talente. Sein Mißtrauiſcher verdient noch immer, unſern beſten Originalluſtſpielen an der Seite zu ſtehen. Wer weiß auch, womit er unſre Bühne würde bereichert haben, wenn er ihr nicht ſo früh entriſſen wäre.

Weiſſens Beytrag zum deutſchen Theater, iſt gewiß in den Händen aller Kenner und Liebhaber der Litteratur. Sein Richard der Dritte iſt ſein vorzüglichſtes, und mein Lieblingstrauerſpiel. Es iſt der Mühe werth, dieſen Richard von einem **Ekhof** vorſtellen zu ſehen. Auch dem Luſtſpiel

hat

t Weiſſe einige vortreffliche Stücke geſchenkt, unter wel
en der Naturaliensammler von einer allerliebſten Erfin
ung iſt.

Geßners Crast in einem Aufzuge gehöret allerdings zu
n guten Stücken, die Deutſchland Ehre machen. Auch
uß ich des vortrefflichen Trauerſpiels Philotas nicht vergeſ
n, welches Herrn Leßing zum Verfaſſer haben ſoll, und
n dem berühmten Dichter der preußiſchen Kriegslieder in
erſe gebracht iſt. Der Styl in dieſem proſaiſchen Trauer
iel iſt unvergleichlich, und ich wundre mich, daß unſre Co
ödianten ſtatt ſo vieler elenden Nachſpiele nicht dieſes vortreff
he Stück aufführen. Auch Herr Wieland hat für un
r Theater geſchrieben, und ſich vornehmlich durch ſeine Jo
anna Gray und ſein bürgerliches Trauerſpiel Clementina
kannt gemacht. Allein, ich glaube nicht, daß der Ruhm
eſes vortrefflichen Dichters nach ſeinen theatraliſchen Arbeiten
zumeſſen ſey. Ueberdem haben auch ſeine Schauſpiele die
robe einer guten Vorſtellung noch nicht ausgehalten; und
glich habe ich ſie bloß anzeigen wollen.

Allen dieſen guten Verfaſſern kann man einen jungen
ichter an die Seite ſetzen, der ebenfalls zu früh für die Ehre
r Bühne geſtorben iſt: einen Freyherrn von Brawe,
deſſen Stücke, der Freygeiſt, die Verfaſſer der Bi
othek der ſchönen Wiſſenſchaften umſtändlich geurtheilet ha
n. Auch verdient der unbekannte Verfaſſer derjenigen
chauſpiele, die unter dem Titel Comödien, und mit dem
otto: Et celebrare domeſtica facta, zu Dresden
d Warſchau herausgekommen ſind, den guten theatrali
en Dichtern mit beygezählt zu werden. Die Briefe der
neſten Litteratur haben den Werth dieſer Stücke hinläng
beſtimmt; und es iſt gewiß, daß Criſpin als Vater

immer

immer noch eins von unsern guten comischen Stücken bleiben wird.

Vor einigen zwanzig Jahren fieng man an, unser Theater mit einer neuen Gattung von Schauspielen zu bereichern. Es waren Idyllen in Dialoge gebracht, und man nennte sie Schäferspiele. Außer den theatralischen Regeln müssen dergleichen Stücke alle Eigenschaften haben, die man von einem Schäfergedicht fodert. Da die Natur, die ruhige Unschuld, die stillen Freuden des Landlebens, und die Liebe, als die Folge dieser Freuden, der Vorwurf dieser Stücke sind, so glaubten viele, nichts wäre leichter, als das; und daher sind wir mit einer Sündfluth von Schäferspielen überschwemmt worden. Allein die guten, und die auf unserm Theater beybehalten zu werden verdienen, sind nur diese sechse: die gelernte Liebe, oder der versteckte Hammel von Rost. Dieses allererste deutsche Schäferspiel, welches Schönemann auf die Bühne brachte, ward, seiner Neuheit wegen, sechszehenmal kurz hinter einander aufgeführt. Der blöde Schäfer von Gleim. Sylvia und das Band von Gellert. Die geprüfte Treue vom Professor Gärtner. Der Schatz von dem Syndicus Pressel in Straßburg, und Evander und Alcinna von Geßner.

Aus diesem kurzen Register unserer besten theatralischen Dichter kann man schon abnehmen, daß es um unsre deutsche Bühne noch schlecht aussieht. Wenig gute Schriftsteller für dieselben, noch weniger gute Acteurs, und gar keine Aufmunterung! Drey wichtige Hindernisse, die den Flor unsers Theaters beständig gehemmet haben. Allein, das möchte zu allgemein gesagt seyn. Ich will daher einige von den Hindernissen zergliedern, und näher beleuchten. Möchte nur auch mancher Principal, der ohne Aufhören über Mangel der Unterstützung klagt, dabey in seinen Busen greifen, und zuvör-

vörderst die Hinderung von seiner Seite abzuschaffen suchen. Hier ist gleich ein Hinderniß, welches ihn selbst angeht, und zwar das erste, nämlich: die schlechte Kenntniß der Principale zu allen Zeiten. Da die Schauspielkunst eine Wissenschaft ist; jede Wissenschaft aber auf Gründen beruhet, und die theatralischen Regeln von einem weiten Umfange sind, die man in der Beredsamkeit im allerweitesten Verstande, vornehmlich aber in der körperlichen suchen muß, so ist leicht zu sehen, wie viel er schon als bloßer Akteur zu lernen hat. Allein er soll auch überdem eine Kenntniß von der Geschicklichkeit aller seiner Schauspieler besitzen; er soll alle Stücke aus dem Grunde kennen, die er auf die Bühne bringt, und nach dem Genie und der Fähigkeit seiner Akteurs die Rollen austheilen. Er hat es außerdem mit vielen Nebensachen zu thun. Er muß von der theatralischen Baukunst und Mahlerey wenigstens allgemeine Begriffe haben. Er muß außer der Mythologie und der alten Geschichte aller Völker, die ihm zur Kleidung der Helden im Trauerspiel nothwendig ist, auch ein Mann nach der Welt und nach der Mode seyn, und für seinen Schneider einen Geschmack mit haben. Das Studium der Moral und der Politik, um sich und sein Theater in Ansehen zu erhalten, nebst der unermüdeten ökonomischen Sorgfalt, ist zugleich eine von seinen nothwendigsten Pflichten. Nun untersuche man nach diesen Eigenschaften, denen man noch sehr viele hinzuthun könnte, die Beschaffenheit unserer Principale. Die meisten waren anfangs Schneider, Barbier, oder sonst ehrliche Leute; wurden Akteur; wagten es, selbst etwas zu unternehmen; waren glücklich, wurden unerträglich; und — das deutsche Theater wurde nicht besser. Der einzige **Velthem** war ein Mann, der Sprachen, Gelehrsamkeit und Welt hatte: allein die damaligen Zeiten, und der herrschende schlechte Geschmack waren Schuld, daß seine

Bühne das nicht war, was sie unter andern Umständen hätte werden können. Eben so schlecht als die Kenntniß des Theaters bey den meisten Principalen ist, so elend ist sie auch fast durchgehends bey den Akteurs. Sie sehen ihren Stand als ein maschinenmäßiges Handwerk an; und bedenken nicht, daß im Grunde sehr vieles vorausgesetzt, und gelernt werden müsse, ehe man Akteur werden kann. Der selige **Krüger** war beynahe der einzige, der alle die Wissenschaften kannte, und mit seinem Stande verband, die man von dem Stande eines Akteurs nothwendig fodert. Ohngeachtet die Natur ihn nicht vortheilhaft gebildet hatte; seine Sprache auch in gewissen Fällen nicht die angenehmste war, so sahe man doch immer, daß er mit Verstand agirte. Unter den Neueren kömmt ihm keiner als **Ekhof** gleich. Er besitzt zwar keine eigentlich sogenannte Studia: aber sein unermüdeter Fleiß, sein beständiges Lesen, sein vortrefliches Genie, und die, beynahe bis zum Uebertreiben ausschweifende Aufmerksamkeit, auch in den kleinsten Stücken, die nur die geringste Verwandschaft mit dem Theater haben, alles dieses hat ihn zu unserm besten deutschen Schauspieler gebildet. Nun halte man gegen ihn die Menge von elenden Geschöpfen, die sich Akteurs nennen, und sage, ob ihre Unerfahrenheit nicht ein wichtiger Theil des Hindernisses der Aufnahme unsrer Bühne sey?

Aber auch zweytens, die schlechte Lebensart einiger dieser Leute ist ein vorzügliches Hinderniß. Es fehlt ihnen gemeiniglich an Welt und Sitten: und beyde Stücke sollten doch einem Comödianten am wenigsten fehlen. Kann man es daher unsern Großen, und dem feinern Theil des Publici verdenken, wenn sie den Umgang mit Leuten nicht sehr achten, den in Frankreich und England die Angesehensten gleichsam mit Eifer suchen. Allein in beyden Ländern sind auch die Comödianten (von den Sitten will ich nicht sagen) was die

Den-

Delicatesse des Umgangs, und alle die vorzüglichen Annehmlichkeiten und Kenntnisse betrifft, die man unter dem Namen Welt verstehet, die Muster, die nicht selten die Herren in der Stadt und am Hofe copiren. Aber wo herrscht unter unsern deutschen Comödianten diese Delicatesse des Umgangs; diese Kenntniß, auch außer dem Theater mit Beyfall zu glänzen? War das wol Welt, wie sich die ehemalige **Haaken** an dem Hofe des Herzogs Wilhelm von Braunschweig betrug? Die Herzoginn von Blankenburg, als Mutter der Gemahlinn Kaisers Carl des Sechsten, hatte viel Gnade für diese Frau. Einmals, als die **Haaken** hinter dem Stuhle der Fürstinn stand und seufzte, fragte die Prinzessinn, was ihr fehle? Es geht mir schlecht, Ew. Durchl. Es wird wohl besser werden, erwiederte die Fürstinn. Aber nun höre man die unverschämte Replique, die von der sehr wenigen Lebensart der **Haaken** den deutlichsten Beweis giebt. Ach möchte ich nur noch eine Kaiserkrönung wieder kriegen! War das Erziehung, wenn **Demer**, der oft vor dem Könige von England zur Börde spielte, einem Landprediger, der gern die Comödie sehen wollte, und aus Mangel der Gelegenheit, sich an **Demern** des Platzes wegen wandte, einen Stuhl mitten auf dem Theater anwies, und diesen braven Mann, sobald die Gardine aufgezogen ward, dem Gelächter der Hofleute bloß stellte. Das war nicht einmal ein Harlekinswitz. Er hätte die Person bedenken sollen, der er diesen Possen spielen wollte. Das hieß wider alle Klugheit handeln, und es mit Leuten ganz verderben, die ohnehin schon mit einem Haß gegen das Theater angefüllet sind. Auch die **Neuberinn**, die sich sonst mit ihrer Kenntniß so viel wußte, begieng an dem Hofe des Herzogs Ludewig Rudolph zu Braunschweig einen eben so unbesonnenen Streich, als die **Haaken**. Wenn zu dieser wenigen Kenntniß der Welt auch

nech ein Mangel der Sitten, und eine ausschweifende Lebensart kömmt, so kann es nicht fehlen, das Hinderniß zur Aufnahme der Bühne muß immer größer werden. Vor einigen vierzig Jahren standen unsre Comödianten ihrer Sitten wegen in einem schlechten Ruf. Die Franzosen und Italiener, ob sie ihrer Ausschweifung gleich einen feinern Namen gegeben, sind in diesem Stücke freylich nicht zum Muster zu nehmen. Ich muß es aber auch zur Ehre unsers Theaters hier öffentlich bekennen, daß die guten und strengen Sitten auf den drey berühmtesten deutschen Bühnen, der **Schönemannischen Koch-** und **Ackermannischen,** nichts von ihrer Würde verloren haben.

Drittens, daß unsre Comödienprincipale **manchesmal zu geizig; — oft auch am unrechten Orte verschwenderisch sind,** ist auch keins von den geringsten Hindernissen. Darinn besteht freylich nicht ihr Geiz, daß sie zu wenig auf das Theater verwenden, und, wie die ersten Schauspieler, zum Goldpapier ihre Zuflucht nehmen. Allein; daß sie junge Akteurs auf ihre Kosten ziehen, die Besten, ohne Summen zu schonen, erhalten; und, da wir nicht genug deutsche Originale, und wenig gute Uebersetzungen haben, sich Uebersetzer von Geschmack wählen könnten, und es nicht thun, darinn besteht er vorzüglich. Die meisten glauben, wenn sie nur viele Schauspieler, und fein viele Stücke im Gange haben, so sey es schon gut. Aber das Publikum glaubt anders. Denenjenigen unter uns, die auswärtige Bühnen gesehen und die aufzuführende Stücke im Original kennen, kann man es aus dieser Ursache nicht verdenken, wenn sie wegen des schülerhaften Deklamirens der meisten Akteurs, und der elenden Uebersetzungen, womit unser Theater angefüllet ist, den Schauplatz wenig oder gar nicht besuchen. Am unrechten Orte kann ein Principal verschwenderisch seyn, wenn er

einmal

einmal zu viel auf Nebendinge verwendet, z. E. wenn er mehr auf die Pracht und die Vortrefflichkeit der Ballette, als des wirklichen Schauſpiels denkt. Auch das iſt Verſchwendung für ihn, wenn er keine Summen achtet, um nur in dem Rufe zu ſtehen, die zahlreichſte deutſche Truppe zu haben. Man rechne die ungeheuren Ausgaben, die ein Principal auf Leute verwendet, wofür er tüchtige und geſchickte Schauſpieler beſolden könnte, wenn er ſich die Mühe gäbe, ſolche zu ziehen, und wenn er zu ihrer Bildung auch die Geſchicklichkeit hätte. Man überdenke dieß, und urtheile, ob dieſe Situation, in welche unſre Principale ſich ſelbſt ſetzen, nicht ebenmäßig den Flor der Bühne hindere.

Viertens: die Gewohnheit der eingeführten Operetten, und italieniſchen Intermezzen, ſind auch ein Hinderniß, und zwar, weil man den Geſchmack der Meiſten leicht von dem wahren Schönen dadurch ablenken, und zwittermäßig machen kann. Am allerärgerlichſten iſt es, wenn ſogar zwiſchen Trauerſpielen dergleichen aufgeführet wird. So habe ich z. E. zwiſchen der Zaire von einer angeſehenen Geſellſchaft Pimpinon und Veſpetta ihre Streiche herſingen hören; und erfahren, daß viele Zuſchauer mehr dieſer comiſchen Schwenke wegen ins Schauſpiel giengen, als einen Orosman zu bewundern, und mit Zairen zu weinen. Im Grunde muß ein Principal freylich darauf ſehen, was ihm am meiſten einbringt: aber wer weiß es nicht, daß auch er es mit in Händen hat, den Geſchmack der Nation zu bilden, und zu dem wahren Schönen zu gewöhnen. Anfangs wird es freylich Schwierigkeit haben; aber er fahre nur muthig fort. Die Kenntniß und Liebe ſeiner Nation wird zunehmen, und er wird nach einigen Jahren nicht mehr nöthig haben, zu dergleichen, für das wahre Comödientheater nicht paſſenden Dingen, ſeine Zuflucht zu nehmen. Daß die vortrefflichen

Ballette, mit welchen itzt vornehmlich **Ackermann** das Theater ausstützet, dem wahren Geschmack nachtheilig seyn sollten, wie einige behaupten, kann ich nicht sehen. Ich kann es ganz wol leiden, daß man auch unsern Augen ein reizendes Vergnügen gewährt, wenn man vorher unser Herz entzückt hat: und es verlohnt sich schon der Mühe, einige von **Ackermanns** vortrefflichen Balletten, die zwar nicht alle durchgehends pantomimisch sind, zu sehen. Nur alsdann würden sie den Flor der Bühne hindern, wenn ein Principal sein vorzüglichstes Augenmerk darauf richten, und sich mehr um tüchtige Tänzer, als vortreffliche Schauspieler Mühe geben wollte.

Fünftens: der schlechte Schutz unsrer deutschen Fürsten, und der angesehensten Personen in den grossen Städten, ist eins von den Haupthindernissen. Dieser Mangel des Schutzes rührt einmal von dem schlechten Begriff her, den unsre Grossen sich von deutschen Comödianten machen, wozu ihre ehemalige schlechte Lebensart, und ihre Bemühung mehr durch Possen zu belustigen, als durch wahre Schönheiten zu vergnügen, sehr viel beygetragen hat. Allein vorzüglich sind die tiefen Vorurtheile unsrer deutschen Fürsten die Hauptursache. Da unsre Grossen fast alle von der Sucht, fremde Länder zu sehen, angesteckt sind; da sie von Jugend auf von Männern unterrichtet sind, die selbst mehr nach dem französischen Geschmack gebildet sind, und das unselige Vorurtheil mit sich herum tragen, daß Geschmack und Witz nur allein in Frankreich zu Hause sey; da unsre Fürsten ferner an allem, was ausländisch heißt, ein Vergnügen finden, und einer Tänzerinn und Sängerinn lieber Tausende geben, wenn sie nur aus Verona, und nicht aus ihren deutschen Landen ist; da endlich noch andre Fürsten ganz und gar keinen Geschmack an den schönen Künsten haben, nur ihre eignen Leidenschaften befriedi

edigen, und es nicht wie Titus machen, der das allge-
eine Vergnügen des Volks seinem Privatvergnügen vorzog;
sie folglich nicht zu der Classe des Wohlwollens gehören,
elches der berühmte Abbt in seiner Schrift vom Verdien-
: schildert, (ein Buch, welches unsere durchlauchtigste Herren
cht lesen werden und nicht lesen können) da es also nicht von ihnen
ißen kann, was eben dieser Verfasser vom Titus dem Sueto-
us nachschreibt: „Seinem Volke verschafft er nicht nur
Lustbarkeiten, Schauspiele mit einem Aufwand, dagegen
wir uns mit unserm kleinen Flitterstaate der neuern Reiche
schämen müssen: sogar nach ihrem Gefallen richtet er die
Lustbarkeiten ein, damit sie ja sehen mögen, daß sie ih-
rentwegen und nicht seinetwegen angestellet sind.„ Da
les dieses, und wenn es erlaubt wäre, noch mehr hinzuzusetzen,
ine gute Richtigkeit hat, so kann man leicht den Schluß
achen, daß die Klage eines unserer besten Dichter gegrün-
et ist:

— noch sieht es schlecht um unsre deutsche Bühnen;
Kein Ludwig unterstützet sie.

Wollte ein Advocat unsrer Fürsten den Aufwand vorschö-
en, zu dem man durch den Schutz der Bühne gezwungen
äre, so könnte man vielerley erwiedern, das ich aber lieber
on einem andern möchte beantwortet sehen. Inzwischen ist
abey nicht nöthig, daß unsere Großen es wie Heinrich der
Dritte machen müssen, der, wie Ernst in seinem Bilder-
aals schreibt, im Jahr 1583 allein sechs Millionen Goldes
uf seine Comödianten verwandt habe. Nein, Mächtige
nd Große! Nur so viel Schutz, nur so viel Beystand und
Aufmunterung, als ein August Wilhelm, ein Ludewig Ru-
olph von Braunschweig, ein Georg der Andere von Eng-
and, und ein Christian Ludewig zu Mecklenburg, ehemals
em deutschen Theater schenkten, nur diesen nachgeahmet,

und das Hinderniß wird bald gehoben seyn. Ihr werdet die Seelen der Bürger

— erhöhn, die Herzen erweitern, die
Sitten verbessern;
Und Gefühl und Geschmack wird alle Stände beleben.

Allein, wenn ein gewisser deutscher Prinz, der vor einigen Jahren gestorben ist, dem Principal unserer besten Bühne, der zu seinem Geburtstage ein besonderes Stück mit vieler Pracht, und erstaunlichen Kosten verfertigen und aufführen lassen, einen einzigen Louisd'or zur Vergeltung seiner Mühe reichen ließ; konnte man dieß auch Aufmunterung und Neigung zu seiner Nation nennen?

Auch unsere angesehensten Städte, die die Mittel in Händen haben, eine Bühne zu unterstützen, sind aus Mangel der Einsicht, des Geschmacks, oder vieler Vorurtheile wegen, ein wichtiges Hinderniß. Daher kam es, daß vor einigen zwanzig Jahren der präsidirende Bürgermeister einer gewissen berühmten Stadt den Puppenspielern und Kunstpferden, aber nicht der wohleingerichteten **Schönemannischen** Gesellschaft, die Freyheit zu spielen ertheilte. Der selige **Krüger** zielte auf diese Begebenheit in einem sehr schönen Vorspiele, * vorzüglich in der Stelle, worinn er die Fama von der Schauspielkunst sagen läßt:

— — „Da wo die Weichsel fließt,
„Die sich an Schiffen reich, durch freye Fluren gießt,
„Da sah ich jüngst ein Weib an dem Gestade sitzen;
„Die Schönheit konnte sie nicht vor den Feinden schützen.
„Die Unschuld mehrte nur der Frevler Raserey:

„Die

* Man sehe in Krügers poetischen und theatralischen Schriften das Vorspiel: Die mit den freyen Künsten verschwisterte Schauspielkunst.

„Die Großmuth ſtand umſonſt der ſchönen Unſchuld bey;
„Die Feinde, die ihr auch den mindſten Platz nicht gönnten,
„Verſuchten, ob ſie ſie vom Ufer jagen könnten.
„Sie bat, kein Bitten galt: ſie wandte ſich zum Flehn,
„Daß ſie das Plätzchen ſich zum Lager auserſehn,
„Um von der Noth zu ruhn, die ſie bisher erlitten.
„Die Feinde hörten nicht ihr ehrfurchtvolles Bitten;
„Ihr ſchlechtes Herz blieb hart; doch mich hat ſie gerührt.
„Ich habe ſie mit mir, Göttinnen, hergeführt.
„Der Feinde toller Schwarm ſchließt ſich um ihre Seiten;
„Man ſieht ihn Rachgier, Neid und Eigenſinn begleiten.„

Sechſtens; auch ſelbſt das geiſtliche Vorurtheil iſt der Aufnahme der Bühne hinderlich. Wenigſtens hindert es, daß einmal mehr angeſehene Leute ſich einem Stande widmen, der ſeiner Natur nach der ehrwürdigſte unter den Menſchen ſeyn müßte; und hernach, daß dem Theater eine Menge Zuſchauer entzogen werden, die ihre Sitten zu beſſern glauben, wenn ſie die Gemählde der Thorheit auf der Bühne betrachten. Es wäre überflüßig, hier die gerechten Klagen zu wiederholen, die die ehrwürdigen Väter der erſten Kirche mit Recht über die Schauſpieler führten, und zu beweiſen, daß dieſe Klagen zu unſern Zeiten ganz wegfallen. Selbſt die berühmteſten Gottesgelehrten aller Nationen haben ſich für die Bühne, wie ſie gegenwärtig eingerichtet iſt, erkläret; ja einige haben ſie ſogar öffentlich beſucht. Der Grund, warum verſchiedene dieſer Männer wider das Theater eifern, iſt ohnſtreitig in einem falſchen moraliſchen Begriff zu ſuchen. Der unnütze und betrübte Streit, zu welchem bekannte geiſtliche Meinungen vor vielen Jahren Anlaß gaben,

ben, und der die theologiſchen Facultäten von zwo unſerer berühmteſten Akademien in Flammen ſetzte, druckte auf dieſen Eifer noch das letzte Siegel. Wem iſt die Streitfrage über die **Mitteldinge** unbekannt geblieben? Es war zwar kein neuer Streit: er wurde ſchon lange vor der Reformation getrieben. Allein, da bekannte Geiſtliche Unruhen anfingen, ſo ſuchte man ihn wieder hervor. Man warf die Frage auf: Ob Comödienſpielen oder Beſuchen Sünde wäre? Man theilte ſich bey der Antwort. Viele Theologen ſagten, daß ſie Mitteldinge und erlaubt wären, wenn nur kein böſer Zweck dabey ſey. Die andern behaupteten, daß es gar keine Mittelding gäbe. Alle Handlungen würden durch die Umſtände gut oder böſe: und ſie ſetzten das unbewieſene Machtwort hinzu, daß Comödienſehen, Tanzen u. d. gl. allemal mit einem böſen Zwecke verbunden wären. Der Rektor zu Gotha, **Gottfried Vockerrodt**, vertheidigte dieß in einer beſondern Schrift, und ihm traten die Theologen der einen Akademie bey: aber die andern behaupteten, nebſt vielen einſichtsvollen Gottesgelehrten, daß es wirklich Mittelding gäbe.

Man erlaube mir dieſe kleine Ausſchweifung, die vielen bekannt: aber auch für viele nicht geſchrieben iſt. Inzwiſchen wird dieß theatraliſche Hinderniß vielleicht nie gehoben werden. Es trifft dabey ein,* was der Herr von **Hagedorn** in ſeinen Betrachtungen über die Mahlerey * ſagt: „Wie „kömmt es, daß ſo viele wackere Eiferer, die doch ſchwerlich „wie **Moliere** die Sitten beſſern, oder als **Racine** **

„durch

* Im zweeten Theil des dritten Buchs, welches von dem Aufnehmen der Zeichnungskünſte, und von der Zeichnung überhaupt handelt. S. 500.

** Man weiß, daß Ludewig der Vierzehnte von einer Stelle im Britannicus (im vierten Auftritt des vierten Aufzuges) ſo gerühret worden, daß er ſeitdem nicht mehr öffentlich getanzt hat.

„durch einen einzigen Zug die Denkungsart der Könige ändern werden, immer die schönen Künste selbst nennen, wenn „sie vermuthlich nur den Misbrauch in Gedanken führen? „Es muß an der unbestimmten Streitfrage liegen. Nach „einem gereinigten Geschmacke frage ich nicht: denn „so bald man diesen hat, kämpft man nicht mehr wider „die Künste.„ Freylich, lediglich an ihm, der Grundlinie in allen Wissenschaften und Künsten, liegt es. Ein solcher nicht gereinigter Geschmack war es, durch den im Jahr 1742 eine berühmte Akademie sich zwey heftige königliche Reskripte zuzog, weil man durchaus auf die Wegschaffung der besten damaligen deutschen Comödianten bestand; die aber aus eben dieser Ursache mächtig geschützt wurden. Ich besitze die Abschrift von diesen Mandaten: und sie sind ein Beweis von der Menschlichkeit ihres Gesetzgebers, und von seiner Liebe gegen die schönen Künste.

Endlich ist der Mangel der thatralischen Schriftsteller und die Schwierigkeit, ein guter dramatischer Dichter zu heißen, eins von den Haupthindernissen. Allein, ist es bey uns Deutschen Mangel am Genie? an Lust? an Aufmunterung und Belohnung? Alle diese Fragen ließen sich beantworten. Und wenn es auf eine Untersuchung ankäme, so würde man sehen, daß bey den deutschen guten Schriftstellern Aufmunterung und Belohnungen gar nicht in Anschlag kommen. Der Mangel am Genie zu diesem Zweige der schönen Wissenschaften mag freylich wol; aber doch nicht so sehr, als die Schwierigkeit, für eine Nation zu schreiben, die wenig hervorstechende Charaktere, und eine Vermischung fremder Sitten hat, eine von den Hauptursachen seyn. Ein Freund und Kenner des Theaters schreibt mir, daß in unserer deutschen Sprache die Quelle des Mangels an guten deutschen Originallustspielen zu suchen sey. Allein,

lein, ich kann ihm nicht durchgehends beypflichten. Ich will seine Worte hersetzen, und mich darüber erklären: „Unsere „Sprache ist zu rauh; sie hat nicht das Naive, die feinen und „doch ungekünstelten Töne des mit Empfindung und Witz „vereinten Scherzes. Unser Scherz ist entweder zu platt, „oder wir hüllen ihn in schwere gelehrte Ausdrücke ein, die „die Natur und Moliere nicht haben. Ein schönes Lust„spiel muß tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens in dem „Ton der großen Welt, nicht im Ton des Catheders, schil„dern. Ein steifer Ausdruck, der die Grazien verscheucht, „Harlekin mit einer Präsidentenmiene, lange Perioden „voll Vernunftschlüsse, die den Schauspieler außer Athem „setzen, übel gewählte Töne der Wörter, die oft Empfindun„gen ausdrücken, wenn sie den leichten Fortgang einer co„mischen Intrigue zeigen sollten, ersetzen bey uns die Stelle „der ungezwungenen, leichten, jeder Sache gemäßen „Schreibart der Griechen und Franzosen. Unsere Genies „werden oft bey der Arbeit die Feder niedergelegt, und voll „Unmuth den Ausdruck, den Ton gesucht haben, der den „Griechen und Franzosen so natürlich ist. Die Regeln des „Schauspiels haben wir Deutsche vollkommen im Kopf: „aber die Regeln sind es eben, die uns den Fortgang in „Wissenschaften und Künsten vor allen Nationen so schwer „machen. Was die Engländer zu wenig, und besonders im „Geschmack beobachten, beobachten wir zu viel. Homer „schrieb, ehe Regeln waren. Wir kennen die glückliche Kühn„heit des Genies nicht, das bey tausend Fehlern erhaben ist. „Wir werden niemals einen Shakespear unter uns auf„weisen können. — Das Trauerspiel ist unser Fach. „Für Empfindungen, für Leidenschaften, die die Seele er„schüttern, für die mächtige Kunst, durch den Ausdruck das „Herz zu rühren, ist unsere Sprache gemacht.„ In den meisten

meiſten Stücken hat mein Freund recht. Aber, daß die Schuld in unſerer Sprache liegen ſoll, das widerſpreche ich ihm durchaus. **Ein Gellert, Weiſſe, Leßing, von Gerſtenberg, von Thümmel,** und alle unſere guten Schriftſteller haben durch ihr Exempel bewieſen, daß wir eben ſo ſchön und ungekünſtelt, als die Franzoſen und Italiener ſchreiben können: und ſo naïv, wie **Gellert** und **Gerſtenberg** unter uns ſind, werden wir wenig Ausländer finden. In dem Munde und unter der Bearbeitung eines Genies iſt auch unſre Sprache gewiß nicht rauh. Sie hat freylich die allzuweichliche Delicateſſe der italieniſchen nicht: aber ſie hat doch gewiß mehr Anmuth und Harmonie, als die engliſche: und wenn man ſie recht verſteht und ſchreibt, einen muſikaliſchern Numerum, als die franzöſiſche, eben ſo viel Delicateſſe, und einen noch feyerlichern Pomp. — Nur muß die ſchlechte Bearbeitung, und die magre Kenntniß derſelben bey den meiſten unter uns; auch ſogar bey einigen, die für die Bühne ſchreiben wollen, nicht auf Rechnung der Sprache überhaupt geſetzt werden. Die erſte Urſache des Mangels guter deutſcher Luſtſpiele, die mein Freund nur von weiten berührt, liegt in der ſchlechten Kenntniß der Sitten und der großen Welt. Schriftſteller, die außer ihrer Studierſtube und ihren Freunden, keine Gelegenheit haben, die Thorheiten und das Lächerliche der menſchlichen Handlungen auszuſpähen, die Schlupfwinkel des menſchlichen Herzens zu durchſuchen, und durch eigne Erfahrung ſich von dieſem moraliſchen Räthſel zu überzeugen, werden freylich für das Luſtſpiel nie mit Beyfall, ſelbſt bey allen ihren Regeln ſchreiben. Aber, daß unſre Sprache, vorzüglich für die comiſche Bühne nicht untauglich ſey, das haben einige wenige Schriftſteller bisher gewieſen: und ſind ſie nicht durchgehends ſo glücklich geweſen, als man von ihnen gefodert hat,

so muß man es der Schwierigkeit zuschreiben, deutsche Familienstücke auf die Bühne zu bringen; weil sie entweder zu kalt, nicht interessant genug, und höchstens immer französische oder englische Copien sind. — Aber die Nation, nicht der Dichter sind daran Schuld. Daß wir in Deutschland keine einzige Hauptstadt wie Paris haben, nach deren Sitten, Denkungsart, Mode, und Sprache sich das übrige Theil von Deutschland richtet, dieß ist die vorzüglichste Ursache, warum unsre Charactere nicht bestimmt genug sind, und warum es unsern Dichtern so schwer fällt, deutsche Sitten für das Theater zu schildern. Und so mag es denn auch wahr seyn, daß das Trauerspiel, wie mein Freund, und die Verfasser der Briefe der neuesten Litteratur angemerkt haben, vorzüglich unser Fach seyn. Nur sage man nicht, daß unser Scherz zu platt, unser Witz zu steif, unsre Dialoge zu rednerisch, unsre Handlungen zu unbeseelt, kurz, daß wir ganz unfähig für die comische Bühne wären. Man zeige dem jungen dramatischen Dichter Nachsicht und Unterweisung, führe ihn in die große Welt, lege seinem Genie keine Fesseln an, ermuntre seine Absicht, und — (was er vielleicht nie zu hoffen hat) belohne ihn spät.

Es ist unstreitig, daß der Flor unsrer deutschen Bühne sich erheben, und eine allgemeine Hochachtung diejenigen begleiten würde, die ihr dienen; wenn diese Hinderniße könnten gehoben werden. Allein, wenn werden so glückliche Tage kommen? Unsere Großen denken zu schlafrig für das Vergnügen ihrer Nation; dem Patrioten in den großen Städten fehlt es zum Theil an Mitteln, und dem Bemittelten an Geschmack, Lust und Eifer. Unsere Dichter haben größtentheils für die Bühne kein Genie; und die es noch haben, werden durch Ursachen zurückgehalten. Unsere Kunstrichter verfahren mit den aufblühenden Genies entweder zu scharf;

oder sie haben auch aus Galanterie für schöne Schauspielerinnen Nachsicht. Unsere Comödianten ärgern sich an einer wolmeinenden Critik, und halten sich schon für vollkommen. Nur erst hierinnen eine Aenderung; und die übrigen Hindernisse werden von wenigem Gewichte seyn.

So gewiß dieses ist, so giebt es auch noch einige Vorschläge, die zur Aufnahme der Bühne viel beytragen können; und ich will sie nahmhaft machen, ohngeachtet man sie vielleicht nicht in Ausübung bringen wird. Es würde demnach die Aufnahme unsrer Bühne sehr befördern, wenn man erstlich die Principalschaft ganz aufheben wollte; und wenn der Fürst, oder die Republik, die die Schauspiele schützen, selbst das Direktorium führen, das heißt, einen Mann wählen wollten, dem, da er selbst eine feine Kenntniß der schönen Künste und Wissenschaften besäße, die Annahme der Schauspieler, die Wahl der Stücke, und die ganze Policey des Theaters, ohne daß er selbst Schauspieler wäre, müßte überlassen werden. Welcher Fürst, und welche große Stadt wird aber auf die Art für den Geschmack und das Vergnügen ihres Volks sorgen. Wenn der König von Preußen die Aufmerksamkeit auf die deutsche Litteratur in den Jahren hätte wenden können, da wir freylich noch abgeschmackte Schriftsteller hatten, so wäre er es vorzüglich. Ich glaube immer, daß die Neigung dieses Monarchen nicht ganz für die französische Litteratur seyn würde, wenn in seinen Erziehungsjahren ein Gellert, Uz, Lessing, Ramler, Weisse und überhaupt unsre itzigen guten Schriftsteller geblühet hätten. Allein, wie finster sah es damals um den deutschen Geschmack, um unsre Dichtkunst, und um unser Theater aus! Welche große Stadt könnte demnach das Ihrige zur Aufnahme der Bühne beytragen? — Wien gewiß nicht obgleich die Gnade des Kaisers eine beständige

deutsche

deutſche Bühne daſelbſt unterhält. Oeſterreich hat uns noch zu wenig gute Schriftſteller geliefert. Hamburg vielleicht — aber es könnte dieſe Unterſtützung nur, und wie zu vermuthen, ganz allein in dem äuſſerlichen Aufwande beſtehen, der aber, aus mancherley Urſachen, nicht die allgemeine Sorgfalt des Staats ſeyn wird. So vortreffliche Männer Hamburg auch in allen Arten der Wiſſenſchaften aufzuweiſen gehabt hat, ſo iſt doch bey den meiſten bloſſe Neigung, viel Geſchmack, nie aber ſelbſt wahres Genie für das Theater geweſen. Wir kommen alſo immer wieder auf Berlin zurück. Ein mächtiger König, ein Fürſt, der ſelbſt Geſchmack und Neigung hat, ſein Volk glücklich und vergnügt zu ſehen, eine republikaniſche Freyheit zu denken und zu ſchreiben, ein Zuſammenfluß von Männern, die entweder als Critici, oder als Schriftſteller bewieſen, daß ſie die würdigſten zur Aufnahme der deutſchen Litteratur, und der Bühne inſonderheit wären. Man zeige uns in einer einzigen deutſchen Stadt ſolche Genies bey einander, die mit vereinten Kräften das Ihrige dazu beytragen könnten. Möchten doch die Tage nicht ferne ſeyn, da man wenigſtens Hoffnung zu einem Unternehmen ſchöpfen könnte, das für die glücklichen Zeiten eines deutſchen Ludewig des Vierzehnten aufbehalten iſt.

Der zweete Vorſchlag zur Aufnahme unſers Theaters mag dieſer ſeyn: Da nicht nur die wenigſten Zuſchauer einen wahren Begriff von einem Schauſpiel, und einer geſchickten Vorſtellung haben, ſondern auch die wenigſten Akteurs, ſobald ſie ſich dem Theater widmen, wiſſen, welchem wichtigen und ſchweren Geſchäfte ſie ſich unterziehen: da nämlich die meiſten in der Kunſt zu declamiren, und um ſo viel mehr in der Kunſt zu agiren Fremdlinge ſind, und die wenigſten ſich mit den ſehr weitläuftigen Regeln des Schauſpie-

ielers bekannt zu machen Gelegenheit gehabt haben; ſo müßte an eine ordentliche theatraliſche Akademie anlegen. Eine ſolche kademie würde gewiß von gröſſerm Nutzen, als unſre ſogenannt- deutſche Geſellſchaften ſeyn. Es wäre hiebey nothwendig, ge- iſſe Regeln zum Grunde zu legen, worüber man dem jungen chauſpieler einen kurzen und deutlichen Unterricht geben könte. ich bin Willens, dergleichē Grundſätze der körperlichen Bered- ſamkeit, die ich längſt entworfē, zu verbeſſern u. zu erweitern; und h hoffe, daß ſie manchem Schauſpieler viel Nutzen bringen ſollen.

Drittens, man müſte den Stand der Comödianten vorzüglich hrwürdig zu machen ſuchen. Der Vorwurf ihrer Kunſt erfodert ieſen Vorzug durchaus. Wer meinen Thorheiten einen Spiegel orhält, wer meine Laſter zu tilgen, und meine Sitten zu verfei- ern ſucht, verdient meine ganze Hochachtung. Allein, was ſelbſt a, wo die Liebe des Fürſten und der Nation für die ſchönen Kün- te ſtärker als bey uns iſt, vielleicht nie geſchehen wird, dazu haben ir noch weniger Hoffnung. Es bleibt dabey, was Voltaire ſagt: as Monolog wird das Dialog niemals dulden. Verachtung und nterdrückung iſt das gemeine Antheil dieſer armen Leute. Sie üſſen ſehr oft erfahren, was der Commendant einer gewiſſen Fe- ung zu einem Direkteur der Comödie ſagte: — *„Mein Freund! ich hatte Ihnen zwar erlaubt, hier Comödie zu ſpielen: aber ihre Cameraden, die Mißionarii widerſetzen ſich. Es thut mir leid, daß ſie einen ſolchen Handwerksneid äußern.

Je ehrwürdiger aber der Stand der Comödianten in den ugen der Welt gemacht würde; je ſtrenger müßten auch die llerkleinſten Vergehungen unter ihnen geſtraft werden. Es äre vielleicht für die Reinigkeit der Sitten auf dem Theater, nd unter denen, die ihm dienen, gut, wenn das Amt der römi- hen Cenſoren, denen die Aufſicht über das Theater anver- auet war, bey uns wieder könnte hergeſtellet werden. Ich wür- e zur fernern Aufnahme auch noch den Vorſchlag hinzuſetzen, aß man junge Dichter, die Genie für das Theater äuſſern, ermun- ern ſollte. Allein, eines Theils haben, wie ich vorhin er- ehnt, unſre beſten Schriftſteller bereits gezeigt, daß ſie auch ohne

* Je Vous avais permis, mon ami, de jouer ici la Comedie: Vos camerades, les Miſſionnaires s'y oppoſent. Je ſuis faché qu'il y ait „jalouſie de metier. *Tableau du Siecle. a Geneve, MDCCLIX. p. 193.*

ohne Aufmunterung von dem Reiz der comiſchen Muſe begeiſtert werden: und andern Theils, haben es ſchon die Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften bewieſen, daß man ſelbſt durch ausgeſetzte Preiſe dieſen Zweck nicht erreichen kann. Wenn man alles zuſammen nimmt, was bey der Aufnahme des Theaters vorzüglich die Schauſpieler angehet, ſo mag es kürzlich dieſes ſeyn: Nimmt ſich die Nation der Schauſpielkunſt an; bildet ſie ihre Lieblinge von früher Jugend, auf Unkoſten des Staates, zu der edlen Kunſt, die das Herz erweicht, indem ſie die Sitten beſſert; belohnt ſie ſolche mit Beyfall, mit Ruhm, mit Unterhalt, in den Jahren der Thätigkeit; in den wenigen Jahren, die nach dem männlichen Alter wieder verſchwinden; ſind ſie eines ruhigen Glücks gewiß in dem Alter, wo die Seelenkräfte abnehmen, wo ſie andern aufblühenden Genies Platz machen müſſen; dann werden wir nicht mehr Leute finden, die aus Verzweifelung einen Stand ergreifen, den die Nation, mit Vorurtheilen des Alterthums, mit gerechter Verachtung gegen einige von ſeinen Mitgliedern zur Erniedrigung verdammt; die für den Gewinnſt Corneille mit dem Hanswurſt verbinden; die ohne alle Kenntniß ihrer Sprache, der Sittlichkeit, der Bewegungskunſt rühren wollen; dann gewöhnt ſich die Nation von ſich ſelbſt zum Theater, und die ruhmwürdigen Denkmale unſerer deutſchen Genies werden den Schauſpielern Unterhalt, und den Zuſchauern Vergnügen verſchaffen.

Ich kann meine Geſchichte des deutſchen Theaters nicht beſſer, als mit den Worten des Diderot, eines der liebenswürdigſten Philoſophen unſrer Zeiten ſchlieſſen: „Ein jedes Volk hat Vorurtheile zu beſtreiten, Laſter zu verfolgen, Lächerlichkeiten verächtlich zu machen. Ein jedes Volk muß alſo Schauſpiele, aber „ſeine eigenen Schauſpiele haben. Welch ein vortreffliches Hülfsmittel könnten ſie der Regierung ſeyn, wenn es darauf ankäme, „die Veränderung eines Geſetzes, oder die Abſchaffung eines „Gebrauchs vorzubereiten! Die Comödianten wegen ihrer verſtellichen Sitten angreifen, heißt allen Ständen zu Leibe wollen. „Das Schauſpiel wegen ſeiner Mißbräuche angreifen, heißt „ſich wider alle Arten des öffentlichen Unterrichts auflehnen; und „alles, was man bisher darüber geſagt hat, iſt ſo ungerecht als „falſch, weil man nur immer die Dinge ſo, wie ſie ſind, oder geweſen ſind, u. nicht ſo wie ſie ſeyn könnten, in Betrachtung gezogen.

Auszug.

Auszug

aus

einem Briefe

eines

Freundes.

Auszug

aus

einem Briefe eines Freundes.

— — — In Dresden mußte ich den Tag meiner Ankunft einen Burgeois Gentilhomme von einer französischen Truppe aushalten, welche die Hölle zusammen brachte, den elenden Geschmack bey unsern guten Deutschen zu vereinigen. Meine Wünsche wurden endlich erfüllt; ich sahe von der **Kochischen** Gesellschaft das **gerettete Venedig**, und die **zärtlichen Schwestern**. Unsre **Starken** hat sich, ich muß es zur Ehre der Kunst gestehen, noch gebeßert. Sie hat von den Obersachsen die Anmuth des Ausdrucks angenommen, die uns in diesen Gegenden so schwer wird: sie stehet gerade, sie spricht nicht zu fein. Die **Steinbrechern** giebt die beste Hoffnung, eine sehr gute Akteice im

Niedrigcomischen zu werden. Von Madam **Koch** sage ich nichts. Sie kennen mich, ich bin schwach; ich vergesse die Regeln des **Aubignac**, sobald mich die Schönheit entzückt. Ich war eben im Begriff, meinem Nachbar mein Urtheil von ihr zu sagen, da sie mit einem Blicke, dem nichts widerstehe, mich bemerkte; mich mit den großen schwarzen Augen, die in Sachsen noch neue verführerische Künste angenommen hatten, ansahe, und mir meinen Beyfall auf die Weise entriß, mit welcher **Boileau** den **Quinault** im Tempel des Geschmacks umarmete. Nun starb der Kaiser, und Dank sey es dem gütigen Himmel! die Theater im Reiche, in Prag und Wien wurden geschlossen. Ich tröstete mich mit Paris; besorgte meine Geschäfte, und erreichte endlich den Sitz des falschen Geschmacks, das undeutsche **Wien**, wo Herr von **Sonnenfels**, mein wahrer Freund, ein feiner Kenner des Schönen, und ein Verehrer Ihrer Schriften, noch immer gegen Vorurtheile streiten muß; wo die Schauspieler sich über **Garrik**, le **Kain**, **Preville** und **Brizart** setzen, und wo eine **Huberum** den Rang über unsre liebenswürdige **Henseln** nimmt. Von **Wien** gieng ich nach **Salzburg**: hier fand ich eine deutsche Truppe von Linz, die der Tod des Kaisers dergestalt in Unordnung gesetzet hatte, daß sie die größesten Meisterstücke des Theaters des lieben Brodtes wegen spielte. Ich will nichts von diesen Possenreißern sagen, sie sind unter der Critik. Nur muß ich das anführen, daß verschiedene kleine Aebte, ungeschickte Copien der Pariser, mit vier Hofdamen, und mit drittehalb geheimen Räthen mit Ordensbändern, über einige Unflätereyen, die **Bernarden** sagte, aus vollem Halse lachten. Bey dem großen Basse saß ein Domherr, der eine der besten Pfründen hat: er konnte sich gar nicht wieder zufrieden geben. Ein wahrer Beweis, wie weit der Geschmack in die-

sen

Theilen von Deutschland gekommen ist. Und diese Leute
n gleichwol die größesten Meisterstücke der Kunst vor ih-
Augen: eine wohlgewählte Gallerie, öffentliche Gebäu-
die Geschmack und Ueberfluß zeigen, ein Amphitheater
elsen gehauen, das die Römer, und kaum die Griechen,
en Zeiten, die noch itzt Bewunderung und Nachahmung
ienen, nicht schöner haben konnten. Ich gieng hierauf
h München, den Sitz liebenswürdiger Künste, und
gsburg, den Aufenthalt vieler akademischen Stümper,
h Mannheim. Sie kennen diesen schönen Ort. Der
urfürst, der gnädigste Herr von der Welt, ist ein Beför-
er und Kenner aller Arten der Künste. Seine Oper ist
trefflich, und sein Orchester eins der besten in Europa.
Straßburg sah ich von einer sehr guten französischen
uppe den *Etourdi*, und die Tochter des Aristides;
d von einer deutschen, dem wahren Ebenbilde der salzbur-
Gesellschafft, Simson und Delila, ein Trauerspiel.
ie können leicht denken, daß die Entwickelung des Knotens
ht anders als auf die Abschneidung der Haare des Simsons
hen mußte; dieß machte die Delila so rührend, daß die
allerie Thränen vergoß. Die Philister wurden mit Sim-
n in den Trümmern des Tempels begraben: und kaum hat-
Simson Zeit unter den Säulen von gemahltem Papier her-
orzukriechen, so verkündigte er schon dem erstaunenden Par-
rr das Stück des folgenden Tages. Ich hatte nicht Herz
enug dieses abzuwarten, sondern reiste noch in der Nacht
ach Lüneville, wo ich den König Stanislaus sahe. Es
st mir unmöglich, Ihnen die Ehrfurcht und die Liebe hin-
änglich zu beschreiben, die ich bey dem Anblick dieses rühren-
en Greises empfand. Ich blieb eine halbe Stunde in der
Capelle, wo er der Messe beywohnte, unbemerkt vor ihm ste-
hen. Ich konnte mich nicht satt an ihm sehen. Endlich

kam ich über Nancy durch die Weinlese von Champagne, einen Freytag Nachmittag nach Paris, wo ich sogleich in die Oper gieng, die wirklich recht schön gewesen wäre, wenn das verwöhnte Ohr die französischen Töne den italienischen hätte vorziehen können. Sie werden sich leicht vorstellen, daß ich die französische Comödie mit Ungedult erwartete. Man kündigte zu meiner größten Freude Rhadamist und Zenobie für den Sonnabend an: aber ich war den folgenden Morgen so krank, daß ich, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht hoffen konnte, meinen langen schmachtenden Wunsch zu erfüllen. Ich trank ganze Schalen voll Bouillon, und nahm Pulver über Pulver, und befand mich gegen funf Uhr so leidlich, daß ich ins Schauspiel lief. Stellen Sie sich die naive Verwirrung eines Dorfjunkers vor, der nichts als ländlichsittsame Schönen bisher gewohnt war, und mit einemmale eine Stadtcoquette mit den verführerischen Künsten der Liebe gewahr wird, und sein Herz fühlet; und dann urtheilen Sie von meiner Freude, und von meinem Erstaunen, als ich den le Kain, den Molé, den Brizard sahe. Alles, was die Schauspielkunst Rührendes und Erhabenes hat, trift man bey diesen Meistern des Schönen an. Le Kain hat die vortheilhafteste Bildung, sein Ausdruck ist edel, obgleich ein wenig wider die Natur; seine Aktion ist mahlerisch schön. Brizard ist ein vortreflicher Schauspieler: er kennet die Nuancen des menschlichen Herzens: sein ehrwürdiges Anse-

hen

hen setzt den Zuschauer in die Zeiten zurück, in welchen Brutus die Römer befreyte, und die Griechen das gesitteste liebenswürdigste Volk von der Welt waren. Er hat keinen Fehler, und übertrifft in Zusammenhaltung den le Kain. **Molé** ist der angenehmste junge Mensch: er hat die feinen Manieren, die die Künste des Stutzers verkennen, und das Herz einnehmen. **Preville**, der Nestor dieser Bühne, ist ganz unnachahmlich in seinem Spiel. Mademoiselle **Clairon** war nach Genev zu dem Herrn von Voltaire gereist. Sie kam zurück, und ich hatte das Vergnügen, sie zu sprechen. Man weiß noch nicht, ob sie die Bühne wieder betreten wird. Itzt komme ich auf meine Heldinn, die Mademoiselle **Dumenil**. Stellen Sie sich eine erhabene Physionomie vor, mit römischen Zügen, mit dem ganzen Blute eines jungen Officiers, der zum erstenmal aus den Armen seiner Mutter ins Feld eilet. Sie ist zwischen vierzig und funfzig: dennoch spielt sie Liebhaberinnen, und man hört ihr mit der Gefälligkeit zu, die man für eine **Ninon** noch in ihrem achtzigsten Jahre hatte. Sobald sie sich sehen läßt, fliegt ihr lauter Beyfall entgegen: aber er ist keine Cabale des Parterre; er ist das übereinstimmende Lob des Kenners und des Liebhabers. Es ist mir unmöglich, die ganze Vortreflichkeit ihres Spiels zu schildern; und bin ich nicht zu enthusiastisch, so glaube ich, es ist unmöglich, daß die **Clairon** sie übertreffen könne. Sie wissen, es ist eine gewisse Vollkommenheit des Schönen: das Herz fühlt es, wenn sie erreicht

reiche ist; und dieß habe ich wirklich bey der **Dumenil** empfunden. Sie tritt in der **Zenobie** ohne die mindeste ängstliche Verwirrung auf die Bühne: sie scheint nicht zu deklamiren, sondern zu reden, bis die Leidenschaft ihr Herz ergreift; dann dringt ihr beredtes Gefühl in die Seele des glücklichen Zuschauers, der solche Schönheiten zu empfinden weiß; dann schlägt sie alles, gleich dem Donner darnieder, und Schrecken erfüllen das Parterr. Verzeihen Sie mir diese Beschreibung, die mehr den Dichter als die Natur zu verrathen scheint: aber ich berufe mich auf das Zeugniß eines jeden Liebhabers, der sie gesehen hat. Es sind Tage, wo die französischen Comodianten, so wie der gute **Homer**, schlafen; dann eilte ich zu dem Lieblingsschauspiele der Nation, zur comischen Oper, und sahe dort die liebenswürdige **Favart**, die **la Ruette** und den **Clailleau**. Von den andern Schauspielerinnen des französischen Theaters sage ich nichts, sie sind mittelmäßig, seitdem die **Gaussin** und die **Dangeville**, und mit ihnen die Grazien das Theater verlassen haben. Eine **duBois** spielte für Mademoiselle **Clairon**, **Zaire**, eine **Doligny** Junie im **Brittanicus**. Die erstere ist, nach meinem Urtheil, eine andere Demoiselle **Schulz**: die zwote kann Madam **Starken** erreichen, aber sie niemals übertreffen. So arm das Theater an Schauspielerinnen ist, so arm ist es auch an regelmäßigen neuen Stücken. Man führte zu meiner Zeit ein neues oder vielmehr ein verbessertes Trauerspiel des Hrn. von **Voltaire**, **Adelaide** auf. Es erzielt großen Beyfall: ein

Cano-

Kanonenschuß ist in diesem Stücke gewagt, und mit Nachsicht angenommen worden. Es hat viel Aehnlichkeit mit dem *Duc de Foix*, und schmeichelt der Nation, so wie **die Belagerung von Calais.** Die Franzosen wollen von nun an lauter Nationaltrauerspiele haben: aber sie überlegen nicht, wie arm ihre Geschichte an großen Handlungen ist, die nur der Geist des Republikaners hervorbringt. — — Die neue Comödie des Hrn. **Saurin**, *L'Orpheline leguée*, erhielt Beyfall, sie verdient ihn auch, aber nur einzeln genommen; denn das Ganze ist mittelmäßig, und in dem Geschmack der Zeiten, die sich von der Natur, von **Moliere** und **Regnard** zu sehr entfernen. — — Sie verlangen noch einige Nachricht von Madam **Henseln**. Hier haben Sie eine kurze Beschreibung von ihr. Sie hat die gefälligste, die edelste Bildung; ihre Miene ist erhaben, so bald sie nur will: sie hat eine von den römischen Nasen, die wir so gerne bey unsern Theaterheldinnen und bey der Garde des Königs von Preußen sehen. Ihre Sprache ist durch den Wiener Dialekt nicht verderbt; sie redet schön, vernehmlich, sie deklamirt meisterhaft; der Reim wird Prosa bey ihrem Ausdruck. Sie kennt den ganzen Sinn einer Rolle; sie glaubt, daß es nöthig sey, das ganze Stück und nicht eine einzelne Stelle dem Inhalte nach zu wissen. Ihre Stellung ist schön, ihre Manieren groß und ungezwungen. Sie ist fast stärker in den sogenannten Roles de Force im Trauerspiel, als in dem hohen Comischen, ohngeachtet sie stets vortreflich

trefflich spielt. Aber diese unvergleichliche Aktrice weiß oft die Rolle nicht; und da sie von Natur etwas phlegmatisch ist, so fehlt ihr bey den großen Scenen, die allein die Verdienste eines Schriftstellers und einer Aktrice entscheiden, das Feuer, das z. E. in der Cleopatra, in dem Hasse der Emilie, in der Reue der Phädra, die Seele der Handlung ist. Sie sieht den Minos in der Hölle mit der furchterlichen Urne, die das Geschick der Menschen bestimmt; und sie ist liebenswürdig und angenehm, da sie schrecklich seyn sollte. Sie sucht inzwischen die Critik ihrer Freunde, und sie bessert sich. In der Hypermnestra hat sie die Aktion mit dem Feuer belebt, das die Kenner erwarten. Kurz ich bin gewiß, daß Madam Henseln gegenwärtig eine der besten deutschen Aktricen ist. — — — —

Hermes und Neſtan,

oder

das Orakel.

Ein proſaiſches Trauerſpiel

in zween Aufzügen.

Personen:

Dorus, König in Lydien.

Nessan, vermeinter Prinz des Dorus.

Hermes, Vertrauter des Nessan, und der zugleich mit ihm erzogen ist.

Orrus, Vertrauter und Minister des Dorus.

Osmire, des Orrus Tochter.

Fatime, ihre Vertraute.

Der Oberpriester.

Andre Priester.

Ein Officier.

Das Gefolg des Dorus, Soldaten und die Wache.

Der Schauplatz ist in dem Pallaste des Dorus, nahe am [illegible]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Nestan. Hermes.

Nestan.

Komm, Hermes! In deinen Busen kann ich mein ganzes Herz ausschütten. Funfzehn Jahre mit dir in der Wüsteney erzogen, um den Ausspruch eines ungünstigen Orakels zu Schanden zu machen, — und itzt — ach! —

Hermes. Und itzt, mein Prinz! sollst du in einem Hofe glänzen, den die Tugend in deines Vaters umerscheinen.

Nestan. Nein, werther Hermes! Ich war glücklich: — aber —

Hermes. Itzt ist das deine Bestimmung, andre glücklich zu machen.

Nestan. Ohnmächtiges Vermögen der Fürsten, wenn sie ihre eigne Wünsche nicht befriedigen können!

Hermes. Und die deinigen?

Nestan.

Nestan. Hör liebster Hermes! Wir haben beyde aus unsrer Einöde ein Herz mitgebracht, das der Unschuld, der edlen Einfalt, und des Reizes der Freundschaft gewohnt ist. Man zieht uns an den Hof. Ich, liebster Hermes! ich — Auf der einen Seite den Staatsmaximen eines stolzen Ministers anvertraut. Welcher schreckliche Lehrer für dies Herz, das von nichts als den Empfindungen der Menschlichkeit angefüllet ist! Und auf der andern Seite — Osmire.

Hermes. Wie?

Nestan. Ja, Freund! Osmire. Ließ hier meinen ganzen Kummer.

Hermes. (vor sich) Ihr Götter!

Nestan. Funfzehn Jahre verstrichen mir in einer glücklichen Unwissenheit. Ich fühlte nichts von der Gewalt, mit der uns ein unwiderstehlicher Trieb hinreißt. Die Freundschaft war mir bekannt — aber nicht die Liebe. Kann ich ruhig seyn, theuerster Hermes! bey einer Qual, die mein unerfahrnes Herz foltert?

Hermes. Du liebst also, mein Prinz?

Nestan. Ob ich sie liebe? — Mehr als meine Seele!

Hermes. (vor sich) O, ich bin verlohren!

Nestan. Ach was ist sie schön! liebster Freund! Stelle dir das Uebermaaß meines Glücks vor, wenn ich geliebt werde. Aber ihr Götter! wenn sie unempfindlich wäre: wenn ihre Seele, versunken in jene Ruhe, darinn ich meine fühllose Jugend träumte, meine Flammen nicht theilt; ach dann Hermes! dann bin ich der Unglücklichste unter den Sterblichen.

Hermes. Deine Jugend und deine Hoheit —

Nestan. Schmeichle mir nicht. Sprich: Glaubst
t, daß Osmire meine Neigungen billigen, und die heftigste
ebe mit Zärtlichkeit erwiedern sollte? Rede, verheele mir
ichts.

Hermes. (vor sich) Himmel, was soll ich ihm sa
gen! (laut) Ach theuerster Prinz! Du liebst Osmiren viel
u heftig, als daß sie deine Flammen durch eine kalte Gleich-
ültigkeit ersticken könnte.

Nestan. Wohlan, Hermes! Laß uns zu ihr gehen.
Unterstütze meine zitternde Beredsamkeit, die nur die Un-
schuld und Liebe zur Lehrerinn hat.

Hermes. (vor sich) Ach leider! nur allzu glückliche
Wegweiser.

Nestan. Laß mich der Freundschaft ein Theil meines
Glücks zu verdanken haben.

Hermes. Sie kömmt.

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen. Osmire.

Nestan. Schöne Osmire! Ich weiß nicht, ob meine
Aufmerksamkeit und meine Blicke dir alles das haben vorher
muthmaßen lassen, was mein Herz nicht länger verheelen
kann. Der Augenblick, da ich dich zum ersten mal sahe, war
der Augenblick, da ich dich liebte.

Osmire. Du? Herr!

Nestan. Du erröthest? — O glaube mir, Os-
mire! Ich habe die Liebe nur durch dich erst kennen gelernt.

Osmire. Herr! spotte den schwachen Reizungen einer
Unterthanin nicht, der nichts weiter erlaubt ist, als zu schwei-
gen und dich zu bewundern.

Neſtan. (zum Hermes) O Freund! iſt das die Sprache der Liebe! (zu Oſmiren) Oſmire! du ſiehſt mich zu deinen Füßen: mein Schickſal iſt in deinen Händen.

Oſmire. Um der Götter willen! Erniedrige dich nicht durch einen ſo unbedachtſamen Schritt. Stehe auf, mein Prinz! und laß mich fern von dir — (ſie will gehen)

Neſtan. (der ſie zurück hält) Oſmire!

Oſmire. Laß mich fern von dir in der Bewunderung deiner Tugenden, und in der Hochachtung für deine Geburt meine Pflicht finden.

Neſtan. Oſmire! Du mich verachten?

Oſmire. Verachtet man diejenigen, deren Neigung man nicht befriedigen kann?

Neſtan. Du willſt alſo meinen Tod?

Oſmire. Ich? Herr! O lebe, und nimm die ganze Größe deiner Seele wieder an.

Neſtan. Dieſe Größe ſuche ich einzig in deiner Gegenliebe. Du ſchweigſt? Du benimmſt mir auch ſogar die Hoffnung? — (zum Hermes) Ach Hermes! auch ſogar die Hoffnung; dieſen letzten, elenden Troſt der Unglücklichen!

Oſmire. Herr! dein Rang, deine Geburt. —

Neſtan. Sind nichts, wenn du mich nur liebſt.

Oſmire. Der Thron iſt deine Beſtimmung.

Neſtan. Die Tugend und Oſmire können mir ihn erſt annehmungswerth machen.

Oſmire. Ich ſtehe lediglich unter den Befehlen eines Vaters.

Neſtan. Die Liebe hört nur auf die Befehle des Herzens. (zum Hermes) Komm, liebſter Hermes! Unterſtütze mich. Oſmire! Er iſt mein Freund: Er kennt alle meine Wünſche.

Osmire. (vor sich) Der Verräther!
Hermes. (vor sich) Ich Unglücklicher!
Nestan. Du schweigst? Hermes! Auch du willst
Glück nicht?
Hermes. Osmire! die Empfindungen des Prinzen
so aufrichtig wie deine Seele. Ich kenne seine Absich-
deine Tugenden verdienen eine Krone.
Osmire. Genug' Ich mag nicht der Preis der Gröſie
; und ich weiß von keinen andern Gesetzen, als die mir
Pflicht vorschreibt. Wenn du sie kennst, Hermes! so
bey ihrer Stimme nicht taub; und laß die Freundschaft
en deinen Prinzen da aufhören, wo das Laster anfängt.
(Sie geht eilends ab)

Dritter Auftritt.

Nestan. Hermes.

Nestan. Sie flieht — und der Stolz und die Ver-
tung sitzen auf ihrer Stirne. Die Grausame! So hat
n die unbiegsame Seele ihres Vaters auch ihr Herz ver-
tet. So ist es nicht Zärtlichkeit und Liebe, wodurch man
Herzen fesseln kann? O Hermes! komm! Laß uns wie-
in unsre Wüsteney fluchten; und dort, fern von den
führerischen Reizungen — Ich Unbesonnener! —
inge ich auch mein voriges Herz wieder dahin? Elender
inz! Ach, wie unglücklich bin ich, mein Hermes!
Hermes. Du überlässest dich zu sehr deinem hinreiſ-
den Schmerz.
Nestan. Sieh hier die Thräne, von der verzweifelns
n Liebe geweint.
Hermes. Laß sie die Freundschaft, und die siegende
ernunft dir abtrocknen.

Nestan. Die Vernunft? — Ach was vermag sie gegen die Empfindungen, die hier sich empören. O dieses Murmeln, ich fühle es, übertäubt die ohnmächtige Stimme, mit der uns die kalte Vernunft zuflüstelt.

Hermes. So laß das die Freundschaft thun, was der Vernunft in dem Taumel der Leidenschaften unmöglich ist.

Nestan. Mit Freuden! Aber Hermes! ich zittre, wenn auch sie nicht die Martern der Liebe lindert.

Hermes. Edelmüthiger Prinz! Deine Leidenschaft dauert mich. Der Eindruck, den die Tochter des Orrus auf dein Herz gemacht hat, verdient Hochachtung, weil er so rein ist, wie deine Tugend. Aber er verdient auch, und ich glaube nur allzu sehr, daß ich wahr rede, er verdient das größte Mitleid, weil er vielleicht den Absichten deines Vaters, und der Politik deiner Lydier widerspricht, über die du dereinst das Scepter führen sollst. Wisse, mein Prinz! daß die Fürsten sehr selten an der Hand des Amors, zu oft nur an der Hand der tückischen Politik in den Tempel des Hymen gehen.

Nestan. Ohnmächtige Menschen! die' ihr euch Götter zu seyn glaubt, wenn das reizendste Glück, das auch dem verworfensten Sclaven nicht versagt ist, euch nur geraubt wird! (zum Hermes) So ist denn kein Mittel, diese tyrannische Gewohnheit, die die Liebe von ihrem Throne stößt, und eine kalte Pflicht darauf setzt, zu verändern? Und Nestan, der Wunsch und die Hoffnung von Lydien, soll, um eine barbarische Staatsverfassung aufrecht zu erhalten, die vielleicht der Stolz und die Tyranney erdacht haben, seinem eignen Glück entsagen?

Hermes. Nein! So bald nur Torus, dein Vater, deine Lydier und der Staat in diese Verbindung willigen.

Nestan. Aber werden sie das thun?

Hermes.

ermes. Orrus ist ihr Orakel, und Osmire seine
er. — Mehr sage ich nicht.
lestan. Ich verstehe dich. Ein schwacher Stral
hoffnung erhellt diese düstre Seele. Ich könnte also
ich seyn, wenn —
ermes. Dorus und der Staat es wollen.
lestan. Mein Vater ist großmüthig: er wird der
ik der griechischen Staaten nicht die tugendhafte Nei-
seines Sohns aufopfern. Ich will mich zu seinen Füs-
werfen: ich will ihm meine Liebe entdecken: ich will ihn
er Süßigkeit des Vaternamens beschwören: ich werde
iren nennen; — und ich, ach Hermes! und ich wers
eine Wünsche befriedigt sehen.
ermes. Die Götter segnen dein Vorhaben. Gehe,
n Prinz! die Liebe leihe dir ihre Sprache.

Vierter Auftritt.

Hermes. (allein)

Und du Hermes? — Meineidiger! Verräther! Du
rst die zärtlichste Liebe dem Enthusiasmus der Freund-
fe auf! Osmire, die ich anbete, die mich liebt, und die
beschimpfe. — Wie klein muß ich in diesem Augen-
k in ihren Augen seyn. Wird sie mich wofür anders,
für einen Niederträchtigen halten, der vielleicht bloß aus
winnsucht ihre Tugend an die Majestät verkuppeln will. —
) Unmensch! — Doch nein! Osmire denkt viel zu edel.
e hat gewiß in meiner Unruhe, und in diesen Blicken
ine ganze Seele gelesen. Das Mißtrauen kann nur auf
rzen fallen, die dem Laster wenigstens einigen Weyrauch
streut haben. — Allein, der Verdacht ist doch einmal
rch meine Fürsprache erregt. — Wohlan, ich muß sie

aus dieser schrecklichen Ungewißheit reißen. Doch, wen sehe ich? Den König!

Fünfter Auftritt.

Dorus. Orrus. Hermes. Das Gefolg des Dorus.

Dorus. Entferne dich Hermes! und rufe den Prinzen. (Hermes geht ab) Es sind nun über funfzehn Jahre, da ich meinen Sohn, um seine Tage zu erhalten, fern von dem Geräusche des Hofes erziehen ließ. Du weißt, Orrus! mit welchem Schaudern ich den Ausspruch des Orakels durch den Mund der Priester vernahm. Ein Ungeheuer, das ich in meinem Busen ernährte, würde, wofern nicht Wachsamkeit und Klugheit es verhinderten, den Lauf seiner Tage abkürzen. Dieß war ihr grausamer Ausspruch: und meine väterliche Vorsorge hat alles zur Abkehrung seines Unglücks angewandt. Die gefährlichen Jahre der Jugend sind ihr verstrichen; und es ist Zeit, daß ich durch seine Vermählung die Glückseligkeit meiner Staaten zu befestigen suche.

Orrus. Herr! den Göttern, die dir dein Kind erhalten, sey es gedankt, daß Lydien in seinem Prinzen den Wunsch und die Hoffnung einer gesegneten Zukunft erblicken kann. Zwar die Lydier, Herr! dieß stolze, treulose Volk verdient eben so wenig, wie der übrige Theil von Griechenland, die Ehre, von einem so großmüthigen Monarchen, als du, mein König, beherrscht zu werden. Ein eisernes Zepter gehört für ein Volk, dem es gleich viel ist, ob es um den Gewinnst von einem einzigen Talente die Götter belügt, oder seinen König verräth.

Dorus. Die Strenge, Orrus! macht sclavische Seelen nur noch unbändiger.

Orrus

Orrus. Zu groſse Güte mache übermüthig und rebel-
h.

Dorus. Die Politik verlangt gleichwol eine weise
äſsigung: und auf dieſen Grundſatz will ich auch, daſs
r Unterricht, den du meinem Prinzen in der Staatskunſt
ebſt, gebaut ſey. Sein Herz nicht zu den feinen Kunſt-
iffen einer ausgeklügelten Staatsklugheit, ſondern zu dem
ngeſchmückten, rechtſchaffenen und wahren Patriotismo zu
wöhnen. Kurz, ihn bey Zeiten zu lehren, ein Menſch zu
yn, ehe er König wird.

Orrus. Vertraue mir, mein König! ich wage es, dich
u bitten, vertraue mir das junge Herz deines Prinzen. Ohs
e ihm ſeine ſanfte Tugenden zu nehmen, wenn die Natur
n zum Ueberfluſs damit beſchenkt haben ſollte, will ich ſeine
Seele zu allen den groſsen Eigenſchaften bilden, die Prinzen
on der Menge der Niedrigen unterſcheiden müſſen; und die
ur Bezähmung eines Volks nothwendig ſind, das ſich in dem
Geſchmack und in den Künſten einer Feinheit rühmt, aber
eſſen unpolirte Sitten eine thraziſche Wildheit verrathen.

Dorus. Bloſs die Wohlfahrt meiner Staaten iſt bey
einer Erziehung und bey ſeiner Vermählung, auf die ich
he denke, mein Augenmerk.

Orrus. Sie ſoll auch das meinige ſeyn.

Dorus. Da kömmt er. Bleib und höre die Stim-
me eines zärtlichen Vaters zu dem Herzen ſeines Sohnes
reden.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Neſtan.

Dorus. Tritt näher mein Sohn! Ich habe deiner
ganzen Aufmerkſamkeit, deines Vertrauens, und deines
Herzens nöthig. Als Freund und nicht als König will ich
mit

mit dir reden. Höre mich mit der zuversichtlichen Liebe, welche die mächtige Natur in die Seele der Kinder gepflanzt hat, und bedenke, daß von dieser Unterredung die Glückseligkeit der Lydier, die Ruhe deines Vaters, und deine eigne Wohlfahrt abhängt. — Die neue Laufbahn, deren Schranken itzt für dich geöffnet sind, zeigen dir zwar ein weites, aber ein sichres Ziel. Der Weg ist mühsam, aber die Belohnung ist groß und gewiß. Es sind ganz andre Pflichten zu erfüllen, als in dem ruhigen Aufenthalt, darinn du erzogen wurdest. Lydien sieht in dir seinen Erben. Du bist sein ganzer Wunsch: und es hat ein Recht, große Eigenschaften von einem Prinzen zu gewarten, dem es dereinst die Macht übergeben will, so vielen klugen Köpfen Gesetze vorzuschreiben. Bedenke, mein Sohn! daß die Kunst zu regieren eine Wissenschaft ist, die dir nicht mit dem Geblüte der Könige, sondern von der Stimme der Weisheit eingeflößt wird. Orrus, mein Minister, in dessen Hände ich ein Theil der schweren Regierungslast gelegt, hat diese Sorgfalt, dich zu bilden, übernommen; und ich hoffe von seiner Treue und von deinem Charakter allen guten Fortgang. Allein, mein Sohn! es ist noch eine andre Pflicht, die du dem Staate schuldig bist. Du weißt, meine Jahre eilen mit schnellen Flügeln zur Ewigkeit. Inzwischen verlangt die Ruhe des Reichs eine schmeichelhafte Hoffnung, daß auch noch die zukünftigen Enkel das Zepter von Lydien nicht Fremden anvertrauen dürfen. Es will also Erben der Krone; und diese verlangt es von dir.

Nestan. Herr, die Götter vergelten dir deine Liebe. Dein Wunsch, und der Wohlstand von Lydien sind meine größte Pflicht. Nur, mein König, glaube ich nicht, daß der Staat einer allzu geschwinden Vorsicht einer künftigen Erbfolge bedarf. Du lebst; o lebe noch lange, mein Vater!

r! und ſey in einer unzählbaren Reihe von Jahren mein Muſter.

Dorus. Deine Erkenntlichkeit rührt mich; und ich ehme ſie ſo auf, wie dein Herz ſie verdient: aber wiſſe, mein Sohn! daß der Staat darauf dringt, den Prinzen von Ly- ien zu vermählen. Und wenn es wahr iſt, daß die Ruhe ben dieſes Staats dein Wunſch iſt; ſo mußt du ſein Ver- angen gewähren. Du ſchweigſt, Neſtan! — Wie, du ntworteſt mir nicht? — Rede!

Neſtan. (in der größten Unruhe) Mein Vater! ver- zieh mir — Ich muß dich fliehen.

Dorus. Bleib! Rede! Ich befehle es dir. Was macht dich unruhig?

Neſtan. Herr! Die zärtlichſte Empfindung.

Dorus. Welch ein Geheimniß liegt in dieſen Worten?

Neſtan. Ach, das größte Geheimniß meines Her- zens.

Dorus. Verheele mir nichts. Haſt du — (vor ſich) Ihr Götter! ſollte ſeine unerfahrne Jugend in der kur- zen Zeit, die er erſt am Hofe lebt, ſchon geſtrauchelt ſeyn! (laut) liebſt du etwa ſchon?

Neſtan. Ja!

Dorus. Wie? Und ohne die Freundſchaft deines Va- ters zum Vertrauten zu wählen?

Neſtan. Tugend und Liebe waren meine Vertraute!

Dorus. Wer iſt es?

Neſtan. (indem er ſich vor ihm nieder wirft) Oſmire!

Dorus. Was höre ich?

Orxus. Meine Tochter?

Neſtan. Ja! — Ach ſprecht beyde nun als Väter mein Urtheil.

Dorus. Stehe auf, mein Sohn! und wisse, daß ich zwar der Ausschweifung deines Herzens als Vater verzeihe; aber wegen deines zu wenigen Vertrauens dich billig mit Verachtung bestrafen sollte.

Orrus. (vor sich) Welche Nahrung für meinen Stolz! Eine kleine Weigerung muß diesen Sieg noch kostbarer machen. (laut) Herr! ich sollte billig mit der Empfindlichkeit eines Stolzes über die Ehre triumphiren, womit die Liebe des Prinzen meiner Familie einen besondern Glanz zu geben gedacht. — Allein —

Nestan. Wie? Orrus! du störest selbst mein Glück?

Dorus. Und wirst du auch geliebt?

Nestan. Ich hoffe es.

Orrus. Herr! würdige mich nicht so vieler Gnade. Die Wohlfahrt des Staats verlangt —

Dorus. Sie verlangt nichts als Erben: und wenn Osmire gegen die Wünsche meines Sohns nicht gleichgültig ist; so sehe ich nicht, was dieser Wohlfahrt im Wege stünde.

Nestan. (zum Dorus) O ich sterbe für Entzückung und Dankbarkeit.

Dorus. Dir, mein Orrus! überlasse ich die Sorgfalt, das Herz deiner Tochter zu erforschen.

Orrus. Herr, ich weiß zu gehorchen. Osmire wird ohne Zweifel mit schamhafter Freude, und mit der ehrerbietigsten Liebe die Neigung erwiedern, die die Flammen eines so zärtlichen und edlen Prinzen verdienen. Sie kömmt. Erlaube mir, mein König! daß ich insgeheim sie zu ihrem Glücke vorbereite.

Dorus. Mit Freuden! Ich übergebe deinen Händen das Schicksal meines Sohnes. (Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Orrus. (zum Nestan) Mein Prinz! Entferne dich nur auf einige Augenblicke; komm dann mit Entzücken wieder,

der, um aus ihrem eignem Munde die Liebe meiner Tochter zu hören.

Siebenter Auftritt.

Orrus. Osmire, hernach Nestan.

Orrus. Komm, meine Tochter! Mache die Freude deines Vaters vollkommen. Nicht genug, daß mich der König seines Vertrauens und seines Herzens würdiget; er will sich auch noch durch die stärksten Bande, womit die Natur nur fesseln kann, mit mir vereinigen. Nestan, dieser liebenswürdige Prinz, diese Hoffnung von Lydien, dieser zärtliche Liebhaber, Osmire! ist dir bestimmt.

Osmire. Mir? mein Vater! Ach!

Orrus. Wie? du seufzest? — Osmire! — Ist es Blödigkeit deiner sanften Sitten, oder Erstaunen über den Rang, zu welchem du dich erhoben siehst? — Sprich!

Osmire. Mein Vater! —

Orrus. Rede! — Du weinst? — Osmire!

Osmire. O mein Vater! Aus diesem Schweigen, und aus diesen Thränen, die ich vor dir vergieße, lies mein ganzes Herz.

Orrus. Kann wol eine Krone der Vorwurf deiner Thränen seyn?

Osmire. Darf ich zu deinen Füßen dein ganzes väterliches Mitleid auffordern?

Orrus. Was verlangst du, mein Kind! Rede!

Osmire. Daß ich mich entfernen, und in der tiefsten Einsamkeit meinen Kummer verschließen dürfe.

Orrus. Deinen Kummer? — Welcher trübe Gram umwölkt deine Stirne? Osmire! sind das die Hoffnungen, die deine aufblühende Jugend mir so reizend versprach?

ſprach? Du verſinkſt in quälende Unruhe, da eine Welt voll Glückſeligkeit ſich dir anbiethet?

Oſmire. Du ſchlägſt es mir ab?

Orrus. Meine theure Oſmire! Reiß deinen Vater, der dich ſo zärtlich liebt, aus ſeinem Irrthum.

(hier erſcheint Neſtan unvermerkt im Hintertheil des Theaters)

Oſmire. Ach, mein Vater! Glaube nicht, daß deine Tochter deiner Liebe unwürdig ſey. Dein Wille wird ſtets mein Geſetz ſeyn. Ich empfinde den ganzen Vorzug, den eine ſolche Verbindung gewähren würde. Allein, die Hoheit hat für mich wenig Reizungen. Verzeihe, Herr! der Aufrichtigkeit eines ungekünſtelten Herzens. Ein Liebhaber, wenn er noch andre Rechte über uns hat, als die ihm die Liebe giebt, wird bald ein verhaßter Tyrann. Ich kann vielleicht in den Augen der Menge fehlen; allein, die Natur, die mir dieſe Empfindung gegeben, und die uns nicht leicht irre zu führen gewohnt iſt, gilt bey mir mehr als Rang, Anſehen und Kronen.

Orrus. Oſmire!

Oſmire. Mein Vater!

Orrus. Ich erſtaune. — Trockne deine Thränen. Beleidige mich nicht. Laß mich dich an mein väterliches Herz drücken, und an demſelbigen das deinige zur ganzen Stärke deines Gehorſams erwärmen. — O meine Tochter! (Er umarmt ſie)

Oſmire. Ach!

Neſtan. (der ſich nicht länger halten kann, auf Oſmiren zu eilt, und vor ihr niederfällt) Ach Oſmire!

Oſmire. (die ſich eilends aus den Armen ihres Vaters reißt) Wen ſehe ich? ihr Götter!

Neſtan.

Neſtan. Ich ſehe es, Oſmire! Du ſpotteſt meiner ammen. Ach, ich ſagte es wol, daß ich auch der Freu des niedrigſten Sclaven nicht würdig wäre. Ich Un icklicher! das Leben iſt mir ohne ſie eine Laſt, und die one eine Bürde — Du haſt es gehört, Orrus! wel en Ausſpruch ihr Herz gethan hat. Ich verehre dieſen usſpruch — Sie will meinen Tod — Ja, Oſmire! deinen Füſſen ſoll ihn Neſtan —

Orrus. (der ihm in die Arme fälle) Was machſt , mein Prinz! Wohin reißt dich eine blinde Wut? Ver aue mir, Neſtan! — Meine väterliche Gewalt weiß hon Mittel, Oſmiren zu ihrer Pflicht zurück zu führen.

Neſtan. Was? Grauſamer! Ich verachte dich. Ich würde in ihren Augen nur ein Abſcheu ſeyn. Nein, Orrus! die väterliche Gewalt hat kein Vorrecht über Em pfindungen, die die Liebe gebieret — Nein, Oſmire! ſey uhig — Keinen Zwang, Orrus! Wenn dein Vater ja u dieſem ohnmächtigen Hülfsmittel greift, ſo habe ich Waf fen, mich ſeinem Anſehn zu widerſetzen — Orrus! Du erſtehſt mich! — (Er geht ſchleunig ab.)

Achter Auftritt.

Orrus. Oſmire.

Orrus. Er geht? und überläßt mich meiner Ver wirrung, und dich deiner Schande! — Grauſame De müthigung für meinen Stolz! Komm näher, du, der Sorg falt deines Vaters unwürdiges Kind! — Verheele mir nichts. Bedenke, daß an dieſem Augenblick die ganze Ruhe deiner künftigen Tage hängt. Sprich: woher ent ſteht der Abſcheu, mit dem du der Neigung des Prinzen, und den Wünſchen deines Vaters ſpotteſt?

Oſmire.

Oſmire. O mein Vater! glaube nicht, daß ein ſtrafbarer Haß ſich meiner Neigung widerſetze.

Orrus. Du liebſt ihn alſo? — Du ſchweigſt? —

Oſmire. Kann ich über mein Herz gebiethen?

Orrus. Du mußt!

Oſmire. Iſt es möglich, daß mein Vater den Tod ſeiner Tochter begehrt?

Orrus. Deine Glückſeligkeit habe ich gewollt: doch ich ſehe wol, du verachteſt ſie. Aber hüte dich! Ich fange an, in deinem Herzen zu leſen. Unwürdige Tochter! Es iſt nicht Furcht vor Hoheit, keine Verachtung einer Krone, die das Herz des Neſtans ausſchlägt. Du betrügſt mich nicht. Fremde Flammen lodern in deinem undankbaren Buſen.

Oſmire. Du überhebſt mich eines Geſtändniſſes, das ich nur mit Zittern würde gewagt haben.

Orrus. Du liebſt? ſagſt du?

Oſmire. Ich umfaſſe dein Knie. Ach, bey allem, was der Zärtlichkeit eines Vaters nur theuer iſt, bey deinem Herzen, bey der Ruhe meines Lebens beſchwöre ich dich: überlaß mich nicht meiner Verzweiflung.

Orrus. Undankbare! du liebſt? — Seit wie lange?

Oſmire. Seit der Prinz das erſtemal am Hofe erſchien.

Orrus. Welche Verwirrung herrſcht in ihren Reden! — Seit des Prinzen Ankunft, ſagſt du? Und doch iſt es nicht der Prinz, der dein Herz feſſelt?

Oſmire. Nein! — Es iſt —

Orrus. Wer?

Oſmire. Hermes!

Orrus. Wer? Dieſer Unbekannte?

Oſmire.

Osmire. Die Freuden, mein Vater! will ich meine Zärtlichkeit aufopfern: aber laß mich dieß Opfer dadurch rechtfertigen, daß ich in der Einsamkeit —

Orrus. Verlaß mich!

Osmire. Welche drohende Blicke! Ach mein Vater!

Orrus. Gehorche, und entweich!

Osmire. (im weggehn) O Schmerz!

Neunter Auftritt.

Orrus allein.

Mein Orrus! Die Schande soll dein Stolz nicht ärndten, daß Osmire für das Herz eines dunkeln unbekannten Nebenbuhlers eine Krone von Indien verachten dürfe! Hermes! Genug! Mich an dem Verwegenen zu rächen, das muß itzt mein einziger Gedanke seyn — Aber werde ich wol Osmiren — O, wenn man nur Muth hat, so wird alles möglich. Der Ausspruch des Orakels, das dem Leben des Prinzen drohet, und dem Könige so fürchterlich ist, giebt mir Waffen genug wider den Hermes. Hermes soll durch meine List das Ungeheuer werden, wovor Dorus so lange gezittert hat. Er muß durch diesen Anschlag, der itzt in meiner Seele gebohren wird, in die Schlinge fallen, die mein Stolz ihm legt; und sein Tod soll den Nessan von einem Nebenbuhler, und mich von einem Unwürdigen befreyen — Doch, die Zeit ist edel. Ich muß Mitschuldige zu diesem großen Werke erkaufen. Wo die Klugheit nichts ausrichten kann, da muß die Wut an ihre Stelle treten!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nestan. Hermes.

Nestan.

Nein, Hermes! Du mußt fliehen — Nur noch diese letzte Umarmung. Ach! — allein danke ich für die Rettung meines Lebens, dem Böswichte, dem — genug, ich zittre vor meiner Muthmaßung, dem Verräther auf eine niederträchtige Art nachstellen. Ohne deinen Beystand wäre ich ein Raub dieser verlarvten Meuchelmörder geworden. Aber — Ach! mein Freund!

Hermes. Sey ruhig, mein Prinz! Die Bosheit schmiedet ihre Waffen; aber diese standhafte Seele soll ihre Ketten ohnmächtig machen — Wer kommt?

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Der Officier. Hermes! Ich vermuthe, die nicht unerwartet zu kommen. Du kennst meine Pflicht, und die Strenge, mit der ein Kriegsmann sie vollziehen muß. Du bist mein Gefangener. Gieb deinen Degen und folge mir.

Hermes. Wer? ich?

Der Officier. Ja!

Nestan. Barbar! Wer ist so grausam? Wer gab dir den Befehl?

Der Officier. Dorus.

Nestan.

Nestan. Mein Vater?

Hermes. Ich folge dir. Eine Weigerung würde mich bey meiner Unschuld nur verdächtig machen.

Nestan. Ja, gehe, mein Freund! Vielleicht kömmst du im Triumph wieder zurück, wenn die Wahrheit die Schlingen auflöst, die man der Unschuld gelegt hat.

Hermes. Ja, wenn die Unschuld, die längst von allen Höfen verjagt ward, noch an dem Hofe des Dorus ihre Freystadt hat.

Nestan. (der den Hermes umarmt und auf die Brust des Hermes zeigt) Hier hat sie ihre Freystadt; und dahin können kein König, kein Orrus, und keine Fessel dringen. Lebe wohl, mein theuerster Hermes!

Hermes. Die Götter gewähren dir ihren Schutz (zum Officier) So komm!

Zweeter Auftritt.

Nestan, allein.

Man führt ihn weg, und überläßt mich, mich Elenden allein dem grausamen, marternden Raub meiner quälenden Gedanken — Er, ein Verräther, und ein Meuchelmörder seines Prinzen? — seines Freundes? — Abscheulicher Gedanke! Gedanke, der nie in dieser Brust aufsteigen wird, der nur in der Brust des Orrus gebohren zu werden verdient! O Hof, gefährliche Klippe für den Rechtschaffenen! an der die Tugend, die Freundschaft und das Herz scheitern! — Doch, was verliehre ich die Zeit in ohnmächtigen Klagen? Diese Hand ist noch frey: dieses Schwert, das der Freundschaft geheiligt ist, soll das Herz desjenigen gewiß nicht verfehlen, der die Bande, die mich mit Hermes fesseln, zer-

Bayerische Staatsbibliothek München

reißen will. Der Betrug iſt ſchrecklich: meine Rache ſoll noch ſchrecklicher ſeyn — Götter! der König!

Dritter Auftritt.

Dorus. Neſtan. Orrus. Das Gefolge.

Dorus. Komm, mein Sohn! Die Götter geben dich deinem Vater auf immer wieder. Das Orakel iſt erfüllt: und der Verräther, der dich ermorden wollen, ſoll bald unter ſeinen Streichen erliegen.

Neſtan. Wer?

Dorus. Ja, mein Sohn! Bey deiner Geburt drohte ſchon das Schickſal deinen Tagen. Du weißt den Ausſpruch des Orakels. Der Zorn der Götter ſchien beſänftigt zu ſeyn, und ich hörte bereits auf, für dich zu zittern. Blinde und eitle Vorſicht! Hatte ich dich darum ſo lange in dem Innerſten einer Wüſteney verborgen gehalten, um dich den Streichen deines Freundes bloß zu ſtellen? Eines Glücklichen, den ich zugleich mit dir erziehen ließ?

Neſtan. Was ſagſt du? Höre ich recht? — Hermes —

Dorus. Iſt ein Verräther, ein Königsmörder.

Neſtan. Halt ein! Welche abſcheuliche Namen! Wer iſt der Böſewicht, der eine ſo falſche Erdichtung wagen darf?

Orrus. Die Zeugen, mein Prinz! ſind wider ihn.

Neſtan. Und ich, und ſein Herz ſind für ihn.

Dorus. Die Freundſchaft, Neſtan! verblendet dich.

Neſtan. Der Augenſchein und die Gefahr, daraus er mich errettet hat, gilt mir mehr als Zeugen und Freundſchaft.

Orrus. (zum König) Herr! Du kenneſt ſein Verbrechen nur halb.

Neſtan. Ach! mein Vater! man betrügt dich.

Dorus. Nein!

Neſtan. Er, Herr! er ſollte mein Mörder ſeyn wollen? — Er, der in dieſem Augenblicke, da ich mit bewaffneten und vermummten Verrätern allein war, mein Leben mit Gefahr des ſeinigen vertheidigt hat?

Dorus. Man hat die Mitſchuldigen ergriffen; und alle haben wider den Hermes geſprochen — Du erſchrickſt? — Welche Unruhe geht in deiner Seele vor? welche wüthende Blicke richteſt du gegen den Orrus? was will dieſes todtende Schweigen, dieſe unterdrückte Wuth in deinen Gebärden? Antworte!

Neſtan. Herr! ich kenne den Hermes. (zum Orrus) Zittre, Böſewicht! ich lerne auch dich kennen!

(er geht wutend ab.)

Vierter Auftritt.

Dorus, Orrus, das Gefolge.

Dorus. Welche Räſerey!

Orrus. Herr! verzeihe ſeiner Freundſchaft. Sie verblender ihn.

Dorus. Eine zu hoch geſpannte Tugend wird zum Laſter; und dieß verdient auch an Prinzen eine Strafe. He! Wache!

Orrus. Herr! was willſt du machen?

Dorus. Meiner Krone die Ehre wieder geben, die mein einziger Erbe ihr geraubt hat.

Orrus. Wie? Herr! Um eine kleine Beleidigung, die nicht dir, ſondern mir wiederfahren, wollteſt du an den Erben von Lydien Rache nehmen? Beſinne dich, mein König!

nig! Neſtan kann mich nicht beleidigen, ſo lange ich in deinen Augen rechtſchaffen bin. Schreibe ſeine Hitze lediglich dem Feuer ſeiner Jugend, und der aufwallenden Bewegung einer gekränkten Freundſchaft zu. Das einzige Mittel, die Ehre deines Reichs, und in ihr die Ruhe deines Prinzen zu befeſtigen, iſt der Tod des Verräthers Hermes — Du ſcheinſt bewegt? — Was beſchlieſſeſt du?

Dorus. Den Tod des Hermes.

Orrus. O gerechter Monarch! Ganz Lydien wird in der Vertilgung dieſes Böſewichts den Ausſpruch des Orakels erfüllt ſehen.

Dorus. So gehe, und veranſtalte das Opfer. Verſammle die Prieſter: und hier in dem Tempel, laß an demjenigen Altar, wo die Götter wider den Frevler geredt haben, das Blut dieſes Mörders verſpritzen. (Sie gehen von verſchiednen Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Oſmire. Fatime.

Fatime. Ach, wohin irret dein ungewiſſer Schritt! Oſmire! Erbarme dich.

Oſmire. Wie kann ich? Iſt für mich Elende auch wol die Freude geſtorben? Von meinem Vater verlaſſen, durch meine Liebe gekränkt, — mein Hermes in Ketten — ach, Fatime! die ganze Welt vereinigt ſich zu meinem Unglück.

Fatime. Vielleicht iſt Hermes nicht ſo ſtrafbar, als man ihn beſchuldigt.

Oſmire. Strafbar? — Er iſt unglücklich; das iſt genug! Und in den Augen der Welt iſt ein jeder Unglücklicher laſterhaft.

Fatime.

Fatime. Aber dein Vater —

Osmire. Schweig! ich mag noch nicht bis in ſein Herz einen Blick wagen.

Fatime. Bey ihm werden gewiß die Thränen einer Tochter reden.

Osmire. Bey ihm? — Ach, Fatime! Ich fürchte nur allzu ſehr, daß mein Vater der Urheber dieſes angeſponnenen Meuchelmords iſt. — Mein Vater? — Schrecklicher Gedanke! Aber, wenn er es iſt? — Mich ſchaudert! — Dann iſt er nicht Vater mehr: dann ſoll mich die Liebe mit ihrer ſchrecklichſten Rache bewafnen: dann ſoll man ſich zu der Bruſt des Hermes erſt einen Weg durch mein Herz ſchaffen. — Aber, er kömmt nicht! Haſt du mir nicht geſagt daß er hier noch zum letztenmale mich ſprechen wolle?

Fatime. Nachdem ich auf deinen Befehl die Wache beſtochen, der er anvertraut iſt, ließ man mich in das ſchreckliche Zimmer, wo dieß Opfer der Rache aufbewahrt wird. Mit unterſtütztem Haupte und gefeſſelten Händen ſaß Hermes; und Unſchuld und Betrübniß waren auf ſeiner Stirne zu leſen. Biſt du es, Fatime! rief er mit gebrochner Stimme mir zu. Was macht Osmire? Sage ihr, daß ich mich anſchicke, den Tod zu erwarten; aber ſage ihr auch, daß ich ein Herz mit ins Grab nehme, das ſo rein iſt, wie die Flammen ſind, die die Liebe darinnen angezündt. — Er ſprach es; und eine Thräne quoll aus ſeinem duſtern redenden Auge.

Osmire. Ach, halt ein, Fatime! — du durchbohrſt mir das Herz. — Er weinte, ſagſt du?

Fatime. Ja, Osmire! und von der Wache, die menſchlicher als ſeine Ankläger zu ſeyn ſchien, hat er die Erlaubniß erhalten, dich an dieſem Orte zum letztenmale zu ſprechen. Er kömmt.

Osmire. Verlaß mich, Fatime!

Sechster Auftritt.

Osmire, Hermes in Fesseln, die Wache.

Osmire. Ihr Götter! ach! mein Hermes!

Hermes. Laß mich zu deinen Füßen, schönste Osmire! meinen letzten Streich empfangen.

Osmire. (die ihn aufhebt.) O lebe, theuerster Hermes!

Hermes. Laß mich die wenigen Augenblicke, die mir die Wuth meiner Feinde noch zu leben vergönnt, dazu anwenden, von deinen Lippen die letzte Versicherung deiner Liebe, und dann ein ewiges Lebewohl zu hören.

Osmire. Nein! du sollst dem Ehrgeize eines Barbaren nicht aufgeopfert werden. — Tausend schreckliche Bilder stellen sich meiner Seele dar. Ich vergesse, was ich meinem Geschlechte, dem Wohlstand, und selbst der kindlichen Pflicht schuldig bin.

Hermes. Was sagst du?

Osmire. Erkenne mich, liebster Hermes! Ich will das Laster meines Vaters wieder gut machen. Er ist dein Mörder.

Hermes. Ach, wer entdeckte dir diese schreckliche Wahrheit, die ich auf ewig mit ins Grab genommen hatte?

Osmire. Sein verfluchter Ehrgeiz! Er will dich dem Scheine aufopfern, um mich auf den Thron zu heben, den ich verschmähe.

Hermes. Gut! — Es ist dir also nichts verborgen. Aber bedenke, daß dieser Grausame nichts destoweniger dein Vater bleibt. —

Osmire. Und der mich mit blutigen Händen auf dem
nigen Leichnam meines Geliebten zum Throne führen will.
liche wahr?

Hermes. Ach, um deine eigne Glückseligkeit, um
ie Ruhe von Lydien, vergiß meine Liebe, die unter einem
nglücklichen Gestirn gebohren ist. Herrsche mit einem lieb-
ichen Prinzen, und der es werth ist, dein Gemahl zu heis-
n.

Osmire. Was höre ich? Ist es Hermes, der so re-
en kann? Gehe, Niederträchtiger! Du verdienst die
Schande, mit der dich ein grausamer Vater überhäuft. —
Ist das der edle, der standhafte Geliebte? Sind das die
Schwüre, bey welchen du alle unsre Götter zu Zeugen
nahmst? — O ich Unglückliche! Mein, Falscher! Um
einen so schändlichen Preis mag ich dein letztes Lebewohl und
einen Thron nicht erkaufen. Es ist dir leicht, der Treue zu
spotten, die Geliebte ihrem Jammer zu überlassen, und dem
Tode zu trotzen — Grausamer! es wird dir eben so leicht
seyn, mich voran zu schicken. (indem sie vor ihm nieder-
fällt) Siehe her! —

Hermes. Ihr Götter! ach Osmire! Welch ein schreck-
liches Lebewohl!

Osmire. Umsonst wirst du mich verblenden, und mit
erdichteten Entschuldigungen mich trosten. Ach, liebster
Hermes! Um der Götter willen! —

Hermes. Liebste Osmire!

Osmire. Ach, vergieb der Ausschweifung einer gemar-
terten Liebe!

Hermes. Komm, laß mich in deiner Umarmung die
Bitterkeit meines Todes versüssen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Neſtan, (indem er ſich eilends dem Hermes in die Arme werfen will, wird er Oſmiren gewahr und ſpricht:)

Was ſehe ich? (Erſt eine lange Stille von allen Seiten; nachgehends fährt Neſtan mit einer Stimme, die einen bittern Schmerz ausdruckt, fort:)

Hermes! — Oſmire! — Gerechte Götter! — Welcher ſchreckliche Verdacht! — Oſmire! welche Abſicht? — Hermes! warum in dieſer ſchrecklichen Stunde, die dem Graun und dem Tode geweyht iſt? — Himmel! ſollte er wol ſtrafbar ſeyn! Sollten ſie mich beyde hintergehen? — Sie ſchweigen, und kehren ihr Angeſicht beſchämt zur Erde. — Ja, ja, ich bin verrathen, ich habe keinen Freund mehr. Ich komme hieher, entweder meinen Freund zu retten, oder mit ihm zu ſterben; und ich finde ein treuloſes Paar!

Hermes. Halt ein, Prinz!

Neſtan. Laß mich, Falſcher!

Oſmire. Ihr Götter! ſteht mir bey.

Hermes. Ich gieng meinem Tod ohne Schaudern, ohne quälende Reue entgegen: aber itzt, itzt fühle ich erſt, daß er ſchrecklich iſt, denn ich ſterbe als ein Strafbarer in deinen Augen.

Neſtan. Als ein Verräther! als ein Meineidiger!

Hermes. Ja, Grauſamer! Ich liebe Oſmiren.

Neſtan. Götter!

Hermes. Sieh hier mein ganzes Verbrechen.

Neſtan. Wie?

Oſmire. Ach, Herr!

Hermes. Es ſind nur noch wenig Augenblicke, dann irſt du keinen verhaßten Nebenbuhler mehr zu fürchten haen, den du vielleicht in dieſem Augenblick für deinen Mörer hälteſt. Es wird gewiß ein Tag kommen, da du dem unücklichen Hermes Thränen ſchenkſt. Die Wuth meiner einde iſt dir nicht unbekannt. So lies denn in meinem Herzn das grauſame Schickſal, wozu mich die Liebe verdammt. So bald wir aus unſrer Einöde am Hofe erſchienen, lernte ch Oſmiren kennen, und fand mein Herz durch die ſympathiſchen Züge der unwiderſtehlichen Liebe zu ihr hingeriſſen. Wir liebten uns insgeheim; und wenn du je geliebt haſt, Meſtan! wenn du die Gewalt der Zärtlichkeit kennſt; ſo ſtelle ir den grauſamen Zuſtand vor, darein ich mich verſetzt ſah, ls mich dein Geſtändniß zum Vertrauten deiner Liebe gegen Oſmiren erklärte. Und was that meine Freundſchaft? Sie at dir meine Liebe aufgeopfert. Selbſt bey Oſmiren habe ich ür dich geredt, Grauſamer! und ſo gar dieſe ſchreckliche Minute, da ich hieher komme, von Oſmiren das letzte Lebewohl zu erhalten, habe ich dazu angewandt, deiner Liebe bey hr das Wort zu reden.

Meſtan. Iſt es möglich, Oſmire!

Oſmire. Ja, Grauſamer!

Meſtan. Tugendhafte Schöne! Rechtſchaffner Freund! — Unglückliches Paar! Ich verabſcheue mich ſelbſt wegen dieſes ſchrecklichen Verdachts. O lebet! — Nein, Oſmire! deinen Hermes ſoll kein Thron und kein Mörder dir rauben! — Nein, Hermes! kein barbariſcher Wüthrich ſoll dich ſeiner Wuth aufopfern! Dieſer Arm —

Oſmire. Ach, mein Vater!

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Orrus.

Orrus. Was ſehe ich! Neſtan! — und auch du, Oſmire?

Neſtan. Ja, Barbar! Was wirſt du noch befehlen?

Orrus. Die Rache meines Königs. Man führe ihn fort

Neſtan. Nein, Soldaten! Er ſoll bleiben.

Orrus. Es iſt der Befehl des Dorus.

Neſtan. Ja, bediene dich nur der Leichtgläubigkeit des Königs, deinem niederträchtigen Ehrgeiz einen Anſtrich zu geben. Verräther!

Orrus. He! Wache!

Neſtan. (der den Säbel zieht) Zurück, Elende! oder —

Oſmire. Ihr Götter! ſteht uns bey!

Hermes. Halt ein, Prinz! Wozu treibt dich deine gerechte Wuth! Verlaß mich, und hüte dich, nichts zum Nachtheil des Dorus zu unternehmen. Das iſt das traurige Schickſal der Fürſten, auch die beſten können betrogen werden. Aber was achte ich es, was die Welt von mir denkt, wenn du mich nur unſchuldig glaubſt, Oſmire! und auch du, mein Neſtan!

Neſtan. Ich?

Hermes. Umarme mich zum letztenmal.

Neſtan. Mein Lebewohl! (zum Orrus) Zittre, Tyrann! Deine Stunde iſt gekommen. (er geht ab.)

Orrus. Man ſchleppe ihn fort! (die Wache führt den Hermes ab.)

Oſmire.

Osmire. Ach, zu deinen Füssen laß doch dein Herz zur Erbarmung erweichen! — Aber umsonst! Er t seine Blicke weg. Ich habe keinen Vater mehr.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ein Officier.

Der Officier. Herr! der König ruft dich in den Tem:

Oryus. Ich folge dir.

Zehnter Auftritt.

Osmire, hernach Fatime.

Osmire. Barbar! welche Zurüstung! Er geht, und ürdigt mich in der demüthigsten Stellung nicht eines einzi: n väterlichen Blicks! Mestan! Hermes! — ach! Ich ire für euch Beyde! — Welch ein Getümmel! — chrecklicher Tag! wie blutig wird dein Ende seyn! — Wer kommt? Fatime! Was hast du gesehen? Sprich, as geht vor?

Fatime. Ach; alles ist verlohren. Der König, Oryus nd die Priester sind im Tempel. Die Wache erfüllt das nnerste desselben, und jedermann ist der Zutritt dahin ver: gt. Nur von weiten sahe ich den gefesselten Hermes von ner starken Wache begleitet, sich dem Eingange des Tem: els nahen.

Osmire. Ich bin des Todes! — Komm, Fatime, ß uns wenigstens versuchen, den Unglücklichen zu retten.

Fatime. Ohnmachtige Hülfe!

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Nestan, (mit einer Masque in der Hand, nebst noch andern maskirten Lydiern.)

Bedenke, was ihr mir geschworen habt! die Tugend zu retten, und das Laster, auch an den Stufen des Altars zu strafen; seht, das ist unser grosser Endzweck! Wir müssen uns durch die Sklaven des Dorus einen Weg bis zu dem Herzen des Verräthers, des Orrus bahnen. Ich will euch treulich anführen. Die grausamen Götter, wie ihre gedungene Priester reden haben Blut gefodert, — wohlan, nur Blut soll sie versöhnen! — Still! — Schon höre ich das Getümmel in dem entweyhten Tempel! — Auf, meine Freunde! das Würgen, und der Tod soll vor uns hergehen. Kommt, folget mir!

(Er nimmt die Masque vor, und geht mit seinen Lydiern wuthend ab.)

Zwölfter und letzter Auftritt.

(Man erblickt den Tempel, und in selbigem **Dorus, Orrus,** den **Oberpriester** und **andre Priester, Hermes** in Fesseln, kurz nachher den verlarvten **Nestan** mit seinen Lydiern, die **Wache** füllt das Innerste des Tempels.)

Dorus. Ihr Priester! durch deren Mund das Orakel geredet hat, seht heute den Ausspruch der unerforschlichen Götter erfüllt. Hier sieht das unglückliche Opfer, das sie begehren, und durch dessen Tod Lycien, und der Erbe meines

Throns

Throns gesichert seyn können. Thut nach eurer Pflicht — Welch ein Geräusch! — Welches Getürre der Waffen! Soldaten! Zur Hülfe! Zur Hülfe!

Nestan. (stürzt mit seinen Lydiern mit entblößtem Säbel durch die Wachen, kommt bis zum Hermes und spricht:)

Weg mit diesen Fesseln, dem Verbrechen, nicht der Tugend gehören sie.

Dorus. Man stoß ihn nieder.

Nestan. (der der nächsten Wache in die Arme fällt.) Götter! ich sterbe.

Einer von den Lydiern. Ach Unglückliche! was habt ihr gethan! Ihr seht zu euren Füßen den Sohn eures Königs.

Dorus. (der ihm die Maske abreißt.) Was sehe ich? — Grausame Götter! Ist euer Zorn nun gestillt. Ihr raubt mir meinen Sohn, und meine Hand wahlt ihr, sein Herz zu durchstoßen. In ihm habt ihr mir alles genommen; nehmt mir auch mein Leben.

Orrus. Ach, mein König! gebiete deinem quälenden Schmerz; und gestatte nicht —

Dorus. (indem er sich zum Nestan wendet.) Ach, Unglücklicher! Welche blinde Wuth ließ dich in dein Verderben rennen! Zu traurige Freundschaft. Du willst deinen Mörder retten, und kömmst selbst durch meine Hände um. — Säumt wenigstens nicht, an diesem Elenden die Rache des Himmels zu vollziehen.

Der Oberpriester. Halt! — Herr! würdige mich zuvor, einen Augenblick mich anzuhören.

Dorus. Rede!

Der Oberpriester. Großer König! Trockne deine Thränen. Der Prinz von Lydien lebt noch.

Dorus.

Dorus. Er lebt, sagst du?

Der Oberpriester. Derjenige Unglückliche, den dein Herz beweint, ist ein Fremder, den die Götter zum Opfer erwählt haben.

Dorus. Gerechte Götter! — Sprich, betriegt man mich auch?

Der Oberpriester. (Er giebt ihm ein Schreiben) Erkenne hier die Züge deiner Gemahlinn. Wenige Minuten vor ihrem Ende vertraute sie dieß Schreiben meinen Händen und itzt ist es Zeit, dieß Geheimniß dir zu eröfnen.

Dorus. Gieb her! Götter! was werde ich lesen!

(Er liest) „Theuerster Gemahl! Ich nehme die „Furcht der Gefahr mit ins Grab, die meinem „Sohne droht. Es mag nun Klugheit oder Unbe„sonnenheit von mir seyn; so wisse, ich habe keine „Wärterinn vermocht, zwey Kinder zu erziehen, das „von das eine ein Unglücklicher ist, dessen Eltern „nicht bekannt sind. Sie hat dieses müssen für den „Prinzen ausgeben, indem sie denen Prinzen als „ihr eignes Kind unter dem Namen Hermes erzogen „hat.

Hermes. Was höre ich?

Dorus. (liest weiter) „Ich habe dieß Schreiben dem „Oberpriester anvertraut, und ihm bey aller Treue, „die man den Sterbenden schuldig ist, befohlen, „dieß wichtige Geheimniß nicht ehe, als in dem „äussersten Nothfall zu entdecken.

Dorus. Welch eine ausserordentliche Entdeckung, gütiger Himmel!

Der Oberpriester. Urtheile nun, mein König! ob meine Hand dies Opfer hätte schlachten können. Ich wußte, daß dein Sohn nicht strafbar war. Aber die Götter lassen

sich

ich nicht hintergehen. Ich habe gewartet, bis sie sich selbst erklären würden. Sie haben es heute gethan; und geben mir in diesem Augenblick deinen Sohn wieder.

Dorus. Hermes! Du, mein Sohn?

Hermes. (der voll Entzückung zu ihm flieht, und vor ihm niederfällt.) Ach mein Vater!

Dorus. (der ihn in seine Arme schließt.) Ach, mein Sohn!

Der Oberpriester. Dieser Tag, den uns die Götter gewähren, müsse für Lydien ein ewiger Festtag seyn.

Hermes. Ich? dein Sohn?

Dorus. Vergieb mir die Martern, die ich deinem Herzen gemacht habe.

Hermes. O mein Vater! möchte ich die die Dankbarkeit und Freude meines Herzens schildern können! — Ich, dein Sohn? — Ist es mir erlaubt, diesen süßen, diesen zärtlichen Namen zu führen; o, so höre deinen Sohn, der dieses Titels nicht würdig wäre, wenn auch nur der geringste Verdacht eines Verbrechens noch Statt hätte. Es ist Zeit, daß die Wahrheit ans Licht komme.

Dorus. Rede, was willst du mir entdecken?

Hermes. Den Frevel eines abscheulichen Bösewichts.

Dorus. Was höre ich!

Hermes. Ich wurde bloß das Opfer eines treulosen Mannes geworden seyn. Nur seinem barbarischen Ehrgeiz sollte ich aufgeopfert werden.

Dorus. Welche schreckliche Nachricht!

Hermes. (der sich zum Dorus wendet.) Ja, Verräther! Deine Bestürzung sey die Strafe für dein Laster.

Dorus. Verheele mir nichts, mein Prinz! Sprich, woher kam dieser abscheuliche Anschlag?

Hermes.

Hermes. Ich liebte Olmiren; und ich ward von ihr geliebt. Sie zog mich ſogar demjenigen vor, den du als deinen Sohn anſahſt; und der ihr, mit deiner Einwilligung, ſeine Hand und einen Thron anbot. Dieſer Verräther, dieſer unmenſchliche Vater wollte uns dafür ſtrafen. Er beſchloß mein Verderben. Er beſtach Niederträchtige, die mich zum Haupt eines Meuchelmords machen mußten, womit ſie den vermeinten Prinzen aufielen. Und, um ſeine Verbrechen voll zu machen, ſo hat er ſogar deinen Arm leihen wollen, ſeiner Wuth zu dienen, und die Unſchuld zu todten. (Zum Orus.) Rede, Ungeheuer! vertheidige dich, wenn du kannſt, gegen dieſe ſchreckliche Wahrheit.

Orus. Ja, rede Verräther!

Orrus. (Er geht nach einiger Stille einige Schritte gegen den König.) Orus! Hermes iſt unſchuldig! — Ich bin geſtraft. (Er erſticht ſich.)

Orus. Retter ihn! — doch umſonſt! ſein Schwert hat des Weges zu ſeiner ſchwarzen Seele nicht verfehlt. Vergeſſet ſein Gedächtniß!

Hermes. Aber meinem unglücklichen Freunde baut ein würdiges Grabmal.

Orus. Ihr Prieſter! reiniget den Tempel von dem Gräuel der Erſchlagenen. — Und alsdann, mein Sohn! ſoll das unſre erſte Pflicht ſeyn, vor dieſen Altären den Göttern für deine Erhaltung zu danken.

Ende des Trauerſpiels.

Das

Mistrauen

aus

Zärtlichkeit.

Ein Lustspiel

in drey Aufzügen.

Perſonen.

Ariſt, ein Edelmann, der am Hofe gedienet hat.

Henriette, ſeine Tochter.

Die Gräfin von Meran.

Valer, Henriettens Liebhaber.

Geront, Ariſtens Bruder.

Johann, Ariſtens Bedienter.

Heinrich, Valerens Bedienter.

Cathrine, Henriettens Mädchen.

Der Schauplatz iſt in Ariſtens Wohnung, in einem Saale, an welchen ein Cabinet ſtößt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer, Heinrich.

Heinrich, (der im geſchwinden Hereingehen dem Valer nachfolget.)

Aber, mein Herr!

Valer. Nicht ein Wort mehr, das ſage ich dir.

Heinrich. Aber was zum Teufel! wollen Sie ſo frühe in Reiſekleidern?

Valer. Henrietten ſprechen, ihren Vater fliehen und reiſen. Geſchwinde, mache mir keine Einwendungen. Laß aufpacken, wecke jemand im Hauſe, und mache, daß ich Henrietten ſprechen kann. (Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl.)

Heinrich. Ein Verliebter ist doch ein wunderlich Geschöpf! Es ist mit ihm eben so schlecht auszukommen, als mit einem Poeten; denn beyde gönnen ihren Bedienten gleich wenig Ruhe. Der eine, wenn er seinen Vers nicht ausfüllen kann, und sich lange nach Mitternacht die Lampe wieder anzünden läßt, und jener, wenn ihn die verliebten Träume quälen, oder die Verzweiflung ihm gar den Pilgrimstab in die Hand giebt.

Valer. Bist du noch hier?

Heinrich. Eben wollte ich gehen.

Zweyter Auftritt.

Valer, allein.

Was wird Arist sagen, wenn er hören wird, daß ich mich zur Abreise anschicke; daß ich ohne den geringsten Vorwand, ohne die mindesten Geschäfte vorzuschützen, sein Haus verlassen will, in welchem ich über anderthalb Jahre die größesten Gutthaten von einem Menschen genossen habe, der von der ganzen menschlichen Gesellschaft nichts als Undank und Widerwillen einzuerndten glaubt. Ach, wenn diese verstellte Reise so viel wirken könnte, daß doch endlich einmal Henriette die Meinige würde. (Er steht auf) Unglücklicher Valer! Du schmeichelst dir vergebens. Die Ausflüchte, die dieser Eigensinnige nun schon so lange angewandt hat, benehmen mir allen Muth und alle Hoffnung. Arist ist ein wunderlicher Kopf, ein Mann, der der ganzen Welt nicht trauet, dessen empfindliche Seele bloß darum von jedermann übels vermuthet, weil nicht alle Menschen in dem Grade empfindlich sind, wie er. Kurz, er ist einer von den sonderbaren Leuten, bey denen das Mistrauen zur halben Tugend wird, weil

es

es auf einen ſo liebenswürdigen Grund gebauet iſt. Aber was habe ich für Vortheil davon, daß ich ihn entſchuldige? Ich, ihn entſchuldigen? Habe ich auch Antheil an ſeiner Zärtlichkeit? Der Verſtand ſpricht ihn frey; aber mein Herz klagt ihn an. Der Unempfindliche! — Ach, nur bloß gegen ſein Kind und mich. Was für Umſchweife und Ausflüchte erſinnt er nicht, ſich unſerer Verbindung zu widerſetzen! Mit welchem bittern Lacheln macht er ſich auf meine Koſten über die Liebesbegebenheiten der Romanhelden luſtig. Seit den anderthalb Jahren, die ich hier zubringe, machen dergleichen Spöttereyen ſein ganzes Betragen gegen mich aus. Himmel! was würde nicht geſchehen, wenn er meinen Fehltritt wüßte; den einzigen wahren Fehltritt, der mir ſo viel Quaal verurſachet hat: meinen thörichten Liebeshandel mit der Gräfinn. Nein, hievon muß ihm durchaus nichts bekannt werden. Aber, was will Geront!

Dritter Auftritt.

Valer, Geront.

Geront. Guten Morgen, Valer!

Valer. Ihr Diener, Herr Geront!

Geront. Sagen Sie mir doch, warum Sie das ganze Haus ſo früh ſchon in Othem ſetzen? So reiſefertig, ohne jemand vorher ein Wort davon wiſſen zu laſſen! Nehmen Sie mir es nicht übel, mein Herr! Das ſchmeckt eben nicht ſehr nach einer guten Lebensart. Ich bin zwar nur gerade zu, wohne ſeit zwey Jahren erſt hier bey meinem Bruder in der Stadt, und bin niemals am Hofe noch in der großen Welt geweſen; aber beym Teufel! Wenn ich ſo hinter der Thüre aus einem Hauſe Abſchied nehmen wollte, wo ich, wie Sie, von der

Tochter mich hätte lieben, und von dem Vater hätte füttern lassen, ich würde meine Augen nicht wieder aufschlagen.

Valer. Haben Sie nun ausgeredet, Herr Geront!

Geront. Wollen Sie noch mehr hören? — Sie werden Henrietten nicht bekommen, denn Sie vermehren durch Ihre heimliche Wegreise das Mistrauen meines Bruders. Nun habe ich Ihnen alles gesaget. Leben Sie wohl.

Valer. Hören Sie doch, Herr Geront! (Er sucht ihn aufzuhalten).

Geront. Ich brauche gar nichts zu hören.

Valer. Sie werden doch meine Rechtfertigung anhören?

Geront. Sie sind ein Undankbarer. Das ist für mich Rechtfertigung genug. Leben Sie wohl.

Valer. Das ist ein verzweifelter Mann! Nur ein einziges Wort, Herr Geront, und dann können Sie mich verdammen.

Geront. Lassen Sie doch die schöne Vertheidigung hören.

Valer. Wer hat Ihnen einbilden können, daß ich als ein Undankbarer das Haus meines Wohlthäters verlassen würde? Ja, ich gestehe Ihnen, meine Absicht ist, noch heute von hier zu reisen; aber ich werde gewiß erst die Pflichten erfüllen, die ich Aristen, Henrietten und Ihnen, mein Herr schuldig bin.

Geront. Und die Ursache Ihrer schleunigen Abreise?

Valer. Die Ursache? Sie wissen selbst, wie lange ich um Henrietten seufze. Alles was ich von Ihrem grausamen Vater erlangen kann, sind die Wohlthaten, mit denen er mich überhäuft, und höchstens die Erlaubniß, meiner Schönen sagen zu dürfen, daß ich sie liebe. Allein, das ist auch alles. So bald ich auf eine ernsthafte Art mich

den Ariſten um die Erfüllung meiner Wünſche bewerbe, ſo ſind Spöttereyen ſeine ganze Antwort; und ich ſehe wol, Herr Ariſt will mich durch ſelbige auf eine höfliche Art los zu werden ſuchen; folglich iſt es am beſten, ich reiſe.

Geront. Sie betrügen ſich, Herr Valer! Sie betrügen ſich! Ja ſo ſeyd ihr jungen Herren alle. Wenn man eure Neigung nicht auf der Stelle erfüllt, ſo ſeyd ihr auffahrend, widerſpänſtig und hitzig. Ihr gleichet dem ſiedenden Waſſer, das von zu vieler Hitze aufſprudelt, und ſo lange kochet, bis nicht ein Tropfen in dem Gefäße übrig iſt. Machen Sie die Anwendung auf Ihre Liebe, mein Herr!

Valer. Ihre Vergleichung, Herr Geront, iſt ſehr zur Unzeit angebracht. Sagen Sie mir nur, habe ich nicht Urſache misvergnügt zu ſeyn?

Geront. Lange noch nicht ſo viel Urſache als die Helden der Romane, die mein Bruder doch ſo oft zum Muſter anführet. Wo ſind Ihre Verdienſte um Ihre Prinzeßinn? Von welchem bezauberten Schloſſe haben Sie ſelbige erlöſet, und von welchem feurigen Drachen haben Sie ſie errettet.

Valer. Wie, Sie können mit meiner Zärtlichkeit noch ein Geſpötte treiben? Wahrhaftig, ich würde Sie für Ariſtens Bruder halten, wenn ich auch nicht wüßte, daß Sie es wirklich wären.

Geront. Sie thun meinem Bruder und mir zu nahe, Herr Valer! Sie können glauben, daß Ariſt keinen, als Sie zum Schwiegerſohn wählen wird.

Valer. Allein, was zögert er denn?

Geront. Er hat nun einmal ſeine Grillen, und welcher Menſch hat die nicht?

Valer. Aber zum Henker! bey einer ſo wichtigen Sache?

Geront. Eben bey einer wichtigen Sache stehen die Grillen an ihrer rechten Stelle.

Valer. Ich kann aber bey dem allen nicht die Ursachen einsehen, warum er mich so lange schon seufzen läßt. Herr Geront! Sie sind sein Bruder, sein Freund! Sie müssen ihn kennen; eröffnen Sie mir sein Geheimniß.

Geront. Narren und Bösewichter haben in ihrer Aufführung Geheimnisse: aber mein Bruder, so ein kluger Thor er auch manchesmal in seinen Handlungen ist, hat doch keine. Mein lieber Valer! er handelt nach Grundsätzen, wie er mir mehr als einmal gesagt hat, die eine lange Erfahrung bey ihm geltend gemacht hat. Er ist, mit einem Worte, ein Mann, der der ganzen Welt nicht trauet, weil ein Million tausendmal kleiner Theil der Welt ihn betrogen hat.

Valer. Ich kenne seinen Charakter.

Geront. O Sie kennen ihn noch lange nicht recht. Die jungen Leute sehen doch niemals bis auf den Grund. Haben Sie wol in der Zeit, die sie bey meinem Bruder zugebracht, die Geduld gehabt, seinen Charakter zu studiren. Das Aeußerliche betrügt gewaltig, mein lieber Valer. Vornehmlich bey meinem Bruder. Er scheint von einer freyen und muntern Gemuthsart zu seyn. Er scherzt und spöttelt nicht selten, und das manchesmal nicht ohne Witz; aber unter diesem Scheine der guten Laune verbirgt er sein Mistrauen. Doch, das lassen Sie sich gesagt seyn: das Mistrauen meines Bruders hat keinen Eigennutz, sondern Empfindung zum Grunde.

Valer. Alles was Sie mir da von Aristen erzählen, habe ich lange erfahren.

Geront. Und Sie können mich noch nach der Verzögerung seines Entschlusses zur Heyrath mit seiner Tochter fragen?

gen? Sein vom Hofe erlittenes Unrecht, die Wut ſeiner Feinde, und die Treuloſigkeit ſeiner Anverwandten rechtfertigen ſein Betragen hinlänglich. Er hat ein Mistrauen gegen alle Menſchen.

Valer. Auch gegen mich?

Geront. Freylich, auch gegen Sie.

Valer. Und weswegen denn?

Geront. Weswegen? — Ey zum Henker! giebt es nicht Urſachen genug zum Mistrauen? Wir wollen einmal annehmen, daß es über ein wenig Galanterie wäre.

Valer. Hat er die jemals in meiner Aufführung merken können? Träume! mein guter Geront! Träume! Und überhaupt, ſind das Urſachen zum Mistrauen? Herr Ariſt hat viel zu lange in der großen Welt gelebt, als daß er mir desfalls einen Streich ſpielen ſollte. Ja, wenn ihr Herr Bruder Zeitlebens ein guter frommer Landedelmann wie Sie, mein Herr, geweſen wäre, ſo würde ich glauben, daß ihm ein bischen Galanterie eben ſo ſündlich vorkommen würde, als den Betſchweſtern die neuen Moden. Allein, er hat am Hofe gelebt, mein Freund! das will viel ſagen!

Geront. Sie betrügen ſich recht ſehr, Valer! Mein Bruder hat nie zu den Höflingen gehört, die Galanterie und Ausſchweifung zur Hofmode Tugend machen, die öffentlich mit ihren Liebeshandeln prahlen, und wenn ſie nicht Geſchicklichkeit oder Reiz genug beſitzen, ſich in wirkliche Liebesavanturen zu verwickeln, ſolche erdichten, und über nicht geneſſene Triumphe frohlocken. Er hat die Politik der Liebe, die an ſo vielen Höfen herrſcht, allemal verabſcheuet. Er iſt bey ſeinem Fürſten nie der Handlanger ſeiner Laſter geweſen, die an dem Hofe, welchem mein Bruder diente, oft einen Kuchenjungen zum Liebling erhoben haben. Noch mehr, mein Herr! Eben

diese Galanterie, die vielleicht Aristt mit einem gleichgültigen Auge bey andern sieht, kann ihn ein Pedanterie, bey seinem künftigen Schwiegersohne gewiß in Furcht setzen. Sein mistrauisches Herz muß sich in der That nichts schrecklichers abbilden, als eine Ehe, in der der Mann den Ausschweifungen nachhängt. Sie zum Exempel, sein künftiger Schwiegersohn, dürfen nur der Galanterie ergeben seyn; und Aristt stellet sich nichts gewisser, als die Trennung der Herzen in der Ehe vor. Er sieht den Mann in Unordnung seiner Geschäfte, die Frau ins Unglück gestürzt, und sehr oft um ihre Tugend gebracht. Er sieht, wie Sie nach und nach alle Ihre Pflichten hintansetzen; er stellet sich die ärgerliche Aufführung und das schreckliche Exempel vor, welches Sie Ihren Kindern alsdenn geben; und was das bejammernswürdigste ist, das schmerzhafte Ende, wenn Sie sich mit ihrer Familie ruinirt haben, und nunmehro mit der öffentlichen Schande und Verachtung überhäuft werden. Sehen Sie, Valer, ein solches Gemählde würde sich mein Bruder von Ausschweifungen machen, die vielleicht in Ihren Augen nur Kleinigkeiten seyn mögen, deren traurige Wirkung aber Aristen um desto furchterlicher seyn müssen, weil er zum Theil die Folgen davon erfahren hat. Ich will Sie hierüber im Stillen nachdenken lassen. Meine Geschäffte rufen mich überdem. Leben Sie wohl.

Vierter Auftritt.

Valer. (allein und anfangs unbeweglich.) Welche schreckliche Schilderung! Ich fühle es, hier in meinem Herzen fühle ich es, daß ungeachtet aller Strenge, seine Moral mehr als zu wahr ist. Ich bin verwirrt, erstaunt. Herz! Herz! Was für ein unbegreiflicher Widerspruch bist du!

Erst

biſt du unſer Verführer, und bald darauf wirſt du un-
Ankläger. Wenn ich insgeheim an meine Ausſchwei-
g gedenke, — ich Unbeſonnener! Iſt auch noch eine
ſchuldigung, die für mich wäre? Ich habe Henrietten,
ich anbete, ſo weit vergeſſen können, daß ich ſie der
räfinn nachgeſetzt. — Aber iſt die Gräfinn nicht auch
benswürdig? Sie hat einen ſo edlen Charakter. Ihre
ücksumſtände können überdem noch — Was ſage ich?
doch zum Glück weiß Henriette nichts von dieſem Liebesha-
l! Es war nur eine Ausſchweifung einer aufwallenden Ju-
ndhitze, und mein Herz — Ach! eben dieß Herz fühl
, ohngeachtet meiner Liebe gegen Henrietten, doch noch
mmer etwas für die Gräfinn, das mehr als kalte Hochach-
ung verräth. (Er gehe in tiefen Gedanken, ohne Heinen
en, der hereinkömmt, gewahr zu werden).

Fünfter Auftritt.

Valer. Heinrich.

(ohne Anfangs Valeren zu ſehen)

Heinrich. Ich würde viel darum geben, wenn ich
em närriſchen Tropf, dem Johann, der Cathrinchens Anbe-
er iſt, ein paar erhabne Zierathen, ſo recht mitten auf ſei-
ne Stirne pflanzen könnte. Der Laffe hat etwas von der
miſeraniſchen Gemüthsart ſeines Herrn angenommen. Ach,
daß doch heut zu Tage alles ſo gern copiren mag. Von dem
Schriftſteller an, bis auf den Liebhaber. Ich lobe mir die
Originale, und mit meinem Willen ſoll meine Frau niemals
von andern copiren: ſie ſoll ſich immer an das Original von
Monſieur Heinrich halten. Johann glaube, bey einem jeden
Kerl, den Cathrinchen anblicket, werde ſeine Ehre Schiff-
bruch leiden. Zum Henker! er iſt noch nicht einmal ihr

Mann.

Mann. Doch ich Narre! Wenn er erst ihr Mann ist, alsdann wird er über diesen lächerlichen Punkt weit weg seyn.

Valer. Heinrich!

Heinrich. Herr Valer!

Valer. Nun?

Heinrich. Nun?

Valer. Was murmelst du vor dir?

Heinrich. Ich mache Betrachtungen über die mistrauischen Väter, und über die mistrauischen Liebhaber. Ach mein allerliebster Herr! treten Sie ja nicht in ihre Fußstapfen; denn sehen Sie, das Mistrauen ist eine Sache, wo man den Schein für das Wahre nimmt — wo man nach Grundsätzen von Erfahrung — von der Beurtheilung weniger spitzbubischer Menschen — von der Uebereilung — wo man oft keine Spitzbuben für Spitzbuben hält — und da man durch eine Miene — von der Beleuchtung des innerlichen Charakters, der so undurchscheinend — Was zum Teufel! ich vertiefe mich ganz. Kurz, mein Herr! das Mistrauen ist eine verhenkert schlechte Sache.

Valer. Das merke ich an deinem Demonstriren; denn wenn es so schlecht ist, wie deine Erklärung, so muß es abscheulich seyn. Aber bringst du mir keine Antwort?

Heinrich. Von wem?

Valer. Von wem? Nichtswürdiger!

Heinrich. Ach verzeihen Sie, mein Herr! die Liebesangelegenheiten haben mir dergestalt den Kopf verrückt, daß ich mich nicht besinnen kann, ob ich in meinen eigenen, oder in Ihren Angelegenheiten hier in den Saal gekommen bin. Lassen sie mich einen Augenblick nachdenken.

Valer. Mache nicht, daß ich dich durch einen fühlbaren Beweis daran erinnere.

Heinrich.

Heinrich. Ach, mein Herr! So eben aus Furcht
Ihrem fuhlbaren Beweis erinnere ich mich, daß ich in
ren Angelegenheiten in Abſicht auf Fraulein Henrietten
her gekommen bin.

Valer. Keine Narrenspoſſen. Nun! was hat ſie
agt?

Heinrich. Nichts, mein Herr!

Valer. Wie, Schurke! Hat ſie dir nicht geſagt, wann
ich ſie ſprechen ſoll?

Heinrich. Wann? —

Valer. Ja, wann?

Heinrich. Wahrhaftig, mein Herr! Sie gehen auch
r zu grauſam mit mir um. Sie hat mir die pünktliche
Minute bey meiner Ehre nicht beſtimmt. Allein, ich ſchlieſſe
ch aus den Zubereitungen, die ſie machte: da ſie ihr
Kammermädchen rief, und ſich ſogleich anzog, um mit Ih-
en, mein Herr! ſprechen zu können, daß ſie eben keine
weymal vier und zwanzig Stunden mehr ausbleiben wird.

Valer. Was das für Umſchweife ſind! Alſo wird ſie
ommen?

Heinrich. Nein, mein Herr!

Valer. Wie?

Heinrich. Nein, ſage ich: denn ſie iſt ja ſchon da.
Was die Verliebten für unruhige Köpfe ſind.

Sechster Auftritt.

Valer. Henriette. Cathrine. Heinrich.

Cathrine. (im hereingehen zu Henrietten) Habe ich
es Ihnen nicht geſagt, gnädiges Fräulein, daß Sie den Herrn
Valer reiſefertig antreffen würden!

Hen-

Henriette. Wie, Herr Valer! so früh schon in Reisekleidern. Was wollen Sie machen?

Valer. Mich Ihnen empfehlen, Sie ewig anbeten und reisen. Ich bin der ewigen Verzögerung Ihres Herrn Vaters endlich müde. Alle meine Seufzer, meine Wünsche rühren ihn nicht. Er setzt ein Mistrauen in mein Herz, in meine Neigung, in Sie, in mich, in alles, was ihn umgiebt. Seine bittern Spöttereyen sind mir ein Dolch, seine verstellte Zärtlichkeit Beleidigung, und seine Wohlthaten eine Last. Er ist ein grausamer Vater — ein —

Henriette. Halten sie ein, Herr Valer! Bedenken Sie auch, zu wem Sie dieß alles sagen, und fürchten Sie nicht, daß ich endlich ermüden möchte, Ihrer unbesonnenen Hitze nachzugeben?

Valer. O gnädiges Fräulein! Sie sollten eher mitleidig als gleichgültig gegen mich seyn.

Henriette. Wann habe ich Ihnen denn merken lassen, daß Sie mir gleichgültig wären?

Valer. Wann? Allemal gerade zu der Zeit, wann ich Sie ersuchte, in Ihren Herrn Vater zu dringen, uns statt seiner ewigen Spöttereyen, Proben seiner Zärtlichkeit zu geben. Allein ich sehe wohl —

Henriette. Kleiner Trotzkopf. Lassen Sie einen Verdacht fahren, der mich nothwendig beleidigen muß. Sind Sie darum heute so früh aufgestanden, um etwa recht zeitig anzufangen, mich mit ihren melancholischen Sittensprüchen zu unterhalten? Doch Sie sind nicht allein so früh in Kleidern. Mein Vater und mein Onkel sind ebenfalls schon ganz zeitig bey der Hand gewesen; aber gewiß aus sehr verschiednen Absichten. Sie, Herr Valer, um aus Verzweiflung wegzureisen, mein Onkel, um seine Interessen zu überrechnen, und mein Vater, um sich mit einem Notario einzuschließen.

Valer.

Valer. Mit einem Notario?

Heinrich. Freuen Sie ſich, mein Herr! wenn man die rteufelten Notarien holen läßt, ſo giebt es gemeiniglich zu ben oder zu kuppeln.

Catharine. Auch manchesmal den Mund zu wiſchen.

Valer. Iſts möglich, Henriette, ſollte Ihr Herr Va r — Nein, ſein Charakter iſt mir zu bekannt.

Henriette. Haben ſie guten Muth!

Valer. Ach! Henriette, wenn heute der glückliche Tag äre! Laſſen Sie mir dieſe ſchmeichelhafte Hoffnung. (Er üßt ihr die Hand). Ich bete Sie an; ja ſchönſte Henriette. Ich ſchwöre es zu Ihren Füſſen: nichts ſoll mir koſtbarer ſeyn, ls der Vorzug, von Ihnen geliebt zu werden.

Henriette. Sie ſchuldern bloß meine Zärtlichkeit, in dem Sie mir Ihre Liebe erklären. Ach liebſter Valer! ohne Sie möchte ich das Glück der ganzen Welt nicht begehren. Aber Sie auch? — Ja ich glaube es. Wie könnte man von einem Herzen, wie das Ihrige iſt, wie Sie es mir wenigſtens immer haben ſehen laſſen, wol den mindeſten Verdacht hegen? Wäre es wol möglich, daß Sie mir jemals untreu werden könnten?

Valer. Halten Sie mich für leichtſinnig?

Henriette. Um des Himmels willen, Valer! glauben Sie nicht, daß mein Herz Sie anklaget. Es war nur ein flüchtiger Gedanke, den die Verzögerung meines Vaters mir eingab, und dem meine unüberlegte Zärtlichkeit die Sprache liehe.

Valer. Der Argwohn Ihres Herrn Vaters, wenn er ja einigen haben ſollte, denn bey ſeiner Gemüthsart bin ich ihm in den unſchuldigſten Dingen ausgeſetzt, ſein Argwohn, ſage ich, iſt vielleicht nur ein Kunſtgriff. —

Henriette. Vielleicht um seiner Verzögerung einen desto bessern Anstrich zu geben? Nicht wahr?

Valer. Ganz gewiß!

Heinrich. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein! Die Väter sind immer argwöhnisch, zumal in dem Alter, wo man von ihrer Börse und von ihrem Herzen am mehresten zu argwöhnen Ursache hat.

Valer. Schweig! und gehe fort! Mache, daß wieder abgepackt werde. Ich will wenigstens heute noch hier bleiben.

Heinrich. Und das bloß des Mistrauens des Herrn Schwiegervaters wegen? Freue sie sich, Jungfer Cathrinchen. Ich habe also noch vier und zwanzig Stunden Zeit, ihren Schafskopf von Liebsten von seiner närrischen Nachahmungssucht zu heilen.

Cathrine. Ich fürchte nur, daß die Medicin nicht anschlagen werde.

Heinrich. Ja leider! wo uns erst einmal das Mistrauen angesteckt hat, da sind oft aller Welt Kräuter nicht vermögend uns zu heilen.

Valer. Bist du noch immer da?

Heinrich. Ich fliege schon.

Siebenter Auftritt.

Henriette. Valer. Cathrine.

Valer. Ich habe Ihnen, gnädiges Fräulein, einen Vorschlag zu thun, der bey unsern gegenwärtigen Umständen, und bey der Gemüthsart Ihres Herrn Vaters vielleicht nicht zu verwerfen ist.

Henriette. Lassen Sie hören.

Valer.

Valer. Wenn auch dieſer Tag, den ich noch aus Liebe Ihnen, in der Geſellſchaft Ihres Herrn Vaters zubringen will, unſere Wünſche nicht befriedigen ſollte, und wenn Ihr Herr Vater abermals durch neue Ausflüchte unſere Geduld ermüden wird, alsdann laſſen Sie doch nur ein einzigesmal Ihre Vorrechte reden; Rechte, ſchönſte Henriette, die Sie in den Augen, darinn Sie bereits ſtehen, ganz füglich gebrauchen können.

Henriette. Meine Rechte? — o mein Herr, wenn Sie ſo reden, ſo geben Sie nur alle Ihre Hoffnung auf, mich jemals zur Ihrigen zu machen. Ich? Rechte gegen meinen Vater? Kann ein Kind jemals dergleichen haben? — und wenn ich ſie auch hätte; ſo würde ich ſie doch niemals gebrauchen. Ich würde allemal in den Gränzen meiner kindlichen Pflicht bleiben, und nichts als einen tiefen Gehorſam beweiſen.

Valer. Das heißt den kindlichen Gehorſam zu ſehr ausdehnen. Ich kenne alle Ihre Pflichten; ich fühle ſie: aber hat Ihr Herr Vater nicht auch die ſeinigen? Iſt er Ihnen denn gar nichts ſchuldig?

Henriette. Nein, gar nichts, mein Herr!

Valer. O gnädiges Fräulein! Sie wollen mit Fleiß nicht ſehen. Grauſame! heißt das mich lieben? — Liebe ich wohl auf die Art? Ihr Herz iſt ein rechter Sklave Ihres Vaters.

Henriette. Sie wiſſen nicht, Valer, daß dieß die geringſte von ſeinen Wohlthaten iſt, daß er mir das Leben gegeben. Ach! —

Valer. Haben Sie doch die Gnade und erklären Sich!

Henriette zu Cathrinen. Laß mich allein Cathrine.

Cathrine. (im Weggehen.) Das iſt das erſtemal, daß ich als Cammermädchen nicht die Vertraute meiner Fräulein ſeyn darf.

Achter Auftritt.

Henriette, Valer.

Valer. Ist, schönste Henriette! sind wir allein.

Henriette. Ach! wenn Sie wissen sollten — O Himmel! welche Proben seiner väterlichen Liebe! Dieses Andenken, das mein ganzes Herz rege machet, verpflichtet mich, Ihnen die grausame Nachricht von einem Verfahren zu geben — Ach, warum kann ich dieß Geheimniß nicht mit ins Grab nehmen! Nein. — Weil Sie mich doch so sehr auf meine vermeintliche Rechte stolz machen wollen; — so hören Sie. Ich zittere.

Valer. Reden Sie. Zu ihren Füßen beschwöre ich Sie.

Henriette. Ach mein lieber Valer! Ich liebe Sie mit zu vieler Zärtlichkeit, als daß ich Ihnen länger verschweigen könnte, wie ich anfangs bloß die Frucht der übereilten Ausschweifung eines Mannes gewesen bin, den seine ansehnliche Familie gewiß würde unterdrücket haben, um mir nicht die Rechte eines Kindes zu gewähren. Allein aus bloßer Liebe gegen ein Geschöpf, dem er das Leben gegeben, aus bloßem Antriebe der redlichsten Ueberlegung, eine Creatur nicht ihrem Unglücke zu überlassen, die über lang oder kurz dem Urheber ihrer Tage fluchen würde, also aus bloßer Liebe zu mir, heyrathete er meine Mutter, und setzte mich in alle die Rechte, die ich schon von Natur auf sein Herz haben mußte.

Valer. Themeste Henriette! So unerwartet mir diese Nachricht auch ist, so schwöre ich Ihnen doch bey meiner Ehre, bey unserer Liebe, und bey allem was heilig ist, daß mich Ihre Erzählung äußerst rühret, und mir eine neue Pflicht auflegget, Sie, wenn es möglich wäre, noch höher zu schätzen, und feuriger zu lieben.

Henriette. Sie ſehen alſo, daß ich meinem Vater les ſchuldig bin. Aber, um mich noch mehr zu rechtfertigen: ſo hören Sie nur weiter. So bald er meine Mutter geheyrathet, und mich aus der Schande geriſſen hatte, die ſonſt ine ewige Begleiterinn meiner Tage geweſen wäre, ſo ward r auf Anſtiften einer ſtolzen Familie von ſeinem grauſamen Vater enterbet.

Valer. Der Barbar! Er muß nie die Süßigkeit des Vaternamens gefühlet haben, der Grauſame!

Henriette. Ganz von Mitteln entblößt, blieb ihm nichts als ſeine Rechtſchaffenheit, und ſein Muth zum Erbtheil übrig. — Er nahm Kriegsdienſte, und hielt ſich ſo wohl, daß er ſich bis zu einer der höchſten Stufen am Hofe geſchwungen, von der ihn zuletzt, wie ſie bereits wiſſen, der Neid und die Bosheit ſeiner Feinde wieder geſtürzt haben.

Valer. Die Elenden!

Henriette. Wenn alſo mein Vater, ehe ihm die Unterſtützung ſeines Bruders zu Hülfe gekommen, in die äuſſerſte Verlegenheit ſeiner Glücksumſtände gerieth, ſo geſchahe es aus bloßer Liebe zu mir. Seine Zärtlichkeit iſt die einzige Urſache ſeiner Unglücksfälle. Urtheilen Sie hieraus, liebſter Vater, wie weit mein Herz in ſeiner Erkenntlichkeit gehen müſſe. Mit tiefſter Hochachtung, mit der äuſſerſten Unterwerfung, und ohne Murren, muß ich mein Glück von einem Vater erwarten, dem ich ein zwiefaches Daſeyn zu danken habe.

Valer. O halten Sie ein, anbethenswürdigſte Henriette! Beſtes Muſter für kindliche Herzen! Nein, ich kann nicht weiter in Ihre Rechte dringen. Dieſer ehrwürdige Vater, dieſer tugendhafte Sterbliche kann keine andere Abſichten haben, als uns glücklich zu machen. Wie ſehr belebt dieſe Nachricht, die mir Ihre Liebe gegeben, meine Hoffnung, daß

wir heute, unſere Treue, Ihre Tugenden, und meine Liebe werden belohnet ſehen.

Henriette. Ja liebſter Vater, mein Vater denkt gewiß mich glücklich zu machen. Aber wie ich Ihnen ſchon oft geſagt habe: ſie werden Ihre Henriette ohne das geringſte Heirathsgut bekommen.

Vater. Der Segen Ihres Vaters iſt mein ſchönſtes Heirathsgut.

Henriette. Edelmüthiger Freund! O wie wenige Nachahmer haben Sie in dieſer Denkungsart! Allein, Sie wiſſen wol, daß ich ſchon mehr als einmal wegen unſerer künftigen Lebensart mit Ihnen geſprochen. Ich ſehe kein Mittel, wie wir ohne den Beyſtand meines Onkels nur einigermaßen bequem werden leben können; und ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich den grauſamen Gefälligkeiten meiner Anverwandten nicht gern meinen gänzlichen Unterhalt möchte zu verdanken haben. Es iſt wahr; Herr Gerent iſt ein ſeltenes Beyſpiel der brüderlichen Liebe gegen meinen Vater; allein obgleich die Art, womit er ſeinem Bruder Gutthaten erzeiget, weder beleidigend noch ſtolz iſt: ſo hat er doch in ſeinem äuſſerlichen Betragen etwas rauhes, das denjenigen, der die Wohlthaten genießt, immer ſchüchtern macher, und von dem Herzen des Wohlthäters oft anders denken läßt, als man wol im Grunde Urſache haben möchte. Wiſſen Sie was, Herr Vater! Sie ſind in Ihren beſten Jahren, Sie haben Welt und Erfahrung; Sie haben in dem letzten Feldzuge mit Ehren gedient, und nicht der Mangel Ihrer Verdienſte ſondern Ihrer Gönner iſt ſchuld daran, daß Sie Ihren Abſchied erhalten haben —

Vater. Ach! erneuern Sie durch dieſe Erzählung nicht das Andenken meiner jämmerhaften Lebensumſtände. Mein Vermögen iſt während des langen Feldzuges zugeſetzt. Ich habe

habe die hölliſchen Grundſätze nicht verſtehen, vielweniger ausüben mögen, durch die ſich in dem vorigen Kriege mancher Thorſchreiber, den mehr das Glück, als der Muth zur anſehnlichſten Kriegsſtelle erhoben, Tonnen Goldes und Rittergüter geraubet hat. Es ſoll keine Zähre der Unglückſichen, die in dieſem Kriege elend geworden ſind, einſt auf meinem Todtenbette mein Gewiſſen ängſtigen, und die Ewigkeit mir fürchterlich machen. Ich habe meinem Fürſten als ein rechtſchaffener, und ich kann es ohne Prahlerey ſagen, als ein tapferer Mann gedienet. Ich weiß es, daß meine Aufführung iſt bemerkt worden; allein ich bin zuletzt, vielleicht aus Misgunſt, oder weil ich zu arm und zu ſtolz zur Beſtechung war, unter der Menge geſteckt worden, die mit dem Frieden ihren Abſchied erhalten haben.

Henriette. Kann wol ein ungerechteres Verfahren ſeyn, als um Leute, die für das Vaterland ihr Leben gewagt, zu Friedenszeiten ſich nicht einmal bekummern, ob ſie auch zu eſſen haben? Doch liebſter Vater, wir werden mit allem unſerm Moraliſiren nichts ändern. Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe. Sie ſind in Ihren beſten Jahren. Gehen ſie an den Hof. Ich weiß zwar, daß mein Vater, der an dieſer gefährlichen Klippe geſcheitert iſt, Ihnen dieſen Rath nicht geben wird. Sie wiſſen aber, der Miniſter hat meinem Onkel aus vielen Urſachen viel zu danken; Sie haben Verdienſte. Er wird gewiß Ihr Glück machen. Ich bin noch jung, und aus Neigung zu Ihnen, will ich den Genuß meiner Glückſeligkeit Ihrer Ruhe noch gern einige Jahre aufopfern.

Valer. Den grauſamen Vorſchlag können Sie mir thun! Ich geſtehe es, er iſt billig, ſehr öconomiſch. Aber was bekummert ſich in meinen Jahren die Liebe darum?

Henriette. Lassen Sie es einige Augenblicke die Vernunft anstatt der Liebe thun — Doch da kommt mein Vater. Er sieht sehr vergnügt aus.

Valer. Seine heitre Miene verspricht uns sehr viel Gutes.

Neunter Auftritt.

Henriette. Valer. Arist. Johann.

Arist. Guten Morgen, meine Kinder! Ich muß mit euch von einer Sache reden, darüber ihr sehr vergnügt seyn werdet. (zum Johann, den er auf die Seite führet) Gehe und warte, wenn der Notarius kommen wird. Führe ihn in mein Schreibkabinet, und sage ihm, daß er alles bis zur Unterschrift aufsetzen möge — Da gieb ihm dieß. Er wird schon wissen, was er zu thun hat. (Er giebt ihm einen versiegelten Zettel).

Johann. Soll ich auch bey dem Notario im Cabinet bleiben? Man kann diesen Vögeln um so weniger trauen, je privilegirter und geschworner sie sind. Ich für mein Theil —

Arist. O nur keine Standrede, gehe und thue was ich dir gesagt habe. (Johann geht ab)

Zehnter Auftritt.

Henriette. Valer. Arist

Valer. Ach Henriette! alles geht nach Wunsch.

Arist. Mein lieber Valer! Es ist mir lieb, daß Sie heute früh nicht auf die Jagd gegangen sind, wie Sie sonst wol zu thun pflegen; denn ich habe ihnen Sachen von Wichtigkeit zu hinterbringen. Aber warum denn in Reisekleidern?

Valer.

Valer. Es iſt nichts.

Ariſt. Nichts, ſagen Sie, das iſt poßirlich. Sie müſſen doch Ihre Urſachen haben. Oder hat Ihr Diener ſtatt des Jagdkleides Ihr Reiſekleid ergriffen; und Sie haben in der verliebten Träumerey eines für das andere angezogen. Ja, ja die Verliebten ſind ſelten mit ihren Gedanken zu Hauſe: und es iſt gut, daß ihre Bedienten zuweilen einen Kopf für ſie mit haben.

Valer. Seyn Sie verſichert, Herr Ariſt, mein Gehirn wird von der Liebe keinen Schwindel bekommen. Weil ich heute ſehr früh aufgeſtanden bin, ſo hat mir mein Bedienter in der Eile das Kleid gebracht, das er vermuthlich am erſten bey der Hand gehabt hat; und Sie wiſſen wol, Herr Ariſt, ich überlaſſe mich in dieſem Stücke dem Geſchmack meines Bedienten.

Ariſt. Eine ſchöne Entſchuldigung! Nicht wahr: Ihr Vorſatz iſt geweſen, von hier zu reiſen? Geſtehen Sie es nur. Ihr ganzes Betragen ſeit einiger Zeit hat mir ziemlich verdächtig geſchienen. Haben Sie Sich worüber zu beklagen?

Valer. Ueber nichts.

Ariſt. Warum ſind Sie denn ſo unruhig?

Valer. Soll ich es offenherzig ſagen. Ihr wenig Zutrauen, Herr Ariſt! —

Ariſt. Das ſollte Sie am wenigſten befremden.

Valer. Mich am wenigſten?

Ariſt. Ja Sie — Doch hiervon ein ander mal. Jetzt will ich Ihnen nur ſagen, daß die erledigte Obriſtenſtelle für Sie iſt erhandelt worden.

Valer. Was ſagen Sie! Ach meine Erkenntlichkeit — (Er küßt ihm die Hand)

Henriette. (lebhaft) Ach mein Vater!

Valer. Ach mein Herr! wie soll ich Ihnen das Entzücken —

Arist. Halten Sie ein. Eilen Sie nur diesen Augenblick zu dem Minister, sich zu bedanken.

Valer. Ja, ich eile schon. (zu Henrietten) Liebste Henriette! nun ist kein Zweifel mehr übrig, heute werden wir glücklich seyn. (zu Arist ganz ausser sich) Ach meine Erkenntlichkeit! — Bey dem Uebermaße meiner Freude fehlen meinem Herzen die Worte. Ach liebster Arist! ich muß Sie umarmen.

Arist. Sie erdrücken mich ganz. Gehen Sie nur! (Valer geht mit der Eilfertigkeit eines Menschen ab, der große Freude äußert, und machet Henrietten ein zwar kurzes aber doch zärtliches Compliment).

Eilfter Auftritt.

Arist. Henriette.

Arist. (sieht Valeren voll Erstaunen nach, und spricht in einem halb scherzhaften Ton.) Was für eine entsetzlich ausschweifende Freude! Gemeiniglich ist es mit unserm Herzen nicht recht richtig, wenn uns eine Sache so außerordentlich rühren kann. Seine Erkenntlichkeit ist ganz übertrieben, und mißfällt mir. Ich glaube immer, daß er sich mehr über den Obristen, als über mich freue, der ihm zur Obristenstelle verholfen hat.

Henriette. Nein, Herr Vater! das glaube ich nicht. Der Eigennutz ist nie seine Sache gewesen. Wenn das wäre; so würde Valer gewiß nicht so arm aus dem Feldzuge gekommen seyn, in welchem Leute, die nicht halb so vielen Muth bewiesen, als er, sich Tonnen Goldes erworben haben. (mit einer heitern Miene) Haben Sie mehr Zutrauen

zu

Valeren. Glauben Sie, liebſter Herr Vater! ſeine
mäßige Freude hat bloß mein Glück zum Grunde. Er
ot, durch dieſen Vorfall unſre Heyrath beſchleunigt zu ſe:

Krist. Nicht zu geſchwinde, Mädchen! nicht zu geſchwinde.
Henriette. Was ſagen Sie?
Krist. Huy! Wie ſehr man ein Mädchen in Feuer
gen kann, wenn man in dem Punkt der Liebe ſich ihrem
ſchen widerſetzt. Du wirſt roth? Ey nun, kleines
rchen, fürchte nicht, daß ich etwa bey Herr Valeren
Nebenbuhler ſeyn möchte. Ich will dir deinen Obris
nicht entführen; du ſollſt ihn für alle Väter ſicher hey:
en: aber wenn du dir einbildeſt, ſchon heute mit ihm zu
te zu gehen, ſo hat dir der kleine Schalk mit ſeinem Pfeile
gewaltige Lüge ins Herz geſchoſſen.
Henriette. Aber Herr Vater!
Krist. Aber Jungfer Tochter! ich habe nun meine Ur:
en. Zum Henker nicht einmal! für ein wohl erzogenes
dchen ſchickt es ſich auch recht ſchön, einen Mann mit
r Heftigkeit verlangen, die mehr grobe Leidenſchaft, als
liche Neigung verräth.
Henriette. Urtheilen Sie billiger von meinem Her:
Ja, meine Liebe zu Valeren iſt allerdings Leidenſchaft;
nicht in dem Verſtande, wie Sie meynen. Noch mehr;
ne Liebe würde nicht aufrichtig ſeyn, wenn ſie das nicht
re. Allein, glauben Sie, Herr Vater, ich weiß eine
nunftige Wahl, und eine aus der Sympathie unſerer Her:
aufkeimende Zärtlichkeit von einer blinden Neigung und
er zügelloſen Wolluſt ganz wohl zu unterſcheiden. Was
gegen Valeren fühle, iſt eine Neigung, die mein Herz
ge gebilligt hat, und daß mich dieß mein Herz niemals be:
gt, (ſie macht eine tiefe Verbeugung) das habe ich den

Grundsätzen eines Vaters zu danken, der mir in den Dingen, die meine Glückseligkeit betreffen, eine ziemlich richtige Denkungsart eingeflößt hat.

Arist. Ich sollte mich billig für ein so pathetisches Compliment bedanken. Mädchen, du könntest einen guten Roman von der Liebe schreiben. Aber du würdest deinen Ritter nicht viel Lanzen brechen lassen. Bey dem ersten zärtlichen Blick würde Prinzessinn Henriette ihrem schönen Ritter Valer in die Arme fallen. (Henriette dreht sich um, als ob sie weggehen wollte; Arist, der es gewahr wird, fährt fort) Wo willst du hin? Sollte dir es wol schwer ankommen, deinem Vater ein paar scherzhafte Ausdrücke zu gute zu halten?

Henriette. Sie sind heute ungemein aufgelegt, Sich auf meine Kosten ein paar heitre Augenblicke zu verschaffen. Aber wieder auf Valeren zu kommen, Herr Vater — Vergeben Sie meine Dreistigkeit.

Arist. Nun mein Kind! Ich liebe ihn, er liebt mich, weil er dich liebt. Er hat Verdienste; ohne Zweifel auch ein redliches Herz. Das letztere würde ich hauptsächlich von ihm gestehen, wenn man dieß mit Grunde von einem einzigen Menschen in der Welt so gerade zu behaupten könnte.

Henriette. Was haben Sie denn für Ursachen, an der Redlichkeit meines Bräutigams zu zweifeln?

Arist. (mit einem gezwungenen Ton.) Keine! — daß er meine Freundschaft, und meine Liebe hat, daran darfst du nicht zweifeln. Würde ich ihn sonst wol zum Schwiegersohne gewählt haben. Allein du kennst auch meine Gemüthsart. Ich bin älter als du, mein Kind; und du traust mir auch folglich mehr Erfahrung zu. Freylich macht das Alter und die Erfahrung einen Menschen nicht allemal vernünftiger. Du kennest in deinem achtzehnten

Jahre,

Jahre, worinn du ſteheſt — (ſcherzhaft). Nicht wahr, älter biſt du doch nicht? Was verziehſt du denn den Mund, kleine Närrinn! Wenn auch einige Wochen daran fehlen ſollten; ſo haſt du doch noch über zwölf Jahre hin, ehe du ins Stufenjahr der Schönheit trittſt. Wie ich dir ſage, du könnteſt in deinem achtzehnten Jahre immer klüger ſeyn, als dein Vater in ſeinem neun und vierzigſten. Inzwiſchen ſchmeichle ich mir doch, daß ich in den Dingen die zur Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens gehören, durch mein eigen Exempel ſo ziemlich klug geworden bin, und mehr Einſicht als du habe. Meine gehabte Bedienung, mein Aufenthalt am Hofe, die Verfolgung meiner Feinde, alles hat mich das Herz des Menſchen kennen gelehrt. Ich traue keinem einzigen; aber gar nicht aus Verachtung, oder aus Neid; nein bloß aus einer zu zartlichen Denkungsart, die ich mir von der Rechtſchaffenheit mache, und die billig der natürliche Vorzug eines jeden Menſchen ſeyn ſollte. Allein, mein Kind! wo iſt dieſe ſo beſchriene Rechtſchaffenheit zu finden? Wir ſehen überall Maſquen, keine Geſichter. Wie voll von ehrlichen Männern würde die Welt nicht ſeyn, wenn die Sprache, die die meiſten reden, allemal der Dollmetſcher des Herzens wäre. Wenn dich einmal das Glück, oder vielmehr das Unglück nach Hofe führen ſollte; ſo kannſt du nur ſicher glauben, daß alle die Leute, die ſo viel von Ehrlichkeit prahlen, die einen mit ihren Freundſchaftsverſicherungen quälen, und mit ihrer Umarmung erſticken wollten, nichts als Betrüger, Verläumder und Heuchler ſind. Ich habe die traurigſte Erfahrung davon gehabt. Ich habe gefunden, daß das die ehrlichſten Männer geweſen ſind, die ohne Geräuſch, ohne Prahlerey, und ohne ſich überall nothwendig und geſchäfftig zu machen, ihre Pflichten erfüllt haben. Deinen Bräutigam, mein Kind, rechne ich zwar nicht

nicht zu den erstern von diesen Leuten; ohngeachtet ich nicht dafür stehen kann, wie er sich in dem gefährlichen Posten des Hofes betragen würde. Ich glaube, daß er ein rechtschaffener Mann ist; allein, ich weiß nicht, ob seine Jugend, oder ob sonst einiges Vorurtheil wider ihn ist. Mit einem Worte, Henriette! ich traue ihm noch nicht recht; und aus eben diesem Grunde wünsche ich, mit der Vollziehung deiner Heyrath nicht eher zu eilen, bis einer von uns beyden sich mehr Zutrauen erworben hat.

Henriette. Aber worüber könnten Sie wol einiges Mistrauen gegen ihn hegen?

Arist. Worüber? — Sobald du nur Valeren nicht mit den Augen der Liebe, sondern der Vernunft betrachtest: sollte alsdann nicht ein kleines Mistrauen in dir rege werden?

Henriette. Das wüßte ich nicht, Papa!

Arist. Ein so hübscher, wohlgewachsener junger Mensch, könnte der nicht — kurz, Mädchen, bist du nicht ein bischen eifersüchtig?

Henriette. Eifersüchtig? Herr Vater! Ich? hätte ich dazu wol Ursache?

Arist. So bald du liebest, hast du mehr, als zu viel. Wie ich dir sage; sein Anstand, sein einnehmendes Wesen sind recht zur Galanterie gemacht.

Henriette. O Herr Vater! das sind Chimären, die sich Ihre Zärtlichkeit nur zum Besten erdichtet.

Arist. Nichts Chimären! — Ich könnte dir vielleicht einige Zweifel vorlegen, die dich ganz gewiß eifersüchtig machen würden; aber ich will dich lieber damit verschonen. Ja, ja es ist einmal der Weltlauf, und es scheint mit zu den Sitten der heutigen galanten Welt zu gehören, daß man das Wort ehelche Treue unter die veralteten Redensarten setzt. Ich behaupte aber —

Hen-

Henriette. Was ſagen Sie, Herr Vater! So klein werden Sie von meinem Bräutigam nicht denken. Er iſt mir getreu, er liebt keine andre Perſon, als mich.

Ariſt. Ja, ſeinem Alter und ſeiner Flüchtigkeit trauet man auch wol viel Beſtändigkeit zu. Ich denke immer, dein Oberſter wird heute Abend als Herkules mit ſeiner Omphale ſpinnen; und morgen Abend bey der Luna Endymion ſeyn.

Henriette. Sie machen mich unruhig. O liebſter Herr Vater! Sagen Sie mir wenigſtens, ob Sie aus bloſſem Anſchein des Verdachts Valeren verdammen, oder ob Sie gar gewiſſe Proben haben?

Ariſt. Proben? Weiter keine, als eine Nachricht, die mir ein Freund, dem ich glauben kann, hinterbracht hat. Er ſoll in eine Dame von Stande und Vermögen ziemlich vernarrt ſeyn. Und eben weil ſie vornehm und reich ſeyn ſoll; ſo vergebe ich es Valeren am wenigſten. Ich ſetze ein Mistrauen in ſein Herz; und vermuthe, daß in ſelbigem bloß der Eigennutz Flammen der Liebe angezündet hat. Eine leichte Galanterie, auch wol eine kleine Ausſchweifung, die in der Hitze der Leidenſchaften begangen wird, und eben ſo flüchtig wieder verſchwindet, als ſie geboren ward, würde ich einem jungen Menſchen von ſeinem Feuer weit eher vergeben. Aber der anhaltende Geſchmack, den man für ein Frauenzimmer ſehen läßt, das außer ihren Reizungen, die oft nur mittelmäßig ſeyn dürfen, tauſend Kunſtgriffe weiß, uns in ihren Schlingen zu halten, muß nothwendig in einer Familie nichts als Unordnung hervorbringen.

Henriette. Aber mein Vater!

Ariſt. Aber meine Tochter! Ueberlege das bey dir allein, was ich dir geſagt habe. (Er will gehen.)

Henriette. (hält ihn auf) Ich beſchwöre Sie! quälen Sie mich nicht. Wenn es wahr wäre, was man Ihnen geſagt

gesagt hat, so würde man ja wol den Gegenstand seiner Neigung genannt haben.

Arist. Das hat man nicht thun wollen, und daran liegt dir auch nichts. Alles, was ich dir entdeckt habe, ist aus Zärtlichkeit für dich geschehen. Du weißt, wie viel ich auf dich halte. Es kann kein Vater seine Tochter so sehr lieben, als ich dich liebe.

Henriette. Zu Ihren Füssen beschwöre ich Sie, reißen Sie mich aus dieser Unruhe, und lassen Sie mir meinen Liebsten eben so unschuldig wieder sehen, als mir sein Herz noch bis auf diesen Augenblick geschienen hat.

Arist. (der sie aufhebt und umarmet) Quäle dich nicht, mein Kind. Ich bin dein zärtlicher Vater. Habe ich dir nicht immer gesagt, daß du noch das Glück meines Alters seyn sollst. Wische die Thränen ab. Ist dein Valer unschuldig; so hast du derselben nicht nöthig: ist er aber strafbar; so verdient er sie nicht. Sey ruhig. Verlaß dich auf meine Zärtichkeit, mein Kind! Ueberlege alles, was ich dir gesagt habe. Itzt muß ich zum Notario, den Johann in mein Cabinett geführt hat, er wird schon sehr lange fertig seyn.

Zwölfter Auftritt.

Henriette. (allein) Ich Unglückliche! (Sie wirft sich in einen Lehnstuhl.) Wem soll ich von beyden glauben? Meinem Vater, der keinem Menschen in der Welt traut, und der mich mich mit den zärtlichsten Ausdrücken versichert, daß es zu meinem Besten geschiehet? oder Valeren, der mir mit der verbindlichsten Art und mit einem Herzen voll Empfindung, noch erst vor wenig Augenblicken gestanden, daß ich es allein sey, die er liebe und die er ewig lieben werde.

In

In welche Unruhe hat mich die Nachricht meines Vaters ge-
setzt. Zu wem soll ich gehen, und wer wird mich von sei-
ner Untreue überführen? — Von seiner Untreue! Er un-
getreu? (sie steht auf) Nein, eines solchen Lasters ist Va-
ter nicht fähig. Wenn er eigennützig handeln wollte; so wür-
de mich sein Herr nicht gewählt haben. Aber seine schlech-
ten Umstände? O ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ich
bin ganz außer mir. (Sie setzt sich) Wenn Vater wirklich
ungetreu ist; so ist kein Mensch auf der ganzen Welt mehr ein
rechtschaffener Mann. — Alsdann ist die mistrauische Ge-
muthsart meines Vaters die größte Tugend, und ich werde
diese Tugend gewiß mit aller Strenge ausüben.

Ein Bedienter. Ein Billet, gnädiges Fräulein!

Henriette. Es ist gut, geht nur (der Bediente geht ab, und Henriette fährt fort) Wer mag nur doch schreiben? (Sie liest) „Untersuchen Sie nicht. Haben Sie etwas „Mistrauen gegen Ihren Liebhaber. Es ist bisweilen selbst „der Zärtlichkeit und der Zufriedenheit wegen nöthig. Dieß „räth Ihnen Ihr bester Freund.„ (Sie sieht plötzlich auf und fährt fort) Mein bester Freund! Ein Feind meiner Ruhe mag er seyn. Ich kenne die fatalen Züge dieses ver-
haßten Briefes nicht. Man will mich gewiß hintergehen. Ich muß mehr Licht in diese Sache haben. Da kommt mein Vater. Diesen scheue ich bey dieser Untersuchung am meisten.

Dreyzehnter Auftritt.

Arist, Geront.

Arist. So kommt wenigstens hier in diesen Saal, Bruder! da hört denn doch so leicht kein Mensch eure über-
flüßigen Sittenpredigten.

Geront.

Geront. Ueberflüßig, oder nicht: genug sie sind doch wahr.

Arist. Aber sagt nur, kann ich denn in meinem Leben nichts nach eurem Kopfe machen?

Geront. Sehr selten. Habt ihr wohl in eurem Leben einen närrischern Einfall gehabt, als euren künftigen Schwiegersohn zum Obristen zu machen.

Arist. Ich wüßte doch nicht, wo ich das Närrische suchen sollte. Valer ist von Jugend auf Soldat gewesen. Itzt hat er seinen Abschied. Ich suche ihn wieder in sein Element zu setzen, und das auf eine bequeme Art, was ist hierinn wohl Närrisches?

Geront. In Friedenszeiten ist ein Soldat immer außer seinem Element.

Arist. Nach eurer Denkungsart hätte ich lieber einen Pachter aus ihm machen sollen.

Geront. Viel vernünftiger, Bruder! viel vernünftiger! Es würde wenigstens öconomischer für Valeren und Henrietten gewesen seyn. Hundert Scheffel Aussaat bringen, so Gott will! größere Sporteln, als tausend Schmierereyen von Deductionen, und wie der Kram alle heißen mag.

Arist. Aber, wie sieht es um die Ehre aus?

Geront. Narrenspossen! Ja mit eurer Ehre! Ich muß nur lachen. Wer kann die mir geben? Mein Kleid, mein Kornsack, oder meine Bedienung? Hier Bruder (auf seine Brust zeigend) hier sitzt die wahre Ehre. Das andere sind nur lauter Grillen.

Arist. Ihr habet Recht: die innerliche Ueberzeugung von unserer Rechtschaffenheit, und unsere äußerlich gute Handlungen müssen uns in den Augen der Vernünftigen ehrwürdig machen; und ein Prinz, der bey allem seinen Vorzug kein edles Herz hat, sondern eine niedrige Denkungsart verräth,

verräth, ſtehe bey mir weit unter dem dunkeln tugendhaften Mann, der ſeine Pflichten erfüllet. Aber was hätte ich denn, eurer Meynung nach, wol aus Valeren machen ſollen?

Geront. Er iſt noch jung. Im Soldatenſtande hat er, wie die Erfahrung gewieſen, kein Glück. Eine Bedienung am Hofe würde das Beſte für ihn geweſen ſeyn.

Ariſt. Gehorſamer Diener, Herr Bruder! Ich ſollte meinen künftigen Schwiegerſohn, meinen nächſten Freund, auf die Klippe ſetzen, an der ich ſo gewaltig geſcheitert. Nein mit meinem Willen nicht.

Geront. Redet doch geſcheut, und lernet beſſer ſchlieſſen. Iſt es denn darum angemacht, daß Vater an der Klippe ſcheitern wird, woran Ihr geſtrandet ſeyd? Auf dieſe Art müßte keiner mehr zur See gehen, weil jährlich ſo viel hundert Menſchen ihr Leben darauf einbüſſen. Sorget für Valeren nicht. Er hat den rechten Anſtand, und ich denke immer, auch das rechte Herz, das ſich für einen Hofmann ſchickt. Er iſt fluchtig, leichſinnig, ein bischen der Galanterie ergeben; nur noch etwas mehr Erfahrung, ſo iſt der Betrüger, oder beſſer der Hofmann, fertig.

Ariſt. Wie? Bruder! und Ihr könnt mir den Rath geben, ihn in dieſe Schule einzuführen?

Geront. Warum nicht? Es iſt, deucht mich, wenigſtens die Schule, die ſich für ſein Genie ſchickt. Ihr zum Exempel, Bruder, da Ihr euch an den Hof mit eurer ſtörriſchen Gemüthsart begabet, Ihr wagtet euch auf ein unbekanntes Meer. Ich will zugeben, daß euer mistrauiſcher Character aus einem guten Herzen fließt. Aber eben dieß gute Herz taugt dem Teufel bey Hofe nicht. Es machte bey den täglichen Cabalen, und den offenbaren Spitzbubenſtreichen, deren ein Mann mit einem ſolchen Herzen nicht gewohnt iſt, gemeiniglich einen Hypochondriſten aus ihm; wenn das Glück

gut geht, zur Noth einen, der das Gnadenbrodt essen muß; oder wenn das nicht ist, einen so wie Ihr, der seiner zu redlichen Handlungen wegen, ohne Gnadenbrodt den Abschied bekömmt. Hingegen ein Charakter, der so ziemlich des Valeren seinem gleicht, hat die vortrefflichste Anlage, entweder durch Intriguen, allerley Kniffe, oder wenn das nicht hilft, durch lustige Schwenke sein Glück zu machen: und Ihr wisset, lieber Bruder, daß mancher bey Hofe durch eine Harlekinszote sich in Gunst gesetzt hat.

Arist. Bruder! Ihr sprecht, als ob Ihr zwanzig Jahre die Hofmasquen hättet die Musterung passiren lassen.

Geront. Ich urtheile nach der Empfindung, die eure Erzählung vom Hofleben zuweilen in mir gewirket hat. Aber sagt mir einmal; wie lange wollt Ihr noch zögern, Henrietten zu verheyrathen?

Arist. Wie lange? — Ich weiß es selbst nicht.

Geront. Ihr wißt es nicht? — O gestehet es nur, daß Ihr eurem Schwiegersohn noch nicht recht trauet. Vermuthlich, weil Ihr etwas von seiner Galanterie mit der Gräfinn erfahren habt?

Arist. Freylich! und habe ich folglich nicht Ursache zu zögern?

Geront. Ihr seyd ein rechter tugendhafter Thor. Vergönnt eurem Schwiegersohn vor der Hochzeit immer ein bischen Ausschweifung. Eine gute Frau kann in dem Herzen eines Mannes, wenn es nur nicht ganz verwildert ist, alles wieder in Ordnung bringen. Die ausschweifendsten Liebhaber werden die besten Ehemänner.

Arist. Nicht allemal. Wo die Ausschweifung erst eine Gewohnheitssünde geworden ist; da pflegt in der Ehe gemeiniglich die Kaltsinnigkeit nicht ferne zu seyn. Mein Bruder! noch ist Henriette nicht in der Gewalt eines Mannes, der sie

nur

nur aus ehelicher Pflicht, und nicht aus Neigung lieben würde. Es iſt wahr, einem ausſchweifenden Jünglinge vergebe ich vieles; aber keinem ausſchweifenden Bräutigam, der Morgen im Begriff ſtehet, mit ſeiner Liebſten das Bette zu theilen, und heute noch an ſeine Concubine Liebesbriefe ſchreibt. Nein Bruder! ſo gleichgültig denkt Ariſt nicht.

Geront. So kann ich euch nicht anders rathen, als daß Ihr für euer Fräulein gar keinen unwiedergebornen Menſchen, ſondern einen canoniſirten Heiligen zum Bräutigam auslesen möget. Für eure Gemüthsart einen Mann zu finden, das hieße den Stein der Weiſen gefunden zu haben. Ha! ha! (Er geht mit Lachen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Ariſt, (allein) Ich würde mich über den Spott meines Bruders kränken, wenn ich nicht wüßte, daß ſein Spott mehr eine Neigung zum Lachen, als eine wirkliche Beleidigung zum Grunde hätte. Mit dem allen iſt er noch faſt der einzige redliche Menſch, den ich kenne. Nicht, weil er mein Bruder iſt, oder weil er ſein Vermögen zu meiner Unterſtützung angewandt hat; nein, weil immer ſein Herz redt, ſo bald er den Mund aufthut. Aber das kann ich ihm nicht vergeben, daß er in dem Punkte der Galanterie ſo gleichgültig iſt. Er hält ſich über mein Mistrauen auf, und er weiß doch mehr als zu gut, was ich für Grund dazu habe. Ich muß verſuchen, ob ich nicht von dem Liebeshandel des Valeren mit der Gräfinn nähere Nachricht einziehen kann. Ein rechtſchaffener Vater muß immer mistrauiſch ſeyn, wenn es auf die Wohlfahrt ſeiner Kinder ankömmt!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Arist, Johann.

Arist. Das Billet ist also bestellt?

Johann. Ja, mein Herr!

Arist. Gut! Hast du ihr es selbst gebracht?

Johann. Ja, davor würde ich mich wohl hüten.

Arist. Warum denn? Narr!

Johann. Ey! zum Henker! kennen Sie denn das Herz eines Frauenzimmers nicht?

Arist. Nun! wie gehört das hieher!

Johann. Wie das hieher gehört? O unvergleichlich! Eine ganze Fluth von Vorwürfen würde auf mich zugestürmt seyn. Ich würde gewiß der närrische, der mistrauische Johann mehr als hundertmal in einem Oden geheißen haben.

Arist. Was das für ungereimtes Zeug ist! Von wem redest du?

Johann. Von Cathrinchen!

Arist. Der Narr!

Johann. Ey, zum Henker, meynen Sie denn nicht, daß unser einer nicht auch seine Avanturen hat?

Arist. Was hat Cathrinchen mit dem Billet zu thun, das du durch jemand meiner Tochter überliefern solltest?

Johann. Verzeihen Sie, mein Herr! Ich gieng eben mit meinen Gedanken über die Eifersucht zu rathe, die einen Verliebten erstaunlich quält, so bald er im Ernste sich

um

um ein Mädchen bewirbt; und in dieſer Hitze meines Nachſinnens glaubte ich wahrlich, daß Sie ſich nach meinen Angelegenheiten erkundiget hätten.

Ariſt. Ich frage dich, Schlingel! Was hat mein Billet mit Cathrinens Herzen zu thun?

Johann. Sehr viel, mein Herr! Denn ich bildete mir ein, daß Sie mich nach meinem eigenen Billet gefragt hätten, das ich an Cathrinen geſchmieret.

Ariſt. Was? du hätteſt an Cathrinen geſchrieben? den Brief möchte ich leſen. Der verdient gewiß eine Stelle in einer Sammlung wohl ſtiliſirter Briefe.

Johann. O, ſpotten Sie nur nicht. Ich denke immer, daß er tauſendmal beſſer ſtiliſiret iſt, weil er natürlich iſt, als viele verliebte Briefe unſerer ſaubern Herren, die ſo ſtudirt ausſehen.

Ariſt. Ich glaube gar, Johann redet mit einer gelehrten Zunge.

Johann. Es iſt ſo was. Das Bischen Gelehrſamkeit hängt mir noch von meinem vorigen Herrn an. Ich diente bey einem gewiſſen Hofmann, der zugleich ein Poet; aber doch kein Poet von Profeſſion war.

Ariſt. Haſt du wol in deinem Leben einen Poeten von Profeſſion gekannt?

Johann. Ein paar mag ich wol gekannt haben; aber die ſind lange tod. Der Hunger verkürzte ihr Lebenszirkel.

Ariſt. Das glaube ich wohl. Bey deinem vorigen Herrn alſo biſt du ſo gelehrt geworden?

Johann. Ich legte mich aufs Schreiben, weil ich ſahe, daß mein Herr ſchrieb.

Ariſt. Und lerneteſt alſo Liebesbriefe ſchreiben? Aber was iſt denn der Inhalt deines Briefes an Cathrinen?

Johann. Das Exordium enthält die Versicherung meiner Liebe, die Propositio ist das Mistrauen ihrer Zuneigung gegen mich, und die Conclusio feuert ihre Zärtlichkeit an, niemand als den treuen Johann zu lieben.

Arist. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich einen so gelehrten Bedienten in meinem Hause hätte! Aber hüte dich nur, daß du für lauter Gelehrsamkeit nicht närrisch wirst; zumal wenn die Liebe noch dazu kömmt.

Johann. Es wird nichts zu sagen haben. Nur weiß ich nicht, ob die Bücher, die ich gelesen, oder die Liebe, die mein Herz studirt, Schuld an dem Mistrauen sind, das ich noch immer in Cathrinens Zärtlichkeit setze.

Arist. Deine närrische Einbildung ist es.

Johann. Aber sagen Sie mir doch, mein Herr! was wol die Ursache Ihres Mistrauens seyn mag, das Sie gegen alle Menschen blicken lassen?

Arist. Meines Mistrauens? — Narr! Was gehen dich meine Handlungen an?

Johann. Verzeihen Sie, mein Herr! So wie Sie mich hier sehen, bin ich ein wunderlicher Kerl. Ich würde vortrefflich zum Maler geschickt seyn; denn ich bin ganz zum copiren geboren. Meinem vorigen Herrn ahmte ich im Schreiben nach; und bey Ihnen, mein Herr, habe ich ein rechtes Jucken in meinem Gehirn, eben so mistrauisch zu seyn als Sie. Das meinige gründet sich so auf etwas, das man in der Liebe dem Teufel nicht gern vorzugeben kann, zumal wenn man eine kitzliche Stirn hat.

Arist. Copire nur weniger, und thue destomehr, was ich dir befehle. Meine Tochter hat also das Billet erhalten?

Johann. Ja, mein Herr!

Arist. Ganz gewiß?

Johann. Ganz gewiß!

Arist.

Arist. Mein lieber Johann! —

Johann. So, mein Herr! den vertraulichen Styl mag ich leiden.

Arist. Kann ich mich wol auf deine Ehrlichkeit verlassen?

Johann. Nein, mein Herr! das können Sie nicht, wenn Sie auch wollten.

Arist. So bist du nothwendig ein Spitzbube?

Johann. Keineswegs, mein Herr!

Arist. Oder vielleicht bist du so ein Mittelding zwischen einem Spitzbuben und einem ehrlichen Kerl?

Johann. Auch das nicht.

Arist. Das ist doch sonst der gemeine Charakter der meisten Menschen.

Johann. Das kann wol seyn, und ich glaube es auch beynahe selbst. Allein wenn ich behaupte, daß Sie sich auf meine Ehrlichkeit nicht verlassen können, wenn Sie auch wollten, so liegt der Fehler gar nicht in mir.

Arist. In wem denn?

Johann. In Ihnen selbst, mein Herr!

Arist. In mir?

Johann. Ja, ja, in Ihnen, in Ihrem entsetzlichen Mistrauen, das Sie gegen alle Menschen, und nothwendig auch gegen Ihren ehrlichen Johann äußern werden.

Arist. Der Narr! Hätte er mir nicht bald seine Ehrlichkeit im Ernste verdächtig gemacht. Ich traue dir, Johann! Ich traue dir mehr als jemand; aber sey auch verschwiegen, und aufrichtig in dem, was ich fragen will.

Johann. Nur keine Giftmischerey; sonst können Sie von den redlichen Diensten Ihres Johann alles erwarten.

Arist. Kennest du wohl die Personen, mit denen Herr Valer einen recht vertrauten Umgang hat?

Johann. O ja, mein Herr! Und was ich nicht weiß, hat mir sein Bedienter erzählet.

Arist. Gut! Johann! Er soll in ein gewisses Frauenzimmer verliebt seyn.

Johann. Richtig!

Arist. Und ich möchte gern wissen —

Johann. O, das sollen Sie gleich wissen.

Arist. Ich möchte gerne wissen, wer diese Person sey, und ob er wirkliche Neigung für sie hat.

Johann. Mein Herr, können Sie schweigen?

Arist. Nun wird wol die Reihe mit Fragen an dir seyn; aber ich will es kurz machen. Ja, ich kann schweigen.

Johann. Sie müssen mich um des Himmels willen nicht verrathen.

Arist. Nicht doch, Narr!

Johann. Am allerwenigsten es der Fräulein Henriette entdecken.

Arist Dafür werde ich mich schon hüten.

Johann. Diese Person, von der Sie reden, ist —

Arist. Nun? die ist —

Johann. Fraulein Henriette.

Arist. Der Schafskopf! Das ist nicht die Person, die ich meine.

Johann. Die meine ich aber.

Arist. Mein Johann. Er soll ausser der Liebe, die er gegen meine Tochter vorgiebt, sich in eine gewisse Gräfinn vergafft haben, und mit ihr Briefe wechseln.

Johann. Herr Valer wird sich doch nicht zwo Frauen anschaffen wollen?

Arist. Du sollst dir Mühe geben —

Jo-

Johann. Etwa auszuforſchen, welcher von beyden er das Schnupftuch zuwerfen will? O ſorgen Sie nicht, Ihrer Fräulein Tochter iſt es ſchon ſo gut als zugeworfen.

Ariſt. Du biſt doch ſonſt zum Spioniren ziemlich aufgelegt. Verſuche, ob du nicht durch Heinrich, oder durch Herrn Valer ſelbſt etwas von dem Liebeshandel mit der Gräfinn auskundſchaften kanſt. Da ſehe ich meine Tochter kommen, vor der muß ich mich noch verbergen. Komm mit, Johann!

Zweyter Auftritt.

Henriette, Cathrine.

Henriette. Sage mir weiter nichts von ihm.

Cathrine. Gut! ich will Ihnen gehorchen.

Henriette. Ich wünſchte nur die Gemüthsart meines Vaters.

Cathrine. O, die kömmt ſchon ohne unſer Wünſchen.

Henriette. Einen Tiſch und Dinte und Feder.

Cathrine. Hier ſteht ſchon alles in Bereitſchaft.

Henriette (ſetzt ſich, aber ohne zu ſchreiben). Sollte man ſo viel Leichtſinn wol von Mannsperſonen vermuthen?

Cathrine. Warum nicht? Gnadiges Fräulein. Aber Sie haben ja das beſte Mittel dawider in Händen.

Henriette. Und welches?

Cathrine. Sie müſſen wieder leichtſinnig ſeyn!

Henriette. Ein ſchöner Rath, den du mir giebſt!

Cathrine. Nicht ich, gnadiges Fräulein! Ihre eigene Ruhe giebt Ihnen ſelbigen. Aber Sie wollten ja ſchreiben?

Henriette. Ach! ich weiß ſelbſt nicht, was ich will. Die ſchriftlichen Verwürfe, die man einer Mannsperſon ma-

chet, die entweder unser Liebhaber gewesen ist, oder es noch ist, sind von den mündlichen Zänkereyen bloß darinn unterschieden, daß jene den Triumph unserer Ungetreuen nur noch mehr erhöhen.

Cathrine. Das war weise gedacht! Um des Himmels willen ja nicht geschrieben! Wenn ich wollte, so könnte ich meinem närrischen Liebhaber, dem Johann, auf sein lächerliches Billet ebenfalls antworten. Aber schönen Dank! den Sieg soll er nicht davon tragen. Anstatt, daß ich meine drey Finger auf dem Papier herumlaufen lasse, sollen lieber alle zehn Finger auf Monsieur Johann seiner Larve herumspatzieren.

Henriette. Du bist eine rachsüchtige Geliebte.

Cathrine. Ey zum Teufel! Gnädiges Fräulein! wenn wir auch gar keine Galle beweisen; so sehen uns die Don Quichots von Mannern zuletzt noch gar als Windmühlen an. Nein, mein guter Johann! Entweder die Lanze mit mir gebrochen, oder keine abentheuerliche Ritterhistorien mehr!

Henriette. (die aufsteht) Nein, ich will ihm nicht schreiben. Meine Blicke sollen ihm mehr als alle Billets sagen, was ich von seiner Untreue denke.

Cathrine. Als wenn die Mannspersonen heut zu Tage nach den Blicken ihrer Anbetherinnen etwas fragten! O betrügen Sie sich nur damit. Wissen Sie wol, was sie thun, wenn wir ihnen sogar Vorwürfe machen? Sie lachen, drehen sich auf einem Beine herum, pfeifen, machen eine Capriole, einen Kratzfuß, und damit Gott befohlen!

Henriette. Ja, nachdem die Mannspersonen sind.

Cathrine. O! in dem Puncte der Untreue sind sie sich alle gleich. Aber darf ich mich wol erdreisten, und mir es zur Gnade ausbitten: Ihrer getreuen Cathrine doch das Geheimniß zu eröffnen, und mir den Gegenstand zu nennen, an

welchem

welchem Ihr zärtlicher Herr Vater Ihnen untreu geworden ist.

Henriette. Den kenne ich selbst noch nicht, Cathrine!

Cathrine. Sie kennen ihn nicht. O sie spotten entweder, gnädiges Fräulein, oder Sie sind auch Ihres Herrn Vaters leibhafte Tochter.

Henriette. Alles, was ich davon weiß, habe ich aus der Erzählung des Herrn Geront.

Cathrine. Und was hat der Ihnen erzählet?

Henriette. O! du weißt ja, wie er ist. —

Cathrine. Freylich weiß ich es, und eben deswegen sollten Sie ihm nicht glauben.

Henriette. Er hat mich halb im Scherz und halb im Ernst versichert, daß Herr Vater mit einer gewissen Dame vom Stande Briefe wechsele.

Cathrine. O, das sind erst die Präliminarien des Accords. Noch haben Sie nichts zu fürchten.

Henriette. Und wovor ich am meisten zittere: die Dame soll sehr reich seyn.

Cathrine. Ja, das ist der Teufel! Gegen die baaren Tugenden der Louisd'or kommen die auf Credit geliehene Tugenden von Schönheit und Redlichkeit gar nicht in Anschlag.

Henriette. Habe ich folglich nicht Ursache alles zu befürchten?

Cathrine. Die haben Sie freylich; aber darum ist noch nicht alles verloren.

Henriette. Was räthst du mir? Cathrine!

Cathrine. Was ich Ihnen rathe, gnädiges Fräulein.

Henriette. Ja.

Cathrine. Ich weiß sonst noch wol zu allerley Schelmereyen Rath; aber hierinn muß ich doch meine Unwissenheit bekennen. Wenn nur die Dame nicht reich wäre!

Hen-

Henriette. Ach! da seh ich Valeren kommen!

Cathrine. O! der wird Ihnen schon besser rathen können, als ich.

Dritter Auftritt.

Valer, Henriette, Cathrine.

Henriette (stellt sich, als wollte sie weggehen).

Valer. Warum wollen Sie mich fliehen, gnädiges Fräulein?

Henriette, (sieht ihn eine Weile stillschweigend an). Fragen Sie Ihr Herz, Herr Valer! Untersuchen Sie Ihre Aufführung und Ihre Bekanntschaften, seitdem Sie mir die Ehre angethan, mich zu der Ihrigen zu wählen. Fragen Sie dieses Ihr Herz, und wenn es im Stande ist, aufrichtig auf alles zu antworten, und Ihnen in nichts zu schmeicheln, alsdenn kommen Sie wieder zu mir, und gestehen mir, was Ihr Herz Ihnen in der Stille gesaget hat. (Sie will gehen.)

Valer, (der ihr nachgeht). Um des Himmels willen, erniedrigen Sie mich nicht so sehr!

Henriette. Folgen Sie mir nicht nach. Thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Ich bitte Sie darum. Wollen Sie?

(Valer macht eine tiefe Verbeugung, und Henriette geht mit Cathrinen ab.)

Vierter Auftritt.

Valer (allein). Ich bin verloren! Henriette weiß um alle meine Geheimnisse. Wird mir mein Herz was anders als

als Verwürfe ſagen können! Verdammt ſey die Liebe! — Wie? die Liebe? O nein, nur die eigennützige Liebe! Aber hat mich denn der Eigennutz in die Feſſel der Gräfinn gebracht? Zum Theil wol. Aber die Verdienſte der Gräfinn überwiegen doch ihren Reichthum. — Die Verdienſte der Gräfinn? Ungetreuer Valer! Als wenn Henriettens Verdienſte nicht noch hundertmal reizender wären. Ich will mich von dieſem Augenblicke an, von allem Umgange mit der Gräfinn losmachen. Aber der Verräther, der mir Henriettens Herz entziehen will —

Heinrich (redet hinter dem Flügel). Trauen Sie ja Valeren hierinn nicht!

Valer (fährt fort). Was iſt das? Mein Bedienter? — Ich muß vor allen Dingen zuerſt Henrietten aufſuchen, und dieſer die Urſache meiner Verrätherey entdecken.

Fünfter Auftritt.

Ariſt, Heinrich.

Ariſt. Was du mir da ſageſt, kann ich unmöglich glauben.

Heinrich. Glauben Sie es nur auf mein Wort.

Ariſt. Johann hat ihr einen Brief voll verliebter Vorwürfe geſchrieben, und Cathrine will ihm die Augen auskratzen.

Heinrich. O das iſt ein Cartel, welches die Liebe noch mehr anfeuert.

Ariſt. Die Cartele, die ſich mit einem zerkratzten Geſicht endigen, taugen dem Teufel nicht.

Heinrich. Sollte Cathrine ſolch eine Heldinn ſeyn?

Ariſt. Haſt du Luſt, ſie zu probiren?

Hein-

Heinrich. Ein bischen mit ihr tändeln möchte ich wol; aber die ernsthaften Verbindungen mit einem Mädchen sind nie nach meinem Geschmacke gewesen.

Arist. Du und dein Herr habt wol einerley Geschmack?

Heinrich. Wir sind ein paar rechte Muster der Galanterie.

Arist. Die trefflichen Muster! Du bist also wol in den Galanteriestreichen deines Herrn Vertrauter?

Heinrich. Warum das nicht, mein Herr!

Arist. O sage mir doch, mit was für Dulcineen ist die Chronike seiner Rittergeschichte ausgeschmücket?

Heinrich. Wir geben uns nicht die Mühe, unsere Avanturen in Geschichte zu bringen.

Arist. Ihr werdet aber doch wol eine Rolle von den Gegenständen eurer Avanturen halten, und du, als deines Herrn Vertrauter, wirst vermuthlich die Oberaufsicht darüber haben?

Heinrich. Die Ehre habe ich.

Arist. Sage mir also, mein lieber Heinrich!

Heinrich. Nur keine Spioneerey. Sonst fragen Sie mich nach allem; denn wo es darauf ankommt, meinen Herrn zu verrathen, da bin ich so stumm als ein Fisch.

Arist. Da denkst du als ein ehrlicher Kerl. Wenn du gleich sonst das Ansehen nicht darnach hast.

Heinrich. Mein lieber Herr Arist! mancher hat das schönste Ansehen der Ehrlichkeit; und wenn ihm ein Fenster vor seiner Brust geschaffen wäre, so würde man nichts als Scheinereyen entdecken.

Arist. Du hast ganz recht, die schönsten Mienen verbergen die giftigsten Herzen.

Heinrich. So wie die röthesten Aepfel die häßlichsten Würmer.

Arist.

Arist. Wenn du noch eine halbe Stunde in dem Tone
egsprechen wirst; so kannst du den zweyten Theil zu den
Gleichnissen des Sancho abgeben.

Heinrich. Wenn man mir nur die Treue dieses drol-
igten Kerls nachrühmet. Seinen Sprichwörterwitz will
ch gern entbehren.

Arist. Als ein treuer Bedienter deines Herrn hast du
vol an seinen nächtlichen Avantüren vielen Theil?

Heinrich. Ich habe oft Schildwache gestanden.

Arist. Auf die Art müßt ihr manchen gefährlichen Po-
sten gehabt haben?

Heinrich. So wie es kömmt. Ich bin inzwischen
auf meinem Posten noch immer ganz unbehindert geblieben;
so, daß ich nicht ein einzigesmal habe: Wer da! schreyen
dürfen.

(Ein Bedienter bringt einen Brief an Aristen.)

Der Bediente. Einen Brief mein Herr!

Arist. (liest vor sich). An Herrn Arist, wohnhaft
bey Herrn Valer. Das ist eine wunderliche Aufschrift.
Was gilt es, die Aufschrift ist in der Eile verschrieben, und
der Brief wird gewiß an Valeren seyn. (Laut zum Bedien-
ten) Es ist gut. Geht nur. (zu Heinrich) Heinrich!

Heinrich. Herr Arist!

Arist. Gehe zu deinem Herrn, und sage ihm, daß ich
ihn in einer halben Stunde in diesem Saale gern allein spre-
chen möchte.

Heinrich. Es soll geschehen. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Arist. (allein) Dieser Brief wird mir viel Licht geben.
Ich will ihn doch lesen. (Er eröffnet den Brief und liest.)

Mein

„Mein lieber Herr Valer!

„Wie? seit einem ganzen Monate habe ich Sie nicht ge„sehen? Das verrath sehr wenig Zutrauen. Ist das die „Belohnung der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie habe blicken „lassen? Undankbarer! Schreiben Sie mir, ob ich Sie heute „gewiß sehen soll, wie Sie mir es versprochen haben. Ich „hoffe es von Ihnen, wo Sie nicht anders alle Bande der „Erkenntlichkeit und Hochachtung zerrissen haben, die Sie „derjenigen zeitlebens schuldig sind, die sich mit Zärtlichkeit nennt,

Ihre

treue Gräfinn.“

Der natürliche Ton einer Buhlschwester! Ja so reden diese Creaturen alle. Sie haben Honig auf den Lippen und Galle im Herzen. Wie wird Valer erschrecken, wenn ich ihn mit diesen Waffen zu Boden schlagen werde. Ist mein Mistrauen nun Schwachheit, oder hat es Vorsorge zum Grunde? Ich muß nicht saumen, diese schöne Entdeckung meinem gleichgültigen Herrn Bruder bekannt zu machen. Da sehe ich meinen getreuen Herrn Schwiegersohn mit seiner betrogenen Liebsten kommen. Noch ist es nicht Zeit, ihm seine Niederlage wissen zu lassen. (Er gehe ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Valer. Cathrine, (von der einen und Heinrich von der andern Seite.)

Valer. (im Hereingehen) Ja, gnädiges Fräulein der Schurke ist an allem Schuld. Da kömmt er. Ich will ihn ausforschen. Tritt naher Spitzbube!

Hein-

Heinrich. Spitzbube! Das iſt ein ganz neuer Titel.

Valer. Tritt näher ſage ich dir!

Heinrich. Herr, ſind Sie etwa melancholiſch geworden? Die Luft iſt hier im Hauſe nicht allzurichtig. Ich bin auch ſchon ganz angeſteckt. Aber weder von der Krankheit Ihres Herrn Schwiegervaters, noch von der Ihrigen. Die meinige iſt die Nebenbuhlerey; und ich möchte wol dem Johann ins Gehege gehen. Was meynt Sie Jungfer Cathrine! ſollte die Jagd gut werden?

Cathrine. Nachdem der Schütze iſt.

Valer. Hier nur keine Ausflüchte und Narrenspoſſen! Ich ſpaße nicht. Schurke! heißt das ſeinem Herrn dienen, wenn man ihn verräth?

Heinrich. Verräth? die Sprache verſtehe ich nicht.

Valer. O! ich will ſie dir ſchon verſtändlich machen.

Heinrich. Sie möchten kein guter Lehrmeiſter ſeyn.

Valer. Ein paar hundert Stockſchläge können viel ausrichten.

Heinrich. Bey mir gerade nichts. Wenn Sie noch hübſch freundlich mit mir umgiengen, und ohngefähr ſprächen: Sieh, mein guter Heinrich! nimm mir es nicht übel. Die ſchlechte Luft, die ich in dieſem Hauſe athme, hat mich dergeſtalt angeſteckt, daß ich von dir, mein lieber Freund, oder Diener, oder wie Sie mich ſonſt nennen wollen, argwöhne, und ein Mistrauen in dich ſetze. Sey ſo gut und entdecke mir: Biſt du eine ehrliche Haut, oder biſt du wirklich ein Spitzbube? Sehen Sie mein Herr, ſo würde doch einem ehrlichen Manne noch mit Vernunft begegnet. Ich würde Ihnen in eben ſolchem Tone antworten: Ach allerliebſter Herr —

Valer. Spare nur deine Antwort und glaube nicht, daß du mit deinen Poſſen auszukommen gedenkeſt.

Heinrich. (giebt ſich ein unerſchrockenes Anſehen) Nun ſo fragen, unterſuchen, protocolliren und torquiren Sie. Ich habe einen geſetzten Muth.

Valer. Wie? hinter meinem Rücken ſo boshaft zu ſeyn?

Heinrich. Hinter Ihrem Rücken?

Valer. Ja, Nichtswürdiger! meyneſt du nicht, daß ich in dieſem Saale alles gehört habe, was du mit Ariſten in jenem Zimmer geſprochen haſt?

Heinrich. O! iſt das der ganze Handel? Ey zum Henker! mein Herr! darüber hätten Sie nicht ſo viel Weſens machen dürfen. Ja, ich habe mit Herr Ariſten geſprochen.

Valer. Wie? noch dazu ſo unverſchämt?

Heinrich. Aber um Vergebung, Herr Valer! Wiſſen Sie denn, wovon wir geredt haben?

Valer. Das eben will ich wiſſen. Trauen Sie ja Valeren nicht! Spitzbube! Waren das nicht deine Worte?

Heinrich. Ganz richtig mein Herr!

Valer. Was hält mich denn, daß ich ihn nicht auf der Stelle umbringe. (er will den Degen ziehen)

Heinrich. (der auf die Seite läuft, wo Henriette und Cathrine ſtehen) Ach nehmen Sie mich in Schutz, gnädiges Fräulein!

Henriette. Sey nur ruhig.

Heinrich. Ach nun ſchöpfe ich wieder Luft.

Henriette. Faſſen Sie ſich, Herr Valer, und hören Sie ihn wenigſtens an.

Valer. Ich will nichts mehr von ihm wiſſen. Geſchwinde liefere mir meine Sachen ab, und packe dich fort.

Heinrich. Erlauben Sie mir doch wenigſtens, daß ich, ehe Sie mich ohne alle Gnade fortjagen, meine Unſchuld dem gnädigen Fräulein erzählen dürfe.

Vater. Der Undankbare!

Cathrine. Nun ſo rede doch, Pinſel!

Heinrich. Sie wiſſen gnädiges Fräulein, daß Johann in Ihre Cathrine verliebt iſt, und beynahe crepiren möchte.

Cathrine. O! ein paar derbe Maulſchellen ſollen ihn ſchon wieder ins Leben zurückrufen.

Henriette. Schweig, Cathrine!

Heinrich. Nun kann ich zwar nicht läugnen, daß mir der Appetit auch manchesmal angekommen iſt, in Cathrinens Garten Früchte zu brechen.

Cathrine. Er mag ſich nur hüten, daß ihn keine Dornen ritzen.

Henriette. Ey ſo ſchweig doch, Cathrine!

Heinrich. Ich ſprach über dieſen Artikel mit Herr Ariſten in dieſem Nebenzimmer, und that bey ihm um Cathrinen die Anwerbung.

Cathrine. Ach! das ſchreyt um Rache, gnädiges Fräulein! Bey Ihrem Herrn Vater, und nicht bey mir ſelber; oder doch bey Ihnen, als meiner Herrſchaft, um mich anzuhalten? Das heißt das weibliche Anſehen gewaltig ſchmählern!

Henriette. Nun weiter, Heinrich!

Heinrich. Aber die Wahrheit zu geſtehen, gnädiges Fräulein! ich that es bloß aus Scherz, um nur dem Johann einen Poſſen zu ſpielen.

Cathrine. Seh mir doch einer den Schafskopf an! mich zur Hauptperſon ſeines Poſſenſpiels zu machen!

Heinrich. Ihr Herr Vater dachte, mich mit der Entschuldigung abzuweisen: So viel er von Herrn Valeren gehört, könne er keine verheyrathete Bediente leiden.

Valer. Auch keine treulose Verräther!

Heinrich. Ich aber, der ich natürlich meinen Herrn besser kennen muß, als Herr Arist. —

Valer. Du sollst mich erst kennen lernen.

Heinrich. Ich erwiederte ihm, da ich eben mit Herrn Arist in den Saal treten wollte: Trauen Sie ja Herrn Valeren in diesem Stücke nicht. Sehen Sie, gnädiges Fräulein! das ist mein ganzer Fehler, den ich begangen habe.

Henriette. Wenn es auch weiter nichts ist, Herr Valer! so verzeihen Sie doch dem armen Schelm. Ich bitte selbst darum!

Valer. Ihnen, gnädiges Fräulein! kann ich nichts abschlagen, so sehr ich auch von den Streichen meines Bedienten alles vermuthe.

Heinrich. Nun schöpfe ich recht aus dem Innersten meines Herzens wieder Luft. Herr Valer! alle meine Schelmstreiche, die ich jemals begangen habe, und noch begehen werde, sind, im Einzelnen betrachtet, zwar immer Schelmenstreiche, das ist wahr; aber im Ganzen zielen sie doch allemal auf die Treue ab, die ich Ihnen beweise.

Valer. Es kömmt auf die Probe an.

Cathrine. Hat denn der Schelmstreich, den er dem Johann spielt, auch die Treue seines Herrn zum Grunde?

Heinrich. Allerdings!

Henriette. (zum Valer) Ihr Bedienter muß einen allerliebsten Begriff von der Treue haben.

Valer. Narr! was hat die Treue, die du mir schuldig bist, mit den Thorheiten zu thun, womit du den närrischen Johann ängstigest?

Hein-

Heinrich. Ey ſehr viel, mein Herr! Wenn ich den Johann eiferſüchtig mäche, und den tummen Teufel, der über dieſe Eiferſucht mistrauiſch wird, zuletzt deshalb weidlich auslache, ſo wird Herr Ariſt aus dem, was ſeinem Diener begegnet iſt, vermuthlich einſehen, daß das Mistrauen eine ungewiſſe und ſchlechte Sache ſey. Er wird Ihnen, mein Herr! ſeinem theuern Herrn Schwiegerſohn, mehr trauen, als er gethan hat, und was war die Urſache? Heinrich, der aus lauter Treue für ſeinen Herrn, dieſes ſo geſchickt einzufädeln wußte.

Valer. Das war weit hergeholt. Wenn du alſo, wie du leicht das Anſehn haſt, einmal ein Mädchen um ſeine Ehre bringen ſollteſt, ſo wird es vielleicht auch aus lauter Treue für mich geſchehen?

Heinrich. So bald Sie, mein Herr! bey dieſer Ehre mit intereßirt ſind. (heimlich zu Valeren.) Das will ſo viel ſagen: wenn meine Heyrath die Ehre meiner Braut wieder repariren muß, die Sie verdorben haben.

Valer. Narr!

Heinrich. Apropos! Ich hätte vor aller Ihrer Hitze Ihnen bald zu ſagen vergeſſen, daß Herr Ariſt, als ich mit ihm ſprach, einen Brief empfieng: über den er gewaltig die Achſeln zuckte. Er hieß mich darauf fortgehen, und ich ſollte Ihnen ſagen, daß er Sie, mein Herr! in einer halben Stunde hier im Saale ſprechen wollte.

Valer. (zu Henrietten) Was gilts, der Brief wird wieder von dem vertrauten Freunde kommen, der Ihnen den verdammten Zettel geſchrieben hat.

Henriette. Kannteſt du den Bedienten nicht, der den Brief brachte?

Heinrich. Wer kann alle Geſichter kennen. Es war dazu nicht einmal ein privilegirter Laquay in ſeiner Uniform, ſondern ein unbekannter Miethling.

Henriette. Wenn dieser Brief Sie oder mich angehen sollte, so können wir am besten von Herrn Gerent Nachricht erhalten: denn mein Vater thut doch nichts ohne seinen Rath.

Valer. Kommen Sie, Henriette! lassen Sie uns Herrn Gerent aufsuchen.

Henriette. Möchte es nur zu meiner Beruhigung geschehen. (sie geht mit Valeren ab und Heinrich hält Cathrinen auf.)

Achter Auftritt.

Heinrich. Cathrine.

Heinrich. Ein Wort, mein Kind!

Cathrine. Mein Kind? das klingt sehr vertraut. Was will er, Monsieur?

Heinrich. Monsieur? das klingt zwar nicht so vertraut, aber doch galant.

Cathrine. Galant! Was will er damit sagen?

Heinrich. Was ich damit sagen will?

Cathrine. Ja. Rede er.

Heinrich. Nannte Sie mich nicht eben Monsieur?

Cathrine. Nun ja! Ich hätte ihn eben so leicht Heinrich, oder auch Pinsel nennen können.

Heinrich. O ich merke wol, Sie will nicht bey der Klinge bleiben. Höre Sie, Jungfer Cathrine! Weiß Sie wol, was das Wort Monsieur sagen will?

Cathrine. Was bekümmert mich das. Meinetwegen mag es ein Ehrenname, oder ein Schimpfwort seyn. Und das letztere stünde bey ihm, deucht mich, immer ehe an seiner Stelle, als das erstere.

Heinrich. Da betrügt Sie sich gewaltig. Monsieur ist eben so viel, als mein Gebieter.

Cathrine. Der Narr! Mit Gunst! In dem Verstande habe ich es nicht genommen.

Hein-

Heinrich. Und ein Gebieter in der Galanterie will eben ſo viel ſagen als ein Liebhaber.

Cathrine. Und das wäre er?

Heinrich. Habe ich vielleicht nicht Anſehen genug dazu?

Cathrine. Der lächerliche Liebhaber! Ha! Ha!

Heinrich. O lache Sie nur nicht ſo gewaltig. Ich wollte nicht mit den Verdienſten von manchem Edelmann tauſchen.

Cathrine. Das glaube ich leicht. Mancher Edelmann hat außer ſeinen Ahnen nicht viel Verdienſt. Aber er, mein lieber Monſieur Heinrich! mein lieber Heinrich, wollte ich ſagen, hat doch noch dieſen Vorzug, daß er ein aufgeweckter Kopf, und vielleicht auch eine ziemlich treue Haut iſt.

Heinrich. Ich biete ihr meine Treue zur Probe an.

Cathrine. Das eben habe ich lange gewünſcht.

Heinrich. Sie ſoll ſehen, daß ſie länger Stich halten wird, als die Treue eines Hofmannes.

Cathrine. Wir werden ſehen.

Heinrich. Ein Mäulchen, mein Kind! Auf Abſchlag unſerer Treue. (Er will ſie umarmen.)

Cathrine. Sachte! ſachte! Ich ſehe wol, er irrt ſich gewaltig.

Heinrich. O ich irre mich gar nicht.

Cathrine. Von welcher Treue glaubt er denn, daß ich rede?

Heinrich. Von welcher Treue? Das iſt poſſirlich! Giebt es denn mehr als eine Treue? — Ey nun, von der Treue, die da macht, daß ich außer Cathrinchen allen Mädchen in der ganzen Welt untreu werde.

Cathrine. O! Ich gebe ihm die Erlaubniß, allen Mädchen in der ganzen Welt treu zu bleiben.

Heinrich. So?

Cathrine. Ich wollte ihn nur wegen der Treue seines Herrn gegen mein Fräulein auf die Probe stellen.

Heinrich. Da habe ich mich geirret.

Cathrine. Wenn er meynt.

Heinrich. Aber sage Sie einmal, Jungfer Cathrine! hat denn mehr bessere Gaben, Ihren Liebhaber vorzustellen, als Ihr eifersüchtiger närrischer Johann?

Cathrine. Monsieur Heinrich! wenn er nicht will, daß ich ihm ein paarmal so recht derbe auf die Backen klatschen soll, so hüte er sich ja, künftig mehr auf meinen Bräutigam zu schimpfen. Seine Gaben, Monsieur Heinrich! können für einen Liebhaber wol besser seyn, als des Johann seine, das will ich nicht untersuchen; denn zu den Gaben eines Liebhabers wird auch gewaltig viel Unverschämtheit erfodert, und diese hat er die Ehre im höchsten Grade zu besitzen.

Heinrich. O! Sie erhebt meine Verdienste auch gar zu sehr.

Cathrine. Aber ob er auch mit seinem Herzen dem Johann gleich kömmt, daran zweifle ich.

Heinrich. Das könnte noch auf die Probe an.

Cathrine. Ich würde bey dieser Probe am meisten verlieren.

Heinrich. Im Grunde nichts mehr als ich.

Cathrine. Er bringt mich ganz davon ab, was ich ihn fragen wollte.

Heinrich. Frage Sie nur.

Cathrine. Ist es wahr, daß sein Herr in eine gewisse Gräfinn verliebt ist? Wie heißt sie, und wo wohnt sie?

Hein-

Heinrich. Ehe ich ihr darauf dienen kann, mein lie: Cathrinchen, ſo beantwortet Sie mir ja wol vorher Frage, nicht wahr?

Cathrine. O ja! Nur geſchwinde.

Heinrich. Iſt Sie verſchwiegen, und meynt Sie es Ihrer Herrſchaft recht treu?

Cathrine. Das war eine höchſt überflüßige Frage. rdings, Monſieur Heinrich!

Heinrich. Das iſt mir lieb. Sonſt hätte ich Sie er: en wollen, von mir das Muſter zu nehmen.

Cathrine. Wie verſteht er das?

Heinrich. Wie ich das verſtehe? Es iſt doch, deucht ch, verſtändlich genug.

Cathrine. O ich merke ſchon, er will nicht mit der rache heraus.

Heinrich. Aber dennoch kann nur ein einziges Ge: enk in der ganzen Welt mir hierum die Zunge löſen.

Cathrine. Und welches?

Heinrich. Ihr kleines ſüßes Herzchen!

Cathrine. Adieu Monſieur Heinrich! (vor ſich) der herliche Liebhaber! (Sie geht mit vielen Gebärden und La: n ab.)

Neunter Auftritt.

Johann, (der eben kömmt, als Cathrine weggeht)

Heinrich.

Johann. Wie? Cathrine mit Heinrich allein, und ich komme, ſchleicht ſie ſich fort. Ich Johann! Johann!

Heinrich. Warum ſo tiefſinnig, Camrad!

Johann. Ich bin immer ſo, wenn ich nicht aufge: unnt bin.

Heinrich. Du scheinst mir aber sehr verdrüßlich zu seyn. Wen suchst du hier?

Johann. Meine Ehre.

Heinrich. Hui! die ist mit keiner Extrapost wieder einzuholen, wenn sie erst einmal eskapirt ist.

Johann. Ja, das merke ich wol.

Heinrich. Du spaßest doch nur, will ich hoffen? du kannst ja wol nimmermehr deine Ehre verloren haben?

Johann. Ich spaße nicht, und ich will sie da wieder suchen, wo ich sie verloren habe.

Heinrich. Du sprichst, wie ein Roman.

Johann. Im dieſen Stücke halte ich den Teufel nichts von Romanen. Höre Camrad! hier (auf seine Stirne zeigend) bin ich verteufelt kützlich.

Heinrich So laß dir den Kützel vertreiben.

Johann. Eben deswegen bin ich hieher gekommen.

Heinrich. So?

Johann. Aus keiner andern Ursache.

Heinrich. Komm, Camrad! laß uns in das nächste Weinhaus gehen, wir wollen unſre Kehle kützeln; so wird sich das Jucken auf der Stirn verlieren.

Johann. Zum Trinken habe ich heute keinen Appetit.

Heinrich. Wozu denn?

Johann. Zum Halsbrechen.

Heinrich. Obligenete Mahlzeit! da speise ich nicht mit.

Johann. Du wirst doch müssen, du magst wollen oder nicht.

Heinrich. Im Ernst, Camrad!

Johann. Im ganzen Ernst!

Heinrich. Was habe ich denn mit deiner Stirne und mit deinem Halsbrechen zur Gemeinschaft?

Johann. Frage nur Cathrinen, die eben von dir gieng, die wird es dir sagen.

Heinrich. Armer Schelm! Ich glaube gar, du bist eifersüchtig?

Johann. Zum rasend werden.

Heinrich. Da bedaure ich dich. (Vor sich) Ich will doch den Narren noch in seinem Irrthum lassen. (Laut) Hör, Johann! Kannst du mir es übel nehmen, daß ich der Cathrine liebenswürdig vorkomme?

Johann. Ob ich dir es übel nehmen kann? Der trotzige Nebenbuhler!

Heinrich. Der eifersüchtige Ritter von der traurigen Gestalt!

Johann. Nicht geschimpft, Conrad! Oder —

Heinrich. Du willst mir also mit Gewalt verbieten, mit Cathrinen keinen Umgang zu haben?

Johann. Ja!

Heinrich. Weißt du auch, was ich davon denke?

Johann. Und was denkst du denn?

Heinrich. Daß du das mit Ungestüm ausrichten glaubst, was du durch deine Verdienste nicht erlangen kannst.

Johann. O! hier kömmt es nicht aufs Raisonniren an.

Heinrich. Sondern aufs Halsbrechen, nicht wahr? Mein guter Conrad, mit einem zerbrochenen Hals würde Cathrinen nichts gedient seyn.

Johann. Also willst du mir Cathrinen nicht abtreten?

Heinrich. O! endlich bricht mir auch die Geduld. Nein!

Johann. Nicht? So bitte ich dich um einen einzigen Gefallen.

Heinrich. Laß hören!

Johann.

Johann. Hat dein Herr keinen Degen?

Heinrich. Freylich! einen Hauer, mit der schönsten Potsdammer Klinge, womit er im letzten Feldzuge zehn Russen auf einen Hieb die Köpfe gespalten.

Johann. Den meyne ich nicht. Hat er nicht sonst noch einen?

Heinrich. Hinter seinem Bette steht noch ein kleines Stoßdegelchen, das er als Cammerjunker getragen, aber gegen niemand als gegen mich, doch nur mit der Scheide versteht sich, gezogen hat.

Johann. Den meyne ich.

Heinrich. Und was soll der?

Johann. Sey so gut, und komme mit diesem Degen in einer Stunde hier in den Saal.

Heinrich. Um mir den Hals zu brechen?

Johann. Ich will nur probiren, ob du eben so viel Herz als Verwegenheit hast!

Heinrich. (vor sich) Bald sollte ich die Rolle mit diesem Narren so weit spielen, als ich nur immer kann.

Johann. Wie, du antwortest mir nicht?

Heinrich. Ja Camrad! ich will kommen, hier hast du meine Hand.

Johann. Wir wollen als ein paar Cavaliere unser Point d'Honneur mit Blut behaupten. Ich will unterdessen alles veranstalten. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Heinrich. (allein). Nun sage mir noch jemand, daß die Liebe nicht verrückt machen kann. Zum Teufel! wenn ich eben so närrisch über sie werden sollte; ich wollte mir allemal die Augen zuhalten, wenn ich ein hübsches Mädchen kom-

kommen ſähe. Bis zum Duell habe ich den Tropf nun gebracht. Aber mich wirklich mit ihm zu ſchlagen, das iſt meine Sache nicht, wenn ich auch wirklich in Cathrinen verliebt wäre. Als ich mit meinem Herrn zu Felde war, bin ich immer noch eine halbe Meile hinter der Bagage geblieben, weil ich kein Blut ſehen konnte; und hier ſollte ich freywillig meinen Hals zum beſten geben? Ja, wenn Heinrich ein Narr wäre. Lächerlich will ich den Tropf machen, aber mich mit ihm herum balgen, das laſſe ich wol bleiben.

Eilfter Auftritt.

Ariſt. Henriette. Heinrich.

Ariſt. (zum Heinrich) Was machſt du allein hier im Saale?

Heinrich. Ich warte auf meinen Herrn.

Ariſt. Geh und ſage ihm, daß ich ihn zu ſprechen wünſche. (Heinrich geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ariſt. Henriette.

Ariſt. Ja, meine Tochter, was ich von Valeren geargwöhnet habe, hat ſeine gute Richtigkeit. Hier in dieſem Saal, wo uns niemand ſtören wird, kann ich frey mit dir ſprechen. Sein Herz —

Henriette. Iſt keiner Untreue fähig.

Ariſt. Es wäre zu wünſchen; allein die Erfahrung hat mir das Gegentheil gewieſen. Sage mir: hältſt du den Leichtſinn für eine Tugend, oder für ein Laſter?

Henriette. Höchſtens für einen Fehler, Papa! Zu einem Laſter will ſchon viel gehören.

Arist. Ach! meine Tochter, vom Fehler zum Laster ist nur ein einziger Schritt. Ich will dir zugeben, daß der Leichtsinn nur ein Fehler sey: aber du wirst mir auch nicht widersprechen können, daß der Uebergang zu erschrecklich vielen Lastern, ja selbst zu den größten Verbrechen, eine mögliche, gemeiniglich sehr schnelle, und oft leider zu gewisse Sache sey. Ein Liebhaber, der so leichtsinnig ist, seine Treue zu brechen, wird als Ehemann kein Bedenken tragen, seinen besten Freund um seine Ehre zu bringen, so bald nur seine Leidenschaft aufwacht. Und haben wir nicht die betrübtesten Exempel, daß Verrätherey, ja selbst Meyneid und Mord die erstaunenden Folgen einer Liebe geworden sind, die im Anfang nur bloß Leichtsinn zum Grunde hatte.

Henriette. Das ist wahr. Aber, lieber Papa! muß man nicht von dem Herzen des Menschen allemal das Beste vermuthen?

Arist. Von einem redlichen Herzen, ja! Aber wie viele sind deren?

Henriette. Zur Beschuldigung eines öffentlichen Leichtsinnes gehören dennoch, wie mich deucht, sehr überzeugende Proben.

Arist. Die habe ich, Henriette!

Henriette. Wer sollte die Ihnen gegeben haben? Nennen Sie mir den Betrüger!

Arist. O! das Ohngefähr ist immer gutiger gegen mich gewesen, als die Menschen.

Henriette. Die Sprache ist sehr dunkel.

Arist. Ich will deutlicher reden: Valer liebt anderwärts.

Henriette. Er liebt, sagen Sie? O! dieß Wort ist leicht ausgesprochen. Er liebt, sagen Sie? Wie geschwin-

de

de urtheilen Sie doch von der Wahrheit einer Sache, und wie ſehr weigert ſich mein Herz, ihr Beyfall zu geben.

Ariſt. Ja, ſchmeichle dir nur!

Henriette. Ich will Ihnen zugeben, Papa! daß Herr Valer, wenn ich nach ſeinem Temperamente urtheile, ganz wol einiges Leichtſinns zu beſchuldigen wäre. Man weiß, wie die jungen Herren, die zur Armee gehen, verführt werden. Der Leichtſinn iſt der gewöhnliche Fehler der Jugend.

Ariſt. Ja, der Jugend: aber auch nur ihr halte ich etwas Leichtſinn zu gute: allem, keinem Manne, wie Valer, der die Welt geſehen, und in öffentlicher Bedienung geſtanden hat, zu der ich durchaus ein rechtſchaffenes Herz verlange.

Henriette. Ihre Strenge und Ihr Mistrauen, Herr Vater! halten Sie mir meine Aufrichtigkeit zu Gute, würden auf dieſe Weiſe wenig rechtſchaffene Herzen antreffen. Sie beurtheilen die Menſchen immer, wie ſie ſeyn ſollten, aber nicht, wie ſie wirklich ſind.

Ariſt. Sprich lieber, wie ſie ſeyn könnten. Gehört denn mehr Klugheit dazu, ein ehrlicher Mann, als ein Spitzbube zu ſeyn? und iſt der Vorſatz nicht leichter auszuführen, ein treuer Liebhaber, als ein ungetreuer Verräther zu heißen? Ach! meine Tochter! die Bahn der Tugend iſt ſo leicht, und dabey ſo ſicher zu gehen, daß es nur auf den Vorſatz ankömmt, ſie betreten zu wollen.

Henriette. Inzwiſchen bringt auch der rechtſchaffenſte Menſch, der dieſe Bahn geht, noch immer ſeine Fehler mit.

Ariſt. Freylich wol: aber dieſe Fehler verlieren ſich, je weiter er auf der Bahn der Tugend fortgeht.

Henriette. Das hoffe ich auch von Valeren.

Ariſt. Ich bedaure dich, mein Kind! dein gutes Herz, das mir immer an dir ſo wohl gefallen hat, ſtellet ſich beſtändig die Menſchen von ihrer guten Seite, und immer ſo vor,

als du selber bist. Danke dem Himmel für dieses schöne Geschenk! Es ist das liebste Antheil seiner Wohlthaten. Aber glaube mir, und je älter du wirst, je mehr wirst du es erfahren, daß uns dieses unser gutes Herz zuweilen gewaltig betrügen kann, wenn wir nicht die Vernunft zum Führer nehmen. Mich hat mein gutes Herz mein Vermögen, die Gnade meines Fürsten und meine Bedienung gekostet. Nichts als die Erfahrung, und die Vernunft, die ich in der Stille, und fern von dem Geräusche des Hofes zu Rathe gezogen, hat mich davon überzeugt. Glaube der Vorstellung deines Vaters, der in deinen Augen zwar immer noch mistrauisch zu seyn scheint, aber zu dessen Mistrauen du allemal die Zärtlichkeit mit hinzudenken mußt, die er für deine Wohlfahrt heget.

Henriette. Ich küsse Ihnen die Hände für Ihre gütige Vorsorge; und ich kann Ihnen mit nichts, als mit meinen Thränen danken.

Arist. Umarme mich, mein Kind! (Er schließt Henrietten in seine Arme.) Ach! möchtest du beständig nur die süßen Früchte deines guten Herzens, und niemals die unangenehmen Folgen seiner Schwäche genießen.

Henriette. Verdient denn Herr Valer keine Entschuldigung?

Arist. Nein, meine Tochter! Er ist ein Ungetreuer, ein Verräther!

Henriette. Was sagen Sie?

Arist. Hier kömmt er, und ich habe Waffen bey mir (hier zieht er den Brief aus der Tasche) die seine Kühnheit besiegen sollen.

Henriette. Ach was wird noch aus mir werden!

Dreyzehnter Auftritt.

Ariſt. Henriette. Valer.

Valer. (zu Ariſt.) Mein Bedienter hat mir geſagt, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen.

Ariſt. Ja, Herr Valer!

Henriette. Kennen Sie, beweiſen Sie Ihre Unſchuld. Man hält Sie für einen Leichtſinnigen, für einen Ungetreuen, für einen Verräther.

Valer. Mich? ſchönſte Henriette!

Ariſt. Es wird Ihnen nicht ſchwer werden, den Beweis zu geben, mir aber ſehr ſchwer, ihn zu glauben.

Valer. Was ſagen Sie?

Ariſt. Glaube mir, Henriette! in dieſem Jahrhunderte muß man die getreuen Liebhaber bloß in den Romanen ſuchen.

Valer. Wie? Herr Ariſt! auch Sie ſchlagen ſich zu der Partey meiner Feinde?

Ariſt. Haben Sie Feinde, Herr Valer? das weiß ich nicht. Wenigſtens müſſen Sie dieſe nicht in meinem Hauſe ſuchen.

Valer. Ich weiß ſchon, was ich davon denken ſoll. Es giebt eine gewiſſe Art Menſchen, die uns mit ihrem Betragen, das den Schein der Gleichgültigkeit hat, aber im Grunde ein unverdientes Mistrauen iſt, tauſendmal mehr beleidigen, und wenn ich aufrichtig reden ſoll, auch tauſendmal mehr ſchaden, als offenbare Feinde immermehr thun können.

Ariſt. Sie machen mir viel Ehre, Herr Valer! daß Sie mir es nicht gerade zu ſagen, wofür Sie mich halten. In der That, Sie haben ſich in der Politik beſſer umgeſehen, als ich.

Valer. Sparen Sie den ironischen Ton. Haben Sie kein grausameres Mittel, sich von Ihren Verbindungen loszumachen, und mir Ihr Wort zu brechen?

Arist. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ich beweise es Ihnen, ohne viel davon zu prahlen.

Valer. Wohlan! so halten Sie mir Ihr Versprechen. Warum zögern Sie, mir Ihre Einwilligung zu geben? Sagen Sie nur ein Wort; so machen Sie mich heute zum glücklichsten Menschen!

Arist. Herr Valer! Herr Valer! das Alter hat mir erst die Augen geöffnet. Es hat mich wider meinen Willen das Herz des Menschen kennen gelehret. Leute von allerley Art haben mich betrogen. Höflinge, Freunde und Frauenspersonen. Ich habe nichts als einen betrügerischen Schein wahrgenommen. Die Menschen prahlen erstaunlich viel von Empfindung, von Freundschaft und Zärtlichkeit. Allein, alle ihre Freundschaftsversicherungen sind überzuckertes Gift. Der ganze Mensch ist nur eine Maske.

Valer. Was geht mich diese Predigt an?

Arist. (der den Brief aus einander schlägt, und ihn dem Valer vorhält). Kennen Sie den Namen und die Züge dieses Briefes? Was sagen Sie dazu?

Valer, (vor sich). Was seh ich! Ich bin erstaunt!

Arist. Da, meine Tochter! lies dieses schöne Schreiben.

Henriette (liest). „Mein lieber Herr Valer. (vor sich) Ach! Ich Unglückliche!

Arist. Nur weiter.

Henriette (liest). „Wie? Seit einem ganzen Monate habe ich Sie nicht gesehen?

Arist.

Ariſt. Du ſagteſt erſt, daß Herr Valer ein ſo gutes Herz hätte, und er kann doch ſo hart ſeyn, und ſeine Gebieterinn einen ganzen Monat ſchmachten laſſen. Weiter.

Henriette (lieſt). „Das verräth ſehr wenig Zutrauen. „Iſt das die Belohnung der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie „habe blicken laſſen?

Ariſt. Sie müſſen ein recht ſteinernes Herz haben, Herr Valer!

Valer, (vor ſich). Himmel! wie ſehr werde ich erniedriget!

Henriette, (lieſt). „Undankbarer! Schreiben Sie „mir, ob ich Sie heute gewiß ſehen ſoll, wie Sie mir ver„ſprochen haben.

Ariſt. Was haben Sie doch für ein kurzes Gedächtniß, Herr Valer! Sie dringen ſo ungeſtüm in mich ein, Ihnen heute Henrietten zu geben, und bedenken nicht, daß Sie ſchon bey einer andern Schönen auf heute engagirt waren.

Valer. Ich möchte für Schaam in die Erde ſinken!

Henriette, (lieſt). „Ich hoffe es von Ihnen, wo „Sie nicht anders alle Bande der Erkenntlichkeit und Hoch„achtung zerriſſen haben.

Ariſt. Die ſchreibt ſo ziemlich die Wahrheit.

Henriette, (lieſt). „Zerriſſen haben, die Sie der„jenigen zeitlebens ſchuldig ſind, (vor ſich) o das iſt kaum auszuſtehen! (lieſt weiter) „die ſich mit Zärtlichkeit nennt „Ihre treue Gräfinn.„ (Zu Ariſten) Erlauben Sie, Herr Vater, daß ich dieſen Brief behalten darfe.

Ariſt. Wo iſt nun der treue Valer? (Eine Stille von wenigen Augenblicken.)

Valer, (der ſich Henrietten nahen will:) Gnädiges Fräulein!

Henriette. Gehen Sie, Verräther! Opfern Sie Ihre Flammen derjenigen auf, die vielleicht das erste Recht auf Ihr Herz haben mag. Ich kenne sie nicht. Wer sie aber auch ist, so habe ich mehr Mitleid mit ihr, als mit mir selbst. Gewissenloser! Kennen Sie nur ein getheiltes Herz antragen?

Valer. Zu Ihren Füßen beschwöre ich Sie!

Henriette. Stehen Sie auf, und schämen Sie sich!

Valer, (zu Aristen) Herr Arist! stehen Sie mir bey. (Zu Henrietten) Ach! schönste Henriette! ich will vor Ihren Augen sterben, wo nicht hinter dem ganzen Briefe ein Betrug steckt.

Henriette. Könnte das möglich seyn, Treuloser!

Valer. Ich will des Todes seyn, wo ich jemals eine andere liebe, als Sie, theureste Henriette!

Arist. Galimathias! So sprechen die Verliebten in der Hitze alle.

Valer. (hitzig.) Nicht alle, Herr Arist! (Er wirft sich vor Henrietten nieder, zieht den Degen, und spricht) Verlangen Sie mein Leben?

Henriette, (fällt ihm in den Degen.) Ach!

Arist. Was schreyst du? das hat keine Gefahr. Du darfst nur sicher auf die Degenprobe provociren. Es wird sie gewiß kein Verliebter an sich machen; er müßte denn ganz narrisch seyn. Pfuy! Herr Valer! Geschwinde, besehen Sie die Spitze und Schneide, und stecken Ihr Mordgewehr ein.

Valer, (der aufsteht.) Das ist zu viel!

Vierzehnter Auftritt.

Ariſt, Henriette, Valer, Geront.

Valer, (zu Geronten, der eben hereinkömmt) Kommen Sie, Herr Geront! Stehen Sie mir wider einen grauſamen Vater und eine unerbittliche Liebſte bey!

Geront. Was giebt es denn hier? Mein Bruder hat ſeine gelaſſene, beißende Miene, Henriette iſt voller Betrübniß, und Sie, Herr Valer! ſcheinen mir gar verzweifeln zu wollen. Was gilt es, da iſt die Karte verrathen?

Henriette. Welche Karte, Herr Geront!

Geront. Die unſere jungen Herren alle ſpielen, aber gemeiniglich ſo unbeſonnen, daß ſie andere mit ins Spiel gucken laſſen.

Henriette. Erklären Sie ſich deutlicher, Herr Geront!

Geront. Ey zum Henker! Muhme! das iſt ja deutlich genug. Herr Valer hat mit einer gewiſſen ſchönen Gräfinn tete a tete geſpielet. Sehen Sie, daß ich doch noch ein Wörtchen Franzöſiſch weiß, ohne daß ich bey Hofe geweſen bin: aber er hat die Karten ſo unbeſonnen gehalten, daß mein Bruder ihm ins Spiel geſehen hat.

Ariſt. O! ich will dem Spiel bald ein Ende machen.

Henriette. Meinethalben mag er immerfort ſpielen.

Geront. Recht ſo, Muhme! Die Galanterieſpiele Ihres Liebhabers müſſen Ihrem Siege erſt den rechten Glanz geben.

Henriette. Was ſagen Sie, Herr Vetter! Nein, ſolche Begriffe habe ich nicht von der Liebe.

Geront. Poſſen! Mein Kind! Sie werden mit aller Ihrer Strenge die Herzen der Mannsperſonen nicht unſchmelzen.

ſchmelzen. Das Flatterhafte iſt die rechte Tinctur der Liebe: und Ihr Liebhaber beſitzt dieſes Verdienſt im höchſten Grade.

Valer. Sie thun mir viel Ehre an, Herr Gerent!

Gerent. Nur nicht ſo blode gethan, Herr Valer! Wenn alle Scheinmenſchen, die im Reiche der Liebe geſpielet werden, den Hals gelten ſollten; ſo wurden wir vielleicht alle ohne Kopf herumlaufen.

Henriette. Ihr Spaß, Herr Vetter! iſt ſehr zur Unzeit angebracht.

Ariſt. Bruder! Ihr betragt euch nicht anders, als ob Ihr da Harlekinaden ſpielen wollt, wo es auf Ernſt ankommt.

Gerent. Nun, was habe Ihr denn für Geheimniſſe, die euch ſo ernſthaft machen?

Valer. Ich will es Ihnen ganz kurz ſagen: Herr Ariſt hält mich mit einer gewiſſen Gräfinn in Verdacht, und will mir desfalls ſein Wort nicht halten; und in Henriettens Augen bin ich vor lauter Gehorſam gegen ihren Herrn Vater ein Ungetreuer.

Gerent. Nichts weiter, als das? Ich glaubte, Sie hätten Giftmiſcherenen vorgehabt. (Zu Ariſt) Bruder! zu Valerens Harlekinaden, die er mit der Gräfinn ſpielet, ſchicken ſich meine Harlekinaden weit beſſer, als euer ernſthaftes Anſehen. (Zu Valeren) Beruhigen Sie ſich, Herr Valer! beruhigen Sie ſich. Ich nehme es auf mich, Henrietten wieder gut zu machen.

Valer. Ach! Verſprechen Sie mir das?

Henriette. Das können Sie verſprechen, Herr Gerent? Haben Sie über mein Herz zu befehlen?

Gerent. Behüte der Himmel! Muhme! Wer kann dem befehlen? Ich wette inzwiſchen Hundert gegen eins: Herr Valer ſoll noch heute Abend in Ihren Augen der liebenswürdigſte

ar, der artige, der getreue Menſch ſeyn, der er ſonſt ge-
weſen iſt.

Henriette. Dazu würde viel gehören.

Ariſt. Mein Bruder hat den Verſtand verloren.

Geront. So? Eure Aufführung zeiget aber nicht, daß ihr ihn gefunden habet, wenn ich ihn ja verloren hätte.

Ariſt. Meine Aufführung kann ich mit einem einzigen Beweiſe rechtfertigen, den Henriette in Händen hat.

Geront. Ihr meynt etwa den Brief von der Gräfinn?

Ariſt. Ja, eben den.

Geront. Der beweiſt nichts, als daß er nur euer Mistrauen vergrößert.

Ariſt. Eine ſchöne Auslegung.

Geront, (zu Henrietten.) Kurz, Muhme! ich werde die Gräfinn herbitten.

Henriette. Das wollten Sie? —

Valer. Herr Geront! Sie verſprechen mir, alles wie-
der gut zu machen, und Sie können ſo grauſam mit mir um-
gehen?

Geront, (zu Henrietten.) Ich werde ſie gewiß herbit-
ten; Sie ſollen einander kennen lernen; und was noch mehr iſt, die Gräfinn ſoll es mit ihren Augen ſehen, daß Sie Va-
leren heyrathen.

Henriette. Das iſt zu viel! Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Valer, (der ſie aufhalten will.) Ach gnädiges Fräulein!

Henriette. Ich bitte Sie, folgen Sie mir nicht nach!

Funfzehnter Auftritt.

Ariſt, Geront, Valer.

Valer, (zu Geront.) Sehen Sie nun wol, was Sie gemacht haben?

Geront. O ja! aber ich sehe auch, was Sie machen. Schämen Sie sich! Wissen Sie noch nicht, daß das Verbot eines Frauenzimmers in diesem Stücke nichts als ein entgegengesetzter Wunsch ist? Geschwinde eilen Sie Henrietten nach.

Arist. Ich ersuche Sie selbst darum. Sagen Sie zugleich meiner Tochter, daß ich sie gern auf einige Augenblicke in meinem Zimmer allein sprechen möchte. (Valer geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Arist, Geront.

Arist. Kennt Ihr denn die Gräfinn, Bruder?

Geront. Besser, als jemand; und Ihr sollt sie auch kennen lernen. Sie hat sich nach der Mahlzeit bey mir melden lassen.

Arist. Ich will sie durchaus nicht sprechen.

Geront. O! Ihr werdet schon müssen.

Arist. Wer will mich dazu zwingen?

Geront. Die Liebe.

Arist. Habt Ihr mich zum besten, Bruder?

Geront. Ganz gewiß, die Liebe! Und zwar die zärtlichste Liebe, die nur immer möglich ist.

Arist. Possen! Kommt, ich will euch während der Mahlzeit das schriftliche Gericht dieser saubern Geliebten zu kosten geben. Ihr werdet keinen Appetit zu ihr bekommen, so bald Ihr nur den Brief mit Aufmerksamkeit gelesen habt.

Geront, (vor sich.) Er wird ganz anders sprechen, wenn er die Gräfinn nur erst kennen wird.

Ende des zweeten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann allein, (mit groſſen Schlaghandſchuhen und einem entſetzlichen Degen.)

Wahrhaftig, Johann, wer dich in dieſer Rüſtung ſähe, ſollte dich wenigſtens für den Waffenträger des Don Quichot halten. Ha! Ich muß über mich ſelbſt lachen. Ich fordere Heinrichen zum Zweykampf heraus; ich lege ein paar abſcheuliche Fechterhandſchuh an, und umgürte mich mit einem rieſenmäßigen Degen; und habe gerade ſo wenig Herz, ihn zu ziehen, als ein Officier, der erſt ſeit acht Tagen von ſeiner Mama zur Armee gereiſet iſt. Aber wenn nun zum Unglück Heinrich zur beſtimmten Stunde erſchien? — Ja, das wäre ein verhenkerter Streich! — Er iſt mit ſeinem Herrn zu Felde geweſen. Er könnte leicht ſo viel Herz haben. Hm! als wenn alle die Herz haben müßten, die zu Felde giengen. Ich habe es ihm an ſeiner Phyſiognomie angeſehen, daß er nicht kommen wird. Doch horch! Da kommt jemand. Das iſt er ganz gewiß. Nein, es iſt Cathrine.

Zweyter Auftritt.

Cathrine, Johann.

Cathrine, (vor ſich) Heinrich hat doch nicht gelogen; und da iſt Johann in Lebensgröße. (laut) Sieh da! Johann!

Johann. Zu dienen, mein Engel!

Cathrine. Was zum Teufel! in einer solchen Rüstung! Was willst du?

Johann. Meinen Feind erwarten.

Cathrine. Und wer ist der?

Johann. Heinrich!

Cathrine. Ey du spaßest!

Johann. Ich spaße nicht.

Cathrine. Höre, mein guter Johann! Wenn du noch in deinem ganzen Körper nur ein Fünkchen gesunde Vernunft übrig hast, so geh und schäme dich. Lege dein Mordgewehr ab, und sey wieder klug. Denn kurzum, ich bin nicht der Heinrich, mit dem du es aufzunehmen hast. Die Hünkel haben meinetwegen diese Uebersetzung genommen. Ich war die Hauptperson deines Streits, und folglich mußt du dich an mich halten. Ich bin dir so noch eine Antwort auf das saubere Billetchen schuldig, und die kann ich dir itzt zugleich mitgeben.

Johann. Ich thue alles ohne Vergeltung.

Cathrine. Ich nicht. Ich denke in diesem Stücke ganz anders. Hüte dich!

Johann. Wovor, meine Schöne?

Cathrine. Hüte dich! sage ich dir. Deine närrische Eifersucht könnte leicht das Vergeltungsrecht auffordern.

Johann. Aber zum Henker! mein Täubchen! Kann ein Verliebter, der noch dazu so rasend liebe, wie ich, wol ohne Eifersucht seyn?

Cathrine. Was denkst du denn mit deiner Eifersucht und mit deinem Mistrauen auszurichten?

Johann. Heinrichen und allen, die mein Glück stören wollen, den Hals zu brechen!

Cathri-

Cathrine. Hui! der mörderiſche Liebhaber! Adieu, Monſieur Johann! meinen Hals habe ich noch zu lieb.

Johann. Von deinem Halſe, mein Engel! iſt hier nicht die Rede!

Cathrine. Glaubſt du wol, daß ich aller deiner Vorſicht ungeachtet, dich zum Hahnrey machen kann?

Johann. So?

Cathrine. Ja ganz gewiß. Und das Mädchen, das ihrem künftigen Argus von Ehemann, der wie du, mit Schlaghandſchuhen und Degen vor ihrer Keuſchheit Wache halten will, nicht das allerabſcheulichſte Hirſchgeweih auf die Stirne pflanzt, verdienet, daß ſie Zeit ihres Lebens Jungfer bleibt. Mein guter Johann! Sey unbekümmert. So lange Cathrine ſo noch nach der alten Mode weg denkt, wie ſie in ihrer Familie von Ur-Ur-Mutter an gedacht haben; ſo lange wird deine Ehre keine Gefahr laufen.

Johann. Was du alſo vor kurzem hier im Saal mit Heinrichen ſprachſt, das gieng mich gar nichts an?

Cathrine. Zu deiner Strafe ſollte ich dich billig noch ein wenig ängſtigen. Aber du daureſt mich, und ich habe mit deiner Schwachheit Mitleiden. Nein, ſage ich dir. Ja, Heinrich! Das wäre auch noch eine Figur für mich.

Johann. O ich lebe ganz wieder auf! Laß dich umarmen, mein Kind!

Cathrine, (vor ſich). Was doch die Ueberredung eines Frauenzimmers für Gewalt über das Herz einer Mannsperſon hat!

Johann. Was ſagſt du?

Cathrine. O ich freue mich heimlich über die Gewalt, die Johann über mein Herz hat.

Johann. Ach! das ſüße Herzchen, das!

Cathrine. St! Mich deucht, ich höre jemand. Gehe geschwinde und lege den abscheulichen Degen ab, damit du nicht lächerlich wirst. Ja, es ist Herr Geront. Geh doch! (Johann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Geront, Cathrine.

Geront, (vor sich und sieht auf seine Uhr). Es ist beynahe um die Zeit, daß die Gräfinn sich bey mir hat melden lassen. (Laut zu Cathrinen) Was machst du hier, Cathrine?

Cathrine. Ich gebe allen meinen Gedanken Audienz.

Geront. Hast du denn viel Gedanken?

Cathrine. O! mein Herr! mehr als zwanzig Poeten nicht haben können!

Geront. Das glaube ich wol. In den Schriften von manchem dieser Herren sind die Gedanken oft eben so rar, als die Schauspennige in einer Wechselbude! Aber mich deucht, du wareſt nicht allein, als ich kam, ich hörte eine gewiſe Stimme —

Cathrine. Es war Johanns Stimme.

Geront. Wie? Hat er sich hier verkrochen?

Cathrine. Nein. Er ist wieder weggegangen. Er hat mir bloß seine Gedanken hier gelassen; die haben sich zu den meinigen gesellet, und schleichen und murmeln nun so leise in meinem Herzen herum. Sehen Sie, Herr Geront, spreche ich nicht recht erhaben?

Geront. O du verdienst den Lorbeerkranz! Doch mich deucht, es ruft jemand.

Cathrine. O nein!

Geront, (vor ſich). Ich wollte nicht, daß das verzweifelte Mädchen die Gräfinn bey mir antreffen ſollte. (Laut) Was iſt die Glocke?

Cathrine. Ich glaube, es hat ſieben geſchlagen.

Geront. Horch! Itzt ruft jemand!

Cathrine. Nicht doch, ſage ich Ihnen. Aber ich merke, Sie wollen gern alleine ſeyn.

Geront. Du haſt es errathen. Ja Cathrine! Ich möchte meinen Gedanken auch gern einmal Audienz geben.

Cathrine. Und Cathrine weiß zu leben. (Sie macht einen tiefen Reverenz, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Geront (allein). Was mir die Gräfinn in ihrem Billet gemeldet hat, ſcheint von der äußerſten Wichtigkeit zu ſeyn, und ich brenne recht für Verlangen, die nähern Umſtände von ihr zu hören. Wenn es wahr iſt, daß Valer — Doch da kömmt ſie.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn, Geront.

Die Gräfinn. (von einem Bedienten begleitet, der ſich aber ſogleich wieder entfernet.) Ich freue mich, mein Herr! daß ich heute durch Ihre Unterſtützung ſo glücklich ſeyn ſoll, den Lohn aller meiner Erwartungen von demjenigen einzuerndten der auf mein Herz und meine Zärtlichkeit das erſte Recht hat.

Geront. Gnädige Frau! Es ſoll mir nichts angenehmer ſeyn, als die Freude, Ihnen gedienet zu haben.

Die

Die Gräfinn. Sie denken sehr großmüthig, mein Herr!

Geront. (der ihr einen Stuhl reichet.) Setzen Sie sich, Madame! (sie setzt sich und neben ihr Geront, welcher fortfähret) Sie haben mir eine Entdeckung gemacht, die mich in Absicht meiner Ruhme außerordentlich interessirt. Haben Sie dahero die Gnade und erzählen mir die Umstände Ihrer Geschichte, die gewiß nicht weniger interessant seyn muß.

Die Gräfinn. Mein Herr, ich halte Sie für einen rechtschaffenen Mann.

Geront. Das ist kein Vorzug, gnädige Frau! Rechtschaffen sollten alle Menschen seyn.

Die Gräfinn. Ach! freylich! und wenn sie das wären; so würde ich itzt nicht Ursache haben, den Verlust eines Ehegatten zu beseufzen, den ich zärtlich geliebt habe.

Geront. Entdecken Sie mir doch, wodurch Sie Ihren Gemahl verloren haben?

Die Gräfinn. Wider meinen Willen muß ich Ihnen die traurige Geschichte meiner Zärtlichkeit erzählen, die mich so viel Thränen gekostet, und mich durch nichts, als durch den Besitz eines einzigen Sohnes belohnt hat, den ich für tugendhaft halte. Sie sind ein rechtschaffner Mann, Herr Geront! Und Sie werden über mein Unglück erstaunen, und alle die Verachtung in Ihrem Herzen gegen die Wuth meiner Feinde mit fühlen, die meine Tage so elend machten.

Geront. Sie haben das größte Recht auf mein Mitleid. Ich hoffe aber nicht, daß Sie bey Ihren begüterten Umständen dasselbe bedurfen.

Die Gräfinn. Ach! Herr Geront! Was können Reichthümer und Ansehen für Heilung gewähren, (auf ihre Brust zeigend) wenn es hier blutet! Glauben Sie, kein

Schmerz

Schmerz iſt empfindlicher, als den uns unſere eigene Verwandte verurſachen.

Geront. Lebt Ihr Gemahl noch?

Die Gräfinn. Ob er lebt? Ach! Herr Geront! Wenn er noch lebte, ſo würde ſeine Ehegattinn nicht entfernt von ihrem Sohne, ihre Tage in Kummer und Thränen haben zubringen dürfen!

Geront. Haben Sie die Gnade, und eröffnen mir Ihr ganzes Herz. Ich verſpreche Ihnen meinen völligen Beyſtand.

Die Gräfinn. Ich verlange nichts, als Ihr Mitleid. Ihren Beyſtand gebrauche ich nicht, wenn ich mir ihn auch gegen meine Feinde bedienen könnte. Sie müßten ein Mörder werden, Herr Geront!

Geront. Ich erſtaune. Was ſagen Sie?

Die Gräfinn. Ja ganz gewiß, Sie müßten ein Mörder werden, wenn Sie meine Rache nur einigermaßen unterſtützen wollten. Aber nein! dieſen elenden Troſt mag ich nicht. Der gehört nur für Seelen, die eben ſo unmenſchlich denken, als die Feinde meiner Ruhe. Könnte auch alle meine Rache mir den Verluſt wieder erſetzen, den ich durch dasjenige erlitten, was mir das einzige Liebſte auf der Welt geweſen iſt? Sie ſollen ſelbſt urtheilen, mein Herr! ob es wol möglich wäre. Machen Sie ſich nur geſchickt, die traurigſte Begebenheit zu hören, die jemals das Band der Ehe getrennt hat. Aber ich ſehe zum voraus, ich ermüde Ihre Geduld.

Geront. Nein, gnädige Frau. Sie reizen meine Neubegierde! Ich bitte Sie.

Die Gräfinn. Ich war in meinem funfzehnten Jahre, als der Graf von Bertold ſich um mich bewarb. So wenig Kenntniß des Herzens auch ein Frauenzimmer in dieſen Jahren

ren von sich vermuthen läßt; so hatte ich doch schon die ganze Gemühsart des Grafen erforscht, der meine Aeltern zuweilen besuchte, und der mein Bräutigam werden sollte. Er war ein ungestümer, hitziger Jüngling. Seine Erziehung widersprach seiner Geburt, und er war nur der letztern wegen ein vornehmer Mann. Meine Aeltern, die diese Verbindung gerne sahen, weil der junge Graf sehr reich war, suchten mich durch Vorstellungen und Liebkosen, und da diese nichts helfen wollten, durch Drohungen, und durch das stolze Ansehen zu überreden, das sich die Aeltern sehr oft über die Herzen ihrer Kinder anmaßen. Ich konnte zu niemand, als zu meinen Thränen Zuflucht nehmen. Ich fiel meinem Vater zu Füßen, ich beschwor meine Mutter bey aller Zärtlichkeit, die sie jemals für mich gehabt, mich nicht an einen Mann zu verkaufen, dessen Gemuthsart der meinigen so sehr zuwider wäre. Allein umsonst! der Tag zur Hochzeit war angesetzt. Bertold, der inzwischen wol sahe, wie wenig Anspruch er auf mein Herz machen konnte, suchte seinen jüngern Bruder, den Graf von Meran zu vermögen, für ihn bey mir das Wort zu reden. Sie kamen an einem Nachmittag beyde. Den Graf Meran hatte ich noch nie gesehen. Aber, Herr Gerout! was für ein Unterschied zwischen ihm und Bertold. Der Graf Meran war der wohlgebildeste, sittsamste und verständigste junge Mensch, den ich nur gesehen habe. Gleich sein erster Anblick machte mich verwirrt. Er sprach inzwischen zum Besten seines Bruders; aber ich merkte wol, daß es mit seinem Herzen eben so beschaffen seyn mußte, als mit dem meinigen. Er sprach mit so viel Gleichgültigkeit, daß auch Bertold die Verwirrung merkte, und für sich nicht viel Gutes prophezeyte. Ich beantwortete seinen Antrag so, wie mein Herz es mir eingab. Ich gestand ganz aufrichtig, daß ich nicht glaubte, mit einem

Manne

Manne glücklich zu ſeyn, gegen deſſen Zärtlichkeit ich nicht mehr Neigung verſpührte. Bertold, der ſich eine ſolche Antwort vermuthen war, verließ uns plötzlich, mit allen Merkmaalen des verachteten Stolzes auf ſeinem Geſichte. Der Graf Meran blieb bey mir, und alles was die Liebe nur Reizendes und Ueberredendes zu ſagen wußte, das ſagte er. Ich zitterte auf einige Augenblicke darüber, daß der Nebenbuhler des Bertold ſein eigener Bruder war, aber ich erholte mich bald; und kurz, wir ſchwuren einander eine ewige Liebe. Der Tag zu meiner Vermählung mit Bertold ward inzwiſchen, ohngeachtet meines Widerſtrebens, angeſetzt. Noch vierzehn Tage, alsdann ſollten mich die unauflöslichſten Bande mit einem Manne feſſeln, den ich itzt haſſen mußte, da ich ihn nicht lieben konnte. Den Abend vor dieſem traurigen Tage, meldete mir Meran durch ein Billet, daß es itzt bey mir ſtünde, den Verfolgungen ſeines Bruders und der Grauſamkeit meiner Aeltern zu entgehen. Kurz, wir wurden eins, und Meran entführte mich. Wir flüchteten nach England, änderten unſere Namen, und mein Gemahl fieng mit unſerm wenigen Vermögen, das wir mitgenommen hatten, an, zu handeln. Sie wiſſen, Herr Geront! daß der Adel in England nicht wie bey uns durch den Handel erniedrigt zu werden glaubt.

Geront. Bey uns, gnädige Frau! legt man wie in Frankreich lieber bey ſechszehn Ahnen geruhig die Hände in Schooß, und hungert ganz ſtolz auf Gottes Barmherzigkeit weg.

Die Gräfinn. Nachdem mir der Himmel nach dem erſten Jahre unſerer Vermählung einen Sohn gegeben, ſo lebten wir noch fünf Jahre in der größten Zufriedenheit, und wir gewannen erſtaunende Summen. Aus Deutſchland hatten wir weiter keine Nachrichten, als daß Bertold und mei-

ne Aeltern nichts unterlassen hätten, uns auszukundschaften. Aber Herr Geront! wie werde ich im Stande seyn, Ihnen dasjenige, was nun folgt, ohne Thränen zu erzählen. Ach lassen Sie mein Herz durch einige Thränen sich erst Luft machen. (Sie weint) O daß doch niemals eine Frau die Angst und den Kummer erfahren möge, der sich damals meiner Seele bemeisterte. Ach! ich Elende!

Geront. (vor sich). Ihr Schicksal muß ganz außerordentlich seyn. (Laut) Sie dauern mich, gnädige Frau! doch erholen Sie sich! vielleicht sind Ihre Leiden nun geendigt.

Die Gräfinn. Ach! Herr Geront! Wie wäre dieß möglich? Hören Sie nur die Ursache meines Jammers. Ach! ich zittre.— (Sie hält eine Weile inne) Herr Geront!

Geront. Fassen Sie sich, Madame! Es bleibt Ihnen doch noch der Trost des Himmels, wenn gleich menschliche Tröstungen sie nicht unterstützen können.

Die Gräfinn. Ja, Herr Geront! der bleibt mir. Ich weiß es gewiß; und ohne seine Gnade, würde ich längst unter der Last meiner Schmerzen haben erliegen müssen. Doch ich wollte Ihnen ja die Ursache derselben entdecken. An einem heitern Sommerabend, als mein Mann Geschäfte halber mich nicht begleiten konnte, gieng ich mit meinem Sohne, der eben sechs Jahr alt war, an den Ufern der Themse spatziren. Ich machte mir tausend reizende Bilder von der Glückseligkeit, die ich in dem Besitze meines Mannes, und in der Zärtlichkeit des theuersten Pfandes besaß, das ich an der Hand führte. Ich machte die lebhaftesten Entwürfe von dem Anwachse dieses meines Glückes. In diesen Gedanken kam ich vor mein Haus, und ich fand es verschlossen. Ich mochte rufen und klopfen: alles war umsonst. Ich sahe mich endlich genöthiget, durch Hülfe der Nachbarn die Hausthüre zu erbrechen. Aber, o Himmel!

wie

ie groß war meine Beſtürzung! die zween redlichen Be-
enten meines Gemahls lagen auf der Thüle erſchoſſen. Ich er-
ob ein lautes Geſchrey, und flog nach dem Zimmer meines
Mannes. Gott! welch ein Anblick! mein Gemahl ſchwamm
n ſeinem Blute. Ich ſtürzte auf ihn. Ich konnte nicht
den; bloß mein Herz und meine Augen ſprachen. Er rö-
elte, und ich merkte, daß noch Leben in ihm war. Er reichte
ir ſeine Hand, die ich mit tauſend Thränen netzte. Er
ammlete noch die letzte Kraft und ſprach: Ich ſterbe, theuers
e Mariane! Ich ſterbe, und bedenke nur, durch weſſen
Hände! Bertold iſt mein Mörder! —

Geront. Das iſt erſchrecklich!

Die Gräfinn. Ja, Herr Geront, der Treuloſe hatte al-
es angewandt uns auszuforſchen, unſere Ruhe zu ſtören, ſich zu
rächen, und durch einen Brudermord ſeine Laſter zu verſiegeln.

Geront. Und Ihr Gemahl, gnädige Frau?

Die Gräfinn. Mein Gemahl? Ach! ich mußte ihm
bey allem, was heilig iſt, verſprechen, mich der Wut ſeines
Bruders nicht aufzuopfern, und auch ſein Kind dieſer Rache
nicht bloß zu ſtellen. Als ich dieß gethan, ſo lächelte er mir
ſeinen Segen zu, küßte ſein Kind mit den kalten Lippen des
Todes, und verſchied in meinen Armen.

Geront. Welch eine entſetzliche Geſchichte!

Die Gräfinn. Iſt ſie nicht faſt die einzige in ihrer
Art?

Geront. Aber was faßten Sie darauf für einen Entſchluß?

Die Gräfinn. Meinen Sohn that ich nach Holland;
und ließ ihn daſelbſt unter einem fremden Namen erziehen.
Die Güter meines Mannes machte ich zu Gelde, begab mich
einige Zeitlang nach Frankreich, bis ich endlich vor einiger
Zeit, und nachdem ich von den Umſtänden meines Sohnes
gern in der Nähe einige Nachricht einziehen, und ſelbſt prü-

sen wollte, ob er das Herz seines Vaters, oder den schändlichen Charakter seines Onkels geerbt, mich hier niedergelassen habe. Wie groß war meine Freude, als ich in Valeren den rechtschaffenen Jüngling fand, der den Gesinnungen des Grafen von Meran so ähnlich ist.

Geront. Wie wird Herr Valer erstaunen, wenn er in derjenigen, die er als seine Geliebte angesehen, seine Mutter erblicken wird!

Die Gräfinn. Die kleine List, ihn in mich verliebt zu machen, ward von mir sehr wohl überlegt. Eben so überlegt, als daß ich ein Billet von mir in Herrn Aristens Hände kommen ließ.

Geront. Aber gnädige Frau! was hatten Sie für Ursache, sich ihrem Herrn Sohn nicht ehe zu erkennen zu geben? Und halten Sie mir zu Gnaden, warum unterstützten Sie ihn nicht so, als es sein Stand erfodert?

Die Gräfinn. Ich habe mich mit Fleiß bis auf eine gewisse Zeit verborgen halten wollen. Er weiß nicht anders, als daß seine Mutter längst gestorben, und daß der Kaufmann in Holland, durch den ich von Zeit zu Zeit einige Wechsel an ihn übermachen lassen, als ein Verwandter von ihm, aus christlichem Mitleiden ihm während seines Feldzuges unter die Arme gegriffen. Ich wollte ihn durchaus nicht wissen lassen, wie begütert er sey, um erst seine Prüfungsjahre auszuhalten. Es ist immer besser, wenn ein junger Mensch, der die Welt noch nicht recht kennt, nicht gleich alles im Ueberfluß hat. Mit mancher unserer jungen Herren ihrer Gesundheit und ihrem Gewissen würde es besser stehen, wenn sie in ihren Jünglingsjahren nicht gewußt hätten, daß sie von vornehmen Aeltern geboren wären. Betrachten Sie nur die Erziehung der meisten dieser Leute, und sagen mir, ob ich nicht Recht habe?

Geront.

Geront. Davon ließen ſich Folianten ſchreiben. Aber gnädige Frau, was iſt nun Ihr Vorſatz?

Die Gräfinn. Mich Valeren zu erkennen zu geben, ſeine Heirath mit Henrietten zu billigen, und Herr Ariſten wegen ſeines Mistrauens ein wenig zu beſtrafen.

Geront. O thun Sie das, Madame! Thun Sie das. Mein Bruder verdient ſchon ein wenig geſtraft zu ſeyn.

Die Gräfinn. Wollten Sie wol die Güte haben, und mir Valeren herſchicken. (Sie ſteht auf.)

Geront. Den Augenblick, Madame!

Die Gräfinn. Aber bewahren Sie mein Geheimniß?

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. (allein) Ach! nach ſo vielem Kummer wird das der erſte Augenblick einer ſüßen Entzückung für mich ſeyn. Welch ein Sieg für mein Herz, wenn ich meinen Sohn mitten in der Nachricht, die ich ihm von ſeinen Aeltern geben werde, als Mutter überraſche! Ach! wie ſüß iſt es, Mutter zu ſeyn! Aber wie theuer, wie theuer, iſt mir dieſer Name zu ſtehen gekommen; wie viel Aufopferung, wie viel Thränen hat er mich gekoſtet! Valer wird gewiß über meine Dreiſtigkeit, ihn aufzuſuchen, erſtaunen; er wird mich ohne Zweifel ſeinen Verweiſen bloßſtellen. Ich verdiene dieſe kleine Demüthigung einigermaßen, wegen meines ſo lange verſchobenen Geheimniſſes. Aber getroſt, die zärtliche Mutter des Grafen von Meran ſoll alles wieder gut machen, was die ſtolze Gebieterinn des Valers verdorben hat. Da kömmt er. Ich muß mich durchaus zwingen, ruhig zu ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Valer. Die Gräfinn.

Valer. (sehr eilfertig und in einem etwas hitzigen Ton). Wie? gnädige Frau! In Aristens Wohnung?

Die Gräfinn. Vergeben Sie meinen Vorwitz, Herr Valer! Ich bin hergeeilt, aus Ihrem Munde die Antwort auf das Billet zu hören, das ich heute Vormittag an Sie geschrieben.

Valer. (spöttisch) Und an Herrn Aristen addreßirt haben? Nicht wahr? O Sie haben mir einen sehr ruhigen Tag gemacht!

Die Gräfinn. (in eben dem Ton). Ich freue mich darüber.

Valer. Ich verdiente es auch wohl, dem Mistrauen des Herrn Arist bloßgestellt zu werden. Es ist wahr, ich habe Sie geliebt, gnädige Frau, und ich werde Sie zeitlebens hochschätzen. Aber ich muß Ihnen nur sagen, daß die stolze Art —

Die Gräfinn. Ich, stolz?

Valer Ja, die stolze Art, mit der Sie mir begegnet, hat mich auf einen ganz andern Entschluß gebracht.

Die Gräfinn. Ich billige Ihren Geschmack. Das Mädchen ist zwar nicht reich; aber so viel ich von Herr Geronten weiß, soll sie ein ganz gutes Herz haben.

Valer. Demüthigen Sie mich nur, Madame! demüthigen Sie mich nur! diese Gleichgültigkeit bekömmt in Ihrem Munde einen allerliebsten Ton. (Bitter) O! man kann sehr leicht einen solchen Ton annehmen, wenn man den Mangel der Zärtlichkeit durch baare Summen zu ersetzen weiß.

Die

Die Gräfinn. (hitzig) Was ſagen Sie?

Valer. Daß Sie mich nie geliebt haben, daß Sie mich nur in Ihre Feſſel gezogen, um durch Ihre Wohlthaten mich zu Ihrem Sklaven zu machen, daß Sie —

Die Gräfinn. Halten Sie ein, Herr Valer! Es iſt Zeit, daß ich Sie aus einem Irrthum reiße, in welchem Sie bisher geſteckt haben.

Valer. Wie ſo, gnädige Frau!

Die Gräfinn. Seit wie lange ſind Sie aus Holland?

Valer. Seit — ſeit dem letzten Kriege.

Die Gräfinn. Hieß ihr Anverwandter zu Rotterdam nicht Arnold?

Valer. Ja! aber wozu das?

Die Gräfinn. Hat er Ihnen nichts von Ihren Aeltern erzählt?

Valer. (ſeufzt). Ach! Ja. Aber warum fragen Sie mich darnach?

Die Gräfinn. Was ſagte man Ihnen?

Valer. Daß ich die unglückliche Frucht eines noch weit unglücklichern Vaters ſey. (Die Gräfinn wendet ſich etwas Seitwärts, um eine Thräne zu verbergen.) Was ſeufzen Sie, Madame!

Die Gräfinn. Fahren Sie fort, Herr Valer!

Valer. Er entdeckte mir, daß mein Vater meuchelmörderiſcher weiſe von einem Unbekannten, deſſen Namen er mir aber nie hat nennen wollen, ermordet ſey, daß meine Mutter kurz darauf verſtorben, und eine Anverwandtinn in England ſich meiner angenommen, und von Herrn Arnolden mich habe erziehen laſſen.

Die Gräfinn. Kennen Sie dieſe Anverwandtinn nicht?

Valer. Ich habe Sie nie geſehen!

Die Gräfinn. Sie hätten sie nie gesehen?

Valer. Aber, (vor sich). Was für ein Geheimniß steckt darunter? (laut) Gnädige Frau, entdecken Sie mir. (vor sich) Ich weiß nicht! (laut) Sind Sie vielleicht —.

Die Gräfinn. Ja, Herr Valer! Ich bin —

Valer. Ach! ich sterbe zu Ihren Füßen!

Die Gräfinn. Stehen Sie auf, Herr Valer! Seyn Sie ruhig. Ich bin diese Anverwandtinn. Um zu sehen, ob sie der Geburt ihres Vaters auch würdig denken möchten, habe ich Ihre Aufführung in der Nähe wollen kennen lernen. Ich wußte dieß nicht besser anzufangen, als daß ich Sie in mich verliebt machte. Die Liebe, Herr Valer! ist eine Leidenschaft, die über kurz oder lang auch die verborgensten Falten unsers Herzens entwickelt.

Valer. (der ihr die Hand küßt). O würdige Frau!

Die Gräfinn. Ja, liebster Valer! bloß aus dieser Ursache hat mich Ihre Mutter, diese Reise hieher zu thun.

Valer. Was sagen Sie? meine Mutter?

Die Gräfinn. Ja!

Valer. So hat mich Arnold betrogen?

Die Gräfinn. Herr Arnold ist ein ehrlicher Mann, und keines Betrugs fähig; zu allem, was er gethan, hat er Befehl gehabt.

Valer. Sie lebt? Und kann eines Sohns vergessen, der während des langwierigen Krieges alle Lasten des Schicksals ausgestanden? der unverdienter Weise seinen Abschied erhalten, und itzt bloß von dem Eigensinne eines Mannes abhangt, dessen mistrauisches Herz ihm den Besitz seiner ganzen Glückseligkeit verweigert?

Die Gräfinn. Ach! sie vergißt Sie nicht.

Valer. Aber warum; ich beschwöre Sie, warum verbirgt sie sich vor mir? Ich will mich zu ihren Füßen wer-

werfen, und ſie wird den kindlichen Thränen nicht widerſtehen. Meine Zärtlichkeit ſoll ihr die Augenblicke leid machen, die ich ſo lange von ihr entfernt habe zubringen müſſen. Sie wird der Stimme der Natur Gehör geben.

Die Gräfinn. Ach!

Valer. Wie? ſcheuen Sie ſich, mir zu antworten? (Kniet vor ihr) Ach, quälen Sie mich nicht länger, gnädige Frau!

Die Gräfinn. (die ihre Hände auf Valerens Schultern ſinken läßt, und ſich über ihn beugt.) Ach! mein Sohn! —

Valer. Ach! meine Mutter! (Er fällt ihr in die Arme, küßt darauf ihre Hand, und die Gräfinn hebt ihn auf.)

Die Gräfinn. Ich danke dem Himmel, daß ich dich ſo ſehe, wie ich mir dich immer gewünſcht habe. Er giebt itzt der zärtlichſten Mutter den tugendhafteſten Sohn. Sey ein ewiger Freund der Tugend, mein Sohn! Sie iſt der ſchönſte Schatz, den du haben kannſt. Bloß ſie, und die edlen Geſinnungen, die ſie deinem Herzen einflößet, können dich vom Pöbel unterſcheiden. Und wenn dir einmal das Glück zuwider ſeyn ſollte, wenn es dich von der Höhe herunterſtürzen ſollte, darauf es dich vielleicht ſetzen könnte; ſo wirſt du doch immer durch deine Art zu denken, über das Glück erhaben ſeyn.

Valer. Ach! an Ihnen, theuerſte Mutter! habe ich alles, Tugend und Glückſeligkeit gefunden. Aber liebſte Mutter! warum? — Doch nein, Sie haben vielleicht Ihre Urſachen gehabt!

Die Gräfinn. Ich merke ſchon, was du mich fragen willſt? Rede!

Valer. Was für ein erſtaunender Zufall hat für mich dieſe Glückſeligkeit ſo lange verzögert?

Die Gräfinn. Die Furcht vor der Rache eines Wüterichs.

Valer. Rache? ein Wüterich?

Die Gräfinn. Ach! aus Urſachen, die ich dir ſchon einmal erzählen will, und aus welchen du, und alle junge Liebhaber lehren der Vorſicht für ſich ziehen können, ward dein Vater von einem Nebenbuhler umgebracht, deſſen Hände wir beyde, und ſo wollte es die Nothwendigkeit, einer von dem andern getrennt, entfliehen mußten.

Valer. Nennen Sie mir dieſen Unmenſchen. Ich will Sie rächen. Ach! nennen Sie mir ihn. Wer iſt er?

Die Gräfinn. Der Graf Bertold!

Valer. Wer? Der Miniſter, der Ariſten geſtürzt hat?

Die Gräfinn. Ja, dieſer Unglückliche ſtieß den Dolch in das Herz ſeines unſchuldigen Bruders.

Valer. Ach! halten Sie ein, gnädige Frau! (Geſetzt) Ich habe genug, der Himmel zeigt mir einen Weg, der Unſchuld ihre Rechte wieder zu geben. Itzt kann ich der Tugend einen dreyfachen Dienſt erweiſen. Bertold hat Ariſten, den redlichſten Bedienten verfolgt und geſtürzt. Er hat durch einen Brudermord mir einen Vater geraubt. Er hat meiner Mutter ihre Tage voll Kummer gemacht — Wie viel Laſter in einem einzigen Böſewicht! Es geſchiehe der Tugend, es geſchieht der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ein Dienſt, ſolch Ungeheuer zu vertilgen.

Die Gräfinn. Ich bedaure deine Hitze, mein Sohn! die ich nicht billigen kann, ohngeachtet ſie vielleicht rechtmäßig iſt. Kommt es dir zu, das Werkzeug der Rache des Himmels zu ſeyn? Wer hat dir zu dieſem ſchrecklichen Geſchäfte den Beruf gegeben?

Valer. Die Natur!

Die Gräfinn. Nicht die Natur; deine Leidenſchaft. Um einen Mord zu rächen, wollteſt du einen neuen begehen?

Und

nd an wem? An deinem nächſten Anverwandten? Nein, wirſt du nicht denken?

Valer. Ach könnte ich Ihnen doch nachahmen theure Mutter!

Die Gräfinn. Das kannſt du gewiß, mein Sohn! Du ſollſt in deiner Mutter die beſte Freundinn, und treueſte Rathgeberinn finden.

Valer. (er kniet vor ihr und küßt ihr die Hand). Ach die entzücken Sie mich!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ariſt. (der aber gleich an der Thüre des Saals ſtehen bleibt und Valeren vor der Gräfinn knien ſieht).

Ariſt. Die Treuloſen! und in meinem Hauſe? das iſt zu viel! (Er geht eiligſt ab).

Valer. (der Ariſten gewahr wird und ihm nacheilen will.) Ach! Herr Ariſt! Hören Sie, Herr Ariſt!

Die Gräfinn. (die ihn zurückruft). Bleib hier mein Sohn! dieß iſt eine Frucht ſeines Mistrauens. Er unterſucht nichts, ſondern glaubt lediglich dem Schein.

Valer. Aber ich wollte Sie um des Himmels willen keiner unangenehmen Begegnung ausſetzen. Herr Ariſt wird gewiß wiederkommen. Er wird verſtärkt kommen, und über ſeinen Sieg triumphiren. Mich deucht, ich höre ihn ſchon. (ängſtlich) Ach! Frau Mutter! laſſen Sie mich ſeine erſte Hitze allein aushalten. Begeben Sie ſich in dieß Cabinett, und gönnen Sie meiner Zärtlichkeit den Sieg, den ſich Ariſt von ſeinem Mistrauen verſpricht.

Die Gräfinn. So komm! Was wollte ich nicht alles für dich thun?

Valer. Geschwind! Herr Arist kömmt schon.

Neunter Auftritt.

Arist, Henriette, Valer.

Arist, (im Hereingehen zu seiner Tochter). Siehst du, wie verwirrt er aussieht?

Valer, (vor sich). Ein Bösewicht würde in diesem Augenblicke zittern.

Arist, (der näher tritt, und sich zu Valeren wendet). Herr Valer! Ich muß ohne alle Umschweife mit Ihnen reden.

Valer. Und ich werde Ihnen ganz gelassen und ruhig zuhören.

Henriette. Wie sich der Treulose verstellen kann!

Arist. Heute sind es gerade anderthalb Jahre, daß Sie bey mir wohnen.

Valer. Ich weiß es sehr wohl, und ich erinnere mich Ihrer Gutthaten nicht ohne Rührung.

Arist. Ich sage Ihnen dieß nicht aus der Absicht, Ihnen etwas vorzurucken. Wenn ich mich Ihnen gefällig bezeigt habe; so habe ich nichts weiter gethan, als was ein jeder ehrlicher Mann dem andern schuldig ist. Allein, fragen Sie einmal Ihr Herz, und antworten mir, ob Sie mein Vertrauen —

Valer. Ihr Vertrauen? O Herr Arist! nur diese größte Wohlthat hat mir immer gefehlt.

Arist. Fallen Sie mir nicht in die Rede; sondern hören mich erst aus. Ihr eigen Gewissen, meine Tochter, die Sie beschimpfen —

Valer. Ich?

Henriette. Ach!

Arist. Und der Himmel, der alle unsere Handlungen sieht, alle die sollen Ihre Richter seyn. Haben Sie mich je

des

Zutrauens gewürdiget, das ich von demjenigen mit Recht
dern kann, der mein Schwiegerſohn werden will. Sie
chſeln Briefe mit einer unbekannten Gräfinn, Sie wol-
mein Haus plötzlich verlaſſen, und Sie haben ſogar die
rwegenheit, in dieſem Saale, nahe bey dem Zimmer der-
nigen Perſon, der Sie Ihr Wort gegeben, vor den Füßen
ner andern zu knien. Ich überraſche Sie, und da ich wies
rkomme, und meine Tochter von der Untreue ihres Geliebs-
n durch den Augenſchein überführen will; ſo finden Sie
ittel, das Frauenzimmer aus dem Hauſe zu ſchaffen. Herr
aler! ich nehme mein Wort wieder zurück. Meine Toch-
r kann niemals die Ihrige werden. Das hieße die Galans
rie zu weit treiben. Sie wiſſen nun meinen Entſchluß, und
nnen Ihre Anſtalten darnach machen.

Valer. Ich würde meine Augen vor Scham nicht aufs-
ſchlagen können, und Sie würden mich nicht beſſer haben be-
raſen können, als mir alles dieſes in Gegenwart derjenigen
Perſon zu ſagen, die ich anbethe, wenn Ihr Mistrauen
irklich gegründet, und meine Rechtfertigung ſo ſchwer wäre.
Herr Ariſt! theureſte Henriette! dieſe Gräfinn, vor der ich
kniet, iſt meine ganze Rechtfertigung.

Ariſt. Sie ſchläfern mich nicht wieder ein.

Henriette. Die ſchöne Rechtfertigung!

Valer. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Gräfinn
orſtellen darf?

Henriette, (geſetzt). Was werden Sie noch alles
wagen? mein Herr!

Ariſt. Ich bin kein Kind, Herr Valer! Ich laſſe mich
nicht betrügen. Freylich werden Sie ſchon Ihre Rolle ſo ein-
gekleidet haben, daß ſie einer wahrſcheinlichen Geſchichte ähn-
lich ſehen muß. Und was würde am Ende herauskommen?
Ich ſehe ſchon alles vorher. Die Gräfinn würde vergeben,

ſie

ſie ſey etwa eine Anverwandtinn von Ihnen. Sie würde mich ſelbſt um die Einwilligung mit meiner Tochter bitten. Sie, Herr Valer, würden ſie heyrathen, aber nichts deſto weniger in den Feſſeln der Gräfinn bleiben. Die Liebe gegen Henrietten würde zuletzt bloß Pflicht, keine Neigung mehr ſeyn. Sie würden ein ſchlechter Ehemann, ein noch ſchlechterer Vater werden, und endlich das Regiſter der Unglücklichen vermehren, die ihre Jugend in Ausſchweifungen, und ihr Alter mit den quälenden Gedanken ihrer Jugendſünden zubringen. Herr Valer! Sie kennen mich.

Valer. Ja, Herr Ariſt! (Er geht nach dem Cabinet und ſagt zur Gräfinn:) Kommen Sie, gnädige Frau, rechtfertigen Sie mein Herz, und reißen Sie Herr Ariſten aus ſeinem Irrthume. (Die Gräfinn nähert ſich erſt Ariſten und hernach Henrietten mit einer tiefen Verbeugung.)

Ariſt, (vor ſich). Die Züge ſind mir bekannt. (Laut), Madame! haben wir uns nicht irgendwo geſehen?

Die Gräfinn, (ſeufzt.) Ach! ja, Herr Ariſt!

Henriette. Welch ein neuer Zufall?

Ariſt. Sagen Sie mir. — Sind Sie nicht — Doch nein, die iſt ja längſt todt.

Die Gräfinn. Erinnern Sie ſich noch des unglücklichen Grafen von Meran?

Ariſt, (der ſie umarmt.) O! wie überraſchen Sie mich! Herr Valer! Ach! meine Tochter! Das iſt die würdigſte und unglücklichſte Frau, die ich in meinem Leben gekannt habe!

Valer. Aber auch die zärtlichſte Mutter, die ich mir jemals würde gewählet haben!

Ariſt. Wie ſo?

Die Gräfinn, (auf Valeren zeigend). Das iſt mein Sohn!

Henriette. Ihr Sohn?

Ariſt. Himmel! was ſagen Sie?

Die Gräfinn. Ja, Herr Ariſt! das iſt der Unglückliche!

Henriette. Ich erſtaune.

Ariſt. Mich koſtet die Flucht Ihres Gemahls, die ich vor meinem Bruder bis auf dieſen Tag geheim gehalten, meine Ehrenſtellen und mein Vermögen. Der unerſättliche Graf Bertold wußte den Antheil, den ich daran genommen, und die Unterſtützung, die ich Ihrem unglücklichen Gemahl geleiſtet hatte. Sie wiſſen, Madame! was ein beleidigter Miniſter wagen kann, der kein Gewiſſen hat, und bloß ſeine Rache zu befriedigen ſuchet. Kurz, ich mußte das Opfer ſeiner Rache werden. Man klagte mich dieſes Raubes wegen an. Ich ward nicht gehöret, und wie konnte ich auch gehöret werden; ich hatte es mit dem zu thun, der das Ohr des Fürſten iſt. Mein Vermögen ward eingezogen, und ich verlor meine Bedienung.

Die Gräfinn. Ich biete Ihnen mein ganzes Vermögen an.

Ariſt. Sie beſchämen mich durch Ihre Großmuth. Doch Sie müſſen mir alle Ihre Unglücksfälle erzählen.

Die Gräfinn. Die ſind nicht kurz; und ich werde ſchon einmal Gelegenheit haben, Sie damit bekannt zu machen. Itzt aber kömmt es auf Sie an, mein Herr, mein erlittenes Unglück wieder gut zu machen.

Ariſt. Auf mich? Mit Freuden! Befehlen Sie nur.

Die Gräfinn. Mein Sohn liebt Ihre Fräulein Tochter.

Henriette. Ach! nun lebe ich wieder auf!

Die Gräfinn. Ich billige dieſe Wahl. (Zu Henrietten) Lieben Sie meinen Sohn?

Henriette. Ob ich ihn liebe? (Sie läuft zur Gräfinn und küßt ihr die Hand.) Ach! gnädige Frau! Schlüßen Sie aus meiner Entzückung auf mein Herz!

Valer. O! beste Mutter!

Die Gräfinn. Was sagen Sie? Herr Arist!

Arist. Es ist wahr, Madame! unsere Kinder lieben sich, und ich bin auch gar nicht abgeneigt, ihnen meine Einwilligung zu geben. Allein, ich habe doch meine Ursachen, die Vollziehung ihrer Heyrath bis auf eine gewisse Zeit zu verschieben.

Die Gräfinn. Und wie lange noch?

Arist. Bis ich werde todt seyn.

Henriette. Ach! leben Sie, Herr Vater! um einen so traurigen Preis mag ich Valerens Herz nicht.

Valer, (vor sich.) Der ewige Widerspruch!

Die Gräfinn. Und die Ursache?

Arist. Madame! Ich lebe hier allein mit meinem Bruder. Meine Tochter ist meine einzige Hulfe bey meinem kränklichen Zustande.

Valer. Herr Vater, erlauben Sie mir, daß ich Sie so nenne. Wir wollen beständig bey Ihnen wohnen.

Arist. Ganz gut! ganz gut! Ich rede aus der Erfahrung. Wenn ihr beyde, Sie, Herr Valer! und du, meine Tochter! erst mit nichts als mit eurer Liebe werdet beschäftiget seyn, wenn eine Familie dazu kömmt, wenn Geschäfte, Gesellschaft, Zerstreuung, und alle dergleichen Dinge, die uns unsere Stunden stehlen, euch eure Augenblicke erst so kurz zumessen, wo soll alsdann noch die Zeit der Sorgfalt für euren alten Vater herkommen? Ich traue eurem guten Herzen sehr viel, meine Kinder. Aber unter dergleichen Umständen, die ich euch eben erzählet habe, verfliegt die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern gemeiniglich wie ein Traum.

Hent

Heut zu Tage denke die Jugend kaum daran, daß es alte Leute giebt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Johann.

Johann, (mit einem Briefe an Ariſten.) Von der Poſt.

Ariſt, (welcher erſt ſtutzt, indem er den Brief lieſt, dann ſpricht er:) Himmel! wie gerecht ſind deine Wege! Hören Sie nur, was mir mein Correſpondent ſchreibt: „Ihr „Verfolger, der Graf von Bertold, iſt in einem Zweykampf „geblieben. Der Hof hat kurz vor ſeinem unglücklichen Ende „das Unrecht entdecket, daß man Ihnen, mein Herr, zugefüget. Man weiß auch, daß Herr Valer, der ſich bey Ihnen aufhält, der Sohn des unglücklichen Grafen von Meran iſt. Ihre Guter wird man Ihnen wieder überliefern, „und ich hoffe ſogar Ihre Bedienung, wenn Sie darum anhalten.„ — Was ſagen Sie dazu?

Die Gräfinn, (zu Valeren.) Da kannſt du ſehen, mein Sohn, daß die Rache des Himmels deiner Hände gar nicht bedurfte.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Gerent, Heinrich, Cathrine.

(welche die Neubegierde herbeylockt.)

Gerent. Heyſa! luſtig! die Stürme haben ſich gelegt. Der Wind bläſt in die vollen Segel: und endlich kommt ihr in den Hafen.

Ariſt. Welch eine Veränderung, Bruder!

Gerent. Die gnädige Frau iſt die Mutter des Grafen von Meran. Herr Valer iſt dieſer Graf. Sein Onkel iſt zur Hölle gefahren. Euch, Bruder, giebt man eure Gü-

ter wieder. Eben hat man es mir geschrieben. Und meine Muhme wird heute noch mit ihrem lieben Grafen zu Bette gehen. Sehr Bruder! ich weiß alles.

Valer. Ach! Sie wissen noch nicht alles, Herr Gerent! Mein Glück ist noch nicht entschieden! Herr Arist zieht es noch in die Länge.

Gerent. Und die Ursache?

Valer. Er befürchtet eine Abnahme in unserer Zärtlichkeit gegen ihn, sobald Henriette die Meinige seyn wird.

Gerent. Was für Grillen, Bruder!

Die Gräfinn, (zu Aristen.) Nehmen Sie mir meine Freymüthigkeit nicht übel, Herr Arist! Wir haben beyde die Absicht, unsern Kinder glücklich zu machen. Nicht wahr?

Arist. Ich habe auf nichts mehr gedacht.

Die Gräfinn. Wir haben auch beyde die Mittel, ihnen ihr Glück nicht sauer zu machen. Sie schützen zwar eine Ursache vor, warum Sie gerne wollten, daß diese Verbindung erst nach Ihrem Tode vollzogen würde, weil Sie besorgen, daß Fräulein Henriette sonst nicht die gehörige Sorgfalt für Ihr Alter mehr haben möchte, welche Ihnen so nothwendig ist. Allein, dieß ist eine bloße Frucht Ihres Mistrauens, das mir Herr Gerent so deutlich geschildert hat. Da ich die Ehre haben soll, Ihre nächste Verwandtinn zu werden; so hoffe ich gewiß, Sie werden mir meine Gedanken, die ich von dieser Ihrer Schwachheit hege, nicht übel deuten.

Arist. Im geringsten nicht, Madame!

Gerent. Das kann mein Bruder nicht, gnädige Frau, gewiß nicht!

Die Gräfinn. Sie haben sich selbst, Henrietten und meinem Sohne, viel unnöthige Quaal verursachet. Die Aufführung meines Sohnes schien Ihnen verdächtig. Aber hätten Sie es nur wie Ihr Herr Bruder gemacht, und nicht gleich

Argwohn

Argwohn geſchöpft. Deswegen ſchrieb ich Ihnen. Warum konnten Sie nicht unterſuchen? Es iſt wahr, Ihr Mistrauen hat einen ganz guten Grund. Aber mit allem dem können ſie doch betrogen werden. Es iſt die erſte Anlage zu einem Menſchenfeinde. Sie verlangen, daß alle Menſchen ſo denken ſollen, wie Sie. Aber iſt das wol möglich? Nehmen Sie mir es nicht übel. Ein Bischen Galle liegt mit darunter verborgen. Der Hof, Ihre und meine Anverwandte haben Ihnen die empfindlichſten Streiche geſpielet; und nun ſind Ihre Kinder und alle Menſchen eben ſo undankbar, als der Hof und unſere Verwandte.

Geront. Bruder! die verſtehe Moral! Zehn Prediger, wenn ſie über euren Charakter reden ſollten, würden euch das nicht ſagen. Sie hat bey meiner Ehre Recht. Ich habe es euch immer geſagt; aber nie wollet Ihr nie glauben. Ich konnte es euch zwar nicht ſo fein ſagen, inzwiſchen ſagte ich es doch immer auf meine einfältige Art ſo weg. Aber bin ich wol gehöret worden? Schönen Dank!

Ariſt. So ſoll es itzt geſchehen. Madame! Bruder! wenn ich gegen Valeren und gegen meine Tochter einiges Mistrauen habe blicken laſſen; ſo iſt es bloß aus Zärtlichkeit geweſen. Freylich, hat mein eigener Vortheil auch bisweilen mit Antheil daran gehabt. Allein wir wollen dieß nicht weiter unterſuchen. Wir haben alle unſere Schwachheiten, und diejenigen ſind, deucht mich, am unſchuldigſten, die aus einer übertriebenen Liebe zur Rechtſchaffenheit entſpringen. Ich will alles wieder gut machen. Der Ehecontract ſoll ſogleich aufgeſetzt werden.

Valer, (zu Henrietten.) Wie glücklich bin ich, theures ſie Henriette!

Geront. Noch eins, ſonſt wird aus der ganzen Heyrath nichts!

Valer, (vor sich.) Nun kömmt der wieder mit seinen Hindernissen. (Laut) Herr Geront! Ich meynte, Sie wollten unser Glück?

Geront. Was sonst?

Valer. Was wollen Sie denn mit Ihrer Bedingung? Lassen Sie es immer so gut seyn.

Geront. Nein, durchaus nicht! Ich werde doch noch wol Macht zu reden haben?

Die Gräfinn. Schweig, mein Sohn!

Valer. Ich möchte rasend werden!

Henriette. So sagen Sie doch nur, Herr Vetter!

Geront. Unter keiner andern Bedingung gebe ich meine Einwilligung, als daß ich die Hochzeit ausrichte, und das junge Ehepaar zehntausend Thaler zur Morgengabe von mir annehme.

Henriette und Valer, (fast zu gleicher Zeit.) Ach! Herr Vetter! Ach! Herr Geront!

Heinrich. Das ist ein Punct, der bey mir keine Schwierigkeit machen sollte!

Die Gräfinn. Welche Großmuth!

Arist. Abermals eine Probe von dem schönen, natürlichen Herzen meines Bruders!

Johann (zu Cathrinen.) Wenn wir doch auch so einen alten lieben Vetter hätten?

Cathrine. Wenn du ihn nicht hast; ich weiß keinen.

Johann. Wir haben in unserer Familie, seit wir von Ur-Ur-Vater an in adelichen Häusern gedienet, zwar noch nähere Verwandte, als Vettern bekommen; aber ich halte es doch immer lieber mit einem angebornen reichen Vetter, als mit einem durch die Hinterthüre der Liebe eingeschlichenen Schwager.

Arist, (zu Valeren, indem er ihn zu seiner Tochter führet, und ihre Hand in Valerens Hand schließt.) Empfangen Sie,

mein

mein Sohn! und dieſen ſüßen Namen werde ich Ihnen beſtändig geben; empfangen Sie die zärtlichſte und tugendhafteſte Frau aus den Händen eines Vaters, der ihr Herz ſelbſt gebildet, und der heute die Früchte des guten Herzens ſo reichlich einerndtet. Seyn Sie der beſte Ehemann. Lieben Sie meine Tochter, und laſſen Sie das niemals bloß Pflicht werden, was Sie ihr bald vor dem Angeſichte des Himmels aus Neigung verſprechen wollen. Vergeben Sie mir die kleine Quaal, die ich heute Ihrem Herzen gemacht. Ich habe eben ſo viel dabey empfunden, als Sie. (Zu ſeiner Tochter) Und du Henriette! liebe deinen Mann mit aller Zärtlichkeit deines Charakters; aber vergiß auch nicht, einen kleinen Antheil dieſer Zärtlichkeit für die Jahre deines alten Vaters aufzuheben. Der Himmel ſegne euch, meine Kinder! (Sie kuſſen ihm beyde die Hände,) (indem er ſich zur Gräfinn wendet) Madame! Sie müſſen bey uns bleiben! Wir wollen künftig nur eine Familie ausmachen.

Die Gräfinn. O mit Freuden!

Geront, (zu Johann und Cathrinen.) Ich ſehe es dieſen beyden Kindern an, daß ſie was auf ihren Herzen haben.

Johann. Ach! ja, wir wollten auch gern mit zur Familie gehören.

Ariſt. Du, und Cathrine?

Cathrine. Ja, Herr Ariſt!

Henriette. Ich glaubte, du würdeſt dem Johann in deinem Leben nicht wieder gut.

Cathrine. Die Liebe zankt ſich ja wol, gnädiges Fräulein!

Ariſt. Ich bin es zufrieden. Verheyrathet euch.

Johann. (der ſich ganz ſchüchtern Geronten nahet.) Herr Geront!

Geront. Was willſt du, Johann!

Johann. Um eine einzige Gnade möchte ich Sie ersuchen,

Geront. Laß hören!

Johann. Wollten Sie nicht nur auf einen Augenblick auch unser Vetter seyn?

Geront. Ich verstehe dich schon. Geh nur. Ich richte die Hochzeit aus, und gebe euch tausend Thaler zu eurer Einrichtung. (Sie küssen beyde Geronten die Hände.)

Heinrich. Zum Henker! daß sich noch kein Mädchen in mich verlieben will. Itzt konnte ich nur auch tausend Thaler erkuppeln.

Geront, (zum Johann.) Allein, ich habe eine einzige Bedingung dabey.

Johann. So?

Geront. Nie wieder in Cathrinen ein Mistrauen zu setzen.

Heinrich. Auch mich nicht wieder zum Duell herauszufordern.

Johann. O, mein Herr! tausend Thaler können alles Mistrauen aus dem Kopfe verbannen. Das Heirathsgut, das eine Frau mitbringt, macht einem Manne eine recht eiserne Stirne. Er sieht, hört und fühlt gar nichts mehr.

Arist, (indem er der Gräfinn die Hand reicht, und sich gegen seine Kinder wendet): Kommt, meine Kinder!

Ende des Lustspiels.

Ich habe es beſchloſſen.

Ein Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Personen.

Erast.

Simon, Ein alter Seecapitain.

Arnold, Bruder des Erast.

Argant, des Arnold Sohn.

Leander.

Mariane, des Erast Tochter.

Ein Alter.

Jean, Leanders Bedienter.

Lisette, Kammermädchen der Mariane.

Der Schauplatz ist in einem Saale des Erast.

Ich habe es beſchloſſen.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Simon. Arnold.

Arnold.

Mein Bruder weiß alſo noch nicht, wer ich bin?

Simon. Nein, ſage ich Ihnen. Er hält Sie für einen ganz andern. Laſſen Sie mich nur machen.

Arnold. Aber —

Simon. Aber ich habe es beſchloſſen; und damit iſt es gut!

Arnold. Wenn er aber hinter die Sache käme?

Simon. So hat er es mit mir auszumachen. Beym Teufel! Ein Mann wie ich, der zwanzig Jahre auf der See mit den Elementen gekämpft, wird doch mit Ihrem Bruder noch wol auskommen, sollte ich meynen? Und wenn ich auch alle seine Ahnen, auf die er so stolz ist, mit dazu rechne.

Arnold. Er hat mich freylich in seiner Jugend nicht von Person gekannt.

Simon. Und wenn er Sie selber abgemahlt hätte; so hilft das nichts. Genug, ich habe es beschlossen; und ich will nun meinen Willen haben. Sie haben mir es einmal versprochen.

Arnold. Ich verspreche es Ihnen auch noch.

Simon. Nun gut, was streiten wir denn? Ihren Herrn Sohn habe ich auch schon gestimmt: aber es verdreußt mich, daß ich ihn immer in der Gesellschaft eines Laffen sehe.

Arnold. Des Herrn Leanders vielleicht?

Simon. Ja, wen meyne ich sonst.

Arnold. Junge Leute suchen gern ihres gleichen.

Simon. So! Ihr Sohn mag immerhin ein Thor seyn. Ich kann es ganz wol leiden, daß ein junger Mensch ein bischen Narrheit in seinen Manieren zeigt. Die flüchtigsten Bursche werden die gesetztesten Männer. Aber, mein guter Herr Arnold! es ist zwischen Narrheit und Narrheit ein Unterscheid.

Arnold. Freylich wol!

Simon. Ich habe die Menschen in den Jahren, da ich von ihren Thorheiten gelebt habe, ziemlich kennen gelernt.

Arnold. Das ist eine Frucht Ihrer Reisen.

Simon. Meiner Aufmerksamkeit wollen Sie sagen. Ich müßte mich, beym Henker! sehr irren, wenn ich diesen

Wild-

Windfang, den Leander, nicht gleich vom Kopf bis auf die Füſſe ſo ganz durchgeſehen hätte.

Arnold. Was haben Sie denn an ihm entdeckt? Er iſt munter, ſcherzt freylich manchesmal etwas zu frey: aber —

Simon. Er möchte ſo frey ſeyn, wie ein Gascogner; und er iſt es auch eben ſo ſtark. Ja, er möchte immerhin ſcherzen und witzig ſeyn, wie ein Matroſe! Man würde alsdann nur von ihm ſagen: er wiſſe nicht zu leben: und man würde, wenn er in eine Geſellſchaft wohlgezogener Leute käme, ihn höchſtens ſich zum Teufel ſcheren heiſſen: aber (indem er auf ſeine Bruſt zeigt) daß er auch von der Seite nichts taugt; das verdient, — ja, Herr Arnold! das verdient, daß ich ihm Seewaſſer zu ſaufen geben, und ihn den Wallfiſchen zum Morgenbrodt vorwerfen würde, wenn ich noch Schifscapitain wäre, und ihn unter meinem Commando hätte.

Arnold. Sollte Herr Leander, den mir mein Sohn immer als ſeinen beſten Freund gerühmt hat, kein gutes Herz haben?

Simon. Darüber können Sie ſich wundern? Ein gutes Herz iſt eben eine ſo gar gemeine Waare nicht: und diejenigen, die am meiſten damit prahlen, beſitzen ſie gemeiniglich am wenigſten. Ich will Ihnen nur ein Hiſtörchen von Leandern erzählen, und Sie werden mir gleich Recht geben. Nachdem er ſeinen Vater, der erſtaunende Summen an ihn gewandt, endlich arm und zum Bettler geſtohlen; ſo verſiegelt er ſeine Ausſchweifung noch mit Undank und Verachtung. Hundert Thaler, womit der Böſewicht ſeinen armen Vater hätte retten können, ſetzt der Schurke lieber auf das zweifelhafte Glück einer betrügeriſchen Karte: und der Vater würde umgekommen ſeyn, wenn ich mich ſeiner nicht angenommen hätte. Mit Thränen in den

Augen,

Augen, und mit Verzweifelung in ſeinen Gebärden kam er zu mir. Und weil ich von Natur, wider die Gewohnheit meiner Cameraden, der Seeleute, ſehr weichherzig bin; ſo gab ich ihm ein kleines Capital, womit er nach Holland, und von da nach Indien gehen wollte: und nach der Zeit habe ich nichts weiter von ihm gehört. Unter uns geredt: es war meine Schuldigkeit, dem gutherzigen Narrn vom Vater beyzuſpringen: denn er war ein weitläuftiger Anverwandter von mir. Aber wenn er es auch nicht geweſen wäre; wer weiß, ob ich es doch nicht auch gethan hätte. Inzwiſchen weiß Leander von allem dieſen, und ſelbſt von meiner Bekanntſchaft mit ſeinem Vater nichts. Vielleicht aber kömmt einmal eine Zeit, da er es mit ſeinem Schaden erfahren wird, wenn alles ſo geht, wie ich es beſchloſſen habe.

Arnold. Iſt das möglich?

Simon. Eben ſo möglich, als daß Sie noch heute wieder in Ihre alte Rechte treten, und Ihr väterliches Vermögen, das durch eine unrechtmäßige Erwerbung Ihrem ſeligen Bruder zugefallen iſt, wieder erhalten ſollen: denn ich habe es beſchloſſen.

Arnold. Ich ſehe aber mit allem dem bey dieſer Möglichkeit noch viel Unmögliches.

Simon. Ach Leute, die nur die Landluft gerochen, haben doch immer ein verzagtes Herz. Ich ſage Ihnen ja, ich habe es beſchloſſen.

Arnold. Ja, wenn ich nur Ihren Entſchluß erſt recht eingenommen hätte.

Simon. Nichts iſt vernünftiger als der. Ihr Herr Sohn hat um Mariannen angehalten. Nicht wahr?

Arnold. Ja: ob er ſie aber bekommen wird, ſobald mein Bruder erfährt, wer er iſt, das iſt eine Frage!

Simon. Hierinn ſteckt eben der Knoten, den ich beſchloſſen habe, und den ich als ein ehrlicher Seecapitain gewiß auflöſen will. Laſſen Sie mich nur machen. Mariane iſt ein gutes Kind: aber ſie ſpricht nur ein bischen zu gelehrt, und ſie kann den ganzen Tag nicht aus den Büchern kommen. Doch, deſto beſſer ſchickt ſie ſich für Ihren Sohn, der, wie ich höre, auch aus den Büchern ſo viel Werks macht. Ich habe, Gott ſey gedankt! auſſer ein paar Reiſebeſchreibungen, und meinem Seecatlaß kein einziges Buch geleſen: und ich will den noch ſehen, der mir mit allen Bibliotheken einen natürlichern, und beſſern Character einflößen ſoll. Ich habe zu Barbados unter den Sklavenhändlern edlere Geſinnungen angetroffen, als unter vielen unſerer geſitteten Einwohner: und, ein Wort ein Wort! ein Mann ein Mann! Dieſer alte Sittenſpruch geht bey mir über alle Gelehrſamkeit.

Arnold. Er verdient es auch: ich halte ſelbſt viel auf ihn.

Simon. Nun, ſo zeigen Sie heute einmal, daß Sie ihn recht in Ausübung bringen. Was, zum Henker! So lange ſchon haben Sie ſich des Genuſſes Ihrer rechtmäßigen Erbpoſſeſſion beraubt, blos weil Ihr alter Thor vom Vater, Gott habe ihn ſelig! in dem Wahn ſtand, Sie beſchimpften Ihren Adel, wenn Sie ein armes Bürgermädchen heyratheten. Inzwiſchen hätte Ihr Bruder das Unrecht eines grauſamen Vaters längſt wieder gut machen ſollen, wenn ihn nicht ſeine ſtolze Denkungsart zum Mitleid ganz unfähig machte. Er iſt zwar ihr Bruder: aber Gott verzeih mirs! ich würde ihn mit Freuden betteln gehen ſehen, damit er nur einmal erfuhre, daß keine Stacheln ſo ſehr ſchmerzen, als Armut. Daß doch die Herzen der meiſten reichen Leute ſich noch weniger ſchmelzen laſſen, als das Metall, das ſie

ſo

ſo gut zu ſchmieren wiſſen! In meinen Augen iſt der arme Tugendhafte allein der ehrwürdige Mann; und ein reicher Schurke die verächtlichſte Laus auf dem Erdboden. Sie halten mich ohne Zweifel für beleidigt, Herr Arneld! Und darf ich auch vielleicht der einzige Fehler, der mir ſchwer abzulegen wird: aber daran iſt nicht mein gramlicher Charakter, ſondern Leute, die Ihrem Herrn Bruder ſo gleich ſehen, Schuld. Da kömmt Ihr Herr Sohn. Ich will Sie mit ihm allein laſſen.

Zweyter Auftritt.

Arneld. Arzant.

Arzant. Zu welcher Zeit, liebſter Herr Vater! kommen Sie hierher?

Arneld. Gerade zu der bequemſten und beſten Zeit, mein Sohn!

Arzant. Hat Ihnen Herr Simon —

Arneld. Er hat mich von allem unterrichtet; auch von deiner Liebe gegen Marianen.

Arzant. Und Sie billigen ſie alſo?

Arneld. Ich bin Vater; und ich werde nie Tyrann ſeyn. Liebe Marianen: entdecke ihr deine Leidenſchaft: ſuche ſie zu gewinnen; und überlaß dem Herrn Simon und mir das Uebrige.

Arzant. O beſter Vater!

Arneld. Vor allen Dingen aber verhehle ihr dein Schickſal, daß du nämlich von einem Vater abſtammſt, der itzt auf der Höhe des Glücks ſtehen könnte, wenn nicht ein unverſchuldeter Vater, und nach ihm, ein eben ſo harter Bruder ſeiner Glückſeligkeit im Wege geweſen. Prahle mit deinen erdichteten Glücksgütern ſo gut du nur kannſt.

Herr

Herr Simon wird dir treulich beyſtehen: und am Ende wirſt du erfahren, daß dieſer kleine Betrug erlaubt und nothwendig geweſen iſt. Gehorche nur! Deine ganze Wohlfahrt beruhet auf deinem Gehorſam.

Argant. O, den haben Sie ſchon längſt: fodern Sie auch mein Leben!

Arnold. Beruhige dich! Es wird bald der Augenblick kommen, da ich dir mehr werde ſagen können: und alsdann werden ein glanzendes Glück, und eine rechtmäßige Verbindung alle die Zärtlichkeit bezahlen, die du itzt für mich haſt.

Dritter Auftritt.

Argant, (allein)

Was hat mein Vater für Geheimniſſe! Er billiget meine Liebe mit Marianen; und wider alle ſeine Gewohnheit befiehlt er mir ſogar, gegen den Vater meiner Liebſten, und gegen ſie ſelbſt einen Betrug zu ſpielen. Herr Simon ſcheint mir einige Tage her ſo zweydeutig zu ſprechen. Das iſt ſonſt des Mannes Art gar nicht — Sollte etwa gar — Er nimmt ſich meiner Liebe mit einem Eifer an; — jedoch, er thut ja alles mit einer gewiſſen Hitze: das iſt ſeine Temperamentsneigung — Aber die Rolle, die mein Vater bey dieſer Verbindung ſpielen wird? — Mag ſie doch ſeyn, wie ſie will; wenn mir nur Mariane zu Theil wird.

Vierter Auftritt.

Argant, Leander, Jean.

Leander, (ganz außer Athem.) Zum Henker! Argant! ich habe dich mit meinem Kerl allenthalben aufgeſucht! Ich vermuthete dich, wie es einem braven jungen Menſchen gehöret, hinten in dem kleinen Hölzchen mit einem Strick Windhunden: und du wanderſt hier als ein Einſiedler im Saal herum, und fängſt Grillen.

Argant. O, ich bin niemals allein, wenn ich ſo bin.

Leander. Pfuy! das war ſchon wieder ein pedantiſcher Brocke. Wirſt du denn deine verroſtete Schulgelehrſamkeit nicht endlich einmal ablegen. Laß doch den gelehrten Quark mit deinen Univerſitätsjahren fahren. Für das Bürgervolk mag dergleichen Schulfüchſerey noch mitgehen: aber ein braver Junker, wie du und ich; weißt du, was deſſen Hauptgeſchäfte ſeyn muß?

Argant. Nein. Laß doch hören.

Leander. Jagen, ſpielen, Schulden machen, tändeln! —

Argant. Vortreffliche Eigenſchaften!

Leander. A propos! Weil ich eben vom Tändeln ſprach: ſage mir doch, Argant, habe ich recht gehört, daß du dich verheyrathen willſt?

Argant. Ja, man hat dir die Wahrheit geſagt.

Leander. Wahrhaftig, der Ehemann fehlt dir noch, um den Pedanten vollkommen zu machen.

Argant. Du wirſt doch nimmermehr eine vernünftige Liebe Pedanterey nennen?

Leander. Eine vernünftige Liebe? — Was verſtehſt du unter einer vernünftigen Liebe? Beſinne dich, Argant! Kann wol die Vernunft bey der Liebe Statt haben?

Argant. Um deſto beſſer muß ſie ſich ja, deiner Meynung nach, für einen Menſchen von unſerm Stande ſchicken: denn wenn ſich die Vernunft bey ihr nicht mit ins Spiel miſcht; ſo kann ſie nichts von den Flecken der Pedanterie an ſich haben. He! Leander! Du ſchweigſt? Gelt, da biſt du in der Falle?

Leander. Ich! o im geringſten nicht! Glaube mir, Brüderchen! eine ernſthafte Liebe iſt die größte Ausſchweifung. Zum ſpielen iſt ſie gut; ſonſt wahrhaftig zu nichts.

Argant. Ich merke ſchon, du ſchlägſt einen andern Weg ein. Ja, ja, mein guter Leander! du würdeſt den Staat mit vortrefflichen Bürgern verſehen, wenn du die Pflichten der Ehe beſtimmen ſollteſt. Ich bin gut dafür, wir würden uns nicht über die Spartaniſche Strenge zu beſchweren haben: und die Sybaritiſche Weichlichkeit würde gegen deine Republik noch Tugend ſeyn.

Leander. Immer gelehrt, immer gelehrt! Pfuy! Brüderchen! mit deiner finſtern Moral. Hätteſt du doch dem Ton der ſieben Weiſen — (Sieben waren es ja? nicht wahr?)

Argant. Ich dächte, du bekümmerteſt dich um dieſe Pedanterie nicht?

Leander. Viel wahrhaftig nicht: aber man muß ſie doch ein wenig wiſſen, wenn man über ſie ſpotten will.

Argant. So? Deswegen? Ein ſchöner Grund des Erkenntniſſes!

Leander. Ja, wollte ich ſagen: Hätteſt du nur dieſem ihren Ton den Ton der galanten Welt vorgezogen; du würdeſt gewiß kein ſeufzender Liebhaber geworden ſeyn. Siehe

einmal auf mich. Findeſt du wohl in meiner ganzen Seele nur eine Ader, die von den Seufzern der Liebe ſchwillt?

Argant. Eine ſolche Anatomie deines Herzens möchte dir vielleicht wenig Ehre bringen.

Leander. Poſſen! Bruder! Bey einem braven Cavalier ſitzt die Ehre im Kopf; und nicht in dem Herzen. Kurzum, Argant! wenn man ja einmal heyrathet; ſo muß es nur zur Strafe für unſre Sünde geſchehen: und dann deucht mich, iſt eine Frau ſo gut wie die andre; wenn ſie nur baare Thaler hat.

Argant. Ich höre dich mit Erſtaunen an.

Leander. Glaube mir, nichts iſt läſtiger als eine Frau.

(Hier horcht Herr Simon von Zeit zu Zeit im Hintertheil des Theaters.)

Argant. Wenn man aber durch ſie ſein Glück machen kann, ſo deucht mich, iſt dieſe Laſt noch wol zu ertragen.

Leander. Ja, ja, wenn dir es nur um das Glück zu thun iſt; ſo iſt es ſo was: aber ſonſt iſt es was dummes, ſich ſelbſt Feſſel anlegen. Iſt in der Welt wol ein lächerlicher Geſchöpf, als ein Ehmann, der zärtlich iſt?

Argant. Und der geſunde Vernunft beſitzt, nicht wahr? Denn dieſe wirſt du wol von der Zärtlichkeit nicht trennen.

Leander. Das dachte ich wol. Immer mit deiner Vernunft! In den Büchern mag ſie noch vielleicht ihren Nutzen haben: aber in dem Umgang taugt ſie den Teufel nicht. Nicht eine Pagenfelle würdeſt du mit ihr erkaufen. Und, daß ich wieder auf deine Zärtlichkeit komme; ſo ſage mir doch, mein guter Argant! wie viel zärtliche Ehemänner haſt du wol in deinem Leben gekannt? Man heyrathet ſeine Frau — bloß, weil ſie ein Frauenzimmer iſt: und man gefällt ſich etwa ein Monate; kaum einmal ſo lange, um ſich hernach Zeitlebens zur Laſt zu ſeyn. Bedenke dieß, Argant! Steckt dir

aber

aber ja Mariane im Kopf; ſo warte, bis ſie ein andrer heyra-
thet, dann haſt du uber lang oder kurz doch den Nutzen
davon.

Argant. Das ſind alſo deine Vorſchläge, die du mir wegen meiner Liebe zu thun haſt?

Leander. Ja: und was ſagſt du dazu?

Argant. Daß ich ſie verabſcheue; daß ich nach gerade anfange in deinem Herzen zu leſen; und, daß du mich gewiß noch ſo weit bringen wirſt, alle Freundſchaft, und allen Umgang mit dir aufzugeben.

Leander. Nimmſt du die Sache auf den Fuß! Wahrhaftig! du biſt der erſte, der über einen guten Rath böſe wird.

Argant. Nur für Niederträchtige, für Verführer der Unſchuld ſchickt ſich ein ſolcher Rath. So klein ich auch vielleicht in deinen Augen mit meiner Zärtlichkeit ſcheine, ſo ſchwöre ich dir doch, daß du in dieſem Augenblick nur verabſcheuungswürdig biſt. Gehe! ich mag keine Gemeinſchaft mit einem Menſchen haben, deſſen Grundſätze der Freundſchaft ſo nachtheilig ſind, und der über die heiligſten Pflichten mit einem Leichtſinn ſpottet, der einer deutſchen Seele unnatürlich wäre, wenn nicht das läppiſche Reiſen unſerer Jugend dieſen Leichtſinn zu ihrer Schande naturaliſirt hätte.

Leander. Keine Predigt mehr, Argant! Komm, und umarme mich. Laß uns wieder Freunde ſeyn. Ich wollte dich nur auf die Probe ſtellen. Meinethalben heyrathe Marianen, und den alten Schwiegervater dazu. Komm; du ſollſt aufm Abend, deiner Zärtlichkeit gegen Marianen unbeſchadet, mit mir und einem hübſchen Mädchen ſpeiſen. Jean! haſt du alles beſtellt, wie ich dir befohlen habe?

Jean. Ja, mein Herr! Selbſt in Paris kann man nicht beſſer ſpeiſen. Monſieur Sansparen, der ſich erſt neu-

ich hier geſetzt hat, wird ſie an ſeiner Göttertafel mit Ambroſia füttern. Es iſt derſelbige Monſieur Sanspareil, bey dem wir vor ein paar Jahren in Paris für franzöſiſches Geld, das wir aus Deutſchland mitgenommen hatten, ſo vortrefflich und koſtbar ſchmauſten, mein Herr! daß wir ihm zuletzt mit allen unſern Schildlouisd'or ein Präſent machen mußten; wenn ich diejenigen ausnehme, die Madam Bellegarde für die kleine dicke Italienerinn gezogen hat.

Leander. Mag es doch! laß es nur an nichts fehlen.

Jean. O, mein Herr! Ich habe es dem guten Monſieur Sanspareil ſchon eingeknüpft, daß Sie Ihren deutſchen Magen gern um einen franzöſiſchen vertauſchen möchten.

Argant. Der Bediente iſt die wahre Copie ſeines Herrn.

Jean. Wahrhaftig, Sie glauben es nicht: Monſieur Sanspareil hält erſtaunend viel auf Sie.

Leander. Und auf meine Louisd'or, nicht wahr?

Jean. Das können Sie ihm nicht verdenken; es ſind ſeine Landsleute. A propos! der kleine Graf mit der wichtigen Miene, die ſo viel ſagen will; die aber gerade nichts ſagt, weil ſie niemals aus der deutſchen Luft gekommen, hat für dieſen Abend eben daſſelbige Zimmer; und, ich wollte beynahe ſchwören, eben daſſelbige Mädchen beym Monſieur Sanspareil für ſich beſtellt.

Leander. Das wäre luſtig!

Jean. Allein, Sie können leicht denken, daß ich es ſchon mit einer gewiſſen Art ſo zu wenden wußte, damit er uns den Vorrang laſſen muß.

Leander. Da ſiehſt du, Brüderchen! was ein witziger Bedienter für eine gute Sache iſt.

Argant. Vortrefflich! Ich bin immer noch zweifelhaft, ob der Bediente ſeinen Herrn, oder der Herr ſeinen Bedienten in dem Lächerlichen übertrifft.

Jean.

Jean. Die Ehre überlaſſe ich meinem Herrn.

Leander. Höre, Argant! jage deinen Tölpel vom Kerl fort: Jean ſoll dir einen aus Paris verſchreiben.

Jean. Ma foi! Herr Argant! die Krone von allen beſchuhten Petitmaitres aus ganz Paris ſoll ſich durch meine Recommendation bis zu Ihren Schnüren herablaſſen.

Argant. Schweig, Laffe! Ich brauche deiner Empfehlung nicht.

Leander. Nun? Du gehſt doch mit?

Argant. Ja, zu Marianen.

Leander, (lacht und ruft ihm nach.) Ich wünſche dir eine gute gepreßte Lunge zum Seufzen. (Zum Jean) Haſt du das Chanſon von meinem Schreibepult zu dir geſteckt?

Jean. Ja, mein Herr!

Leander. So komm.

Fünfter Auftritt.

Simon, (allein)

Da höre mir einer den unerträglichen Narrn! Schön, Herr Leander! — Das ſaubere Vetterchen! Es iſt mir lieb, daß ich ſie ein wenig belauſcht habe. — Noch ſoll er es nicht wiſſen, daß Simon ſein reicher Vetter iſt: aber ich will ſchon zur rechten Zeit Gebrauch von dieſer Vetterſchaft machen; wenn erſt alles ſo geht, wie ich es beſchloſſen habe. Der Böſewicht! Unter der Larve der Freundſchaft den Verführer zu ſpielen! Da frage man noch, warum wir heut zu Tage ſo viele unzufriedne Ehen haben! Die meiſten unſrer jungen Leute werden durch dergleichen hölliſche Grundſätze ihrer Freunde zu unerträglichen Ehemännern gemacht. — Aber warte! So lange ich noch etwas über Arganten vermag; ſoll es dir gewiß nicht gelingen. Was will der Kerl?

Sechster Auftritt.

Simon, Jean.

(der ſich herum ſieht, als ob er etwas ſuchet.)

Simon. Was ſucheſt du?

Jean. Ich ſuche ein Chanſon, daß ich hier im Saale habe fallen laſſen.

Simon. Was? Einen Wechſel?

Jean. He! das iſt luſtig. Ein Chanſon ein Wechſel! Für den Poeten, der es geſchrieben, mag es wol ein Wechſel geweſen ſeyn; aber für meinen Herrn iſt es gewiß keiner. Mon dieu! Herr Simon! kennen Sie kein Chanſon?

Simon. Was bekümmre ich mich um deine und deines Herrn Thorheiten.

Jean. Ein Chanſon, mein Herr! iſt ein verliebter Gaſſenhauer: ein Liedchen, womit Herr Leander bald der Bouteille, bald dem Mädchen ſeine Zärtlichkeit ſchwört.

Simon. Kann denn dein Herr auch verliebt ſeyn? Ich dächte, er bekümmerte ſich um die Narrenpoſſen nicht.

Jean. So weit ſich ein galanter Cavalier darum bekümmern muß, macht er die Mode mit. Seine Zärtlichkeit, müſſen Sie wiſſen, ſteckt auch nur bloß in dem Chanſon: und wenn dieſes genutzt, das heißt, wenn die Bouteille geleert, und das Mädchen — Sie wiſſen wol, was ich ſagen will.

Simon. Ja, Schlingel! ich verſtehe dich, leyder!

Jean. Schlingel? mein Herr! Wahrhaftig das heißt tourniret.

Simon. Schweig!

Jean. Warum verlangen Sie denn meine Erklärung? Ich habe ſie Ihnen ja nicht aufgedrungen.

Simon. Geh zum Henker! Spitzbube! Aber, das will ich dir nur ſagen: ich merke, daß du in allen Dingen deines Herrn geheimer Rath biſt.

Jean. So wie es ſich für einen braven Bedienten ſchickt.

Simon. O, von dem verlangt man nur treue Dienſte, und keinen guten Rath: und derjenige, den du ihm giebſt, verdient, daß ihm einige Dutzend recht derbe deutſche Stockſchläge zur Belohnung gegeben werden. Gehe, ſage deinem saubern Herrn; ich ließ ihn warnen, den jungen Argante nicht zu verführen; oder er hätte es mit mir zu thun.

Jean. Dieſen Rath, mein Herr! wird Herr Leander von mir nicht annehmen.

Simon. Sage ihm nur, ich habe es beſchloſſen; und daß ich ihm den Hals brechen würde, wenn er —

Jean, Sie? mein Herr!

Simon. Ja, ja, das habe ich beſchloſſen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Liſette.

Liſette. Herr Simon! Fräulein Mariane möchte gern die Ehre haben, ſich einer gewiſſen Sache wegen mit Ihnen zu beſprechen.

Simon, (zum Jean.) Vergiß deine Comiſſion nicht. (Er geht ab.)

Jean. Sage Sie mir doch, ſchönes Kind! iſt es wahr, daß Herr Argant Ihr Fräulein heyrathen will?

Liſette. Wenn ich nun Ja ſagte: was hat Er wol für ein Intereſſe dabey?

Jean. Ich? mein Püpchen! das Intereſſe des Herzens.

Liſette. O, er ſpricht mir immer zu franzöſiſch.

Jean. Beym Teufel! und wenn ich auch Spaniſch ſprächе, ſo würde das einem ſo galanten Mädchen, wie Sie iſt, doch verſtändlich ſeyn.

Liſette. Denkt Er etwa, daß Er in Paris iſt?

Jean. Bey Ihr, meine Schöne! kann ich ganz Paris vergeſſen. Ja wahrhaftig, Sie verdiente, da gebohren zu ſeyn: — und wer weiß, wenn die Genealogie Ihrer ſchönen Geburt ſo ganz bekannt wäre, was man da vielleicht noch entdecken könnte.

Liſette. Wenn ich mit Seiner albernen freyen Zunge nicht Mitleid hätte; ſo wüßte ich ſchon, was Ihm für dieſen Witz gebührte.

Jean. Nein, wahrhaftig! Nun iſt ſie nicht mehr aus Paris.

Liſette. Monſieur Jean! im Vertrauen: vor Zeiten glaubte man, daß nur diejenigen, die nach Indien gehen, einen Stich von der Sonne bekämen: aber wahrhaftig! unſre junge Laffen, die nach Frankreich reiſen, ſind dieſem Stich weit mehr als die Oſtindienfahrer ausgeſetzt. Ich glaube leicht, daß Er mit ſeinem albernen Geſchwätz, eben wie Sein Herr, manches Mädchen blenden wird; aber, das laſſe Er ſich heute von mir zur Warnung geſagt ſeyn: ein ehrliches Mädchen meinesgleichen, das noch dazu bey Marianen in Dienſten iſt, lacht über die dumme Luſtigkeit eines Bedienten, der den Petitmaitre von ſeinem Herrn copirt: und alles, was ſie einem ſolchen Laffen, wie Er iſt, auf ſeinen Antrag zur Antwort geben kann, iſt, daß ſie ihm einen deutſchen Verſtand wünſcht, voll Verachtung auf ihn herab blickt, und aus Mitleid zu ihm ſagt: Monſieur! ich bin Seine gehorſame Dienerinn.

(Sie geht ab.)

Jean.

Jean. Da iſt mein ganzer Witz auf einmal verunglückt. O, zum Henker ich möchte wol wiſſen, was mein Herr unter dergleichen Umſtänden einem Mädchen antworten würde. Ich muß nur zum Monſieur Sanspareil, um dort auf Koſten meines Herrn bey einer Bouteille Champagner den Witz wieder in Gang zu bringen.

Achter Auftritt.

Arnold. Argant.

Arnold. Ich habe dir, mein Sohn! das Unglück unſerer Familie erzählt: ich habe dir den Haß entdeckt, den mein Bruder wider mich gefaßt hat, und die Grauſamkeit meines Vaters, der mich meiner rechtmäßigen Erbſchaft, und vielleicht auch ſeiner Zärtlichkeit, ſelbſt in dem Augenblicke, da er ſtarb, beraubt hat. Ich verzeihe dieſer ſeiner Verblendung. Er hat mich ſtrafbar geglaubt. Sein falſcher Begriff von der Ehre dachte, daß dieß ſeinen Adel beflecken hieße, wenn man bey ſeiner Verbindung nur auf Tugend, und nicht auf Geburt ſähe. Wie geſagt: ich ſchreibe es den Grundſätzen der kindlichen Tugend zu, daß ich ihm verzeihe; und ſein Andenken noch itzt nach ſeiner Grauſamkeit verehre. Aber, ein wütender Bruder, der mich beſtändig gehaſſet, und der meine Unſchuld kennt; ſoll nicht länger ungeſtraft über Bubenſtücke triumphiren.

Argant. Wie? Ihr Bruder lebt noch? Sie haben mir ja immer geſagt, daß er längſt geſtorben wäre.

Arnold. Die väterliche Klugheit hat dieß deiner Jugendlichen Hitze mit Fleiß verheelt. Ja, er lebt noch, mein Sohn! Und zwar in allen dem Glanz, worinn ſich gemeiniglich das freche Laſter brüſtet.

Argant. Wo iſt er? Nennen Sie mir ihn. Mit meinem Blute will ich das Unrecht wieder gut machen. Ich will zu ihm gehen: ich will, da die grauſamen Geſetze dieſe Enterbung beſtätigt haben, mich mit der Natur, die ſtärker iſt als alle Geſetze, bewaffnen: ich will das verrätheriſche Herz ihm durchbohren; und Sie, mein Vater! dergeſtalt in Ihre Rechte wieder einſetzen. Nein, dem Laſter gehört nicht die Erndte, die der Tugend beſtimmt iſt. Nennen Sie mir ihn.

Arnold. Ach, mein Sohn! du wirſt erſchrecken.

Argant. Ich? Vor einem Böſewicht? Wer iſt es?

Arnold. Es iſt —

Argant. Sie ſchweigen! Nun, wer?

Arnold. Marianens Vater!

Argant. (er fährt einen Schritt zurück, und bleibt in der Attitüde der Verzweiflung ſtehen)

Himmel! (nach einiger Stille) Welch ein Donnerſchlag für mein Herz! — Ach, halten Sie mich, mein Vater!

Arnold. Erhole dich, mein Sohn! Beruhige an dem Buſen deines armen Vaters dein empörtes Herz. Ach! wie unglücklich ſind wir!

Argant. Wie? Marianens Vater! Er? Er? (indem er ſich elends aus den Armen ſeines Vaters reißt) Nein; in dieſem Augenblicke habe ich keine Mariane mehr. Ich verabſcheue ſie: denn der Urheber ihrer Tage iſt ein Unmenſch; (Einige Augenblicke, als ob er nachdenkt) Ja das will ich thun! —

Arnold. Wohin? mein Sohn!

Argant. Zur Rache!

Arnold. Bleib! und gieb einige Augenblicke der Vernunft Gehör.

Argant. Ihre Stimme befiehlt mir, den Barbaren zu ſtrafen.

Arnold. Um die Zärtlichkeit, die du für mich haſt, beſchwöre ich dich, höre deinen Vater.

Argant. Ich bin ſchon ruhig. Reden Sie.

Arnold. Ja, mein Sohn! ich will mich allerdings an meinem Bruder rächen. Dieß iſt eben die Urſache, die mich auf Anrathen unſers Freundes, des Herrn Simon, ſo ſchleunig hieher gebracht hat. Allein, nicht ſein Leben iſt es, das ich verlange. Ich will die Rechte wieder ergreifen, deren man mich ſo unwürdig beraubt hat.

Argant. Ohnmächtige Mittel! Wer ſoll Ihnen zu dieſen Rechten verhelfen? Die Geſetze? dieſe grauſamen Orakel einer unterdrückten Tugend? Ach mein Vater! ihre Strenge iſt den Barbaren unter den Menſchen heiliger als die Stimme der Empfindung. Nein, erwarten Sie von ihrer Härte nichts.

Arnold. Ich will auch zu Ihnen gar nicht meine Zuflucht nehmen.

Argant. Zu wem denn?

Arnold. Zu dir, mein Sohn!

Argant. Zu mir?

Arnold. Ja; du muſt das Werkzeug meiner Rache ſeyn.

Argant. Mit Freuden!

Arnold. Du und Mariane.

Argant. Mariane, ſagen Sie. Auf was für Art? O, reden Sie, mein Vater!

Arnold. Entdecke ihr alles, was ich dir geſagt habe. Sie iſt tugendhaft; ſie wird zittern.

Argant. Und ich werde ſie verlieren: und Ihr Unglück, mein Vater! wird nicht gehoben werden.

Arnold. Nein, mein Sohn! Es kömmt hier auf nichts, als auf die Gewalt des Liebhabers über das Herz ſeiner

ner tugendhaften Liebſten an. Bediene dich dieſer Gewalt. Die beyden mächtigſten Hülfsmittel, Natur und Liebe, werden deine Helfer ſeyn. Mache, daß Mariane dir die unglückliche Papiere ausliefert, die ihr Vater in Händen hat; und die mein Glück zernichtet haben. Laß dieß die Probe ſeyn, darauf du ihre Zärtlichkeit ſetzeſt. Wenn ſie dich wirklich liebt, ſo wird ſie dieſe Papiere dir gewiß aufopfern. Das heißt nicht, ſie zwingen, ihren Vater zu verrathen: das heißt bloß, ſie zwingen, gerecht zu handeln, und ſie vor Gewiſſensbiſſen zu bewahren. Ich will dich im Stillen darüber nachdenken laſſen.

Neunter Auftritt.

Argant, (allein)

Wie ſchrecklich iſt der Zuſtand, darinn ich mich befinde! Hier, mein Vater, den die Natur mir zu rächen befiehlt: und dort Mariane, die ich aus Liebe zu mir zur Verrätherinn machen ſoll — Wie? zur Verrätherinn? — An wem? Elender! iſt es nicht Ernſt? iſt es nicht der Niederträchtigſte unter den Menſchen; der Wüterich, der die Stimme des Bluts ſo gewaltig zum Schweigen gebracht hat? — Aber dieſer Böſewicht iſt gleichwol, — mich ſchaudert! — der Vater von Marianen. Mag es doch! die Tochter hat gewiß keinen Theil an den Bubenſtücken ihres Vaters. Sollte ſie aber meinen Antrag verwerfen; | was wird denn aus mir werden? Und was wird aus meinem Vater werden? Nein, Mariane muß mir folgen — oder — Genug, ich muß das Werk anfangen. Natur und Liebe, itzt habe ich eure ſtärkſte Beredſamkeit nöthig!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweeter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Simon. Eraſt.

Simon.

Sie haben mir alſo Ihr Wort gegeben, daß Sie den Sohn des Herrn Arnold mit Marianen glücklich machen wollen.

Eraſt. Das habe ich freylich: allein, warum gehen Sie ſo geheimnißvoll mit mir um. Ich kenne ja den Herrn Arnold und ſeinen Sohn weiter nicht, als durch Ihre Empfehlung.

Simon. Trauen Sie mir denn nicht?

Eraſt. Bey unſrer alten Bekanntſchaft iſt dieſe Frage ziemlich fremd.

Simon. Gut! wenn die Frage denn überflüßig iſt; ſo müſſen Sie ſich auch auf den Herrn Arnold ſchon meinetwegen verlaſſen: denn ich habe einmal dieſe Heyrath beſchloſſen.

Eraſt. Sie mögen ſie immerhin beſchloſſen haben: aber ſie zum Schluſſe zu bringen, das wird doch verhoffentlich kein andrer als ich können. Genug, Sie haben mein Wort: wenn Herr Arnold wirklich der Mann von Vermögen und Ahnen iſt, als Sie mir ihn abſchildern, ſo ſoll ſein Sohn noch heute meine Tochter erhalten.

Simon. Von Seiten der Ahnen, lieber Herr Eraſt! iſt er Ihnen ganz gleich: wenn ich den Unterſchied ausnehme, daß er das Regiſter derſelben ſo nicht auf den Fingern abzuzählen weiß, wie Sie, und auf ſeine Herkunft nicht ſo ſtolz iſt, wie Sie. Vergeben Sie meine Offenherzigkeit.

Eraſt.

Craft. O, Sie können alles ſagen. Dem Frauenzimmer, den Pietiſten, und den alten Seecapitains nehme ich nichts übel.

Simon. Sie flechten mich in ein ſchönes Kleeblatt.

Craft. In Abſicht der Laune ſind ſie doch einander ziemlich ähnlich.

Simon. Aber wieder auf Ihre Ahnen zu kommen.

Craft. Nun, gut! Ich verehre Ihr Geſchlechtsregiſter; und ich bin ſtolz auf eine Geburt, die mich ſo weit über andre Menſchen erhebt. Thue ich hieran etwa Unrecht? und wird nicht ein jeder braver Edelmann wie ich denken?

Simon. Herr Arnold denkt gewiß nicht ſo; und er iſt doch der bravſte Edelmann, den ich kenne. Ja ſehen, Herr Craft! habe den Teufel nach Ahnen und Stammbaum etwas gefragt. Richtige ſechszehn Ahnen hatte ich von Vaters Seite: aber ſo richtig und unbefleckt ſie waren, konnten ſie mich doch nicht ſtolz machen. Meinen Seeatlas zu ſtudiren, das Schiffweſen zu lernen, und mich mit den Elementen und Barbaren herum zu ſchmeißen, ſehen Sie, darinn beſtand mein Stolz: und dieſem habe ich auch allein alle meine Reichthümer zu danken. Von meinem Stammbaum hatte ich dieſe Früchte wahrhaftig nicht brechen können.

Craft. Laſſen Sie uns einander unſre Schwachheit. Sie mögen gern auf Ihre Tapferkeit; und ich auf meine Ahnen ſtolz ſeyn. Sie ſind desfalls nichts deſtoweniger mein Freund, wenn Sie auch kein Edelmann wären. Aber damit wir über unſere eigene Angelegenheiten nicht die Sache des Herrn Arnold vergeſſen; ſo ſagen Sie mir doch, warum er oder Sie wegen ſeines Vermögens ein ſo groſſes Geheimniß machen? Ehe dieſer Punkt nicht in Richtigkeit iſt, Herr Simon! ſo werde ich zu der Heyrath mit meiner Tochter meine Einwilligung nicht geben. Reden Sie einmal rein heraus:

aus: Wie viel hat Herr Arnold Vermögen? Oder hat er vielleicht gar keins?

Simon. Er hat Vermögen; und er hat auch keins.

Eraſt. Eine wunderliche Sprache! Iſt er etwa in Proceſſe verwickelt: oder beſteht ſein Vermögen bloß in Erbſchaftshoffnungen? Erklären Sie ſich: aber ich muß Ihnen zum voraus ſagen, daß in keinen von dieſen Fällen Argant mein Schwiegerſohn werden kann.

Simon. Beruhigen Sie ſich, beruhigen Sie ſich nur. Heute Abend wird Herr Arnold reicher ſeyn, als Sie Herr Eraſt! denn ich habe es beſchloſſen.

Eraſt. Das iſt mir noch eben ſo räthſelhaft.

Simon. Genug, ich habe es beſchloſſen.

Eraſt. O, zum Henker! ſo beſchließen Sie. Der wunderliche Mann! Kurzum Herr Simon! bürgen Sie für ſein Vermögen?

Simon. Bey allen meinen ſechzehn Ahnen: denn das iſt in Ihren Augen doch wol die ſtärkſte Bürgſchaft.

Arnold. Wie aber ſoll ich Ihre dunkle Rede verſtehen, daß Herr Arnold aufm Abend —

Simon. Itzt müſſen Sie nicht weiter in mich dringen. Sie haben einmal meine Bürgſchaft. Genug, daß Herr Arnold aufm Abend ein Mann von mehr als hundert tauſend Thalern ſeyn ſoll: denn ich habe es beſchloſſen.

Eraſt. Die Richtigkeit dieſes Entſchluſſes, der bey Ihnen ſo ſehr zum Sprichworte geworden iſt, vorausgeſetzt —

Simon. O, Sie können ſie ſicher vorausſetzen.

Eraſt. Dieß vorausgeſetzt, gebe ich Ihnen meine Hand, daß Argant noch heute Abend glücklich ſeyn ſoll.

Simon. Aber nun kommen die Bedingungen von meiner, oder vielmehr von Herrn Arnolds Seite.

Eraſt.

Ernſt. Und worinn könnten die wol beſtehen? In dem Brautſchatz vielleicht? O, Sie wiſſen ſchon, Herr Simon! —

Simon. Nein; es iſt nur eine einzige Bedingung: aber auch eine ſolche, die Sie wol nicht vermuthen, die Ihnen aber näher angeht, als Sie glauben.

Ernſt. Die möchte ich hören.

Simon. Herr Arnold wird ſie Ihnen ſelber ſagen: da kömmt er eben.

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen. Arnold.

Simon. Kommen Sie, mein Freund! es geht alles nach Wunſch! Meine Capitulation iſt gut ausgeſchlagen: es kömmt nur noch auf Ihren Separatartikel an; und alsdann wird Ihr Herr Sohn Meiſter von der Feſtung.

Ernſt. Herr Simon ſagt Ihnen die Wahrheit. Nach dem Gemählde, das er mir von Ihrem Stande und Ihrem Vermögen gegeben hat, werde ich keinen Augenblick anſtehen, in die Heyrath mit meiner Tochter zu willigen. Allein, Herr Simon entdeckt mir zugleich, daß Sie vorher noch eine Bedingung zu machen hätten, und die Sie mir ſelbſt ſagen würden.

Arnold. Ja; mein Herr!

Simon. Laſſen Sie uns dieſe Bedingung im Sitzen abhandeln. (indem er ſelbſt die Stühle ſetzt) Ohne Umſtände: ſetzen Sie ſich.

Arnold. Ich bin Ihnen, und meinem Freunde, dem Herrn Simon, allerdings für die Ehre verpflichtet, die Sie meinem Sohn durch das Geſchenk mit Marianen machen wollen.

wollen. Ich glaube auch, daß die Neigungen unſrer Kinder ziemlich harmoniren, und daß es auf nichts, als auf unſern väterlichen Segen ankommen wird, ſie glücklich zu machen. Glauben Sie das nicht auch? Herr Simon!

Simon. Ja; ſo wahr ich ein ehrlicher Seecapitain bin!

Arnold. Und Sie? Herr Craft!

Craft. Zweifeln Sie daran? Wenn mein Vermögen und mein Segen etwas dazu beytragen kann; ſo werden ſie allerdings glücklich ſeyn.

Arnold. Schon! Herr Craft! Aber, haben Sie ſich auch wol geprüft, ob Ihr Segen alles Gewicht haben kann, das zu der Glückſeligkeit Ihres Kindes nothwendig iſt?

Craft. (leiſe zum Simon) Was ſoll das? Herr Simon!

Simon. Warten Sie doch nur!

Arnold. Meine Reden ſcheinen Ihnen fremd zu ſeyn. Hören Sie mich geduldig an. Ich bin in der ruhigſten Faſſung, und recht in dem Vorſatz zu Ihnen gekommen, vom Herzen weg zu reden. Das iſt ſo meine Gemüthsart. Vielleicht vermuthen Sie im Anfang etwas ſchwärmeriſches in derſelben: aber der Ausgang wird Ihnen ſchon ſagen, daß nichts als die dringende Nothwendigkeit, und die äuſſerſte Zärtlichkeit an dieſer Unterredung Theil gehabt hat.

Craft. Sie machen mich neugierig.

Arnold. Ich wünſchte, daß ich Sie empfindlich machen könnte.

Craft. Zweifeln Sie an meiner väterlichen Zärtlichkeit?

Arnold. Nein: aber ich befürchte, daß ſie nicht rechter Art iſt; ſo lange Sie dieſelbe bloß auf ſich und Ihre Tochter einſchränken.

Craft. Herr Simon!

Simon. Geduld! Nur hübſch defenſive!

Arnold. Herr Craft! Sie haben einen Bruder, nicht wahr!

Craft. Ja: ob er aber noch lebt, das weis ich nicht. Mein Bruder befand ſich damals in den Dienſten eines benachbarten Hofes. Ich kenne ihn nicht einmal von Geſicht — Aber, wie gehört das hieher?

Arnold. Sehr, recht ſehr ſtark!

Craft. Wie ſo?

Arnold. Ich will nicht, daß mein Sohn in eine Familie heyrathe, die mit Gewiſſensbiſſen gebrandmarkt iſt.

Craft. Seyn Sie ruhig! Ich nehme dieſe Gewiſſensbiſſe über mich. Kennen Sie meinen Bruder?

Arnold. (nach einiger Stille) Ja!

Craft. So ſagen Sie ihm, daß er ſein Unglück bloß ſeiner unbeſonnen Liebe und der Gerechtigkeit beyzumeſſen habe.

Arnold. Sie müſſen noch hinzuſetzen: und einem grauſamen Bruder, der hundertmal unerbittlicher als die Gerechtigkeit iſt. Schämen Sie ſich nicht mein Herr! die Güter eines Bruders an ſich zu reißen, der in den Augen eines barbariſchen Vaters weiter keinen Fehltritt begangen, als daß er der Tugend denjenigen Tribut bezahlt, der ihr gebührt, und Verdienſte weit über Ahnen geſetzt hat. Dächten Sie wirklich edel, mein Herr! ſo würden Sie ein ſolches Verbrechen längſt wieder gut gemacht haben. Inzwiſchen ſteht es noch bey Ihnen. Ihr Bruder, der mir gewiß näher anzieht, als Sie wol vermuthen, hat mir die völlige Freyheit gelaſſen, in ſeinem Namen zu handeln. Wozu entſchließen Sie ſich?

Craft.

Craft, (indem er aufſteht.) Gleich ſollen Sie meinen Entſchluß ſehen. Hella! Bedienter!

Simon. Was wollen Sie machen?

Craft, (zu dem Bedienten.) Geſchwind zu meinem Advocaten; Er ſoll mit dem bewußten Contract noch Anſtand nehmen. Marianen ſage, daß ſie mich erwarte: ich habe ihr Sachen von Wichtigkeit zu ſagen. (Zum Arnold indem der Bediente weg iſt.) Verſtehen Sie dieſe Antwort?

Arnold. Sie iſt ſo, wie ich ſie vermuthen konnte.

Simon. Und ſie wird doch von keinem Gewicht ſeyn; denn ich habe es beſchloſſen.

Craft, (zu Simon.) Hören Sie einmal auf, mich zum Beſten zu haben. Beſchlieſſen Sie, ſo viel Sie wollen: aber miſchen Sie ſich in keine Familien Händel. Der Streich rührt gewiß von Ihnen her. Und Sie, Herr Arnold! bedaure ich, daß meines unwürdigen Bruders wegen unſer ganzer Handel aufgehoben iſt.

Arnold. Sie haben das Recht, ihn aufzuheben; das weis ich. Ich bin auch ganz ruhig. Sie, mein Herr! würden es in meinen Umſtänden gewiß nicht ſeyn. Aber, hüten Sie ſich, daß man Ihnen dasjenige nicht noch ſchmerzhafter entreiſſe, was Sie itzt gutwillig, und mit einem verſöhnten Herzen hätten geben können.

Simon. Vielleicht möchte der Streich auch von mir kommen: denn Sie wiſſen wol, was ich einmal beſchloſſen habe —

Craft. Beſchlieſſen Sie, verheyrathen Sie; aber ich bin Ihr Diener.

Dritter Auftritt.

Simen, Arnold.

Simen. Nun ſind wir wol ſehr weit gekommen? Sagte ich es Ihnen nicht, daß dieſer Anfall auf ſein Herz nichts beſſen würde.

Arnold. Ich glaubte doch —

Simen. Ja ich glaubte! Was glaubten Sie?

Arnold. Daß die Empfindung der Menſchlichkeit endlich in ihm aufwachen und er gegen ihre Stimme nicht ganz taub ſeyn würde.

Simen. Das glaubten Sie? Armer Herr Arnold! Iſt es möglich, in Ihren Jahren, und bey Ihrer langen Erfahrung einen ſo guten Glauben zu behalten? Warhaftig, man ſollte denken, Sie wären Zeit Ihres Lebens nicht in der großen Welt geweſen; oder hätten nur niemand, als mit Ihrem eignen Herzen Umgang gehabt.

Arnold. Solch ein Original von Härte, als mein Bruder, iſt nur freylich noch fremd geweſen.

Simen. O in dem Puncte des Eigennutzes ſind die allermeiſten Originale. Wohlan, mein Herr! Ich habe Ihnen Ihren Willen gelaſſen. Laſſen Sie mir nun auch den meinigen. Sie ſehen, die Natur redet umſonſt zu Ihrem Bruder. Sie müſſen ſich alſo von derjenigen Seite rächen, wo es ihm am wehesten thut.

Arnold. Und wobey wir vielleicht eben ſo wenig gewinnen werden.

Simen. Ich habe es ja beſchloſſen. Beym Element! Iſt Ihnen dieß nicht Grund genug. Haben Sie Ihren Sohn ſchon hinlänglich inſtruirt?

Arnold. Ja,

Simon. Von dieſer Unterredung Ihres Sohnes mit Marianen hängt alles ab. Kommen Sie, wir wollen ihn ſuchen, und ihm noch ein Wochen Lection geben. Da kommt die Braut. Geſchwinde, man muß nicht zaudern, wenn man was beſchloſſen hat.

Vierter Auftritt.

Mariane, Liſette.

Liſette. Werden Sie in dieſem Saale Ihren Grillen beſſer als auf Ihrem Zimmer nachhängen können?

Mariane. Laß mich allein, Liſette!

Liſette. Ja; und wenn alle Welt Sie verließ; ſo wird doch Ihre Liſette Ihnen noch getreu bleiben.

Mariane. O, in der Verlegenheit, darinn ich mich itzt befinde, brauche ich deine Treue nicht.

Liſette. Das denken Sie. Ich müßte meinen Verſtand verpachtet haben, wenn ich nicht aus dem, was vorgegangen, einen Schluß auf Ihr Herz machen könnte. Ihr Herr Vater geht den Augenblick von Ihnen: es werden einige verdrießliche Worte gemurmelt, unter welchen mir der Name Argant ſehr bedenklich ſchien; und ſogleich verrathen Sie die entſetzlichſte Unruhe. O, gnädiges Fräulein! entweder Argant iſt ungetreu; oder Ihr Vater zieht ſein Wort zurück; oder Leander macht uns einen Streich; oder das alte Seegeſpenſt, der Herr Simon, der nun ſchon über Jahr und Tag in unſerm Hauſe herum ſpuckt, und den alten Craſt unter ſeinem Commando hat, will vielleicht eine Attaque formiren.

Mariane. Einen Stuhl!

Liſette. Ich mache über alles meine Betrachtungen: und ich kann nicht läugnen; es hat mir ein wenig Nachdenken verurſacht, daß ich den Herrn Leander vorhin ſo eifrig mit Ihrem Herrn Vater habe reden ſehen.

Mariane. Da, nimm meinen Fächer.

Liſette. Sie wollen alſo heute nicht zur Viſite fahren?

Mariane. Nein.

Liſette. Ganz gewiß hat Herr Leander uns etwas ausgerichtet.

Mariane. Hole mir den Zuſchauer aus meinem Cabinet.

Liſette. Pfuy! gnädiges Fräulein! Ein Buch iſt in Ihren Umſtänden der elendeſte Tröſter. Zumal der Zuſchauer! Haben Sie mir nicht immer geſagt, daß dieß ein Buch wäre, was mit ſo vieler Vernunft geſchrieben iſt? Die Vernunft verträgt ſich mit der Leidenſchaft gar nicht, in der ich ſie itzt ſehe.

Mariane. Du betrügſt dich ſehr, meine gute Liſette! mit mir ſoll ſie ſich recht wohl vertragen: und das habe ich niemand als ihr ſelbſt zu danken.

Liſette. Aber, Ihr Herr Argant?

Mariane. Ach!

Liſette. O, gnädiges Fräulein! Hübſch aufgeräumt! Da, nehmen Sie Ihren Fächer wieder. Denken Sie itzt nicht an den Zuſchauer: ich will Ihnen dafür zum Abend ein Stück aus den Tandeleyen leſen, oder auch ein Liedchen von Lully ſingen. Dieß wird ſich beſſer auf Ihren Zuſtand paſſen, als die Moralen Ihres Engländers.

Mariane. Du warſt ein poſitiver Temperamentsarzt.

Liſette. Und Ihre Krankheit?

Mariane. Ich ſoll nichts mehr an Arganten denken.

Liſette.

Liſette. Da haben wir es! Es iſt nicht anders, der verteufelte Leander, der Ihrem Herrn Vater ſo ſehr zu ſchmeicheln weiß, hat dieſen Zwieſpalt verurſacht. Da kömmt ſein Bedienter: ich will ihn ein wenig ausfragen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Jean.

Liſette. Wo iſt ſein Herr?

Jean. Wo er aufn Abend ſeyn wird, weis ich wol wo er aber itzt herum flattert, iſt mir nicht bewußt.

Liſette. Und wo wird er denn aufn Abend ſeyn?

Jean. Da, meine ſchöne Liſette! wo ich, mit Ihrer Erlaubniß auch ſeyn könnte.

Liſette. Geſchwinde! wo?

Jean. Bey einem hübſchen Mädchen.

Liſette. Der Henker hole den Narren!

Mariane. In närriſchen Gemüthern iſt der falſche Witz ſo anſteckend wie die Peſt: das kann man an dieſem Kerl ſehen.

Jean. Aber, mein Herr wird nicht allein ſo glücklich ſeyn. Es wird noch ein andrer ſeine Glückſeligkeit theilen.

Liſette. Ein andrer? und wer?

Jean. Ja; wenn hier nicht pariſer Verſtand ſäße; ſo würde ich gleich herausplatzen.

Liſette. O, ſage Er es doch, mein lieber Johann! mein lieber Jean! wollte ich ſagen. Pfuy! daß mir der deutſche Name ſo geſchwind über die Zunge weg fuhr.

Mariane. Dem Geheimniß, guter Narr! ſoll in ſichern Händen ſeyn.

Jean. Bey Ihnen gewiß am unſicherſten, gnädiges Fräulein!

Liſette. O, nun iſt es wol nicht Herr Argant — — Er ſchweigt? Das iſt ſo gut als Ja.

Jean. Ich habe wenigſtens nichts geſagt.

Liſette. Ach, gnädiges Fräulein! nun iſt das ganze Räthſel aufgelöſt. Entweder Herr Argant iſt ungetreu, und von Leandern verführt: oder Ihr Herr Vater hat die ſchöne Aufführung dieſer saubern Herren erfahren.

Mariane. Nichts iſt gewiſſer. Das iſt die Frucht von dem Umgange mit einem Narrn.

Jean. Reden Sie von meinem Herrn?

Liſette. Das kann er wol aus dem Titel hören.

Mariane. Argant? Ein ſo wohlgezogener und kluger Jüngling? Nein! du überredeſt mich nicht, Liſette!

Liſette. Seyn Sie auf Ihrer Hut: das iſt alles, was ich Ihnen rathen kann.

Jean. Mein Herr iſt ſo gefährlich nicht. Seine Galanterie hat noch keine andre Empfindung als Zärtlichkeit eingeflößt.

Liſette. Und Zwieſpalt in Familien und unter Verliebten.

Mariane. An mir ſoll er mit ſeinen ausländiſchen Thorheiten nicht zum Ritter werden.

Liſette. Da kommt Ihr Don Quixote. Muthig, Mariane!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Leander.

Leander. Wie, mein Herzens schönes Kind! Sind Sie ſchon aufgeſtanden? Ich habe Sie überall aufgeſucht.

Ich

Ich hatte mir heute recht vorgenommen, bey Ihrer Toilette die Jour zu haben.

Liſette. Sie würden unſrer Toilette nur im Wege geweſen ſeyn.

Leander. Meynſt du das? Liſette! Närriſches Ding, Ich wurde dir recht niedliche Handreichung leiſten.

Liſette. O, Sie wären für uns ein ſehr überflüſſiges Cammermädchen. Sie würden nur plaudern, tändeln und herum hupfen, anſtatt, daß Sie eine Nadel ſtecken ſollten.

Leander. So? Und, doch habe ich mancher Dame in Paris ihre Dormeuſe beſſer nach dem Geſicht zu ſetzen gewußt, als ihr Cammermädchen. Nicht wahr, Jean!

Jean. O Ja! die Dormeuſen wurden unter den Händen meines Herrn ganz lebendig: und kein Eherche war in ganz Paris ſaß ſo gut, als das mein Herr geſteckt hatte.

Liſette. Pfuy! Schämen Sie ſich nicht, Herr Leander! daß Sie den Putzmacherinnen das Brodt vorm Maule wegſchen? Ein junger Edelmann, der alle Haubenſteckerinnen zu Collegen hat! Ach, was würden Ihre gnädige Ahnen zu ſolcher Handthierung ſagen?

Leander. Kleine Närrin! das iſt die Mode ſo. — Vergeben Sie, gnädiges Fräulein! daß ich mich mit Ihrem Cammermädchen ein wenig unterhalte.

Mariane. Fahren Sie nur fort, mein Herr! fahren Sie fort. In der Materie, davon Sie mit ihr ſprechen, können Sie noch ſehr viel von ihr lernen: ich verführe Sie.

Leander. Aber, gnädiges Fräulein! für eine Braut ſind Sie heute auch ziemlich altväteriſch coeffirt.

Mariane. Das mögen Sie mit meinem Friſeur ausmachen.

Liſette. Und er iſt gleichwol erſt ganz friſch von Paris gekommen.

Leander. So? aber Pfuy! dieß kleine schwarze Blümchen verstellt Ihr ganzes Gesicht. Sie sehen darinn aus, als ob Sie Ihren Stand betrauerten. Wissen Sie, was für ein Blümchen da besser stehen würde?

Lisette. Und welches? Herr Leander! denn ich bin der Gärtner dieses Blumengartens, müssen Sie wissen.

Leander. Das Blümchen Vergiß mein nicht, schönes Fräulein! muß dahin.

Mariane, (vor sich.) Auch sogar die Wachsblümchen sind seinem Witz ausgesetzt.

Lisette. Herr Leander! wenn Sie einmal Bräutigam werden; so rathe ich Ihnen, sich über und über mit den Blümchens Vergiß mein nicht zu bepflanzen: denn es scheint mir immer, als ob Sie die Erinnerung derselben sehr nöthig haben möchten.

Leander. Ich danke dir für deinen guten Rath. Du sollst mich aufputzen, Lisette! wenn es so weit kommt. — Aber, schönes Fräulein! Sie scheinen mir so traurig, so tiefsinnig. Wo ist denn Ihr Adonis? O, zum Henker! Ihr Herr Argant sollte sich immer mit seinen Büchern verheyrathen; und solche schöne Kinder andern braven Leuten überlassen. Ich bin nun schon eine ganze viertel Stunde bey Ihnen, und der verliebte Philosoph bleibt noch immer weg. Wo ist er? Lisette!

Lisette. Wenn Sie mich heute Abend frügen, so wäre ich vielleicht im Stande, diese Frage zu beantworten.

Leander. Wie? — Was? — Wie verstehst du das?

Lisette. Fragen Sie nur Ihren Jean.

Leander, (zum Jean.) Was will sie damit sagen?

Jean. Was sie damit sagen will?

Leander. Ja, geschwinde!

Jean.

Jean. Sehen Sie denn nicht, daß dieß Mädchen Sie zum Besten hat.

Lisette. Nein, nein, Herr Leander! er weiß es gewiß.

Jean, (leise zum Leander.) Der verteufelte Monsieur Simpareil hat gewiß unser heutiges Soupe ausgeplaudert. Denn Mariane weiß, daß Sie ihren Bräutigam auf ein hubsches Mädchen unwirsch haben.

Leander. O, sonst nichts. Ich, schönes Fräulein! Ich habe dem Herrn Argant heute Abend eine kleine Verändrung machen wollen.

Mariane, (vor sich.) Der Unverschämte!

Lisette. Ach, gnädiges Fräulein!

Leander. Was heißt das, die eine zieht eine Miene der Eifersucht verräth, und die andere sieht in der Attitude des Erstaunens. (zu Marianen.) Ich bin Ihnen wol sehr überlästig?

Mariane. Ja! mein Herr! wenn Sie doch durchaus verlangen, daß man es Ihnen gerade heraus sagen soll.

Lisette. Und zwar so recht im natürlichen deutschen Styl.

Leander. Sie scherzen, gnädiges Fräulein!

Mariane. Gehen Sie, mein Herr! üben Sie die Lehren Ihres ausländischen Grundsatze, wo Sie wollen aus: nur haben Sie wenigstens so viel Hochachtung für die Unschuld eines wohlgezogenen Junglings, und für die Ruhe eines Frauenzimmers, deren Vater Ihnen so viel Freundschaft erwiesen, daß Sie nicht unter meinen Augen, und zu meinem Nachtheil dieses Gift verbreiten.

Leander. Diese Sprache ist mir sehr fremd.

Jean. Mir gewiß nicht.

Mariane. Schämen Sie sich nicht, die Freundschaft, die Herr Argant für Sie hat, mit Undankbarkeit zu vergelten?

Leander.

Leander. Ein schöner Mund, gnädiges Fräulein! hat bey mir ein erbländisches Privilegium.

Mariane. Ihre Denkungsart, mein Herr! —

Leander. Ja so, wie sie für einen Cavalier gehört, der die große Welt kennt, und der in derselben mit Ruhm Figur machen will.

Mariane. Ich mag Ihre Begriffe von Ruhm und Ehre nicht untersuchen: Sie könnten mir sonst leicht den Beweis führen wollen, daß die liederliche Gesellschaft, zu der Sie den Herrn Argant aufn Abend invitirt haben, auch zu den Ruhmvollen Geschäften eines Edelmanns gehöre.

Leander. Pfui! schönes Kind! über eine kleine Galanterie müssen Sie nicht so bürgerlich denken.

Mariane. Wenn das bürgerlich denken heißt, die Pflichten der Ehre, des Wohlstandes und der Tugend ausüben, und seinem Stande alle die glänzenden Vorzüge der Rechtschaffenheit bewahren, so muß ich Ihnen sagen, daß ich sehr bürgerlich denke.

Leander. Was ist für Wetter? Lisette!

Lisette. Sehr bürgerliches Wetter: denn mich deucht, die Sonne scheint.

Mariane. (indem Leander herum geht, und pfeift, bald Lisetten neckt, und sonst allerley Gaukeleyen eines Stutzers vornimmt)

Sie, mein Herr! suchen eine Ehre darinn, über alles was Wohlstand heißt, zu spotten. Man sieht es ihrer gezwungenen Lebhaftigkeit an, daß Sie gar zu gern die Copie von gewissen Debauches seyn möchten, die ihre Unschuld, ihr Vermögen und ihre Gesundheit sehr oft um den liederlichen Beyfall, ein Mensch nach der Mode zu heißen, aufs Spiel setzen; die bey den Ausländern ein sehr ungünstiges Vorurtheil fortpflanzen; und die von den Sitten der Nation, mit der sie umgegangen sind, immer nur die lächerliche Sei-

te annehmen. Möchten Sie und alle Ihres gleichen doch capiren, so viel sie wollten; wenn sie nur nicht die Beleidigung und Verführung unschuldiger Personen mit zu diesen Sünden rechnen wollten.

Leander. (der sich auf den Tisch lehnt, und gähnt) Was ist die Glocke Zean! Ich bin ganz müde. (zu Marianen) Fräulein! wir schlafen einander ein. Da kommt Ihr getreuer Seladon! Auf ihn wird das Opium Ihrer Moral bessre wirken. Geschwind Argant! Hier kannst du deine Collegia repetiren. Ich will euch allein lassen. Fleißige Leute muß man nicht stören.

Siebenter Auftritt.

Mariane. Argant. Lisette.

Argant. (erhält Marianen auf, die eine Bewegung macht, als ob sie weggehen wollte) Wie, meine Mariane will vor mir fliehen? Sie schweigen? Ihre Blicke sehen mich mit Mitleid an? Was habe ich gethan? — Sie schweigen noch immer? Lisette! was geht hier vor?

Lisette. Sie hören ja wol, Herr Argant! daß hier die Moral gelesen wird.

Mariane. Laß mich allein Lisette. (Sie geht ab)

Argant. Ich beschwöre Sie, meine Theureste!

Mariane. O, ersparen Sie Ihrem Herzen den Vorwurf, den ihm meine Zärtlichkeit machen könnte. Gedenken Sie an Ihr Versprechen auf Abend; hören Sie Ihre Tugend, und sagen Sie mir dann, ob es Ihnen möglich ist, mir noch frey in die Augen zu sehen.

Argant. Welche Reden, die ich gar nicht verstehe. Hat Ihnen etwa Leander —

Maria-

Mariane. Ja, Falscher! er hat mir entdeckt, daß Sie der Mitgenoß seines schändlichen Lasters seyn wollen. Schreiben Sie der Freundschaft mit diesem Narren die Hitze meines Vaters zu, mit der er mir verbothen hat, nie wieder an Sie zu gedenken. Denn, ich zweifle nun nicht einen Augenblick, daß mein Vater diese Ihre schöne Aufführung nicht sollte erfahren haben.

Argant. Der Niederträchtige! Schönste Mariane! in welchem Irrthum sind Sie. So hat der Bösewicht auch Ihnen seine eigene Schande nicht verschweigen können. Ja, es ist wahr, er hatte die höllische Bosheit, mich zu seinem wollüstigen Soupee einzuladen: aber, wenn er der Wahrheit den Dienst erzeigen will, den er ihr schuldig ist, so wird er Ihnen auch gestehen müssen, mit welchem Abscheu ich seinen Antrag von mir gewiesen habe. Herr Simon, der alles angehört hat, wird mir es zeugen können. (Indem er näher zu ihr geht, und ihre Hand ergreift.) Ich dächte aber wol, daß Ihnen mein Herz Bürge genug wäre. Sie sehen mich an? Sie seufzen? (indem er voll Inbrunst ihre Hand küßt) O, Mariane hat mich losgesprochen!

Mariane. Möchten Sie nur in den Augen meines Vaters eben so unschuldig seyn!

Argant. Sie betriegen sich, Mariane! ich weiß alles. Ich weiß die Ursache, die Ihrem Herrn Vater dieses schreckliche Verbot eingeflößt hat. Weder Leander, noch ich, sind daran Schuld.

Mariane. Wer denn?

Argant. Der nächste Verwandte Ihres Herrn Vaters.

Mariane. Wie so?

Argant. Mein Vater drang in den Ihrigen, daß er seinen Bruder wieder in seine alte Rechte einsetzen sollte,

weil

weil er ſein Gewiſſen nicht mit dem Vorwurf beladen möchte, ſich mit einer Familie zu verbinden, deren Guter wenigſtens zur Hälfte ein unrecht mäßiger Beſitz wären.

Mariane. Was ſagen Sie? Wenn dieſe Vedienung gelten ſoll: ſo bedaure ich Sie, liebſter Herr Argant! Ehe wird mein Vater ſeine Tochter, ja ſich ſelbſt unglücklich ſehen, ehe er darein willigen wird. Aber, kennt Ihr Vater meinen Oncle?

Argant. (nach einem Lachen) Ach Ja!

Mariane. Wo iſt er?

Argant. Nicht ſehr weit von hier.

Mariane. Was ſagen Sie? — Ich habe ihn doch niemals geſehen.

Argant. Sie hätten ihn nie geſehen?

Mariane. Nein. O, ſagen Sie mir, wer iſt es?

Argant. (der vor ihr niederkniet) Mein Vater!

Mariane. (die voll Erſtaunen auf einen Lehnſtuhl ſinkt) O Gott!

Argant. (der ihre Hand ergreift und küßt) Meine theure, meine beſte Mariane!

Mariane. Unglücklicher Argant!

Argant. (der noch immer vor ihr kniet) Ja; ich bin recht ſehr unglücklich: aber auf Sie kömmt alles an, mich wieder glücklich zu machen.

Mariane. (indem ſie aufſteht) Sie ſchmeicheln ſich vergebens. Sie kennen die Strenge meines Vaters nicht.

Argant. Und Sie nicht die Rache, die der meinige ausüben will.

Mariane. Was? Rache? — Sie hintergiengen mich alſo? (indem ſie ſich von Argants loßwinden will der ihre Hand ergriffen hat) Laſſen Sie mich. Ich muß dieſem ſchrecklichen Augenblick zuvorkommen.

Argant.

Argant. Beruhigen Sie ſich.

Mariane. Sie wollen mich vielleicht noch dahin bringen, dem Mörder meines Vaters beyzuſtehen.

Argant. Verachten Sie nichts. Herr Simon weiß um alles.

Mariane. Er fodert Rache, ſagen Sie?

Argant. Ja: und lediglich von Ihnen, meine beſte Mariane!

Mariane. Von mir? Welche Hand, Treuloſer! braucht er dazu! Nein, Herr Argant! nie werde ich ſo pflichtvergeſſen ſeyn, und meinen Vater verrathen, um dem Ihrigen zu dienen. Es iſt wahr, das Verfahren des meinigen iſt grauſam: er hat alle Empfindungen der Menſchlichkeit verleugnet. Aber, wiſſen Sie wol, daß es nur dem Himmel zukommt, die Verbrechen zu ſtrafen. Ich verabſcheue ſie freylich: aber den, der dieſes Verbrechen begangen, muß ich doch verehren.

Argant. Laſſen Sie den Gedanken einer ſolchen Rache fahren, die meinen Vater und mich noch tiefer erniedrigen würde, als den Ihrigen. Nein, Mariane! ich will keinen Meuchelmord: nur Edelmuth will ich von Ihnen.

Mariane. Kann der mit der Rache beſtehen?

Argant. Mein Vater iſt weit davon entfernt, ſeinem Bruder nach dem Leben zu trachten — O, wenn Sie ſeine Abſicht wüßten.

Mariane. Sie iſt laſterhaft, ſo bald ſie meinen Vater beleidigt.

Argant. Können Sie das laſterhaft nennen, was die Natur ſelbſt zu billigen ſcheint. Glauben Sie mir, Mariane! mein Vater denkt auf nichts, als auf Ihr und mein Glück. Unſere Verbindung ſoll das Siegel der Vergebung ſeyn, die er dem Ihrigen anbieten will.

Mariane.

Mariane. Euer Verlaß!

Argant. Er verlangt ſeine Güter wieder, deren man ihn unrechtmäßiger Weiſe beraubt hat. Er vergißt alles. Er bietet den Frieden an. Er will nichts, als wieder in ſeine Rechte treten. Es ſteht bloß bey Ihnen.

Mariane. Bey mir?

Argant. Ja, bey Ihnen. Wenn Sie aber dieſen Augenblick verſäumen, ſo zittern Sie! Sie wiſſen noch nicht, wie weit ein beleidigter Bruder die Rache treiben kann, wenn man ihm alles geraubt hat. Sehen Sie hier einen Liebhaber zu ihren Füßen, dem die Wohlfarth ſeines Vaters theuer iſt.

Mariane. Ach Argant!

Argant. Ein Wort, Mariane! wird für mich Leben oder Tod ſeyn.

Mariane. Stehen Sie auf.

Argant. Nein! ich muß zu Ihren Füßen entweder Erhörung erlangen, oder den Geiſt aufgeben.

Mariane. Was verlangen Sie von mir? Unglücklicher!

Argant. Rache!

Mariane. Grauſamer! erſticken Sie dies elende Wort.

Argant. Sie wollen alſo meinen Tod? Das Unrecht eines geizigen Vaters iſt Ihnen alſo theurer, als die Thränen eines Liebhabers? — Wie! Sie kehren Ihre Blicke von mir weg? Sie ſind unruhig? Was habe ich zu hoffen.

Mariane. Ach! wozu bringen Sie mich!

Argant. An dieſem Entſchluſſe erkenne ich meine Mariane wieder.

Mariane. (nachdenkend) Ach, ich komme, gleich als aus einem Traume wieder zu mir selber. Erklären Sie sich: was verlangt Ihr Vater?

Argant. Nehmt, als die unglücklichen Papiere, in denen die schändliche Grausamkeit den ältesten Sohn aller seiner Güter beraubt, und die barbarische Gewohnheit diesen Raub gebilligt hat.

Mariane. Und die soll ich Ihnen ausliefern? Ach ganz! Bedenken Sie auch, was Sie damit sagen? Heißt das nicht eben so viel, als ob Sie mir riethen, meinen Vater unbeerbt zu machen? Nein, Argant, solange noch die Grundsätze der christlichen Pflicht bey mir verehrungswürdig sind, so werden Sie mich zu solchem Laster niemals bereden.

Argant. Zu einem Laster? — Kann Mariane so niedrig von ihrem Argant denken? Werden Sie dadurch lasterhaft, wenn man Ihnen Mittel giebt, wie Sie gerechter, als ein grausamer Vater, und selbst wie die Gesetzgeber handeln können. O, überlassen Sie mir nur den Ausschlag dieser Sache. Herr Cleon, mein Vater und ich, werden nichts von Ihnen begehren, was mit Ihrer sittsamen Tugend nicht bestehen kann. Bedenken Sie wohl, Mariane! daß auf diesem Ausschlag das Glück einer ganzen Familie ankommt. Welcher Triumph wird das für Marianen seyn, ein Mittel wieder gut gemacht zu haben, das doch über lang oder kurz den Ruin aller die Familie Ihres unversöhnlichen Vaters hätte bringen müssen — Sie stehen in tiefen Gedanken?

Mariane. Weiter, Herr Argant! Sie sollen die unglücklichen Papiere aus meinen Händen haben.

Argant. O, meine theuerste Mariane!

Mariane. Sehen Sie, wie weit meine Zärtlichkeit für Sie geht. Ich verliere zwar durch diesen Schritt mein

ganz

nen Vater, Ihre Liebe, und die Hochachtung der ganzen Welt.

Argant. Mariane!

Mariane. Genug, in einer Stunde will ich Ihnen an dieſem ſchrecklichen Orte dies Denkmaal meiner Schande überliefern. Beruhigen Sie ſich.

Neunter Auftritt.

Argant, (allein)

Mariane! — Mit welcher Geſinnung verläßt ſie mich! O, ich muß —

Zehnter Auftritt.

Arnold. Simon. Argant.

Arnold. Wohin? mein Sohn!

Simon. Wie ſteht es mit unſerm Anſchlage?

Argant. Ach! Herr Simon!

Arnold. Ich fürchte, deine thörichte Liebe wird das Intereſſe deines Vaters hindan ſetzen.

Simon. Nun, was ſagt ſie? Geſchwinde! was haben Sie mit einander beſchloſſen?

Argant. Mein Unglück.

Arnold. Habe ich nicht recht gemuthmaßt? Herr Simon!

Argant. Mariane will mir in einer Stunde hier in dieſem Saale die Papiere zwar ausliefen; — aber —

Simon. Was denn für ein Aber?

Argant. Sie will auch aufhören mich zu lieben.

Simon. Kindereyen! Befürchten Sie nichts. Ich habe ſchon alles beſchloſſen! wenn wir nur erſt die Papiere haben.

Araant. Bürgen Sie mir für Mariannens Hochachtung?

Simon. Ach, Poſſen! eine Stunde verſtreicht bald; und da werden Sie alles erfahren. Kommen Sie! Es möchte uns hier jemand überfallen. Wir wollen auf meinem Zimmer unſern Operationsplan noch recht überdenken. Wenn man einmal was beſchloſſen hat; ſo gehört nur eine halbe Heldenſeele dazu, um es auszuführen.

Ende des zweeten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Leander. Jean.

Jean.

Wahrhaftig, das iſt luſtig! Sie ſpielen der Galanterie einen einfältigen Streich!

Leander. Meynſt du?

Jean. Aber Sie lachen ja nicht.

Leander. Biſt du närriſch! Iſt denn der Streich ſo lächerlich?

Jean. Ja gewiß iſt er lächerlich; recht ſehr lächerlich. Ich glaube, die Luft ihres Vaterlandes hat Sie ganz wieder angeſteckt. Sagen Sie mir nur, haben Sie denn wirklich itzt um Mariannen bey dem alten Craſt angehalten?

Leander. Ja!

Jean. Schön!

Leander. Und ihren Bräutigam, dem Argant zum Poſſen.

Jean. Das iſt zwar nicht ſchön; es iſt aber luſtig; und folglich mag es bey Ihnen auch ſchön ſeyn — Und der alte Schwiegervater?

Leander. Je, nun? Der Schwiegervater?

Jean. Nun? —

Leander. Seine Miene hat mir viel verſprochen.

Jean. Ich traue der Mienenſprache nicht viel. Wenn die andere ſchwerfällige, und doch wohlklingende Sprache — Sie verſtehen mich ſchon, mein Herr!

Leander. Du ſprichſt gar nicht dunkel.

Jean. Wenn dieſe Sprache von dem alten Eraſt zu uns nur geredt würde, gelt! das wäre zuverſichtlicher. — Und Mariane?

Leander. Die iſt hieben überflüßig.

Jean. Zum Teufel! überflüßig? die Hauptperſon?

Leander. O, ſie würde bey mir als Frau nur eine Nebenrolle ſpielen.

Jean. Ventre bleu! es iſt auch wahr. Sie ſind keiner von den altmodiſchen Deutſchen, der ſeine Frau noch nach der Hochzeit lieben ſollte. Was würde uns ſonſt unſre Reiſe nach Paris helfen, wenn wir die Sitten unſrer Großmütter nicht gegen die Gebräuche der galanten Welt hätten zu vertauſchen gewußt.

Leander. Du kannſt wol Recht haben.

Jean. Aber, lieber Herr Leander! wenn es nun zur Eheſtiftung kömmt?

Leander. So behelf ich mich mit Prahlen.

Jean. Und Herr Eraſt? —

Leander. He?

Jean. Wird damit nicht zufrieden ſeyn.

Leander. So kann ich ihm nicht helfen.

Jean. Und ſo werden Sie Marianen nicht bekommen.

Leander. Nichts leichter als das! Narr, wenn ich nicht noch einen Vater am Leben hätte.

Jean. Leyder! haben Sie einen Vater. Aber Sie wiſſen ja ſelbſt nicht einmal, ob er noch lebt, wie Sie nur mehr als einmal erzählt haben. Und wenn er auch wirklich noch lebte, ſo ſagen Sie nur: was ſoll uns wol ein Vater

helfen,

helfen, der zwar ſo gefällig geweſen, und ſich aus Liebe zu uns ruinirt hat: aber, der nicht ſo viel Verſtand beſeſſen, ein neues Vermögen für uns zu erwerben; ſondern ſich heimlich von uns weggeſchlichen hat; und vielleicht nach Penſilvanien, oder Gott weiß, wohin gegangen iſt.

Leander. Eben ſeine Entfernung kömmt mir itzt vortreflich zu ſtatten. Ich habe immer gehört, daß mein Vater nach Oſtindien gegangen; und ich habe dieſen Umſtand bey dem alten Eraſt gebraucht, mein Vermögen, und die Umſtände meines Vaters uber alle Maaßen herauszuſtreichen.

Jean. Und Herr Eraſt iſt ſo einfältig, und glaubt Ihnen?

Leander. Du weiſt, ich trage noch einige alte Wechſel aus Frankreich von dem Grafen von Roſelle bey mir. Dieſe habe ich dem Alten nur von weiten, mit dem Betheuren gewieſen, daß es Wechſel von meinem Vater wären, und die haben ihm eine ſehr gute Meynung von mir beygebracht.

Jean. Und in Ihnen, mein Herr! die Begierde erregt, von ſeiner alten deutſchen Redlichkeit Profit zu ziehen.

Leander. Warum das nicht? Brauche ich nicht Geld? und glaubſt du nicht, daß es endlich einmal Zeit iſt, dem verdammten Glück einen Poſſen zu ſpielen; da es ſo eigenſinnig iſt, ſich nie mit mir ins Spiel einzulaſſen?

Jean. Ach freylich! Das Glück hat mit Ihnen noch immer nur blinde Kuh geſpielt. Wenn es aber nur einmal auf eine Karte ſetzen; und ein Paroli, oder Trent Leva machen wollte: dann glaube ich, mein Herr, würden wir nicht Beutel genug zu verſiegeln haben.

Leander. Herr Eraſt iſt mir itzt ſo viel werth, als das dumme Glück. Er hat bereits ſeine Karte ausgeſetzt.

Jean. Nun ſo ſchlagen Sie ab.

Leander. Heute noch.

Jean. Aber im Ernst, Herr Leander! was wollen Sie mit einer Frau anfangen?

Leander. Aber im Ernst, Monsieur Jean! das sind Sachen, darum Sie sich nicht zu bekümmern haben.

Jean. Nicht? mein Herr! — Mich deucht, auf allen unsern Reisen, und bey den vielen Widerwärtigkeiten, die Ihnen entweder in den Weinhäusern oder im Serail zugestossen sind, hat Ihnen der Rath Ihres treuen Jean noch immer gute Dienste geleistet. Und, da ich die Ehre habe, Sie so gut, als mich selbst zu kennen, so ist die Frage, was Sie mit einer Frau anfangen wollen? so übel eben nicht.

Leander. Narr! was habe ich mit meinem Vater angefangen?

Jean. Mit Ihrem Vater? — Eine wunderliche Frage! — Den haben Sie —

Leander. Geplündert! Nicht wahr, das wolltest du sagen?

Jean. Gedacht habe ich es wenigstens.

Leander. So will ich es auch mit Marianen machen. Ich brauche Geld, aber keine Frau. Und weil ich das erstre ohne die letztre nicht bekommen kann; wenigstens nicht so leicht; sieh, so habe ich beschlossen, Marianen zu heyrathen.

Jean. Und zu plündern! Wahrhaftig, Ihre Gründe sind kurzer und nachdrücklicher als des Argant seine ganze Gelehrsamkeit. Sie haben es also beschlossen, sagen Sie. Aber, Herr Leander! ich wünschte nur, daß Herr Erast, und der alte Eisenfresser von Seecapitain, der Herr Simon, es auch schon beschlossen hätten; denn der letztre scheint hier im Hause verteufelt viel zu gelten. Ich habe es beschlossen! das ist die ewige Sprache des alten Pulvergesichts. Still! ich höre jemand. Mich deucht, daß es Herr Simon ist. Lassen

Sie

Sie ſich nicht ſehen, mein Herr! es möchte Händel zwiſchen Ihnen Beyden ſetzen.

Leander. Narr! Vor dem Waſſerinvaliden ſollte ich mich fürchten?

Jean. Nehmen Sie doch guten Rath an. Reizen Sie ihn wenigſtens nicht: denn wenn es auf die Courage ankömmt, möchten wir zuletzt doch verlieren. Glauben Sie mir, ein Seecapitain iſt wahrhaftig nicht ſo leicht zu attaquiren, als eine Madam Bellegarde.

Leander. Schweig! da kommt er. Ich werde mich ſchon zu mäßigen wiſſen. Ich muß nur bedacht ſeyn, ihn auf meine Seite zu bringen.

Jean. Das gebe der Himmel.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Craſt. Simen.

(Beyde, ohne Leandern anfangs gewahr zu werden.)

Simen. Ja, ja, Herr Craſt! das habe ich beſchloſſen.

Craſt. Meinethalben! Sie ſollen aber ſehen, was ich beſchlieſſen werde. Kurzum, dem Herrn Leander habe ich ſchon halb mein Wort gegeben.

Jean. Ich gratulire, mein Herr!

Simen. Wie? dieſem Windbeutel? dieſem Nichtswürdigen?

Jean. Itzt müſſen Sie gar keine Ohren haben.

Simen. So lange ich noch etwas über Sie vermag, wird aus dieſem Verſprechen nichts werden: denn ich habe es beſchloſſen.

Jean. Beſchlieſſen Sie, ganz ruhig zu ſeyn.

Craſt. Reden Sie nur, reden Sie nur!

Simon. Verſprechen Sie nur, verſprechen Sie nur! Aber ich habe es beſchloſſen: und der Teufel wird doch nicht ſo viel Gewalt über Ihren Geldkaſten haben, daß er mit Ihrem Vermögen einen liederlichen Bettler bereichern ſollte.

Craſt. Wie? was? einen Bettler? Leander, der einen reichen Vater in Oſtindien hat.

Simon. O ja! ich kenne den reichen Vater.

Jean. O weh! Herr Leander!

Craſt. Vielleicht ſo wie den Herrn Arnold und ſeinen Sohn. Sie bereden mich umſonſt. (Indem er Leandern gewahr wird.) Sehen Sie nur, was Sie gemacht haben, da iſt Herr Leander.

Simon. Deſto beſſer! (Zum Leander.) Mein Herr! ich glaubte nicht, daß Sie hier wären; inzwiſchen thut es nichts; und ich revocire auch nichts. Das iſt bey einem Seecapitain ſo Mode. Ihr Bedienter wird vermuthlich mein Compliment ausgerichtet haben. (Zum Jean.) He! Schlingel! Haſt du deine Commiſſion beſtellt?

Jean. Sehen Sie alle Formalitäten an die Seite, wenn ich bitten darf.

Leander. Herr Simeon! Es iſt hier der Ort nicht, Ihnen Ihre Beleidigung zu erwiedern. Die Gegenwart des Herrn Craſt verbietet mir, Ihnen diejenige Antwort zu geben, die Ihre Commiſſion billig verdient hätte.

Simon. O, antworte mir nur, guter Burſche! antworte nur!

Craſt. Mäßigen Sie ſich, Herr Simon!

Leander. Sie ſehen, Herr Craſt! wie ſehr man mich beleidigt; und Ihre Gewogenheit, mit der Sie mir zu dem Beſitz von Marianen einige Hofnung gemacht haben —

Simon. Das iſt noch nicht beſchloſſen.

Leander. Dieſe Gewogenheit hat in dieſem Herrn alle die Feindſchaft gegen mich erregt.

Simon. So lange ich noch Simon heiſſe, und ein paar gute Fäuſte habe, dir deine Larve abzureiſſen; ſo lange ſoll aus allen deinen Anſchlägen auf Marianen nichts werden: denn ich habe es beſchloſſen!

Eraſt. Aber ich noch nicht. Schämen Sie ſich, Herr Simon! Schickt ſich wohl eine ſolche Aufführung für Ihren Charakter.

Simon. Der Donner nicht einmal!

Eraſt. Kurzum, Herr Leander! Hier haben Sie meine Hand. Suchen Sie Marianen zu gewinnen: mein Wort haben Sie.

Simon. Das wird hiebey nichts helfen.

Eraſt. So?

Simon. Sie ſollen ſchon gezwungen werden.

Eraſt. Wer will mich zwingen?

Simon. Ihre eigne Tochter.

Eraſt. Poſſen! Sie träumen.

Simon. O, für einen Träumenden rede ich noch verſtändlich genug; und wenn alle Träume ſo gut in die Erfüllung gehen, als der meinige: ſo wird man alle Traumbücher wegwerfen, und zu mir kommen.

Leander, (vor ſich.) Er hat unter der Linie einen Stich von der Sonne bekommen.

Simon. Was murmelt er da? (Zum Jean.) He! Du, ſprich: was ſagt er?

Jean. Er ſagt —

Simon. Nur heraus!

Jean. Er ſagt: Alle Seecapitains, die unter der Sonne geweſen, hätten ſo was Gebietriſches, — ſo was Rauhes, — e, ich weiß ſelbſt nicht recht was er ſagt.

Simon.

Simon. Und die meiſten deutſchen Laffen, die in Frankreich geweſen, haben ein eben ſo liederliches Weſen, und verderbtes Herz mitgebracht, als du und dein Herr.

Leander, (hitzig) Mein Herr!

Simon. Schweig, und bruch mir den Mund nicht auf! Erinnre dich nur, was du hier im Saale mit Arganten geſprochen.

Leander. Mit Arganten?

Simon. Sie glauben nicht, Herr Eraſt! was für ein allerliebſtes Bild er von einem Ehmann machen kann.

Leander. Sie werden doch keinen Scherz —

Simon. Schweig, niederträchtige Seele!

Leander, (hitzig.) Ey! mein Herr!

Simon, (der die Hand an den Degen legt.) Packe dich fort: ich muß ſonſt meinem Degen den Schimpf anthun, und ihn mit dem Blute eines Narren beflecken.

Leander, (der Miene macht, den Degen zu ziehen) Ha! das geht zu weit.

Eraſt. Was wollen Sie machen?

Jean. Bedenken Sie nur: ein Seecapitain!

Eraſt. Gehen Sie, Herr Leander! wenn Sie noch einigermaſſen Achtung für mich haben. Ich will alles wieder gut machen.

Leander. Sie haben zu befehlen.

Jean. Der Himmel ſegne den braven Secundanten. (Er geht mit Leandern ab.)

Simon. Hätten Sie ihm nur ſeinen Willen gelaſſen: ich würde ſein Jungferngeſichtchen ein bischen marquirt haben. Ich hätte vielleicht allen Mädchen dadurch einen herrlichen Dienſt geleiſtet: denn viele dieſer unſchuldigen Dinger laſſen ſich bloß durch die Larve, und durch das unſinnige Geſchwätz ſolcher gereiſten Narren verführen.

Dritter

Dritter Auftritt.

Eraſt. Simon. Ein Bedienter, und hernach der Alte.

Ein Bedienter. Herr Simon! Ein alter zitternder Mann frägt nach Ihnen. Ich habe ihn abweiſen wollen: aber er beſteht durchaus darauf, Sie ſelbſt zu ſprechen. Inzwiſchen glaube ich, daß ein Allmoſen ſein ganzes Geheimniß ſeyn wird; denn er hat mir ziemlich das Anſehen darnach.

Eraſt. So mag er ſich fortpacken.

Simon. Nein, Herr Eraſt! Man muß keinen Menſchen abweiſen; am allerwenigſten einen Armen. Zu wem ſollen dieſe Leute ſonſt ihre Zuflucht nehmen? Wir reiche Leute ſind desfalls da, damit wir die Noth dieſer Elenden erleichtern ſollen. Gehe, mein Sohn! und laß ihn herein kommen. (Der Bediente geht ab.)

Eraſt. Hätte ich doch in einem Soldaten kaum ſo viel Erbarmung vermuthet.

Simon, Die ſchönſten Tugenden finden ſich da am erſten, wo man ſie am wenigſten ſucht. (Zu dem Alten, der mit einem ſchüchternen Weſen, und mit Blicken, die Freude und Empfindung zugleich verrathen, herein tritt.) Was wollt Ihr? mein Freund! — Tretet näher.

Der Alte, (ſtotternd; und indem er ihm einen kleinen Beutel mit Geld reichen will.) Da, mein Herr! — Nehmen Sie. — Ich hätte es Ihnen ſchon längſt bringen ſollen. — Es ſind zweyhundert Thaler in Gold, richtig gezählt.

Simon. Wie? Was heißt das? Was ſoll ich mit dem Gelde?

Der Alte. Nehmen Sie nur — Es gehört Ihnen, mein Herr! — Ja, es gehört Ihnen. — ganz gewiß.

Simon.

Simon. Mir?

Der Alte. Ja. — Ach, Sie wiſſen es wol! — Vergeben Sie mir, es iſt nicht meine Schuld, daß ich es Ihnen nicht ehe gebracht habe.

Simon. Ihr irrt euch, mein Freund! Ich habe nichts verlohren: man hat mir auch nichts geſtohlen; und wenn es —

Der Alte. Ach, nein! mein Herr! Ich bin es Ihnen ſchuldig — Sie wiſſen es wol — Erinnern Sie ſich nur.

Simon. O, ich verſtehe euch nicht. Ihr haltet mich gewiß für einen andern.

Der Alte. Ich könnte wol jemand anders als Sie Herr Simon ſeyn! (Er weint.)

Simon. Gehe, mein guter Alter! Behaltet euer Geld: es kommt mir nicht zu.

Der Alte. Wie? mein Herr! Sie kennen mich nicht mehr? — Ach, ich ſehe es wol. Ja, man vergißt niemand leichter als unglückliche Perſonen. — Erinnern Sie ſich eines Elenden nicht mehr, der, — o Gott! warum mußte ich doch gebohren werden! — Herr Simon! ich würde vielleicht glücklich geweſen ſeyn, wenn ich nicht Vater wäre. — Sollten Sie nach dieſem Geſtändniß noch nicht wiſſen, wer ich bin?

Simon. Himmel! — Sie, wären das? O laſſen Sie ſich umarmen, unglücklicher Freund!

Der Alte. Sie waren die einzige Stütze in meinem Elende.

Eraſt. Das ſind lauter Geheimniſſe für mich.

Simon. Aber, was hat Sie ſo ſehr verändert?

Der Alte. Gram und ein fremdes Clima! lieber Herr Simon!

Eraſt. Was iſt denn das? So ſagen Sie doch!

Der Alte. Herr Simon! ich hatte einen Sohn. —

Simon. Ich verſtehe Sie. — Herr Eraſt! das iſt Leanders Vater.

Eraſt. Der Böſewicht! Er hat mich alſo betrogen.

Der Alte. Was ſagt er?

Simon. Sie ſollen alles ſchon erfahren. Nun, Herr Eraſt! Zweifeln Sie nun noch, daß alles ſo gehen wird, wie ich es beſchloſſen habe?

Der Alte. Dieſe zweyhundert Thaler, Herr Simon! die Sie mir vor zehn Jahren liehen —

Simon. Nun?

Der Alte. Haben einigermaßen mein Glück gemacht. (zum Eraſt) Mein Herr! Sie wiſſen vielleicht nicht, wie übertrieben meine Zärtlichkeit gegen meinen Sohn war; und wie der Niederträchtige, nachdem er mich rein ausgeplündert, mich im Gefängniß und Elend hätte umkommen laſſen, wenn nicht dieſer großmüthge Freund mir beygeſprungen, meine Schulden bezahlt, und mir noch überdem eine Anleihe von zwey hundert Thalern gemacht hätte. Ich gieng mit dieſem kleinen Capital nach Holland; fand aber bald Gelegenheit, durch die Empfehlung eines dortigen Kaufmanns nach Oſtindien zu gehen. Und weil ich überzeugt war, daß der Handel den armen Adel ernährt, aber gewiß nicht beſchimpft; ſo brachte ich es ſo weit, daß ich ſelbſt einen ziemlich glücklichen Handel anfangen konnte. Ich habe dabey ſo viel gewonnen, daß ich die Neigung, in meinem Vaterlande zu ſterben, befriedigen kann; und mein ganzes kleines Vermögen beſteht in einigen Wechſelbriefen, die auf Amſterdam geſtellt ſind. Sehen Sie, das iſt im Kurzen meine Geſchichte. Ich würde gewiß eben ſo niederträchtig wie

mein

mein Sohn ſeyn, wenn ich mich nicht gegenwärtig von meiner Schuld losmachen wollte.

Simon. Nein, nein! Sie ſind mir nichts ſchuldig.

Der Alte. Ich habe immer geglaubt, daß Sie an meiner Aufrichtigkeit zweifeln würden, weil ich nun ſchon über zehn Jahre ihr Schuldner bin. Aber ich bin erſt geſtern hier angelangt. Ich habe mich ſogleich nach Ihnen, mein lieber Herr Simon! erkundigt; und man hat mich hieher gewieſen.

Simon. Denken Sie itzt an nichts, als an ihre Ruhe. Der Himmel hat Sie geſegnet: Sie verdienten es. Und ich danke Gott, daß er mich zum Werkzeug dazu gebraucht hat — Aber, guter Alter! Sie kommen eben zur gelegenen Zeit. Sie ſollen von allen ein Zeuge ſeyn, was ich beſchloſſen habe.

Crait. Sie können bis zu ihrer bequemen Einrichtung bey mir wohnen.

Simon. Geſchwind, ich höre jemand. Sie müſſen ſich nicht eher wieder ſehen laſſen, bis es Zeit ſeyn wird.

Der Alte. Gut! ich überlaſſe mich Ihrem Willen.

Simon. (im Hineingehen) Fort! fort! ich habe ſchon alles beſchloſſen.

Vierter Auftritt.

Leander. Jean.

Jean. Aber, ſagen Sie mir nur, ob Sie mehr als einen Hals daran zu wagen haben?

Leander. Moraliſire ſo viel du willſt: du muſt dich dazu bequemen, meinen Vater vorzuſtellen.

Jean. Herr Leander, auf meinen Knien erſuche ich Sie: wenn Sie ja beſchloſſen haben, Thorheiten vorzuneh-

men;

men; ſo haben Sie doch die Gnade, und ſetzen ſich der Gefahr derſelben allein aus: aber laſſen Sie einen armen unſchuldigen Bedienten in Ruhe.

Leander. Feige Memme! vor wem zitterſt du?

Jean. Denken Sie nur an den Seecapitain!

Leander. Kurz, Jean! Du mußt mir dieſen Dienſt erzeigen. Es kommt itzt auf nichts an, als den Eraſt zu hintergehen, und dem alten Simon, der an den guten Umſtänden meines Vaters zu zweifeln ſcheint, Sand in die Augen zu ſtreuen. Du biſt in der Verſtellungskunſt geſchickt: ich weiß, du kannſt einen alten Ton und eine abgelebte Stellung ſehr gut annehmen — Bedenke einmal, mein lieber Jean! wenn ich durch deine Vermittelung mir ſo viele tauſend Thaler erfreyen könnte!

Jean. Aber, bedenken Sie nur, mein allerliebſter Herr! wenn man mich erkennen, und mir die Procuration Ihres Vaters mit vollwichtigen deutſchen Stockſchlägen bezahlen würde.

Leander. Das wird nichts zu ſagen haben.

Jean. Wenn es aber wäre? In dieſem Falle verhüte nur der Himmel, daß es nicht die Hand des alten Seecapitains ſeyn möge, die meinem Rücken ein Compliment macht. Dieſe Herren haben dergleichen ſo gut gelernt, daß man ſchwören ſollte, dies ſey das Einzige, worinn ihre ganze Kriegswiſſenſchaft beſtehe.

Leander. Laß uns keine Zeit verlieren. Komm, geſchwinde. Du ſollſt eins von meinen altfränkiſchen Kleidern anziehen, worinn dich hier niemand kennen wird. Ich werde dich herein führen, wenn die beyden Alten hier im Saale ſind. Spiele deine Rolle ja gut.

Jean. Glauben Sie mir, mein Herr! ich möchte bey der Comödie lieber Zuſchauer als Akteur ſeyn. Zwan-

zig Mädchen wollte ich Ihnen viel ruhiger verführen helfen; als ein einzigesmal auf die Art Vater ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Arnold, (allein)

Dies iſt ohngefehr die Zeit, da Mariane meinem Sohn die Auslieferung der unglücklichen Papiere verſprochen hat — Ich fürchte noch immer, daß der Anſchlag des alten Simon zu unüberlegt iſt. Inzwiſchen hilft es nun nichts weiter. Er hat ſeinen harten Kopf; und was der einmal beſchloſſen hat, das muß durchgehen. Dieſer Gedanke iſt ſeinen Handlungen eben ſo zur Triebfeder geworden, als er in ſeinem Munde zum Sprichworte geworden iſt. Still! — Mich deucht, ich höre jemand. Ich möchte aus vielen Urſachen nicht gern ſehr weit von der Auslieferung dieſer wichtigen Papiere ſeyn — Hier in dieſem Cabinette kann ich zur Noth alles ungeſehen anhören — Da kömmt Argant. Es iſt Zeit, daß ich auf meinen Poſten gehe.

Sechſter Auftritt.

Argant, allein (er geht tiefſinnig herum, wirft ſich hernach in einen Lehnſtuhl, und ſpricht nach wenigen Minuten)

Ich mag der Sache nachdenken wie ich will, ſo iſt auf allen Seiten die Gefahr und die Schande gleich. Hier, Mariane, die an ihrem Vater zur Verrätherinn werden ſoll: und dort, die Wuth, mit der zween Brüder ihre Rechte behaupten werden, ſobald die Sache entdeckt iſt. Herr Simon! Herr Simon! Sie haben diesmal gewiß früher beſchloſſen, als überlegt — (Er ſteht auf) Mariane bleibt ſehr lange! — Wer weiß, ob ſie nicht in dieſem Augenblicke

blicke mit den unglücklichen Papieren zu ihrem Vater eilt, ſein Knie umfaßt, und die Verſchwörig entdeckt — Und ich? — Welch ein fürchterlicher Gedanke, den meine Einbildungskraft gebiert! — Nein, nein! Die Liebe gilt mehr als die kindliche Pflicht — Aber auch bey Marianen? Genug! dieſer Augenblick muß die Ruhe meines Vaters und das ganze Glück meiner Liebe entſcheiden. (Er ſieht ſich wieder) Wie bin ich ſo unruhig! — Still! Wer kommt? — Himmel! da iſt ſie.

Siebenter Auftritt.

Mariane. Argant. nachgehends Eraſt und Arneid.

Argant. Kommen Sie, Mariane! machen Sie einen Vater wieder glücklich, an deſſen Ruhe das Antheil ihrer und meiner Liebe hangt — Aber, was ſehe ich? Thränen benetzen ihre Wangen? Ach! Mariane will mein Glück nicht?

Mariane. Habe ich wol ſonſt was gewollt? Grauſamer! Aber, daß Sie mich zur Verrätherinn machen, daß Sie den Pflichten des Gehorſams die Pflichten der Liebe vorziehen, daß das Laſter der Preis unſrer Liebe ſeyn ſoll, das, Grauſamer! iſt ſchrecklich!

Argant. Was höre ich?

Mariane. Genug, ich habe Ihnen die Papiere verſprochen; und hier ſind ſie. Aber der Tod wird mich bald dieſer Schande entreißen.

Argant. Nein! nun mag ich ſie nicht. Was helfen mir alle dieſe Güter ohne Ihr Herz? Nein! Sie haben mich nie geliebt. Ich dachte es wol, daß ich durch dieſe Rache meines Vaters nur ein Gegenſtand in Ihren Augen ſeyn

würde — Ich unglücklicher! Geben Sie mir dieſe fatalen Schriften. Ich will — (zum Craft, der eben hereinkömmt) Kommen Sie mein Herr! Sehen Sie, was hier vorgeht. Bewundern Sie die ſtrenge Tugend Ihrer Tochter. Sie verwundet Sie auf der empfindlichſten Seite. Sie dient Ihrem ärgſten Feinde: dieſem giebt ſie mit dieſen Papieren Ihre Güter in die Hände.

Mariane. Ach!

Argant. Hier überliefere ich ſie Ihnen wieder.

Arnold. (Der eilends bey dieſen Worten aus dem Cabinette kömmt, und dem Argant die Schriften aus den Händen reißt) Unwürdiger Sohn! iſt das der Lohn meiner Zärtlichkeit?

Craft. Gerechter Himmel!

Arnold. Du verräthſt mich dem größten Barbaren, den jemals die Erde getragen hat?

Craft. Arnold!

Arnold. Ja: es iſt Zeit die Maſke fallen zu laſſen.

Craft. (zu Marianen, die in einen Lehnſtuhl geſunken) Was heißt das? Mariane!

Mariane. Ach, ich umfaſſe Ihr Knie.

Argant. Hier kommt jemand, der Ihnen am beſten Nachricht geben kann.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Simon.

Mariane. Ach, Herr Simon! unterſtützen Sie eine Unglückliche.

Craft. Kommen Sie, man betriegt mich, Herr Simon!

Simon. Wer?

Craft. Arnold!

Simon. Ihr Bruder?

Eraſt. Er?

Simon. Ja, ja! ich hatte es beſchloſſen.

Eraſt. Und Mariane!

Simon. Auch dies hatte ich beſchloſſen. Der ganze Handel kömmt von mir.

Eraſt Schändlicher Freund!

Arnold. Nicht umſonſt, Grauſamer! hatte ich dein Herz vorhin gegen einen Bruder empfindlich machen wollen. Aber vergebens! Ich fand es für die Regungen der Menſchlichkeit verſchloſſen. Du ſiehſt hier den unterdrückten, gekränkten und verlaſſenen Bruder vor dir, der längſt ein Raub der bitterſten Armut geworden wäre; wenn nicht die Großmuth des Herrn Simon mir mein Elend erleichtert hätte. Alles was geſchehen, iſt auf ſein Anſtiften geſchehen. Mariane iſt unſchuldig: und ich beſchwöre dich, Barbar! nichts zu ihrem Nachtheil zu unternehmen. Das iſt die einzige Gefälligkeit, die ich von dir verlange. Hier ſind die verhaßten Papiere wieder. (er wirft ſie auf einen Tiſch) — Dringen Sie nicht mehr in mich, Herr Simon! mich meines Rechts zu bedienen. Eine jede Rache, die ich an dieſem Unwürdigen nähme, wurde meinem Herzen zum ewigen Vorwurf gereichen.

Simon. Iſt es möglich, Herr Eraſt! daß die Stimme des Blutes Ihrem Gewiſſen ſo fremd iſt! die grauſame Ungerechtigkeit eines Vaters iſt in Ihren Augen alſo eine Tugend, die weit über die Menſchlichkeit geht — Sie ſchweigen? — Ich ſchäme mich, daß ich ſo viel beſchloſſen hatte! — Ich ſehe wol, Herr Arnold! Sie haben zum zweytenmal einen Bruder verloren. Kommen Sie: ich will Ihr Bruder ſeyn. Ja, das habe ich beſchloſſen.

Erast. (nach einiger Stille zu Arnolden) Unglücklicher! Ja, ich bin dein Bruder. (Er umarmt ihn)

Arnold. Ach wie ſehr belohnt dieſer Augenblick den Kummer von vielen Jahren! Laß mich dich an mein brüderliches Herz drücken! — Herr Simon! wie glücklich bin ich nun!

Simon. Sagte ich nicht, daß ich es beſchloſſen hätte?

Argant. Beſter Oncle!

Arnold. Und Mariane?

Erast. Sie lieben ſie, Argant! (indem er ihm die Papiere giebt) Sehen Sie hier meine Antwort.

Argant. (Der ſich zugleich mit Marianen ihm zu Füſſen wirft) O, ich ſterbe für Freuden!

Mariane. Beſter Vater!

Erast. Meine Kinder! Umarmt mich. Steht auf. Ich verbinde mit dem Abtritt dieſer Rechte eines Bruders noch einen Brautſchatz von dreyßig tauſend Thalern.

Argant. (der ſeinem Vater die Papiere giebt) Nehmen Sie dieſe ſchriftliche Verſicherung der brüderlichen Ausſöhnung; und vergeben Sie mir die Unruhe, die ich Ihrem Herzen gemacht habe.

Arnold. (der ihn umarmt) Sie iſt reichlich belohnt, mein Sohn!

Simon. Und der alte Seecapitain, der alles beſchloſſen hatte, geht leer aus?

Argant. (der zu ihm kniet und ihn umarmt) Sie verdienen alles, theuerſter Herr Simon!

Simon. Ihnen lieber Herr Arnold! habe ich einen Bruder wiedergegeben; denn das hatte ich beſchloſſen. Nun iſt mir nichts mehr übrig, als, daß ich auch dem Leander einen Vater wieder gebe. Bleiben Sie alle hier: ich will

ihn

ihn rufen, und vor ihren Augen — Doch beym Element! da iſt er ſelbſt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Leander.

Leander. Herr Craſt! werden Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen würdigen Vater vorführen darf?

Simon, (vor ſich.) Seinen Vater!

Craſt. Sehr gern.

Simon, (vor ſich.) Zum Teufel! ſollte er ihn ſchon geſprochen haben? (Laut) Wie? Haben Sie Ihren Vater ſchon geſehen?

Leander. Ja, mein Herr!

Simon. Der alte gutherzige Geck!

Leander. Was mein Herr!

Simon. Nichts. (Indem Leander nach der Thüre geht und den Jean herein führt.) Die Weichherzigkeit hat doch immer ſein Unglück gemacht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Jean, hernach der Alte.

Jean, (mit vielen Complimenten.) Mein Herr! — die Freude — meines Sohnes —

Mariane. Das iſt Jean!

Argant. Der Böſewicht!

Simon. Erlauben Sie mir Herr Leander! daß ich Ihnen auch einen Vater präſentiren darf. (Er ruft laut.) Kommen Sie herein, mein Herr! Sie ſind hier eines kleinen Mißverſtändniſſes wegen nöthig. Man möchte Sie ſonſt

um Ihre Vaterrechte bringen; bey deren Verluſt Sie zwar immer noch mehr gewinnen als verlieren wurden.

Jean, (zum Leander.) Zum Teufel! mein Herr! ich werde hier Contrebande.

Simon, (der ſich dem Jean nähert, und ihm ſteif ins Geſicht ſieht.) Spitzbube! deine Larve iſt zu kenntlich, um mit ſelbiger den ehrlichen Mann zu ſpielen.

Jean. Sie ſehen, ich bin nur ein geliehener Vater.

Der Alte, (zum Leander.) Erkenne mich, unwürdiges Kind! Sieh, Undankbarer! Wie ſtark der Gram auf das Herz eines Vaters wirken kann! — Dieſe plötzliche Erſcheinung warſt du dir wol nicht vermuthen, Böſewicht! Und um deine Verbrechen noch vollkommner zu machen, nimmſt du zum Betruge deine Zuflucht, und denkſt, mit der ehrwürdigen Rolle eines Vaters, die dieſer elende Kerl ſpielen ſoll, der dir in allen Thorheiten gleich iſt, Craſten, deinen Wohlthäter, zu betriegen.

Leander, (vor ſich.) Welcher Schimpf! (laut, indem er ſich vor ihm niederwerfen will.) Mein Vater!

Der Alte, (der ihn zurück hält) Nein, Undankbarer! — Erſt deine Laſter wieder gut gemacht. (Zu den Uebrigen.) Vergeben Sie mir insgeſammt, daß ich Ihre Freude durch dieſe plötzliche Erſcheinung unterbrochen habe. Sie wiſſen nicht, wozu der Verdruß einen gekränkten Vater bringen kann. Herr Simon, der mich dazu vermocht hat, mich auf die Art in Ihrer Gegenwart meinem nichtswürdigen Sohn zu zeigen, mag mich entſchuldigen.

Simon. Ja, ja, ich hatte es beſchloſſen. Kommen Sie, Alter! überlaſſen Sie ihm ſeinen Betrachtungen. Erſt die Reue; dann die Vergebung. Folgen Sie mir alle.

Eilfter Auftritt.

Leander, (der ſich aus Verdruß in einen Lehnſtuhl wirft.) **Jean.**

Jean. Meine Theatervaterſchaft hat verhenkert kurz gedauert. Ich muß wol nicht die rechte Stellung und Miene eines Vaters annehmen können. Das kömmt aber vermuthlich daher, weil wir uns niemals um die Väter viel bekümmert haben. Sie, mein Herr! wollte ich viel leichter copiren.

Leander. Schweig!

Jean. Ich denke gar, Sie werden ernſthaft. O, die geſchwindeſten Bekehrungen dauern gemeiniglich am kürzeſten; das iſt mein Troſt.

Leander. Geh mir mit dieſem Anzuge aus den Augen; wenn du nicht willſt, daß ich dich auf der Stelle umbringen ſoll.

Jean. Sachte, ſachte! Um den Preis bin ich nicht Vater geworden. — Was zürnen Sie mit mir? — Hier drinnen iſt der rechte Vater, mit dem Sie es zu thun haben.

Leander. Entweich, ſag ich dir!

Jean, (im weggehen.) Das iſt ein Schimpf für alle Väter.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Leander. Simen, welcher mit dem **Alten** herein kömmt, und ſich hinter Leanders Stuhl ſtellt.

Leander. Der Böſewicht ſoll mir nie wieder vors Geſicht kommen. Wäre er nicht ein ſo bereitwilliger Handlanger aller meiner Laſter geweſen; vielleicht ſtunde es itzt beſſer

um mich. — Doch, was gebe ich einem Elenden, einem Nichtswürdigen die Schuld? Mir, mir ſelbſt; meinen jugendlichen Thorheiten; der abgeſchmackten Sucht, fremden Sitten nachzuäffen, und in der Ausſchweifung eine Ehre zu ſuchen, dieſen allein muß ich ſie geben. — Und, was iſt nun mein Lohn? Leyder, ein kränklicher Körper, der Spott tugendhafter Leute, und der Haß meines Vaters. Möchten doch alle junge Leute aus meinem Exempel Lehren der Klugheit nehmen! Verflucht ſey der erſte Schritt, den ich jemals mit ſo rohen Herzen, und mit ſo wenigem Verſtande in die große Welt gewagt habe! — Meinen Vater habe ich gemurrt. — Ich Böſewicht! — Meinem Vater? — Aber, vielleicht ſind ſeine Umſtände nicht ſo ſchlecht, als ſein äuſſerliches Anſehen. — Doch es ſey! Geſchehene Sachen ſind nicht zu ändern: der Schall, der einmal in der Luft verflogen iſt, wird umſonſt wieder zurück gerufen. — Aber, mich, mich kann ich ändern. — Das will ich auch. Ich will von dieſem Augenblick ein andres Leben anfangen: dann will ich zum Herrn Simon gehen, daß er mein Fürſprecher bey meinem Vater ſeyn ſoll. Ich will das Knie meines Vaters umfaſſen; und um nichts als ſeine Vergebung flehen.

Simon, (der ihm auf die Achſel klopft.) Die iſt ſchon beſchloſſen!

Leander, (der plötzlich aufſpringt, ſeinen Vater gewahr wird, ſich vor ihm niederwirft, und ausruft:)

Ach, mein Vater!

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Der Liebhaber von Ohngefähr,

oder, die

Rückkehr zur Tugend.

Ein Luſtſpiel.

in einem Aufzuge.

Perſonen.

Hieronymus, ein alter reicher Kaufmann.

Caroline, ſeine Tochter.

Argant, ein Menſch auf gut Glück.

Richard, Carolinens Bräutigam.

Ein alter Kaufmann.

Peter, Argantens Bedienter.

Philip, Richards Bedienter.

Cathrine, Carolinens Mädchen.

Ein Gerichtsbedienter.

Der Schauplatz iſt in dem Hauſe des Herrn Hieronymus.

Der

Der

Liebhaber von Ohngefähr.

Erſter Auftritt.

Hieronymus. Argant. Peter.

Hieronymus (im Hereingehen.)

Ey nicht doch, mein Herr! Sie müſſen noch nicht weggehen. Ein ſo wichtiger Dienſt iſt des gröſsten Dankens werth.

Argant. Um Vergebung mein Herr! ich habe bey der ganzen Sache nichts gethan, als was man einander in der Noth allemal ſchuldig iſt.

Hieronymus. Und eben desfalls bin ich Ihnen die gröſste Erkenntlichkeit ſchuldig.

Peter.

Peter. Ja wahrhaftig, wenn es mein Herr nicht abgewehrt hätte; so wären Sie von der Klinge des verfluchten Kerls gerade an die Mauer gespießt. Die Quart inwendig wäre verteufelt niedrig angebracht gewesen; und Sie würden sogar ohne einen regelmäßigen Stoß auf den Rucken gelegen haben.

Hieronymus. Ich befinde mich besser dabey, daß ich wieder hier auf meinen zwey Beinen stehe.

Peter. Freylich! lieber mit einem Bein ein gesunder Kerl, als mit beyden Beinen eine Leiche.

Argant. Es freut mich gewiß recht sehr, daß ich Ihnen noch eben zur rechten Zeit zur Hulfe kam. Aber, sagen Sie nur, wer war dieser Nichtswurdige?

Hieronymus. Ein Liebhaber von meiner Tochter.

Argant. O! Sie spaßen.

Hieronymus. Nein, wie ich Ihnen sage.

Peter. Und er hätte Sie als Liebhaber attaquirt?

Hieronymus. Freylich!

Peter. Das ist lustig. Sonst brach man sich nur mit dem Rival den Hals; Aber, einer Schonen wegen mit dem Vater Lanzen zu brechen; das ist ein neues Seculum der irrenden Ritter.

Argant. Hat er denn Ihr Wort?

Hieronymus. Ja, das war eben die Sache.

Peter. Verzweifelt!

Argant. Aber, was haben Sie für Ursache ihm sein Glück sauer zu machen?

Hieronymus. Ich habe ihm nichts versprochen. Meine Tochter ist einmal dem Sohn meines Correspondenten bestimmt; er ist reich, und das heißt bey einem Kaufmann alles.

Peter. Da haben Sie recht. Kein Geld, kein Schweizer! Der lächerliche Ritter mag sich nur abfahren. Es

ist

iſt ihm vielleicht um die Perſon zu thun; nein, mein guter Lanzenbrecher! Der Herr Schwiegervater ſieht weiter.

Hieronymus. Sie haben da einen drollichten Bedienten.

Argant. Er iſt eine treue Haut, und desfalls halte ich ſeinem Lakavenwitz etwas zu gute.

Hieronymus. Ich bin mir alle Poſttage Briefe, oder ihn auch ſelbſt vermuthen. Ich habe vor einigen Monaten an meinen Bruder nach Leipzig das Portrait von meiner Tochter geſchickt, um es dem Bräutigam von ihr zu überreichen.

Argant. Um Vergebung mein Herr! darf ich wol Ihren Namen wiſſen.

Hieronymus. Ich heiße Hieronymus.

Argant. Was höre ich? — Ach! dem Himmel ſey Dank, daß ich in dem Augenblick, da ich nach Berlin komme, ſo glücklich bin, meinem Schwiegervater das Leben zu retten.

Hieronymus. Wie? Was? Sie wären der Sohn des Herrn Richard aus Leipzig?

Peter. Ja, ſo wie Sie uns da vor ſich ſehen (vor ſich) eine verhenkerte Lüge!

Argant. Ja, mein guter Herr Hieronymus, ich bin der glückliche Sohn Ihres ehrlichen Correſpondenten. Laſſen Sie ſich umarmen.

Hieronymus. Wie ſehr hätte ich meinem Bruder die Freude gewunſcht, daß er der Verbindung mit beygewohnt hätte, die er ſelbſt geſtiftet hat. Aber es werden nun wol ſchon über zween Monate ſeyn, daß er todt iſt.

Argant. Ja, ſo lange iſt es wol. Wir haben ihn alle beweint.

Peter.

Peter. Wir haben ihn auch recht ſtattlich zur Erde beſtättget, den braven Mann! die ganze Kaufmannſchaft von Leipzig iſt mit langen Mänteln und naſſen Augen ſeiner Leiche gefolgt: und ich, Herr Hieronymus, habe bey dem Begräbniß mehr Thränen vergoſſen, als die Trauerleute Wein getrunken haben.

Hieronymus. Ach! es war eine gute Seele von einem Bruder.

Argant. Weinen Sie nicht, Herr Schwiegervater. Er iſt wohl daran, ſein Ruhm überlebt ihn noch.

Peter. Ja, bey meiner Treue, es war ein grund guter Mann, der alte ſelige Herr.

Hieronymus. Narr! alt war er gar noch nicht.

Peter. (vor ſich) Bald hätte ich was Schönes gemacht. (laut) Verſtehen Sie mich nur recht. Ich meyne nicht, daß er alt von Jahren, ſondern am Verſtande war.

Hieronymus. Ja ſo! ach das war er gewiß.

Argant. Peter mag gern Umſchreibungen machen, wenn er die Leute loben will.

Peter. Es war ein rechter Phönix der Handlung, ein uneigennütziger Kaufmann, und ein Mann, von deſſen Schroot und Korn es wenige mehr giebt.

Hieronymus. Ach!

Argant. Seyn Sie munter, Herr Hieronymus. Laſſen Sie Ihren ſeligen Herrn Bruder ruhen, und denken Sie vielmehr darauf, wie Sie das Glück Ihrer Tochter und das meinige befördern wollen.

Hieronymus. Dafür iſt ſchon geſorgt, lieber Herr Richard! — Aber warum ſind Sie erſt vermuthlich in einem Wirthshause abgetreten, und ſind nicht gleich zu mir gekommen.

Argant.

Ergant. Vergeben Sie, mein Herr!

Hieronymus. Auf den Fuß, wie wir mit einander leben, müſſen Sie keine Umſtände machen.

Argant. Vergeben Sie —

Peter. Das habe ich meinem Herrn oft geſagt.

Hieronymus. Wenn Sie mich erſt näher kennen; ſo werden Sie ſehen, daß ich noch nach der alten deutſchen Welt weg bin.

Argant. Ich bitte —

Peter. Und wenn Sie uns erſt näher kennen ſollten, ſo würden Sie ſehen, daß wir noch weniger Umſtände wünſchten.

Argant. Schweig, und rede nicht mit.

Hieronymus. Laſſen Sie ihn nur reden. Er ſcheint ein guter Kerl zu ſeyn, und ich mag dergleichen aufgeweckte Burſche wohl leiden. Ja, wie ich Ihnen ſage, Herr Richard, ich bin noch ſo nach der alten Weiſe. Ich kleide mich noch nach der Mode meiner Großväter. Ich trage noch einen langen breiten Halstuch, gewickelte Strümpfe, und ich wünſchte mir, ſogar noch den Stutzbart meiner Großältern, denn ſo bald wir den ablegten, da legten wir auch Treue und Ehrlichkeit ab.

Peter, (vor ſich) Und wenn mein Herr und ich den Bart eines Rabbi hätten; ſo müßte der Bart doch zum Lügner werden.

Hieronymus. Ich tractire wenig, und ſpiele gar nicht; aber ich habe auch nicht Luſt, morgen zum Thore hinaus zu gehen.

Argant. Sie ſind mir ſchon lange als ein Muſter eines ordentlichen und redlichen Kaufmanns bekannt.

Hieronymus. Wie geſagt. Sie hätten ganz ſicher gleich bey mir abtreten können.

Peter. Mein Herr ist nur zu sehr nach dem Ceremoniel. Er hat seine Fehler, so gut er auch ist. Ich nehme mir oft die Erlaubniß, sie ihm zu sagen, weil ich schon von Jugend auf bey ihm gewesen bin. Vergeben Sie mir, daß ich es so offenherzig sage. Aber darinnen hat er nun wol Recht, daß er sich in dem schlechten Anzuge nicht zeigen wollte.

Hieronymus. O! das thate nichts — Aber was sind das für Fehler, die du an deinem Herrn wahrnimmst?

Peter. Der erste Fehler, den mein Herr hat, ist der: daß er gar zu gastfrey ist.

Hieronymus. Das ist ja eben kein Fehler, Narr!

Peter. Ja, wenn es bey ihm gleich kein Fehler des Herzens ist; so ist es doch allemal ein Fehler der Oekonomie.

Hieronymus. So weit wird Herr Richard die Gastfreyheit nicht treiben.

Argant. Mein Bedienter hat nur einen wunderlichen Begriff von der Oekonomie.

Peter. Nächstdem ist er gar zu hitzig.

Hieronymus. Das ist ein Fehler seines Temperaments, und der verliert sich mit den Jahren.

Peter. Der seinige liegt nicht im Temperament. Alle seine Geschäfte betreibt er mit einer gewissen Geschwindigkeit, die in den Augen eines andern Furchtsamkeit oder unrechtmäßige Sache verrathen würde. Sie glauben nicht, was er getrieben hat, ehe wir von Leipzig weggereiset sind, und wenn er heute nicht Ihr Schwiegersohn wird: so macht er sich tausend Grillen, daß vielleicht noch ein andrer kommen, und ihm seine Braut vorm Maule wegfischen möchte.

Hieronymus. Das wird nichts zu sagen haben. Nicht wahr, Herr Richard?

Argant. Ich hoffe es wenigstens nicht.

Peter.

Peter. Zum mindeſten befurchtet er einen Proceß; und es iſt ihm vor nichts ſo bange, als vor das Proceßmachen.

Hieronymus. Ich bin für alle Proceſſe gut.

Argant. (vor ſich) Wie der Schelm den Alten bey der Naſe herum führt.

Peter. Das verſprechen Sie wol; aber ein Vogel, der erſt einmal in den Klauen der Juſtiz iſt; der kömmt ſelten, ohne Federn zu verlieren, davon. Manchesmal koſtet es gar den Hals.

Hieronymus. Herr Richard wird mein Schwiegerſohn, und ſonſt keiner, da haben alle Proceſſe ein Ende. Aber, wir verderben hier die Zeit mit unnützen Reden. Gehe vielmehr, und beſorge, daß die Sachen deines Herrn aus dem Wirthshauſe hieher geſchafft werden.

Peter. Mein Herr, ich brauche nicht erſt ins Wirthshaus zu gehen.

Argant. Mein Herr! —

Peter. Wir wären gewiß beyde in einem beſſern Aufzuge erſchienen, aber —

Hieronymus. Nun?

Peter. Herr! ſoll ich es ihm entdecken?

Argant. Unbeſonnener! was willſt du gleich bey unſerer Ankunft ihn mit verdrießlichen Sachen unterhalten?

Hieronymus. Ey, ich muß alles wiſſen. Rede Peter!

Peter. Ach! (vor ſich) Was ſoll ich nun ſagen? (laut) Weil Sie es denn durchaus befehlen, (vor ſich) Gott der Spitzbuben! ſtehe mir in dieſem Augenblicke bey. (laut) Herr Hieronymus wir ſind — wir ſind —

Hieronymus. Nun, ihr ſeyd —

Peter. Unter die Spitzbuben gerathen!

Hieronymus. Es, wie so?

Peter. Nicht als ob wir Spitzbuben geworden wären.

Hieronymus. Narr!

Peter. Nein mein Herr!—

Argant. (vor sich) Er fädelt die Sache vortrefflich ein. (zu Petern sachte) Frisch Peter! Du spielst deine Rolle gut, ich will dir schon helfen.

Hieronymus. (zu Argant.) Lassen Sie ihn doch erzählen. Schämen Sie sich Ihrer Unglückfälle nicht.

Argant. Ach! mein Herr!

Hieronymus. Was sagte dir dein Herr?

Peter. Er sagte, ich sollte Ihnen ja nicht sagen, daß wir so viel verloren hätten. Er möchte sie nicht gern betrüben.

Hieronymus. Der gute Mensch! Seyn Sie unbekümmert, Herr Richard! haben Sie nur Zutrauen zu mir. Nun Peter erzähle weiter.

Peter. Eine ganze Bande Spitzbuben sind über uns gekommen, und haben uns einige Meilen von hier fast mutternackend ausgezogen.

Hieronymus. Das ist erschrecklich!

Argant. Es ist leyder wahr! Und sehen Sie, mein Herr Hieronymus, das ist die Ursache, warum ich nicht vor Ihnen und meiner Geliebten sogleich erscheinen wollte. Ich habe einen andern Bedienten, den ich noch bey mir hatte, nach Leipzig gesandt, um mir Sachen zu holen.

Hieronymus. Und das verfluchte Gesindel hat Ihnen alles genommen?

Peter. Nein aus sind wir geplündert. Das Meinige, was ich verloren, ohngeachtet ich es nicht zu tauren weiß, schmerzt mich nicht so, als die schönen Sachen, die mein Herr alle verloren hat. Ach! Herr Hieronymus, wenn

Sie

Sie die ſchönen Präſente geſehen hätten, die mein Herr für ſeine Braut mitgenommen hatte: die prachtige Uhr von Cru ſtal de Roche, eine goldene Tabatiere, und eine von Mar tin gemahlt, die ſchönen Brillanten, ach! Herr Lucretzmuz, ich glaube, Sie wären zum zweitenmale Bräutigam geworden.

Argant. Am meiſten bedaure ich den Verluſt des Portraits von meiner Schönen, der Anbetenswürdigen Henriette —

Hieronymus. Caroline, wollen Sie ſagen.

Argant. Ach! verzeihen Sie, mein Herr! In der Hitze meiner Empfindung, und da ich den Kopf von meinen Unglücksfällen ſo voll habe, verdient dies leicht Ihre Entſchuldigung.

Hieronymus. Ey! keine Umſtände!

Peter. Mein Herr hat den Namen Henriette immer ſo gern leiden mögen. Er pflegte beſtändig zu ſagen, wenn ich einmal eine Braut habe, ſo muß ſie Henriette heißen, und heißt ſie anders, ſo taufe ich ſie um.

Hieronymus. Das ſoll er wol bleiben laſſen. Was einmal im Kirchenbuche angeſchrieben iſt, das iſt ſo gut, als ob es im Himmel angeſchrieben wäre.

Peter. Das habe ich ihm auch immer geſagt. Ach! ich habe noch mehr gethan. Ich habe ihm zu Gemüthe geführet, daß oft das größte Unglück bey Erbſchaften aus der Umtaufung des Namens entſpränge.

Hieronymus. Freylich!

Peter. Und daß er es vor ſeinen chriſtlichen Pathen nicht verantworten könnte.

Hieronymus. Allerdings!

Peter. Endlich hat er auch meinen Gründen Gehör gegeben, und Mademoiſell Caroline wird ihm in ſeinen Augen viel werther ſeyn, als tauſend Henrietten.

Hieronymus. Das hoffe ich. Aber mein lieber Herr Richard! wie gefiel Ihnen das Portrait von meiner Tochter?

Argant. Unvergleichlich!

Peter. (vor sich) Wenn ich nur wüßte, ob es mit Brillanten eingefaßt gewesen wäre. Doch ich will mir schon helfen (laut) Es waren unter andern ein Paar allerliebste Brillanten, die meinem Herrn recht in die Augen blitzten.

Hieronymus. Brillanten? Narr!

Peter. (vor sich) O weh!

Hieronymus. Eine solche Verschwendung gehört für die großen Herren, und nicht für einen ordentlichen Kaufmann. Wo hast du die Brillanten gesehen? Sprich?

Peter (ganz besonders) Ich, mein Herr!

Hieronymus. Ja! Du bist ja ganz bestürzt.

Argant. Verzeihen Sie, Herr Hieronymus, Peter spricht ganz gewiß, seiner närrischen Gewohnheit nach, wieder verblümt. Unter den Brillanten versteht er nichts anders, als die schönen Augen der Mademoisell Caroline; und er ist vermuthlich bloß desfalls bestürzt, weil er glaubt, Sie, mein Herr, möchten ihm diese Vergleichung übel nehmen.

Hieronymus. Meynst du denn wirklich die Augen meiner Tochter?

Peter. Ach! ja mein Herr! Ein paar allerliebste süße Augen! So voll Feuer, als die besten Brillanten nicht haben können. Vergeben Sie mir meine ungeschickte Vergleichung.

Hieronymus. Die bedarf gar keiner Vergebung. Die Vergleichung hätte nicht besser angebracht werden können, weil sie so wahr ist. Ich habe dergleichen Ausdrücke in meiner Jugend sogar gedruckt gelesen. In ein paar Poeten, die zu meiner Zeit noch Mode waren, konnte man auf allen

Seiten

Seiten von cryſtallnen oder brillanten Augen leſen; von diamantenen Herzen, von corallinen Lippen, von rubinen Mündchen, und dergleichen poetiſchen Schnirkeln. Die neuern Poeten, ſollen, wie ich höre, eben nicht ſo ſehr in die Juwelen verliebt ſeyn.

Peter. Meine Vergleichung verdient alſo des poetiſchen Alterthums wegen Beyfall.

Hieronymus. Freylich! Aber, mein Herr Richard, Sie haben gewiß mehr Verlangen, die wirklichen Augen Ihrer Braut zu ſehen, als ſie in dem Gemählde Ihres Bedienten zu betrachten?

Argant. Das iſt ein Glück für mich, welches ich nicht zu bald theilhaftig werden kann; aber ich bin zu ſchüchtern, deßfalls zu ſehr in Sie zu dringen.

Hieronymus. Das haben Sie nicht nöthig, mein Herr! Seyn Sie muthig. Ich will den Verluſt Ihrer Copie bald mit dem Original erſetzen.

Argant. (küßt ihm die Hand) Wie ſoll ich Ihnen für das Glück hinlänglich danken, welches Sie mir heute wiederfahren laſſen!

Peter. (vor ſich) Und wovon uns weder die Copie noch das Original zu Theil werden wird.

Hieronymus. Ich will nur hineingehen und ſehen, ob meine Tochter ſchon aufgeſtanden iſt.

Zweeter Auftritt.

Argant Peter.

Argant. Nun, Peter, wie gefällt dir die Comödie?

Peter. Verzweifelt komiſch. Ich fürchte aber, daß es eine rührende Comödie werden wird.

Argant. Fürchte nichts.

Peter. Aber sagen Sie mir, welcher Teufel gab Ihnen in der Geschwindigkeit den Gedanken ein, sich für den Sohn des Herrn Richard aus Leipzig auszugeben?

Argant. Welcher Teufel, fragst du? — Meine Umstände! Alles das, mein lieber Peter, was uns nun schon so lange in der Welt herum geführet hat. Das verdammte Glück, das uns beyde [illegible] zu bestimmt, Leute um das Ihrige zu bringen, von deren Mitleid wir sonst keinen Heller erhalten würden. Ich bin von meinem funfzehnten Jahre an zu einem Handwerk verführet worden, welches freylich zuletzt sich mit dem Strick endigt, wenn man nicht Witz und Verschlagenheit genug hat, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Hier in Berlin, wo mein Vater ein angesehener Kaufmann war, bin ich gebohren.

Peter. Wie, mein Herr! und Sie wagen es, hieher zu kommen?

Argant. Warum nicht? Narr!

Peter. Lebt denn Ihr Vater noch?

Argant. Was weiß ich es? und überdem bin ich schon so lange herumgeirrt.

Peter. Wenn inzwischen ein Unglück seyn soll; so muß sich alles darnach fügen. Wie leicht könnte man Sie hier nicht erkennen, und von Ihren Streichen Nachricht erhalten. Das Gelindeste, was Ihnen alsdenn zu Theil würde, wäre das liebe Zuchthaus. Und Peter, Ihr treuer Agates, würde keine andere Belohnung seiner treuen Dienste zu gewarten haben.

Argant.

Argant. Dafür laß mich nur sorgen. Wir haben den Roman einmal angefangen: wir müssen ihn auch zu Ende spielen.

Peter. Ich weiß wol, daß Sie von Leipzig aus, mit einem gewissen Grafen nach Frankreich giengen; aber ich weiß auch, daß Sie über Hals und Kopf wieder nach Leipzig kamen, weil in ihrer Haushoffmeisterrechnung die Ausgabe gar nicht zu der Einnahme passen wollte. Und von der Zeit fieng sich unsre Bekanntschaft an. Aber, das ist mir immer noch ein Geheimniß gewesen, wann und wo sie zuerst zu dieser Wissenschaft gelanget sind.

Argant. Wo, und wann? Hier in meiner Vaterstadt, und zwar sehr frühe. Die schlechte Zucht, die in dem Hause meines Vaters herrschte, der damals schon Wittwer war, und die Verführung zur Verschwendung, und zu einem lüderlichen Leben, woran es an großen Oertern niemals fehlet; alles dies war Schuld an meinem Unglück. Doch genug. Ich liebe das Andenken meiner Begebenheiten eben nicht recht sehr; und dir ist es so gut als mir bekannt, wie wir mit einander in der Welt herum geschwärmt sind.

Peter. Ach leyder! Herr Argant! Wir werden zuletzt beyde noch bis an den Galgen schwärmen. Inzwischen freut es mich doch, daß die Ursache, warum ich ein Spitzbube geworden bin, besser ist, als die Ihrige.

Argant. Ein schöner Trost! Und was ist denn die Deinige?

Peter. Der Stolz. Ich hatte als Laquay einem gewissen vornehmen Grafen gedient, und da ich aus bewegenden Ursachen meinen Abschied erhielt; so dachte ich zu groß, einem Edelmann, oder gar einem Bürger aufzuwarten.

Argant. Und itzt bedienst du gar einen Menschen auf gut Glück?

Peter. Das hat alles seine Ursache. Wenn ich bey meinem Herrn auf gut Glück nicht zugleich mein eigen Glück machen könnte; so würde Peter beym Teufel! kein Narr seyn. Aber die Cameradschaft, die wir untereinander haben, und andere kleine Nebenaccidentien, die uns nicht sauer zu verdienen werden, haben mich immer noch in Ihrem Dienst gehalten. Inzwischen, mein Herr, wenn ich aufrichtig reden soll, so bin ich doch meiner jetzigen Station von Herzen müde; und ich möchte gern einmal wieder einem ehrlichen Herrn dienen, um selbst wieder ehrlich zu werden.

Argant. Narr! hat dir noch einen einzigen Tag das Geringste gefehlt; Ist unser Leben nicht gut?

Peter. Das sie wahre, Brodt bis in den Todt!

Argant. Was verlangst du denn mehr?

Peter. Nur die Versicherung, daß nicht einmal die Justiz mir alle die Bissen Brodt zu hoch anrechnen werde, die ich auf Kosten der ehrlichen Leute verschluckt habe.

Argant. Der ehrlichen Leute? Narr! Ich möchte wissen, wie lange die Betrüger von Menschen ehrliche Leute bleiben würden, wenn sie nichts als eine Handvoll Armuth hätten.

Peter. Sie haben bey meiner Seele Recht! Beym Reichthum, und wenn man alles im Ueberfluß hat, läßt sichs sehr gut ehrlich seyn. Und doch giebt es Holunken von begüterten Leuten, die bey allen Reichthum Spitzbuben sind. O ich habe deren manche gekannt.

Argant. Nun, was bist du denn bange, da du so erhabne Muster vor dir hast. Die Kunst besteht nur darinn, daß wir unsre Streiche eben so verdeckt und geschickt zu spielen wissen, als die Betrüger unter der Masque der Ehrlichkeit. Wir haben hier bey dem gutherzigen Narrn, dem alten Hieronymus die beste Gelegenheit. Nur kömmt es auf unsern Witz an, diese Gelegenheit geschickt zu nutzen.

Peter.

Peter. Das iſt eben das Unglück, daß aller Witz uns hier verlaſſen wird. Doch da kommt der Schwiegervater mit der Braut. Hören Sie geſchwind auf, Argant zu ſeyn, und werden Sie wieder Herr Richard.

Dritter Auftritt.

Argant. Hieronymus. Caroline. Peter.

Hieronymus. Sehen Sie, Herr Richard, das iſt meine Tochter, die mein ſeliger Bruder Ihnen zur Braut beſtimmt hat.

Argant. O, die Züge ſind viel zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich ſie verkennen ſollte. (zu Carolinen.) Erlauben Sie, ſchönſte Mademoiſell, daß ich Ihnen die Hände küſſe. Wenn das Portrait ſolche Flammen in mir erregt hat, was wird das Original nicht thun.

Caroline. (immer mit einem etwas ſpröden Weſen) Ich kenne meine eigene Reizungen zu gut, Herr Richard, als daß ich darauf ſtolz ſeyn, und Ihr Lob wofür anders, als höchſtens für ein Compliment halten ſollte.

Argant. Gar nicht für ein Compliment, für die klare, trockne Wahrheit.

Hieronymus. O, Sie wiſſen ja wol, Herr Richard, daß die jungen Mädchen im Anfange immer ein wenig ſpröde thun, inzwiſchen haben ſie es doch gerne, wenn man ſie lobt.

Argant. Ich habe in meinem Leben nicht geſchmeichelt, Herr Hieronymus!

Caroline. So bin ich vielleicht die erſte Perſon, mit der Sie die Probe machen wollen.

Hieronymus. Die Probe dich verliebt zu machen, mein Kind!

Argant.

Argant. Freylich, meine Schöne!

Caroline. O! da greifen Sie mein Herz von der unrechten Seite an. Die Eitelkeit ist gewiß mein kleinster Fehler. Denken Sie nicht, Herr Richard, daß wir noch einige dreyßig bis vierzig Jahre zurück haben, in der Sie die Rolle eines Liebhabers spielen wollen. Zu der Zeit stand das deutsche Frauenzimmer bey den Fremden freylich in keinem vortheilhaften Ruf. Man verlangte von einem Mädchen nichts weiter, als daß sie reich, höchstens schön, und zum Ueberfluß noch artig und klug wäre. Witz, Umgang, Belesenheit, und alle dergleichen Dinge, die, da sie den Geist verschönern, auch dem unregelmäßigsten Gesicht einen Vorzug ertheilen, waren damals unbekannte, und in einigen Familien sogar unerlaubte Sachen. Aber, die Sitten haben sich zum Glück für mein Geschlecht um ein merkliches unter uns gebessert. Heut zu Tage, mein Herr, beleidiget man ein Frauenzimmer, wenn das erste Gespräch, womit man uns unterhalten will, von unsern Reitungen hergenommen wird. Es ist nicht viel besser, als wenn man uns vom Wetter unterhalten wollte.

Peter. (vor sich) Die wird ihm zu schaffen machen.

Hieronymus. Du hast Recht, Caroline. — Zu meiner Zeit, Herr Richard, war es freylich ganz anders. Ob aber unsere Sitten durch die neuen Moden gewonnen haben, das will ich eben nicht untersuchen. Sonst brauchte unser Frauenzimmer weiter nichts, als ihren Catechismum. Zur Noth den Calender, oder ein Kochbuch. Ob sie einen regelmäßigen Knicks machen, oder mehr als Ja und Nein sagen konnte, darnach frug man nichts; wenn sie nur von ehrlicher Geburt und reich war, so war es gut. Heut zu Tage verlangt man freylich mehr. Ich habe meiner Tochter, ausser ihrem

em Candidaten, drey Sprachmeiſter, einen Claviermeiſter
d Singmeiſter gehalten.

Argant. Sehe wohl, Herr Hieronymus; (zu Carolinen.)
ergeben Sie, ſchönſte Caroline; nicht wahr; was uns in
e Augen fällt, macht gemeiniglich den erſten Eindruck auf
nſer Herz: und dieſes unſer Herz urtheilet hernach aus dem
ihern Umgang, ob die Schönheiten des Geiſtes mit den
eizungen des Körpers überein kommen. Ihre Reizungen,
Rademoiſel, haben mich gerührt. Von ihren übrigen Vor-
ügen, die ich keinesweges in Zweifel ziehe, müſſen Sie mich
lbſt überführen.

Hieronymus. Sie haben Recht, Herr Richard— (zu Carolinen.) Dein Franzöſiſch, dein Engliſch, dein Ita-
ieniſch und dein Clavier trägſt du ja nicht auf der Stirne.

Caroline. Sie verſtehen mich entweder nicht, Herr Richard, oder Sie vertheidigen ſich auch ſchlecht. Ihr er-
es Compliment redte eine ſo poetiſche Sprache, daß ſie mir othwendig verdächtig ſeyn muſte. Sie reden von Flam-
men der Liebe: und kennen mich noch nicht weiter, als nach em Portrait.

Hieronymus. Du haſt Recht, Caroline. Ein Por-
rait, Herr Richard, kann nun wol eben keine Flammen verurſachen.

Argant. Es kann uns aber in ſo weit zur Liebe reizen, wenn wir uns vorſtellen, daß in einem ſo ſchönen Körper ver-
muthlich eine ſchöne Seele wohne.

Hieronymus. Sie haben Recht, Herr Richard.— (zu Carol.) Er verſteht die Flammen deiner ſchönen Seele.

Peter, (vor ſich) Der alte Geck redet eben ſo poetiſch, wie mein Herr.

Care

Caroline. Zu einer so heftigen Liebe, die Sie vorgeben, Herr Richard, wird eine genaue Prüfung und ein langer Umgang erfordert.

Hieronymus. Du hast Recht, Caroline. Herr Richard, Sie werden alles das mit der Zeit prüfen und erfahren.

Argant. Die Liebe, schönste Caroline, soll uns alle Werke unterrichten.

Hieronymus. Sie haben Recht, Herr Richard! — (zu Carolinen.) Du mußt vor dem Wort Liebe nicht roth werden, mein Kind!

Caroline. O! im geringsten nicht, Herr Vater. Die Liebe, Herr Richard, ist eine sehr gefährliche Führerinn. Sie hat nur ihre gewissen Jahre, in denen sie unsere Gesellinn bleibt, und wenn diese verschwunden sind, dann reicht uns die ekelhafte Langeweile die Hand, und in ihrer Gesellschaft, wissen Sie wol, spielen wir Frauenzimmer eine lächerliche Figur. Trauen Sie der Liebe, diesem verzogenen Kinde nicht zu viel, Herr Richard. Anfangs macht es uns eben so blind, wie es selbst ist; und wenn wir zuletzt seiner Gesellschaft müde werden, und wieder Augen kriegen, so sind wir auf uns selbst böse, daß unser Herz so hat mit sich tändeln lassen.

Hieronymus. Du hast Recht, Caroline. Herr Richard Sie müssen —

Argant. O, ich werde schon —

Hieronymus. Ihr habt alle beyde Recht, Kinder! aber —

Peter. (vor sich) Hieronymus ist ein guter Jahrneid. Ich will doch sehen, wenn er erst unsern Betrug merken sollte, ob er da auch sagen wird: Wir haben alle miteinander Recht.

Hiero-

Hieronymus. Aber, wollte ich ſagen, das ſind alles Dinge, die ſich mit der Zeit lernen laſſen. Du biſt vernünftig Caroline, und Herr Richard iſt ein gefälliger Mann. Doch darüber könnt ihr heute Mittag über Tiſch mehr mit einander reden. Dein Bräutigam, meine Tochter, ſoll bey uns logiren, gehe mit ihm und zeige ihm oben neben meinem Comtoir das Zimmer, das ich für ihn beſtimmt habe. Ich will gleich bey dir ſeyn.

Caroline. Wie Sie befehlen, Herr Vater. Kommen Sie, Herr Richard!

Vierter Auftritt.

Hieronymus. Peter.

Hieronymus. (der Petern aufhält) Mit dir habe ich noch ein Wörtchen zu ſprechen.

Peter. (vor ſich) O weh! das wird ein heißes Examen werden.

Hieronymus. Du erzähltest mir vorher, daß euch die Spitzbuben rein ausgeplündert hätten.

Peter. Ach leyder! Ja, mein Herr!

Hieronymus. Vermuthlich haben Sie euch auch euer Geld genommen: denn damit machen dieſe Schurken gemeiniglich den Anfang.

Peter. Das können Sie leicht denken. Ach! Herr Hieronymus! wenn Sie die gierigen Fäuſte geſehen hätten, womit dieſe Diebe alles durchwühlten, und verſchlangen! Eine ganz große ſchwere Chatoulle ward im Augenblick ohne Schluſſel eröffnet, durchgeſucht, und noch leichter gemacht, als meine Taſchen. Ich hätte der Canaille gern die Augen ausgekratzt; aber, die Gleichgültigkeit von meinem Herrn, können

können Sie ſich gar nicht vorſtellen. Ey, was iſt es denn nun mehr, rief er ganz phlegmatiſch, als ſich die Spitzbuben empfehlen, und uns gute Reiſe gewunſcht hatten; denn ſo höflich waren ſie doch. Es bleibt mir ja meine reizende Caroline. In ihren Umarmungen wollte ich den Verluſt von Millionen verſchmerzen.

Hieronymus. Der redliche Richard!

Peter. Freylich macht es meinen Herrn noch nicht arm. Wir haben auch ſchon einen Courier nach Leipzig geſchickt, und laſſen uns andere Wechſel holen.

Hieronymus. Aber die hätte Herr Richard ja allenfalls auch hier beſorgen können.

Peter. Er muß nun wol ſeine Urſachen dazu haben.

Hieronymus. Ehe inzwiſchen die Wechſel eintreffen, (er zieht eine Börſe heraus) ſo ſind hier funf hundert Thaler Louisd'or, die darfſt du deinem Herrn nur zuſtellen.

Peter. (vor ſich) Ach! nun lebe ich wieder auf. (Laut) O, mein Herr Hieronymus, Sie wollen mich gewiß auf die Probe ſtellen.

Hieronymus. Warum?

Peter. Weil mein Herr dieſe Summe von mir nicht annehmen wird. Sie kennen ihn nicht, Herr Hieronymus! Sie kennen ihn nicht, was er fur ein wunderlicher Herr iſt. In keinem Punkte iſt er ſo delicat, als in dem Punkt des Geldes.

Hieronymus. Das iſt eben ſo wunderlich nicht. Aber wie meynſt du das?

Peter. Ich meyne, daß er keins von den verzogenen Mutterſöhnchen iſt, die mit beyden Händen zugreifen, wo was zu holen iſt. Er hütet ſich vor dem Teufel nicht ſo ſehr, als vor Schulden machen; und er würde lieber Almoſen betteln, als borgen.

Hiero-

Hieronymus. Das iſt ein ſchöner Charakter. Ich kann nicht leiden, daß man ohne Noth Schulden hat. Die groſſen Herren ſind desfalls in meinen Augen ſehr klein, weil ſie eine Ehre darinn ſuchen, armer Leute Schweiß zu verpraſſen.

Peter. Ach freylich! Ich habe einmal bey ſolchem vornehmen Herrn gedient. Er nahm, wo er es kriegen konnte. Er borgte von Chriſten und Juden; und wenn er gewuſt hätte, daß ein Zigeuner ein paar Thaler zu verleihen gehabt; ſo hätten ſie herben gemußt. Ich war gemeiniglich ſein geheimer Expeditionsrath. Aber kein Poſtpferd kann ſo gejagt werden, als ich rennen mußte. Wollte der Herr eine Maitreſſe bezahlen, oder ein Cabinettsſtück erhandeln, ſo mußte Peter erſt zum Chatoullmeiſter: aber, weil ſeine Caſſe immer ſo rein gefegt war, als die unſrige, nachdem ihr die Spitzbuben zugeſprochen; ſo wurde ich von Haus zu Haus dreſſirt! Beſchnittene und Unbeſchnittene wurden beſtürmt, und dem wir die meiſte Proviſion boten, der war unſer Mann. An keinem Tage in der Woche hatte ich mehr Ruhe, als am Sonnabend: aber an keinem Tage war mein Herr auch übler aufgeräumt, weil der Teufel es gemeiniglich immer ſo zu fügen wußte, daß ihm juſt zu der Zeit die meiſte Gelegenheit aufſtieß, bey der er Geld brauchte; und mein Herr hätte bloß aus dieſer Urſache gern alle Juden bekehren laſſen, damit nur die Religion der Ebräer ſeinem Creditmachen nicht wäre im Wege geweſen.

Hieronymus. Aber wie gieng es am Ende?

Peter. Ja, das Ende habe ich nicht abgewartet.

Hieronymus. Es iſt mir lieb, daß dein Herr dieſe Eigenſchaft der groſſen Leute nicht an ſich hat. — Ja, ich weiß es wohl. Es giebt gewiſſe Leute, die ſich für beleidigt halten, wenn man ihnen Geld anbietet; und ich möchte um

alles in der Welt meinen künftigen Schwiegersohn nicht gern erzürnen. Wir wollen es also lieber gut seyn lassen. Seine Wechsel werden ja wol in einigen Tagen hier seyn?

Peter. (Hieronymus will die Börse wieder einstecken. Peter hält ihm den Arm) Warten Sie, Herr Hieronymus! So großen Widerwillen mein Herr auch vor dem Leyhen hat, so will ich doch sehen, durch meine Vorstellung ihn dahin zu bringen, daß er die fünfhundert Thaler annehmen soll.

Hieronymus. Ach nein, das hast du nicht nöthig.

Peter. Sehen Sie, Herr Hieronymus. Man braucht doch allerley Kleinigkeiten; und so viel ich an meinem Herrn gemerkt habe, so hat es wol geschienen, daß ihm verschiedenes unentbehrlich Noth thut.

Hieronymus. In so weit ich den Herrn Richard aus deiner Erzählung kenne, würde ich ihm allerdings durch mein Anerbieten einige Nöthe abjagen, und man muß keinen ehrlichen Mann in Verlegenheit setzen.

Peter. Das werden Sie auch gewiß nicht thun, es kömmt bey meinem Herrn nur auf die Art an, wie man ihm das Geld beybringt.

Hieronymus. Auf die Art? Das wüßte ich nicht. Soll ich es etwa heimlich auf seine Stube legen? das verrieth einen Mangel des Zutrauens. Soll ich es ihm selber geben? Das würde von meiner Seite etwas Prahlerey anzeigen, und ihn würde ich dadurch schüchtern machen. Soll es ihm gar meine Tochter zustellen? Da könnte ein Mann wie er, der so delicate Grundsätze hat, viel Nachtheiliges muthmaßen. Am schicklichsten hätte es gelassen, wenn ich Dir es anvertraut hätte. Du hättest alsdann das Nöthige für ihn besorgt, und ihm etwa vorgestellt, du habest das Geld so lange geliehen, bis seine Wechsel ankämen; allein dieser Punkt hat auch seine Unbequemlichkeiten, und das häßlichste dabey ist,

iſt, daß er mit der Wahrheit nicht beſtehen kann, folglich iſt es am beſten, daß wir es gar ſeyn laſſen.

Peter. Ich ſehe wol, Herr Hieronymus, Sie haben mich vorhin nicht recht verſtanden; oder ich habe mich auch nicht deutlich genug erklärt.

Hieronymus. Das iſt alles möglich. So rede!

Peter. Hören Sie nur. Eigentlich mag mein Herr nur von Fremden kein Geld leihen, aber mit ſeiner Familie macht er ſo viel Umſtände nicht. Wenn er zu Hauſe Geld benöthigt iſt, ſo fordert er von ſeinem Vater ganz dreuſte ſo viel, als er bedarf. Er weiß die Perſonen zu unterſcheiden; und Sie, mein Herr! ſieht er als ſeinen zweeten Vater an.

Hieronymus. Da thut er ganz recht. Und als ſein zweeter Vater ſollte ich billig auch ſo lange warten, bis er mich um einige Hülfe anſprächе.

Peter. Vielleicht wird er es thun, wenn wider Verhoffen die Wechſel noch einige Tage ausbleiben ſollten, wie ich leicht vermuthe. Inzwiſchen was ſchadet das! Wir müſſen uns ſo lange behelfen. Es wird mir zwar ſauer eingehen: denn ich habe von meinem Herrn noch verſchiedne Auslagen zu fordern; und ich kann nicht leugnen, daß ich gern einmal wieder Geld zwiſchen meinen Fingern fühlen möchte. Ich verſichre Sie, Herr Hieronymus, Geld iſt für mich itzt das rarſte Metall.

Hieronymus. (er giebt ihm den Beutel) Da haſt du die fünfhundert Thaler. Wirthſchafte ſo damit, daß du es verantworten kannſt.

Peter. (ſteckt den Beutel geſchwind ein) Kein Haushofmeiſter ſoll ein richtiger Facit ſummiren können.

Fünfter Auftritt.

Hieronymus. Peter. Cathrine.

Cathrine. Mein Herr! Madmeſell läßt Sie erſuchen, die Güte zu haben, und auf ihr Zimmer zu kommen, ſie möchte daſelbſt gern in Gegenwart des Herrn Richard einige Sachen mit Ihnen abreden.

Hieronymus. Von Herzen gern. (geht ab)

Cathrine. (zu Peter) Ach! wie hat er ſich verändert.

Peter. Ich, mein liebes Kind! Gar nicht (vor ſich.) die hält mich gewiß für den Unrechten.

Cathrine. Ach! ſag er das nicht.

Peter. Ich bin noch immer der zärtliche, muntre, getreue Peter.

Cathrine. (voll Erſtaunen) Peter? Ich meyne, er hieße Philipp?

Peter. (vor ſich) Sagt ichs nicht, daß ſie ſich irrte. (laut) Philipp, ſagt Sie, mein Engel! O in unſrer ganzen Familie iſt von uralten Zeiten Petrus unſer Schutzpatron geweſen. Mein Urvater hieß Peter, mein Vater nannte ſich Peter, meine Paten waren Peters, der Pfarrer, der mich taufte, hieß Peter, ſehe Sie, mein Kind, auf die Art bin ich wol mit Recht zum Peter naturaliſirt worden.

Cathrine. (vor ſich) Das närriſche Geſicht. (laut) Er hat ſich aber doch in allen ſeinen Briefen Philipp genannt.

Peter. (vor ſich) O! da bin ich in der Falle. (laut) Vergebe Sie — Ja ich heiße Philipp.

Cathrine. Warum hat er denn ſeinen Namen geändert?

Peter. Warum?

Cathrine. Ja! Warum? Glaubt er etwa, daß er ſein Wort zurück ziehen will? Meintwegen! Seine Larve hat mir ſo immer nicht gefallen. Und diejenige, die er gegenwärtig ſpielt, hat ſich wie ſeine Sprache und ſein Körper dergeſtalt verändert, daß ich glauben würde, ein Unhold hätte ihn gegen einen Wechſelbalg umgetauſcht, wenn er vor zwölf Jahren, da wir uns zu Braunſchweig zum letztenmale ſahen, noch wäre gewiegt worden.

Peter. Um Vergebung! Ja ich bin ein Wechſelbalg; mit dem aber die Mädchens lieber, als die Unholde Tauſch ſpielen.

Cathrine. Kurzum, ich will wiſſen, warum er ſich hier Peter taufen läßt?

Peter. Höre Sie nur, Jungfer: (vor ſich) Ja, was ſage ich nun. (Er huſtet)

Cathrine. Nicht geſtockt, das rath ich ihm. Warum geſchieht das?

Peter. Warum?

Cathrine. Ja, geſchwinde, warum? Monſieur Peter, ich wette, ich wette, er iſt ein Betrüger!

Peter. Ach! das ſchreyt um Rache!

Cathrine. Nur geſchwinde!

Peter. Höre Sie nur; mein Herr hatte einen Bedienten vor mir, der hieß Philipp, und der beſtahl ihn auf eine ganz diebiſche Weiſe; hierüber wurde mein Herr ſo toll, daß er ſich verfluchte, keiner von ſeinen Bedienten ſollte künftig mehr Philipp heißen. Sieht Sie wol; von der Zeit an ließ ich mich Peter, und nicht Philipp nennen.

Cathrine. Entweder er hat mir vorhin vorgelogen, oder er thut es itzt.

Peter. Frage Sie nur meinen Herrn, der hat allemal die Briefe selbst gelesen, die ich an Sie geschrieben. Er wird ihr sagen, daß ich nicht lüge.

Cathrine. Ich will einmal seinen glatten Worten glauben. Schlage er ein, Monsieur Philipp! zur Versöhnung.

Peter. (will sie küssen) Die Versöhnung, mein Kind! erfordert ein Schmätzchen.

Cathrine. (die sich loswindet) Horch, meine Jungfer ruft. Ich muß geschwinde zu ihr.

Sechster Auftritt.

Peter. (allein)

Das war eine verhenkert kützliche Sache. Ich spiele hier dieselbe Rolle, wie mein Herr. Wir sind beyde Liebhaber von Ohngefähr. Inzwischen ist mir doch bey der ganzen Verwirrung nicht wohl zu Muthe; und ich fühle hier ein rechtes innerliches Widerstreben, beständig die Masque eines Betriegers zu tragen. Ich habe zwar in meinem Leben nichts als einen Livreyrock getragen: aber unter meinem groben Tuche steckt gewiß ein besseres Herz, als öfters unter Sammt und Ordensbändern. Das ist nur der Teufel, daß das Glück und die Umstände alles in der Welt regieren; sonst würden ich und mein Herz nicht in einem beständigen Widerspruch leben. Peter hat zwar in seinem itzigen Stande keine Noth: aber sein Gewissen, sein Gewissen! Mein Herr ist dagegen viel glücklicher, der hat das lächerliche Ding, wie er es nennet, in einem französischen Bordellhaus gelassen: aber in meiner deutschen Seele muß das Gewissen gar zu fest eingerostet seyn, daß es nicht einmal der Diebstahl hat herausdrengen können. Ich warte nur auf die erste Gelegenheit,

wie

wie ich mit Ehren wieder ehrlich ſeyn kann. Doch da kömmt mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Hieronymus. Argant. Peter.

Hieronymus. (im Hereingehen zum Argant) Sehen Sie, lieber Herr Richard! das waren die Punkte, die ich gern in der Cheſtiftung wollte berührt wiſſen. Nicht, als ob ich daran zweifelte, daß Sie meine Tochter nicht gut halten würden: denn ein jeder ehrlicher Mann wird auch ohne Contract und Siegel ehrlich ſeyn; aber es iſt einmal die Gewohnheit ſo: und andertheils habe ich mir ſodann als Vater nichts vorzuwerfen. So bald Sie ſich von Ihrer Reiſe ein wenig werden erholet haben, ſo wollen wir auf die gerichtliche Formirung dieſer Punkte denken. Ich werde gewiß für den groſſen Dienſt, den Sie mir heute früh erwieſen haben, da mein Leben in der Hand eines Nichtswürdigen war, noch ein Uebriges thun.

Argant. O! Gedenken Sie dieſes geringſten Theils meiner Schuldigkeit mit keinem Worte. Wenn ich mir aber ja etwas zur Vergeltung dagegen ausbitten ſollte, ſo beſtände es in dem einzigen Wunſche: Beſchleunigen Sie mein Glück.

Hieronymus. Von Herzen gern. In wenig Wochen ſoll Caroline Ihre Frau ſeyn.

Argant. Wenn ich in Ihren Augen — nicht das Anſehen bekäme — als ob ich —

Hieronymus. Ich merke ſchon, der Termin iſt für Ihre Liebe ein wenig lang.

Argant. Ach! mehr als das;

Hieronymus. Nun, wir wollen ſehen!

Peter. Herr Hieronymus, gieng es nicht an, daß mein Herr die Mademoiſell Tochter noch heute Abend zur Frau bekäme? das übrige ließ ſich ja nachher ſchon machen.

Hieronymus. Du biſt ſehr geſchwind, Peter! Ja, hier in Berlin heyrathet man auch ſo mit Extrapoſt. Man muß dem Gerede der Leute ſo viel wie möglich verzubeugen ſuchen; und ich möchte nicht gern, daß man Ihnen und meiner Tochter etwas Nachtheiliges andichten ſollte.

Argant. O Herr Hieronymus! Wer kehrt ſich an das Gerede des Pöbels.

Hieronymus. Dies bedeutet freylich noch weniger, als der leere Schall, den die Luft erregt: aber zum Unglück iſt es das gemeine Volk auch gar nicht, in deſſen Gehirn ein ungegründeter Leumuth gebohren wird. Der vornehme Pöbel, Herr Richard! und die geſchäftigen Müſſiggänger in unſern Viſiten- und Wochenſtuben, dieſe ſind es, die auf nichts mehr denken, als denjenigen in üblen Ruf zu bringen, der in ihren Gebräuchen und Moden eine Aenderung macht. Und Sie wiſſen nicht, von welchem Gewicht Nachreden bey uns ſind.

Argant. Ein Kluger muß darüber lachen. — Hören Sie, Herr Schwiegervater! Wir fahren heute Abend mit Carolinen auf Ihren Garten, und da konnte man —

Achter Auftritt.

Hieronymus. Argant. Caroline. Peter.

Caroline. Lieber Papa! Ein unbekannter Menſch giebt mir den Augenblick dieſen Brief, der an Sie adreſſirt iſt.

Hieronymus. Gieb her. Laß ihn warten.

Caro-

Caroline. O, ſo bald er mir den Brief gegeben hatte, er verſchwunden.

Hieronymus. (ſtutzt, indem er den Brief öffnet) Was das? Gewiß, ein unvermutheter Streich! — So haft!

Argant. (vor ſich) Was bedeutet das!

Peter. (vor ſich) Was gilt es: die Karte iſt verrathen.

Hieronymus Könnte das wol möglich ſeyn!

Caroline. Warum ſind Sie ſo unruhig, Herr Va r! Macht der Brief Sie niedergeſchlagen?

Argant. (vor ſich) Ich bin gewiß entdeckt!

Peter. (vor ſich) Ach ich hänge ſchon!

Hieronymus. Siehe nur, meine Tochter! Sehen Sie nur, Herr Richard! Einen Brief mit der Unterſchrift Ihres Namens.

Caroline. Was bedeutet das?

Peter. (vor ſich) Daß unſere Comödie bald aus ſeyn wird.

Argant. Ich ſehe, daß man mir einen Streich ſpielet.

Peter. (vor ſich.) Und daß uns die Gerechtigkeit bald einen andern ſpielen wird.

Argant. Leſen Sie doch den verrätheriſchen Zettel, Herr Hieronymus!

Caroline. Ich bitte ſelbſt darum, lieber Papa!

Hieronymus. (lieſt) „Mein Herr!

„Ich werde in einigen Augenblicken Ihnen mündlich „von meiner Ankunft Nachricht geben können. Ich habe „nur vorher mit einem Freund wegen einiger Wechſel, deren „Verfalltag heute iſt, ein Wort zu reden; und alsdann will „ich Sie mit der Zärtlichkeit eines Sohns umarmen“

Richard

Was ſagen Sie dazu?

Argant. Mir fällt was ein, Herr Hieronymus! der verdammte Kerl, aus deſſen Händen ich Sie heute früh gerettet, hat den Brief gewiß geſchrieben.

Peter. Das iſt nicht anders.

Careline. Die Sache iſt zugleich ernſthaft, und auch komiſch: und ich weiß in der That nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Mein Rath iſt, man muß abwarten, ob etwa ein falſcher Richard ſo dreiſte ſeyn ſollte, wirklich zu erſcheinen, wie er geſchrieben hat.

Argant. Ja — aber — es iſt doch bedenklich — wenn man —

Careline. Ich ſehe gar nichts Bedenkliches dabey.

Hieronymus. Ich ſollte kaum glauben, daß die Dreiſtigkeit der Menſchen ſo weit gehen könne. Aber was kömmt da für ein Bedienter. Nur näher, mein Freund! was wollt ihr?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp.

Philipp. Habe ich nicht die Ehre hier in der Wohnung des Herrn Hieronymus zu ſeyn?

Hieronymus. Ja, ich bin es, was wollt ihr?

Philipp. O! ſind Sie es! Erlauben Sie, daß ich in tiefſter, — demuthsvoller — unbeſchreiblicher Freude Ihnen den Rock küſſe.

Hieronymus. (vor ſich) Das iſt ein närriſcher Kerl. (laut) Wie heißt ihr, und was verlangt ihr?

Philipp. Ich heiße Philipp, ſchlechtweg, mein Herr, und bin Bedienter meines Herrn.

Hieronymus. O! ſagt geſchwind, was ihr wollt, ich kenne weder euch, noch euren Herrn.

Philipp.

Philipp. Wenn Sie in Ihrem Leben keine Unwahrheit geſprochen haben, ſo geſchahe es gewiß in dieſem Augenblick. Sie ſollten den Sohn Ihres Herrn Correſpondenten, den Bräutigam von Carolinen, den jungen Herrn Richard aus Leipzig nicht kennen?

Peter. (vor ſich) O, weh! nun hat unſere Masquerade ein Ende!

Argant. (vor ſich) Daß der verdammte Richard nicht ein paar Tage ſpäter kommen mußte.

Caroline. Welche Frechheit!

Hieronymus. Wie? Spitzbube! der Streich ſoll dir nicht gelingen.

Philipp. Bin ich etwa hier unrecht angekommen? Sind Sie nicht Herr Hieronymus?

Hieronymus. Ja. Und was willſt du von mir?

Philipp. Iſt das nicht Ihre Madmeſell Tochter? (indem er auf Argant und Petern zeigt) dieſe Larven hier kenne ich nicht!

Peter. (vor ſich) Ach! man wird uns nur mehr als zu bald kennen lernen.

Hieronymus. Halte uns nicht auf; und ſage geſchwind, was du anzubringen haſt?

Philipp. Iſt nicht der Sohn Ihres Herrn Correſpondenten, des Herrn Richarden in Leipzig, der Bräutigam von dieſer Madmeſell?

Hieronymus. Ja!

Philipp. Nun, mein Herr, und ich bin der Bediente des gemeldeten Herrn Richards, und folglich kein Spitzbube.

Hieronymus. Du?

Argant. Höre guter Burſche! wenn ich dir rathen ſoll, ſo packe dich bey Zeiten; und wenn dir unterwegens dein

Herr

Herr begegnet, ſo warne ihn, daß er ja nicht in dies Haus kommte, wenn er anders nicht zum Fenſter wieder heraus ſpatziren will.

Philipp. Ein ſchöner Empfang für einen Bräutigam. Bekomplimentirt man in Berlin alle ankommende Liebhaber auf die Art?

Caroline. Nur Betrüger verdienen eine ſolche Begegnung.

Philipp. Das iſt was anders. Da kömmt mein Herr in Perſon; nun können Sie ihm ſelbſt das Compliment machen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Richard.

Richard. Mein Herr! Sie ſehen hier denjenigen, der Ihnen das Glück ſeines ganzen Lebens wird zu verdanken haben, den Sohn von Ihrem alten würdigen Freund und Correſpondenten, und den verſprochenen Bräutigam Ihrer liebenswürdigen Caroline.

Hieronymus. (dreht ſich ohne ihm zu antworten zu Argante) Was bedeutet das?

Argant. (ſachte zu Hieronymus) Sehen Sie denn nicht, daß man Sie hintergehen will.

Peter. (ſachte zu Hieronymus) Ach! Herr Hieronymus, das iſt eben der, der uns beſtohlen hat.

Hieronymus. (ſachte zum Argant) Laſſen Sie mich nur machen.

Richard. (vor ſich) Was bedeutet das? Man redt ſich einander ins Ohr, und mich würdigt man keiner Antwort! Ein wunderlicher Empfang!

Hiero-

Hieronymus. (zu Richard) Mein Herr, Sie haben
ren Roman einige Augenblicke zu ſpät angefangen. Man
ſchon für alles geſorgt. Herr Richard iſt heute Morgen
eits angekommen.

Richard. Was ſagen Sie? ich erſtaune. Bedenken
Sie, was Sie reden, Herr Hieronymus! Herr Ri-
rd, Ihr Correſpondent, hat keinen andern Sohn, als
ch.

Hieronymus. Ich kenne Sie nicht. Aber Sie,
ubres Herrchen (zum Philipp) und du, Galgenvogel!
nt ihr wol dieſen Herrn, und den Burſchen?

Richard. Nein!

Philipp. Wer kann alle Geſichter kennen!

Hieronymus. Die Spitzbuben haben doch ſonſt ein
ſſer Gedächtniß.

Richard. Ey, mein Herr!

Philipp. Einen Schwiegerſohn für einen Spitzbu-
en anſehen, ach!

Caroline Ach! Herr Vater!

Argant. Laſſen Sie es gut ſeyn, mein Herr!

Hieronymus. Ey was! noch heute Abend ſollen
ir dieſe Vögel zwiſchen vier Mauren ſitzen.

Peter. (vor ſich) Ach! es werden ein paar ganz andre
Vögel ſeyn.

Richard. Erklären Sie ſich deutlicher, mein Herr!
hier geht gewiß ein Irrthum vor.

Hieronymus. Habt ihr nicht dieſen Herrn zwo Mei-
en von hier rein ausgeplündert?

Richard. Geplündert? — O, mein Herr, ich
merke ſchon, was man für Streiche ſpielen will, Ihre Leichtgläubigkeit zu betrügen. Herr Hieronymus! Wenn ich die Hochachtung, die ich Ihnen und dieſem liebenswürdigen

gen Frauenzimmer ſchuldig bin, nicht zu beleidigen glaubte; ſo ſollte dieſer Betrüger ſeine Liſt mit ſeinem Leben bezahlen.

Argant. (drohend) Mein Herr! —

Philipp. (zu Peter) Und dir wollt ich die Ohren abreißen, und ſie mit eigener Hand an den Galgen hängen.

Peter. (vor ſich) Ach! nicht nur die Ohren, der ganze Peter wird ihm bald zieren. (laut) Was hält mich denn, daß ich —

Richard. Mein guter Herr Hieronymus, ich wiederhole es noch einmal. Man betrügt Sie. Soll ich Ihnen Ihre eigene Briefe zeigen, die Sie dieſer Heyrath wegen mit Ihrem ſelgen Bruder gewechſelt?

Hieronymus. Und die ihr dieſem Herrn aus der Chatoulle geſtohlen habt! nicht wahr?

Richard. Welcher abſcheuliche Miſchmaſch.

Philipp. (vor ſich) Der alte Schwiegervater muß bethört ſeyn.

Richard. Und das Portrait von Mademoiſell Carolinen, das mir Ihr ſeliger Herr Bruder einhändigen müſſen?

Hieronymus. Poſſen! das wird ſeinen Platz nicht weit von den Briefen gehabt haben. (ſachte zu Argant) Wie liſtig ſie alles eingefädelt haben.

Argant. Der Himmel hat mich gerade zu rechten Zeit in Ihr Haus geführt.

Peter. (vor ſich) Und die Juſtiz wird uns bald im Ceremoniel wieder heraus führen.

Hieronymus. Mein Herr! Ihr Portrait wird mich ſo wenig, als Ihre Briefe überzeugen. Ich weiß ſchon, wie alles dies in Ihre Hände gekommen iſt. Soll ich Ihnen rathen; ſo machen Sie, daß Sie zur Stadt hinauskommen, damit Sie nicht die Strafe fühlen, die dergleichen Leute verdienen.

Richard.

Richard. Das iſt zu viel! Ich kann nicht leiden, daß man mich ſo niederträchtig beſchimpft. Ich kenne hier noch einige Perſonen in der Stadt, die für mich bürgen werden. Es ſoll mir ſehr leicht ſeyn, mich zu rechtfertigen. Komm mit, Philipp.

Eilfter Auftritt.

Hieronymus. Caroline. Argant. Peter.

Hieronymus. (zu Carolinen) Was denkſt du von dieſer unerhörten Begebenheit?

Caroline. Ich, Herr Vater? daß Sie auf die eine oder die andre Art betrogen werden, daß es viel gewagt ſey, ſich für die Perſon eines Andern auszugeben, und daß man abwarten müſſe, ob der vorgegebene Herr Richard wirklich wieder zurückkomme, und womit er ſich zu rechtfertigen getrauet.

Argant. Das wäre wol ganz gut — aber —

Hieronymus. Ich weiß ſchon, wie ich dem Dinge vorbauen will. Gehe du geſchwinde hinein, Caroline, und beſorge, daß in einer halben Stunde angeſpannt werde. Ich will nach einem Notarius ſchicken, und das Uebrige beſorgen. Wir wollen auf dem Garten alles in Richtigkeit bringen.

Caroline. Aber, Herr Vater!

Hieronymus. Aber — aber — gehe, und beſorge nur. Ich will den Augenblick wieder bey Ihnen ſeyn, Herr Richard. (Hieronymus geht mit Carolinen ab)

Zwölfter Auftritt.

Argant. Peter.

Peter. Nun mein Herr!

Argant. (mit lachender Miene) Nun? Pe-

Peter. Ey zum Teufel! Sie sind noch gleichgültig? Ich will doch sehen, ob Sie in den Zimmern der Gerechtigkeit auch so unpaßionirt bleiben werden, wenn Sie weiter keine Gesellschaft, als Melancholie und Langeweile haben.

Argant. Narr! was doch die Furcht vor Grillen fangen läßt.

Peter. So! Ey verhenkert! Besser, ich fange die Grillen itzt, da ich sie zur Noth noch vertreiben kann, als zu einer Zeit, wo mir Grillen zu nichts anders dienen würden, als mein bischen Gehirn an ein eisern Gitter zu zerstoßen.

Argant. Grillen, mein guter Peter! können itzt die Sachen nicht besser und nicht schlimmer machen. Laß lieber aus deinem närrischen Kopf einen Einfall hören, wie wir uns mit Ehren aus diesem Handel ziehen wollen.

Peter. Ja — Warten Sie — Der beste Einfall wäre — Hören Sie nur, das hätte ich bald gar vergessen. (Er zieht den Beutel heraus) Sehen Sie funfhundert Thaler Louisd'or hatte ich schon von Herrn Hieronymus gezogen.

Argant. Das ist eine Kleinigkeit!

Peter. Mein Rath wäre aber doch, daß wir mit diesen paar Federn, die ich dem Alten so ganz sachte ausgezupft habe, uns in aller Stille davon schlichen.

Argant. Und das war deine ganze Weisheit?

Peter. Ja, Klugheit und Sicherheit können keine bessere dictiren.

Argant. Und Furchtsamkeit und ein Poltron, wie Monsieur Peter, können sie am besten in Ausübung bringen.

Peter. Ein Poltron außer dem Reficht der Justiz befindet sich immer besser, als ein Eisenfresser unter ihren Händen.

Argant. Eben deswegen, weil wir der Gerechtigkeit nicht gern unsere Aufwartung machen wollen, verlange ich deinen Rath.

Pe-

Peter. Den klugſten Rath von der Welt haben Sie ſchon gehört. Geſchwinde fort!

Argant. Und was Klügers weißt du alſo nicht?

Peter. Nein, wahrhaftig nicht.

Argant. Höre, Peter! zu groſſen und feinen Spitzbubenſtreichen, ſehe ich ſchon, biſt du nicht gebohren. Du haſt zu wenig Witz, einen erhabenen Betrug einzuleiten, und gar keine Herzhaftigkeit ihn auszuführen.

Peter. Herr Argant! Wenn Sie Ihren und meinen Hals aus dieſer Schlinge ziehen, die ich ſchon bis an den Knoten fühle, ſo verdienen Sie gewiß einen Platz in der Lebensbeſchreibung der gröſten Helden unſrer Zeiten. Doch da kömmt Herr Hieronymus ſchon wieder.

Dreyzehnter Auftritt.

Hieronymus. Argant. Peter.

Hieronymus. Ich habe ſchon alles beſorgt, Herr Richard! Noch heute Abend ſollen Sie mein Eidam, Schwiegerſohn werden. Die Mode mag auch ſagen, was ſie will.

Argant. Mein Herr! es ſtünde itzt lediglich bey mir, Sie in Ihrem Irrthum zu laſſen, und denſelben zu meinem Vortheile anzuwenden: aber ich merke wohl, daß ich nicht dazu gebohren bin, einen Betrug zu ſpielen.

Hieronymus. Was höre ich? Wie ſoll ich das verſtehen?

Argant. Ich will mit Ihnen ohne alle Verſtellung reden.

Hieronymus. Reden Sie! (vor ſich) Ich erſtaune. (laut) Sind Sie nicht —

Argant. (der vor ihm auf die Knie fällt) Nein, mein Herr! ich bin nicht der Sohn Ihres Correſpondenten.

Peter. (der ebenfalls vor ihm kniet) Ach! Barmherzigkeit! Herr Hieronymus!

Hieronymus. Was sagen Sie? Wie? Sie wären nicht der junge Richard, den mein seliger Bruder —

Argant. Nein, mein Herr! —

Hieronymus. Und Sie hatten —

Argant. Haben Sie die Gnade, mein Herr! und würdigen mich, anzuhören. Ich bin zu aufrichtig, als daß ich Ihre Leichtgläubigkeit länger täuschen sollte.

Hieronymus. Stehen Sie auf, reden Sie weiter.

Argant. Es sind schon über acht Tage, daß ich mich hier in Berlin aufhalte, und eine Neigung gegen Ihre Mademoiselle Tochter in mir unterhalten habe. Nach dem Hauptel, von dem ich Sie auf eine so glückliche Art befreyet hatte, wollte ich immer ein Herz fassen, Sie um Ihre liebenswürdige Tochter anzusprechen; allein, Sie benahmen mir das zu plötzlich allen Muth, da Sie mir zu verstehen gaben, daß Sie bereits an einen andern versprochen wäre. Sie ließen sich zu deutlich merken, daß Sie gern ein Mann von Wort seyn möchten. Alles dies, mein Herr Hieronymus, ich gestehe es, machte mich äußerst bestürzt, aber ich konnte doch meine Liebe nicht unterdrücken. Wenn Sie jemals geliebt haben, mein Herr! und die Martern kennen, die eine Leidenschaft verursacht, der man Hindernisse in den Weg leget; so werden Sie gewiß Mitleiden mit mir haben. Von der Leidenschaft bis zur Verzweiflung ist nur ein einziger Schritt. Diesen unglücklichen Schritt, Herr Hieronymus, habe ich gethan: und die List, derer ich mich bedienete, meine Neigung zu befriedigen, verdient von Ihnen alle Vergebung.

Hieronymus. Ich will einmal auf einen Augenblick Ihren Worten glauben: aber dann frage ich Sie auch, mein Herr! Wie kann ein solcher Streich, den Sie mir zu spie-

len

en gedachten, mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes beſtehen? Und was ſoll man von einem Herzen denken, das gewiß alles für erlaubt halten wird, ſobald es nur entweder ſeinen Vortheil ſiehet, oder eine ſtrafbare Neigung zu befriedigen denkt. Gehen Sie, mein Herr, und ſchämen Sie ſich einer Niederträchtigkeit, die ein anderer, als ich, von der Obrigkeit würde ahnden laſſen; aber die ein Mann von meiner Denkungsart, nicht beſſer, als mit Verachtung beſtrafen kann.

Argant. Ach! mein Herr! Ich habe mir mein Vergehen ſchon heimlich mehr als zu oft vorgeworfen: aber ich glaubte immer, daß Sie ein Unternehmen, woran lediglich die Liebe Antheil hat, mir alsdann gewiß verzeihen würden, wenn ich Ihnen erſt meinen wahren Namen und meinen Stand entdecken würde.

Peter. (verſch) Ein neuer Betrug, den mein Herr ſpielen wird.

Hieronymus. Wer ſind Sie denn?

Argant. Ich bin der Sohn eines reichen pommerſchen Grafen von Windreich.

Hieronymus. Ey, mein Herr! und Sie könnten —

Argant. Meine Abſicht war, meinen Stand und Namen nicht eher, als nach unſerer Vermählung zu entdecken: und ich ſtellte mir das Vergnügen vor, das ich Ihnen und meiner neuen Gemahlinn verurſachen würde, wenn ich Sie vor den Augen des beſten Vaters zu dem Rang einer Gräfinn erheben würde. Aber der Himmel hat mir dieſe Freude nicht gegönnt. Der wahre Herr Richard kömmt zu meinem Unglück an, und ich muß ihm ſeinen Namen, mein Glück und Carolinen wieder abtreten. Er hat Ihr Wort, und mir bleibt nichts übrig, als mein Schickſal in der Stille zu beſeufzen. Sie müſſen ihm allerdings den Vorzug geben,

ben, ohne auf meinen Rang, und ohne auf die grausame Marter zu sehen, die mich diese Verbindung kosten wird. Ich könnte Ihnen zwar vorstellen, mein Herr! daß Ihr seliger Herr Bruder, der diese Heyrath gestiftet, nur der Oncle von Ihrer Tochter gewesen, und daß Sie doch immer Vater bleiben. Ich könnte Ihnen zu bedenken geben, daß es weit gerechter gehandelt wäre, in Absicht des wichtigen Dienstes, den ich vorhin Ihrem Leben geleistet, mir zur Vergeltung Carolinens Hand zu schenken, als dem Herrn Richard ein Versprechen zu halten, dessen Gültigkeit gewiß von sehr schwachem Gewicht ist — aber —

Hieronymus. (nach langem Nachsinnen) Ja, ja. Mein Entschluß ist schon gefaßt. Wenn mein seliger Bruder noch lebte; so müßte er es selbst billig finden, daß ich einer Person, die mir das Leben gerettet, und noch mehr, einem Grafen, der sich bis zu mir herunterlassen will, den Vorzug gebe.

Peter. (vor sich) Der leichtgläubige alte Geck!

Argant. Sie thun mir zu viel Ehre an — Aber —

Hieronymus. Ich müßte meinem eigenen Vortheil gram seyn, und gewiß den Verstand verloren haben, wenn ich nicht eine Heyrath beschleunigen wollte, die meiner Familie so viel Ehre bringt.

Argant. Uebereilen Sie sich nicht, mein Herr!

Hieronymus. Ich habe schon zu lange verweilet.

Argant. Ueberlegen Sie wohl —

Hieronymus. Es ist schon alles überlegt.

Argant. Nehmen Sie nichts zu Rathe, als —

Hieronymus. Ich brauche keinen Rath weiter.

Argant. Als Ihren Vortheil, Herr Hieronymus!

Hieronymus. Dieser Vortheil sind Sie, mein Herr!

Argant. Sehen Sie nicht auf den Glanz meiner Ahnen.

Hieronymus. Ich ſehe auf den Glanz meiner Familie

Argant. Herr Richard kann alles wieder —

Hieronymus. Herr Richard kann nichts.

Argant. Er kann alles wieder umſtoßen, ſage ich.

Hieronymus. Das ſoll er wol laſſen.

Argant. Ich muß alſo lieber

Hieronymus. Nein, Sie müſſen nichts.

Argant. Eine Hoffnung aufgeben.

Hieronymus. Sie ſollen nichts aufgeben (vor ſich) Daß der verdammte Richard nun dazwiſchen kommen mußte.

Argant. Ich ſehe wohl —

Hieronymus. Sie ſollen alles ſehen —

Argant. Leben Sie wohl!

Hieronymus. Nein! Herr Graf! Ich bitte Sie auf meinen Knien; noch dieſen Abend ſollen Sie meine Tochter durch Ihre Hand glücklich machen.

Argant. Stehen Sie auf, Herr Hieronymus!

Peter. (vor ſich) Wie lächerlich auch die klügſten Leute werden, wenn man ſie bey ihrer ſchwachen Seite faßt.

Hieronymus. Nun, Herr Graf!

Argant. Wohlan! Herr Hieronymus — Es ſey!

Hieronymus. Laſſen Sie ſich umarmen. Ach! mein Herr Graf!

Argant. Gehen Sie hinein nach Carolinen, bringen Sie Ihr ſelbſt dieſe Nachricht, und unterrichten Sie von Ihrem künftigen Schickſal.

Hieronymus. Von Herzen gern. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Argant Peter.

Peter. Ach! Herr Graf! Laſſen Sie mich Ihr Knie umfaſſen.

Argant. Fürchteſt du dich noch?

Peter. Itzt habe ich ein Löwenherz. Er mag nur kommen, der gute Herr Richard. Wir ſind Hahn im Korbe, und es iſt mir, als wenn wir Carolinen und die Mitgift ihres alten leichtgläubigen Vaters ſchon wirklich geheyrathet hätten. Aber mir fällt noch Eins ein, mein Herr! Sagen Sie mir doch: was wollen Sie machen, wenn Sie Carolinen erſt wirklich zur Frau haben.

Argant. Ja, das weiß ich wahrhaftig ſelbſt nicht.

Peter. Die Sache wird doch über lang oder kurz einmal verrathen; und die Ehe weiß ich wol, iſt niemals nach Ihrem Geſchmack geweſen.

Argant. Freylich nicht. Aber Narr! was machen wir uns für Sorgen. Wenn ich Carolinen erſt einmal habe, ſo muß mir der alte Thor von Vater wol Wort halten; und alsdann will ich auf den Fuß der geſcheuten Eheleute leben.

Peter. Und wie leben die?

Argant. So galant, als möglich. Man iſt kein Thor, daß man bey den freſſigen Liebkoſungen einer alltäglichen Schönen, dergleichen eine Frau iſt, Tag vor Tag gähnen ſollte. Hat man ſich erſt einander geheyrathet, ſo hat ſich ein jeder auch das Privilegium mit erfreyt, ſeinen Vergnügungen und ſeinem Geſchmack ungehindert nachzuhängen. Wenn der Liebhaber zur Hinterthür zur Frau herein ſchleicht; ſo geht der Mann zur Vorderthür zur Maitreſſe. Höfliche Complimente, kalte Umarmungen, keine bürgerliche Vertraulichkeit. Sieh, Peter; ſo lebt man in Paris, und ſo leben alle die in Deutſchland, die ein bischen feiner denken, als der tugendhafte Pöbel.

Peter. Vortreflich! Sie haben doch noch etwas auf Ihren Reiſen gelernt. Ich wette, daß Mancher, der in Frank-

Frankreich geweſen, nicht die Hälfte von dem mitbringt, was Sie wiſſen — Aber was zum Teufel ſehe ich da.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hieronymus. Caroline. Richard. Philipp. Ein alter Kaufmann. Ein Gerichtsbedienter. Cathrine.

Richard. (im Hereinachen zum Hieronymus) Wie ich Ihnen ſage, Herr Hieronymus, dieſe beyden Männer können es bezeugen, daß ich der Sohn des Herrn Johann Valentin Richard aus Leipzig bin.

Der Kaufmann. Ja, allemal.

Der Gerichtsbediente. Ich kenne den Herrn ganz genau, denn ich habe in Leipzig ehemals als Schaarwächter gedient, und ihn oft unter meiner Fuchtel gehabt. Sie heißen Herr Martin Richard, und ſind ein Sohn des Herrn Johann Valentin Richard.

Der Kaufmann. Ihren Herrn Vater, der mein Commißionair iſt, habe ich noch in der letzten Meſſe geſprochen, und Sie, mein Herr Martin Richard, haben mir noch mit eigener Hand einen Wechſel geſchrieben. Ich kann alles beſchwören.

Der Gerichtsbediente. Ich brauche nicht zu ſchwören, mir muß man meines Amts wegen ſchon glauben.

Peter. (vor ſich) Alle Schelme verſchanzen ſich hinter die Würde ihres Amts.

Der Gerichtsbediente. Wer Sie wofür anders ausgiebe, iſt ein Betrüger.

Hieronymus. Meine Herren, ich glaube alles, was Sie mir da ſagen. Ich bin auch vollkommen überzeugt, daß

daß dieser Herr Martin Richard der Sohn meines Correspondenten, Johann Valentin Richard, aus Leipzig ist — allein —

Richard. Nun?

Hieronymus. Es steht nicht mehr bey mir, Ihnen meine Tochter zu geben. Ich habe meinen Vorsatz geändert.

Der Gerichtsbediente. Ja, das ist etwas anders.

Philipp. Herr Richard, soll ich wieder aufpacken lassen?

Richard. Schweig!

Der Kaufmann. Sie sind allerdings Herr über Ihre Tochter.

Richard. Mein Herr, ich verlange keinesweges, daß Sie sich Zwang anthun, aber ich darf wol fragen, warum Sie Ihre Meynung geändert haben? (indem er sich zu Carolinen wendet) Sagen Sie mir, schönste Caroline!

Caroline. Ach! mein Herr, was kann ich Ihnen sagen! —

Philipp. (zu Cathrine) Unterdessen, daß Philipp mit Cathrinen sich unterhält, reden Hieronymus und Arigant mit einander durch Zeichen, desgleichen Richard mit Carolinen. Der Gerichtsbediente unterhält sich mit dem Kaufmann, und Peter steht in einer tiefsinnigen Stellung. Sage du mir, warum dieser Bursche dich mir vor dem Munde wegschnappen soll?

Cathrine. Ein Bedienter eines Grafen ist doch wol einem Kaufmannsbedienten vorzuziehen.

Philipp. Nachdem es ist.

Richard. Ihre Jungfer Tochter, Herr Hieronymus, hat noch dieselben Gesinnungen. Sie liebt mich. Es kömmt nur auf Sie an.

Hieronymus. Ich bedaure Sie, Herr Richard, und ich bedaure in dem Fall auch meine Tochter (zu Caroline)

Wiewol du eben nicht Urſache hätteſt, über meine getroffene Wahl unzufrieden zu ſeyn. Wie viele Kaufmannstochter würden ſich an deiner Stelle wünſchen (zu Richard) Sie ſind zu edelmüthig, mein Herr! als daß Sie mir verdenken werden, daß ich Ihnen einen Nebenbuhler vorziehe, der nur mein Leben gerettet hat.

Peter. Ich war der Secundant.

Hieronymus. Dieſer Herr iſt ein reicher Pommerſcher Graf von Wundreich, welcher, ungeachtet der Ungleichheit unſers Standes, meine Tochter heyrathen will.

Der Gerichtsbediente. Dahinter ſteckt gewiß ein Betrug. (Er betrachtet Petern genauer.) Das Geſicht ſoll ich kennen.

Peter. Das iſt nicht meine Schuld! Warum hat mich die Natur ſo geformt, daß ſo viele Masquen zu der meinigen paſſen.

Der Gerichtsbediente. Nur nicht geſpaßt, guter Freund! Du Galgenvogel! haſt ſonſt ſchon einmal bey mir logiret.

Peter. (in einem ſtolzen Ton) Mein Herr!

Argant. Mein Herr! Sie werden ſich hüten.

Der Gerichtsbediente. Mein Herr Graf! Sie ſind ein Betrüger.

Argant. (will den Degen ziehen) Der Lumpenkerl.

Hieronymus. (fällt ihm in den Degen) Keine Händel in meinem Hauſe! (zu dem Gerichtsbedienten) Mein Herr, bedenken Sie —

Der Gerichtsbediente. Ich will darauf ſchwören, dieſe beyde Schurken haben die Karte ſo zu miſchen gewußt. Ich werde ſie gleich in Arreſt nehmen.

Hieronymus. (zum Gerichtsbedienten) Halten Sie ein. Beleidigen Sie keine Leute. Es kann ſeyn, daß der

Bediente ein Taugenichts ist: aber ist ein Herr darum einer? Die ersten Herren haben viele Taugenichtse in ihren Diensten: das ist ja gar nichts neues.

Der Gerichtsbediente. Dieser Herr Graf ist ein Betrüger: ich sage es Ihnen; und ich lasse diese Vogelgleich in Arrest führen. Allons, Herr Graf! (zu Peter) Fort Galgenvogel!

Argant. Zum letztenmal, mein Herr! Hüten Sie sich! Ich habe Beweise bey mir.

Hieronymus. Nun, was wollen Sie denn mehr?

Caroline. Man kann sich allerdings irren; und ich möchte überhaupt nicht gern, daß meine Person zu den Unannehmlichkeiten, die daraus entstehen könnten, Ursache gewesen wäre.

Philipp. (zu Cathrinen) Willst du deinen Liebsten nicht befreyen?

Cathrine. Ich will erst sehen, wo es hinaus will: ob er zur Hochzeit, oder ins Gefängniß gehe. Im letztern Fall bleibt mir noch Monsieur Philipp.

Philipp. Und in beyden Fällen wird Monsieur Philipp den Hut abnehmen. Ein Mädchen, das den verlaufnen Bedienten eines Grafen dem wohlgemästeten Laquay eines reichen Kaufmanns vorzieht, verdient unsre Verachtung.

Der Gerichtsbediente. (zu Hieronymus, der ihm verbeten etwas laut spricht) Ja, mein Herr! Ich versichere Sie.

Hieronymus. Ihre Muthmassungen können falsch seyn.

Peter. Sie sind gewiß falsch.

Der Gerichtsbediente. Rede mir nicht ein Wort.

Peter. (zu sich) Ich weiß nicht, wie es kommt, daß diese Handlungen der Gerichtsleute eine solche Autorität über unser Gewissen haben. Ich bin ganz bestürzt.

Hiero-

Hieronymus. Sie können aber auch gegründete Urſachen haben; dem mag nun aber ſeyn, wie ihm wolle; ſo erlauben Sie für (er ſteckt ihm ein Paquet Geld zu) daß ich einmal nach meinem Willen handeln durfe.

Der Gerichtsbediente. Aus Hochachtung für Sie mag es darum ſeyn. Ich habe alſo hier nichts weiter zu thun, und empfehle mich Ihnen. (zu Argant.) Mein Herr! machen Sie, daß Sie gegen heute Abend aus der Stadt ſind, oder ſie ſitzen morgen Fruh feſte. (zu Petern) Und du Galgenvogel! Laß dich nicht noch einmal erwiſchen. (der Gerichtsbediente geht ab.)

Peter. (ruft ihm nach) Der Himmel behüte unſre Geſichter vor einem Rancontre.

Letzter Auftritt.

Hieronymus. Caroline. Richard. Argant. Der alte Kaufmann der in der Ferne ſtehen bleibt. **Peter. Philipp. Cathrine.**

Der Kaufmann. (vor ſich) Ich will doch ſehen, wo es hinaus will.

Hieronymus. (zum Argant) Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr! wer ſind Sie? Furchten Sie ſich vor nichts. Es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen. Hätten Sie mich auch hintergangen; ſo ſollen Sie ehe Mitleid als Verwürfe von mir erwarten. Sagen Sie mir, wer ſind Sie?

Argant. (der ihn zu Füßen fällt) Ein Unglücklicher, der es verdient, daß Sie ihn verabſcheuen: aber der vielleicht auch darum Ihrer Erbarmung nicht ganz unwürdig iſt, weil Verfuh-

Verführung und ein unglücklicher Gebrauch ſeiner Jugend ihn in Laſter verſtrickt haben, aus denen er ſich leider noch nicht wieder hat heraus winden können.

Hieronymus. Stehen Sie auf, mein Freund! Reden Sie deutlicher. Zittern Sie nicht! Reden Sie!

Argant. Die Verführung, deren die unerfahrne Jugend nur leyder! allzu oft ausgeſetzt iſt, lehrte mich ſchon ſehr frühe, und bereits in meinem funfzehnten Jahre den Diebſtahl. Ich entwand meinem Vater einen wichtigen Poſten Geld nach dem andern, um mich mit Gemächlichkeit der Verſchwendung und den koſtbarſten Ausſchweifungen zu überlaſſen. Als mein Vater endlich dieſen Betrug merkte, und auf mich argwohnte; ſo entriß ich mich ſeiner Aufſicht mit einer anſehnlichen Summe, und gieng nach Leipzig. Von da fand ich Gelegenheit nach Frankreich zu gehen. Allein, der Betrug war bey mir ſchon dergeſtalt zur Gewohnheit geworden, daß ich zuletzt, und weil ich meine koſtbaren Jahre ſo liederlich verſchleudert hatte, aus Noth, und ſehr oft mit dem größten Widerſtand meines Herzens, von einem Ort zum andern, als ein Betrüger herumgeirrt bin.

Der Kaufmann. (vor ſich) Die natürliche Geſchichte, die man mir von meinem Sohn erzählet hat. (Er tritt näher, betrachtet Argauten, und ſpricht zu ihm) Sagen Sie mir, wie heißen Sie?

Peter. Mein Herr! wollen Sie ſeinen wahren Namen wiſſen, oder den wir gemeiniglich führen.

Hieronymus. Schweig!

Argant. Ich heiße Argant!

Der Kaufmann. Ach! Mein Sohn!

Argant. (der aus Entſetzen einige Schritte zurück fährt) Himmel!

Peter. Eine neue Verwickelung.

Hiero-

Hieronymus. Richard. Caroline. (faſt zu gleicher Zeit) Er! ſein Sohn? Argant?

Argant. (der vor ſeinem Vater niederfällt) Ach! Die Natur und dieſe Thränen, die ich vergieſſe, ſagen mir, daß Sie mein Vater ſind.

Der Alte. Iſts möglich? mein Sohn? Nach zwanzig Jahren ſoll ich alter Vater dich unglückliches Kind wieder finden. O Himmel! welche Freude für mein Herz! Aber, möchte ich nur in dir keinen Böſewicht wieder finden.

Argant. (der die Hände ſeines Vaters küßt und mit ſeinen Thränen benetzt) O Gott! Ach, mein Vater!

Der Alte. (weichmüthig) Ich habe mich ſo oft nach dir erkundiget: aber allemal umſonſt. Wie konnteſt du ſo hart ſeyn, und dich ſo lange von mir auf der Bahn des Laſters verweilen? Wuſteſt du nicht, daß ein Vater doch noch allemal Vater bleibt.

Argant. Ach!

Der Alte. Steh auf! mein Sohn! Umarme mich. (zu Peter) Aber du Spitzbube. Du haſt ein paar ſtarke Hände, die zum Raſpeln geſchaffen ſind. Du ſollſt mir noch heute Abend ins Zuchthaus. Wie biſt du Unglücklicher zu meinem Sohn gekommen? Du haſt ihn ganz gewiß verführt.

Peter. Es iſt wahr, ich bin ein Unglücklicher: aber, ſo wie Sie mich hier ſehen, doch nicht ganz und gar verdorben; und wenn Sie mich näher kennen ſollten —

Hieronymus. Ja, da würde man ſchön Zeug hören!

Peter. (kriecht zu dem Alten und fällt vor ihm nieder) Ach! Herr Argant! Ihr Herr Sohn hat dem Herrn Hieronymus ſeine Geſchichte erzählen dürfen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Meinige ganz kurz anführe.

Der Alte. Nur keine Lügen; das rathe ich dir!

Hieronymus. Der Gerichtsbediente wohnt nicht weit.

Ar-

Argant. Er wird gewiß die Wahrheit reden.

Peter. Mein ganzes Unglück iſt, daß ich von Jugend auf als Laquay bey vornehmen Herren gedient habe.

Richard. Das iſt doch ſonſt kein Unglück. Der Laquaienſtand pflegt nicht ſelten die beſte Glücksſtuffe zu ſeyn.

Hieronymus. Freylich!

Der Alte. Lüge mir nicht!

Peter. Nein, Herr Argant. Der Graf, dem ich diente, ſtarb plötzlich. Die Räthe des neuen Grafen wollten Menage machen, und ich, als ein alter Bedienter, der bisher kaum ſeinen nothdürftigen Unterhalt gehabt, wurde, nebſt noch einer ziemlichen Anzahl, abgedankt.

Der Alte. Was nahmſt du hierauf vor?

Peter. Ich muß es nur geſtehen: ich war zu ſtolz, einem niedrigern Herrn wieder zu dienen. Gelernt hatte ich nichts. Ich hüllte mich alſo in meine Dürftigkeit ein. In dieſer Retirade überfiel mich der Hunger. Von dem Hunger kams zur Verzweifelung, und die Stimme dieſer Furie, Herr Argant, iſt ſo mächtig, wie die Stimme der Natur. Sie rief mir zu: Nimm, wo du was kriegen kannſt. Ich gieng nach der Leipziger Meſſe, daſelbſt entweder allein, oder in Geſellſchaft von Leuten, die auf gut Glück ausgehen, auch das Meinige zu machen. Hier lernte ich bey einer Gelegenheit, die uns allen beyden nicht ruhmlich iſt, Ihren Herrn Sohn kennen. Wir wurden eins; und ſo wie es die Umſtände gaben, ward ich bald ſein Vertrauter, bald ſein Bedienter.

Hieronymus. Wozu die Verzweifelung die Menſchen nicht reizen kann.

Caroline. Der arme Menſch dauert mich, ſo ein Betrüger er auch zu ſeyn ſcheinet.

Richard. Bloß die Noth hat ihn zum Spitzbuben gemacht.

Der Alte. Nenne mir den Grafen, bey dem du gedienet haſt.

Peter. Der Graf von Stolzenreich.

Der Alte. Mein Freund! Ich kenne den Grafen, und ich zweifle auch keinesweges, daß du das Laſter verabſcheuen wirſt, wenn du wieder mit Ehren zur Tugend übertreten kannſt. Ich will mir Mühe geben, dein Glück wieder zu befördern. Gehe nur, und mache, daß du aus der Stadt kommſt!

Hieronymus. Und ich will dir die fünfhundert Thaler, die ich dir vorhin für deinen Herrn gab, zu deiner neuen Einrichtung ſchenken, wenn du mir anders verſprichſt, wieder ein ehrlicher Kerl zu werden.

Peter. (weichmüthig; und nachdem er erſt dem Alten: denn dem Herrn Hieronymus die Hand küßt) Ach! mein Herr! Ach Herr Hieronymus! (zu Arganten ganz niedergeſchlagen) Und Sie, mein Herr! Was haben Sie mir noch zu befehlen?

Argant. Nichts, als daß ich dich bitte: vergiß mich auch künftig als ein ehrlicher Kerl nicht. (Peter küßt ihm die Hand, und geht einige Schritte fort, kehrt aber bald wieder um, und ſagt zu dem Alten) Dürfte ich mir nicht eine Gnade von Ihnen ausbitten.

Der Alte. Rede!

Peter. Mein Stolz, niemanden als einem großen Herrn zu dienen, hat ziemlich nachgelaſſen. Was hilft es mir auch, ob ich eine breite oder eine ſchmale Treſſe auf dem Rock trage, und ob ich auf einer gräflichen Kutſche, oder auf einem Kaufmannswagen ſtehe.

Cathrine. Da hat der gute Peter Unrecht!

Caroline. Schweig, Cathrine!

Philipp. Ich mag ebenfalls lieber bey einer bürgerlichen Tafel ſerviren. An den vornehmen Tafeln giebt es verhenkert kleine Biſſen.

Richard. Rede nicht!

Peter. Wollten Sie mir nicht die Gnade erzeigen, und mich bey ihrem Herrn Sohn in Dienſten laſſen? Ich möchte gern unter Ihren Augen, mein Herr, ein Beyſpiel meiner Beſſerung geben, und Ihrem Herrn Sohn, der im Grunde der beſte Herr von der Welt iſt, auch einmal als ein ehrlicher Kerl dienen.

Der Alte. Das iſt ein löblicher Vorſatz. Ich bin es zufrieden!

Peter. (zu Hieronymus) Sie nehmen es wol über ſich, Herr Hieronymus, daß ich morgen ſicher auf der Straſſen gehen darf.

Hieronymus. Sey nur unbeſorgt. (zu dem Alten) Mein Herr, es hätte mir heute kein Glück erwünſchter ſeyn können, als die Freude, die ich Ihnen verurſacht habe, einen Sohn wieder zu finden, und ihn noch zur rechten Zeit von einem Abwege zu retten, auf dem er vielleicht umgekommen wäre, wenn er einem andern als mir dieſen Betrug hätte ſpielen wollen. Es iſt wahr: meine Leichtgläubigkeit hat ihn noch ſichrer gemacht; aber mein gutes Herz hat ihn auch vor dem Verderben bewahret, dem er bereits ſo nahe war. (zu Argant) Ich bin gewiß überzeugt, daß eine innerliche Schaam und ein guter Vorſatz in Ihnen alles wieder gut machen wird. Fangen Sie mit Ernſt ein andres Leben an. Sie haben viel Verſtand. Geben Sie ſich daher Mühe, Ihr Glück bey der Handlung und unter der Anführung Ihres alten Vaters zu machen. Ich will ſehen, wie Sie ſich aufführen; und alsdann können Sie vielleicht noch mit meiner zweyten Tochter mein Schwiegerſohn werden.

Argant.

Argant. Ach! Sie beſchämen mich, und ich kann hnen vor Schaam und Verwirrung nicht danken.

Der Alte. (der den Hieronymus umarmt) Kommen ie, redlicher Freund, nehmen Sie in meinen Umarmun: m Theil an dem Entzücken eines Vaters.

Hieronymus. Erfahren Sie nunmehro nach ſo vie: m Kummer noch lange die Freuden, die in der Glückſelig: it wohlgerathener Kinder beſtehet. (zu Richard) Ihnen ein Herr, darf ich wol nicht erſt ſagen, daß Sie in Ihre iten Rechte, die Sie auf meine Tochter haben, wieder tre: en können. Vergeben Sie mir nur die Beleidigungen, die ch Ihnen unwiſſend zugefüget habe. Mein Herz nimmt einen Theil daran; und ich will alles wieder gut machen.

Richard. Wenn mir Caroline zu Theil wird: ſo iſt lles wieder gut gemacht. (zu Carolinen) Was ſagen Sie?

Caroline. Ich? Herr Richard! daß man heute mit meinem Herzen wechſelsweiſe hat einen Betrug ſpielen wollen. Sollte dieß vielleicht eine Vorbedeutung ſeyn, daß auch Sie, Herr Richard, mich etwa betrügen möchten. Man ſagt es oh: nedem der guten Liebe nach, daß die kleinen Betrügereyen des Herzens von ihr nicht ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Ey mag es doch! Kommen Sie, Herr Richard, unſre Herzen ſollen es einmal darauf wagen.

Richard. Und beyde, ſchönſte Caroline, werden alle: gen dabey gewinnen.

Cathrine. (zu Philipp) Maulſt du noch?

Philipp. Wenn ich dem Exempel meines Herrn nicht nachahmen müßte, so — Komm nur, unſre Herzen ſollen ſich einander auch betrügen. Schlag ein!

Peter. (zu Argant) Wer hätte denken ſollen, daß unſer Roman eine ſo zärtliche Entwickelung haben würde. Ich hing ſchon in Gedanken.

Hieronymus. Die meiſten Unglücklichen würden nicht laſterhaft bleiben, wenn ſie alle ſolche Gelegenheit fänden, wieder zur Tugend zurück zu kehren.

Das Räthſel,

oder

Was dem Frauenzimmer am meiſten gefällt.

Ein Luſtſpiel.

in einem Aufzuge,

mit

einem Divertiſſement.

Personen.

Bertha, Wittwe des Königs Dagobert.

Der Ritter Robert.

Die Fee Radiante.

Das Gefolg der Bertha.

Pedrille, Waffenträger des Robert.

Magotine, des Pedrillo Frau.

Eine Alte.

Der Schauplatz ist in einem Walde, nahe bey dem Lustschloß der Königinn.

Erster

Erſter Auftritt.

Pedrillo. (allein)

Verflucht ſey ein jedes Abentheuer! die Ritter, die Feen und ich ſelbſt! Was bin ich doch troz meinem runden wohlgemäſteten Körper für ein geplagter Kerl! Aber das iſt nun einmal das Schickſal meiner Familie, von dem Ur- r, bis auf mich, ſeinen wohlgebildeten Enkel. Alle rige unſers Stammbaums, von dem ehrlichen Sancho an, haben wir immer einem Herrn gedient, der den Kopf mit ndtheuern, Ritterthaten, Prinzeſſinnen, Feen und Teu- ven angefüllt hat. Mein Vater diente einem gewiſſen n Silvio von Roſalva, der ſich in einen blauen Schmet- ng verliebt hatte; und ich, ſein würdiger Sohn, der es als Armuth und ein luſtiges Weſen geerbt, ich bin der ſſenträger eines Herrn, der eben ſo närriſch iſt. Er hat an ein Portrait vergaft, wovon er das Original mit kei- Auge geſehen hat. Die Liebe muß doch in der Ritter- t ſo ſehr als in der Alltagswelt den Kopf verrücken. Wie de mein Herr ſonſt eine gewiſſe Marton für ſeine Prin-

zeßinn angesehen haben. — Wahrhaftig, der Streich war lustig! —. Aber, zum Henker, Pedrillo, du lachst? — Wer am Morgen lacht, muß des Abends weinen. Freude und Leid kommen niemals allein. Der Teufel steht oft hinter dem Kreuz, zu reden mit meinem Urvater, dem Stallmeister Sancho. Diese Marton wird meinem Herrn noch den Hals kosten. Doch, da kömmt er.

Zweyter Auftritt.

Der Ritter. Pedrillo.

Der Ritter. (in einer traurigen Stellung mit einem Portrait in der Hand) Bist du hier, Pedrillo!

Pedrillo. Ach leyder, ja! Nicht wahr, mein Herr! es ist niemand glücklicher, als wer in den Windeln stirbt.

Der Ritter. Pedrillo!

Pedrillo. Mein Herr!

Der Ritter. Sieh nur her, ist sie nicht schön? Ach!

Pedrillo. Ja zum Henker! itzt ist es auch Zeit zu seufzen, da man euch vielleicht Morgen den Proceß machen wird, und mir, wenns Glück arg will, dazu. Den seht nur, derjenige, der die Leiter hält, ist eben so schuldig, als der da stiehlt. Süsse getrunken, wird oft sauer bezahlt: wer auf dem Eise tanzt, der strauchelt; und wer zu nahe ans Feuer tritt, versengt sich den Rock: und wer —

Der Ritter. Nun? wirst du mit deinen Sprichwörtern bald schliessen?

Pedrillo. Ach, mein Herr! das Glück dreht sich geschwinder herum als ein Mühlrad.

Der Ritter. Noch immer?

Pedril-

Pedrillo. Iſt es nicht wahr, mein Herr! daß euch Glück mit ſeinem Rade einen verdammten Poſſen gedreht

Der Ritter. Mir?

Pedrillo. Ja, euch.

Der Ritter. Was kann mir fehlen. Dieſe liebens- dige Prinzeßinn — Ja, meine Königinn! —

Pedrillo. (ſieht ſich umher, als ob er jemand ſuche) Ich doch niemand.

Der Ritter. Endlich iſt die boshafte Fee Fanferlüſch r Rache müde, und giebt dich meiner Umarmung.

Pedrillo. (vor ſich) Er hat den Verſtand verlohren. t) Wo iſt ſie denn? Laßt ſie mir doch ſehen.

Der Ritter. Hier!

Pedrillo. Wo?

Der Ritter. (zeigt ihn mit Ungeſtüm das Portrait) Hier! r! Da ſieh ſie ſelbſt mit deinen beyden Augen.

Pedrillo. Nun wahrhaftig, das iſt luſtig! Ja, wenn dieſe ſtumme kleine Prinzeßinn auch morgen vom Tode eyen könnte.

Der Ritter. (in tiefen Gedanken mit ſeinem Portrait be- tiget) Ach!

Pedrillo. Das wird ſehr ſchön ausſehen, wenn ein ſo nter Ritter da hängt, und wenn der arme Pedrillo auch m Tode euer Waffenträger ſeyn muß.

Der Ritter. (als aus einem Traum) Was ſagſt du?

Pedrillo. Nun wahrhaftig: man iſt wol niemals blin- , als wenn man mit Fleiß nicht ſehen will. Kennt ihr n euer Schickſal nicht?

Der Ritter. Ja, Pedrillo!

Pedrillo. Nun, zum Teufel! warum kommen wir n hieher?

Der Ritter. Mein Wort zu halten.

Pedrillo. Da thut ihr mehr, als man von einem tapfern Ritter fodern kann. Aber seht nur, das ist die Frucht von euren vertrackten Feenmärchen. Sagt ich nicht immer: Vorsicht schadet nicht; hoch macht schwindlicht: Wer aufs Gold sieht, dem vergeht das Gesicht. Aber, schönen Dank! Ihr hattet immer den Kopf von Prinzeßinnen und Feen voll; und nun seht ihr, was ihr gemacht habt. Bedenkt nur selber: ihr erblickt eine heßliche Marton auf dem Kreuzwege. Ich hätte sie für eine Hexe, wenigstens für des Lucifers Cammerfrau gehalten: aber nein, ihr gelehrter Ritter sahe sie für eure Prinzeßinn an. Eure Rosinante stutzte. Geschwind, Pedrillo, riefst ihr, nimm meine Waffen und hilf mir auf die Erde, damit ich dieser Königinn meines Herzens den Tribut bezahle. Ihr machtet euch an die Prinzeßinn Marton, die bey meiner Ehre nichts als eine gute runde Bauersfrau war, und Eyer nach der Stadt zum Verkauf trug. Ihr wollt sie umarmen: sie streubt sich. Ihr braucht eure ritterliche Arme: ihr zieht sie auf einen Rasen, und der Himmel weiß, was ihr noch mehr gethan habt. Während, daß ich ganz versteinert da stehe, und zugaffe, schwenkt sich ein Dieb von Räuber auf eure Rosinante, und trabt, ohne daß ichs merke, davon. Ihr haselirt noch immer mit eurer Prinzeßinn: ihr zerbrecht ihr im Niederziehen, alle ihre Eyer. Die gute Frau weint: ihr versprecht ihr dreyßig Thaler aus eurem Quersack. Aber, schönen Dank! Da ihr aufsteht, sind Rosinante und Quersack zum Teufel. Die betrogne Marton läuft zur Königinn: man holt euch ein; beschuldigt euch als einen Ehrenschänder, und spricht euch das Leben ab.

Der

r Ritter. Ich kann wenigſtens die Königinn ſei-
ngerechtigkeit beſchuldigen.

drillo. Ein ſchöner Troſt für euren Hals! Aber
m je ein lächerlicher Urtheil gehört? Ein Räthſel ſoll
eben oder euren Tod beſtimmen. Ihr ſollt das Geheimniß
n: Was dem Frauenzimmer am meiſten gefallt. Man
uch ſechs Monate Zeit; wir reiſen umher, fragen uns
ele aus dem Leibe, und kommen eben ſo klug wieder,
r weggewandert ſind.

er Ritter. Dieſes Räthſel, mein guter Pedrillo!
r ein Mittel mir meinen Tod noch quälender zu machen.
n iſt die verzweifelte Fee Fanferlüſch Schuld, die ſich
Vereinigung mit meiner Prinzeſſinn aus Rache wider-

edrillo. Mit eurer Fanferlüſch, und eurer gemahl-
rinzeſſinn! Setzt itzt die Thorheiten ein wenig bey Sei-
nd denkt lieber nach, ob ihr nicht das Räthſel von
efähr errathen könnt.

der Ritter. Ach, wenn du es nicht kannſt, mein
Pedrillo! Vor meinen Verſtand hat die rachſüchtige
ine dicke Wolke gezogen, wodurch ich nie werde ſehen
en.

Pedrillo. Ach, und der meinige wird immer dummer
wolkichter, je näher er die Gegenwart meiner Frau, der
gotine fühlt, die hier im Dorfe wohnt.

Der Ritter. Hör Pedrillo, geh, erkundige dich bey
r Magotine. vielleicht — ſie iſt doch ein Frauen-
ner?

Pedrillo. Freylich! Mit Leib und Seele! Noch da-
eins von den verſchmitzten, zankſüchtigen, verbuhlten,
ſchſüchtigen, tollkühnen, wütenden, unergründlichen
unzerſtörbaren Frauenzimmern.

Der Ritter. Ach, die kann dir das Räthſel gewiß auflöſen.

Pedrillo. Seyd doch geſcheut, Ritter! Bedenkt nur wo wir allenthalben herumgeſchwärmt ſind, und was für Mühe wir uns bereits gegeben haben.

Der Ritter. Ich glaube gar du fürchteſt dich vor deiner Frau!

Pedrillo. Zum Henker, mehr als vor eurer Fanferlüſch. Na, mit eurer Fee! Eine goldene Decke macht den Eſel nicht zum Pferde: und ein Weib, mag mit ihrem alabaſternen Geſichtchen und mit ihren glatten Worten noch ſo ſehr blenden; ſie iſt tauſendmal ſchlimmer als alle Fanferlüſchen zuſammen genommen. Nein, wer die Augen bey ſich hat, ſtolpert nicht: und guter Weg um, iſt keine Krümme. Ich werde mich wol hüten, ihr jemals wieder zu nahe zu kommen. Ihre zehn Nägel, und ihre böſe Zunge verbreiten über dem armen Pedrillo mehr Unglück, als die Fanferlüſch mit allen ihren Hexereyen nicht bey euch thun kann, mein ſchöner Ritter!

Der Ritter. Du biſt alſo ein ſehr furchtſamer Ehemann!

Pedrillo. Je, beym Element! Ein gebranntes Kind fürchtet ſich vor dem Feuer. Wenn ich ein Ritter, und meine Magotine eine Prinzeſſinn wäre; ſo würde ich alle die Papiermüller verfluchen, die mir zu meinen Liebesbriefen Lumpen geſtampft hätten. Aber ſo, da ich nur ein armer Waffenträger, und Magotine ein Dorfmeerkatzengeſicht iſt: ſo vermaledeye ich alle die Feen, wenn es anders welche giebt, die mir dieſen Drachen von einem Weibe zu meiner Plage an den Hals gekuppelt haben.

Der Ritter. Ereifre dich nicht Pedrillo! Ich will dir dieſen Gang erſpahren; ich will ſelbſt in das Dorf gehen;

wo

o ich ſo noch einige Geſchäfte bey meinem Pächter habe. ch bin in Kurzen wieder hier.

Pedrillo. (ruft ihm nach) Der Himmel und alle wohlätige Feen begleiten euch!

Dritter Auftritt.

Pedrillo. (allein)

Der gute Ritter dauert mich. Es iſt eine verhenkerte Sache m das Räthſel! Was dem Frauenzimmer am meiſten gefällt? — Hm! — Es gefällt ihnen leyder! nur gar zu iel am meiſten: und ohne die Eingebung einer mächtigen ee ſehe ich wohl, werden wir beyde, mein Herr und ich, en dieſem Räthſel noch ganz erdrückt werden. Aber, daß ch nicht einmal noch vor meinem Ende meiner Seele einen erzſtärkenden Labetrunk reichen kann, das verdreußt mich mehr, als das Urtheil der grauſamen Königinn. Möchte och der verteufelte Räuber, der uns unſern Querſack geſtohen, mit der Bouteille Wein, die er uns mit gemauſt, alle Fanferlüſchen in ſeinem diebiſchen Magen einſchlurfen. Aber, beym Element! Fluchen und Lärmen macht die Sache nicht beſſer: was hilft das Laufen, wenn man nicht auf dem Wege iſt: Geduld überwindet alles — aber nur nicht den Hunger, guter Pedrillo! Inzwiſchen, ehe mein Herr wiederkömmt, will ich mich hier auf dieſen Raſen niederlaſſen — Es liegt ſich zwar hier eben nicht ſehr ſanfte; wiewol: wer immer hart ſchläft, liegt auch auf Steinen weich.

Vierter Auftritt.

Pedrillo. Die Alte,

(welche dem Pedrillo auf die Schulter schlägt.)

Pedrillo. (der sich umsieht, aufspringt, und vor der Alten erschrickt) Ach Barmherzigkeit! (vor sich) Bey allen Rittern und Feen, das ist die leibhafte Fee Fanferlüsch.

Die Alte. Warum so bestürzt, guter Freund!

Pedrillo. (ängstlich) Ach, sagt mir nur, seyd ihr nicht — (er fällt vor ihr nieder) Ach ich bin nicht mein Herr, wenn ihr den etwa sucht.

Die Alte. Ich kenne weder deinen Herrn, noch dich. Ich merkte nur, als ich hier vorbey gieng, daß du tiefsinnig da sässest, und ich wollte dich bloß zu trösten suchen.

Pedrillo. Also seyd ihr keine von den grausamen Feen?

Die Alte. Eine Fee sagst du? Das ist lächerlich! ha! ha!

Pedrillo. Ja, seht nur, gute Frau! mein Herr hat den Kopf von lauter Feereyen und Hexenmährchen so voll, daß er mein bischen Gehirn ganz mit in Brand gebracht hat; und glaubt nur nur: nichts ist ansteckender als Exempel. Inzwischen habt ihrs doch errathen, daß die verdrießlichen Gedanken in meinem Gehirn die Oberhand behalten.

Die Alte. Laß nur deine Unruhe wissen. Alle Menschen, guter Freund haben ihr Antheil an dem Leyde: aber man erleichtert es um ein großes, wenn man sich es einander erzählt.

Pedrillo. Freylich wol.

Die Alte. Ich habe viel in der Welt gesehen.

Pedrillo. Das glaube ich.

Die Alte. Verstand kommt nicht vor Jahren.

Pedrillo. Das ist nur bekannt.

Die

Die Alte. Ich habe manchem Unglücklichen mit mei guten Rath gedient.

Pedrillo. Daran zweifle ich nicht. Aber ſagt mir ſeyd ihr verheyrathet?

Die Alte. Warum?

Pedrillo. Weil ich es eures guten Raths wegen gerne n möchte. Sagt, ſeyd ihr verheyrathet.

Die Alte. Ja.

Pedrillo. Weg, Schlange! tödte mich nicht mit dei Gifte. (vor ſich) Es kömmt mir in dem Augenblick vor, als meine hesliche Magotine leibhaftig vor mir ſtünde. Ich e an dem ganzen Leibe.

Die Alte. Was fehlt dir?

Pedrillo. Ach nicht zu nahe! nicht zu nahe!

Die Alte. Aengſtige dich nicht länger furchtſamer ter! Ich bin nichts weniger als verheyrathet.

Pedrillo. Im Ernſt?

Die Alte. Im ganzen Ernſt. Ich habe in meinem en noch keiner Mannsperſon einen Kuß gegeben.

Pedrillo. (vor ſich) Eine abſcheuliche Lüge!

Die Alte. Aber fürchteſt du dich denn ſo gewaltig vor er verheyratheten Frau?

Pedrillo. Fürchten eben nicht: aber ſie iſt mir ver ßter, als alle Feen, die meinem Herrn mit ihren gemahl Prinzeßinnen den Kopf verrücken.

Die Alte. Biſt du etwa verheyrathet?

Pedrillo. Ach leyder! Mancher denkt zu fiſchen und bſet. Eine gewiſſe Magotine, der Abſchaum von allen sſchweifenden Frauensperſonen, die gröſte Plage eines edfertigen Mannes, die berüchtigſte Buhlſchweſter ihrer it, ſeht, das iſt meine Frau.

Die

Die Alte. Du hältst ihr eine schöne Lobrede.

Pedrillo. Ich will sogar ihr Andenken ersticken. Laßt uns nicht weiter von ihr reden. Helft mir nur mit eurem guten Rathe, wenn ihr welchen habt. Ich brauche ihn zwar nicht: es ist nur für meinen Herrn, daß ich euch ersuche. Er muß morgen ohnfehlbar sterben, wenn er das Räthsel nicht weiß, das ihm die Königinn aufgegeben. Ihr habt mir aber eben nicht das Ansehen, als ob ihr zu der Entdeckung dieses Räthsels viel beytragen könnt.

Die Alte. Wir wollen sehen. Worinn besteht es?

Pedrillo. Närrisch ist es freylich: aber weil es so närrisch ist; so haben wir und alle kluge Köpfe es noch nicht ausgrübeln können. Mein Herr soll errathen, was dem Frauenzimmer am meisten gefällt.

Die Alte. Das ist freylich lächerlich genug.

Pedrillo. Ihr glaubt nicht, was wir uns seit sechs Monathen den Kopf darüber zerbrochen haben. Denn seht nur: wir sind allenthalben herum gereist, und haben Kundschaft eingezogen: aber aus den verschiedenen Antworten wissen wir bey meiner Treue! nicht die rechte zu wählen. Reichthum, Schönheit, eine immer blühende Jugend, Galane, wohlbefundene Männer — so manches Frauenzimmer; so manche verschiedene Antwort! Frugen wir die Wittwen; so war es ein Seufzer, der so viel bedeuten wollte, als die baldige Wiederbesetzung der leeren Stelle ihres Ehebettes. Wollten wir es von den jungen Weibern wissen; so war es eine gewisse Wollust, von der sie sich, wenigstens in Absicht ihrer Männer eine unerschöpfliche Segensquelle wünschten. Wandten wir uns an die junge Mädchen; mein Himmel! wie verschieden waren ihre bedeutende Blicke, die uns mehr, als Antworten deuchten. Die schielte nach ein paar feisten, wohlgemachten Waden; die wünschte

sich

h den vernünftigen Gallarock eines minder vernünftigen
ofcavaliers: noch eine andre einen aufgeweckten dreiſten
paßvogel, der ſeine Zweydeutigkeiten für Witz hält, und
ngen Mädchen in dem Geſicht eine Röthe, und in dem
erzen einen Kitzel verurſacht. Seht, meine gute Frau!
eine ſolche Verwirrung hat dies verdammte Räthſel unſern
erſtand geſetzt.

Die Alte. Wie aber, wenn ich deinem Herrn dies
äthſel auflöſen könnte?

Pedrillo. Ihr?

Die Alte. Ja, ganz gewiß. Erſtaunſt du darüber?
o iſt dein Herr?

Pedrillo. Hier nur gleich im Dorfe.

Die Alte. Geh, hole ihn her: er kann ſich auf meine
eſchicklichkeit verlaſſen.

Pedrillo. Ich will einmal eurem Alter trauen, und
leich mit meinem Herrn wieder hier ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Die Alte. (allein)

Dies iſt der Augenblick, da mich die Fee Radicante er,
ören, und mir meine vorige Geſtalt wieder geben wird.
ch habe ihren Ausſpruch nur allzu gut behalten. Es kann
icht ehe geſchehen, ſprach ſie, als bis du irgend einen jungen
itter aus einer augenſcheinlichen Lebensgefahr gerettet haſt.
ber was will dieſe Bäuerinn?

Sechster Auftritt.

Die Alte. Magotine.

Magotine. Guten Tag Alte! So allein?

Die Alte. Wie ihr seht, schönes Kind! Suchet ihr etwa jemand?

Magotine. Ja, ich suche eine dicke, wohlgemästete Figur von einem närrischen Waffenträger, der sich Pedrillo nennt, und was noch lächerlicher klingt, der mein Mann ist.

Die Alte. Und das dünkt euch lächerlich?

Magotine. Je zum Henker nicht einmal! Könnt ihr euch wol eine närrischere, elendere und dummere Maschine vorstellen, als einen Ehemann, der eifersüchtig ist?

Die Alte. Wie so? Giebt es nicht manchesmal Gelegenheit zur Eifersucht?

Magotine. Ey hört doch! Kurzum, ein Mann muß sich dergleichen Kindereyen gar nicht einmal träumen lassen. Mein Schafskopf von Ehemann will mir hier im Dorfe jemand zur Aufsicht bestimmen, während, daß er mit seinem Feenritter auf Abentheuer ausgeht. Ey denkt doch! Bezahlt soll er werden: und den Kopf will ich ihm recht derbe waschen. Da kömmt er. Doch sein Herr kömmt mit ihm: ich will so lange hier hinter dem Gebüsch gehen, bis ich ihm allein seine ganze Ladung geben kann.

Siebenter Auftritt.

Der Ritter. Pedrillo. Die Alte.

Pedrille (zum Ritter) Da ist Sie, mein Herr!

Die Alte. Eure Dienerinn, mein schöner Ritter! von eurem Waffenträger habe ich das harte Schicksal erfahren,

, das euch bevorſteht; und ich bin bereit, euch desfalls
t meinem guten Rathe beyzuſpringen.

Der Ritter. Ich danke euch für euer gutes Herz,
s ihr mir bey meinem Unglück ſehen laßt: aber ich zweifle
eure Hülfe.

Pedrillo. (vor ſich) Es ſey denn, daß ſie hexen könnte:
s Anſehen hat ſie ſo ziemlich darnach.

Die Alte. Zweifelt nicht junger Ritter! Ihr ſollt ge-
ttet werden: aber ſchwört mir vorhero, daß ihr nicht un-
nkbar ſeyn, und das thun wollt, was ich von euch begehre.

Pedrillo. Obgleich mein Herr ein Ritter iſt; ſo hält
doch ſein Wort ſo ehrlich als ein Bauer.

Die Alte. Schwört es mir.

Pedrillo. Bey allem, was ein Ritter hat, bey ſei-
em Degen, bey ſeiner Prinzeſſinn, und ſogar bey ſeinem
Paffenträger ſchwört er euch.

Der Ritter. Ich verſpreche es euch als ein braver
itter.

Die Alte. Nein, Ritter! ſchwört es bey meinen ſchö-
n Augen.

Der Ritter. (lacht) Bey euren ſchönen Augen?

Pedrillo. Ja; an deren cryſtallenen Feuer das Alter
e Folie abgenutzt hat. Zum Henker! die Alte mit ihren
hönen Augen.

Die Alte. Nun?

Pedrillo. (ſachte zum Ritter) Ich will wetten, das iſt
e verzweifelte Fanferlüſch, die euch in eurem Leben ſchon
manchen Poſſen geſpielt. Um alles was ritterlich iſt, traut
r nicht!

Die Alte. Was ſagſt du?

Pedrillo. Nicht ein Wort.

Der Ritter. Gut: ich schwöre es denn bey euren schönen Augen.

Die Alte. So kommt; laſt uns, aber ja allein hier in das andre Hölzchen ſpatzieren gehen? da will ich euch die Antwort auf euer Räthſel ſagen.

Achter Auftritt.

Pedrillo. Magotine.

Pedrillo. (der Magotinen von weiten gewahr wird) Noch eine Alte? — Gott verzeih mir, es iſt meine Frau! Sie ſieht ganz wild aus: recht wie ein Eheweib. Jedoch der Teufel iſt nicht ſo bös als er ſchwarz iſt. Ich will ſie anreden. Guten Tag, Magotine!

Magotine. Guckſt du einmal wieder ins Dorf, die Tugend deiner Frau zu belauſchen? He! Ich rathe dir, geh nur immer wieder mit deinem Ritter auf Abentheuer aus, mein guter Pedrillo. Du haſt ja dieſe Sorge deinem Flegel von Nachbar aufgetragen; und ſieh nur armer Narr! ſeiner Sorgfalt ohngeachtet, bin ich in den zwey Jahren, da du herumſchwärmſt, und vor ſechs Monathen nur eine halbe Stunde in unſer Dorf kamſt, mit ein paar niedlichen und runden Jungen geſegnet worden.

Pedrillo. (vor ſich) O weh! (laut) Das heißt mir alſo ganz deutlich, und ohne Umſchweif ſagen, daß du mich zum Hahnrey gemacht haſt.

Magotine. Stehſt du etwa hier nicht auf deiner rechten Stelle. Tröſte dich, mein gutes Männchen! tröſte dich. Du haſt als Hahnrey einen Platz, wo du vielen vornehmen Herren den Rang ſtreitig machen kannſt.

Pe-

Pedrillo. Ja, wenn ich nur noch zu denen Ehemän- gehörte, die durch die Schönheit ihrer Frau zu Aem- gelangen.

Magotine. Habe ich dich etwa darum geheyrathet, ſtreicher, daß ich dich ernähren ſoll? He? Sprich, t du in der Republik der Ehe ein neu Geſetz anfangen? (Sie greift ihm an die Gurgel, und er fällt vor ihr nieder)

Pedrillo. Gar nicht!

Magotine. (die ihn noch immer feſt hält) Willſt du dirs einfallen laſſen, das Herz deiner Frau ſo zu lenken, den Zügel von deiner Roſinante? He?

Pedrillo. Mein Lebtage nicht!

Magotine. Oder deinen Spürhund von Nachbar ner Tugend zur Wache ſetzen? He?

Pedrillo. Eine Unmöglichkeit, Magotine! (Nachdem ieder von ihren Händen frey und aufgeſtanden iſt) Aber ſage, ne liebe Magotine, wer wird denn deine beyden Jungen ähren, die gleich wie vom Himmel in mein Ehebett ge- en ſind?

Magotine. Wer? frägſt du? — Wer? — Du! ſt du nicht mein Mann?

Pedrillo. Freylich wol. Der Mantel der Ehe muß fremde Kinder in die Familie aufnehmen.

Magotine. Eine ſchöne Frage, wer meine Kinder ähren ſoll? Hör, Pedrillo! Du kannſt mir in einer hal- Stunde in unſre Hütte nachfolgen. Du wirſt dort einen en Freund von mir antreffen; aber hüte dich ja, ihm ſchiefe ſichter zu machen; — ſonſt!

Neunter Auftritt.

Pedrillo. (allein)

So bin ich denn in aller Form rechtens ein Hahnrey! — Ich möchte aber wol wiſſen, wer in dieſem Dorfe — Jedoch, was mich nicht brennt, das blaſe ich auch nicht: und viel wiſſen macht Kopfweh. Wie gut wär es, wenn man hier zu Lande, ſo wie bey den Türken ſeine Frau miethweiſe heyrathen dürfte. Ich lief noch heute zum Cady, und ſagte meine Miethe auf — Armer Pedrillo! du, ein Hahnrey? — Zum Henker! Wenn es nur noch heut zu Tage wie ehemals bey den Spartanern wäre! Da war es gar nicht mit Unkoſten verknüpft, ein Hahnrey zu ſeyn. Die Kinder, die unſre Frau mit dem Galan erzeugte, wurden von dem gemeinen Weſen ernähret: anſtatt, daß ſie nunmehro auf Unkoſten des Ehmanns erzogen werden. Aber, friſch Pedrillo! Es iſt kein Unglück ſo groß, dawider man nicht ein Mittel antrifft. Man muß ſeine Zuflucht zum Vergeltungsrecht nehmen.

Zehnter Auftritt.

Die Königinn mit ihrem Gefolge. **Pedrillo,** und kurz nachher **der Ritter**

Die Königinn. (zu ihrem Gefolge) Iſt das nicht Pedrillo, der Waffenträger des Ritter Robert?

Pedrillo. Ja, gnädige Königinn!

Die Königinn. Wo iſt dein Herr?

Pedrillo. Da kömmt er eben.

Die Königinn. (zu ihrem Gefolge) Laßt uns hier in dem Walde auf dieſen Raſen niederſetzen, und weil ſich der Ritter

tter eben unſern Augen darſtellt, die Auflöſung des Räth-
von ihm vernehmen.

Der Ritter. Königinn! Ich ſchmeichle mir, das
heimniß deines Räthſels entdeckt zu haben.

Die Königinn. Laß es hören, Ritter!

Der Ritter. Was dem Frauenzimmer an allen Or-
n, und zu aller Zeit gefällt, beſteht eben nicht darinn, daß
viel Anbeter haben. Nein; verheyrathete und unverhey-
thete Damen, die Wittwen, die Heslichen und die Schö-
en, die Armen und die Reichen, die Spröden und die
ärtlichen denken Tag und Nacht auf Nichts, als wie ſie
ie Herrſchaft über ihre Männer und Liebhaber führen wollen.

Pedrillo. (vor ſich) Er hat wahrhaftig Recht. Ich
ummes Vieh! Das hätte mir gleich bey meiner Magotine
infallen müſſen.

Der Ritter. Das Frauenzimmer, Königinn! will
llezeit befehlen, und es miſcht ſich ſogar in ihre ſchmeichel-
afteſte Liebkoſung ein gebieteriſcher Ton. Sollte ich das
Räthſel nicht errathen haben, Königinn! ſo will ich mit
Freuden ſterben.

Die Königinn. (zu ihrem Gefolge) Was dünkt
euch? — Ihr ſchweigt und lächelt? O gewiß ihr denkt
alle in euren Herzen: der Ritter Robert hat es getroffen.
Ihr thut nicht Unrecht, glaube ich; und ich ſelbſt bin über-
zeugt, daß er wahr geredt hat. (zum Ritter) Ritter! Du
biſt frey! Brauche künftig dein Leben mir zum Dienſte,
und deinen ritterlichen Waffen zur Ehre. (Der Ritter fällt
vor ihr nieder, und küßt ihr die Hand. Sein Waffenträger folgt
ihm nach, und küßt der Königinn das Kleid. Indem die Königinn
das Portrait gewahr wird, welches der Ritter vor ſeine Bruſt ge-
heftet) Aber was ſehe ich hier? — ach, je mehr ich es be-
trachte —

Der Ritter. Königinn! reiß durch dieſen Anblick die Wunde meines Herzens nicht wieder auf. Ich ſuche dieſe Geliebte ſchon in allen Gegenden der Welt.

Die Königinn. Was ſagſt du? Kennſt du ſie?

Der Ritter. Nicht anders als nach dem Portrait.

Pedrillo. (vor ſich) Er wird ſich auch mit dem bloſſen Portrait müſſen begnügen laſſen.

Die Königinn. Das iſt meine Tochter, die ein unglückliches Geſchick mir ſehr jung geraubt hat.

Der Ritter. Deine Tochter?

Die Königinn. Wo haſt du dies Portrait gefunden?

Der Ritter. Einige Meilen von hier im Walde.

Die Königinn. Gehe, laufe, durchſuche alle Gürtel der Erde: und wann du ſie wiederfindeſt; ſo ſey ihr Herz die Belohnung für deine ritterliche That.

Der Ritter. Ich eile mit Freuden, Königinn! Komm Pedrillo!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Alte. (ſie kömmt eben, da der Ritter weggehen will)

Die Alte. Nicht zu geſchwinde, mein guter Herr! ein wackerer Ritter hält ſein Verſprechen.

Pedrillo. Daß dich alle boshafte Feen doch den Augenblick in neun und neunzig bunte Schmetterlinge verwandeln möchten!

Die Alte. (ſie naht ſich der Königinn, und fällt vor ihr nieder) Große Königinn! du majeſtätiſche Schönheit, deren Zunge niemals etwas anders, als Wahrheit geſprochen; deren Herz nur zum Wohlthun geſchaffen iſt. Dein Geheimniß,

Kön-

önigiun! weiß dieſer Ritter bloß durch mich. Mir hat ſein Leben zu danken. Bey meinen ſchönen Augen hat geſchworen, daß ich dasjenige von ihm erhalten ſollte, as ich verlange. Du biſt gerecht; Königinn! und ich bitte m deinen Ausſpruch.

Die Königinn. (zur Alten) Stehe auf! (zum Ritter) Robert, es iſt billig: man muß der Wohlthaten nie vergeſſen.

Pedrillo. Sie kann den Querſack und die Roſinante ehmen, die uns der ſchelmiſche Räuber geſtohlen hat, als ein Herr mit der verhenkerten Morten ſchön that.

Die Königinn Der Räuber, der dich beſtohlen hat, ſt eingezogen; und der Ritter ſoll dich mit ſeinem Pferde ur dein gutes Herz bezahlen.

Die Alte. Es iſt dies edelmüthig gedacht: aber es iſt gar nicht ſein Pferd, das ich verlange.

Die Königinn. Was verlangſt du denn?

Die Alte. Ihn ſelbſt.

Der Ritter. Mich?

Die Alte. Ja, dich, dich ſelbſt!

Der Ritter. Und was willſt du mit mir anfangen?

Die Alte. Dich heyrathen.

Pedrillo. O weh!

Die Alte. Ja, ja im ganzen Ernſt, Königinn! Ich will über ſein verliebtes Herz herrſchen. Auf dieſen Schatz iſt meine Zärtlichkeit eyferſüchtig.

Pedrillo. (vor ſich) Eine abgelebte Alte, die von Zärtlichkeit und Eiferſucht ſpricht! Wenn das nicht — inzwiſchen man muß hoffen, ſo lange man noch Odem hat.

Die Alte. In meinen Armen ſoll Robert glücklich ſeyn. Ich verlange, daß er mich noch heute heyrathe.

Der Ritter. (der einige Schritte aus Schrecken zurückfährt) Heute noch? (zur Königinn) Königinn, dieſe Alte weiß nicht —

Pedrillo. (sachte zu seinem Herrn) Herr, im Unglück muß man Muth haben. Lieber aufgeknüpft als geheyrathet!

Der Ritter. (auf den Knien zur Königinn) Königinn! man führe mich zum Tode.

Die Königinn. Steh auf Ritter! Du bedenkst nicht —

Die Alte. Du siehst wol, Bertha, er verachtet mich. Er ist undankbar, wie alle Mannspersonen. Aber ich werde seinen Ekel, den er gegen mich äußert, schon mit der Zeit überwinden.

Pedrillo. Ja ja, Zeit bringt Rosen.

Die Alte. Ich bin von seiner Schönheit und von seinem Schicksal zu stark gerührt: und ich liebe ihn zu sehr, als daß er mich nicht wieder lieben sollte. Das Herz richtet alles aus. Es ist wahr, und was soll ich es leugnen: ich fange nach gerade an, meine Reizungen zu verlieren.

Pedrillo. (vor sich) Sie fängt erst an? So habe ich keinen Appetit sie zu sehen, wenn die Reizungen erst ganz weg sind.

Die Alte. Aber desto zärtlicher, desto getreuer werde ich seyn. Ich bin arm: aber ist das ein so großes Unglück? Armuth schändet nicht. Schläft man denn nur auf Sammt und Seiden wohl? Königinn! Dir ist gewiß die Geschichte des Philemon bekannt. In einer elenden Hütte liebte er seine getreue Baucis hundert Jahre. Die schwarzen Sorgen, Die Gefährden des Alters wohnen gewiß nicht unter unsern bäurischen Dächern. Wo die Weichlichkeit kein Quartier hat, da flieht das Laster mit schnellen Schritten. Wir niedrige, arme Leute sind fromm, dienen unsrer Königinn, und schaffen dem Staate tapfre Soldaten. Denn das gemeine Volk ist immer tauglicher, den Staat zu bereichern, als die großen Herren.

Pedrillo.

Pedrillo. Davon iſt Magotine mit ihren beyden Jungens ein Beweis

Die Königinn. (zum Ritter) Robert! du weißt, wozu der Eyd einen Ritter verpflichtet.

Der Ritter. Ach, alles ſchien erhalten zu ſeyn; und alles iſt auf einmal wieder verlohren. Ich ſoll alſo meine geliebte Prinzeßinn nicht erhalten?

Die Alte. Du ſollſt die Prinzeßinn ſehen, ſo bald du mir die Hand gegeben.

Die Königinn. Was ſagſt du?

Der Ritter. Ich ſoll ſie ſehen?

Die Alte. Ja.

Die Königinn. (zum Ritter) Aus Achtung für meine mütterliche Zärtlichkeit, Ritter! Thue, was die Alte verlangt.

Der Ritter (zur Königinn) Du willſt es? — Ich muß! (zur Alten) Ja, ich ergebe mich dir.

Die Alte. So komm, und umarme mich.

Pedrillo. Die Augen zugedrückt! Ritter!

(Indem Robert die Alte umarmt, wird ſie plötzlich in eine junge Schönheit verwandelt; worauf der Ritter voll Erſtaunen einige Schritte zurückfährt.)

Der Ritter. Himmel!

Die Königinn. Was ſehe ich!

Pedrillo. Sagt ich es nicht, daß die Alte hexen könnte.

Der Ritter. Wie, meine geliebte Prinzeßinn!

Die Königinn. Ach, meine Tochter. (Sie umarmt ſie. Zu ihrem Gefolge) Seht hier das geliebte Kind eurer Königinn, die ein grauſames Geſchick mir ſo lange geraubt hat. Bezeugt ihr eure freudenvolle Pflicht. (Das Gefolg küßt der Prinzeßinn die Hand.

Pedrillo. (mit vielen tiefen Verbeugungen) Auch die meinige, schönste Prinzeßinn, lege ich zu deinen Füssen. (zum Ritter) Ist es nun nicht wahr, daß alles besser wird, wenn man nur die Zeit erwarten kann. Auf Regen folgt Sonnenschein: und man redt so lange von der Kirmeß bis sie kömmt.

Die Königinn. Erzähle mir, geliebtes Kind, welch ein feindliches Geschick hat dich aus meinen Armen gerissen?

Die Prinzeßinn. Welch ein Geschick? Die Nachstellung der grausamen Fee Moustache. Bey einem Spatziergang in diesem Gehölze erschien sie mir und sprach: Komm, folge mir! Du sollst meinem Sohne zur Gesellschafterinn dienen. Ich weigerte mich, rang mich aus ihren Händen, und die barbarische Fee, durch meine abschlagige Antwort beleidigt, berührte mich mit ihrem Stabe, und sprach mit einer donnernden Stimme: Werde zu einem alten heslichen Weibe: und bleib: so lange in dieser Gestalt, bis du einen tapfern Ritter vermögen wirst, dir, deiner Heslichkeit ohngeachtet, die Hand zu geben. Ich würde in diesem Zustande untröstbar gewesen seyn, wenn nicht die wohlthätige Fee Radiante mir nachher erschienen, und mir den Trost gegeben, daß mein Unglück nicht lange dauren sollte.

Die Königinn. Aber, wo, liebes Kind! hast du bis itzund deinen Aufenthalt gehabt?

Die Prinzeßinn. In einem benachbarten Dorfe habe ich von den Wohlthaten alter gutherziger Bauern gelebt, die bey ihrer Liebe, und bey ihren Gutthaten, eine zwote Geschichte der Baucis und des Philemon sind. Heute begegnete mir die Fee Radiante, und sprach: Ermuntre dich, meine Tochter! Ich habe einen gewissen Ritter Robert ein Gemälde von dir finden lassen, und seinem Herzen eine brennende Liebe zu dir eingeflößt. Dieser Ritter, so unglücklich

lich er auch iſt, weil ſein Leben und Tod von einem Räth-
bhänget, das deine Mutter, die Königin Bertha, ihm
egeben, wird heute durch dich gerettet, und von dir ge-
werden. Sie entdeckte mir das Räthſel ſamt der Ant-
, und unterrichtete mich in allen, wie ich mich gegen
Ritter, und gegen dich, theuerſte Mutter! betragen
. Das Uebrige iſt dir bekannt.

Die Königinn. O welche Freude ergieſt ſich an die-
glücklichen Tage in mein mütterliches Herz! Liebſte
ter! (Sie umarmt ſie)

Der Ritter. Darf ich es nunmehro wagen, dich,
erſte Prinzeſſinn, auf ewig die Meinige zu nennen?

Die Prinzeßinn. Ja, tapfrer Ritter!

Man hört von weiten eine Muſik.

Die Königinn. Aber, was höre ich?

Die Prinzeßinn. Ach, ganz gewiß verkündigen
Töne die Ankuft meiner Beſchützerinn der Fee Radiante.

Zwölfter und letzter Auftritt.

e Vorigen. Die Fee Radiante mit ihrem Gefolge.

Die Fee. Meine Ankunft verbreitet über euch, allen
hus, und mächtigen Beyſtand.

Die Königinn. Die Dankbarkeit, wohlthätige Fee! —

Die Fee. Ich verſtehe dich, Königinn! Deine Tochter
urch meinen Beyſtand dir wieder geſchenkt. (Sie führt
Prinzeßinn dem Ritter zu) Komme, meine Kinder, liebet
, ſeyd glücklich, und der ganzen Gegend ein Beyſpiel
zärtlichſten Ehe. Fürchtet weiter nichts von den Nach-
lungen der Fee Mouſtache: und ihr meine Gefährten, fey-
dieſen glücklichen Tag durch das Bezeigen der lebhafteſten
ude.

Diver-

. . . . . .

Divertiſſement.

(Erſt ſingt die Fee, dann repetirt das Chor.)

Groß iſt, o Liebe, deine Macht!
Du ſiegſt, vereint mit deinem Sohne.
Sieh, alles kniet vor deinem Throne,
Den Scherz und ſchlaue Luſt bewacht.

Arie.

Gefeſſelt lacht an Amors Sieges-Wagen
Ein Sklav und ein Monarch der Welt!
Wie lächerlich wird ſich der Weiſe retten,
Der, frey von Amors goldnen Ketten,
Dem Hymen in die Feſſel fällt.
Gefeſſelt lacht an Amors Sieges Wagen
Ein Sklav und ein Monarch der Welt.

Arie duett.

Der Ritter. Krönе nun mit deinen Freuden
Holde Liebe, dieſe Bruſt.

Die Prinzeßinn. Schenke nun nach bittern Leiden
Holder Amor, ſüſſe Luſt.

Der

Der Ritter. In dir iſt alles mir gegeben;

Die Prinzeßinn. Dein ganzes Herz ergiebt ſich mir.

Beyde. Ich wünſche nur mit dir zu leben,
Und ſterbe gern mit dir.

Vaudeville.

Du blindes Spiel Qualvoller Triebe,
Du Widerſpruch von Haß und Liebe,
Gemiſch von Luſt und bangen Schmerz,
Wer kennt dich, räthſelhaftes Herz?
Negril, der heute ſcherzt und ſingt,
Iſt morgen traurig; ihn bezwingt
Ein Gram, den er bald drauf vertrinckt;
Könnt ihr ſein Herz errathen?

Chor. Antwort.

Nein!
Es wird ein ewig Räthſel ſeyn.

Reine hat in frühen Jahren
Des Herzens Tücke ſchon erfahren:
Sie küſſt, verſpricht, wird ungetreu,
Lacht, weinet, ſcherzt, iſt ſpröd und frey.
Den allen Stutzern, die ſie liebe,
Sie feſſelt; doch die Vorſicht übt,
Daß ſich ihr Herz an Keinen giebt,
Erräth man da wol Liebe?

Chor. Antwort.

Nein!

Die Liebe wird ein Räthſel ſeyn.

Sein neues Amt gut zu verwalten,
Hat Star Verſtand genug erhalten.
Gott giebt, das Sprichwort iſt bekannt,
Wenn er ein Amt giebt, auch Verſtand.
Allein, ob Star die Würde ſchmückt,
Ob man, wenn man ſich vor ihm bückt,
Verdienſt im Amtsgeſichte erblickt?
Iſt dies ein ſchweres Räthſel?

Chor. Antwort.

Nein!

Wie leicht wird es zu rathen ſeyn!

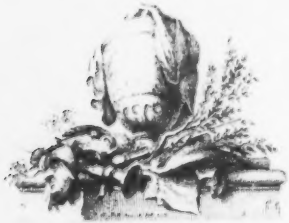
An

An das Parterre.

Ihr Kenner, Zierden unſrer Bühne,
Ein Lob von Euch, nur eine Miene,
Die ſtillen Beyfall uns gewährt,
Iſt mehr als Händeklatſchen werth.
Ob Euch, was wir itzt vorgeſtellt,
Dies Märchen aus der alten Welt,
Dies Spiel des Witzes auch gefällt?
Iſt dies für uns ein Räthſel?

Chor. Antwort.

Nein!
Sein Werth muß Euer Beyfall ſeyn.



Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Im erſten Theil.

S. 19. Z. 26. ſteht die Zeile: Wo man dem Weiſen nichts,
den Schmeichler alles glaubt.
Sie kann ein Beweis ſeyn, wie wenig der Dichter ſich vom Reime feſſeln läßt, oder von ihm Gedanken erbettelt. In der Hitze der Arbeit, und in dem ruhigen Nachleſen habe ich den Mangel des Reims gar nicht bemerkt gehabt. Inzwiſchen, da doch durch das ganze Gedicht auch dieſe Harmonie des Reims herrſchen muß; ſo ändre man die Zeile ſo:
Wo man dem Weiſen nie, dem Schmeichler immer traut.
S. 25. Z. 20. ſtatt manchem lies manchen
S. 53. Z. 16. ſt. entmeibe l. entmervt
S. 88. Z. 8. ſt. demem l. demen

In dieſem vierten Theil:

S. 14 Z. 15. ſt. Uenbergſche l. Uenberiſche
S. 20. Z. 23 ſt. erbärmlicher l. erbärmlich
S. 30. die letzte Zeile ſt. ihrer l. einiger
S. 31. Z. 5. ſt. neueſten l. meiſten
S. 37. Z. 12. hinter dem Worte Vergnügen ſetze man noch hinzu das übrige
S. 42. Z. 15 u. 18. ſt. Trganerinnen l. Trojanerinnen
S. 48. Z. 26. ſt. dieſelben l. dieſelbe
S. 87. Z. 8. ſt. ungeſchmückten l. ungeſchminkten
S. 166. Z. 17. ſt. ſegen l. ſagen
S. 196. Z. 15. ſt. unterſtürzen l. unterſtürzten
S. 252. Z. 26. ſt. gera l. gern
S. 337. Z. 7. ſt. Freuden l. Freude
S. 342. Z. 19. ſt. Den l. Denn
S. 344 Z. 3. ſt. Frnche l. Frucht
S. 345. Z. 11. ſt. Uinrel l. Uirtel
S. 348. Z. 5. ſt. Barmerzigkeit! l. Barmherzigkeit!

Johann Friedrich Löwens,
Mitglieds der Göttingischen und Helmſtädtiſchen deutſchen Geſellſchaften,

Poetiſche Nebenſtunden

in Hamburg,

mit einer Vorrede

des Herrn Prof. Johann David Michaelis,

von dem Geſchmack

der Morgenländiſchen Dichtkunſt.

Leipzig,
bey Johann Wendler, 1752.

Univ. Bibl.
München

Zueignungsschrift

an Sc. Magnificenz,

Herrn

Cornelius Poppe,

Aeltesten und präsidirenden zweyten Bürgermeister,

wie auch

Generalissimus der freyen Republik

Hamburg.

Magnifice,

Die ungemein groſsen Verdienſte Ewr. Magnificenz um das Wohlſeyn einer Republick, in welcher Religion und Geſetze, Wiſſenſchaft und Handlung, ewige Stü-

ben der allgemeinen Glückſeligkeit blei-
ben müſſen, ſind nicht nur in den Her-
zen aller redlichen Bürger unſers Ham-
burgs eine zufriedne Erinnerung; ſie
werden auch noch bey den Nachkommen
diejenige Stärke behaupten, die ſie ſchon
längſt erhalten haben. Ich überlaſſe
es alſo Hamburg, etwas zu Ihrem Ruh-
me zu ſagen. Was würde ich bey einem
ſo allgemeinen Beyfall allein merkwür-
diges hinzu ſetzen können? Nur allein
das Verlangen, den Beyfall groſſer und
erfahrner Männer einigermaßen zu ver-
dienen, und zugleich um diejenige Gewo-

gen-

genheit zu bitten, welche junge Gelehrte, wenn sie der Welt dienen wollen, erst in solchen Zimmern finden müssen, die das Recht und die Neigung haben, der Gelehrsamkeit beförderlich zu seyn; dieses Verlangen allein ist die Ursache gewesen, warum ich so dreiste bin, Ihnen diese poetischen Versuche zu übergeben. Wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn die gegenwärtige Arbeit mich in der Hoffnung stärken wird, des Beyfalls Ewr. Magnificenz nicht ganz unwürdig zu heißen! Ich empfehle deswegen Ihnen mich und meine Wissenschaften gehorsamst, und verbleibe

bleibe mit der ehrerbietigſten Hochachtung

Ewr. Magnificenz

Hamburg,
im März 1752.

gehorſamſter Diener,

J. F. Löwen.

Vorrede.

Vorrede.

Die besondre Aufmerksamkeit, welcher unser Vaterland seit einigen Jahren die Werke des Witzes gewürdiget hat, die man vorzüglich mit dem Namen der schönen Wissenschaften zu beehren gewohnt ist, und die eifrige Bemühung, bey den Ausländern, die allerentlegensten nicht ausgenommen, das aufzusuchen, was unsern Geschmack edler machen, und unsre Dichtkunst verschönern kann, entschuldigen mich, wenn ich in der Vorrede zu einer Sammlung von Gedichten, die, meiner Hoffnung nach, der Welt gefallen werden, einige Gedanken von dem Geschmack der morgenländischen Dichtkunst mittheile. Wenn gleich der Name der morgenländischen Sprachen bey einigen Lesern einen kleinen Widerwillen erwecken könnte, die sich etwas trocknes und unangenehmes dabey vorstellen: so hoffe ich doch, daß er auch die Neugier andrer reizen werde. Der Ruhm, mit welchem einige diesen Geschmack erheben, der ihnen edel und göttlich zu seyn scheint, die Bemühung andrer, ihn gar nachzuahmen, der Tadel, der diese Bemü-

mühung rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise begleitet, der unrichtige Begriff, den oft Bewundrer und Tadler von dem haben, was den morgenländischen Geschmack unterscheiden soll: alles dieses verwicht einer unpartheyischen Abhandlung einige begierige Leser. Ich glaube dabey mit Wahrheit versichern zu können, daß der morgenländische Geschmack noch etwas neues zur Verschönerung unsrer Dichtkunst beytragen könne, wenn man bloß dasjenige darinn nachahmte, was unserm Geschmack nicht zuwider, und ihm dennoch neu ist. Eine solche Verschönerung verliert zwar etwas von ihrer Glaubwürdigkeit, wenn sie von einem herrührt, der sein Hauptwerk aus den morgenländischen Sprachen macht: denn man kann ihn leicht für partheyisch ansehn, ja man pflegt gemeiniglich den Lehrern der morgenländischen Sprachen wenig Geschicklichkeit über abendländische Gedichte zu urtheilen, und wenig poetischen Geschmack zuzutrauen. Und dennoch kann kein andrer von dem morgenländischen Geschmack urtheilen, als dem diese Sprachen selbst so geläufig sind, daß die Gedanken der morgenländischen Schriftsteller nicht entweder in einer Uebersetzung, aus der er sie kennt, oder bey der langsamen Mühe, mit der er sie Wort für Wort durch Hülfe vieles Nachschlagens verdeutschet, Leben und Annehmlichkeit verlieren.

Ich will mich gegen diese Vorurtheile nicht zum voraus verantworten, sondern mich nur bemühen, durch keine Partheylichkeit einen solchen Vorwurf

wurf gegen mich zu rechtfertigen. Ich halte es für eine Pflicht des gelehrten Wohlstandes, die vorzügliche Liebe zu unserm Theile der Gelehrsamkeit auszuziehen. Wenn gleich selbst das Uebermaaß dieser Liebe einige Entschuldigung verdient, so sind doch die Gränzen zwischen derselben und der so verhaßten Pedanterey allzu zweifelhaft.

Wenn ich von dem morgenländischen Geschmack in der Dichtkunst rede, so erkläre ich mich zum voraus, daß ich weder von allen Völkern, die uns gegen Morgen liegen, noch auch von den ähernen und eisernen Zeiten ihrer Sprache und Dichtkunst verstanden seyn will. Ich denke dabey bloß an die Völker, deren Sprachen man schlechthin die morgenländischen zu nennen pflegt, das ist, an die Hebräer, Araber, und Syrer oder Chaldäer. Die übrigen Völker, die uns noch weiter gegen Morgen liegen, zum Exempel die Perser, Indianer oder Chineser, sind mit diesen, weder wegen ihrer Sprache, noch wegen ihrer Ankunft, verwandt; und wer ihnen bloß wegen ihrer Lage gegen Morgen einerley Geschmack mit den vorhin genannten Völkern andichten wollte, der könnte vielleicht mit gleichem Rechte aus China nach Japan, von da nach America, und aus America wieder nach Europa zurück gehen, und aller dieser Völker Geschmack den morgenländischen nennen, weil das eine immer weiter gegen Morgen liegt, oder morgenländischer ist, als das vorhergehende. Alle vorhin genannte Völker haben vermuthlich wiederum ihren besondern Geschmack, welcher

cher von dem Geſchmack, von dem wir itzt reden wollen, ungemein verſchieden ſeyn mag. Selbſt die türkiſche und perſianiſche Sprache, die durch die muhammedaniſche Religion mit vielen arabiſchen Wörtern bereichert, oder beſchmützet iſt, wie unſere deutſche Sprache mit lateiniſchen, hat im Grunde keine Verwandtſchaft mit den vorhin genannten morgenländiſchen Sprachen, und ihr Geſchmack würde auch alsdann nicht in meine Abhandlung gehören, wenn er ſein güldnes Zeitalter bereits erlebt hätte. Ich geſtehe zwar ein, daß die Perſianer vieles von dem Geſchmack und den beſonders beliebten Gedanken der Araber mit der Religion angenommen haben: allein es würde viel zu genaue, oder weitläuftige Unterſuchungen erfodern, wenn ich mich bis auf ihren Geſchmack ausdehnen wollte, da ich, aus Mangel des Raums und Ueberfluß der Materie, nicht einmal etwas beſonders von den Syrern werde beybringen können.

Es verſteht ſich auch von ſelbſt, daß man die beſten Muſter einer Sprache vor Augen haben müſſe, wenn man von ihrem Geſchmack handeln will, und daß dieſe in ihrem güldnen oder ſilbernen Alter aufzuſuchen ſind. Wer von dem römiſchen Geſchmack in der Dichtkunſt redet, und ihm den Geſchmack andrer Völker entgegen ſetzt, der wird von den Gedichten des Cicero nicht zu handeln haben; denn er war kein Dichter. Die Sprachen, von denen ich rede, haben ihr güldnes Alter ſchon um viele Jahrhunderte überlebt; und itzt iſt nicht die Zeit, da wir die Muſen in der Geſellſchaft von Juden oder Arabern

ern ſuchen dürfen. Wir thun dieſen Völkern Unrecht, wenn wir ihren Geſchmack aus den neuern Muſtern überhaupt beurtheilen wollen. Von der hebräiſchen Dichtkunſt ſind vor dem babyloniſchen Elend die ſchönſten Denkmaale übrig, und ſelbſt die beklemmten Zeiten zwiſchen Joſua und Samuel zeigen uns erhabne Dichterinnen. Doch wird ſich keiner unter allen hebräiſchen Dichtern, an Hoheit und Geſchmack, über Moſen erheben; das Buch Hiob und Jeſaias kommen ihm am nächſten, und ſelbſt David folget dieſen dreyen in einem ſehr merklichen Zwiſchenraume. Hingegen gieng in der babyloniſchen Wanderung der gute Geſchmack und alle Zierde der Sprache zu Grunde. Nachher kam gar eine Secte in Anſehn, die alle heidniſche Gelehrſamkeit haſſete, nämlich die Phariſäer, und da war es kein Wunder, wenn die ſchönen Wiſſenſchaften immer mehr Noth litten, ſonderlich da dieſe Secte ſich damit beſchäfftigte, aus allen Worten der heiligen Bücher Geheimniſſe, oder kleine Hiſtorien und genaue Beſtimmungen der Geſetze zu ſaugen, und deswegen die Bilder der Rede, in einem allzuwörtlichen Verſtande nahm. Daß itzt nichts in unſern Ohren betrübter klinge, als ein jüdiſches Gedicht, das voller Schwulſt und ohne Hoheit, voll Wortſpiele ohne Geiſt, zu ſeyn pflegt, darf ich wohl nicht erſt ſagen. Die arabiſche Sprache blühete bis auf die Zeit Muhammeds, und die Araber kamen darinn mit den alten Hebräern überein, daß ihre beſtändige und liebſte Bemühung die Dichtkunſt und der Putz ihrer Sprache geweſen iſt. Beide Völker hatten von je her

her ihre eignen poetischen Versammlungen gehabt, von denen, wie auch von den übrigen hier kurz berührten Materien, ich in meiner Geschichte der morgenländischen Sprachen weiter handeln werde. Allein Muhammed, dieser Dichter Arabiens der das seltne Glück gehabt hat, seine Nacheifrer durch die Schönheit seiner Gedichte zu seiner Lehre zu bekehren, gab durch seine Religionsunruhen, und durch die darauf erfolgten Kriege Gelegenheit, daß die alten Versammlungen der Dichter zu Ocad aufhörten, und das äherne Alter nach und nach an die Stelle des güldnen kam, bis endlich nach einigen Jahrhunderten enthusiastische Secten die Oberhand unter seinen Nachfolgern behielten, und es für rechtgläubig angesehen ward, sein Buch, das vermeynte und gepriesene Meisterstück der Dichtkunst, in dem eigentlichsten Wortverstande zu erklären, und, mit Verbannung der Figuren, in dem dürren Buchstaben Geheimnisse zu suchen. Die Unwissenheit und der Aberglaube, mit welchen die dümmsten Erklärer oder Verdreher einer lügenhaften, aber der Schreibart nach schönen und erhabnen Offenbarung die Hälfte der muhammedanischen Welt bedecket haben, mußte dem guten Geschmack den letzten Stoß geben.

Von der güldnen Zeit der morgenländischen Dichtkunst, die bey ihnen länger gedauert hat, als in irgend einer europäischen Sprache, behaupte ich ohne Furcht, daß ihr Geschmack nicht so sehr und so wesentlich von dem unsrigen verschieden sey, als man gemeiniglich denkt. Ich werde freylich zu-

letzt

lezt auch einigen Unterſcheid ihres Geſchmacks von dem unſrigen zeigen, darum wir ihnen nicht nachahmen können, ohne den unſrigen durch eine wunderliche Miſchung zu verderben: nämlich ihre wenigere Schamhaftigkeit, wenn ſie von natürlichen Dingen reden, ihre Wortſpiele, ihre längre Fortſetzung der Figuren der Rede, und die weitläuftige Beſchreibung gewiſſer Thiere. Nehme ich aber dieſes aus, ſo finde ich zwar wohl bey den Morgenländern einige ihnen beſonders beliebte Gedanken, die uns weniger geläufig ſind: allein ſie haben eben ſo wenig ſchwülſtiges an ſich, als die erhabnen Gedanken unſrer Dichter, und ihre Nachahmung würde auch in unſern Sprachen dem Dichter Ehre machen.

Ich will meine Leſer ſelbſt von einer Stelle urtheilen laſſen, ob ſie unſern Geſchmack beleidigen würde, wenn ſie bey unſern Dichtern vorkäme; und zu dieſem Ende will ich ſie vorher in Verſe einkleiden. Sie beſchreibt einen Zeitgläubigen, der die vermeynte wahre Lehre erkannt hat, und bald wieder verleugnet; und ihr Verfaſſer nimmt eine unbedungene Beſtimmung der Menſchen zum Glauben oder Unglauben in dem ſtärkſten Verſtande an, ohne welchen Irrthum zu wiſſen, man auch dieſe Stelle nicht verſtehen würde:

Ihr Auge ſieht den Weg, als wenn ein künſtlich Licht
Der Menſchen ſich erkühnt, die Nachte hell zu machen:
Allein ſo bald ſein Stral durch dicke Schatten bricht,
Verwehet es der Wind!.. So wie von Blitz und Krachen

Von

Von Finsterniß und Tod gemengte Wolken gehn,
So überfällt auch sie das Licht der wahren Lehre
Auf einen Augenblick. Gezwungne Augen sehn,
Sie wandeln bey dem Licht, als wenn es Mittag wäre,
So oft der heitre Stral die bangen Sünder schreckt:
Ein gräßlichs Dunkel folgt; sie stehn geblendet stille,
Betäubt von Tod und Knall, und wär es Gottes Wille,
So hätt er Aug und Ohr mit ewgem Schlaf bedeckt.

Dieſes iſt ohngefähr der Sinn vom 16ten bis zum 19ten Verſe in der zweiten Sure des Corans, die genauer überſetzt alſo lauten: **Sie ſind einem gleich, der ein Feuer anzuzünden ſucht; und ſo bald es die umgelegenen Gegenſtände erleuchtet, nimmt ihnen Gott ihr Licht, und läßt ſie im Finſtern, daß ſie nichts ſehen. Sie ſind taub, ſtumm und blind, und bekehren ſich nicht. Oder es gehet ihnen, als wenn am Himmel eine Wolke voll Finſterniß, Donner und Blitz iſt, daß man wegen des Krachens, aus Furcht des Todes, die Finger in die Ohren ſtecket, wenn Gott die Ungläubigen umringet: ſo oft der Blitz leuchtet, wandeln die Leute bey ſeinem Licht, und wenn es wieder dunkel wird, ſtehen ſie ſtille; und hätte Gott gewollt, ſo hätte er ihnen Geſicht und Gehör genommen.**

Ich

Ich kann dieſe Stelle für ein Muſter des morgenländiſchen Geſchmacks ausgeben. Ein damals lebender Dichter, Labid, deſſen Gedichte ihrer Vortrefflichkeit wegen an der Tempelthür zu Mecca aufgehangen waren, ward von ihrer Schönheit ſo gerührt, daß er ihr nicht nur den Preis vor ſeinen Gedichten zuerkannte, ſondern auch von der Zeit an die Lehre Muhammeds als göttlich verehrte. Die Muſe des vorgegebnen Propheten ward durch dieſen glücklichen Erfolg ſo ſtolz, daß ſie nunmehr im eigentlichen Verſtande für eine Göttinn und Tochter des Himmels angeſehen ſeyn wollte, und Muhammed ſich zum Beweis ſeiner göttlichen Sendung auf ſeine ſchöne Schreibart berief. Er ſetzte ſogleich im 21ſten Verſe hinzu: **Wenn ihr aber im Zweifel wegen deſſen ſeyd, was wir unſerm Knechte eingegeben haben, ſo bringet ein einziges Capitel, das ſeinen gleich ſey, und ruft eure Zeugen auſſer Gott um Hülfe an. Wenn ihr aber dieſes weder gethan habt, noch thun werdet, ſo fürchtet euch vor der Strafe des Feuers, das Menſchen und Felſen verzehret.**

Der Hauptgedanke, deſſen glückliche Anbringung die vergötterte Stelle ſchmückt, iſt in der That morgenländiſch, aber von der Art, daß ein Deutſcher der Abendländer ſich verwundern kann, wie es zugehe, daß er unter uns nicht gewöhnlicher ſey? Unſere Dichter borgen von dem Blitz ſo viele erhabne Bilder, daß die öftere Wiederholung eben deſſelben

Bildes es bey nahe schwächet. Warum denken sie so selten, oder gar nicht an die schrecklichre Finsterniß, die auf den Blitz folget, wenn dieser unsre Augen vorher geblendet und zusammen gezogen hat, und wir nachher in der fürchterlichen Dunkelheit eines nächtlichen Gewitters nicht das geringste sehen können? Wie schön, wie erhaben ist die Vergleichung zwischen einem, der bey dem Blitz wandelt, und nachher keinen Fuß breit vor sich sehen kann, und dem Sünder, welchem die wahre Lehre mit ihrer fürchterlichen Klarheit in das Gewissen leuchtet, um ihn gleichsam doppelt blind, und in tiefrer Finsterniß zu verlassen! Es ist aber dieser Gedanke kein Eigenthum Muhammeds, sondern der Morgenländer überhaupt, und gleichsam ein gewöhnlicher Liebling ihrer Dichtkunst. Er ist schon lange vor Muhammeds Zeit in einem noch schrecklichern Gemälde angebracht.

Ich ziele auf die beiden Stellen des Jesaias C. 5, v. 30. und Cap. 8, v. 21. 22. die gemeiniglich nicht richtig verstanden werden. Es leidet itzt mein Zweck nicht, Gründe gegen ihre gewöhnliche Erklärung anzuführen, sondern ich nehme nur aus Schultens Originibus Linguae Hebraicae, B. 1. C. 12. an, daß נהר eigentlich blitzen bedeute, obgleich Schultens selbst diesen Stellen nicht ihr völliges Licht und ihre Hoheit gegeben hat. Die erste beschreibt die Strafgerichte Gottes über einen verstockten Juden also: Er (der Feind) **wird über ihm brüllen, wie ein Meer brauset. Es blitzt auf die Erde; siehe Finsterniß!** Hier ist der Gedanke nur im Vor-

bey-

engehen angebracht, den Jesaias in der zweiten Stelle gleichfalls von einem verstockten Juden gebraucht, und ihn mehr entwickelt.

Er wandelt unter Tod und schwerer Wetterwolke
Voll Grimm. Aus Angst sieht er den Himmel rasend an,
Und flucht dem nahen Gott. . Es blitzt! Dem starren Volke
Zeigt sich die Welt noch einst. Nacht, die man greifen kann,
Des Grabes Finsterniß befällt sein blind Gesicht;
Halb lebend und halb todt hält es ein schmetternd Licht
Für nicht so fürchterlich, als die betrübten Schatten.

oder von Wort zu Wort: **Er wird seinen König nd seinen Gott verfluchen, und in die Höhe se- en. Es blitzt auf die Erde, und siehe Angst, nd Finsterniß, und eine Bedeckung mit Angst nd Finsterniß, die man greifen kann!** Was r ein schrecklichres Bild konnte ein Dichter vorstel- n, als einen Feind Gottes, der unter einer schwe en Wetterwolke wandelte, die Augen gen Himmel hub, nd aus Verzweiflung trotzig den Gott der Gewit- r verfluchte? Auf seinen Fluch folgt ein blendender litz, und eine noch schrecklichre Finsterniß, die ihn es Grausen, alle Furcht des bevorstehenden Todes doppelt und unzerstreuet fühlen läßt!

Von dieser Art ist das meiste, was den morgen- ndischen Geschmack von dem unsrigen unterscheidet. ewisse Gedanken und Bilder sind einigen Völkern wöhnlich, und, wenn ich nochmals so schreiben darf,

ihre Lieblinge: andre Völker würden sich ihrer nicht zu schämen haben, allein sie sind ihnen bisher nicht beygefallen, und sie würden vielleicht an dem bewundert werden, der sie unter uns zum ersten mal als seine eignen Gedanken gebrauchte.

Ich könnte mehrere solche Gedanken anbringen, die der morgenländischen Dichtkunst, oder wenigstens der prophetischen Beredtsamkeit der Israeliten eigen sind, und bey aller Hoheit nichts von dem Schwülstigen haben, das die bey den morgenländischen Schriftstellern zu finden meynen, die von ihnen aus bloßen Uebersetzungen, oder wol gar aus Proben der neuern, d. i. barbarischen Zeiten, urtheilen wollen. Ihre Beschreibungen des Gewitters haben etwas sehr verschiedenes von den unsrigen. Wenn der morgenländische Dichter diese heftige Erschütterung der Natur malen will: so ist er darinn dem griechischen und lateinischen Dichter ähnlich, daß er Gott geschäfftig seyn läßt, und ihn in dem Gewitter siehet; er giebt ihm auch einen Donnerwagen und Donnerpferde, nämlich die Cherubinen; denn daß diese ein poetisches Bild sind, und so viel als die lateinischen Donnerpferde, habe ich in den Abhandlungen der hiesigen Societät der Wissenschaften, in dem fünften Aufsatz des ersten Theils gezeiget. So fern ist noch zwischen dem Geschmack des einen und des andern Dichters kein Unterscheid: die morgenländische Dichtkunst beschäfftiget sich nicht mehr, als die abendländische, mit Engeln und ihren Geschichten, wenn sie von Cherubinen redet, und Milton hat darum nicht in einem morgenländischen Geschmack ge-

eſchrieben, weil er Kriege und Schlachten der Engel
chtet. Sie verſtehet nicht einmal allezeit, oder nur
ewöhnlich, unter dem Namen der Cherubinen En-
el, ſondern bisweilen bloß die von Gott gebrauch-
n Kräfte der Natur und die Winde, bisweilen
Menſchen, die um den Thron Gottes ſind, auch
ohl große Könige, die in den Wolken zu ge-
en und den Blitz aus ihrer ſichren Höhe zu ſchwen-
n ſcheinen: ja bisweilen läßt ſich dieſe poeti-
he Erdichtung eben ſo wenig auf etwas eignes
euten, als die Donnerpferde der Griechen, die nur
eswegen gewählet ſind, weil das Rollen des Don-
rs dem Schall eines raſſelnden Wagens ähnlich
, und es unſerm Gehör vorkömmt, als würde ein
hwerer Wagen mit großer Gewalt und Geſchwin-
gkeit über den Himmel gerißen. Dieß darinn
nd ihre Donnerpferde von den unſrigen verſchieden,
aß ſie es für unanſtändig halten, den Wagen des
öchſten von Thieren ziehen zu laſſen, die auf Er-
n ihres gleichen haben, und vor die Wagen der
terblichen geſpannet werden: daher ſie ihre Che-
binen, nach Art der Aegyptiſchen Sphingen, aus
Menſchen, vierfüßigen Thieren und Vögeln, zuſam-
en ſetzen, und ſie zugleich mit Vernunft und dem
ermögen der Sprache begaben.

Hingegen ſtellet ſich ihr Dichter das Entſtehen
s Blitzes gemeiniglich auf eine andere Art vor, als
ier abendländiſcher. Nur ſelten ſiehet er den Blitz
r einen Pfeil Gottes an: oft kömmt er ihm als
reckliche Funken vor, die aus der ſchnaubenden
aſe, oder dem Munde des erzürnten Gottes gehen,

welcher faſt ſo beſchrieben wird, als Turnus bey dem Virgil im 12ten Buch der Aeneis:

totoque ardentis ab ore
Scintillae abſiliunt.

Der Dampf, der bey einem ſchweren Gewitter die höchſten Berge bedeckt, und von ihnen ſäulenweiſe auf ſteigt, iſt dem Morgenländer ein Rauch aus der Naſe Gottes; und alles dieſes muß bey Gott um ſo viel gröſſer ſeyn als er gröſſer iſt, wie die Menſchen. Zwiſchen den Cherubinen ſiehet der Dichter einen Schatz von Feuer, aus dem gleichfalls Blitze ausfahren, und den Ezechiel Cap. 1, v. 4. 13. beſchreibt. Den Vorrath des Regens und des Hagels in der Wolke ſiehet er als ein Eisfall, oder als ein Eismeer, das von Donnerpferden getragen wird, und darauf der eigentliche Sitz Gottes ruhet. So beſchreibt es wenigſtens eben der Ezechiel im erſten Capitel, v. 22. **Auf den Häuptern der Thiere war etwas dem ausgedehnten Himmel gleiches, dem Anblick nach ein ſchreckliches Eis** (oder Eismeer). Aus dieſem Schatz nimmt er den Hagel, und von der Hitze ſcheint ihm das Eismeer im Himmel zu zerſchmelzen, und ſich mit Wolkenbrüchen auf die Erde nieder zu laſſen: eine Vorſtellung, die nicht allein eine ſo genannte ſinnliche Wahrheit enthält, ſondern auch der eigentlichen Wahrheit und der Natur der Wolken ſich nähert, deren Dünſte groſſen Theils gefroren ſind, ob ſie gleich nicht mit einander zuſammen hängen, und kein eigentlich ſo genanntes Eismeer ausmachen. Dieſes iſt die Vorſtellung

des

des Gewitters, die David vor Augen hatte, als er in
dem 18ten Psalm sang: Dampf stieg auf in sei-
ner Nase, und Feuer fraß vor seinem Munde,
glühende Kohlen fuhren brennend von ihm aus.
Er drückte den Himmel nieder und fuhr herab;
und der Wolkenschwall war unter seinen Füs-
sen. Er fuhr mit Donnerpferden, und flog;
er flog auf den Fittigen des Windes. Er
machte Finsterniß zu seinem Behältniß, und
zum Gezelt um sich her; die Finsterniß der
Wasser und aufgehäufte Wolken. Von dem
Glanz vor ihm flossen seine Wolken mit Hagel
und Blitz über: er warf Pfeile, daß sie thauen
müssen, und streuete Blitze und zerschmelzete
sie. Man sahe das Bette der Wasser entblößt,
und die Gründe der Erden wurden aufgedeckt,
vor deinem Schelten, o Herr, vor dem schnau-
benden Winde deiner Nase. So ungewöhnlich
diese Art zu dichten bey uns ist, so würde sie doch,
mit einiger Veränderung, schön und erhaben bey uns
gebraucht werden können, wenn wir nur im Stande
wären, die ganze Vorstellung, die der Morgenlän-
der von einem Cherub hat, mit einem einzigen Worte
auszudrücken. Soll ich mich bemühen, die Gedan-
ken Davids in deutschen reimfreyen Versen auszu-
drücken, so wie er ohne Reime gedichtet hat, unge-
achtet der Reim sonst den Morgenländern nicht un-
bekannt ist? Und wollen meine Leser Richter darüber
seyn, ob eine solche Beschreibung des im Gewitter
kommenden Gottes unserm Geschmack gefallen
könne?

Er kömmt! Es raucht vom Dampfen seiner Nase
Der Berge Gipfel. Seht! sein Hauch gebiert den Blitz,
Den Himmel drückt die Last des schweren Wagens nieder,
Und dicker Wolken Schwall, der unter seinem Stuhl
Zu seinen Füßen zürnt. Von schnellen Donnerpferden
Getragen fliegt der Herr, auf Fittigen der Winde
Rollt er die Himmel durch, wo heilge Finsterniß
Den heiteren Gott verhüllt, der in gepreßten Wolken
Den Schatz der Flammen birgt, von dessen Ueberfluß
Die Blitze Kohlen sind. Wo er die Füße setzt,
Ruht die cristallne Last, ein Eismeer in den Lüften;
Der Cherub reißt es fort, und Winde tragen es
Mit hohler Hand. Der Blitz besiegt den starren Frost,
Und macht den Nordwind lau, bis ganze Himmel schmelzen
Zum Wolkenbruch, wenn Sturm, das Schnauben seiner Nase,
Der Seen Grund entdeckt, da wo das Land den Fuß
Auf viele Klippen setzt, und auf geheimen Betten
Die stolze Flut sich wälzt, die itzt gethürmt in Wellen
Bis in die Lüfte schwillt.

Ich bin deswegen nicht im Stande zu bestimmen, wie fern eine solche Beschreibung des Gewitters den Ohren eines Abendländers gefallen möchte, weil ich ihr zum wenigsten meine Worte geliehen habe, und man das am schwächsten fühlen kann, was man selbst gedichtet hat. So viel aber bin ich doch versichert, daß sie kein Fehler eines deutschen Gedichts seyn würde, und ich höre, daß anderer Urtheil, dem ich mehr traue, als dem meinigen, hierinn mit mir übereinkommt. Mich dünkt zwar, sie sey nicht völlig nach unserm Geschmack; und wir würden sie bey einem deutschen Dichter mehr schön als gefallend, mehr

mehr erhaben als entzückend, mehr wegen ihrer Kunst bewundernswerth, als fürchterlich nennen: allein ich glaube, daß die lange Fortsetzung eines uns ungewöhnlichen Bildes hier an Schuld sey, und daß einige einzelne Gedanken aus ihr mich in der Mitte eines Gedichts mehr ruhen würden; vielleicht habe ich sie auch im Umschreiben geschwächet.

Zu andrer Zeit scheinen die Blitze den morgenländischen Dichtern Funken zu seyn, die der Wagen Gottes, oder die Füße der Cherubinen, aus den Steinen schlagen, über die sie fortgerissen werden. So sind die Worte Ezechiels zu verstehen, wenn er Cap. 28, v. 14. die Macht des Königes zu Tyrus beschreiben will, der gleichsam aus sichern Höhen, den Blitz des Krieges auf wehrlose Völker geschwenkt habe. Er schreibt: **Du warst ein Cherub, — ich setzte dich auf den Berg deines Gottes, und du wandeltest unter den Feursteinen.** Das ist:

Du zogst den Wettenwagen
Des Ewigen, vor die erschrack ein niedrig Land.
Wo seine Räder Blitz aus Feuersteinen schlagen,
Da gieng dein schwerer Fuß, und streute Tod und Brand
Auf ein erbebend Volk.

Ich will des Raums schonen, wenn ich noch eine Probe von dem morgenländischen Geschmack gegeben habe, in so fern er unsre Gedichte zieren würde, und wol wirklich an unsern Dichtern bewundert wird, die ihm, ohne es zu wissen, oder zu wollen, in Wagung neuer Gedanken gleich kommen. Wem gefällt nicht die Stelle in dem Hallerischen Gedichte

über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, welche den Erfinder des Pulvers erhaben bewundert:

Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und ſchafft dem Donner Brüder!

Wem aber dieſe Stelle gefällt, der wird auch an der Hoheit einer Redensart Ezechiels nichts ausſetzen können, welcher der Herr von Haller gleich kömmt, ohne ſie nachgeahmt, oder vielleicht bemerkt zu haben. Ezechiel hatte im funfzehnten Vers des 21ſten Capitels das Schwerdt Nebucadnezars, als **ein Schwerdt eines Sohnes Gottes, das alles Holz verlache**, beſchrieben, das iſt, als ein göttliches Schwerdt, dem keine Macht auf Erden widerſtehen könne; und von eben dieſem Schwerdte ſagt er im 20ſten Vers: **Es iſt dem Blitz zum Bruder gemacht.** Wir würden den morgenländiſchen Gedanken für fremd halten, und vielleicht bey ſeiner Leſung weniger empfinden, wenn er nicht von ohngefähr durch einen abendländiſchen Dichter bey uns einheimiſch gemacht wäre.

Und warum ſollen wir uns darüber verwundern, wenn die Gedanken, die ehemals nach dem Geſchmack der morgenländiſchen Dichter geweſen ſind, auch den Gedichten der Europäer eine wahre Zierde geben? Bey allem zufälligen Unterſcheid des Geſchmacks, welcher von der Gegend und Sitten der Völker herkömmt, bleibt ſich doch das menſchliche Herz überall gleich. Völker, die keine weitere Verbindung und Umgang unter einander haben, wer-

rden doch bisweilen auf einerley der Natur ge-
ißе und reitzende Vorstellungen kommen; und die
ihre und natürliche Schönheit wird doch überall
fallen, wenn gleich der unnöthige Putz, darinn sie
scheint, bey dem einen Volk anders ist, als bey dem
dern, und, für sich allein betrachtet mißfallen könn.

Doch es läßt sich hier noch etwas näheres sa-
n. Unser Geschmack und der morgenländische
d wirklich näher mit einander, dem Ursprunge
ch, verwandt, als man denket, und von einerley
hrmeistern gebildet.

Wie vieles in unsrer Dichtkunst ist, seinem
rsprunge nach, aegyptisch, und wirklich nicht von
ngefähr dem ägyptischen gleich sondern eine
gentliche Nachahmung desselben! Und wer kann
ugnen, daß die Israeliten, die einige hundert Jahre
Aegypten gewohnt haben, vieles von ihrer Art,
dlich zu denken, angenommen, und in ihrer Dicht-
nst gebraucht haben? Die Donnerpferde, deren
vorhin Erwähnung that; die glücklichen Inseln,
denen die Gärten oder das Paradies der Seligen
gen, und mit ewigen Frühlingswinden durchwe-
t werden sollen; die Beschreibungen der güldnen
eit; das Eingehen der Sonne in ihre Schlaf oder
rautcammer, wenn sie untergeht, sind insge-
mt poetische Bilder, die die griechischen und la-
inischen Dichter mit den hebräischen und arabischen
rmein haben, und deren einige gewiß, andere aber
rmuthlich ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus
egypten haben. **Herodotus** gehet im 82sten
bschnitt seines zweyten Buchs noch weiter; er
schreibt:

ſchreibt: Die Aegypter haben noch mehreres zuerſt ausgedacht, welchem Gott jeder Monath und Tag heilig ſey, . . . und dieſer Sätze haben ſich die Griechen in ihrer Dichtkunſt bedienet. Von dem Homer iſt bekannt, daß er den Aegyptern vieles abgeborget hat, auch vermuthlich in Aegypten geweſen iſt, daher ihn auch Heliodorus ſo gar den Aegyptiſchen Homer nennet: und dieſer iſt doch der Vater unſrer Dichter.

Ein ſolcher Vorgänger, als Homer, würde zum wenigſten alle entſchuldigen können, die mit ihm zwar nicht bey den Aegyptern ſelbſt, von denen wir keine Schriften übrig haben, und ihre hieroglyphiſchen Denkmäler zu wenig verſtehen, wohl aber bey den morgenländiſchen Dichtern, die ihre eignen uralten Reichthümer mit ſo vielem aegyptiſchen Raube vermehret haben, bey Hiob, bey Moſes, bey David, bey Jeſaias, bey den Arabern Schönheiten aufſuchen, und ſie mit den nöthigen Veränderungen nicht als bloße Nachahmer, ſondern als Dichter gebrauchen. Selbſt Pope iſt einer von denen, welchen dieſe Entſchuldigung zu ſtatten kommen könnte, wenn er ſie nöthig hätte. Er ſahe, daß Virgil in ſeinem vierten Hirtengedichte eine künftige ungemein glückliche Zeit mit den Farben der Fabel von der güldnen Zeit malte. Jeſaias machte hin und wieder eine ähnliche Beſchreibung von dem Reiche Chriſti. Pope ahmte dieſem Morgenländer nach, und arbeitete nach ſeinen Zügen die Beſchreibung des Reichs des Meßias ſo aus, daß er von einigen den Preis vor dem lateiniſchen Dichter erhalten hat. Ich will

will zwar in seinem Lobe so weit nicht gehen, sondern wenn ich meinem Geschmack folgen soll: so würde ich zu beyden Dichtern, dem **Virgil** und dem **Popen**, das sagen müssen, was Palämon am Ende des dritten virgilischen Hirtengedichts zu dem Menalcas und Damötas sagte. Ich muß aber auch dabey melden, daß **Pope** einige der lebhaftesten Farben nicht genug gebraucht hat, die Jesaias in seinen Beschreibungen der güldnen Zeit anwendet. Um nur eins zu erwähnen, so setzt **Pope** für die erhabne Beschreibung einer Zeit, in der die Menschen wieder so lange leben sollen, als in der alten güldnen Zeit, weiter nichts als

the joyful son
Shall finish what his short-liv'd sire begun,

der fröliche Sohn wird das endigen, was sein kurzlebender Vater angefangen hatte. Man lese dagegen, was sein Vorgänger, der Jesaias, für eine reitzende Hoffnung aus der alten güldnen Zeit borget, um das Glück der künftigen zu schränken: Jes. 65, v. 19-23. Doch vielleicht ließ **Pope** diese poetische Erdichtung deswegen aus, weil sie uns ungewöhnlich ist, und daher allzu dreiste scheinen könnte: denn sonst, wenn ich das ungewöhnliche davon nehme, so ist sie nicht unnatürlicher und unglaublicher, als die von ihm selbst gebilligte und angenommene Erdichtung, daß der Säugling mit dem Basilisken spielen werde. Damit meine Leser nach ihrem eignen Geschmack urtheilen können, so will ich die Beschreibung des güldnen Alters der Stadt

Got-

Gottes, die Jesaias in der angeführten Stelle macht, mit eben der Freyheit in deutsche Verse fassen, als Pope die übrigen in englische: dabey aber meine Leser so billig seyn, und bedenken werden, theils, daß ich nicht Pope bin, und nie so dichten kann, wie er, theils, daß er sein Lied in einer Begeisterung machte, und ich den Gedanken des Jesaias meine Worte leihe, ohne eine so genannte poetische Begeisterung zu erwarten, und da ich eben mit der Abschrift einer Vorrede beschäfftiget bin, die den einem Dichter glücklichen Trieb nicht erwarten kann.

Ich höre kein Geschrey, kein banges Leichenlied
In der beglückten Stadt, der Mund der Klageweiber
Verstummt und bebt, wo man die blühend jungen Leiber
Der hundertjährigen mit rothen Wangen sieht.
Der Alte pflanzt für sich, nicht zu der Nachwelt Besten,
Den spät vollkommnen Baum; er wohnet in Palästen
Die er im Alter erwarb, und sieht sie untergehn,
Ihm sinkt die Last, zu schwach der Zeit zu widerstehn,
Und droht, umsonst gestützt, noch ihm mit Schutt und Steinen.
Dem Eichbaum gleicht der Mann, des blätterreiches Haupt
Ein halb Jahrtausend erst am frölichsten umlaubt.
Die treue Mutter darf nicht um den Sämling weinen,
Kein Vater klagt den Tod des kaum Entschlafnen an:
Wer hundertjährig stirbt, den zählt man zu den Kindern;
Die schuldlose Natur flucht den hundertjährgen Sündern,
Und tilgt sie blühend weg.

Das Bild ist recht morgenländisch, und die güldne Zeit wird von dem Jesaias in seinen beiden letzten Capiteln, noch außer der itzt umschriebnen Stelle mit

mit allen den Farben geſchmücket, die doch auch den abendländiſchen Dichtern gewöhnlich ſind. Die Thiere ſollen Gift und Wut verlieren, Jeſ. 65, 25. Gott ſoll eben ſo ohne Tempel und Gebäude verehret werden, wie bey dem Anfang und im güldnen Alter der Welt, da bloß der Himmel ſein Thron, und die Erde ſeine Fußbank war, Cap. 66, v. 1. So wie die alte Zeit eine ungemeine Hochachtung für Ochſen und Schaafe hatte, weil ihnen jene bey dem Ackerbau Hülfe leiſteten, und dieſe ſie mit ihrer Milch nährten, und aus Dankbarkeit ſich nicht unterſtand, dieſe Thiere zu eſſen, und ſo wie Virgil das güldne Alter wirklich beſchreibet,

Ante etiam ſceptrum Dictaei regis, et ante
Impia quam caeſis gens eſt epulata iuuencis:

eben ſo ſoll das Schlachten der Ochſen und Schaafe, auch ſo gar, wenn es bey dem Opfer geſchiehet, dem Menſchenmord und abgöttiſchen Aberglauben gleich geachtet werden, Cap. 66, 3. Es iſt dieſes völlig ein ſolches Bild, als Virgil in dem vierten Schäfergedichte beſchreibet, nur daß es in einigen Stücken erhabner entworfen iſt, als ſichs für den Virgil in einem Schäfergedichte ſchicken wollte; und es iſt ein wahrer Nutze, den man aus Vergleichung des morgenländiſchen Geſchmacks mit dem unſrigen ſchöpfen kann, wenn man dieſe Gleichheit entdeckt. Denn ſo wenig man aus dem Gedichte des Virgils ſchließen wird, daß Virgil in der That ſo unſinnig geweſen ſey, und geglaubt habe, daß in dem angehenden Menſchenalter die Löwen aufhören würden, andere

Thie-

Thiere zu freſſen, daß es weder Schlangen noch giftige Kräuter mehr geben, daß der Acker ungebauet Früchte tragen, und an den Hecken Weintrauben wachſen würden, daß die Schaafe ſelbſt auf der Weide ihre Wolle mit natürlichem Purpur färben würden: eben ſo ungereimt handelt man auch an dem Propheten Iſraels, wenn man aus ihm die Hoffnung ſchöpfet, die von den Gottesgelehrten für etwas phantaſtiſch ausgegeben wird, daß die Menſchen dereinſt in einem tauſendjährigen Reiche wieder ein Alter des Methuſalah erreichen ſollen. Alles dieſes ſind Bilder, damit man eine ſehr glückliche Zeit malt, und nicht die einzelnen Bilder, ſondern die glückliche und unſchuldsvolle Zeit ſelbſt iſt es, zu der ein Dichter Hoffnung macht, wenn er auf dieſe Art ſinget.

Solche, die ſich an die Erklärung der prophetiſchen Schriften machen, ohne mit den ſchönen Wiſſenſchaften im geringſten bekannt zu ſeyn, leiden weiter nichts, als ihre verdiente Strafe, wenn ſie ſich durch dergleichen Auslegungen bey der Welt lächerlich, und bey den Gottesgelehrten einer Schwärmerey verdächtig machen. Sie fallen nur oft bey den abergläubiſchen Auslegern einer lügenhaften Offenbarung, nämlich des Corans, ein, die ihr poetiſch geſchriebnes Buch, ihr vermeintes höchſtes Muſter der Dichtkunſt, doch vollkommen wörtlich verſtehen wollen, und daher z. E. ein Paradies voll fleiſchlicher Wolluſte erdichten, obgleich ihr eigner Prophet das, was er von dem Paradieſe ſagt, deutlich genug in dem zweiten Capitel ſeines Corans für Gleichniſſe erkläret, deren ſich Gott nicht ſchäme, wie er es ausdeutet;

ckt: und wenn eine eben ſo unwiſſende Art von
hrifterklärern bey uns herrſchend werden ſollte,
bey jener falſchen Religion, ſo würde es ihr nicht
nöglich ſeyn, durch dumme Mishandlung des
ertes Gottes unſre Religion fleiſchlich und ir-
h zu machen.

Ich habe mich von meinem Endzweck nicht ent-
t, da ich dieſes ſchreibe. Es war eine der Haupt-
erungen, die ich aus der bisher bemerkten Aehn-
keit des morgenländiſchen Geſchmacks mit dem
igen ziehen wollte, daß der Erklärer der poeti-
n Bücher der Bibel billig einen poetiſchen Ge-
nack, auch nach Art der Abendländer, haben, und
t etwan blos Lehrbücher, ſondern auch Dichter
nen müſſe: ein Wunſch, für den es ein billiges
urtheil macht, daß Herr Alberti zu Leiden ihn
einigen Jahren zur Materie einer öffentlichen und
rlichen Rede gewählt hat, die ich mit vielem Ver-
gen zur Bekräftigung meiner Gedanken geleſen
. Hat unſer Schrifterklärer einen poetiſchen
hmack, iſt er mit den Dichtern Griechenlands
Roms, ja auch mit unſern eignen Dichtern be-
t: ſo wird ihm dieſes eine große Hülfe geben,
David, den Jeſaias, und den älteſten Dichter der
räer, der ſich weit über die folgenden erhebt, den
es, zu verſtehen. Iſt aber jemand ſelbſt ein
ter, und verſteht nur die morgenländiſchen
achen völlig, ſo wird es ihm bey Leſung der bibli-
Gedichte gewiß nicht ſo gehn, als jenem bey
erſetzung der Pſalmen, von dem ich mich erinnere
Beſchreibung geleſen zu haben:

Er ist zu Haus in Griechenlande,
Und kennet Roms geheimste Bahn,
Und an dem Hippocrenenstande
Hat mancher Rausch ihm wohl gethan:
Doch er ist fremd in Canaan,
Und bleibt bey trockenem Verstande
Beym Brunnen Gihons.

Wer dergleichen Vorwurf leiden muß, dem gebe ich zu, daß er aus den orientalischen Sprachen Wörter übersetzen könne, nicht aber, daß er sie selbst verstehe.

Doch ist es bey aller bisher gezeigten Aehnlichkeit gar nicht meine Absicht, zu behaupten, daß unser Geschmack dem morgenländischen in keinem Stücke zuwider sey, und die Werke des Witzes immer nach gleichen Grundsätzen mit ihm beurtheile. Ich rechne zwar weniger zu diesem Unterschiede, als gemeiniglich geschiehet, und weder eine ausnehmende Hoheit und beynahe Schwulst der Gedanken, noch auch eine aus der Kürze entstehende Dunkelheit: ich erkenne aber doch in der That etwas verschiednes, welches weder den einen noch den andern Geschmack tadelhaft macht. Finden doch die Franzosen vieles bey dem Virgil, das ihrem Geschmack unerträglich ist, ohne deshalb den Geschmack des Virgils zu tadeln. Unsrer itzigen Welt überhaupt kann die Beschreibung seines Helden in dem zwölften Buch der Aeneis ohnmöglich recht gefallen, nachdem sich unsre Sitten so sehr geändert haben: und es würde doch einer Unwissenheit sehr nahe kommen, wenn man sein Bild von dem Aeneas im Ernst tadeln wollte. Nach den Vorstellungen, die wir von den Gesetzen des

Zwey-

Zweykampfs und der ritterlichen Ehre haben, seitdem Europa von den deutschen Völkern überschwemt ist, können wir es an dem Aeneas nicht dulden, wenn er verbietet, dem Turnus seinen eignen Degen zu geben, nachdem der fremde Degen, den er aus Versehen ergriffen hatte, zersprungen war. Auch wird die Tapferkeit und Fechtergeschicklichkeit des Aeneas in unsern Ohren nicht sonderlich gelobt, wenn Turnus mit einem menschlichen Degen den Aeneas angreift, der mit Waffen aus der Werkstäte des Vulcans streitet; oder wenn die Götter sich des Aeneas so deutlich in dem Zweykampf annehmen, und die Furie den Schild des Turnus stets ausschlägt, und ihm ein solches Schaudern durch die Knochen jagt, daß der große Stein, den er nach dem Aeneas wirft, unterwegs matt wird. Und dennoch ist am Virgil in der That nichts zu tadeln, und er beschreibt den Leuten seiner Zeit den Aeneas groß und tapfer. Der Poet will nicht, daß man allzu buchstäblich ihm zuglaube, die Furie habe dem Ueberwundnen widerstanden; er malt blos hierdurch das geheime Schrecken, das Turnus bey Erblickung seines überlegnen Gegners empfand, weil das gemeine Volk, von dessen Einbildungen der sinnlich denkende Dichter die Bilder borget, bey aller außerordentlichen Tapferkeit, Glück, oder Schrecken glaubte, daß eine Gottheit im Spiele sey. Er überläßt es dem nachdenkenden Leser, auf die wahren Ursachen des Schreckens des Turnus und des Sieges des Aeneas zu denken, die dem Sieger Ehre machen: so wie wir einen Eugen oder andern großen Kriegshelden loben, wenn wir sagen,

das Glück habe ihm geschworen, in der Hoffnung, unser Leser werde die Ursachen seines beständigen Glücks in seiner Weisheit und Tapferkeit suchen. Man muß nur bey einer solchen Erzählung eben das denken, was man im gemeinen Leben bey gleichen Erzählungen denkt, so hat der Dichter den Helden genug gelobet. Daß aber Aeneas den entwaffneten Turnus nicht vom neuen bewaffnen lassen will, war vor Gebung der Gesetze von der ritterlichen Ehre eben so klug, und eben so wenig niederträchtig und unedel, als wenn man im Kriege von dem Unglück des Feindes Gebrauch macht, ohne ihm Zeit zu lassen, daß er sich erholen könne.

Sind wir nun gegen diese Muster des Alterthums zu gerecht, als daß wir sie tadeln sollten, wenn ihr Geschmack dem unsrigen zuwider ist: so müssen wir den Morgenländern eben diese Billigkeit widerfahren lassen. Ich will diesen Unterscheid anzeigen, und so viel es mir möglich ist, den Ursprung desselben in den Sitten und der Lebensart der Völker, und in dem Gebrauch ihrer Poesie zu entdecken suchen.

Ein offenbarer Unterscheid des morgenländischen Geschmacks von dem unsrigen ist, daß die Morgenländer die Figuren der Rede gern etwas länger fortsetzen, und alle einzelne Stücke ihrer Bilder und Vergleichungen sorgfältiger und reicher ausführen, als es uns gefällt: dahingegen ein erhabnes Bild uns alsdann am meisten rührt, wenn es uns unvermuthet vor den Augen steht, und unter der entstehenden Bewunderung fast zu früh, und ehe wir es hinlänglich genossen, wieder verschwindet. Wir haben

eine

ine Liebe zur Veränderung, die uns leicht satt wer-
en läßt. Ich glaube z. E. daß die längre Beschrei-
ung des Gewitters, die ich oben aus dem 18ten
Psalm machte, mir und andern deshalb weniger ge-
el, weil die einzelnen Stücke derselben zu sorgfältig
usgeführt waren. Der morgenländische Geschmack
t hierinn dem englischen ähnlicher, als dem unsri-
en. Dieses Volk setzt ebenfalls seine Vergleichun-
en öfters so weit fort, und sucht so künstlich alle Ä lei-
igkeiten derselben auf, daß es uns ein Fehler zu seyn
heint und ekelhaft wird. Eine männliche Verach-
ung des Scheins der Kunst redet hierinn für unsern
Geschmack; und das Tiefsinnige, das den Englän-
ern eben so wohl als den Morgenländern eigen zu
yn pflegt, gebiert den ihrigen. Sie hängen einem
Gedanken so lange nach, daß es ihnen schwer an-
ömmt, die Nebengleichheiten ganz zu verschweigen,
e die Wahl des Hauptgedankens so sehr rechtfer-
gen. Doch bey den alten Morgenländern kam
och eine Ursache hinzu, die ihre Sorgfalt in Ausfüh-
ung ihrer Bilder nicht allein weniger tadelhaft, son-
ern auch lobenswürdig macht. Man muß einen
nterscheid zwischen den Gesetzen eines Gedichts ma-
en, das durch das Gehör, und das durch eignes Le-
n verstanden werden soll. Ihre Gedichte wurden
eistentheils blos von Zuhörern bewundert, und soll-
n weniger geschrieben, als geredet oder gesungen
erden. Hier überhört das Ohr den schönsten Ge-
nken, wenn er nicht mehr entwickelt wird. Wir
er, die wir unsre Gedichte der Welt nicht verlesen
ollen, sondern verlangen, daß man sie selbst lese,

müssen billig zu dem Verstande und Nachdenken unsrer Leser so viel Vertrauen bezeugen, daß sie das unentwickelte Schweben der Gedanken zu desto größrer Beschäftigung selbst finden werden. So muß ja auch mein Vortrag in ungebundner Rede anders seyn, wenn ich ein Buch schreibe, und wenn ich mündlich lehre. Hier soll ich manches, das schon in dem vorigen liegt, entwickeln, und fast durch Wiederholungen deutlich machen, welches sich in einer Schrift nicht schicken würde. Eben so billig ist auch der Unterscheid zwischen geschriebnen und gedruckten Gedichten, und wer diese nach dem Geschmack jener einrichten wollte, der würde sie tadelhaft machen. Unsre Gedichte rühren auch wirklich den, der sie blos höret, weniger als den, der sie liest. Der geübteste versteht sie selten völlig aus dem bloßen Anhören; und so leicht es geschiehet, daß so gar ein Dichter bey Vorlesung eines fremden Gedichts müde im Anhören und verdrießlich wird: so wird er doch unermüdet seyn, und mit Lebhaftigkeit begeistert werden, wenn er selbst das Lied eines fremden liest. Wie selten aber der Gebrauch der Schrift bey den Hebräern und Arabern auch in der Zeit gewesen ist, da fast alles dichtete, und der Libanon nebst den Felsen Arabiens den Ruhm des Helicons hatten: will ich bey Gelegenheit in der schon oben erwähnten Geschichte der morgenländischen Sprachen zeigen.

Eben so sehr verletzen auch die Morgenländer unsern Geschmack durch die weitläuftigen Beschreibungen, die sie von gewissen Thieren machen. Ich ziele gar nicht auf die letzten Capitel des Hiobs; denn in die-

ſen muſte nach ihrem Endzweck die Beſchreibung
r Thiere ausführlich ſeyn, aus deren Stärke die
röſſe Gottes und die verächtliche Schwachheit der
enſchen bewieſen werden ſollte. Hingegen findet
an wohl bey den arabiſchen Dichtern ermüdende
childerungen des Camels, auf dem der Held oder
e Heldinn des Gedichts reitet, die uns vielleicht da-
rch noch unangenehmer werden, als ſie an und vor
h ſind, weil wir das Camel nur aus Büchern ken-
n, und gegen ſeine Tugenden gleichgültiger ſind,
d ſie ungerner preiſen hören, als wenn unſer Dich-
r das ſtolze Pferd ſeines Helden lobet.

Caab, ein arabiſcher Dichter, dem Muhammed
n Tod gedrohet hatte, erwarb ſich die Gnade des
liſchen Propheten wiederum durch ein wahrhaftig
hönes Gedicht von 58 arabiſchen Strophen, deſſen
h, eine Stelle ausgenommen, kein lateiniſcher oder
eutſcher Dichter ſchämen würde. Der Innhalt iſt
ieſer: Seine Schöne, die Soad, der kein Reiz man-
elt, dieſes ausgenommen, daß ſie ihren Anbetern die
uſage nicht hält, verläßt ihn unvermuthet, und flieht
n ein entferntes Land. Da ſie aber des Abends von
em Camel abſteigt, ſo bekömmt ſie die ſchreckliche
Botſchaft, daß dem verlaſſenen Caab der Tod ge-
rohet ſey, und zerreißet ſich Kleider und Brüſte aus
Wehmuth und Mitleiden. Caab beſchreibt darauf
elbſt ſeine Gefahr, welche die gröſſeſten Könige zit-
ern machen würde, faſſet aber den Entſchluß, bey
em Propheten Gnade zu ſuchen, deſſen Lob der Ta-
ferkeit nicht vergeſſen wird. Zu dieſem Gedichte
ind 17 Strophen, jede von 2 Zeilen, der Beſchrei-

buna des Camels gewidmet, auf welchem Soad reitet, deſſen Geſchlechtregiſter ſo gar erzählet wird. Mir iſt dieſe Beſchreibung in dem ſonſt ſchönen Liede unangenehm geweſen, und als ich vor einem Jahre das Gedicht des Caabs ſolchen Zuhörern erklärte, die zuſammen ſich vorhin im Coran ſo viel geübt hatten, daß ſie das Arabiſche verſtehen konnten, und denen es theils auch nicht an Geſchmack und Uebung in unſrer Poeſie mangelte, ſo fand ich, daß ſie ihnen eben ſo verdrießlich ward, als mir.

Hier entſteht offenbar der verſchiedne Geſchmack aus der verſchiednen Lebensart der Volker. Die Hebräer und Araber beſchäfftigten ſich mit der Viehzucht: ihr vornehmes Frauenzimmer weidete ſelbſt die Heerden, und weidet ſie noch. Wie konnte ihnen das Vieh zu verächtlich ſcheinen, deſſen in ihren Liedern zu gedenken, die nicht durch Kunſt des Dichters, ſondern wegen ſeiner Lebensart Hirtenlieder waren? Und wie konnte es ihren Geſchmack beleidigen, Vergleichungen mit Ochſen, Schaafen, Camelen und andern Thieren anzuſtellen, die uns zu beſchimpfend vorkommen, weil bey uns blos der unterſte Pobel zum Austreiben und Weiden der Thiere gebraucht wird, die den Vornehmern faſt nur auf der ekelhaften Seite bekannt ſind, ehe ſie ſie eſſen? Von Pferden und Camelen werden ordentliche Geſchlechtregiſter, und zwar gerichtlich, bey den Arabern gehalten, die 4 bis 500 Jahre hinaufſteigen; daher es zwar uns, nicht aber ihnen, lächerlich ſeyn kann, des Vaters eines Camels in einem Liede zu gedenken. Sie haben auch ſonſt für die Thiere eine viel größre Achtung und Freundſchaft, als wir. Arvieux, der zuverläßigſte Reiſebeſchreiber in Abſicht auf die Sitten der Araber, erzählt im 14ten Capitel des dritten Theils ſeiner Reiſen, daß ſie ihre Pferde faſt gar nicht zu ſchlagen, ſondern mit ihnen ordentlich zu reden und ſie ſehr vernünftig zu ermahnen pflegen: ja in die Liebe zu den

Thie-

ieren mengt ſich auch ein Aberglaube, und ſie kön-
ſich vorſtellen, daß ein Pferd, wenn es den Kopf
und nieder bewegt, ein Capitel aus dem Alcoran
bete. Das Camel iſt in einigen Abſichten noch hö-
geachtet. Die Ochſen ſtunden überhaupt unter den
ren wegen ihrer Hülfe, die ſie dem Menſchen bey dem
Ferbau erzeigen, in ungemein großem Anſehen. In
gypten aß man ſie deswegen nicht, weil ſie nicht
uſig daſelbſt waren, und doch bey dem Acker-
ue nicht ganz entbehrt werden konnten: ja um das
olk deſto mehr von dem Eſſen der Kühe abzuhalten,
ſetzte man gar die Seelen der frommen Vorfahren
ihre Leiber. Die Hebräer ſahen es für eine ſehr
warze Undankbarkeit an, den Ochſen nicht wohl zu
lten: und Moſes verbot daher, dem Ochſen, der da
iſchet, das Maul zu verbinden. Wer kann es bey
chen Sitten eines Volks für unanſtändig halten, die-
Thiere auch in erhabnen Gedichten zu gedenken?
o wenig es bey uns einem Helden zur Schande ge-
icht, mit einem Löwen verglichen zu werden, obgleich
r Löwe nur ein unvernünftiges Thier iſt: ſo wenig
leidigte ihn die Vergleichung mit einem ſtreitbaren
chſen, die den Morgenländern gewöhnlich iſt, und von
Moſes ſelbſt 5 B. Cap 33, v. 17. gebraucht wird. So
ar die Eſel waren ehemals eben ſo angeſehn, als ver-
htet ſie itzt ſind, wie Bochart und Herr Prof. Gesner
zeiget haben. Ein Spiel der athenienſiſchen Kinder zu
ocratis Zeit hat ſie zuerſt den Griechen, und ein Aus-
ruch des Ariſtoteles den Abendländern überhaupt ver-
htlich gemacht; wenn die homeriſchen Helden noch mit
nem Eſel verglichen werden, der langſam vor den
chlägen zurück weicht. Alle Völker, von deren Dicht-
unſt wir etwas wiſſen, haben ihre Thiere, deren Anden-
en in Gedichten anſtändig und erhaben iſt: und mich
ünkt, es iſt unvernünftig, die Völker zu tadeln, die an-
ere und theils nützlichere Thiere hochſchätzen, als wir.

Noch ein andrer Unterſcheid des Geſchmacks ſcheint aus eben der Quelle zu entſtehen, daß die Morgenländer ihre Gedichte mehr anzuhören, als zu leſen gaben, nämlich die häufigen Wortſpiele oder Paronomaſien bey ihnen. Wir pflegen zwar auch bisweilen Anſpielungen auf den Schall der Worte zu machen, wie mein Vater in dem zweyten §. ſeiner Diſſertation de paronomaſia sacra erinnert hat: allein wir thun es doch mit einer Sparſamkeit, die wir bey den Morgenländern nicht finden. Im gemeinen Leben und in Unterredungen ſind ſie bey uns häufiger, doch müſſen ſie auch nicht zu ſehr vervielfältiget werden, wenn wir uns nicht unangenehm oder verächtlich machen wollen. In einer öffentlichen Rede müſſen ſie ſchon ſehr ſelten, und immer ſeltner angebracht werden, je vornehmer unſer Hörſaal iſt: ja oft ſind ſie nicht als unſre eigenen Gedanken, ſondern mit einer Entſchuldigung und Art von Verwerfung als fremde Gedanken anzubringen, wenn wir gemiſchte Zuhörer haben, von denen der gemeinere Theil ein Vergnügen daran finden könnte. Zur Erläuterung deſſen, was ich hier ſchreibe, berufe ich mich auf die Art, mit welcher Cicero am Ende des 46ſten Capitels ſeines erſten Buchs gegen C. Verrem einige Anſpielungen auf die Namen *Sacerdos* und *Verres* einfließen läßt. Aus erhabnen Gedichten aber müſſen die Wortſpiele beynahe gänzlich verbannt ſeyn, und nach unſerm Geſchmack gehören ſie faſt immer zum dem unmännlichen Schmuck derſelben, wenn der Dichter ſie geſucht zu haben ſcheint, und man nicht deutlich ſieht, daß ſie ihn gleichſam ſuchten und beſchlichen, und bey nahe unvermeidlich waren, wie z. E. in dem bekannten Verſe,

Par urbi domus eſt, urbs orbi.

Hingegen ſind die Reden der hebräiſchen Propheten, die doch den Dichtern ſo nahe kommen, zum Theil voller Wortſpiele, die man am beſten überſehen kann, wenn man die oben angeführte Diſſertation meines Vaters

ters zu Hülfe nimmt. Das erſte Capitel Michä enthält allein eine ganze Sammlung davon, die zu lange fortgeſetzt iſt, als daß man ſie an einem abendländiſchen Redner oder Dichter dulden würde.

Es ſind aber die Wortſpiele gleichfalls ein Schmuck, den wir viel eher im bloßen Hören leiden können, als wenn wir ihn im Leſen antreffen. Zudem ſo müſſen wir ſtets den Unterſcheid der Beredtſamkeit vor Vornehmen und Geringen beobachten, indem es des Redners Pflicht iſt, ſich nach ſeinen Zuhörern zu richten, und ſein größtes Lob, wenn er ſie aufmerkſam macht und beweget. Wir finden wirklich in den erhabenſten Dichtern und Rednern der Hebräer die Paronomaſie ſelten oder gar nicht. Moſes muß zwar Wortſpiele einfließen laſſen, wenn er andrer Reden erzählet, in denen ſie häufiger vorkommen dürfen; es iſt auch nicht zu verwundern, wenn man in ſeinen Geſetzen Wortſpiele antrifft, z. E. 2 B. Moſ. 23, v. 5. Denn Geſetze pflegen oft das bisher in Sprichwörtern enthaltne Recht zu bekräftigen, und wem iſt unbekannt, daß ſelbſt ein großer Theil unſres alten deutſchen Rechts in Sprüchwörtern ſtecke, die voll von Wortſpielen ſind? Da nun bey dem Geſetz gar keine Schönheit, kein Geſchmack des Redners oder Dichters gefodert wird, ſondern ihre Deutlichkeit die Haupttugend, und die zweyte Tugend dieſe iſt, daß ſie leicht zu behalten und kurz ſind, ſo iſt es oft ſehr bequem, das Geſetz mit den Ausdrücken des alten Sprüchworts abzufaſſen. Wenn aber Moſes ſich in ſeinen Liedern über alle Dichter des Morgenlandes ſchwinget, oder in den Reden an die Häupter des Volks zur Haltung ſeiner Geſetze ermahnet, ſo ſagt er aller mittelmäßigen Pracht der Wortſpiele ab: dahingegen Micha, der den Landſtädten des Stammes Juda prediget, und die Aufmerkſamkeit und das Schrecken gemeiner Leute erregen will, vor ſolchen Zuhörern ganz anders reden muß, als die Muſter der Beredſamkeit, die wir rühmen. Der Tadel iſt bil-

billia, der schon beyn den Alten den Vers des Cicero getroffen hat:

O fortunam natam me consule Romam:

und wenn Cicero gleichsam zu Hause ist, und das Amt eines Redners verwaltet, so enthält er sich solcher kleinen Wortspiele, die ihn nur dann verleiten, wenn er sich unglücklicher Weise unter die Dichter verwirret. Es ist wahr, was man ihm sagte, er hätte sich vor den Schwerdtern des Antonii nicht fürchten dürfen, wenn seine Reden von eben der Art gewesen wären. Allein Cicero redete vor einem Rath, der Könige zittern machte, vor den vornehmsten Gerichten, vor den römischen Bürgern, die es sehr übel genommen haben würden, mit unserm Adel verglichen zu werden, weil sie die Herren der Welt waren, und überhaupt vor Leuten, die der Redner täglich gewohnt waren. Nach diesem Hörsal richtet er und andre Römer auch die Vorschriften ein, die sie einem Redner ertheilen. Wenn bey uns Redner auftreten, so pflegt es gemeiniglich vor Gelehrten zu geschehen, denen die Kunst der Wortspiele zu leicht vorkömmt, als daß sie ihnen zum Vergnügen gereichen könnte. Allein nach diesen Mustern eine Rede zu beurtheilen, die vor gemeinen Ackerleuten und Hirten, vor den Einwohnern der Landstädte gehalten ist, würde eben so thöricht seyn, als wenn man auf einem armen Dorfe eine recht ausgearbeitete geistliche Rede eines Hofpredigers ablesen wollte. Hatte die hebräische Beredtsamkeit ein andres Feld vor sich, als die lateinische oder die unsrige, so mußte sie sich auch eines andern Schmucks bedienen, um zu gefallen: und es können ja so gar unsre Prediger tadelhaft werden, wenn sie in allen Stücken die Gesetze der gewöhnlichen und besten Schuloratorien beobachten, weil diese einen andern Hörsaal voraussetzen, als sie vor sich finden.

In Liebessachen und in Beschreibung natürlicher Dinge erlaubet sich der Morgenländer eine Freyheit, die

e unſern Geſchmack auf das äußerſte beleidigen wür-
, und vor der doch ihre Dichter nicht einmal dann
röthen dürfen, wenn ſie Bußprediger und Sittenleh-
r ſind Ich muß mich bey unſerm Geſchmack ſcheuen,
eſes durch eine wörtliche Ueberſetzung des 16ten und
ſten Capitels im Ezechiel deutlich zu machen, die noch
nders lauten würde, als man ſie gewöhnlich lieſt, und
unſern Sprachen ſo anſtößig ſeyn dürfte, als unan-
ößig die Rede des Propheten bey den Hebräern war.
Die häufigen und umſtändlichen Drohungen, von de-
n ich Jeſ. 2, v 17. nur zum Beyſpiele anführe, würden
h gleichfalls für keinen Abendländer ſchicken.

Man thut der heiligen Schrift Unrecht, wenn man
rgleichen Ausdrücke für leichtfertig oder verführeriſch
ält. Die einzige Frage iſt, ob ſie den Wohlſtand
leidigen, oder nicht? Denn wenn es einmal unter ei-
em Volke gewöhnlich iſt, von ſolchen Sachen ſo deut-
h zu reden, ſo macht dieſes nachher keinen mehrern
indruck, als bey uns die züchtigſten Worte, mit denen
ir eben die Gedanken ausdrücken; ja es macht bey
ihe nach wenigern Eindruck, weil das verſteckte in
rgleichen Dingen am meiſten zu entzünden pfleat.
Die Gewohnheit benimmt jenen deutlichen Ausdrucken
y den Morgenländern die Kraft zu reizen, und es
ht den Worten eben ſo, als den Entblößungen. So
hr dieſe in unſern Ländern die Wolluſt reizen würden,
wenig Empfindung verurſachen ſie unter den Völ-
rn die unbekleidet gehn, und durch die Gewohnheit
hon gehärtet ſind. Fragen wir aber blos nach dem
Wohlſtande, ſo erlaubt dieſer den Morgenländern,
e eigentlichſten Worte von dem zu gebrauchen, was
ir ungern nennen. Die meiſten arabiſchen Bücher,
der Coran ſelbſt, der das Amt eines Sittenlehrers
uf ſich nimmt, und doch von natürlichen Dingen auf
s eigentlichſte redet, können mir zu Zeugen dienen;
nd von ihren Reden im Umgange unter einander be-

richt-

richtet Arvieux im dritten Theil seiner Reisen Cap. 11. S. 195. ein gleiches. Ich vermuthe, daß die Ursache hiervon in der Ausschließung des Frauenzimmers von ihren Gesellschaften zu suchen sey. Unsre zärtliche Schamhaftigkeit im Reden, die nothwendig im Schreiben noch behutsamer wird, entstehet daher, daß unsre großen Gesellschaften aus beiden Geschlechtern gemischt sind, und es unanständig ist, die natürliche Schamhaftigkeit des andern Geschlechts zu beleidigen. Je freyer unter einem Volke das Frauenzimmer erzogen wird, und je mehr es in Gesellschaften kömmt, desto zärtlicher wird hierinn auch unter Europäern der Geschmack. Daher kömmt es vielleicht, daß die französischen Dichter in Worten noch züchtiger sind, als die deutschen und lateinischen; und denen Mannspersonen, die unanständige Worte an sich haben, wirft man gemeiniglich den Mangel des Umgangs mit dem andern Geschlechte vor. Da aber das morgenländische Frauenzimmer gar nicht in die großen Gesellschaften der Mannspersonen kömmt, so mußte hieraus nothwendig ein andrer Geschmack im Reden und Schreiben entstehen.

Das unbestimmte Sylbenmaß der alten morgenländischen Verse verdiente hier auch erwähnt zu werden, welches dadurch erträglich ward, weil die Verse gesungen wurden, und die Melodey an statt des Sylbenmaaßes war; und dennoch ist dieses vielleicht zu der unerzogenen Kindheit der alten Dichtkunst zu rechnen. Allein ich bin schon zu weitläuftig geworden, und verspare das übrige, was ich von dieser Materie zu sagen habe, auf meine schon einige mal erwähnte Geschichte der morgenländischen Sprachen. Ich habe hier nichts vollständiges geliefert, sondern nur zerstreute Gedanken entworfen, die andern Anlaß geben können, über eben dieser Materie nachzudenken. Ich überschlage gern alles, was ich insonderheit von der historischen Schreibart zu sagen hätte, die mir bey den neuern Morgenländern am wenigsten gefällt, und bey Mose unverbesserlich scheint.

Die

Die Gedichte, die Herr Löwen dem Urtheile der Welt anvertrauet, gaben mir Gelegenheit, diese Gedanken zu entwerfen; und das, was ich sonst von seinen Gedichten gesehen habe, machte mir die Hoffnung, daß meine Abhandlung von dem Geschmack der Morgenländer mehrern Lesern in die Hände fallen und länger aufbehalten werden würde, wenn sie unter dem Namen einer Vorrede seine Gedichte begleitete, zu denen ich das Vertrauen habe, daß sie Liebhaber finden werden. Herr Löwen hat schon vor mehrern Jahren, da er in dem Carolino zu Braunschweig erzogen ward, Proben seiner Dichtkunst gegeben, die mir ohne sein Wissen in die Hände gefallen sind; die hiesige deutsche Gesellschaft, von der ich hoffe, daß sie nächstens eine Sammlung ihrer Ausarbeitungen werde drucken lassen, verwahrt gleichfalls einige Proben seiner Geschicklichkeit. Zur Herausgebung dieser Gedichte kann ich vielleicht durch einen ihm bekannt gewordnen Wunsch etwas beygetragen haben: zum wenigsten vermuthe ich dieses daraus, daß es er mir aufgetragen hat, die Vorrede zu machen, da ich sonst jenen Wunsch ohne Nennung meines Namens habe einfließen lassen. Ich wollte, daß ein andrer Wunsch eben so bald erfüllt werden möchte, nämlich daß Gönner der Dichtkunst, der Geschicklichkeit, und der Tugend ihn belohnten. Wie mancher Dichter, der auch außer der Dichtkunst Geschicklichkeit hat und brauchbar ist, würde glücklich seyn, wenn die, die seine Gedichte mit Vergnügen lesen, sich seiner annehmen wollten! Und wie würde alsdann die Anklage verschwinden, die bisweilen allzugerecht gegen unser Vaterland zu seyn scheint, daß es die Bemühungen seiner Dichter zu kaltsinnig ansehe, und wol gar bey dem Vergnügen, das sie erwecken, vergesse, daß eben diese Dichter auch noch auf eine andre Art dem gemeinen Wesen oder der Kirche dienen wollen. Göttingen den 5 April 1752.

Joh. David Michaelis.

Vor-

Vorbericht
des Verfassers.

Ich habe bey der Herausgabe dieser poetischen Arbeiten nicht nöthig, meine Leser mit einem weitläuftigen Vorberichte zu ermüden. Das einzige muß ich nur erinnern. Die Gedichte selbst sind zwar nicht alle in Hamburg verfertiget; aber sie sind doch allhier bey müßigen Stunden nochmals übersehen und in die Ordnung gebracht worden, und dieß wird verhoffentlich Rechtfertigung genug für den Titelbogen seyn. Das andre alles überlasse ich dem Urtheil der Kenner, die mir sagen werden, ob ich fähig genug sey, meine künftigen Nebenstunden in der Gesellschaft der Musen zuzubringen.

Hamburg, am 6ten des Aprilmonats 1752.

J. F. Löwen.

Die

Die Weisheit Gottes.

Woher kömmt denn die Weisheit? Gott weis den Weg dazu, und kennt ihre Stäte. Denn er sieht die Ende der Erden, und schauet alles, was unter dem Himmel ist. Da er dem Winde sein Gewicht machte, u. s. w.

Im Buche Hiob 28. v. 22 und folg.

Die du, entflammt von heilgen Lehren,
Uns lehrst die Allmacht zu verehren,
O Andacht! stärke meinen Geist.
Ich hebe mich mit frommen Schwingen,
Und will von jener Weisheit singen,
Die Davids heilge Harfe preist.

Hört, Welten! meine frommen Lieder.
Bebt, Menschen! und erfreut euch wieder;
Denn beydes wirkt des Schöpfers Macht.
Nicht sinnlos flieht verwöhnt zurücke,

Zieht, Sünder! die umhüllten Blicke
Aus des Unglaubens ewger Nacht.

Herr! meß ich bis an deine Größe:
So schwindelt mir bey meiner Blöße.
Verwegen such ich deine Spur.
Ich schaffe Millionen Zahlen,
Und häufe sie zu tausendmalen;
Umsonst! durchs Dunkle seh ich nur.

Du ewger Ursprung aller Wesen!
Kein Werkzeug ist vor dir gewesen,
Noch etwas, das mit dir entstand.
Des Zeitraums Grübler muß hier schweigen.
Du kannst dich von dir selber zeugen,
Und kein Geschöpf war dir verwand.

Nie gleichen tausend Ewigkeiten,
O Herrscher! den Vollkommenheiten,
Des ewgen Wesens ewger Zier.
Ich messe bis an graufe Höhen,
Ihr nie entdecktes Maaß zu sehen,
Und sieh, sie liegen ganz in dir.

O Ewi-

O Ewiger! bey deinen Größen
Muß deine Weisheit unermessen,
Unendlich, wie du selber, seyn.
Du wählst die besten Wege klüglich,
Und richtest sie hernach verzüglich
Nach der Geschöpfe Wohlfahrt ein.

Da dein Verstand, eh nichts erwachte,
Der Welten Möglichkeit durchdachte,
Schloß Weisheit Zeit und Siegel auf.
Gleich wähltest du, und nach dem Wählen
Der Mittel, die dir niemals fehlen,
Bestimmtest du der Welt den Lauf.

Und als noch in vermischten Tiefen
Die Saat künftiger Welten schliefen,
Welch Wunder empfieng dein Verstand!
Du sprachst: Ich mach den Millionen
Der Menschen, um sie einst zu schonen,
Auch einst den Gnadenbund bekannt.

Du übersahst mit schnellem Blicke
Der künftigen Menschen werdend Glücke,
Der Welten Heil lag schon vor dir.
Kein Blitz, der, wenn die Luft sich zündet,

Entſteht, und im Entſtehn verſchwindet,
Gleich deinem ſchnellen Wahlen hier.

Als ſich vor dir unzählige Welten
Im göttlich ſchönen Schmucke ſtellten,
Schön, wie ihr Daſeyn itzt gefällt;
Als jede ſtrebt, beym künftgen Wahlen
Nicht ihre Schöpfung zu verfehlen:
Was wählteſt du? Die itzge Welt.

Du ſahſt die Menſchen ſchon als Sünder,
Und halfſt auch ihrem Fall geſchwinder,
Eh noch der Menſch gebildet war.
Die ewge Zeugung deines Sohnes,
Der Mittler, gleich die Herr des Thrones,
Macht Bund und Gnade offenbar.

O Abrun göttlich heilger Wege!
Welch frommer Trieb wird in mir rege!
Faßt auch mein bloder Sinn dieß Heil?
Wie weislich ordnet dein Regieren!
Wen Glaub und Chriſti Unſchuld zieren,
Dem wirſt du, Selger! ſelbſt zu theil.

Du ſchufſt den Menſchen, und dem Geiſte,
Damit er deine Weisheit preiſte,
Ließt du, wie dich, unſterblich ſeyn.
Du ſahſt, dieß dien zu unſrem Glücke;
Gleich wähltest du. Mit holdem Blicke
Goſſt du uns ewge Triebe ein.

Blick hin, o Menſch! Du ſuchſt Beweiſe?
Sieh, wie in ſchon geſtelltem Kreiſe
Sich Körper um den Himmel drehn.
Das Land zu trocknen, zu befeuchten,
Um dich zu wärmen, dir zu leuchten,
Kannſt du dieß Heer von Welten ſehn.

Ich zähle der Geſtirne Menge,
Ihr prachtig ordentlich Gedränge
Iſt deiner Weisheit lichte Spur.
Stets nutzbar brennt in ihrer Sphäre
Die Sonne, und die andern Heere
Erzählen Weisheit und Natur.

Warum ſpringt auf der weiten Reiſe
Nicht einmal aus dem Feuergleiſe
Der Sonne gelkbeflügelt Rad?
Warum ſtürzt nicht aus ſeinen Sphären,

Geſchickt, uns brennend zu verheeren,
Der Stern, der keine Angeln hat?

Dort ſchweift ein ſchreckender Comete
Mit ſeiner lichten Feuerloche
Schon näher unſerm Erdenball.
Man wird die Welt vertilget werden!
Nein, ſuchet nicht den Sturz der Erden;
Die Weisheit hemmt den nahen Fall.

Warum baut man auf wilden Wellen,
Wo leicht uns Flut und Winde fällen,
Ein ungeheur beſtaunt Haus?
Die Weisheit laßt uns in den Schlünden
Den Weg zu fernen Völkern finden,
Und rüſtet uns mit Mitteln aus.

Herr! dich beweiſen alle Werke;
Der Donner predigt deine Stärke,
Und deine Weisheit brüllt durch ihn.
Das Schreckbild reiſſe Donnerſchläge,
Die Lüfte zerren deine Wage,
Wenn ſie in finſtern Wolken glühn.

Die Luft ertönt ſchon hohl in Norden,
Und kaum iſt ſie entzündet worden:
So rollt der Knall nach Süden fort.
Der Schwefel, der in Lüften wettert,
Sich zündet, donnert, trifft, zerſchmettert,
Stürzt Thürme von dem feſten Ort.

Das thut der Herr! Er wird in Wettern
Den Schwarm der Frevler einſt zerſchmettern,
Der ſeinem Gott die Ehre raubt.
Lacht, Spötter! der Vollkommenheiten;
Die Weisheit wird ihr Recht beſtreiten.
Ihr liegt, eh ihr den Fall geglaubt.

O Quell von Weisheit, Macht und Liebe!
Dich rühmt mit dankerfülltem Triebe
Der Fromme, den dein Geiſt belebt.
Kühn mag der niedre Spötter toben;
Mein Lied ſoll meinen Schöpfer loben,
So lang dieß Blut die Adern hebt.

Bußgedanken.

Mir Kind des Todes, mir, der Hollen Erbe,
Erst sündenlos, und nun voll Sündenwust,
Erscheint kein Trost, und wenn ich trostlos sterbe:
Quält sterbend mich der Welt untreue Lust.
Vom Himmel donnert rachevoll diese Stimme:
O Mensch! du bist von deinem Gott verflucht.
Die Hölle knirrt daher mit wildem Grimme
Den Rachen auf, der mich zu haben sucht.
Inwendig naht das wachende Gewissen,
Und bildet Furien, die mich nun martern müssen.

Hier lieg ich von der Sünden Menge gedrücket,
Und winde matt den abgefleischten Arm.
O! hätt ich nur den ersten Trieb erstücket:
So machte mich die Sünde jetzt nicht warm.
Itzt trag ich nun die Centnern gleiche Lasten.
Ein Bube, der des Henkers Ruthen fühlt,
Kann eher noch von seinen Streichen rasten,
Als ich, weil ewge Quaal in Adern wühlt.
Welch andre Welt kann meinen Jammer heben?
Wär Gott nicht Gott, noch itzt verkürzt ich mir das Leben!

Als Jüngling wich ich oft vom Weg der Tugend:
Die Welt iſt ja ſtets an Verführern reich.
Ich ſtrauchelte mit der betrognen Jugend,
Doch macht mich itzt ſchon dieß Gedächtniß bleich.
O Gott! willſt du mir hierum grauſam werden?
Welch Sterblicher wird ohne Fehler alt?
Ich wünſchte mich noch heute von der Erden,
Erhielt ich nur den Troſt der Gnade bald.
Ich ſeh die Kräfte allzu früh verrauchen.
Gott! kann ich, wenn du ſchlägſt, mein Pfund mit Wucher brauchen?

Welch göttlich Licht beſtralet mein Gewiſſen,
Und welcher Zuruf macht mich taumelnd froh!
Kein Sklav, der wild zum Ruder hingeriſſen,
Und Gnade! hört, erſchrickt vor Freuden ſo,
Als ich, den Schrift und Glaube göttlich tröſten.
Gottlob! der Sünden Feſſel fallen ab.
Nun zählt mich Gott mit unter die Erlöſten,
Denn alle Schuld bedeckt des Heilands Grab.
Wie himmliſch bin ich werden durch den Glauben!
Gott liebt mich; dieſen Troſt ſoll mir kein Teufel rauben.

Der Religionsspötter. *

La Grace, Poeme de Racine, Chant I.

Dussent les Libertins declarer mes ecrits,
Trop heureux, si pour un je suisse des mepris!
Que ta bonté grand Dieu! veuille m'en rendre digne
De tes riches faveurs, faveur la plus insigne!

Von jenem Laster will ich singen,
Das mit [illegible] Schwingen
Vom Thron bis zu den Hütten dringt.
O Wahrheit! starke Muth und Liebe,
Begeistre meine frommen Triebe,
Daß mir ein würdig Lied gelingt.
Kühn mal ich den furchtbaren Helden,
Der Gott und seinen Dienst verkennt.
O Lied! du sollst's der Nachwelt melden,
Und Nachwelt! zittre einst, wenn man den Helden nennt.

Zu

* Es ist nicht alles in diesem Gedichte gesagt, was man von den Einwendungen der Freygeister sagen kann. Wie weitläuftig hätten wir nicht seyn müssen! Wir haben nur den Religionsspötter nach einigen Meynungen geschildert, und einige ärgerliche Sätze angeführt, die wohl ein eigner Vorwurf unsres Abscheus bleiben werden.

Zu groß für ewig enge Schranken,
Durchsinnt der Spötter in Gedanken
Der Welten Reich; er zählt und lacht.
Und schwärmend sucht er, frey von Pflichten,
Ein leeres Ohngefähr zu dichten,
Das Körper künstlich vorgebracht.
Unglücklich glaubt er zwar ein Wesen,
Doch nur bekennen will ers nicht.
Sein Herz zum Ehrgeiz auserlesen,
Ist schüchtern, wenn es glaubt, und stolz, wenns widerspricht.

Gott setzte, als er Welten baute,
Und Größ und Allmacht überschaute,
Den Menschen edel in die Welt.
Er pflanzte in die heilge Seele
Die glücklich göttlichen Befehle,
Die nur ein Thor für Träume hält.
Des Schöpfers Allmacht zu erkennen,
Ein Herold seines Ruhms zu seyn,
Und froh zu seinem Dienst entbrennen,
Die Pflichten sucht der Trotz des Freygeists zu entweihn.

Erhebt

Erhebt den Blick, zukühne Spötter!
Sagt, ob die Heiden Fabelgötter
Sie machten, groß, und herrlich sind.
Dort [illegible] die [illegible], die wir sehen,
Um die sich tausend Körper drehen,
Di[illegible] macht den Lauf geschwind.
Dort seht ihr ewig Lichter glimmen,
Euch wärmt ein unerforschter Brand.
Und Wasser, die am Himmel schwimmen,
Befeuchten fruchtbar schon ein ausgedürrtes Land.

Kein Götze, nein, hochmüthge Thoren!
Kein Ungefähr, das ihr erkohren,
Nein, nichts von diesen war der Quell.
Ein ewig Wesen, in sich weise,
Erschuf, und schuf zu seinem Preise;
Gott sprach, und Finster wurde hell.
Er rief, die Sphäre hieng und schwebte;
Er ordnet, man sah Felsen stehn;
Er winkt, Natur und alles lebte;
Den Menschen schuf er auch, (a) und was er schuf,
war schön.

So

(a) 1 Buch Mos. 1, 31. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.

So trotzig auch der Freygeiſt ſchnaubet,
Und frech kein höchſtes Weſen glaubet;
So überzeugend fühlt ers doch.
Sein ſchwarzes Herz will widerſtreben,
Allein umſonſt! er fürt ein Leben;
Er glaubt; doch nein, er zweifelt noch.
Sucht Herz und Triebe zu verſchließen,
Sorgloſe! ſchlaft bey naher Nacht.
Es weckt euch ſchüchtern das Gewiſſen,
Und ruft euch nachdrücklich zu: Es iſt gewiß ein Gott!

(b) Wie? ſollt ich furchtſam forſchend denken,
„Und meinen Sinn auf Traume lenken,
„Wie die Religion dort ſchwärmt?
„Ich folge glücklich meinen Trieben.
„Was die Vernunft mir vorgeſchrieben,
„Iſt gut, wenn gleich ein Pfaffe larmt.
„Was iſt es denn nur dem Gewiſſen?
„Nur die Erziehung flößt es ein.
„Ein Bloder wird ſich fürchten müſſen.
„Man lebe, wie man denkt: ſo wird man ruhig ſeyn.

Dies

(b) Dieſe freydenkeriſchen Redensarten ſind in dem Munde eines raſenden Edelmanns, und vieler unſrer, was ſie ſeyn wollen, ſtarken Geiſter ſehr gemein.

Dieß sind des Freygeists ewge Sätze.
„Wie? spricht er, wer giebt uns Gesetze?
„Betrogne Thoren! glaubt es nicht.
„Der Fürsten Zwang, der Pfaffen Bauche,
„Die stiften euch nur die Gebräuche,
„Und wirklich ist es ein Gedicht.
„Sie setzten, frey von dem Empören,
„Die Hölle und den Himmel ein.
„O, folgt doch diesen schönen Lehren!
„Wer Welt und Klugheit kennt, wird andrer Meynung seyn.

Ihr Spötter! sagts zu eurer Schande,
Wen drücken wohl die stärksten Bande
Von Zweifel, Unmuth, und Verdruß?
Euch, niederträchtig feige Seelen,
Euch wird der Zweifel ewig quälen;
Eurm Lastern folgt schon der Genuß.
Ja, dient nur viehisch euren Trieben,
Lobt die Vernunft, und braucht sie nicht.
O möchtet ihr sie redlich lieben!
Sie lehrt uns, wenn man ihr verstockt nicht widerspricht.

Ihr

Ihr hört schon des Gewissens Stimme.
Sie foltert euch mit statem Grimme,
Itzt, da ihr ruchlos sie verkennt.
Lacht zu der Straf in jenem Leben,
Die Lästrung kann man euch vergeben,
Sobald man eure Schande nennt.
Zuspät, Verachter! sollt ihrs wissen,
Und ewig wirds euch kennbar seyn.
Wenn euch erst Nacht und Tod umschliessen,
Wenn Welten untergehn, dann naht sich eure Pein.

Dort kömmt der Herr schon in den Wettern,
Die Frevler grausam zu zerschmettern,
Und rothe Blitze sind sein Hauch.
Ihn tragen lichte Feuerflammen,
Und Dampf schliesst sich um ihn zusammen,
Und Welten sehn den heilgen Rauch.
Die Donner rollen, welch ein Schrecken!
Gebietrisch vor dem Herrscher fort.
Euch Frevler! wird kein Fels bedecken;
Kein naher Hügel hilft. Es sagts des Höchsten Wort.

Lernt

(c) „Lernt, Thörichte! nur blindlings Pflichten,
„Und laßt euch sklavisch unterrichten,
„Was nutzt die ewig schwere Müh?
„Ist nur die Schrift, was kann sie lehren?
„Nichts, als nur stäte Zweifel mehren,
„Und ein Vergnügen giebt sie nie.
„Ihr sucht die Ruh, und findt sie nimmer
„In Lehren voller Dunkelheit.
„Ich greife nicht nach leerem Schimmer,
„Mir schenket die Vernunft Ruh und Vergnügsamkeit.

(d) „Lernt nur in der bewegten Jugend
„Religion, und Pflicht, und Tugend,
„Und glaubt, sie schaden Welt, und euch.
„Nur Laster können uns erheben,
„Durch Laster muß die Welt bestehen,
„Das Handwerk, und das Königreich.
„Der Staat wird seinen Flor nie gründen,
„Der lauter fromme Bürger zählt.
„Sucht einen Staat, wo keine sind zu finden,
„Weil, wenn kein Laster herrscht, Gewinn und Nahrung
fehlt?

Ver-

(c) Dieß sind einige Edelmannische Sätze.

(d) Der Englische Arzt, Johann Mandeville hat diese Sä-
tze

(e) „Verworrne Sätze, finstre Lehren,
„Die keinen Vortheil mir gewähren,
„Verwirft mein gründliches System.
„Was ich begreife, glaub ich gerne,
„Und was ich glaub, und schätzen lerne,
„Ist für Vernunft und mich bequem.
„Nur die geheimnißvollen Lehren
„Begreif ich nicht, drum sind sie Tand.
„Das **Wesentliche** muß man ehren,
„Das andre **Nebenwerk** verwirrt nur den Verstand.

So schwärmt der Freygeist. Mit Einsichten
Sucht er die Wahrheit zu verletzen,

Er

ge in seinem ärgerlichen Gedichte: die Fabel von den Bienen: behauptet. Er will aus der Natur der Laster selbst beweisen, daß ein Volk ohnmöglich glücklich leben könne, wenn es nicht lasterhaft sey. Peter Bayle hat schon den Grund zu dieser Fabel gelegt, und auf dessen Grundsätze, die aber noch etwas behutsamer waren, hat Mandeville alles gebaut.

(e) Das sind einige von den Grundsätzen des französischen Frauenzimmers, der Mademoiselle Houbert in Lion. Sie macht sich eine ganz besondre Religion. Nur [illegible] Glaubenslehren: [illegible] ist ein Gott, es ist eine Vergeltung, es sind Laster [illegible] und [illegible] [illegible] ist das Wesentliche in der Religion. Alle andre dunkle Lehren, die Geheimnisse und die Lehre von [illegible] sind nichts [illegible] Erfindungen. Nach ihren Grundsätzen ist der [illegible] einer Religion muß alles begreiflich seyn; sonst sinds Possen.

Er lacht zu Christi Wunderkraft.
„(f) Seht doch, wie alle Wunderthaten
„Betrug und Heucheley verrathen.
„Ein Nutzen war die Eigenschaft.
„Er starb am Kreuz, der Uebelthäter;
„Und der soll euer Heiland seyn?
„Das glaubten eure dummen Väter,
„Ihr betet ihnen nach, mich nimmt kein Wahnwitz ein.

Verächter! sagt uns Lästerungen,
Die ein verruchtes Herz erzwungen,
Greift Gott und (g) Bibel tollkühn an.
Zu schwach weicht ihr mit Schaam zurücke.
Ihr seht schon mit zerstreutem Blicke
Die That, die ihr zum Theil gethan.
Im Blut wird Jesus euch erscheinen,
Waget, Frevler! nur, und lästert noch.
Bald sollt ihr unter ewigen Weinen
Mit (h) jenem Wüterich schreyn: So siegst du endlich doch!
Gott!

(f) Man sieht es leicht, daß dieß einige Spöttereyen des so berüchtigten [illegible] Woolston sind, welche er in seinen [illegible] Schriften weit [illegible] hat. [illegible] werden.

(g) Joh. Toland hat in seinem Amyntor die Göttlichkeit und das Ansehen des neuen Testaments über den Haufen zu werfen gesucht, und nach ihm sein Nachfolger, [illegible] seiner Meynung, Anton Collins.

(h) Julianus Apostata letzte Worte.

Gott! komm, dein Erbtheil zu beschirmen,
Das bey der Feinde ewgen Stürmen
Nach deiner Rettung sehnlich blickt.
Gott! sieh, wie fesseln alle Lande
Des Zweifels fast beliebte Bande,
Davor sich jeder Spötter bückt.
Man lachet der Religionen.
Es raubt und schlägt der Wüterich,
Der dich verkennt. Auch unter Kronen,
Und wo der Purpur blitzt, verbirgt der Freygeist sich.

Unglückliche, itzt müßt ihr hören!
Dort hör ich eure Priester lehren,
Dort seh ich eure Tempel stehn.
Seht doch, wie sie mit wilden Haufen
Zu [illegible]en Schandaltären laufen,
Und jauchzend zu dem Opfer gehn.
Welch schrecklich Bild sieht mein Gesichte!
Wie scheußlich glänzt des Tempels Zier!
Wie? wach ich? ist es ein Gedichte?
Ich seh ein wildes Heer, ihr Opfer zeigt sich mir.

[illegible]te: Vicisti tandem, Gali- [illegible] bekannt sind. Doch will man für die Gewißheit dieser Geschichte eben nicht streiten.

Im Tempel, über den Altären,
Sitzt ihre Göttinn, die sie ehren,
Und die der Christ Unglaube nennt.
Zur Rechten steht mit wilden Mienen
Die Bosheit, willig ihr zu dienen,
Weil sie des Spötters Neigung kennt.
Zur linken hält bey dunkeln Kerzen
Der Zweifel ein verlastert Blatt.
Dem schworen sie mit Mund und Herzen,
(1) Weil es des Lasters Werth zum schnöden Innhalt hat.

So stark des Spötters Muth sich zeiget;
So unvermerkt wird er gebeuget,
Wenn erst das Ende furchtsam droht.
Wie, wenn sich bey des Meeres Stürmen
Die Wellen bis an Himmel thürmen,
Der ärgste Frevler, in der Noth,
Die vorgen Laster überdenket,
Und zu der Buße flüchtig eilt;
Erst zum Gebet die Andacht lenket,
Hernach dem Schiffer flucht, und aus Verzweiflung heult:
So

(1) Siehe Mandevillens Fabel von den Bienen, in der Note (e) dieses Gedichts.

So foltern eines Freygeiſts Herzen
Beym nahen Tode Furcht und Schmerzen,
Er flieht; doch Buße thut er nie.
Verzweiflung miſcht ſich unter Thränen,
Womit er Gottes Grimm verſöhnen,
Und leben will. Gott! - Sagt es - Wie? -
Iſt denn ein Gott, den ich verlachte?
Faſt glaub ich, daß er wirklich ſey.
Nein - Doch - O, daß ichs nicht bedachte!
Die Wetter walzen ſich ſchon fürchterlich herber.

Gott! - Doch, was hilfts, daß ich mich quäle!
Bald, bald wird meine freye Seele
Zerflattern, wenn der Leib verdirbt.
Was ſag ich? - Kann ichs wirklich glauben? -
Der Tod ſoll das Bewußtſeyn rauben? -
Ich zittre, wenn der Geiſt nicht ſtirbt!
Was quält mich doch? - Faſt ſollt ich zweifeln -
Er ſtirbt nicht. - Gott! du haſt geſiegt!
Kommt, ſchleppt mich zu verworfnen Teufeln.
Der Pfaffe hat doch Recht, indem er uns betrügt.

(f) So stirbt er. Hülflos will er sterben.
Der Zweifel läßt ihn auch verderben,
Der Fluch erstickt sein letztes Wort.
Gott! eile, von den Lasterketten
Die Menschen mächtig zu erretten,
Gott! sende deine Boten fort.
Du thusts, und offenbarest Lehren;
Uns half das Heil, es starb dein Sohn.
Verachter! Wollt ihr den nicht hören:
So webt ein Hirngespinnst; die Rache naht sich schon!

(f) Nicht alle Spötter sterben zwar in der Verzweiflung dahin; sondern sie werden gemeiniglich vernünftig, und meistentheils gute Christen, wenn ihre Rasejahre vorbey sind, oder wenn der Tod drohet. Dennoch aber hat man auch oft das Gegentheil erfahren. Carl Blounts, Johann Morgan, und noch verschiedne andre haben in einer solchen ungewissen Verzweiflung ihrem unglücklichen Leben durch einen noch unglücklichern Tod ein Ende gemacht.

Der

Der
Heiland in ſeinem Leiden.

Canix.

Die Unſchuld wird geſtraft, und büßt für fremde Sünden.

O Andachtsglut! beweze meinen Geiſt,
Und laß mich jezt in blutgen Liedern weinen.
Ein göttlich Graun, das mich mit ſelbſt entreißt,
Entflammt die Bruſt, und wühlt in den Gebeinen.
O, würde nur der Spötter mit beſiegt!
Erlöſer! ſieh, ihm thränt mein Lied entgegen.
Sein Stolz, der dich zum zweitenmal bekriegt,
Wenn legt er ſich? Befiehl, er wird ſich legen.

Die Sünde wuchs, ihr Trotz ermannte ſich,
Und Frevler! ihr griffet an des Höchſten Throne.
Gott, kein Geſchöpf? Steh auf, und waffne dich!
Beſtraf die Brut! Womit? Mit deinem Sohne.
Er kömmt. Vor ihm ſind Nach und Donner leis.
Erzittert! Nein. Seht, was ihr nie geſehen.
Ihn trifft der Zorn. Die Liebe bleibt zu groß.
Er will für euch zum Kreuz und Sterben gehen.

Der Gottheit Zorn fällt auf die Sünder schwer.
An jenem Kreuz muß ihn der Heiland fühlen.
Welch eine Menge von Lasten wälzt sich her!
Seht hier den Sohn im niedern Staube wühlen.
Er bebt, und sieht den Schweis recht blutend glühn,
Ihn drückt die Schuld von Millionen Sündern.
Ihr Engel! kommt. Ihr kommt und stärket ihn.
Welch bitter Kelch! Läßt sich die Quaal nicht mindern?

Dort steht mein Heil in Sünd und Fluch verhüllt,
Am niedern Pfahl mit Seilen hart gebunden,
Seht, welch ein Mensch! Ja, seht das Jammerbild.
Verschimpft, zerrissen, voll Blut und frischer Wunden.
Du, Sünder! dir war Quaal und Tod bereit.
Dem Mörder fühlt um dich der Henkers Ruthen.
Nun weicht der Zorn in die Ewigkeit.
Es heilen dich die Wunden, die hier bluten.

O Weisheit! wie ging wirst du nun?
Hier stirbt mein Heil. Warum? Ich sollte leben.
Seht, Sonn und Stern, und Wolken trauren hier,
Selbst die Natur und ihre Kräfte beben.
Ihr Donner brüllt. Der Vorhang reißt entzwey.
Das Heiligthum wird unverhüllt betrachtet.
Das Volk muß weg. Die Schatten sind vorbey.
Das Gegenbild, das Opfer ist geschlachtet.

Ein

Ein Fluch der Welt, von Feinden wild verſchmähet,
Mit Fleiß von Gott, von deinem Gott verlaſſen,
Warum? Wenn einſt die Schuld um Rache fleht:
So darf mich Gott zum zweytenmal nicht haſſen.
Mein Schuldbuch hängt an deinem Kreuze mit,
Da kam dein Blut auf meine Sünden fließen.
Wenn gläubig nun der Sünder vor dich tritt:
So laßt du ihn des Blutes Kraft genießen.

Dir Heil der Welt! frohlockt mein frommes Lied.
Der Spötter mag dein Kreuz nur kühn beſtürmen.
Ich ſehe ſchon, wie roth dein Eifer glüht,
Wie, ihm zur Rach, ſich nahe Wetter thürmen.
Denn glaubt er dich, wird deiner Gottheit Macht
Den kühnen Stolz erſt rächriſch niederbeugen.
Du, Heil der Welt! wenn dich der Feind verlacht:
So ſoll mein Lied von deinem Ruhm nicht ſchweigen.

Gedanken
bey einem Donnerwetter.

Der Herr ist Gott! Die Kräfte der Natur,
Und Elemente müssen vor ihm zittern,
Des Spötters Trotz höhnt diese Wahrheit nur,
Doch, wenn im Wetter Erd und Welt erst ittern,
Wenn nur ein Blitz Schlag, Tod und Umsturz drohet:
So ruft er ausdrücklich aus: Der Herr, der Herr ist Gott!

Der thürmt sich hoch ein dunkles Wolkenheer,
Und schwule Dünste schweben in der Sphäre.
Das Dunkle kracht, ein flammend Feuermeer
Zerreißt der heißen Lüfte dicke Schwere.
Seht, wie die Blitze, welche schwefelicht glühn,
Die zitternd stille Welt umleuchten, und umziehn.

Wie fürchterlich! Was hab ich itzt erlebt!
Der Donner prallt von Seiten und von Norden.
Gott! soll die Welt, soll alles untergehn?
Von seiner Wache sind Himmel Feuer worden,
Die Berge glühn, der Erde Feste bebt.
Es zittern Mensch und Vieh, sich fürchtet, was nur lebt.

Der

Der Herr iſt Gott! Nun ſagts der Sänger Mund.
Er ſingt, doch nur aus Furcht, gerührte Lieder.
Verſchon ihn nur, mach Gnad und Liebe kund,
Und donnre nicht; ſo gleich trotzt er dir wieder.
In Gnad und Zorn, Herr! ehr ich dein Gebot,
Und ewig ſingt mein Lied: Der Herr, der Herr iſt
Gott!

An Gott.

Herr! erhöre die Gerechtigkeit, merke auf mein Geschrey, vernimm mein Gebet, das nicht aus falschem Munde geht.

Psalm 71. v. 1.

Herr! Du erhörst Gebet und Flehen;
Wenn hörst du endlich mein Geschrey?
Ich muß, wenn du nicht hilfst, vergehen,
Ich sterbe, stehst du mir nicht bey.
Es sagt der Kummer, der mich frißt,
Daß du zwar Gott, doch grausam bist.

Verzih den sündlichen Gedanken.
Mein Elend bildet den Begriff.
So wie, wenn Mast und Ruder wanken,
Wenn alles bricht, ein lastig Schiff
Noch stets die letzte Kraft versucht:
So hab ich dir oft kühn geflucht.

Bist du nicht Gott? Sind deine Wunder
Nicht Sündern, Volk und Welt bekannt?
Mein Glaube flammt durch diesen Zunder,
Doch er verlöscht, wenn deine Hand

Das

Das glimmend ſchwache Docht zerdrückt,
Und Glaub und Rettung mir entrückt.

Ich Aermſter! über den das Wetter,
Ein Heer von Zornes Fluten rauſcht?
Wenn wirſt du endlich mein Erretter,
Wenn wird mein Elend einſt vertauſcht?
Denn meine jugendliche Kraft
Wird in der Blüte hingerafft.

Was nützt das Pfund von deinen Gaben,
Wenn es nicht zeitig wuchern kann?
O! hätt ich es nur längſt vergraben;
Vielleicht wär ich ein groſſer Mann,
Weil doch die Gunſt, die Thoren glückt,
So gar den Klügſten unterdrückt.

Ich ſtrauchle zwar, noch mehr, ich falle,
Denn Trieb und Sünde ſteckt in mir.
Doch, Herr! du weiſſt, wir fehlen alle,
Die Himmel ſind nicht rein vor dir.
Und Reu, und Beſſrung ſchützen ja,
Bin ich dem Fallen noch ſo nah.

Ja, wenn ich eine ſchwarze Seele
In meinem frommen Buſen nähr:
So wollt ich, daß dein Grimm mich quäle,
Und ich, wie Cain flüchtig wär:
So wünſcht ich mir dein Zorngericht,
Und möchte deinen Segen nicht.

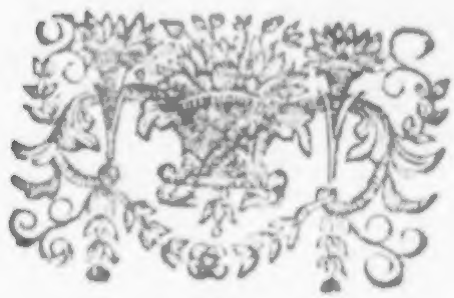
Doch, Reu und Buße, dieſe Zeugen,
Und mein Gewiſſen ſind mein Troſt.
O Herr! wann ſoll dein Grimm denn ſchweigen?
Wie viel hat dich mein Heil gekoſt!
Du zürnſt, dein Eifer iſt entzündt,
Sprich, wen verfolgſt du denn? Dein Kind.

Der 92te Pſalm.

Wie köſtlich iſt es, HERR! dir Dank und Ehre bringen,
Von dir, und deiner Macht ein feurig Loblied ſingen,
Des Morgens deine Gnad, des Abends deine Treu
Verkündigen, denn ſie bleibt unaufhörlich neu.
Mit hochgeſtimmtem Ton der Harfen von zehn Saiten
Soll dir mein Saitenſpiel ein würdig Lob bereiten.
Wie frölich ſing ich nicht, o Herr! von deiner Macht!
Dir, und der Allmacht wird Lied, Herz und Dank gebracht.
Herr! wie biſt du ſo groß! Wie groß ſind deine Werke!
Reicht ein Gedanke wohl an deiner Einſicht Stärke?
Die Thoren glaubens nicht, und Spötter lachen nur,
Und Narren achten nicht auf dieſe lichte Spur.
Sie grünen, wie das Gras, die Uebelthäter alle,
Sie blühen, bis zur Rach dein Zorn einſt auf ſie falle.
Dein Feuereifer blitzt, und er vertilgt ſie ſchon,
Und ewig ſtraft er ſie, und ewig bleibts ihr Lohn.
Du aber, Herr! biſt groß, und wirſt es ewig bleiben.
Siehe, deine Feinde, Herr! wird deine Macht aufreiben.

Der

Der Uebelthäter Schwarm muß endlich sich zerstreun;
Nur mein Horn wird erhöht, wie eines Einhorns, seyn.
Mich salbt ein frisches Oel. Die Hasser will ich sehen,
Schon [illegible] mein Ohr mit Lust sie alle [illegible].
Doch der Gerechte blüht, so, wie der Palmbaum grünt,
Wie Cedern Libanons. Und wer dem Höchsten dient,
Wird, weil er so gepflanzt, in den Vorhöfen grünen,
Noch frisch im Alter blühn, und nutzbar andern dienen,
Daß man verkündige, wie fromm, o Herr! du bist,
Und daß niemals an dir, mein Hort! ein Unrecht ist.



Bey

Bey dem

Schluße des 1750ten Jahres.

Herr! welchem alle Weſen dienen,
Den Davids Harfe froh erhob,
Wenn ſich Verſtand und Witz erkühnen:
So waget man von dir ein Lob.
Dann ſchweift die Seel entflammt in Bildern,
Sie will, und kann doch nicht, Herr, deine Größe ſchildern.

Stets, wenn du liebſt, biſt du vollkommen,
Und wenn dein Zorn auch Sünder ſtraft,
Wird doch der Liebe nichts genommen;
Gleich ſtark ſtralt jede Eigenſchaft.
Doch fällt oft mitten in den Strafen
Erbarmung und Geduld in die gereizten Waffen.

Dein Denkmaal, das man weinend ehret,
(*) O Hamburg! bleibt dir eingeprägt.
Du wärſt in Staub und Schutt verkehret,
Wenn Sturm und Glut ſich nicht gelegt.
Der Herr traf nur ſein Haus im Wetter,
Sein Zorn war groß und ſtark, doch blieb er unſer Retter.

Noch

(*) In dieſem 1750ten Jahre war es, als den 18ten März durch

Noch ſteht, und blüht, und ſteigt dein Glücke,
Stadt, die des Fremden Wunſch erregt,
Es ſiehts mit luſterfülltem Blicke
Der Bürger, den der Dank bewegt.
Der Seegen herrſcht in ſichern Mauern,
Die Andacht fleht für ihn, drum wird er ewig dauern.

Beglückt für uns! Beglückt ihr Zeiten!
Wo man aus Schwerdtern Sicheln macht.
Herr! Schöpfer aller Ewigkeiten!
Dir wird der reinſte Dank gebracht.
Die Ehrfurcht wirft ſich vor dir nieder,
Und Hamburg ſchließt gerührt dieß Jahr aufs neue wieder.

durch einen Wetterſtral die Hauptkirche S. Michaelis eingeäſchert wurde.

Bey dem

Schluße des 1751ten Jahres.

Stets flüchtig eilen Jahr und Zeiten
Vom ersten Anfang zu uns her,
Und flüchtig eilen sie ins Meer
Noch nie durchdachter Ewigkeiten.
So wie ein Strom, den auch der stärkste Damm nicht hemmt,
Daher rauscht, alles raubt, und niemals wiederkömmt:
So eilt auf flüchtigem Gefieder,
Das keine Macht zurücke hält,
Ein neues Jahr zu unsrer Welt,
Es flieht schon, da es kömmt, und ewig kommts nicht wieder.

Gedanke! der mich schreckt, und den ich nicht versteh,
Weil ich mit starrem Blick in Dunkelheiten seh.
Wer mißt die Zeit? Wer kann dorthin die Blicke wenden,
Wo tausend Jahr ein Tag, und Zeiten nie sich enden?
Wo, dunkel dem Verstand, des Künftige nicht kennt,
Die ernste Ewigkeit Tag, Jahr und Zeiten trennt?

Begriff! der ſchwindelnd macht! = = Du, aller Zeiten Gott!

Nur du ſiehſt alles ein. Erhabner Zebaoth!
Dir dir gehört der Dank, daß uns in dieſem Jahr
Dein Seegen väterlich, dein Zorn nicht ſchrecklich war.
Daß **Wind** und **Fluten** uns nicht völlig aufgerieben,
Daß bey dem **Riß des Staats** der **Staat** beglückt geblieben,
Daß **kluger Lehrer** Fleiß uns deine Wege wies,
Daß **Handel** und **Gewerb** den Bürger nicht verließ:
Das thateſt du; dieß rufet ein dankbares Gemüthe;
Denn deine Erde, Herr! iſt voll von deiner Güte.

Gedan-

edanken über die Größe Gottes im Sturm und Waſſer. (*)

Pſalm 104. v. 6. 7.

Die Waſſer ſtehen über den Bergen. Aber von deinem Schelten fliehen ſie, von deinem Donner fahren ſie dahin.

Herr! der du im Verborgnen wohneſt,
Vor dir erzittern Welt und Land.
Du haſt die Himmel, wo du throneſt,
Wie einen Teppich ausgeſpannt.
Mit Waſſer wölbſt du ihre Decken,
Du läßt, die ſichre Welt zu ſchrecken,
Die Winde los von Mitternacht.
Sturmwinde, Donner, Waſſerfluten,
Sind deine Boten, deine Ruthen,
Du winkſt: ſo rüſt ſich ihre Macht.

*) Den Stoff zu dieſem ſchaurend werden muß, indem
chte gab die große Waſſer- ich nicht ſtolz darauf thun kann.
welche den 11 Sept. 1751 Ich kann alſo dieſen viel zu bil-
hamburgiſchen Gegenden ligen Männern wenig oder gar
ſchwemmte. Man hat keine Dankſagung abſtatten;
die unverdiente Ehre an- weil ich feſt glaube, daß nicht
n, und dieſes Gedicht in ich, ſondern die lebhaften Um-
ziednen auswärtigen Blät- ſtände der damaligen Noth
nicht nur bekannt gemacht, ſelbſt gedichtet haben, und daß
rn ihm auch ein ſolches man auch ſchon rühren konnte,
eygelegt, über welches ich wenn man bloß erzählen wollte.

Von deinem Schelten weicht und krachet
Das waſſerſchwere Wolkenreich.
Du willſt es, und dein Zorn erwachet,
Und wird den ſtrengſten Winden gleich.
Du ſprichſt: ſo müſſen deinen Wagen
Der Winde leichte Flügel tragen,
Und Dunkelheit umhüllt dein Zelt.
Die Elemente in den Sphären,
Die kämpfen, mächtig zum Verheeren,
Zum nahen Umſturz unſrer Welt.

Ja, Höchſter! dich und deine Größe
Ermißt kein endlicher Verſtand.
Und wenn ich ewig ewig meſſe;
Bleibt ſie mir ewig unbekannt.
Dich faſſen nicht des Himmels Thronen,
Die Fürſten, die auf Erden wohnen,
Die beten deine Gottheit an;
Und alle Weſen deiner Hände,
Der Erde Mittelpunct und Ende,
Sind deiner Größe unterthan.

Wie ſchrecklich wirſt du uns im Strafen!
Dich, Herr! dich ſahn, dich fühlten wir.
Zu deiner Rach brauchſt du nicht Waffen,
Wir ſind nur Staub und Spreu vor dir.
Ein einzigs Wort: ſo iſts geſchehen.
Ein Wink: ſo muß die Welt vergehen,
So brennt, erſäuft, und ſtirbt, was lebt.
Kaum waren Donner deine Diener,
So werden Wind und Fluten kühner,
Die deine Macht zur Wut erhebt.

Ganz unbeſorgt. Aus fernen Norden
Vereinigt ſich der Winde Heer.
Ihr Murmeln, das ſchon ſtärker worden,
Wird Land und Waſſer doppelt ſchwer.
Ihr Kämpfen macht den Luftkreis rege,
Und hemmt dem Meere Strom und Wege,
Rauſcht über die betäubte Welt.
Ja, nun verſteht ſie ſich des Falles,
Es wanket, bricht, zerreißet alles
In der geſchwärzten Lüfte Zelt.

Die Wellen kochen in dem Meere,
Und walzen ſich zu uns herauf.
Das Waſſer tritt aus ſeiner Sphäre,
Und Dämme hindern nicht den Lauf.
Die Elbe ſchwillt, die Teiche brechen,
Da ſtürzt ſich über Flur und Bächen
Der fürchterlich gewachſne Fluß.
Sogleich wird alles umgeriſſen,
Und weichet in verſtärkten Güſſen
Mit einem Pfeil geſchwinden Schuß.

Da treibt des Landmanns froher Seegen,
Dort treiben Menſchen, Güter, Vieh,
Dort ſchwimmet uns zerſtreut entgegen
Des Sommers letzte Luſt und Müh.
Und hier durchwühlt ein ſtilles Schleichen
Der Fluten Tempel, Gruft und Leichen,
Und hemmt des Herrn Feſt und Dienſt.
Man ſieht, ſo hülfreich wir auch waren,
Hier Trümmern, dort verdorbne Waaren,
Des Kaufmanns künftigen Gewinnſt.

O Herr!

O Herr! ſoll alles untergehen,
a Waſſer Tod und Umſturz drohn?
ie Fluten weichen, und wir ſehen,
u denkſt an die Verheißung ſchon.
ſoch ſoll die Welt kein End erreichen,
ein Bogen bleibt das Gnadenzeichen,
den du gewölbt am Firmament.
a, ja, nicht eher wird den Angeln
er Erde die Bewegung mangeln,
is Element und Welt verbrennt.

Du, der du Welt und Himmel gründeſt,
nd Wind und Wellen Flügel giebſt,
er, wenn du ſchlägeſt, auch verbindeſt,
nd wenn du ſtrafeſt, dennoch liebſt,
ott! Vater! Retter! Hort! und König!
ir beten an, ſind unterthänig,
enn gleich dein Eifer auf uns blitzt.
ir wollen deine Macht erheben,
nd trauen dir, du wirſt uns geben,
as Hamburg, was uns allen nützt.

* * *

Gedanken
bey dem Todesfalle
Luiſe,
regierender Königinn von Dännemark.

Wenn Großmuth, Menſchenlieb, und Huld, und Majeſtät
Der Völker Liebe wirkt, der Fürſten Ruhm erhöht:
So war Luiſe groß. — Zufrüh muß ſie entſchlafen.
Doch kann ein Sterblicher des Himmels Wege faſſen,
Die den Jrrgängen gleich, in Dunkelheit verſtrickt,
Verhindern, daß uns nie ein kühnes Forſchen glückt?
Man denkt, und denkt umſonſt, geſchwächt von fremden Dingen;
Man wird es nicht gewahr, wohin die Wege gingen,
Da ihre Wendungen nach ewger Kunſt ſich drehn,
Und wir das Labyrinth der Ordnung nicht verſtehn. — —

Sie ſinkt, die Königinn, die Enkel noch erheben:
Jhr Dänen! weint; und fleht für eures Friedrichs Leben.

An

An den

König Georg, den Andern,

als er am 10ten August 1748

seine Georg Augustens hohe Schule
mit seiner erfreulichen Gegenwart beglückte. (*)

Da kömmt der Held; ihr Dichter eilt,
Und rührt die göttlich scharfen Saiten.
Heut wird euch Kranz und Ruhm ertheilt;
Nun singt ein Lied den Ewigkeiten.
Sprecht, große Dichter! uns zur Lust,
Sprecht, fühlte jemals eure Brust
Den heutgen Ausbruch frommer Freude?
Nein, nie erschien euch dieses Glück.
Wohlan, erhebt den stolzen Blick,
Und seht, die Freude prangt vergnügt im Feyerkleide.

Auf,

(*) Das Gedicht selbst ward sen mit folgender Anrede über-
Ihr. Excellenz, dem Herrn ge- reicht:
heimden Rath von Münchhau-

„Nimm, Hochgebohrner Herr, dieß Lied, reich es Georgen.
„Du bist den Musen hold; sey jetzt auch mein Mäcen.
„Uns schützt Georg beglückt. Wirst du als Gönner sorgen:
„So wird durch dich, o Herr! mein Glück stets feste stehn

Auf, eilt zu jenem Heiligthum,
Und wagts, Georgen zu besingen.
Tönt euer Spiel nicht jetzt voll Ruhm:
So wird euch nie ein Lied gelingen.
Weg mit den Fabeln alter Zeit!
Umsonst steht jene Schaar bereit,
Neun Musen sehnlich anzuflehen.
Kein Putz, die Wahrheit gilt nur viel!
Wer unsern Helden loben will,
Kann, wenn er auch erzählt, der Größe Wunder sehen.

Kühn töner auch mein Saitenspiel,
Doch feurig werd ich singen müssen.
Ich will, o wag ich nicht zu viel?
So gar des Königs Purpur küssen.
Herr! ich umfaß dein göttlich Knie.
Hier steht die freche Poesie,
Sie trotzt auf deine Heldenliebe;
Und ist sie gleich zu groß für mich:
So sing ich doch, und Herr! durch dich.
Dein Geist entflammt die Brust: so fühl ich starke Triebe.

Der

Der König kömmt. Macht Platz und Bahn,
Und baut ihm ewge Ehrenſäulen.
Brecht Palmen. Jeder Unterthan
Muß ſehnlich froh zum Wünſchen eilen.
Er thuts, die Ehrſucht macht ihn warm.
Seht doch den unzählbaren Schwarm
Freudrengend nach den Wagen rennen.
Sie ſtehn, und wiſſen kaum ihr Glück.
Des Königs majeſtätſcher Blick,
Der Herzen feſſeln kann, läßt uns den Held erkennen.

Wie, wenn der kühne Thracier
Zum Mord und Schlachten fertig ſtehet,
Ein unzählbar verſammlet Heer
Mit Lärmen auf die Feinde gehet:
So, doch gerechter, tönt der Schall,
Der freudge Ruf, der überall
Auf die entfernten Berge ſchläget.
Man grüßt den Held, man kömmt und ruft,
Und doppelt tönt es durch die Luft:
Der Landesvater kömmt! Froh wird das Land beweget.

Die Freude herrschet allgemein.
O Held! du hörst die Jubeltöne.
Sieh, wie die Schönen Blumen streun,
Sieh, wie beeifern sich die Söhne.
Der Donner fährt aus dem Metall,
Und brüllt mit Lust. Der Pauken Schall
Will lärmend, dich, o Held! begrüssen.
Wetteifernd ist man froh bemüht.
Wohlan, verschmäh nun auch das Lied
Der scheuen Musen nicht, die deinen Zepter küssen.

Kommt, Völker, seht der Guelphen Glück.
Nie wird sich Lust und Heil verändern.
Warum? Fragt nicht. Erhebt den Blick.
Georg ist Fürst von diesen Ländern.
Die Tugend steigt mit Glanz empor,
Der reinen Lehrer heiliges Chor
Lehrt Licht und Rechte in unsern Landen.
O drey und viermal selige Zeit!
Im Schmuck prangt die Gerechtigkeit,
Das Laster liegt und schäumt in ewig ehrnen Banden.

Der

Der Landmann preist den Ueberfluß
Von seinen segensschwangern Auen.
Ihn schlägt kein schmachtender Verdruß,
Er kann sein Land im Friede bauen.
Die Schäfer reizet Feld und Flur,
Sie folgen gaukelnd der Natur,
Sie tanzen in geschloßnen Reihen,
Sie scherzen voller Zärtlichkeit,
Und wollen mit Zufriedenheit
Der Arbeit erste Frucht dem edlen Frieden weihen.

Monarch! durch dich steigt unser Heil,
Kein banger Kummer wirft uns nieder.
Du nimmst an Deutschlands Wohlfahrt Theil,
Und schenkst der Welt den Frieden wieder.
Uns schreckt kein landverderblich Heer,
Die goldne Zeit naht mehr und mehr,
Sprecht, deucht euch dieses Glück zu wenig?
Wer macht der Feinde Trotz zu nicht?
Wer hält Europens Gleichgewicht?
Wer macht die Länder froh? Nur unser großer König.

Komm,

Komm, Landesvater! höchstbeglückt
Prangt hier dein ewger Musentempel.
Stolz bleibt er stets mit Ruhm geschmückt,
Die Weisheit giebt uns selbst Exempel.
Ja, ja, nun muß dein Ruhm bestehn,
Bis brennend Stern und Welt vergehn,
Georgia! du Lust der Musen!
Hier steht das ewig große Werk,
Münchhausens weises Augenmerk.
Verwundrung, Ehrfurcht, Lust regt sich in unsern Busen.

So prangte vormals auch Athen,
Doch nicht in unbestimmten Grenzen.
Hier wird die spätste Nachwelt sehn
Georgia im Schmucke glänzen.
Der größten Lehrer weise Schaar
Stellt sich uns, zum Bewundern, dar,
Und rüstig lernt man goldne Lehren.
O höchst beglückter Helicon!
O höchst beglückter Musensohn!
Geht, Dichter! ruft die Schaar. Besingts in frohen
Choren.

Held!

Held, den noch niemand ganz erhob,
Wir sehn die Weichselliebe glimmen.
Zur blauen Decke steigt dein Lob,
Wo funkelnd Stern und Welten schwimmen.
Georg, dein Name füllt die Brust,
Du lebst zu deiner Völker Lust,
Georg! o könntst du ewig leben!
Die Vorsicht stütze deinen Thron,
Und schütze Cuxhut, Reich und Krone.
Georgia muß dich zur Sternenklippe erheben.

O Held! bewundern will ich dich;
Doch niemals darf ich dich besingen.
Dein Ruhm bleibt stets zu hoch für mich,
Vermögen kann ich mich nicht schwingen.
Dich liebt dein Volk, dem du gehörst,
Den Dichter zieht Auguſta erst,
Der künftig stärkre Lieder singet.
Noch singt kein Dichter würdig ganz.
Nur einer wagt den kühnen Flug,
O Haller! dichte du, da meine Ohnmacht schweiget.

Auf das Geburtsfeſt

des

Herrn Canzlers von Mosheim

im Weinmonat 1748.

Was zieht mich für ein Zug zum höchſten Pindus?
Ich höre gnädig ſtark die Saiten rühren.
Mich treiben holde Muſen an zu ſingen
Mit rüſtigem Muth.

Ich hebe kühn die ungeübten Schwingen,
Und dichte, denn der Vorwurf iſt zu edel,
Mit heiligen, und donnerraſchen Geiſſen
Ein göttliches Lied.

Von Mosheim tönt die reingeſtimmte Leyer.
Die Dankbarkeit, die meine Bruſt ſtets nähret,
Die, und dem Beyfall, haben mich, o Gönner!
Zum Dichter gemacht.

Kein

Dichter iſt der deutſchen Luft je würdig,
wenn er geiſtig fühlt des Himmels Einfluß,
für die Dichtkunſt wahren Eifer heget,
Von Mosheim nicht ſingt.

iſt, Mosheim! ſah ich dich in deiner Zierde.
aſt vor dir die holde Tugend prachtig,
rva ſcherzte freudig dir zur Seiten
Mit muthigem Schritt.

ſchwung ſie Kränze über dir von Lorbeer.
wollt ſie zählen; doch umſonſt; denn Fama
unte vor dir, und wund friſche Kränze,
Und warf ſie dir zu.

roſſer Geiſt! ſo glänzend prangt dein Bildniß.
nder ehren dich, das fromme Deutſchland
olkt dir zu. Die freudige Auguſta
Merkt auf dich erſtaunt.

zierest du den Lehrſtuhl. Goldne Worte
Weisheit wälzen ſich von deinen Lippen.
Honig ſaug ich hier mit durſtigem Munde,
O Redner! o Mann!

Schweig, Alterthum! Ihr Nachbarn! steht beschämet.
Dein Geist, o Mann! hebt glücklich über beyde.
Was macht es, daß dich fremde Welten loben?
Dein rednerischer Ruhm.

Der Irrthum weicht, den du darnieder schlägest,
Das Laster, das sich brüstet, wird zertreten.
Der Spötter Heer steht schamroth, weicht, und flucht,
Doch wehrlos, dir nach.

Aurora bringt auf goldbemalten Flügeln
Dein Fest. Die Ewigkeit kommt mit auf Wolken,
Die Zeit ruft laut: Dieß ist die erste Stunde,
Die Mosheim einst sah.

Sie scherzen gaukelnd, Mann! bey deiner Feyer.
Ihr Jauchzen setzt den Pindus in Bewegung.
Die Musen stimmen mit in ihre Töne,
Und singen vereint.

Auch mir befiehlt die Dankbarkeit zu dichten.
Denn du ermunterst stets mein Rohr zum Spielen.
Du lobst es, wenn mein Lied voll freudiger Ehrfurcht
Den Kranz empfängt.

Hier steht die Vorsicht, die der Musen Lieder
Vom höchsten Himmel jetzt herab gesungen.
Ihr Sternenkleid fließt von den weißen Schultern,
Sie winket, und spricht:

Noch lange, Welten! soll euch Mosheim lehren.
Ihr Musen! macht euch nur geschickt und würdig,
Daß ihr ihn einst besingt. Und sieh, o Männer!
Ich stimme schon mit.

Auf dasselbe.

Verlest einmal die Niedrigkeit,
Gönnerin, und ohne Schwung zu dichten,
O Muse! Tag und Schönheit
Befehlen, stolz es zu verrichten.
Mich reißt ein viel zu starker Zug,
Ich habe Stoff und Muth genug,
Denn Mecheim höret meine Lieder.
Die Schwäche macht mich wohl nicht kühn,
Doch, sollte sie mich niederziehn:
So hebt mich Mecheims Beyfall wieder.

O Wahrheit! stärke du dieß Lied,
Mein Wissen mag ich nicht erflehen.
Erzähle, was man größers sieht,
Und laß den kleinsten Preis sehen.
Mich täuscht kein leeres Fabelwerk.
Ist Mecheims Lob mein Augenmerk:
So hilft erzählen mehr, als schildern.
Allein geführet von der Natur,
Sing ich von Glück und Freude nur,
Vergebens find ich dieß in Bildern.

Ich wag es, und no liege ſchon
Auf göttlich ſtarken Dichterſchwingen.
Stolz will ich mit beſeeltem Ton
Das Glück erfreuter Muſen ſingen.
Wo fang ich an? Was malt mein Kiel?
Denn, wenn ich alles ſagen will:
So würde Kraft und Zeit verſchwinden.
Das Auge faßt den Vorwurf kaum.
Der Dichter kann im engen Raum
Den ganzen Abriß ſchwerlich finden.

Schon blick ich auf Auguſtens Höh,
Und welcher Trieb wird in mir rege?
Sagts ſelbſt, ihr Muſen! was ich ſeh,
Und zeigt mir Freude, Glück und Wege.
Hier prangt der gröſte Rednerſitz,
Auf welchem Ordnung, Geiſt und Witz,
Sich mit den heilgen Lehren kuſſen.
Der Lehrling eilt mit frohem Schritt,
Und bringt die reinſte Sehnſucht mit,
Der Lehren Gold froh zu genieſſen.

Der Kirche graues Alterthum,
Wie [illegible] wurden, wie sie stiegen,
Der ersten Lehrer Ruf und Ruhm,
Der Lehren Sturz durch Blut und Kriegen,
Der Gnad, der Glaub und Kirche schlug,
Womit sich jede Secte trug,
Der Kirchen Zucht, ihr heutiges Blühen,
Der Päbste Macht, und Fall, und Streit,
Dieß zeigte voll Beredsamkeit
Dein unermüdetes Bemühen.

O Mosheim! laß der Lehrbegier
Jetzt göttlich heilge Schätze sehen.
Der Lehren Glanz umstralt dich hier,
Vor welchem Nacht und Tand zergehen.
Du legst der lehrbegierden Schaar
Geschickt in goldnen Schalen dar,
Was unser Glaube hohes zeiget,
Und dein beredter Schwung beweist
Mit triftgen Gründen, wie der Geist
Zum Heil durch wahr Erkennen steiget.

Blickt

Blickt hin auf Mosheims Rednersitz,
Er lehrt den Werth der Sittenlehre,
Bestimmt der Pflichten Grund voll Witz,
Und rettet muthig ihre Ehre.
Kein angemaßter Heuchelschein
Schleicht sich bey seinem Vortrag ein,
Vernunft und Schrift wählt er zu Gränzen.
Er lacht der falschen Heiligkeit,
Der Menge, die mit Schüchternheit
Nur sucht vor andern fromm zu glänzen.

Auf! starke Geister! gebt euch Müh;
Seht, Zion wankt und sinkt schon nieder.
Euch schlägt die Blödigkeit ja nie,
Drum wagt verstärkt den Anfall wieder.
Frisch! muthge Spötter! ins Gewehr!
Schickt tollkühn eure Rüstung her,
Der Zweifel giebt euch Muth zu streiten.
Bestürmt uns nur mit frechem Blick,
Des Glaubens Grund weicht schon zurück,
Vielleicht kommt [illegible] Feld erbeuten.

Ihr ſtreitet. Doch, erhitzter Schwarm!
Wie iſts? Verlieret du Muth und Stärke?
Dich ſchlagt ein dreyfach ſtärkrer Arm;
Doch, geh nur hitziger zu Werke.
Du giebſt beym erſten Angriff nach?
Nein, nein, die Hitze wird nicht ſchwach, - -
Doch Mosheims Eifer nimmt die Waffen.
Er ſiegt. Zerſtreuter Haufe! flieh!
O Schade für die lange Müh,
Dem Irrthum Palm und Sieg zu ſchaffen!

Sprecht, Feinde der Religion,
Durch Mosheims Stärke ſtets beſieget!
Sprecht, wagt ihr Sturm und Anfall ſchon,
Ob ihr beſchämt nicht unterlieget?
Ja, greift das Heiligthum nur an,
Und raſet wild, als Edelmann;
Der liſtige Kunſtgriff wird entdecket.
Ihr habt die wilden Flügel zwar,
Die ihr bey drohender Gefahr
Doch ſinken laßt, und ſchnell verſtecket.

O Mosheim! ewig großer Geist!
Die Kirche trotzt auf deine Gaben,
Und wenn dein Ruhm mich dichten heißt:
So muß ich Stoff zum Singen haben.
Doch, mich blendt dein erhabner Glanz,
O könnt ich deinen Werth nur ganz,
Dein Lob im weitsten Umfang nennen!
Doch solch ein Dichter singt noch nicht.
Vielleicht, doch zweifl ich, obs geschicht,
Wird ihn die Nachwelt bilden können.

Genug, daß die Beredtsamkeit
Mich gründlich und voll Ruhm gelehret.
Dich schätz ich stets, beglückte Zeit,
Da ich den größten Mann gehört,
Von dem ich Licht und Geist empfieng,
An dessen Lippen ich stets hieng,
Der meine junge Brust erhitzet.
O Mann! dein Urtheil macht mich kühn,
Ich will der Dichtkunst Reiz nicht fliehn,
Dein Beyfall zeigt, wie viel sie nützet.

O Tag!

O Tag! der heute himmlisch glänzt,
Der Mosheim schuf zu unserm Glücke,
Komm oft mit solchem Schmuck bekränzt,
Komm oft zu unsrer Lust zurücke.
Nicht nur der Dichter fleht dich an,
Die halbe Welt nimmt Theil daran,
O Vorsicht! wenn uns Mosheim bleibet.
O sieh, so vieler tausend Flehn
Entflammt voll Andacht opfern gehn,
Wozu sie Pflicht und Ehrfurcht treibet.

Nimm, Gönner! den geweihten Dank
Von deines Dichters schwachen Händen.
Bald wird mein freudiger Gesang,
O Mosheim! was vollkommnres senden.
Dein Beyfall, der mein Lied belebt,
Macht, daß die Schwäche sich erhebt,
Noch mast von deinem Ruhm zu singen.
Die Dichtkunst wäre meine Brust,
Wenn! ich will ihr auch mit Lust
Des Witzes erste Früchte bringen.

An

An den

Herrn Professor Bertling,

da er

als ausserordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Helmstädt gieng. (*)

Gepriesner Mann! hier ist das Denkmaal unsrer Liebe.
Die Freundschaft blickt die nach, und du erregst die Triebe
Gerechter Zärtlichkeit. Doch, wenn dich unsre Pflicht
Nicht würdig genug besingt: so schilt den Willen nicht.
Zu stark wirft uns der Schmerz; bey deinem Abschied nieder!
O Mann! wenn hört dich nun die Lehrbegierde wieder?
Wenn lehret dein goldner Mund ins künftige unsre Schaar?
Wenn stellst du ferner dich uns, zum Bewundern, dar?
O Mann! du folgst dem Ruf der lehrbegierigen Söhne.
Die Bürger Juliens erheben schon die Töne,
Und

(*) Der Herr Professor nahm damals in einer gründlichen Rede von der königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen Abschied. Und dieß Gedicht ist die Antwort, welche der Verfasser im Namen aller Mitglieder abgelesen hat.

Und ſtimmen geiſtig ſtark ein rein und würdig Lied,
Weil dich ihr Pindus bald als ſeine Zierde ſieht.
Dich wird die Nachwelt einſt bewundernd ehren müſſen,
Weil dein geläuter Geiſt durch nie bereutes Schlieſſen
Der heilgen Lehren Glanz ſtets glücklich kennbar macht.
Du ſuchſt der Dinge Grund, wenn Thor gleich ſpöttiſch lacht.
Bav flucht der Weltweisheit. Warum? Bav iſt ein Lehrer,
Der Kirch und Altar dient. Wie? Bleibt denn für die Hörer
Der Weisheit Grund verſteckt? Bav meints. Kein Weiſer ſagts.
Zu ſehr betrogner Wahn! Ihr Spötter! kommt, und wagts,
Lacht der Religion, verkleinert Recht und Lehren,
Voll Schamroth ſtehn wir da, ihr ſiegt, wer kann euch wehren?
Zu ſchwach geglaubte Macht berückt den bloßen Geiſt,
Der nicht ins Innre dringt, und Gründe überdacht heißt.
Des Freygeiſts Katzen beſtürmt oft Salems Mauern,
Mit glücklich kühnem Grimm. Wenn nun die Spötter lauern,
Wenn nun Betrug und Liſt, von Bosheit frech bewegt,
Sich bey des Glaubens Grund mit falſchen Schlüſſen regt,
Wenn ſich das Laſter ſtolz, voll Unart höniſch brüſtet,
Wenn ſich der Irrthum freudt; und ihr ſeyd nicht gerüſtet,

Ihr

r Priester unsers Heils! sprecht kömt ihr Einhalt thun?
ügt ihr aus Blödigkeit nicht zaghaft schimpflich ruhn?
r seht den tollen Schwarm, ihr hört des Spottgeists Wüten,
r hört die Lästerung, und könnt ihr nicht verbieten.
a, Zion! siehst du erst, was deine Wächter sind,
ie viel die Einfalt schadt, was Gründlichkeit gewinnt.
eht euch, beglückte Schaar! die ihr zu Gottes Ehre
u rüstig kühnem Muth dem niederträchtigen Heere
r Schwärmer widersteht! Ihr seht die Lehren ein,
er Offenbarung Schwung und der Probierstein sein.
hr urtheilt, prüft und denkt, und wählt, und glaubt, und lehret,
as die Vernunft erkennt, was sie zu sehn verwehret.
hr zeigt des Glaubens Grund mit nie geschwächtem Muth,
hr sagts, und gleich verstummt des Freygeists tolle Wut.
glücklich schönes Amt! du trägst bewährte Waffen,
em Schöpfer seinen Ruhm, den Christen Sieg zu schaffen.
um komm, verworfner Schwarm! voll Unbesonnenheit,
ntzieh uns Licht und Recht; des Vortrags Bündigkeit
eschämt die falsche List. Zu schwach wirst du es sehen,
es Glaubens starker Fels wird unbeweglich stehen.
Mann! den die Weisheit krönt, durch deiner Lehren Kraft
ird Kirch und Helicon die reichste Frucht verschafft.

Längst

Längſt hat dein Fleiß verdient der Lehrer Stuhl zu zieren,
Und jetzund ruft die Luſt, du ſollſt die Muſen führen,
Die Julia ernennt, wo Kunſt den Vorzug kriegt.
Dein Herze kennt den Fleiß, er ruft, du biſt vergnügt.
Fort, eile, werther Mann! in jenem Elmathen
Der weiſen Künſte Flor, und Lorbeern zu erhohlen.
Doch warte, Julia! wir wollen erſt den Seegen
Auf unſers Lehrers Haupt, auf unſern Bertling legen.
Ja lebe ſtets beglückt, die Vorſicht ſteh dir bey,
Daß deine Lehre groß, dein Amt geſegnet ſey.
Vergiß nicht, unſer Chor der Freundſchaft werth zu achten;
Dich werden wir entfernt ſtets zu verehren trachten.
Die Freundſchaft ſchwöret dir, daß ſie dich lieben ſoll.
Sieh, es winkt Julia. Geh nun, und lebe wohl!

Die

Die Chriſten
vor und unter Conſtantin dem Großen.

Noch herrſchet (a) Diokles, und mit ihm Mord und Wut,
Noch raucht (b) Bithynien von armer Chriſten Blut;
Vier Kaiſer thronen ſtolz, und wüten gegen Kaiſer,
nd Sklaven des Soldats, verwüſten Reich und Häuſer.
Nikomedien wuchs Glaub und Chriſtenthum,
nſt ſchützt' Aurelian, es ſtieg der Chriſten Ruhm,
an ließ das neue Volk den neuen Gott verehren,
. . . Es winkt Diokles, die Tempel zu zerſtören.
wills Galerius. Befehl und Schwerdt ſind hier.
rt! wilder Kaiſer, fort! die Schaaren folgen dir.

Nun

a) Man kann die wahre Geſchichte der Chriſten unter Conſtantin dem Großen nicht recht verſtehn, wenn man nicht den vorhergehnden Zuſtand, und die Verfolgung der Kaiſer Diokletians und Galers anſieht.

b) Die Kaiſer hielten ſich damals nicht in Rom, ſondern in der Provinz Bithynien in Aſien auf.

(c) Es regierten im Anfange des 4ten Jahrhunderts vier Kaiſer zugleich: Diokletian und Galerius Maximianus; Maximinianus Herculius und Conſtantius Chlorus.

Nun bade dich im Blut, sey hart bey allen Zähren,
Und tödte, nein (d) zerfleisch; der Pfaffe wird dich ehren,
Ihr Eifer larmet schon, es schreyt das Volk, wie sie,
Der Hof ist aufgebracht, die Götter seegnen nie,
Wenn nicht, der Pfaffe sagts, die neuen Christen sterben.
Seht, (e) Hierokles bläst; nun wächst schon ihr Verderben.
Des Kaisers Mutter macht der Aberglaube kühn,
Ihn nährt des Priesters Mund; nun, Christen, müßt ihr fliehn.

Wohin? Hier wüten Schwerdt, dort tausend neue Plagen,
Und Rom und Griechenland wirds noch den Enkeln sagen,
Dieß sey das zehntemal, da der Verfolgungsgeist
Groß und unmenschlich war. Ein Prinz, der Nero heißt,
Und bald ein Wütrich wird, die Menschlichkeit verachtet,
Und Volk und Mutter würgt, und Christen grausam schlachtet;
Ein solches Ungeheur ist Fluch und Schande werth.
Sieh hier, Galerius! dein Bild, wie man es ehrt;
(f) Du bist dem Nero gleich; sey ihm auch gleich an Schande!
Gieb Christen alle Schuld, und jag sie aus dem Lande,

Sag,

(d) Plerique atrocissimis poenis, quorum ipsa nomina nentes terrent, *excarnificati potius*, quam necati sunt. *Mosheimius in Hist. Eccles.*

(e) Hierokles war nebst den Pfaffen der Urheber dieser Verfolgung. Er hat einen Commentar über die aurea Carmina des Pythagoras geschrieben.

(f) *Lactantius* de mortibus Persecutorum.

Sag, daß ſie Räuber ſind. (a) Palaſt, und alle Zier,
Selbſt Nikomedien verheeren. Bahne dir
Durch dieſe neue Liſt den Weg zum Mord und Sterben,
Und laß das Chriſtenvolk auf einen Tag verderben,
Reiß ihre Tempel um, und wo der Prieſter ſchreyt,
Da herrſche kein Gebet, nur wilde Grauſamkeit.
(b) Abſcheulich heilges Amt! ſo iſt denn Wut und Morden
Dein Grund der Heiligkeit, und dein Geſetz geworden?
(i) Ein heiliges Gericht, wo Blut die Stuhle färbt,
Der Pfaffe donnernd droht, und blinden Eifer erbt,
Wo Foltern, Quaal und Feur, und Tod die Ketzer ſtrafen,
Da blitzt die Heiligkeit noch ſtolz mit ihren Waffen;
Da iſts, wo frech und wild die Barbaren noch thront,
Und die Unmenſchlichkeit auch in den Tempeln hohnt.

Grauſame Geiſtliche, o laßt den Irrthum fahren!
Sind Gottes Knechte denn auch ſchreckende Barbaren?

Wenn Dioklez gleich ſtirbt, herrſcht doch Galerius.
Ihm folgen Rach und Tod. Verläumdung und Verdruß
Beflügeln ſeine Wut, die Chriſten aufzureiben.
Doch, ſchwacher Kaiſer! laß den Vorſatz hintertreiben;

(a) *Euſebius* in Hiſtoria Eccleſ. Lib. VIII.

(b) Die heidniſchen Pfaffen waren die vornehmſten, welche den Kaiſer Galerius zu dieſer Grauſamkeit verleiteten. Siehe *Lact. c. 11 Hiſt. Eccl.*

(i) Die bekannte Inquiſition in Spanien.

Dem Tod und Untergang, Prinz! überraſchen dich.
Es nun dem armen Volk nicht länger fürchterlich.
(k) Du thuſts. Doch jener Arm, der Fürſten ſtürzt und ſchläget,
Wird deine Züchtigung. (l) Der Leib, den du gepfleget,
Muß ſcheuslich, da du lebſt, der Würmer Speiſe ſeyn.

Er ſtirbt, und Cleros Macht herrſcht und befiehlt allein;
(m) Stört zwar den Gottesdienſt, bloß der Geſetze wegen,
Doch müſſen Schwerdt und Tod ſich wider ſie nicht regen.

Nun Chriſten! wächſt die Ruh. Doch euer eigner Streit
(n) Zerrüttet Glaub und Volk. Verlaßt die Blödigkeit.
Man ſchleppt euch vor Gericht, man fodert eure Schriften,
Seyd unbeweglich ſtolz, laßt Drohn und Tod nichts ſtiften.

(k) Galerius gab auf ſeinem Todbette noch Befehl, daß die Chriſten nicht mehr ſollten verfolgt werden.

(l) Er wurde von den Würmern gefreſſen. Siehe *Lact. de mort. Perſec.*

(m) Euſebius *de Vita Conſtantini Lib. I. Cap XIII.* Conſtantinus Cleros war ein ſo genannter Deiſte, weder ein Chriſte noch ein Heyde. Er ließ die Chriſten in einer Provinz Gallien leben, und nur ihre Tempel niederreißen, weil er die einmal gegebnen Geſetze nicht brechen wollte.

(n) Das Schiſma der Donatiſten. Siehe *Schmidii Comp. Hiſt. Eccl.* Sec. IV. pag. 349.

(o) O Aberglaube! der nur Spaltungen erdacht,
wie unglücklich siegt der Vorurtheile Macht!
u hast Verfolgungen und Ketzerey erschaffen,
achst Gott und Heiligkeit zu blutig stolzen Waffen.
as blinde Land, das dort im rothen Westen liegt,
aubt, daß es kühn durch Zwang auch über Herzen siegt.
in Ablaß und kein Bann, der Rom und Päbste nähret,
at die Religion mehr, als der Zwang, gestöret.

Nun herrschet Constantin, der Fürst, den Christ und Welt
erehrt, und für den Schutz verfolgter Christen hält.
r schlägt (p) Maxentium, der ihn vorher geschrecket,
h noch den Constantin ein (q) himmlisch Kreuz erwecket.

(o) Diejenigen, welche den
erichten ihre Schriften aus-
ferten, wurden von den
hristen Traditores genennt.
Man sahe diese Auslieferung
s eine große Sünde an, und
e Gemeine der Christen wur-
in sich selbst über dieses Ver-
hren uneinig. Einige sagten,
d das waren die meisten, sie
aren als Abgefallne anzu-
hn, und müßten erst lange
ahre Buße thun. Andre
eynten, es sey kein actus ido-
latriae und man müsse daher
elinder verfahren. Doch die-
Parthey richtete nichts aus.
Wenn man Traditores entdeck-
, die Clerici waren: so wur-
den sie ihres Amtes entsetzt.
So weit gieng damals schon
unter den Christen der Aber-
glaube, und eine allzuübertrie-
bene Heiligkeit. Siehe *Mel-
chior. Leitekker. Hist. Schism.
Donatist.*

(p) *Mosheim.* in Hist. Eccl.
Sec. IV.

(q) Siehe *Ioh. Alb. Fabricii*
Diss. de cruce a Constantino
visa, in Bibliotheca graeca Vol.
VI. Cap. 4. Dieses Kreuz hat
zu vielem Streite Anlaß gege-
ben. Fabricius behauptet, daß
es ein bloßes Phänomenon sey,
welches nur in halone solari,
wie die Astronomi reden, ent-
standen. Man giebt vor, es
sey

Ihn rührt dieß Wunderbild, so zweifelhaft es ist,
Er überwindet, liebt, verfolgt nicht, wird ein (r) Christ.
Ihm folget (s) Helena mit rühmlichem Exempel,
Man baut mit vieler (t) Pracht den Christen neue Tempel,
Und heiligt den Altar, den Heiden sonst gebraucht,
Wenn, um der Götter Huld, manch blutend Thier geraucht.
Man bringt dem Christengott im Tempel die Gebete,
Kein Heid entweiht den Ort, er fliehet Volk und Städte,
(u) In Dörfern baut er itzt den schwarzen Brandaltar;
(r) Und ob die Juden drohn, lacht man doch der Gefahr.

So wuchs ein Häuflein auf, das manche Noth gedrückt,
Das unter Wütrichen sich jammernd gnug gebückt.

Der

sey nur ein Traum des Constantins und Thomasius sagt gar, daß es bloß erdacht worden wäre. Es ist alles zweifelhaft. Und wer untersteht sich überdem, ein factum historicum zu bestimmen, das wegen Mangel der Zeugen ungewiß bleiben muß?

(r) Ob Constantin wirklich ein Christ gewesen sey, da er sich nicht eher, als kurz vor seinem Tode, hat taufen lassen? diese Frage ist noch ein Zankapfel der Gelehrten. Man lese den *Eusebium de vita Const. M.*

(s) Die Mutter des Constantini.

(t) In einer besondern Schrift: *De aedificiis Constantini Magni.*

(u) Die Heiden setzten ihren Gottesdienst nunmehr auf den Dörfern fort; daher auch der Name Paganus entstanden ist.

(r) Die Juden blieben noch geschworne Feinde des Christenthums, und sannen beständig auf Mittel, den Christen zu schaden.

Der Höllen Pfort und Macht, und der Tyrannen Werke
Sind ſchamroth und beſiegt. Der Herr iſt Arm und Starke!

Herr! der du Kirch und Volk bey jedem Sturm beſchützt,
Wenn über unſrem Haupt des Spötters Rüſtung blitzt,
O! ſo zerſchmettre ſelbſt die Waffen ſeiner Hände,
(y) Sey bey uns jeden Tag, bis an der Welt ihr Ende!

(y) Es ſind ſelbſt Worte der göttlichen Verheiſſung, Matth. 28. v. 20: Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

An den
Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten
H E R R N
Herrn Johann Anderſon,
als derſelbe am 25 Jänner 1751
von ſeinem bisherigen Secretariate
zum
Rathsherrn der freyen Republic Hamburg
erwählet ward.

Wer ſich dem Staat zu dienen hat beſtimmt,
Der ſuch des Volkes Wohl, und nicht ſein eigen Glücke,
Und ſey zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geſchicke.
Haller.

Sie winken dir, Verdienſt und Glück,
Und Wunſch, und Loos, und Bürger rufen.
Sieh unſrer Stadt zufriednen Blick,
Und die verdienten Ehrenſtufen.
Nun, Anderſon, bereit die Bahn.
Die Weisheit führet dich muthig an,
Und will dich heute ſtolz erheben.
Die Vorſicht ſchenkt dir Wurd und Zier,
Und wir erblicken froh in dir
Des Vaters Bild gedoppelt leben.

O, möch-

O möchte mir ſolch würdig Lied
Bey deinem Vorzug, Herr, gelingen,
Das deiner Größe ähnlich ſieht,
Wie glücklich wollt ich dich beſingen!
Doch Hamburgs Dichter ſchrecken mich.
Du biſt zu groß, drum kann ich dich
Niemals beſingen, nur verehren.
Doch, liebſt du fromme Redlichkeit:
So wirſt du mit Zufriedenheit
Mein Lied und meine Wünſche hören.

Dich ruft der Staat, o folge nur,
Und zeig ihm deine große Seele.
Du kennſt Stadt, Sitten, Trieb und Spur,
Und weißt, Huld gilt mehr, als Befehle.
Wer ſo das Ruder weislich führt,
Und klug erinnert, nicht regiert,
Kann den wohl Stadt und Bürger haſſen?
Das Volk ſieht in ihm ſeine Luſt,
Er heißt ihr Vater, jede Bruſt
Wird ihn ein Lager wählen laſſen.

O Hamburg! durch dich ſelber groß,
Schwung ſich dein Ruhm längſt zu den Sternen.
Die Weisheit thront, man kann ſie bloß
Aus den Geſetzen hier erlernen.
O dauerhafte Republik!
Sokrat, Lykurg, ja ſelbſt das Glück,
Die ſahn in dir nichts zu verbeſſern.
Wenn Weisheit und Geſetze blühn,
Sich Bürger ſelbſt vernünftig ziehn,
Wie kann ſich Recht und Staat vergrößern?

Zwar ſchmerzt der Riß, Hammonia!
Der dich, und wer uns lieb, gebeuget.
Doch ſieh, es ſind noch Männer da,
Durch die dein Glück ſtets höher ſteiget.
Und heute ſehn wir es erfüllt;
Denn Wunſch und Hoffen ſind geſtillt,
Und Anderſen ſoll mit regieren.
O du des Vaterlands würdiger Sohn!
Dein treuer Fleiß beglückte ſchon;
Was läßt die Zukunft denn nicht ſpüren?

Dein

Dein Vater ſtirbt. Sein ewger Ruhm,
Von dem Geſchicht und Nachwelt melden,
Dringt durch der Zeiten Alterthum,
Und lebt in den entfernſten Welten.
Er ſtirbt, du lebſt, ſein Ebenbild,
Und Hamburg iſt von Luſt erfüllt,
Denn dein Verdienſt wird kenntbar werden.
Sieh, jeder Bürger hat dich lieb,
Und uns entflammt der beſte Trieb,
Der wünſcht dich ſpat einſt von der Erden.

Laß Hamburg, laß die Welt von dir,
Von deinem Ruhm noch Enkel zeugen.
Doch, ich entſtelle deine Zier,
Mein ſchwaches Lied ſoll lieber ſchweigen.
Wenns meiner Dichtkunſt einſt gelingt,
Die ſchüchtern noch verborgen ſingt:
So ſoll, ich will mich kühn erheben,
Mir Hamburgs Pracht, die göttlich ſcheint,
Und Anderſen, der Bürgerfreund,
Stoff zu erhabnen Liedern geben.

Halle.

O lebe, daß dich einſt die ſpaten Enkel freuen,
Dein Tod den Staat betrübt, und Bürger machſt zu Waiſen!

Auf

Auf den Abzug eines Freundes von Göttingen.

Ouid. Trist. Lib. I. Eleg. III.

Dum licet, amplectar: nunquam fortasse licebit
Amplius, in lucro, quae datur hora, mihi est.

Freund, laß den letzten Kuß auf unsern Lippen glühn.
Es kann dein menschlich Herz die Zärtlichkeit nicht fliehn,
Drum lies zum letztenmal am Ufer unsrer Leine,
Ein Lied, ein schüchtern Lied, bey dem ich küssend weine.
Sieh nicht den Ausdruck an. Mich hebt kein kühner Flug,
Ich habe von Natur nicht Kraft und Feuer gnug.
Denk, ob der kalte Haarz, den Reiz und Schönheit fliehen,
Wohl Flammen in uns geußt? Kann er wohl Dichter ziehen?
Da, wo vom weißen Nord die Strenge zu uns eilt,
Und Aeols kalter Hauch durch Thal und Tannen heult,
Wo, statt des warmen Süds, der Winde Heer regieret,
Und ewig Kälte und Eis auf grauen Flügeln führet;
Gefriert der Dichter Quell. Ja, Freund, Hercinien
Hat keinen Dichter je, so lang es blüht, gesehn.

Ich

rotze Ort und Volk, zwar ſchwer, doch mit Veranügen,
waag es, ahndungslos um manchen Schwan zu fliegen.
; ſteig ich nicht empor. Kann ich kein Haller ſeyn:
will ich nur mein Lied dir und der Freundſchaft weyhn.

Das ächte Himmelskind, die Freundſchaft zu erlangen,
nüht ſich oft der Thor, und bleibt am niedern hangen.
Weiſe ſondert ſtets von ihr das Laſter ab,
Thore kennt den Werth, den uns die Vorſicht gab.
Menſchen, trennt von ihr Wahn, Eigenſinn, und Laſter,
n hierdurch ſteigt ihr nicht, o nein, ihr ſind verhaßter.
Schöpfer goß in euch den menſchlich edeln Trieb;
raucht ihn, ſeht, ſogar der Barbar hat ihn lieb.
wo der kalte Bär der Lappen Volk bereiſet,
auf der wilden See der ärgſte Kaper ſtreifet,
, wo der heiße Stral die braunen Mohren brennt,
kt man den innern Zug, den man die Freundſchaft nennt.
ennet dieſen Trieb, jagt, graßlich in Geberden,
Freundſchaft aus der Welt, und ſagt, was wird ſie
werden?
Ort, wo ſtete Furcht ſich mit den Nächten paart,
kein verlangter Schutz uns vor Gefahr bewahrt,
Menſchen Würiche, und Nachbarn Mörder heißen,
mit gewohnter Wut des Glückes Grund zerreißen.

Mir

Mir wird der schönste Hain zum öden Aufenthalt,
Worein der Vögel Chor mir nur zum Schrecken schallt,
Das Auge schilt die Pracht, wenn kein Freund um mich lachet,
Der Fluß stürzt furchterlich, der sonst Vergnügen machet,
Und einsam zahl ich stets mein Leiden tausendfach,
Dann weint der Wiederhall die lauten Seufzer nach.

O Menschen! lernt daraus die Wollust zu empfinden,
Schätzt Lieb und Freundschaft hoch; doch sucht sie erst zu
finden.

Mein Hankel! den die Zeit nun bald von mir verbannt,
O Freund! in dir hab ich der Freundschaft Werth erkannt,
Noch blickt der Geist zurück, und lernt in Zauberbildern
Den Anfang unsers Glücks zwar stumm, doch glücklich
schildern.
Was mir die Ocker gab, vergeß ich eher nicht,
Als bis mein letzter Tag mit den Gedanken sicht.
O Braunschweig! still und frommen erheb ich deine Schätze,
Du botst die Weisheit dar natürlich, durch Gesetze;
Dort lernt und schätzt ich erst die Pflicht der Menschlichkeit.
Mein Camerer, und du, ihr wurt dazu bereit.
O! wenn der Himmel mir das schöne Glück nun gönnte,
Daß ich dich ewig hier vergnügt umarmen konnte.

Die

Die holde Zärtlichkeit bemeistert sich der Brust,
O, wie bezaubert mich das Abbild unsrer Lust!
Hier, wo um kühlen Flut die schönsten Haine prangen,
Hier wars, wo wir im Chor vertrauter Freunde sangen.
Das Thal, wo Philomel durch dicke Büsche irrt,
Mit zauberischem Ton den Schönen zärtlich wird;
Der Ort, an dessen Höh, die Moos und Linden trägt,
Ein rascher Wasserfall die hellern Töne schlägt,
Wo auf dem klaren Bach die Sonne zitternd schwebt,
Der wahre Dichterort, wie hat uns der belebt!
Mit jugendlichem Feuer, mit männlich holder Freude
Gieng Scherz und Tugend uns bey jeder Lust zur Seite,
Doch schöner, wenn du schnell die steile Höh durchstrichst,
Und zitternd — Freund! du lachst? um alle Büsche schlichst.
Freund! schilt den Dichter nicht, er muß gefällig bleiben,
Ein Schäfer darf wohl Scherz mit Schäferinnen treiben.
So oft dich Leipzigs Pracht in schöne Gärten zieht:
So mach, daß bey der Lust auch dieß Gedächtniß blüht.
Doch denk auch an den Ort, der uns oft frölich machte,
Wenn du mir Wein, und ich die die Gesundheit brachte.
Denk, wie der Dichtkunst Reiz uns manche Stunde stahl,
Wenn sich Anakreon halb taumelnd — welch ein Schall!
Wie wird mir? hör ich nicht das wilde Pfeifen rasen?
O Freund! die Stunde schlagt, dich soll ich nun verlassen?

Freund!

Freund! reiß dich noch nicht los, der Kuß glüht noch zu stark.
Du wünschest, weinst, und gehst. Mir schleicht durch
Brust und Mark
Ein heimlich roter Schmerz. Laß dich noch einmal küssen,
Du wirst doch meiner Lust auf ewig nun entrissen.
O Freund! ich schwöre dir, hier hast du Herz und Mund,
Bey meiner Redlichkeit, bey unserm Freundschaftsbund,
(Was schöners hab ich nicht!) daß ich dich ewig liebe.
Nicht wahr, dein zartlich Herz fühlt auch die stärksten Triebe?

Mein Damon! dessen Fleiß belohnungswürdig ist,
Stets wirst du glücklich seyn, weil du ein Weiser bist.
Dich führt der sichre Weg, den wahre Weisen wählen,
Die Freundschaft kennst du auch. O Freund! was kann
dir fehlen?

Still! hör, mit starkerm Ton verlangt das Posthorn dich.
Hier glüht der letzte Kuß. Geh nun, und denk an mich!

In

In das

Stammbuch eines Freundes.

Freund! den Geburt und Ort zum Umgang zärtlich macht,
Nimm deines Freundes Rath, weil du ihn liebst, in Acht.
Befehlen will ich nichts. Als Freund nur geb ich Lehren.
O glücklich! wirst du sie, wie ich die deinen hören.
Dem Schöpfer weih ein Herz voll Inbrunst stets entbrannt,
Mach dich um andrer Heil, wie um dein Glück bekannt,
Und da dir die Natur die Triebe eingetragen,
Wodurch man menschlich wird, und Gottes Bildniß träget!
So halte deinen Freund, den Gott und Glück beschert,
Aus Liebe, so wie dich, und mehr als alles werth.
Verwirf das Flittergold, womit der Ehrgeiz reizet,
Dem Glücke schmeichle nie, wornach ein Thore geizet,
Zum Umgang wähle stets den Weisen, und den Freund,
Auch schätz den Dichter hoch, der Scherz mit Witz vereint.
Von Liebe schreib ich nichts. Du wirst am besten wissen,
Ob das verschenkte Herz bey deines Mädchen Küssen

Stets ruhig zärtlich scherzt. Wie? oder ob der Neid
Den Samen von Verdruß zu diesem Zucker streut.
Doch wenn du lieben willst: so mußt du Dichter lesen.
Du weißt ja, wer Catull, Tibull, Properz gewesen.

O Freund! schön auch in mir die deutsche Redlichkeit.
Kein Umgang, nicht Gefahr, nicht Ort, nicht List, noch Zeit
Verändern, glaube mir, die zarten Freundschaftstriebe.
O Freund! ich schwöre dirs bey deiner Doris Liebe.

Der

Der Unglückliche.

Ouid. Trist. Lib. I. Eleg. IV.

Scire meos si quis casus desideret omnes;
Plus, quam quod fieri res sinit, ille petat.

Du Thal! wo ich so manchen Schmerz verweinet,
Auch dir gehört dieß zärtliche Gedicht,
O tröste den, dem nie ein Glücksstern scheinet,
Mit dem das wilde Unglück ficht.

lch Fabelwerk bethört die scheuen Sinnen!
auch die Welt wohl einen Trost für mich?
werd ich was durch ihren Trost gewinnen?
Er ist der Ruh mir hinderlich.

will, und will mit lachenden Geberden
Schicksals Wut die Geißeln flechten sehn,
Epictet, und noch viel härter werden,
Und spottend auf das Glücke schmähn.

weibisch Herz kann in dem Unglück lachen;
große Herz, das in dem Weisen schlagt,
d größer noch, wenn alle Wetter krachen,
Und sich die ganze Hölle regt.

Versuch es, Glück! und schmeichle meinen Trieben,
Nie soll ein Blick an dir gehetzet seyn.
Nichts reizt mich mehr. Du wagst den Weichling lieben,
Der wird dir seine Seele weihn.

Ihr Redlichen! die ihr mein Elend kennet,
In deren Aug mein Herz das Mitleid liest,
Wenn ihr mir einst den letzten Zuspruch gönnet:
So hab ich alles gern vermißt.

Doch, banger Geist! erheb einmal die Blicke.
Was ist der Grund, daß Glück und Ruh dich fliehn?
Sinds Trug und Schand, die dein betrübt Geschicke
Noch tiefer in das Elend ziehn?

Wen hab ich je durch List und gern beleidigt?
Ist nicht mein Herz zur Menschlichkeit gemacht?
Hat ein Begrim den Wahnwitz je vertheidigt,
Der über Gott und Bibel lacht.

Ein Bösewicht, der Fehl mit Fehlern häufet,
Der Greuthat Macht mit Greuthenswaffen dräut,
Der heute schon zum nahen Falle reifet,
Bebt noch, kämt, und verschmachtet die Zeit.

Der

erfuch es auch, ſey aller Laſter Freude,
es wenigſtens nur den Tartüffen gleich.
ist heuchleriſch, betrieg im ſchwarzen Kleide
Den Nächſten und das Himmelreich.

in Laſter nüzt, das mit gefaltnen Händen
die Heiligkeit zum Scheingefährten hat,
die Freundſchaft nicht; die fetteſten Präbenden
Die helfen erſt und mäſten ſatt.

ein. Nimmermehr ſoll mich ein Laſter treiben!
Der Heuchler mag fromm wie ein Heuchler ſchreyn,
Der Weichling mag des Glückes Weichling bleiben;
Ich will des Unglücks Liebling ſeyn.

Doch manchesmal denk ich bey langen Nächten:
Iſt Gott gerecht; warum beweiſt es nicht?
Oft will ich gar den kühnen Schluß verfechten,
Daß es von ohngefehr geſchieht.

Entferntes Thal! das meine Unſchuld kennet,
Weil es zuerſt mein Jugendſpiel gehört,
Du weißt, da ich dir manches Lied [illegible]
Wie oft mein Unglück [illegible]

Dort, wo sich stolz die Berge kahler Fichten
Mit grauem Haupt dem weiten Himmel nahn,
Dort sah ich kaum des Lasters wilde Pflichten:
Und gleich verließ ich diese Bahn.

Wie oft der Neid den Rest der Ruh zerstöret,
Und Kraft und Muth zum letzten [illegible] vereint,
O sagts, die ihr dem Dichter zugehöret,
Ihr Hügel! wenn sein Schmerz geweint.

Nur mir bekannt, und vor der Welt verborgen,
Mußt ich ein Spiel des falschen Glückes seyn.
Der Tag erschien; mit ihm erschienen Sorgen,
Und nächtlich wiegten sie mich ein.

Da sitzen sie, die niederträchtigen Feinde.
Es blüht ihr Glück, und täglich blüht es schön.
Ich lieg im Staube; nur wenig treue Freunde
Sind da, die thränend um mich stehn.

Sie schimpfen frech die [illegible], die Vermessnen!
Und lärmen: Da! da liegt er nun zum Spott!
Wir dachtens wohl. Ihm wird kein Glück begegnen.
Ist Gott gerecht: so hilf ihm Gott.

O möcht

O möchte ich heut Tarnäens Schüler werden;
Und könnt ich nur nicht allzuredlich sein.
Das Laster nähret den größten Theil der Erden,
Vielleicht kommt es auch mich erträum.

Mein Unglück eilt, es droht, — greift an, — ich wanke, —
Es wirft mich hoch, und wirft mich in den Staub.
Gott! wenn du bist! — Verzweifelnder Gedanke!
Wie? bin ich meiner Sinnen Raub?

Bald lehrt mich noch ein neues Unglück fluchen.
Doch nein, mein Herz! verlache jeden Streich.
Erzürntes Glück! Du sollst mich nicht versuchen,
Und nie macht mich dem Drohen bleich.

Verdopple nur die Streiche deiner Ruthen;
Ich lache doch, und trotze deiner Schmach.
Zerfleische mich; und wenn die Wunden bluten,
Geb ich auch blutend dir nicht nach.

Sinn Martern aus, mich Nedlichen zu quälen;
Du kriegst von mir kein Wort und keinen Blick.
Und wird zuletzt dein Grimm mich ganz entseelen,
Verlasch ich sterbend dein Geschick.

In diesem Wald, der Freystadt meiner Plagen,
Wo mich kein Mensch, nur Philomele hört,
Will ich zum Trost dem Himmel alles klagen.
Doch, welch ein Anblick! der mich stört.

Es öffnet sich der Erde weiter Rachen,
Das schwanke Laub durchheult ein Wirbelwind.
Der Himmel bricht, die Wolken glühn, und krachen,
Und ich? wer schützt mich Unglückskind?

Ein scheuslich Heer von Wut und Mord begeistert,
Erhaschet mich — Sie züngeln Gift und Tod.
Und — doch ein Traum hat meiner sich bemeistert,
Ich wacht, und sah das Morgenroth.

Sein goldner Glanz umstralte meine Kammer.
Die Vorsicht wacht; die Wahrheit fiel mir ein.
Und diese soll im allergrößten Jammer
Mein Trost und mein Gefährte seyn.

Die

Die Zufriedenheit.

Hor. Carm. Lib. II. Od. XVI.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,
Oderit curare, et amara lacto
Temperet risu. Nihil est ab omni
Parte beatum.

Zufriedenheit! komm, wohn in meiner Brust.
Du bleibst mein Himmel auf der Erden.
Du Schöpferinn der ungekränkten Lust!
Was würd ich ohne dich wohl werden?
Ich gebe nie dem regen Kummer Raum,
Kein stiller Gram schwächt meine Glieder,
Und bleibet gleich mein Glück ein leerer Traum:
So wirft mich doch kein Kummer nieder.

Ich weiß es wohl, mein Hausrath ist nur klein,
Von Gold wird nie der Beutel schwieren,
Nur schlechtes Tuch hüllt meinen Körper ein,
Doch könnte dieß mich auch verwirren?
Mein Magen ist bey schlechter Kost vergnügt,
Drum will ich nicht nach bessern trachten.
Wie mancher, den ein stolz Schmerz besiegt,
Muß nicht bey vollen Schüsseln schmachten?

Kein [illegible] Geld macht meine Hütten wund,
[illegible] die [illegible] Bilder.
Ich [illegible] bey meiner Traube gesund,
Und [illegible] kein Schiff, nicht [illegible].
Wenn [illegible] das Gold auf meinen [illegible] trägt;
Ey! so [illegible] ich auch kein Schneider.
Ist [illegible] aber noch bezahlt,
Als manches [illegible].

Noch hat kein Tag unruhig mich gemacht,
Denn mich [illegible] keine Sorgen.
Wird heute [illegible] für mich kein Tisch gedeckt;
Vielleicht schmauß ich mit Freunden morgen.
Wenn mir gleich Geld zu mancher Mahlzeit fehlt;
Ich bin mit wenig Brodt zufrieden.
Wer weiß, wer itzt mir künftige Schätze zählt.
Vielleicht ist mir noch viel beschieden.

Dem [illegible]. Zum langen Zeitvertreib
Durchzählt er die verwahrten Gulden.
Wenn ich gleich arm an Geld und Münzen bleib:
So [illegible] mich doch keine Schulden.
Ich [illegible], denn Gläser hab ich nicht,
Als die ich [illegible] mir entnahme,

Wenn

Wenn sich Gargil beym Geld den Kopf zerbricht;
O so zerbrech ich ihn durch Reime.

Des Glückes Gunst, wornach ein Thore geizt,
Um die oft Prinzen kniend schmeicheln,
Dieß Zauberbild hat mich noch nie gereizt,
Was sollt es denn mit mir noch heucheln?
Der Pöbel mag sein blendend Heiligthum
Gebückt betreten, und ihm dienen.
Sein Vorrecht bleibt ein unverdienter Ruhm,
Trägt der ihn wohl zum Sternenbühnen?

Auch ohne Glück und Güter bin ich reich,
Das ganze Welttheil ist mir eigen.
Behält mein Freund nun seine Güter gleich;
Kann er sie mir doch täglich zeigen.
Sein Ueberfluß, den Feld und Teich beschert,
Vergnügt auch mich; nur muß man wissen,
Daß ihm die Last, und mir die Ruh gehört:
Wer wollte nun das Beste missen?

Ihr Spötter! wißt, mein lusterfülltes Herz
Kann nichts, nur Schand und Laster fliehen.
Ein weiser Mann, ein Freund, ein kluger Scherz,
Auch Küsse, welche kenntbar glühen,

Die

Die reizen mich, so sehr der Tadler lacht.
Soll ich mich menschenscheu verschließen?
Kein Schneider Tuch hat mich verwehnt gemacht,
Erlaubte Freude zu genießen.

Zufriedenheit! komm, wohn in meiner Brust,
Durch dich lern ich die Welt verlachen.
Bin ich nur nur von Bubenlust bewußt:
So soll mich gar nichts irre machen.
Ja du sollst mir, beym Abschied aus der Zeit,
Einst Palmen auf die Scheitel setzen.
Dann will ich mich an dir, Zufriedenheit!
Auch in dem Sterben noch ergötzen.

Die

überlegte Bemühung.

Horat. Epist. I. I Ep. I.

Quid verum, atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum.

Vom Schwarm des niedern Volks getrennet,
Erwählt des Weisen großer Geist
Den Weg, der Licht und Wahrheit kennet,
Und der zum Weisheits Tempel weist.
Die Seele reißt sich von der Erden,
Woran der Pöbel sorglos klebt,
Dem Geisterheere gleich zu werden,
Das um den Thron der Gottheit schwebt.

Soll ich dem Trieb der Lüste frohnen,
Den jeder Frevler lachend schaut?
Und nur dazu den Geist gewöhnen,
Was ihn in späte Nachreu setzt?
O nein! Die Kunst, sich zu besiegen,
Lernt täglich meine fromme Brust.
Das Laster mag den Thor vergnügen;
Ich zittre, und er nennt es Lust.

Soll ich des Nächsten Fehl vergrößern?
Und lieblos seine Thaten schmähn?

O nein.

O nein! Mein eigen Thun zu bessern,
Muß ich nicht stolz auf andre sehn.
Soll ich wohl reichen Narren schmeicheln?
Du, Weisheit! hast mich's nie gelehrt.
Und mit verstellten Blicken heucheln,
Macht mich eh schwärmend, als bekehrt.

Wird mir ein eitler Nachruhm dienen?
Und soll mein Name durch Bemühn
Noch bey der späten Nachwelt grünen:
So müßt ich ja die Ruhe fliehn.
Doch eher man noch der Dichter lehren:
So wird voll Redlichkeit die Welt
Auch meine Lieder [illegible].
Wohl mir, wenn dieß der Fleiß erhält!

Der Thor wünscht unbedachtsam Mittel,
Ein Weiser ist in sich vergnügt.
Ich strebe nicht nach Rang und Titel,
Die Ehrsucht hat mich nie besiegt.
Nur einen Wunsch möcht ich erhalten,
Den sucht mein sehnendes Geschick.
An Doris Brust einst zu erkalten,
O Himmel! gönne mir dieß Glück!

Das

Das Lied eines Verschwenders.

Hor. Satyr. L. I. Sat. II.

Hunc si perconteris, aut cur, atque parentis
Praeclaram ingrata stringat malus inebrien rem,
Omnia conductis coemens opsonia nummis:
Sordidus, atque animi quod parui nolit haberi,
Respondet. Laudatur ab his, culpatur ab illis.

Ich sammle nicht für karge Thoren.
Die Wollust ist mit uns geboren,
Mit der des Silbers Werth verfliegt.
Was soll ich schwere Kisten füllen?
Den eingepflanzten Trieb zu stillen,
Wird Geiz und Kargheit stolz besiegt.

Mein Mädchen zehrt von meinen Gulden.
Cacil warnt sittlich mich vor Schulden,
Allein bey mir heißt dieß galant.
Nützt sonst das Gut, so man besitzet?
An Phillis Kleid und Kopfschmuck blitzet
Der Reichthum, den ich aufgewandt.

Bey

Bey stolzen Kutschen durch die Gassen
Zehn goldne Diener folgen lassen,
Dieß macht mich vor der Welt ja klug.
Für Rheinwein, Mosler, Chocolade,
Burgund, Champagner, Limonade,
Sind tausend Thaler nicht genug.

Und doch will ich nicht kärglich sorgen.
Heut schmauß ich, und so leb ich morgen,
Und immer wächst dadurch die Ruh.
Laßt Thoren meinen Stand beneiden,
Sie lachen; und ich kann es leiden,
Selbst meine Phillis lacht dazu.

Gedanken
bey einer
ſchmerzlichen Krankheit.
Im May 1748.

Nein, den Geiſt verwirret nichts, wenn gleich Schmerz und Krankheit wittern,
Und die Glieder ungeſtüm, und aus Schwachheit ängſtlich zittern.
Nur ein Blöder, der die Sinnen aus der Nacht nicht ſtandhaft zieht,
Flucht und findet da nur Schrecken, wo ein Weiſer Ruhe ſieht.
Freylich iſts ein harter Kampf, wenn noch Blut und Feuer glühen,
Und die Jugend lachen will, ſich um Bahr und Gruft bemühen;
Freylich koſtets Müh und Thränen, dann die Welt ſchon zu verſchmähn,
Und da man ſie brauchen könnte, ſchon ins Schattenreich zu gehn.
Aber mein geſetzter Geiſt wanket nicht bey dieſen Schrecken.
Und was kann die Todtengruft mir für Ungemach erwecken?
Etwa dieſes, daß die Freude meiner Jugend ewig ruht?
Schade für den ſchlechten Kummer, daß ich darum ängſtlich thu!

Aber, daß der Glieder Pracht fall in leeres Nichts zerſtieben,
Laßt dich, ſpricht der Zweifler kühn, Jüngling! dieſes ſtandhaft bleiben?
Weißt du, wie dein ſchöner Körper ſcheuslich in dem Tod verweſt,
Und der Moder nicht ein einzigs deiner Glieder übrig läßt,
Und vielleicht auf ewig raubt? Aber ſollt ich darum zagen?
Nein, ſo heidniſch denk ich nicht. Bringt mir Bahr und Sarg getragen,
Hüllt mich in den Sterbekittel, in das Bild der Unſchuld ein,
Laßt den Kranz auf meiner Stirne meines Kampfes Zeichen ſeyn,
Senkt mich in das finſtre Grab, laßt mich Schlang und Wurm zerreiben,
Laſſet mein verfault Gebein endlich auch in Nichts zerſtieben;
Aber glaubt ihr, daß ich ſchüchtern, zweifelhaft und ängſtlich wär?
Nein, der Muth und dieſe Hoffnung kommt von höhern Kräften her.
Jene Allmacht ließ das Fleiſch erſt aus nichts ſein Weſen nehmen,
Sie kann auch den todten Staub wiederum wozu bequemen.
Wenn einſt Ruf und Donner ſchallen, und mein Stern und Welt zerfällt.

Und

Und der Heiland majeſtätiſch das Gericht der Menſchen hält;
Dann wird auch durch Gruft und Nacht der verklarte Leib ſich ſchwingen,
Und des Glaubens theures Pfand vor den Stuhl des Lammes bringen.
Bleibt mir nun der Tod wohl ſchrecklich? Nein. Er komme, wenn er ſoll!
In der Seele wohnt der Glaube, und auf dieſen ſterb ich wohl.
Und was trieb mich zu dem Wunſch, länger in der Welt zu leben?
Sollt ich etwa auch einmal ſtolz nach Rang und Ehre ſtreben?
Nein, mein Herz dient niemals ſklaviſch, und ſo wills die Welt doch jetzt.
Sagt mir nun, wo iſt der Zuſtand, der den armen Geiſt ergötzt.
Wohl, mein Geiſt! bleib einerley. Sey von keinem Schmerz getroffen.
Mutter! in der Ewigkeit halte deine Arme offen;
Denn ich eile zu der Wohnung, wo dich Salems Pracht beglückt,
Und das Blut des ewgen Mittlers dich mit heilger Unſchuld ſchmückt.

O! wär nur der Augenblick meines Abſchieds jetzt vorhanden;
Riß ſich nur der arme Geiſt bald aus ſeinen finſtern Banden:
O! ſo würde doch auf ewig dieſer Leib von Schmerz befreyt,
Und der Eltern Treu und Sorgfalt dankt ich in der Ewigkeit.

Freunde! die ihr zärtlich liebt, hülfreich redlich zu mir eilet,
Und aus ächtem Freundſchaftstrieb Gram und Glücke mit mir theilet,
Euch verließ ich unter Thränen; ſchlug die letzte Stunde jetzt.
Freunde, ſchon war euer Umgang; o wie habt ihr mich ergötzt!

Aber, Lieder, wer wird euch künftig Nacht und Staub entreißen?
Oder werdet ihr, wie ich, auch einmal vergänglich heißen?
Nein, für die verwaiſten Kinder meiner armen Poeſie
Sorgt ein Freund, den ich verſchweige, künftig mit gelehrter Müh.
Ruhm und Ehrgeiz treibt mich nicht, nein, es iſt ein Theil der Pflichten,
Die der Schöpfer mir befahl nach Vermögen zu entrichten.

Gar

Gar nicht mit dem Pfunde wuchern, das der Herr uns beygelegt,
Dieß zählt uns zu jenem Knechte, der einſt Fluch und Strafe trägt.
Stets ſoll mir hinfort der Tod lieblich vor den Augen ſchweben.
Läßt die Allmacht, die uns liebt, auf mein Bitten mich noch leben;
O! ſo will ich meine Tage ewig ihr zum Dienſte weihn,
Und die tägliche Bemühung ſoll mein künftig Grabmaal ſeyn.

Ein Landgut beſungen.

Horat. Carm. Lib. I. Od. XVII.

Hic tibi copia
Manabit ad plenum benigno
Ruris honorum opulenta cornu.
Hic in reducta valle caniculae
Vitabis aeſtus, et fide Teïa
Dices laborantes in vno.

Beliebter Ort! wo kein Geſchwirr der Städte
Unruhig lärmt, und kein Gedränge rauſcht,
Wo jede Spur, die ich vergnügt betrete,
Stets neue Pracht abwechſelnd ſchön vertauſcht;
O *Veerſeno Luſtrevier! ich kann in deinen Gründen
Das alte Zauberbild der Unſchuld wieder finden.

Da, wo der Raum von Büch und ſchlanken Eichen
Die Gegend ſchwärzt, und wo man ſeitwärts ſieht
Im krummen Bach geſunde Waſſer ſchleichen,
Wo durch den Wald des Thurmes Spitze glüht,
Und wo der Felder Grün ſo Aug als Herz vergnüget,
Da iſt der Ort, wo ſtolz das ſtille Landgut lieget.

Natur und Fleiß umziehn die falben Felder.
Mein irrend Aug verliert ſich in dem Raum.

Dort

(*) Ein freyadliches Landgut, welches im Stifte Verden, fünf Meilen von Hamburg lieget.

Dort ſteigt ein Berg, und fern durch jene Wälder
Entdeckt der Blick den weiten Umfang kaum.
Die Stille herrſcht; man hört nur Vögel ſchmetternd ſpielen,
Und leichte Zephirs kühl durch leichte Blätter wühlen.

Hier, wo im Bild Natur und Unſchuld thronen,
Reizt mich dein Glück, o du Zufriedenheit!
Wo Unſchuld nur, und keine Laſter wohnen,
Verlern ich leicht der Städte Ueppigkeit.
Hier ſchleicht kein reger Gram durch meine ſchwachen Glieder,
Müd eil ich zu der Ruh, und froh erwach ich wieder.

Mich kann das Herz vertrauter Freunde lehren,
Ein Freund, den ich, nicht Glas und Wein gewählt,
Läßt mich das Glück verflogner Tage hören,
Das uns mit dir, du ſtille Laine! fehlt.
Ein heißer Freundſchafts-kuß muß unſern Bund erneuern,
Den wir zum zweytenmal alsdann gedoppelt feyern.

Von Sorgen frey, entflieht der blaſſe Kummer.
Kein Schreckbild darf hier mein Gefährte ſeyn.
Und überfällt mich dann ein ſanfter Schlummer:
So wieget mich ein warmer Weſtwind ein.
O Fluren! die mit Reiz und alter Unſchuld lohnen,
Fern vom Geräuſch der Stadt, wünſch ich bey euch zu wohnen.

Eine anmuthige Gegend beſungen.

Horat. Epoden Lib. I. Od. XII.

Rapiamus, amici,
Occaſionem de die; dumque virent genua,
Et decet, obducta ſolvatur fronte ſenectus.

Die Freunde winken; und ich liebe
Den Ort, wo Reiz und Unſchuld lacht.
Sie führen mich mit frohem Triebe,
Und ich beſing der Gegend Pracht.
Die Luft begleitet unſre Schritte,
Und neben uns ſpielt jeder Scherz.
Die Redlichkeit geht in der Mitte,
Und lehrt das jugendliche Herz.

Hier zeigt ſich zwiſchen Thal und Klüften
Die Pracht der vormals goldnen Zeit,
So ſchön, als auf Adonis Triften,
Die er der Liebe nur geweiht.
Die Schäfer ſind hier treue Brüder,
Die mich der Freundſchaft werth geſchätzt,
Hier nimmt das Echo unſre Lieder
Gedoppelt an. Wir ſind ergötzt.

Wir trinken unter ſchlanken Buchen
Die Koſt, ſo Indien verſchafft,
Uns lockt, wenn wir die Becher ſuchen,
Der Trauben ausgepreßter Saft.
Hier miſcht ſich Rauch, und Luſt, und Töne,
Der Freund ermuntert meine Bruſt,
Und wenn ich mich zum Scherz gewöhne:
So lacht er mit, und lobt die Luſt.

Ihr Freunde, auf! vertreibt die Grillen.
Der Winter droht; gebraucht die Zeit.
Laßt jetzt im Grünen Becher füllen,
Eh noch der Winter Flocken ſtreut.
Nicht immer lacht der Lenz voll Scherzen,
Auch eure Jugend fliegt mit fort.
Bekränzt das Haupt! verjagt die Schmerzen!
Das Glas geleert! beſingt den Ort!

Dort ſehn der Berge im Gefilde
Bemooſte Häupter ſteil herab,
Und jener Bach, an Quellen milde,
Stürzt rauſchend ſich durch Kunſt hinab.
Hier ſpielt das Waſſer wie Criſtallen,
Die Sonne zittert auf dem Bach.

Sein Fall gebiert ein lieblich Schallen,
Und heiser ruft das Echo nach.

Dort schießt bey den bejahrten Eichen
Ein zartes Reis mit Macht empor.
Hier schwirrt in dickbewachsnen Sträuchen
Der muntern Vögel zahlreich Chor.
Ein weiches Moos, beblümte Matten
Sind hier zur Lagerstatt bequem,
Des Wassers Duft, der Bäume Schatten
Macht Ort und Lager angenehm.

Ich werfe sorgenlos im Grünen
Das frohe Haupt, und seh mit Lust
Die Jugend sich der Zeit bedienen;
Die Freude stärkt hier meine Brust.
Dort, wo die Stille dichterisch bleibet,
Fühlt auch Tiren den zarten Trieb.
Er setzt sich, seufzet, dichtet, schreibet,
Und dieses war es, was er schrieb:

„Beliebter Ort! ihr grünen Bäume,
„Ihr flößt mir stille Sehnsucht ein.
„O! ihr bezaubert mich durch Träume,
„Und Doris kann nicht bey mir seyn?

„O Doris,

„O Doris! Kind! du meine Liebe!
„Hier ſchwebt dein Bildniß neben mir,
„Hier ſtell ich mir voll heißen Triebe
„Die Anmuth jener Gegend für.

„Entfernt will ich dich ewig ehren,
„Und jener laute Wiederhall
„Soll öfters Lied und Seufzer hören;
„Der Himmel hört ſie auch einmal.
„Dein Name wächſt in jener Rinde,
„Wo Lieb und Treu ihn eingeſenkt.
„Dieß lehret, daß Damen ſeinem Kinde,
„Der Doris, ewge Treue ſchenkt.

Der Ruhm der heutigen Tage.

Jüngst sah ich die verflognen Zeiten
Mit unsrer Tage Vorzug streiten;
Du sagtest, Alterthum!
Mein schlummernd Auge sahs im Schlafe.
Ihr Tage, sagt zu eurer Strafe,
Sagt, was ist euer Ruhm?

Daß Menschen Menschenliebe kennen,
Froh zu des Nächsten Dienst entbrennen,
Das war das Alterthum.
Daß Menschen Menschenfeinde werden,
Wild und unmenschlich sich geberden,
Das ist der heutge Ruhm.

Statt Eid und Schwur den Handschlag nehmen,
Durch Wohlthun Macht und Feind bezähmen,
Das war das Alterthum.
Kühn schweren, und doch Eide brechen,
Den schwachen Feind tyrannisch schwächen,
Das ist der heutge Ruhm.

Da Helden Hermanns Schüler hießen,
Und ſich nicht ſtolz vergöttern ließen,
Das war das Alterthum.
Doch den Tyrannen Mäler bauen,
Ihr Bild in Heldenſälen ſchauen,
Das iſt der heutge Ruhm.

Nicht feig vor Pfeil und Schwerdtern zittern,
Noch minder tollkühn raſend wittern,
Das war das Alterthum.
Zu Haus ein Held, im Feld verzagen,
Und doch vom Sieg großpralriſch ſagen,
Das iſt der heutge Ruhm.

Mehr für die Welt, als Habſucht, ſchreiben,
Stets redlich, ſtets verſtändlich bleiben,
Das war das Alterthum.
Im Autor den Pedanten ſehen,
Sich in der Staatsperucke blähen,
Das iſt der heutge Ruhm.

Daß Dichter Witz und Feuer fühlen,
Gedankenſchwer und rührend ſpielen,
Das war das Alterthum.
Reimreiche Sänger Dichter nennen,

Auch die, ſo Vers und Witz verkennen,
Das iſt der heutge Ruhm.

Ein Herz um andrer Herzen geben,
Nicht reich, und doch zufrieden leben,
Das war das Alterthum.
In Zwang die Liebe zu verwandeln,
Nur um das Geld ſich Frauen handeln,
Das iſt der heutge Ruhm.

Daß Frauen geile Liebe haſſen,
Sich Keuſchheitsdolche ſchleifen laſſen,
Das war das Alterthum.
Daß Frauen Mann und Freund berücken,
Daß junge Wittwen buhlriſch blicken,
Das iſt der heutge Ruhm.

Daß Schönen endlich ſich bequemen,
Durch Kaltſinn nicht die Männer grämen,
Das war das Alterthum.
Daß Jungfern ſpröden Ekel lieben,
Sich buhlriſch im Verſtellen üben,
Das iſt der heutge Ruhm.

Daß Schäfer zärtlichblöd es wagen,
Und Schönen klug ihr Leiden klagen,
Das war des Alterthum.
Daß Schäfer freche Stutzer heißen,
Die ſtets ihr Geld als Sieger preiſen,
Das iſt der heutge Ruhm.

O Tage! wie ſeyd ihr verfloſſen
O hätt ich deinen Reiz genoſſen,
Du goldnes Alterthum!
O, wär ich nur in dir geboren!
Nun leb und lach' ich mit den Thoren,
Und ſing von ihrem Ruhm.

Das Unbegreifliche.

Wenn Newton, Buffon, Wolf und Clark
Die Bahn gemeiner Geister fliehen,
Die Wahrheit als ihr Augenmerk
Aus Nacht und Nebel glücklich ziehen:
So denkt man: das ist ihre Pflicht.
Doch, daß sich ein Magister blähet,
Der kaum die Würde sich erzankt,
Sich stolz auf dem Catheder drehet,
Den Alten nichts, ihm alles dankt;
Nur das begreif ich nicht.

Wenn Priester manchem Sünder dräun,
Der Gottesfurcht ihr Recht verschaffen,
Nicht Fürst, nicht Volk und Feinde scheun,
Stets bessern, und erbaun, und strafen:
So weiß man, es ist ihre Pflicht.
Doch, wenn sich ein Tartüfe reget,
Dem Laster pharisäisch dräut,
Auf Kanzel, Bult und Bibel schläget,
Und manche Landplag prophezeiht;
Nur das begreif ich nicht.

Will

Will Star, des Hochmuth keinem weicht,
Durch seine Frau das Amt erstreben:
O, so verzeiht man diesem leicht;
Er will der Welt zum Besten leben.
Ein jeder Mensch hat seine Pflicht!
Doch daß Philet sich läßt bestechen,
Und Pfarren hoch in Anschlag bringt,
Und Consistoria nicht sprechen,
Wenn Geld zu heiger Stäte dringt,
Nur das begreif ich nicht.

Daß, wenn das *Mündel wird gespielt,
Wo Zärtlichkeit und Witz regieret,
Charlotte** stets sich selber fühlt,
Und mich und jeden Klugen rühret:
So ist es der Actrice Pflicht.
Doch bey Alzirens Elend lachen,
Und klatschen, wenn man Possen hört,
Den Schauplatz niederträchtig machen,
Der Held und Bürgern Sitten lehrt,
Nur das begreif ich nicht.

Wenn

* Ein französisches Lustspiel des Herrn Jagan.

** Ist die Hauptperson dieses Lustspiels.

Das Unbegreifliche.

Wenn Trar, mit dem das Bier ſtudirt,
Den Schul und Stadt den Säufer heißen,
Nach Langens Regeln demonſtrirt,
Und fühlbar mit Orbils Beweiſen:
Iſts ſchulmonarchiſch ſeine Pflicht.
Doch daß er, wenn er Reime träumet,
Und im Calender Poſſen ſchmiert,
Bergmänniſch, und noch ſchlechter reimet,
Und doch wohl manchen Haarzer rührt,
Nur das begreif ich nicht.

Wenn Hagedorn und Haller ſingt,
Ihr Lied als Geiſt und Witz verehren,
Wenn Gellerts Lied das Herz bezwingt,
Bey dem Geſang die Menſchheit hören,
Dieß iſt itzt Deutſchlands ſchönſte Pflicht.
Doch Deſpreaux mit * Villetten fluchen,
Der Dichtkunſt altes Recht verſchmähn,
Klopſtocken nachzuahmen ſuchen,
Und Sprach und Sylbenmaaß verdrehn,
Nur das begreif ich nicht.

Der

* Dieſer Monſieur de Villette hat neulich eine Schrift unter folgendem Titel geſchrieben: Oeuvres Melées, dont les Sujets ſont le Stile, le Theatre moderne, le Beau & le Gout. Par C. L. de Villette, Miniſtre de l'Egliſe françoiſe de St. Patrick

Der Ochſe.

Ein Heldengedicht.*

Weit von dem Wahn gemeiner Dichter,
Die nie den Fehl geborgter Lichter
An ihren Helden ſehn;
Weit von der Wahl gemeiner Helden,
Wovon Journal und Zeitung melden,
Soll dieſes Loblied ſtehn.
Wählt euch, ihr Dichter unſrer Zeiten!
Den Held, der in die Ewigkeiten
Mit tauſend Lorbeern blutig dringt.
Laßt Ruhm und Sieg in Liedern prangen;

à Dublin. Dieſer feyn- lende ſchöne Geiſt vernich- alle andre Geiſter, die ſchon ſt den Ruhm des Wi- erhalten haben. Er hat ieſem Stücke viele Rach- er. Und ſo muß man es ngen, wenn man der Welt n Beyfall abtrotzen will. ſer franzöſiſche Geiſtliche iſt eſchworner Feind des Cor- e, Deſpreaux, Voltaire, hier u. a. m. Er verwirft Reime, und bedient ſich mancher Ausdrücke, die gewiß nicht von dem feinſten franzöſiſchen Witze zeugen. Eine umſtändliche Recenſion davon kann man nachleſen in dem 6 ten Stücke der allgemeinen gelehrten Nachrichten aus dem Reiche der Wiſſenſchaften zum hamburgiſchen unpartheyiſchen Correſpondenten 1752.

* Siehe das 172te Stück des hamburgiſchen unpartheyiſchen Correſpondenten vom Jahr 1751.

Ihr ſingt, was hundert andre ſangen,
Und was der Enkel nach euch ſingt.
Dieß, Dichter, ſind nur feile Lieder,
Man nennt euch, und vergißt euch wieder,
Und nie bewundert euch die Welt.
Ich will mir einen Helden wählen,
Und rühmen, ſchildern und erzählen;
Der Ochſe ſey mein Held.
Ich will . . Doch ſchweige, mein Gedicht!
Was kannſt du Wunderbares melden,
Weil jeder Kenner meines Helden
* Jetzund mehr als poetiſch ſpricht?

* Man ſieht in Hamburg das jährliche Ochſenſchlachten als eine Feyer an, von welcher man faſt in allen Geſellſchaften den Steff zu reden nimmt, wenn man auch ſchon die Wahrheit und ſeinen eignen Vortheil vergeſſen ſollte.

An den Frühling.

Horat. Carm. Lib. I. Od. IV.

Nunc decet aut viridi nitidum caput impedire myrto,
Aut flore, terrae quem ferunt ſolutae.

O Frühling! komm, des Sommers erſte Luſt,
Doch komm auch mit, du Ruhe meiner Seele!
Umgaukle nun die faſt verwöhnte Bruſt,
Daß mich hinfort kein künftger Sommer quäle.
Seitdem ich euch, ihr Thäler! nicht mehr ſeh,
Entweicht mein Schmerz, als borgt er Wind und Flügel,
Doch reizt mich noch die Pracht von eurer Höh,
Und eurer Felder Grün, ihr väterlichen Hügel!

Nie werd ich mehr um eure Büſche fliehn,
Nie jugendlich in euren Gründen ſingen.
Da war der Ort, wo junge Tannen blühn,
Wo Berge ſtolz in weite Himmel dringen.
Das Thal, wo nichts, als Laub und Weſt, ſich regt,
Als nur der Bach, der rieſelnd ſanfte rauſchet,
Als Philomel, in der die Liebe ſchlägt,
Da ſang ich, und den Ort, hätt ich ihn wohl vertauſchet?

Fern vom Geräusch erwählt ich Flur und Wald,
Der Abendstern sah mich in stillen Gründen.
Wo kein Getöß sonst zwiefach wiederschallt,
Konnt ich im Bild die Ruh und Unschuld finden.
Auch sang ich oft der Schäferinnen Lob.
Ihr Thäler! wißt, wie ihr mich konntet rühren.
Und wenn ich dann der Schönen Preis erhob:
So mußte Doris Reiz die muntern Lieder zieren.

Itzt grüß ich dich allhier zum erstenmal,
Du Götterkind, des Sommers holder Bote.
Die Dichtkunst, die mir manche Stunde stahl.
Bald günstig schien, bald mit Verachtung drohte,
Die soll auch hier mein künftig Spielwerk seyn,
Da soll mein Lied um Elb und Alster schallen;
Der Gartenluft will ich die Laute weihn,
Und Schönen! glaubt es mir, auch euch will ich gefallen.

So komm denn, du, erfreu die junge Brust,
O Frühling! ja, du kömmst auf starkem Flügel.
Der Landmann lacht, und wünscht, und sieht die Lust
Der Erndte nahn. Es grünen Thal und Hügel.

Der

Der Wälder Kleid befärbt ein neues Grün,
Der Vögel Schwarm eilt zwitschernd in die Wälder,
Der Greis wird jung, der Frühling ſtärket ihn,
Und er beſucht verjüngt die grün beblümten Felder.

Das junge Volk von Schäfern tanzt und ſingt,
Sie fliegen ſchnell durch die beflügten Fluren.
Thrax, dem ſein Wunſch zu ſeinem Glück gelingt,
Hebt itzt den Bund, den er und Doris ſchwuren.
Du Frühling! biſt auch für Verliebte ſchön;
Denn deine Macht kann auch die Spröden zwingen.
Ja, Frühling! dich ſoll oft mein Lied erhöhn,
Und alt, will ich vergnügt von deinem Reiz noch ſingen.

Troſtgedanken,

als ich ohne Vermuthen
von einem vornehmen Freunde aus S**
günſtige Briefe erhielt.
Clauſsthal, im Jahr 1749.

Horat. Carm. Lib. I. Od. VII.
Quo nos cunque feret melior fortuna parente,
Ibimus.

Getroſt! die Hoffnung wird noch ſiegen,
So ſehr mich Ruh und Freunde fliehn.
Es muß, und muß noch mit Vergnügen
Mein künftig dauernd Glücke blühn.
Ich halte, wie bey Wind und Regen
Ein ſorglos Schiff, geduldig aus.
Zuletzt baut mir des Himmels Seegen,
Gott weiß es, wo! ein friedlich Haus.

Die Unruh weckt mich jeden Morgen,
Sie wacht beym erſten Tagesſchein,
Und nächtlich wiegen bange Sorgen
Mich unter Thränen troſtlos ein.

Ich

Ich weiß, mein Glücke wird erwachen,
So ſehr mich Freund und Feinde jetzt
Bey meiner Wiſſenſchaft verlachen.
Die Hoffnung ſieget doch zuletzt.

Hier ſterben meine jungen Lieder,
Hier läßt kein rühmlicher Mäcen
Sich gern bey meiner Laute nieder,
Man hört mich an, und läßt mich gehn.
Ja, könnt mein Spiel auch göttlich klingen,
Gedankenſchwer, wie Hallers Rohr:
Was würd ich mir allhier erſingen?
Den Ruhm: Ein Dichter iſt ein Thor!

Vielleicht, daß dort Mäcenen leben,
Und Künſten Schutz und Nahrung weihn.
Wie feurig wollt ich mich beſtreben,
Mit frommer Seele dankbar ſeyn!
Dann wäre meines Gönners Güte
Für meine Kunſt ein ewig Lob,
So, daß mein jugendlich Gemüthe
Noch nie was prächtiger erhob.

Der Himmel ſorgt, er mag auch ſorgen,
Wohin der ungewiſſe Fuß
Beym Anbruch eines frohen Morgen
Dem nahen Glücke folgen muß.
Daß ich mich gern beſcheiden lerne,
Dieß dank ich dem geſetzten Geiſte,
Er weiß, daß auch in weitſter Ferne
Der Himmel uns mit Wohlthun ſpeiſt.

Vielleicht erlernt ich Kunſt und Wiſſen
Nicht für mein eigen Vaterland.
Ich will des Himmels Fügung küßen,
Hier, oder am entfernten Strand.
Gott! der du alles Fleiſch ernähreſt,
Und den der Raben Lied bewegt,
Ich weiß, daß du auch mich erhöreſt,
Da ſich in mir mein Glaube regt.

Univ. Bibl. München

Der Freygeist.

Eine Erzählung,

worinnen des berühmten Deisten *Passarani Grundsätze abgeschildert werden.

Laßt immerhin den stolzen Freygeist schwärmen,
Ihn spöttisch über Gott und Bibel schreyn.
Sein Ende naht sich kaum: so wird das kühne Lärmen
Die trotzige Natur gewiß gebändigt seyn.
Laßt ihn, auch bey den schrecklichsten Gefahren,
Das deutlichste Gesetz zerstümmeln und verdrehn;
Das Sterbebett wird einst die Schwäche offenbaren.
Nie kann des Freygeists Grund bestehn!

Ein

*Passarani war ein Piemonteser von Geburt, und stammte aus einem berühmten Hause her. An dem Sardinischen Hofe wurde er Staatsminister. Allein dieß war der Grund seines künftigen Schicksals. Er lehrte den König die allergefährlichsten Regierungssätze. Seine Meynungen schmückte er mit den Worten Christi Matth. 5, 3: Selig sind, die da geistlich arm sind: denn das Himmelreich ist ihr. Der König fieng auch schon an, diese Rathschläge ins Werk zu setzen, und die Unterthanen auszusaugen. Des Grafen Fall war darauf unvermeidlich. Man suchte Schutz bey dem Pabste, und der Pabst beschwerte sich bey dem Könige. Dieser gehorsame Sohn der Kirche gab zur Antwort: Die Inquisition könne thun, was sie wolle. Passarani floh daher nach Lond or, und schrieb daselbst vom Selbstmord, und von der Unsterblichkeit der Seele. Wegen des erstern Buches setzte

man

Ein Staatsmann, den der Hof mit wahrer Achtung ehrte,
Will, wie es oft geschieht, zugleich ein Freygeist seyn.
Dem König, welcher ihn stets willig folgsam hörte,
Flößt er den schlimmsten Satz für Unterthanen ein.
„Ein Christ darf Güter nicht besitzen,
„So, spricht er, lehrt uns Christus klar.
„Kann sie der Fürst nun besser nützen:
„So mach er Christi Ausspruch wahr.
„Er greife nur der Bürger Reichthum an,
„Damit ein jeder Unterthan
„Nach Christi Vorschrift frömmer leben kann.
So kühn verkleinert er die Ehre
Von Jesu heilger Sittenlehre,
Und macht sie dreiste zum Gelächter.
„Nichts mehr, so spruddelt der Verächter,
„Nichts mehr, als was Lycurg gethan,
„Trefft ihr in Christi Thaten an.

Der

man ihn feste, und endlich mußte er das Land räumen. Holland war nun sein letzter Aufenthalt, woselbst er eine Menge von kleinen Schriften in die Welt fliegen ließ. Die vornehmste unter denselben, welche zu Haag gedruckt worden, ist die Comparatio Christi & Lycurgi. Er starb endlich als ein bekehrter Christ, und beichtete alles gegen die Reformirten Prediger. Der Graf Rochester, dessen Leben Burnet beschrieben hat, ist ihm in seinem Leben, und auch in seiner Bekehrung sehr ähnlich gewesen.

er Unverſtand, und ſeine wilde Seele,
ie flößten ihm die ärgſten Zweifel ein.
Wer weiß, ob ich im Schluß nicht etwa fehle?
Ja, ja, der Geiſt kann nicht unſterblich ſeyn.
o ſchließt er, und ihn zwingt ſein Schluß,
aß er den Selbſtmord kühn vertheidgen muß.

Sein Ende kam. Und den, der nie gebebet,
at man zum erſtenmal beym Sterben zittern ſehn.
er ſonſt dem Gnadenruf mit Verſatz widerſtrebet,
uft fromme Prediger, und will um Gnade flehn,
erflucht tauſendmal der Sünden tolle Freude,
nd ſpricht: *Ich hülle mich in Chriſti Wunden ein.

So ſtark und herrlich iſt des Freygeiſts Lehrgebäude!
o überzeugend muß der Chriſten Glaube ſeyn!

* Dieß waren des Grafen letzten Worte auf ſeinem Todbette.

Der glücklich geraubte Kuß.

Eine Erzählung.

Der treuste Schäfer auf der Flur,
Mirtill, der schon zwey Jahr der Doris nachgegangen,
Doch, weil er blöde von Natur,
Den Trieb verbarg, wodurch wir Gegengunst erlangen;
Mirtill will nicht mehr schüchtern lieben.
Der Schäfer Herzen sind ja überdem
Zu dem Genuß der Liebe recht bequem,
Und voll von zärtlich edlen Trieben.
Mirtill erblickt die Schäferinn.
Sie schläft im Busch, dort weiden ihre Schaafe.
Er denkt und überlegt, jetzt tritt er näher hin,
Er zweifelt, geht zurück, und fürchtet ihre Strafe.
Gewiß, wenn ich ein Schäfer wär,
Ich sollte zweifeln? Nimmermehr!
Denn Schönen, wenn sie zürnen wollen,
Verlangen nur, daß wir uns dreister stellen sollen.

Hier

ſchlummerte die Doris, halb im Buſch verſteckt.
leicht und dünn Gewand, das kaum den Buſen dockt,
g bald, und fiel bald zitternd wieder ein.
Mund, zum Küſſen nicht zu groß, und nicht zu klein,
Wangen, wo die volle Jugend blühte,
glühten roth. Kein Purpur kann ſo prächtig ſeyn,
Maler trifft den Reiz,
wenn ſich ſchon Apell bemühte.
Weſtwind, der voll Schalkheit ſchleicht,
duftend ſanft durch friſche Blumen ſtreicht,
tändelte mit dieſer Schönen.
ebt ihr leichtes braunes Haar,
lockigt halb bequem die Unſchuld zu bedecken war,
läßt die volle Schönheit ſehen.
chäfer! ſäume nicht, zur Doris hinzugehen.
kann er ſich zu nichts entſchließen.
nimmt er ihre Hand, was wird er wagen müſſen?
ückt ſich, zittert, ſeufzt, man ſieht ihn Doris küſſen.
Nachdruck war der Kuß geſchehn!
Doris fühlt, und ſchreyt: Mirtill! welch ein Vergehn!
Strafe bleibt zu groß, die du wirſt dulden müſſen.
ſpricht Mirtill, ich muß für dieſen Fehler büßen.
ch, ſprach Doris, dieſes gute Kind,
it du ſiehſt, daß Schäferinnen milde ſind,

Sollſt

Sollst du dir selbst die Strafe wählen.
Der Schäfer war mit seiner Antwort hurtig da,
Und seine Antwort war ein schalkhaft Ja.
(Euch, Schönen! bitt ich, daß ihrs glaubet.)
Dir, spricht Mirtill, hab ich den Kuß geraubet;
Mit Recht vergilt mir so, wie ich an dir gethan.
Und Doris lacht, und spricht: Das geht unmöglich an..
Doch, weil ich dir mein Wort jetzt halten muß:
So komm, und nimm zur Strafe diesen Kuß.

Der Besuch.

Eine Erzählung.

Cäcilen traf ich jüngst tiefsinnig sitzend an,
Er merkte kaum, daß ich ins Zimmer trat.
O! wie abstract mein Freund doch denken kann!
So dacht ich, als ich beym Erblicken,
Ihn wegen meiner Ankunft um Vergebung bat.
„Hier, sprach er, sitz ich mit Entzücken,
„Bereits den ganzen Morgen, liebster Freund!
„Und weil die Muse mir auf einmal günstig scheint:
„So hab ich fest bey mir beschlossen,
„Die Dichtkunst soll allein
„Mein einzig Labsal seyn.
„Wie viel hab ich durch sie nicht schon genossen!
„Was? sollt ich noch bey meinen Grillen
„Den Kopf mit trocknen Lehren füllen?
„Nein. Bey dem Dichten muß der rege Kummer schweigen..
Ich gieng so gleich von ihm;
Denn ich kann durch mich selbst bezeugen,
Daß Dichter niemand gern bey ihrer Arbeit sehn.
Doch dacht ich bey mir selbst im Gehn:
Cäcil! o das Verdienst ist klein,
Nichts als ein bloßer Dichter seyn!

Florin.

Eine Erzählung.

Florin, der in zwey ganzen Jahren
Auf hohen Schulen nichts erfahren,
Als mit Pedanteren der Kanzel sich zu weihn,
Und, um die Herzen recht zu rühren,
Ein Freund von dem Schematisiren,
Ein Held in der Postill zu seyn.
Dieß Muster junger Candidaten,
So nennte ihn ein Theil der Stadt,
Der, um des Freundes Fehl nicht zu verrathen,
Vorsetzlich keine Einsicht hat,
Florin, fühlt schnell die süße Macht der Liebe,
Er sieht der Doris Reiz, und gleich nimmt er ihn ein.
Er schwört bey dem empfundnen Triebe,
Dieß Mägdchen muß mir günstig seyn,
Mir, der ichs ungeprüft verdiene.
Was fehlt wohl meiner freyen Miene?
Hat meine Sprache nicht den angenehmsten Ton?
Getrost, Florin! du siegest schon.
Er weiß, daß Doris Geist nicht scheu am niedern klebt,
Der Dichter Werke liest, und ihren Witz erhebt,

Er

ſetzt ſich, dicht' und ſchreibt ein Lied,
s jener Arbeit ähnlich ſieht,
rinn er zwanzig Ach und Klagen,
n ſchönen Todtenfluch! erbärmlich vorgetragen.
in ſo viel er auch von Glut und Flammen ſpricht,
t ihn doch ſeine Doris nicht.
in, auf ſein Verdienſt verwegen,
gt ſeiner Schöne, welch ein Thor!
gröbſten Schmeicheleyen vor,
läßt ſich gar nicht widerlegen,
denkt zugleich in kurzer Zeit
ht ſo, wie kühne Stutzer denken,
n Herz voll Zärtlichkeit
Doris zu verſchenken.
Ein Dichter kam, und ſah der Doris Werth,
ſie an ihm
redlichſte und beſte Miene.
innrer Trieb, der unſern Wunſch vermehrt,
lammte ſeine Bruſt, die ſchon bezwungen ſchiene.
ehrt er heimlich ihren Reiz,
ſucht er ihr als Freund, und redlich zu gefallen.
wagt ers oft, und läßt manch reizend Lied
Doris Ruhm erſchallen,
Doris merkts, die ſchmachtend nach ihm ſieht.

O Damen! merke diesen Blick.
Hierdurch ersingst du dir ein Glück,
Wornach Florin umsonst getrachtet.
Der Dichter, dessen Herz nun keine Furcht mehr achtet,
Wagt frey den ersten Kuß.
Sie weigert sich, und will die kleine Lust vermeiden.
Doch eine Schöne muß,
Auch bey dem allerbesten Kuß,
Halb spröde thun und streiten.
Drauf folgt ein zärtliches Umfangen,
Und bey dem Schwur der ewgen Treu
Entfärbten sich voll Schaam der keuschen Doris Wangen.
So oft Florin hernach nach seiner Doris sah,
War seine Doris niemals da,
Und mußt er ganz beschämt verdienten Abschied nehmen.

O! könnte doch Florinens Bild
Der Stutzer Dreistigkeit beschämen,
Die sich, aus schnödem Ehrgeiz wild,
Zur Niederträchtigkeit bey ihrem Stolz gewöhnen,
Und allzeit vom Erobern schreyn.
O! möchten künftig alle Schönen
So tugendhaft, wie Doris, seyn.

✡ ✡ ✡

Die

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Jüngſt ſang die Nachtigall ihr Abendlied,
Wovon der ſanfte Ton auf nahe Berge flog,
Und zärtlich durch die Haine zog.
Vögel Schwarm, der ſonſt von Buſch zu Büſchen flieht,
nicht von den gewählten Aeſten,
hörte recht in ſtolzer Ruh
Sängerinn aufmerkſam zu.
eicht aus Neid? Das kann ich dir nicht ſagen.
könnt es möglich ſeyn,
Vögel auch den Wettſtreit nicht vertragen;
trifft es doch bey Menſchen täglich ein.
, Philemele ſang mit angebohrner Kunſt.
ied erwarb ſich in den ſtillen Wäldern
ganzen Gegend ſeine Gunſt.
ungefähr kam aus den nächſten Feldern
t mit ſeiner Schäferinn,
Doris hört den kleinen Sänger ſchlagen.
eht Damöten an, ſeufzt, und drückt ſeine Hand,
agt es nicht, den innern Trieb zu ſagen,

Den doch ihr Schäfer, der Damöt,
(Denn welcher Schäfer iſt, der keinen Blick verſteht?)
Aus ihrem Blick, aus der Verwirrung längſt erkannt.
Ihr Fuß ſchleicht näher hin.
Der Schäfer merkt der Schönen zärtlichs Wallen,
Woben von Doris Angeſicht,
Das rührender als alle Redkunſt ſpricht,
Zufrieden edle Thränen fallen.
Hier warfen ſich die Schöne und Damöt,
Die jetzt die Liebe mehr als Könige erhöht,
Im Buſche vor dem Vogel nieder.
O Schäfer! göttlich ſind die Lieder.
Nein, dieſer Vogel ſingt vergebens nicht ſo ſchön;
O möcht ich doch ſein Lied verſtehn!
So ſprach ſie, und ein Seufzer ſchloß die Rede.
Damöt belehret ſein Kind;
Und welcher Schäfer iſt wohl blöde,
Wenn Schönen bey dem Reiz vollkommen zärtlich ſind?
Wie glücklich kennt Damöt des Vogels Lehren!
O! ſpricht er, fahre fort, die Sängerinn zu hören.

Das Blut, das sich in dir, o Doris! jetzt bewegt,
Zeigt dir, was Nachtigallen singen.
Die Liebe, welche dort in Philomelen schlägt,
Will dich zu gleichem Trieb bey deiner Jugend bringen.

* * *

Verkennt die eingepflanzten Triebe,
Ihr, die ihr unsrer Regung flucht.
Es regen sich Natur und Liebe,
Selbst wenn ihr sie zu leugnen sucht.

Der Kukkuk.

Eine Fabel.

Ein Kukkuk, der im nächſten Wald
Sich ſelbſt durch ſeine Lieder ſchalt,
Für andre nie, für ſich ſtets ſeine Stimm erhob,
Erwarb doch eines Knaben Lob.
Er ruft dem nahen Vogel nach;
Und ſang vorher der Kukkuk ſchwach:
So ſchrie er nun, da er den lauten Beyfall ſpürte,
Und da ſein Ton das Herz des Freundes rührte,
Mit doppelt längrer Müh.

Die kleinen Geiſter in der Poeſie
Kann man mit dieſem Thier vergleichen,
Die nur der Freunde Lob erreichen.
So bald Cäcil des Freundes Beyfall hört,
Der oft ſein Lied als Witz und Kunſt verehrt:
So lieſt er ihm mit einer großen Miene,
O der Thor!
Weil er des Freundes Lob und Beyfall würdig ſchiene,
Zehn Dutzend ängſtiglich gebohrne Reime vor.

Der

Der Affe.

Eine Fabel,

aus

Scherzeri Specimine primo philoſophiae moralis Germanorum medii ævi. Altdorf. 1704.

Ein klug und muntrer Pavian
Pries den Geſchmack von welſchen Nüſſen
Dem Freunde überredend an.
Der Freund macht ſich zu dieſer Koſt bereit.
Doch kaum war ihm die Bitterkeit
Der äußern Schale nur bekannt,
Wobey er auch die innre Härte fand;
Sogleich warf er ſie weg, und ſchalt des Freundes Lob,
Das dieſe bittre Koſt erhob.

Wie kann der Thor den Weg zur kleinſten Luſt entdecken.
Warum? Er braucht nicht den Verſtand.
Drum bleibt der Weg ihm unbekannt,
Und ewig muß dem Geiſt die kleinſte Mühe ſchrecken.

* * *

Popens *

Jugendgedanken.

Aus dem Engliſchen.

Wie ſelig lebt ein Mann, des Sorge nichts begehret,
Als was ſein erblich Feld, ſo klein es iſt, beſcheret,
Der fremde Luſt nicht wünſcht, lebt frölich u. geſund,
Auf ſeinem eignen Grund!

Den Heerd und Feld mit Milch und fettem Korn verpfleget,
Und deſſen Wollenvieh die künftgen Kleider träget,
Dem, wenn die Sonne ſticht, die alte Eiche ſchützt,
Und in dem Winter nützt!

Happy the Man, whoſe Wish and Care,
A few paternal Acres bound,
Content to breathe his native Air,
In his own Ground.

Whoſe Herds with Milck, whoſe Fields with Bread,
Whoſe Flocks ſupply him with Attire,
Whoſe Trees in Summer yield him Shade,
In Winter Fire.

* Dieſe Ueberſchrift gefiel uns deswegen, weil die Ode von Wohl

Wohl dem, der höchſtvergnügt und unbeſorgt kann ſehen,
Wie ſtille Stunden, Tag und Jahr vorüber gehen,
Der, da ſein Leib nie krankt, dem Geiſt kein Friede fehlt,
Nur ruhge Tage zählt!

Der ſchläft des Nachts geſund; Ruh, Arbeit und Bewegung
Sind ſchweſterlich gepaart. Mit weiſer Ueberlegung
Hat er der ſüßen Ruh, weil Unſchuld ſtets gefällt,
Die Unſchuld zugeſellt.

Bleſt, who can unconcern'dly find
Hours, Days, and Years slide soft away,
In Health of Body, Peace of Mind,
Quiet by Day.

Sound Sleep by Night; Study and Eaſe,
Together mix'd; ſweet Recreation,
And Innocence which moſt does pleaſe,
With Meditation.

Nie

Von Popen noch vor ſeinem zwölften Jahre ſchon verfertiget worden. Denn ſo heißt es kurz vor derſelben: For before he was Twelve Years of Age, he wrote the following Ode. *The Life of Al. Pope.* Ich beneide faſt den unſterblichen Pope ſchon dieſes jugendlichen Gedichts wegen; wenn anders noch ein edler Ehrgeiz erlaubt iſt.

Nie ſey mein Lebenslauf bemerkt, und nie verehret,
Es werd' bey meiner Gruft kein Klagelied gehöret,
Und ſo der Welt geraubt, ſoll auch kein Leichenſtein
Von mir ein Zeuge ſeyn.

Thus let me live, unſeen, unknown,
Thus, unlamented let me die,
Steal from the World, and not a Stone
Tell, where I lie.

Der Wunſch.

* Nach dem Pope.*

Om Tod und Leben frey! den Wunſch laß mich erwerben.
(Das iſt mein ganz Geſchäfft: zu leben und zu ſterben.)
e Würde und die Ruh, die mancher Dichter kriegt,
n Freund, der mir gefällt, das Buch, ſo mich vergnügt.
r die erhalte mir. Laß mich nie Gönner kennen;
ich den Staatsmann gleich oft meinen Freund muß nennen,
) bin nicht für den Hof, nicht für den Staat gemacht.
) bete, ich bezahl, ich glaube mit Bedacht.
in Vers ſtört meinen Schlaf, nie werd ich Sorge haben,
noch ein Dennis lebt, ob man ihn ſchon begraben.

* *Invocation in the Life of Pope.*

! let me live my own, and die ſo too!
o live and die is all I have to do.)
intain a Poet's Dignity and Eaſe,
d ſee what Friends and read what Books I pleaſe.
ove a Patron, tho' I condeſcend
netimes to call a Miniſter my Friend.
was not born for Courts or great Affairs;
ay my Debts, believe, and ſay my Prayr's;
n ſleep without a Poem in my Head,
r know if *Dennis* be alive or dead.

Das

Das Andenken der Jugend.

Eine Nachahmung der Worte des Amenophis*, Lieblings des Königs Apries in Aegypten.

Olim meminisse juuabit. *Virgil.*

Sey du tausendmal beglücket,
Du väterliches Land! das mich zuerst genährt,
Wo mich der Weisheit Gold zum erstenmal entzücket,
Und ich als Jüngling schon der Tugend zugehört.
Noch frey von dem Gewühl sorgsamer Brodgeschäffte,
Genoß ich froh der Unschuld süße Lust,
Und besserte schon da der Seele schwache Kräfte,
Eh ich von Lastern was gewußt.

Du still Gehölz! dich will ich nie vergessen.
Und du, von mir geheilgter klarer Bach!
Wie oft, wenn ich vergnügt bey dir gesessen,
Ovidens Lieder las, weint ich Oviden nach!

Gott!

* Siehe des Ritters Ramsey Reisen des Cyrus, drittes Buch.

Gott! laß mich oft an dieſe Zeit gedenken,
enn mich Verführung lockt, und mich die Neider kränken.
wie unglücklich wär ich nicht,
elt ich die Unſchuld meiner Jugend,
ie vorge Einfalt, kurz, die Tugend,
icht auch jetzund für meine ſchönſte Pflicht!

Ja, ewig will ich dieß Gedächtniß lieben!
Nie werde die verflogne Zeit,
a mich nie irrende Begierden trieben,
er Grund zu aller Frölichkeit.

Die Glückſeligkeit,

Eine freye Nachahmung eines Theils eines Engliſchen Gedichts gleiches Namens.

Glückſeligkeit! du unſrer Wünſche Ziel!
Vergnügen, Ruhe, Luſt, wie man dich nennen will,
Du, unſers Daſeyns Zweck, darum wir einzig leben,
Wovor kein Feiger zagt ſein Leben aufzugeben,
Du Himmelspflanze! (Dir gehöret dieſer Name.)
Sprich doch, in welcher Bruſt keimt dein fruchtbarer Same?
Miſcht ſich dein göttlich Gold zu goldner Höfe Pracht?
Wo ſind die Helden denn, die du beglückt gemacht?
Nenn alle Könige, die unſrer Welt befehlen,
Bring Weichlinge herbey, die nichts als Wolluſt wählen,
Stell Alexanders auf, wovor der Erdkreis bebt,
Frag jeden Hofmann aus, den Fürſt und Geld erhebt:
Umſtralt dein wahres Glück wohl dieſer Großen Scheitel?
Ich glaub mit Salomon: Auch alles dieß ſey eitel.

Umſchließt der Erde Bauch vielleicht dein ganzes Glück?
Suche dich des Bergmanns Schweiß? Lachſt du im Silberblick?*

Denn

* Eine ſehr gewöhnliche Redensart, welche auf den Silberhütten am Harz bey der Darmachung des Silbers gebraucht wird.

Dann könnten dir gewiß *Gewerken ſicher trauen,
Dann wollt ich heute noch ſechshundert **Kure bauen.
Ein Mann, in deſſen Schatz manch ſeiner Gulden lacht,
Und den des Wuchrers Witz zum Rentenirer macht,
Der ſechs ***Dortheen hat, den Vortheil allezeit
Zu ſechs Procent auf Zinſen leiht,
Und der, wenn man der Zinſen Reſt abträget,
Zum neuen Capital ſchon ſeine Zinſen leget,
Ein ſolcher Mann, träf dieſe Meynung ein,
Der müßte ſonſt wahrhaftig glücklich ſeyn.

Wie? oder lohnt dein Götterglück die Muſen,
Und ſchlingſt du dich in des Parnaſſus Lorbeer ein?
Jedoch, dann müßt ich ſelber glücklich ſeyn.
Als Jüngling nährt ich ſchon dieß Feuer in dem Buſen;
****Ich weiß es noch, wie manche Sommernacht
Ich jugendlich und dichtriſch zugebracht.

Stets

* Gewerken ſind diejenigen, welche ihren Theil entweder zu dem Bau einer Grube geben, oder auch an der Ausbeute einer Grube einigen Antheil haben.

** Kure bauen heißt eigentlich in der Berafprache ſo viel, als einen Theil der gemeinſchaftlichen Koſten zum Bau einer Grube, in der Hoffnung einer künftigen reichen Ausbeute übernehmen.

*** Dorothea iſt der Name der vorzüglichſten und reichſten Grube des ganzen Haarzgebirges.

**** — Saepe ego longos
Cantando puerum memini me condere ſoles.
Virg. Ecl. IX. v. 51. 52.

Stets wählt der Menſch; und wählt doch oft vergebens.

Gott, und er ſelbſt, ſind Quellen eines Lebens,
Woraus ein dauernd Glücke fließt.
Und kurz, des Glückes Innhalt iſt,
Daß ich nicht mehr, als nur drey Worte, wähle:
Geſundheit, Ruh, und die Zufriedenheit der Seele.

An einen Freund

bey ſeiner Hochzeitfeyer.

Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt.

Ja, Freund, wärſt du nicht Freund und Bräutigam
geweſen:
Nie würdeſt du von mir ſolch ein Gedichte leſen!
Wie faltet ſich dein fragendes Geſicht!
Nun glaub es, oder glaub es nicht,
Mich ekelt ſelbſt für dieß Gedicht.
Ich ſchwöre, ſollten es auch alle Muſen hören,
Und ſollte ſelbſt mein Schwur die Gratulanten ſtören:
Todenflüche, Hochzeitlieder,
Vielweniger ein Klopſtockſches Heldengedicht,
Die begeiſtern mich nicht wieder,
Ich ſchwör es, die ſing ich in Ewigkeit nicht.

Warum kein ſchalkhaft Hochzeitlied?
Freund! laß dirs kurz erzählen.
Ich fürchte, wenn im Vers die Hymensfackel glüht,
Daß meiner Muſe Gott und Fackel fehlen.

Sieh unſre Gratulantenſchaar,
Die witzgen, gelehrten und ſchimmernden Lichter,
Ich meyne die fertgen Gelegenheitsdichter;
Ich fürcht, es iſt nicht mehr ein Jahr,
Mir ſchaudert ſelbſt vor der Gefahr:
So rauben ſie der Venus Ruhm und Siege;
So ziehen ſie ſtatt ihr und Amorn in die Kriege,
Und ſtehn nach Köcher, Pfeil und Spieß,
Und .. Freund! ach, es geſchieht gewiß!
Zur Heldengröß kann ſich mein Flug nicht ſchwingen;
Drum will ich auch nie Heldenlieder ſingen.
„Man ſchreibe reimlos, undeutſch, und ſo neu,
„Daß Maaß und Ausſprach ganz verändert ſey.
Die Regel unſrer Heldenlieder
Trägt ſchon auf ſchwindelndem Gefieder
Klopſtockſche Geiſter zu der Höh,
Der ich unnachahmend, erſtaunt entgegen ſeh.

O Freund! Du denkſt wohl gar: Bey meiner Hochzeit-Feyer
Sind Rach und Tadel kühn, und Wunſch und Lieder theuer.
Wie? Willſt du erſt von mir die Ehſtandsregeln faſſen?
Du wirſt gewiß dein Kind wohl nicht im Kranze laſſen.

Die

Die Regung, die du fühlst, ist Zärtlichkeit und Lust,
Und sieh nur, wie schlägt nicht die zitternde Brust
Des Schatzes, den deine Umarmung bezwungen?
Die Folge . . bald hätt ich prophetisch gesungen!
Ich schriebe dir, hätt ich ein Carmen bey der Hand,
Jetzt manchen unverständlichen Verstand,
Und wünschte so entzückt, wiewohl in höchsten Nöthen,
Wie die Gelegenheitspoeten.

Doch wünschen mag ich nicht? Warum? Es trifft
nicht ein;
Sonst könnt ich, wollte Gott! schon Suprintende seyn.

An den Hrn. Prof. S** in G**.

Bey seiner Vermählung
im Namen verschiedner Freunde.

Die Freundschaft singt, und deine Brust
Kennt unsern Reiz und unsre Lieder.
Heut schallen sie voll reinster Lust
Vom Elbstrom bis zur Leine wieder.
Dieß Lied sey ohne Schminke schön,
Nur Zärtlichkeit soll es erhöhn,
Und künstlich Schmeicheln sich entfernen.
Der Scherz sey klug, der uns gelingt.
Denn wenn die Freundschaft Lieder singt:
Was können Dichter da nicht lernen!

Freund! den sein Vorzug kenntbar macht,
Wir sind vergnügt bey deiner Freude.
Cythere hat den Sieg vollbracht,
Du siegst mit ihr im Feyerkleide.
Wie lacht der Engel, der dich liebt,
Der sich dir heute übergiebt;
Wie prächtig glühn die holden Wangen;
Wie wallt nicht ihr besiegtes Herz!
Du siehst den heimlich sanften Schmerz
Auf zitternd keuschen Busen prangen.

Da tritt mit wankend bangem Schritt
Dein Kind zu des Altares Stufen.
Sie kömmt, und bringt die Sehnsucht mit,
Die sie zu dir, dich zu ihr rufen;
Da macht ihr bebend froher Mund
Ein himmlisch Ja entzückend kund;
Da schwört ihr Herz, es schwört die Liebe.
O Freund! wie göttlich ist ihr Gruß!
O! nimm den ehlich ersten Kuß,
Die süsse Lust der reinsten Triebe.

Das Silberlicht, der Fürst der Nacht,
Steigt schon aus seinem weiten Meere;
Die Fackel, die es glänzend macht,
Leucht auch in der Planeten Heere.
Ein brauner Schatten schwärzt das Land,
Und Morpheus schwer und dunkle Hand
Senkt sich auf Brust und Auge nieder.
O junger Mann! wie schweift dein Blick!
Erklär der Braut ihr ganzes Glück,
Und lern ihr deine Abendlieder.

Wie brünſtig reichſt du ihr den Arm!
Cytherens Volk fliegt euch zur Seiten,
Ihr ſchamhaft Weigern macht dich warm,
Du ſiehſt ihr ſchmachtend Auge ſtreiten.
Das Göttervolk hört lüſtern zu,
Und Amor winkt euch zu der Ruh.
Ihr folgt. O Freund! was wirſt du machen?
Die Wolluſt, die ihr jetzo kennt,
Iſt Dichtern zwar zu ſehn vergönnt;
Jedoch wir ſchweigen, Freund! und lachen.

Vergebt den ſchalkhaft muntern Scherz;
Der Dichter muß natürlich ſchildern.
Uns rührt eur jugendliches Herz,
Und dieß entwerfen wir in Bildern.
Doch wißt, daß unſer zärtlich Lied
Die niedrig groben Scherze flieht,
Die manchen Hochzeitreim verbrämen.
Du Freund! kennſt unſre Redlichkeit,
Sie wird, wenn ſie dir Lieder weiht,
Nicht Stoff von geilen Poſſen nehmen.

Vollkommner Freund! vollkommne Braut!
Ihr, eins fürs andere gebohren!
Der Tag, der euer Glücke baut,
Der Tag, da ihr den Bund geſchworen,
Der ſey ein ewig ſchönes Feſt!
Wenn euch die Vorſicht leben läßt:
So werden ihn noch Enkel feyern.
Wie die nie alternde Natur,
So werdet ihr den erſten Schwur,
Den heutgen Bund verjüngt erneuern.

So lebt und ſcherzt, und dieſer Bund
Sey ſtets ein Bild beglückter Ehen.
Es ſey den ſpätſten Enkeln kund,
Was wir in eurer Liebe ſehen.
Kommt, Freunde! Eure fromme Bruſt
Begehe dieſen Tag mit Luſt;
Wir opfern ihm die ſchönſten Töne.
Kommt, Freunde! ſchenkt die Becher voll!
Wir trinken auf eur dauernd Wohl,
Vollkommner Freund! Vollkommne Schöne!

Denkmaal
der Liebe und Verehrung,
dem
Wohlgebohrnen und Rechtshochgelahrten Herrn
Johann Christian Claproth,
der Rechtsgelahrheit und Weltweisheit hochberühmten
Doctor,
Königl. Großbrit. und Churfl. Braunschw. Lüneb.
hochbestallten Rath, ordentlichen und öffentlichen Lehrer
beyder Rechten auf der Göttingischen hohen
Schule,
bey desselben frühen Ableben,
im Namen der Königl. Deutschen Gesellschaft
daselbst,
als ihrem würdigsten und verdientesten Senior,
gestiftet am 16 des Weinmonats 1748.

Ihr Musen! weint in unsre Töne,
Umhüllt die Laute nur mit Flor.
Kommt, traurige Augustens Söhne!
Bringt unsern Schmerz in euer Chor.
O! zeigt die nie empfundnen Triebe,
Mischt Gram und Leid zu eurer Liebe,
Die Seufzer der gequälten Brust.
Thuts, denn zu heftig sind die Streiche.
Weint nur bey Claproths früher Leiche.
Beklagt den schmerzlichen Verlust.

O möcht

O möcht uns jetzt ein Lied gelingen!
er Trieb will uns zum Dichten ziehn.
och, können wir im Trauern singen,
enn uns Begriff und Worte fliehn?
s flieht die Regung holder Musen.
i heftig wühlt der Gram im Busen,
ie Wehmuth macht uns fast verwirrt.
! möchten wir in finstern Hainen,
ntfernt von Menschen, trostlos weinen,
a schon der Geist halb taumelnd irrt!

Sagt, wenn ihr itzt auf Clayroths Bahre
erwirrt die trüben Blicke kehrt,
o eure Brust die Seufzer swore,
ie der bestürzte Pindus hört?
as Chor huldreicher Pierinnen,
er Themis treue Huldgöttinnen,
ugustens lehrbegierge Schaar,
ie weinen mit vereinter Regung,
d jeder stellet die Bewegung
n Bildern groß und schmerzlich dar.

Mann!

Mann! den die Muſen itzt betrauern,
Dein Tod zerfoltert Bruſt und Geiſt,
Und unſre Wehmuth ſoll noch dauern,
Wenn uns die Zeit ſchon ſchweigen heiſt.
O Mann! was wir in dir vermiſſen,
Kann nur die Lehrbegierde wiſſen,
Die Weisheitsunterricht empfieng.
Du zeigteſt rüſtig goldne Lehren;
Die Lehrbegierde wird dich ehren,
Die froh an deinen Lippen hieng.

Ihr Lehrer bürgerlicher Welten!
Ihr Prieſter der Gerechtigkeit!
Laßt itzund euern Ausſpruch gelten,
Sagts, wem ihr ewge Thränen weiht.
Erzählt, ihr könnt es, Claproths Größe,
Thuts, wir geſtehen unſre Blöße,
Ihr ſchatzt den Werth voll wahren Ruhm.
Zeigt ihn, zum Lehrer auserkohren,
Wie viel die Welt in ihm verlohren,
Beklagts in euerm Heiligthum.

Ihr Dichter, welche Muth und Triebe
Zum höchſten Pindus mächtig ziehn,
O! ſingt der Nachwelt einſt zur Liebe
Von Claproths würdigem Bemühn.
Stimmt geiſtig ſtark in ſeine Saiten,
Singt, euch den Lorbeer zu bereiten,
Der längſt um ſeine Schläfe war.
Kühn warf ſein Lied das Laſter nieder,
Und zärtlich both er uns durch Lieder
Der Freundſchaft ächten Vortheil dar.

Die Zunft von Söhnen, die es wagen,
Durch Kunſt, mit angeflammter Bruſt,
Der Deutſchen Ehre zu erjagen,
Empfinden ſchmerzlich den Verluſt.
O! mußten wir die letzten Lehren
Von dir in der *Verſammlung hören?
Stets haben wir uns froh bemüht,
Mann! deinen Beyfall zu erreichen,
Und, ach! jetzt ſehn wir dich erbleichen,
Und widmen dir ein Trauerlied.

Was

* Es iſt merkwürdig, daß der ſelige Herr Rath in der letzten wöchentlichen Zuſammenkunft vor den Michaelisferien und kurz vor ſeinem Ableben eine Abhandlung von den Eliſäiſchen Feldern ablas.

Was zeigt ſich dort im hellſten Lichte?
Wie, wach ich, oder iſts ein Traum?
Welch glänzend Bild ſieht mein Geſichte!
Das Auge faßt den Vorwurf kaum.
Ich ſeh des Tempels heilge Zierde,
Und Themis kömmt in reinſter Würde,
Sie ſelbſt bringt in geweihter Hand
Sein Bildniß, würdig dieſer Ehre,
Und heftets über die Altäre,
Und machet Claproths Ruhm bekannt.

Die Dichtkunſt kömmt mit lichter Klarheit,
Ihr folgen holde Grazien.
Ihr lautes Spiel tönt voller Wahrheit,
Den ſpäten Nachruhm einzuſehn.
Die Laute, die uns oft gerühret,
Hängt itzt, mit Lorbeer ſchön gezieret,
Sie hängt beym göttlichen Ovid.
Die Dichtkunſt winkt den Huldgöttinnen,
Auf Claproths ewgen Ruhm zu ſinnen;
Sie dichten ſchon ein würdig Lied.

Geht in der Frommen Tugendtempel,
Ins Heiligthum voll Klugheit ein.
An Claproths würdigem Exempel
Lernt, was das heiße: standhaft seyn.
Des Fiebers Wut wird plötzlich rege,
Das Herze fühlt erhitzte Schläge:
O Mann! bleib immer einerley.
Du fühlst des Blutes ängstlichs Pochen,
Der matten Brust erhitztes Kochen,
Die Todesstunde naht herbey.

Du rufst getrost die letzten Stunden,
Du siehst des Todes nahe Spur.
Du kämpfst, und hast schon überwunden.
O seht, so sterben Weise nur!
Kommt, laßt uns seine Asche ehren,
Und nähet sie mit ewgen Zähren,
Hier setzet euch bey Gruft und Sarg.
Weint, Eltern! bey des Sohnes Bahre,
Betrübt bleibt euch der Rest der Jahre,
Und dieser Schmerz trifft euch zu stark.

Doch,

Doch, zeigt uns bey dem naſſen Blicke,
Wie man die Vorſicht ehren muß.
Werft ebenwärts den Blick zurücke,
Dort zeigt das Vorſichtsbuch den Schluß.
Ihr Muſen! weint; doch bey dem Sehnen
Lernt euch nach jener Macht gewöhnen;
Wißt, Claproths Nachruhm bleibt euch doch.
Euch wirft ein zärtlich Mitleid nieder,
Doch faßt durch dieſen Troſt euch wieder:
Georg ſorgt für Auguſten noch.

Die
letzten Pflichten der Freundschaft
bey dem Tode eines Freundes.

The Preceptor Tom I. Lesson VIII.

True Friendship purchases a good Name, and upholds Reputation in the World; wich Things are naturally desiderable, and commodious in Life.

Sey du der Innhalt meiner Lieder,
O Freundschaft! sing, und singe schön.
Und schlägt dich Gram und Wehmuth nieder:
So laß die Wehmuth dich erhöhn.
Sprich nur, wie viel das Herz verlieret,
Wein bey des Freundes Aschenkrug;
Bring Seufzer, die das Herz gebieret,
Und keinen matten Todenfluch.

Wer stirbt mir denn? Und welche Würde
Versenket man mit ihm ins Grab?
Das beste Herz, der Menschheit Zierde,
Der beste Freund, der stirbt mir ab.
Den Menschenfreund umschließt die Bahre;
Geschmack und Klugheit stehn bestürzt,
Die Redlichkeit beweint die Jahre,
Die seinen Lauf zu früh verkürzt.

O Freund, an Zärtlichkeit vollkommen,
Wie zärtlich rühret uns dein Bild!
Nie soll, und wird die Zeit gleich kommen,
Die endlich unsre Thränen stillt.
Nie soll dein kenntbar Bild verschwinden,
Das uns die Tugend eingeprägt;
Es sey, die Freunde zu entzünden,
Zum schönsten Beyspiel vorgelegt.

O Freundschaft! laß in deinen Zügen
Dich jetzt den Freunden göttlich sehn;
Da soll, und soll uns mit Vergnügen
Dein Lob, dein Werth, dein Glück erhöhn.
Du kömmst. Noch zittern unsre Saiten.
Du trägst des blassen Freundes Bild,
lehrst, tröstest, bist an Zärtlichkeiten
So wie an jeder Tugend mild.

Dir folgt die Klugheit und die Tugend,
Die Redlichkeit geht kühn voran;
Sie geht und scherzet wie die Jugend,
Die nur aus Unschuld scherzen kann.
Die Ruhe folget deinen Schritten,
Du eilst aus der verdorbnen Welt,
Hin, wo den Freund in sichern Hütten
Die Ewigkeit umschlossen hält.

Greis! den so mancher Kranker seegnet,
Dich seegnet auch mein schüchtern Lied,
Da bey dem Schmerz, der dir begegnet,
Vor Gram dein graues Haupt verblüht.

s Vater weinſt du treue Zähren,
d als ein Weiſer bleibſt du groß.
enn nur durch Gram ſich Troſt gewähren,
ert und erhöht die Menſchheit bloß.

Die ihr im Geiſte, da ich weine,
en todten Freund als Bruder küßt,
d du, den an der ſtillen Leine
ein banges Lied mit Thränen grüßt,
ßt mir den Ruhm der reinen Liebe,
d fodert nur kein Troſtgedicht.
enn, wenn ich noch ſo rührend ſchriebe,
eſchrieb ich doch mein Herze nicht.

O Selger! den kein Freund vergiſſet,
as Chor der Freunde ſingt dein Lob.
jener Fern, die niemand miſſet,
der ſich kein Begriff erhob,
o, wenn wir Millionen zählen,
r Millionen, Stäubchen ſind,
o künftgen Zeiten Grenzen fehlen,
o die Vergleichung nichts gewinnt;

Dort, wo im Reiche neuer Zeiten
ch keine Sonne wälzt, nur da
ſt du den ernſten Ewigkeiten,
m ewigen Vollkommnen nah.
und! was umleuchtet dich für Klarheit!
e glänzt der Weisheit goldner Schatz!
bin entzückt. Komm, reinſte Wahrheit!
will . . Hier nimmt die Wehmuth Platz.

Gedanken
bey dem Tode eines Freundes.

Seneca:
Illi mors gravis incubat, qui, notus nimis omnibus,
ignotus moritur sibi.

Die bange Pflicht, bey Schmerz und Thränen singen,
Reißt mich auch jetzt zur stärksten Wehmuth hin.
Wenn Seufzer sich zu den Begriffen dringen,
Da muß, was Witz und Schönheit heißt, entfliehn.
Die ihr dieß Lied mit nassen Blicken ehret,
Erwartet hier ja keinen Todenfluch;
Und wenn ihr uns gerührt und folgsam höret:
So weint mit uns nicht heidnisch, sondern klug.
Wem Licht und Recht im vollen Glanze scheinen,
Der steht, wenn alles bricht, und lacht, wenn andre weinen.

Der Tod, das Schrecklichste, wird uns ein Himmel,
Wenn sehnsuchtsvoll der ungebundne Geist,
Der Sünde gram, in diesem Weltgetümmel
Sich, eh er stirbt, vom Niedrigen entreißt,
Der auch aufs künftige mit Klugheit wählet,
Die kurzgemeßne Zeit bedachtsam theilt,
Und eh der Tod ihn zu den Schatten zählet,
Gedankenvoll ins Reich der Schatten eilt,

Und

Und dort im Bild, noch aber auf der Erden,
Erlernet, was er iſt, und was er einſt wird werden.

Den überraſcht das Sterben unbereitet,
Der, wenn er ſtirbt, den nahen Tod nicht kennt,
Und eh er kaum den kühnen Feind beſtreitet,
Schon fühlt, wie wenig Kraft noch in ihm brennt.
Wie ängſtet ihr nach ewger Ruh bedächtig,
Ihr Sterblichen! und ihr erlangt ſie nie!
Denn euerm Stolz bleibt doch der Tod zu mächtig;
Er hemmt den Schluß. O Schade für die Müh!
Doch lernt euch ſelbſt, lernt Gruft und Moder kennen:
So wird man eure Müh beglückt und nutzbar nennen.

Denn mag der Tod euch plötzlich übereilen;
Ihr kennt ihn längſt, und ſcheut den Anblick nicht.
Wie? oder will er quälend noch verweilen?
Ihr zittert nie, euch ſcheint ein innres Licht.
Schnell, langſam, wie ſein Anfall auch geſchiehet:
Ein Weiſer lacht, wenn der Verwegne heult,
Weil der in ihm die ſchönſten Folgen ſiehet,
Und jenen ſchon im Geiſt die Rach ereilt.
Ein Weiſer wünſcht ſich faſt ein ſchnelles Sterben,
Er kennt ſich ſelbſt; ihn läßt dieß Kenntniß nicht verderben.

Kurzsichtige! die ihr die Vorsicht meistert,
Wenn so der Tod die Eurigen entreißt,
Gott, der des Körpers Bau im Tod entgeistert,
Wog alles ab, wie viel euch dienlich heißt.
Noch eh ihr wart, eh diese Welten schwommen,
Stand euer Lauf schon in dem Vorsichtsbuch.
Wer plötzlich stirbt, ist schnell der Noth entkommen,
Geschieht die Vorsicht nur aufs künftge klug.
Des Todes Bild in mancherley Gestalten,
Kann in dem Weisen stets die Großmuth aufrecht halten.

Wie schüchtern stehen wir bey deiner Leiche,
Mein Borkenstein! den uns der Tod entführt!
Das Herze blutet noch von diesem Streiche,
Da uns dein schneller Tod so heftig rührt.
Jedoch wir sehn dich mit verklärtem Blicke
Im Schooß der Ewigkeit, und weinen nicht.
Um deine Scheitel lacht der Seligen Glücke,
Das nimmermehr ein Wechsel unterbricht.
Ihr Sterblichen! dieß Glück euch zu erwerben;
So lernet, eh ihr sterbt, als Christen weislich sterben.

Bey dem
Eintritt in das 1750te Jahr.

In der Clausthalischen Hauptkirche aufgeführet.

1 Tim. 1, 17.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, und Unsichtbaren, und allein Weisen, sey Ehr und Preis in Ewigkeit!

Der Trieb der reinsten Dankbarkeit
Führt uns nachsinnend auf die Höhen,
Wo wir mit frommer Schüchternheit
Den nie entdeckten Raum der ewgen Weisheit sehen.
Die Größe blendet unser schwach Gesicht,
Die Ewigkeit vergönnt den Blick uns nicht.
O Herr! wir schaffen Millionen Zahlen,
Und häufen sie zu tausendmalen.
Umsonst! dem menschlichen Verstand
Bleibt deine Weisheit unbekannt.
Wer krönt das Jahr mit tausendfachem Segen?
Der Herr, in dessen Allmachtshand
Viel Millionen Welten schwimmen,
Und dessen Mittel Lauf und Ziel bestimmen.
O Herr! dich schließt kein Zeitpunkt ein.
Und übersteigt dein Wesen alle Ewigkeiten:
So muß die Reihe der Vollkommenheiten,

Die Weisheit, die stets unser Bestes wählte,
Auch so unendlich, wie du selber, seyn.

Die Andacht schwingt sich zu den Höhen,
Wo Welten prangen, Körper glühn,
Der Weisheit Umfang einzusehen;
Allein Begriff und Vorwurf fliehn.
Sie lobt des Höchsten Macht und Stärke,
Gerührt von frommer Dankbarkeit,
Und findet auch im kleinsten Werke
Der Weisheit ewge Seltenheit.

Kommt, Menschen! euch sind auf bebergtem Land
Der Weisheit unermeßne Spuren
Durch Wohlthun aus des Schöpfers Hand
Noch niemals unbekannt.
Auch hier, auf unsern steilgethürmten Höhen,
Kommt ihr die Größe unsers Gottes sehen.
Fahrt in der Erde tiefsten Schlünden,
Worein des Donners Werkzeug wühlt,
Wo Kunst und Müh den Stoff des Reichthums finden,
Erwägt, und sagt es, was ihr fühlt.
Lehrt euch die Weisheit nicht,
Sie könne tausend Mittel schicken,
Auch an dem rauhsten Ort die Völker zu beglücken?
Durchsinnt der Liebe starke Macht,
Die dieses Jahr für uns gewacht.
Ists nicht die Weisheit, die uns schützt?
Sie macht, daß Ruh und Treu sich küssen,
Und wenn das Rachschwerdt blitzt,
Die Frevler schamroth zittern müssen.

Die

r Tugend prangt im Lorbeerkranz;
ch kann sie den ererbten Glanz
rch ihrer Obern Glück und Wohlseyn erst geniessen.
gt, ob nicht eure Brust in reinster Lust entbrennt,
r Völker! wenn ihr euern König nennt.
org, vor dem zwo Welten knien,
cht, daß durch ihn die Länder seegnend blühen.
m Rheinstrom bis zum letzten Meeresstrand,
m Ocean bis an den kalten Belt,
Christen sind, und wo der Mohr den Zepter hält,
unsers Königs Huld bekannt.
manch verschieden Volk an Sprach und Sitten
längst durch seinen Gnadenblick bestritten.
rmania frohlocket über ihn,
fleht noch täglich um sein Leben.
! laßt auch heute uns bemühn,
r Freude Platz zu geben,
für des Königs Wohlergehen
brünstig zu der Vorsicht flehen.

Georgens Klugheit schützt die Staaten,
Nicht roth von Blut, durch Friedensthaten
Beglückt sein Heldenarm die Welt.
Das Volk scherzt friedlich unterthänig.
O Vorsicht! sieh der Völker Blick!
Erhalt uns unsern großen König,
Zu Deutschlands Heil, zu unserm Glück.

r Weisheit nie erschöpfte Kraft
glücke auch des Königs treuen Räthe.
r hiesige Berghauptmannschaft,
r klugen Häupter von dem Staat,

Ein Bergamt, und ein weiser Rath,
Sey stets beglückt.
So wird sich Ruh und Glück auf unser Land ergießen,
So werden wir des Landes Ueberfluß genießen.
Herr! du hast dir ein Volk erlesen,
Das deine Ehre dir hier täglich weihn;
Drum laß die Väter, die stets treu gewesen,
Die Lehrer unser Kirch und Schulen,
Auch dieses Jahr gesegnet seyn.
Wir wollen nichts verwegen bitten.
Wir trauen deinem Allmachtsarm.
Du seegnest Gruben, Pochwerk, und die Hütten;
Dann wird der Bürger dir an diesem Ort,
Dann werden Alle mit den Jungen,
Dann werden so viel tausend Zungen
Zur den erhabnen Segen
Vor deinem Thron
Gebet und Opfer niederlegen.

Versammlet euch, Völker! zu jauchzenden Chören,
Mit heiliger Ehrfurcht die Weisheit zu ehren;
Die Freude belebe den schläfrigen Geist.
O Weisheit! beglück uns noch ferner von oben;
So sollen die Herzen vereinigt dich loben,
Wie heute die feurige Freude dich preist.

Die

Die Tugend.

Holde Mutter wahrer Ehre!
Kronenwerthe Königinn!
Tugend! du verewigst Helden.
Alterthum und Weiſe melden,
Daß dein Nachruhm ewig grüne.
Ja dich trägt zur Sternenbühne
Dieſes Lied voll Ehrfurcht hin.

er Weichling miſcht Betrug in deine Schönheit ein.
em Laſter ſeiner wilden Jugend
ibt er den ſchönen Namen: Tugend.
och kann die Falſchheit ſtets unſichtbar ſeyn?
in ächtes Bild braucht falſche Schminke.
n Weiſer zieht dem Schein die Larve ab,
o künſtlich ſie der Thor auch ſeinem Laſter gab.
n Fernglas täuſcht zwar oft die ungewiſſen Augen,
d oft erblickt man an dem ärgſten Bösewicht
enn angenommnen Schein das wilde Laſter nicht.
och ſagt, wie lange wird das Blendwerk taugen?

ie Tugend bleibet immer ſchön;
an mag die härtſten Proben machen.
in Frevler wird verzweifelnd ſtehn,
enn Noth und Furcht erwachen;
in Tugendhafter kann im ſtärkſten Sturme lachen.

Menſch! erwähle ſie zum Führer.
u wirſt durch ſie ſtets ein Regierer

Der

Der ſinnlich ſchnöden Lüſte ſeyn.
Und willſt du dich ihr ernſtlich weihn:
So wird ſie dich, wenn Noth und Feinde wüten,
Mit großmuthsvollem Schutz behüten.
„Im Tod, wenn alle von dir gehn,“
„Wird ſie dir ſtets zur Seiten ſtehn,
Und dir mit ruhigem Erzogen,
Den Abſchied aus der kurzen Zeit,
Die Palmen der Glückſeligkeit
Auf die vergnügte Scheitel ſetzen.

**Laßt in racherfüllten Wettern
Dieſen Erdenbau zerſchmettern;
Seht, ich ſtehe ſorgenlos!
Falle Erd und Stern zuſammen;
Miſcht euch, Abgrund, Luft, und Flammen;
Laßt des Himmels Feſte zittern:
Nichts ſoll meinen Geiſt erſchüttern;
Denn die Tugend macht mich groß!

* Siehe des Herrn Prof. Gellerts Erzählung, Herodes und Herodias, im zweyten Theile ſeiner Fabeln.

** Fractus illabatur orbis,
Impauidum ferient ruinae.
Horat.

An den
Hochwohlgebohrnen und gnädigen Herrn,
HERRN
Gottfried Philipp von Bülow,
als er
zum wirklichen Berghauptmann des Oberhaarzes von Sr. Königl. Majestät von Großbritannien und Churfürstl. Durchl. von Hannover, ernennet war.

J. f. R.

Herr! dich erhebt kein schmeichelnd Lied,
Wo sich ein blinder Wahn um Lob und Gunst bemühe.
Nimm dieses schuldge Opfer an,
Dieß Opfer, das die fromme Brust
Voll Ehrfurcht, und voll wahrer Lust
Dir unterthänig bringen kann.

Der Trieb, der in dem Busen lodert,
Und jetzt entflammte Wünsche fodert,
Belebt der Flöten sanften Ton.
Herr! was dir Kunst und Ehrfurcht bringen,
Die nur von deinem Werthe singen,
Und dir nichts niederträchtig weihn,
Das laß der Gnade würdig seyn.

Georg, den seine deutsche Welt jetzt küßt,
Durch welchen dein Verdienst mit Ruhm belohnet ist,
Der, auf das Heil der Welt bedächtig,
Und zu Europens Schutz durch Klugheit mächtig,
Durch Einsicht stets, zum Friedensheld geschickt,
Sein Deutschland jetzt beglückt!

Du grüſſeteſt den großen Held,
Und er, den Treu und Klugheit ſtets gefällt,
Erwählte dich zum erſten Haupt,
Der Haarz mit Klugheit zu regieren.
Du kommſt, und hörſt die Wünſche gnädig an.
O! laß auch dieſes dich rühren,
Das nichts als dich bewundern kann.

Ein Helm, beſprizt mit feindem Blute,
Ein Degen, der barbariſch ficht,
Ein Geiſt von kriegriſch wildem Muthe
Erhebt den wahren Adel nicht.
Nein, Kunſt und Weisheit ſind die Stufen,
Wo ſich ſein Vorzug aufwärts ſchwingt.
Wohl dir! dem dieſe Schweſtern rufen,
Von Bülow! den dieß Lied beſingt.

Die Ehrfurcht miſchet ſich in dieſe Töne,
Die ich mit angenehmer Müh
Zum reinſten Wunſch gewöhne.
Herr! du verſchmähſt es nie,
Wenn Witz und Kunſt zu deiner Größe dringen;
Drum gönn auch ihnen itzt das alte Recht,
Wenn ſie für dich, und dein hochadliches Geſchlecht
Dieß freudge Opfer bringen.

Es lebe und blühe beſtändig,
Von Bülow! dein adliches Haus!
Die Ehrfurcht ſingt ſchüchterne Lieder,
Die Freude belebet ſie wieder.
Wohl dir! da George, dein König, dich liebt!
Es lebe und blühe beſtändig,
Von Bülow! dein adliches Haus!

Anhalt.

Innhalt.

Die Weisheit Gottes	Seite 1
Bußgedanken	8
Der Religionsspötter	10
Der Heiland in seinem Leiden	23
Gedanken bey einem Donnerwetter	26
An Gott	28
Der 92te Psalm	31
Bey dem Schluß des 1750ten Jahres	33
Bey dem Schluß des 1751ten Jahres	35
Gedanken über die Größe Gottes im Sturm und Wasser	37
Gedanken bey dem Todesfall Louise	42
An den König Georg den Andern	43
An den Herrn Kanzler von Mosheim	50
An eben denselben	54
An den Herrn Professor Bertling	61
Die Christen vor und unter Constantin dem Großen	65
An Se. Hochweisen, den Herrn D. Anderson	72
Auf den Abzug eines Freundes	76
In das Stammbuch eines Freundes	81
Der Unglückliche	83
Die Zufriedenheit	89
Die überlegte Bemühung	93
Das Lied eines Verschwenders	95
Gedanken bey einer Krankheit	97

Ein

Innhalt.

Ein Landgut besungen . . . Seite 102
Eine anmuthige Gegend besungen . . . 104
Der Ruhm der heutigen Tage . . . 108
Das Unbegreifliche . . . 112
Der Ochse, ein Heldengedicht . . . 115
An den Frühling . . . 117
Trostgedanken . . . 120
Der Freygeist, eine Erzählung . . . 123
Der glücklich geraubte Kuß, eine Erzählung 126
Der Besuch, eine Erzählung . . . 129
Floem, eine Erzählung . . . 130
Die Nachtigall, eine Fabel . . . 133
Der Kukkuk, eine Fabel . . . 136
Der Affe, eine Fabel . . . 137
Popens Jugendgedanken . . . 138
Der Wunsch nach dem Pope . . . 141
Das Andenken der Jugend . . . 142
Die Glückseligkeit . . . 144
An einen Freund bey seiner Vermählung . . 147
An den Herrn Prof. S. in G. bey seiner Vermählung 150
Denkmaal der Liebe und Verehrung bey dem Tode des Hrn. Prof. Claproths in Göttingen . 154
Die letzten Pflichten der Freundschaft, bey dem Tode eines Freundes . . . 161
Gedanken bey dem Tode eines Freundes 164
Cantate bey dem Eintritt in das 1750te Jahr 167
Die Tugend, eine Cantate . . . 171
An Se. Hochwohlgebohrnen, den Herrn Berghauptm. von Bülow, eine Cantate . . . 173

Zärtliche Lieder
und
Anakreontiſche Scherze.

ego et vos
ſcimus inurbanum lepido ſeponere dicto.

HORAT.

Hamburg,
In der Hertelſchen Handlung, im Dom.
1752.

Empfehlungs Schreiben

an das

schöne Geschlecht.

Schönen Kinder!

Ein bischen Verwegenheit, und etwas Unbesonnenheit mögte vielleicht dazu gehören, Euch dieſe Scherze, dieſe loſen Scherze zu empfehlen. Was deucht Euch? artigen Kinder! Sollt Ihr etwa gar durch dieſe muntern Gedichte zu Neigungen gewöhnet

werden, die Euerm edlen Wesen eben so schimpflich als strafbar wären? Das sey ferne! Aber, sagt Ihr, man muß doch auch die Gelegenheit meiden, weichen Gemütern, in welchen alles einzudrücken ist, verführerische Bilder vorzulegen. Das Herz eines Frauenzimmers ist viel zu biegsam, es kann sich leicht auf eine Seite hinreissen lassen, und wer sagt uns armen Mädgen eben, welche Seite die beste ist? Ein Frauenzimmer hat nicht so viel Kraft, alle Kunstgriffe, und vornehmlich die versteckten und schmeichelhaften Kunstgriffe der schalkhaften Dichter zu entdecken, und denselben eine immer gleiche Standhaftigkeit oder Ernsthaftigkeit, wenn ich so reden darf, entgegen zu setzen. Das ist wahr. Aber daraus folgt noch nicht, daß ein Dichter gar nicht scherzen, gar nicht von Liebe reden, noch vielweniger seine zärtlichen Lieder dem schönen Geschlecht widmen und empfehlen sollte. Eine Mannsperson kann

eben

eben so leicht, und noch eher verführet werden, weil sie mehr Gelegenheit vor sich siehet. Und ein Frauenzimmer, welches Vernunft und Anständigkeit in den Sitten vereiniget, wird die Scherze der Dichter lesen, es wird sie gerne lesen, darüber lachen, aber sich niemahls zu niederträchtigen Absichten dadurch verleiten lassen, von welchen überdem kein Dichter, kein vernünftiger und gesitteter Dichter, was sagen muß.

Der Titel dieser Gedichte sagt es Euch gleich, meine Schönen! daß die Liebe und der Wein besungen werden. Wie? Ein Lob des Weins dem schönen Geschlecht zu empfehlen? Fürchtet nichts. Ihr sollt den Verdacht der Ausschweiffung hierdurch nicht verdienen. Ihr sollt gar keine Trinker heissen. Hat doch Anakreon, hat doch Horatz, ja haben doch neuere Dichter ihren Schönen Lieder vorgesungen, und unter

den süßen Empfindungen der Liebe, und dem Lobe derselben, den Wein mit fliessen lassen, aber deswegen ihre Kinder gar nicht zu Trinkern gemacht. Noch mehr. Eure vorzügliche Mitschwester, die jetzige Frau Doctorin Unzern, in Altona, (ich nenne sie, wenn sie mir auch tausend verliebte Schwüre, und Haß und Wasser wünschen würde) diese muntre Dichterin besingt die Liebe und den Wein, aber sie sagt es auch in ihrer Vorrede, daß man sie deswegen keiner Neigung zum Trunk beschuldigen, und sie unter männliche Trinker setzen solle.

Die Liebe hat ohne Zweifel einen grösfern Anspruch auf Euer Herz, als der Wein, und Lieder, welche davon singen, können Euch daher weit besser und anständiger gewidmet werden. Ihr werdet den Nahmen Doris, und bisweilen auch den Nahmen Phillis lesen. Wenn beyde gelobet sind: so

seyd

seyd Ihr alle in ihnen mit gelobet. Wenn aber Doris zum öftern einer Sprödigkeit und einer Strenge beschuldiget ist: so glaubet nicht, daß Ihr alle diesen Tadel verdienet, wenn es Euch sonst nicht Euer eigenes Herz saget. Doris, Eure Schwester, hat alle die Lieder selbst gelesen, in welchen ihr Nahme stehet. Meine Freunde sind doch lose Männer. Sie haben oft Scherze von mir gefodert, und sie hernach ihren Schönen würklich vorgelegt. Oft sind ihre Schönen dadurch besänftiget, manchmahl aber recht sehr dadurch aufgebracht worden. Was kann aber der unschuldige Dichter davor? Mit den Liedern an Doris, die ein zärtlicher Freund von mir verlanget hat, ist es nicht besser gegangen. Und ich habe doch allemahl dasjenige erhoben, was die Schönen so gerne hören! Soll ich mehr sagen? Den zärtlichen Schönen zur Liebe, den Spröden zur Rache, meinen Freunden und mir selbst zur Rechtfertigung empfehle ich

daher diese Lieder Euch insgesammt, Ihr Schönen! Leset, beurtheilet sie. Wenn sie Euch gefallen: so müssen sie auch meinen Freunden gefallen. Und wenn Ihr, und meine Freunde damit zufrieden seyd: so hätte ich für meine Lieder keine bessere Vertheidigung finden können, die man bey denen, die jeden Scherz dem Dichter zur Last legen, so selten antreffen wird. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich mir Eure Gewogenheit durch diese unschuldigen Tändeleyen werde ersungen haben. Denn von mir könnt Ihr solche Lieder nicht mehr lesen. Das müst Ihr wissen. Aber Eure Gunst habe ich länger nöthig; und wie will ich mich freuen, wenn ich das Herz einer gefälligen und angenehmen Schönen dadurch gewinnen kann, und wenn Ihre Küsse . . . Lebet wohl! Ich bin ewig

Euer

Verehrer.

3.

Vorbe-

Vorbericht.

Das Wesentliche derer anakreontischen Oden, und ihre besondere Art zu dichten, ist lange vor mir gezeiget, und den Kennern besser als mir bekandt.

Die zärtlichen Lieder haben mit allen andern Arten der Dichtkunst dieses gemein, daß sie der Natur der Sachen gleich kommen, und wie Horatz saget, einem Gemälde gleichen müssen.

Wer ein zärtliches Herz, und zärtliche Lieder kennet, der wird folglich verstehen, was eigentlich erfodert werde, wenn man in dieser Sphaere, darein ich mich gewaget habe, glücklich und gefällig dichten will.

Eine Vorrede zu dieser kleinen Sammlung dürfte daher ganz überflüßig scheinen. Vielleicht

leicht aber könte ich in derselben eine Vertheidigung meiner Bemühung selbst, anbringen? Es ist wahr. Aber es ist auch überflüßig. Dasjenige zärtliche und aufgeweckte Frauenzimmer, welches uns erst neulich die Scherzhaften Lieder mitgetheilet, hat mich gereitzet, diese Blätter ohne die allergeringste Vertheidigung, dem billigen Urtheile der Welt zu übergeben.

Die Kenner dieser Gedichte werden uns keiner Niederträchtigkeit, oder einer zügellosen Freyheit beschuldigen, und für die andern, welche als mürrische Sonderlinge keinen Scherz verstehen, habe ich nicht geschrieben, und von diesen mag ich auch kein frühzeitiges und unrichtiges Urtheil hören.

Die scherzhafte Dichterin, auf die ich mich berufe, hat in ihrem Vorberichte alles gesagt, was ich hier sonst sagen wollte. Und ihre liebreiche Rache, welche sie den Wiedriggesinnten ankündiget, soll auch mir gegen meine Feinde eine angenehme Rache werden.

Vorbericht.

Es ist schon eine ziemliche Zeit, daß die meisten von diesen Gedichten verfertiget sind. Sie sind aber alle in einem Alter geschrieben, in welchem Witz und Munterkeit bey uns herrschen können. Allein sie würden auf ewig unterdrückt bleiben, wenn nicht das öftere, und fast ungestüme Anhalten einiger von meinen Freunden und Liebhabern dieser Scherze, welchen einige geschriebene Stücke in die Hände gefallen, und was soll ich es leugnen? welche die eigentliche Ursache dieser Gedichte sind, wenn dieses mich nicht genöthiget hätte, diese kleine Sammlung dem Druck zu überlassen. Ich war eben beschäftiget, eine Samlung vermischter Gedichte in die Ordnung zu bringen, um sie der Welt zu übergeben, als die wiederhohlte Bitte eines Freundes, dem ich weit mehr, als diese Freundschaft, schuldig bin, mich bewog, mein Vorhaben zu ändern, und vorerst diese Scherze herauszugeben.

Ich binn inzwischen bey meinem Vornehmen ganz unbesorgt, so ungern ich mich auch darzu entschlossen habe. Ich muste in dieser Art von Gedichten scherzen, und durfte nicht ganz ernsthaftig schreiben. Aber man wird

doch

doch keinen Scherz lesen, welcher gerade wieder die Religion anstoßen, oder offenbar ungezogen heissen könte. Der Witz müsse verflucht seyn, welcher nur einmahl dazu angewendet wird.

Es gehöret gewis sehr viel dazu, bey dem Scherz nicht in das Unanständige zu verfallen. Aber man fodert auch in der That nicht viel weniger, wenn man einen Scherz beurtheilen will. Unsre Kunstrichter sind nicht alle so billig, und von solcher Einsicht, als die gelehrte Frau von Sevigne unter den Franzosen. Nur wenige unter unsern Landesleuten können einen feinen Scherz und grobe Possen beurtheilen. Wenigstens vermengen sie beyde Stücke oft mit einander. Ist ein verdorbener Geschmack, ist ein Mangel der Kentniß in den schönen Wissenschaften, oder ist etwa sonst eine Ursache Schuld daran? Ich mag mich nicht erklären. Man muß niemahls in den Meynungen einer übertriebenen Sittenlehre, den Stoff zu der Beurtheilung dieser Tändeleyen suchen. Die verrathen ihre Einfalt und Scheinheiligkeit nur allzusehr, welche dem Dichter dasjenige zur Last legen wollen, was doch eigentlich

gentlich das Wesen seiner Gedichte ausmachen muß.

Von den Gedichten selbst weiß ich nichts besonderes zu erinnern. Wir brauchen dem Leser zu keinem einzigen den Schlüssel zu geben. Wir sagen genug, wenn wir dieses melden, daß die meisten auf Verlangen einiger Freunde und bey gewissen Gelegenheiten verfertiget worden, die dem Dichter selbsten unbekandt geblieben sind. Wegen verschiedener Reime, die ich hin und wieder gebraucht habe, hätte ich noch etwas zu erinnern. Aber ich will es diesmahl nicht thun. Vielleicht habe ich bald Gelegenheit, mich hierüber umständlich zu erklären.

Die Welt mag nun von diesen Blättern urtheilen was sie will. Das Urtheil der Kenner wird mich niemahls auforingen, aber den Tadel der Unverständigen will ich mit Mitleiden ansehen. Man lobe oder schelte meine Arbeit; ich werde bey allen gleichgültig seyn. Ich habe nur für Freunde geschrieben, und bin zufrieden, wenn ich in diesem Stücke auch nur diesen gefalle. Inzwischen gebe ich die theure Versicherung, daß ich mir es niemahls wieder

werde

werde einfallen laſſen, zärtliche Lieder und Scherze zu dichten, vielweniger ſie der Welt vor die Augen zu legen. Geſchrieben vor der Leipziger Michaelis Meſſe 1751.

Der Verfaſſer.

An die Freunde.

Recht ſo, Freunde! bringt mir taumelnd
Dieſes Glaß mit ſchlaffem Arme,
Den die Kraft des Vaters Bachhus
Zitternd ſchwer darnieder ziehet.
Ruft mit ſtammelnd heiſeren Stimme
Erſt ein Lebe hoch! den Freunden.
Füllt darauf die leeren Gläſer,
Widmet ſie nun den Charmanten.
Und aufs Wohlſeyn meiner Doris
Seze ich an gepreſte Lippen
Rüſtig das gefüllte Weinglaß.
Und ein halbgebrochnes Lebe!
Schleicht von der genezten Zunge,
Eingedenk des muntern Scherzes,
Den ihr reizend ſchöner Umgang
Mir zum Glücke froh gegönnet.
Kommt, ihr Freunde! da halb ſtürmiſch
Schon der greiſe Winter drohet;
So ſey Wein jezt unſer Labſal.
Und bey den gefüllten Gläſern
Bleibt die jugendliche Liebe
Meiner artig braunen Doris
Stets der Vorwurf meiner Lieder.

An Herrn Camerer.

Freund! wie kömmts, daß Luſt und Scherze
Jetzt um deine Scheitel gaukeln?
Nicht wahr, weil dich deutſche Freundſchaft
Mit dem deutſchem Blute nähret?
Freund! auch du machſt mich erſt munter,
Denn mich reißt das ſüße Denkmal,
Zärtlich dich in weitſter Ferne
In Gedanken zu umarmen.
Zeigt die Einbildung von weiten
Mir dein ernſthafft freundlich Bildniß,
Und dein Herz voll wahrer Freundſchafft;
O! ſo ruf ich alte Freunde.
Denn ſo trink ich auf dein Wohlſeyn,
Denn ſo trinken ſie dein Wohlſeyn,
Und wir werden ſo vergnüget,
Als wenn dort den Dichter Flaccus
Der Falernſche Wein berauſchte.
Denn ſo ſing ich voll Begeiſtrung
Meinem Mädgen frohe Lieder.
Freund! auch dich belebt die Regung,
Wilſt du ſchon die Schönen tadlen,
Daß ſie dich für mürriſch halten:
Kannſt du aller Dichter Triebe
Wohl aus deiner Seele reiſſen?
O! was dächte deine Schöne,
Deine blonde Mariane.

Gelt! ich habe ſie errathen!
Und auch meine ſollſt du wiſſen,
Denn du willſt ſie ja beſingen.
Dort, wo auf bebergten Höhen
Die von Stein durchwachſne Erde
Noch kein kriegriſch Erz durchwühlet,
Als der Donner, welcher würckſam
Durch den Bauch der Erde fähret,
Und die Silber-Flotten findet.
Dort, wo bey den zarten Fichten
Majeſtätiſch alte Tannen
Ihr bemooſtes Haupt erheben,
Und im finſtern Thal dem Wandrer
Fürchterlich und grenzloß ſcheinen,
Wohnt die lächelnde Brunette,
Der ich oftmahls Lieder brachte.
Aber nun durch das Entfernen
Leicht und gern vergeſſen lerne.
Jetzo kann mich Phillis rühren,
Der ich meine Lieder weihe.
Ewig will ich ſie beſingen.
Und auch dich will ich beſingen.
Doch, wie kann ich dich wohl loben?
Schildre nur den Unmenſch, Nero,
Und verewige LUISE,
Denn lobt ſich dein Spiel ja ſelber.

An eben denſelben.

Die Welt, du weiſt es, zu vergeſſen,
O Freund! müſt ich erſt ſtoiſch werden.
Und alsdenn würde Doris Liebreiz
Die Bruſt nicht mehr ſo zärtlich rühren,
Und alsdenn würden ihre Küße
Nicht feurig auf den Lippen glüen.
O nein, ich will ſie nicht vergeſſen,
Denn ſtets kann mich die Welt belehren,
Und Unterricht im dichten geben.
O Freund! ſie dienet meinen Liedern,
Denn durch ſie lern ich ganz erſtaunend
Die Größe unſers Schöpfers lieben.
Mit geiſtig ſtark und vollen Griffen
Erſchallen die geweihten Lieder,
So, wie ihn David ſtets gelobet
Auf ſeiner hochgeſtimmten Harfe.
Bald hör ich eyfernd mit Vergnügen
Die Lieder, deren reine Thöne
Am kühlen Fluß der ſtillen Leine
Gedoppelt ſtark und munter klingen.
Denn buhl ich ſchön um Hallers Flöte,
Wenn er des gröſten Königs Ankunft
Faſt unnachamlich ſchön beſinget.

Denn nehm ich kühn die ſcharfe Flöte,
Begeiſtert ſing ich von der Freude,
Die uns Georgens Huld verſchaffet.
Und merk ich auf Auguſtens Lehrer;
So greif ich zu der lesbiſchen Leyer,
Und mit horaziſch kühnem Fluge
Schwing ich mich zu dem höchſten Pindus',
Und lobe meinen frommen Mosheim.
Und Hollmanns Einſicht zeigt die Wege,
Mich ſchwindelfrey, und ewig grenzloß
Zur Sternen Bühne zu erheben,
Verwegen denkend, ſo wie Newton,
Natur und Welten durchzumeßen.
Denn lern ich, daß am weiten Himmel
Im Jupiter, dem einzgen Körper
Der Stoff zu tauſend Welten lieget.
Bald aber reichet mir von weiten
Die Dichtkunſt thränend ihre Laute,
Denn muß ich ungern, voller Regung
Des großen Claproths Tod beweinen.
Bald aber winkt die heilge Freundſchaft,
Der Freunde Lob nicht zu vergeſſen.
Ich thus, und weih ihr ewge Lieder.
Ein Freund, gewählet für mein Herze,

Wie du, o Camerer! der zärtlich
Die Laute, und das Herz bewegeſt,
Verdienet es. Denn muß ein Satir
Sich voller Scherz beym Spiel bewegen,
Und ungeſcheut Criſpinen tadeln.
Doch muß ich auch mit ſanfterm Spiele
Von Doris Reitz und Liebe ſingen,
Und ihre jugendliche Schönheit
Mit jugendlichem Feuer loben.
Sieh, Freund! kann mich die Welt nicht lehren?

Der Traum.

Jüngst als bey schwülen Sommertagen
Der Zephir mich ins Grüne lockte,
Wo er um die bemahlten Rosen
Und junge Nelken gaukelnd scherzte,
Streckt ich in nächst bequemen Schatten
Nachläßig schön die trägen Glieder,
Und gleich ließ sich der Gott der Träume
Von oben auf mein Haupt hernieder,
Ich träumte von der braunen Doris,
Und zählte die geraubten Küße
Von ihrem rothgeschwollnem Munde,
Der oft halb weigernd, und halb gerne
Den Druck der Lippen mir vergönnet.
Ich sah im Traum die kleine Lose,
Wie schelmisch sie stets nach mir blicket,
Und sich, so scharf auch Scholiasten
Um Kleinigkeiten ewig zanken,
Weit männlicher doch mit mir zankte,
Wer unter uns am stärksten liebte.
Ich stritt, sie stritt, wir schwuren beyde,
Und jeder wollte stärker lieben.
Cupido, der im Busche lauschte,
Beschloß den Streit mit diesen Worten,
Und sprach zu mir: Wirst du die Liebe,
Und meine Macht, und Doris Schönheit
In liedern zärtlich stark erheben;

So glaub ich, daß du ſtärker liebeſt.
Sogleich erblickt ich noch im Schlummer
Die Freundſchaft mitten im Gefolge
Von Freunden. Und in dem Gedränge
Erblickt ich Camerer, den Treuſten,
Und dieſer gab mir ſeine Laute,
Und ich beſang der Doris Schönheit,
Und als ich halb entzückt erwachte,
Stand Doris würklich mir zur Seiten,
Und warf nach mir mit friſchen Roſen,
Und foderte gleich von mir Lieder.

Auf
Wilhelminens ſpröden Blick.

Fragt nicht: wie kömmts, daß Wilhelmine
Bey Reitz und Luſt jüngſt ſpröde ſchiene?
Seht, reitzend tritt ſie vors Clavier,
Und Damon ſitzet neben ihr.
Ihn lockt ihr Lied, und auch der Saiten Klang,
Sie ſingt, was Gellerts Flöte ſang,
Das Lied von Phillis und Damoeten,
Das Meiſterſtück verſtellter klugen Spröden.
Ich zweifle faſt, ob Damon wie Damoet
Der Schönen Liſt und Kunſt verſteht.
Wird Damon auch ein Herze faſſen?
O ja! er merkt ſchon ihre Liſt,
Wenn ſie ſo ſpröd, wie Phillis, iſt,
Will ſie ſich zehnmal küſſen laſſen.

Die Beſchäftigung.

Soll ich ſtolz von Helden ſingen?
Nein, denn müſten wilde Thöne
Erſt mein Ohr barbariſch ſchlagen.
Soll ich Friedrichs ewgen Lorbeer
Mit in meine Saiten flechten?
Nein, mich könte Lange meiſtern,
Und beſchämt von Pindus dringen.
Soll ich mit verſcheuchtem Blicke
Einſam in dem Winkel beten?
Nein, die feuerreiche Jugend
Kann nicht pietiſtiſch ſchwärmen.
Soll ich ſtarken Geiſtern folgen,
Blöd und Edelmanniſch raſen?
Nein, denn gäb ich zu erkennen,
Daß ich die Vernunft verlohren.
Soll ich bey der düſtern Kerze
In verlegnen Schriften wühlen,
Und bis in die ſpätſten Nächte
Mich mit todten Zweiflern ſchlagen?
Nein, denn brächt ich meinen Körper
Vor der Zeit zu Plutons Völkern.
Soll ich mit dem großen Newton
Zu der höchſten Sphaere ſteigen,
Sonne, Mond und die Kometen,
Kraiſe, Stern und Welten meſſen?
Nein, ich mögte jähling ſchwindeln

Und in grauſe Tiefen ſtürzen.
Soll ich ins Natur Reich dringen,
Mit Criſpin Monaden theilen?
Nein, ich fürcht, in dem Gehirne
Mögten mir Monaden wachſen.
Soll ich denn die Schönen loben?
Soll ich mit der braunen Doris
Lachen, tändeln, ſcherzen, küßen?
Soll ich, wenn ſie vor mir fliehet,
Amor aus dem Buſche rufen,
Der ihr mit dem Bogen winket,
Wenn ſie meine Küße ſcheuet?
Soll ich, wenn ſie voller Kentniß
Schön die raſchen Saiten ſchläget,
Mit in ihre Thöne ſingen?
Soll ich, wenn mich dieſe Tänzrinn
Zärtlich in den Reihen führet,
Mit ihr nach dem Darm, in Cirkel
Schweben, ſchleichen, hüpfen, fliegen?
Iſt die Arbeit wohl beſchwerlich?
Nein, drum will ich mich zum öftern
Mit des Amors Kunſt beſchäftigen.

Der Entschluß.

Der Vater spricht zu seinen Söhnen:
Ihr müst zur Brodkunst euch gewöhnen.
Die strenge Mutter schickt Dorinde
Ins Kloster, um von Welt und Sünde
Die junge Seele zu entfernen.
Micander muß Processe lernen.
Sein Lehrer drengt ihn mit Papieren,
In kurzen soll er processiren,
Und hängen, rädern, köpfen, brennen,
Aus halb undeutscher Schrift erkennen.
Star ist in schwarzer Mäntel Orden
Trotz seiner Dumheit! Pfaffe worden,
Und will für Geld in allen Nöthen
Die Kranken in den Himmel beten.
Bramarbas brennt von Helden Mute,
Und prahlt von schon vergoßnem Blute.
Jetzt will ich auch ein Kriegshe'd werden.
Doch nicht mit kriegrischen Gebärden
Erst fürchterlich die Schanzen thürmen.
Nein, Doris Herze zu bestürmen,
Reicht mir Cupido seinen Bogen,
Kaum hat die Faust ihn aufgezogen;
So fällt mir Doris schon zu Füßen,
Und schließt den Streit mit tausend Küßen.

Als Doris einer Maſque den Tanz verſagte.

Warum ſchlug Doris jüngſt den Tanz der Maſque ab,
Der jede Schöne doch die Hand freywillig gab?
Warum ließ ſie ſich nicht von ihr verhüllt umfaſſen?
Ihr fragt? Sprecht: kann man ſich verhüllet küſſen laſſen?

Der Abſchied von Doris.

Die Stunde ſchlägt, o Kind! wir müßen ſcheiden.
Ich küße dich, und Wehmut nätzt den Kuß.
Erſt zweiffelt ich, nun mehrt ſich Furcht und Leiden,
Du zitterſt ſelbſt beym ſtammelnd letzten Gruß.
O Freundinn! Kind! o Doris! meine Schöne!
Sieh, wie dein Blick zuletzt mich traurig macht.
Ja Liebe! ja, ehrſt du noch deine Söhne;
So hindre doch den Ausdruck: Gute Nacht!
Umſonſt, mir winkt nur Unruh ſtatt der Freuden.
Ich weine. Lebe wohl, und laß mich von dir ſcheiden.

Kaum iſt uns noch ein Augenblick vergönnet,
Faſt nur ein Bild, ein Traum vergangner Luſt;
Denn werden wir zwar kurz, doch ſchwer getrennet.
Komm, drücke dich an deines Dichters Bruſt,
Der zärtlich küſt. Ich trockne dir die Thränen,
Die dir mein Leyd aus Bruſt und Augen zwingt.
O Kind! dein Blick verräth dein banges Sehnen,
Womit dein Mund zuletzt mir Lieder ſingt.
O Glück! du biſt zu grauſam mit den Schlüſſen.
Kaum küſt ich Doris Reitz; ſo muß ich ſie ſchon miſſen.

Doch ewig nicht, du auserleſne Schöne!
Nicht ewig fliehet dein Reitz die vorge Luſt.
Da ich entferne mich jetzt zur Qual gewöhne;
So labſt du einſt die redlich fromme Bruſt.

Zwar

Zwar grauſam gnug kann ich mein Schickſal nennen,
Der Sommer kömmt, und Doris bleibt betrübt,
Denn Damon muß ſich ungern von ihr trennen.
Doch Kind! da dich die Treue zärtlich liebt;
So ſoll mich nichts, entfernt von dir, verführen,
Dein Denkmal ſoll mich mehr als Flur und Sommer rühren.

Wenn einſam hier, bald bey des Sommers Schwüle
Mein Fuß betrübt durch Feld und Thäler ſchleicht,
Wenn langſam erſt, bey Zephirs holder Kühle,
Der Sonne Pracht von unſern Fluren weicht;
So will ich ſtets dein holdes Bildniß ſuchen,
Im Bilde zwar, jedoch mit ſüßer Müh.
Du weiſt es, Kind! die ſchattenreichen Buchen
Verſchweigen es, wenn ich zum Thälern flieh.
Hier reizt mich oft das Abbild eurer Fluren,
Die Thäler, wo du wohnſt, die Hügel, wo wir ſchwuren.

Wenn Philomel, da Laub und Südwind rauſchet,
Den Gatten lockt. Mit keuſcher Sicherheit
Ihn ſchmetternd ſucht, und er halb ſchalkhaft lauſchet;
So denk ich, Kind! an deine Zärtlichkeit.
Denn will ich mich um unſern Abſchied grämen,
Denn ſoll mein Lied durch Feld und Wälder flichn.
Der ſtille Wald ſoll meinen Schmerz vernehmen,
Er ſoll betrübt durch finſtre Haine ziehn,
Von da, auf Felß und nahe Berge ſchlagen,
Der Nachhall wird ihn denn gedoppelt wieder ſagen.
Kind!

Kind! wenn auch du im leichten Schäferkleide
Vergnügt und still durch Flur und Wälder gehst,
Zufrieden dich an der Gespielin Seite
Im grünen nüd, und schlummernd niederläst;
So denk, wie wir oft beyeinander saßen,
Frey von dem Gram, grosmütig bey dem Neid,
Stolz bey der Lust, das vorge Leid vergaßen,
Beym Scherz, und Kuß, und Spiel uns oft erfreut.
Der Tadler Heer zufrieden still verlachten,
Bey beyder Freundschafts Treu auf ewge Liebe dachten.

Wie rührte mich dein aufgewecktes Wesen,
Dein Reiz, der klug aus braunen Augen lacht,
Dein spröder Blick ließ mir stets Proben lesen,
Für mich allein seyst du so schön gemacht.
Oft must ich mit in deine Thöne singen,
Denn schlugest du anmutig das Clavier.
Mir konte stets ein zärtlich Lied gelingen,
Denn wenn ich sang, so sang ich nur von dir.
Der Doris Reiz, den oft mein Lied erhoben,
War nur ein Bild von dir, dich Freundinn wollt ich loben.

Du weinest, Kind? O! welch ein schmerzlich Sehnen!
Jetzt nähert sich der bange Augenblick.
Ich reisse mich von dir mit heissen Thränen,
Du sprichst betrübt: Wie? gehst du schon zurück?

Ja,

Ja, Doris! ja, ich schwör bey unsrer Liebe,
Daß dieser Tag mir stets zur Marter wird.
Doch, stille nur die schmertzlich schweren Triebe,
Verbirg den Schmerz, wobey der Geist oft irrt.
Nim diesen Kuß zum Siegel, statt der Schwüre,
Sey groß, verschwiegen, treu, damit dich nicht
verführe.

Dies ist (nun Kind! laß uns den Abschied machen.)
Der letzte Blick, das letzte zärtlich thun.
Die Vorsicht wird schon für mein Glücke wachen,
Denn sollst du auch in meinen Armen ruhn.
Du kennst den Bund. Nun Doris! laß uns scheiden,
Das Posthorn schlägt bereits mein schüchtern Ohr.
Sey stets gesund nach ausgestandnen Leyden,
Mich grüße bald dein Brief in jenem Chor.
Glaub, daß ich dir stets zärtlich danken müße.
Leb wohl = = die Sprache stockt = = Nim lieber diese
Küße.

Der Glückliche.

Wenn der kleine Götterknabe
Mich mit Pfeil und Bogen locket,
Und der Vater Bachus freundlich
Mir mit vollen Jauchzern winket,
Denn bekränz ich meine Scheitel
Rüstig mit dem grünen Epheu,
Denn muß mir der Hauch des Amors
Feuer zu den Küßen geben.
Denn so bin ich warlich glücklich.
Hört ihr Freunde! wollt ihrs glauben?
Helden in den gröſten Reichen,
Friedrich mit der Sieger Ehre,
Können nicht so glücklich machen,
Als es dieſe Götter können.
Seht die Kraft des Vater Bachus,
Die in weiten Gläſern perlet,
Macht die Lebensgeiſter munter.
Und voll eingeflöſtem Feuer
Sing ich feurig Doris Liebe,
Und mein Lied kann so viel würken,
Daß ich dieſer Schönen Treue
Ewig zärtlich mir erſinge.

Denn bringt mir die Zeit das Glücke,
Meine Schöne zu umarmen.
Und auf jenen steilen Höhen,
Wo nur Kält und Frost regieren,
Müßen mich die feurgen Küße
Meiner braunen Doris wärmen.
Freunde! sagt, bin ich nicht glücklich?

Die Gefällige.

Als ich am Silberbache
Jüngſt Schäferinnen lockte,
Sprang Amor aus dem Buſche,
Der kleine dreiſte Knabe!
Er ſah aus meinen Mienen
Wornach ich ſehnlich ſeufzte.
Er quälte mich mit fragen.
Gefallen dir die Spröden?
Nein, ſprach ich, ſie ſind grauſam.
Die Freundlichen, mein Damon?
Nein, die ſind allzuhöflich.
Gefallen dir die Blonden?
Nein, die ſind allzuweichlich.
Gefallen dir die Schwarzen?
Nein, die ſind zu gefahrlich.
Gefallen dir Brunetten?
Hier lächelt ich ein wenig.
Gelt! ſprach er, die gefallen.
Die kleine braune Doris,
Nicht wahr? Ja, ſagt ich lächelnd.
Dort, ſprach er, ſchleicht das Mädgen
Im bunten Schäferkleide.
Schnell riß ich mich von Amorn
Durch alle dicke Büſche,
Und überraſchte Doris.

Sie saß, und hörte emsig
Die Nachtigalle schlagen,
Die auf dem nächsten Zweige
Mit ihrem Gatten scherzte.
Ich warf mich bey ihr nieder,
Und sah mit nach dem Vogel.
Wie paarten sich die Thierchen!
Schnell lehrt ich meine Doris
An diesen Nachtigallen
Ein glücklich Beyspiel nehmen.
Sie nannte mich du loser!
Ich aber lehrte weiter,
Und schloß mit tausend Küssen
Die glücklich schönen Lehren.

An die erzürnte Doris.

O Kind! was ſoll ich von dir denken?
Iſt ein Verdacht der Strafe wehrt?
Kann dich ein Wort empfindlich kränken,
Das nichts als deinen Reitz verehrt?
Ein Wort, das ändlen in der Liebe,
Das die Verliebten dreiſter macht,
Ein Ausbruch nie verbotner Triebe,
Ein Scherz nur hat dich aufgebracht.

Ihr ſtillen Wälder! grünen Haine!
Wo Doris Bild ſtets um mich ſchwebt,
Ihr ſeht, daß ich unſchuldig weine,
Weil ich für Doris treu gelebt.
Stets hat mein Lied den Bund vertheidigt,
Um dich macht ich den Läſtrer roth,
Und dennoch nennſt du dich beleidigt,
Und ſchilſt, was ſelbſt dein Herz gebot.

Beſinne dich, mein Kind! und ſage,
Iſt meine Treu des Haſſes werth.
Wo ſeyd ihr hin, ihr alten Tage!
Da Doris meinen Wunſch gehört!
Ich wankelmüthig? ſtoltze Schöne!
Ich falſch? wie mich dein Schreiben ſchilt.
So wahr ich nie den Läſtern fröhne;
So wahr ſchätzt ich entfernt dein Bild.

O! denk einmahl mit zartem Triebe,
Wenn Thirsis Wunsch für Doris lacht.
Sieh, wie des muntern Schäfers Liebe
Das lose Kind verliebter macht.
Er schmeichlet, wird sie hassen sollen,
Und so wie du, empfindlich seyn?
Nein, nein, ein niederträchtig schmollen
Trifft nie bey Schäferinnen ein.

Zwar schamroth will sie sich bemühen,
Sie fällt ihm schüchtern in das Wort.
Sie nennt ihn lose, will entfliehen,
Weicht furchtsam, aber geht nicht fort.
Er klopft ihr in den weichen Nacken,
Und macht die junge Brust erhitzt.
Sie schlägt ihn zärtlich auf den Backen
Für Wollust, da sie ihn besitzt.

Kein drohn, kein unverdientes hassen
Schleicht sich bey ihren Trieben ein.
O Doris! könteſt du dich fassen,
Und auch so zärtlich edel seyn.
Befiehl, ich will gern schuldig heissen,
Doch, wenn ein Sünder fällt und weint,
Wer wird ihm allen Trost entreissen?
Nur du? das hätt ich nicht gemeynt!

Die Antwort.

Wer hungert willig?
Ein magrer Geitzhals.
Wer ſeufzet ſehnlich?
Ein junges Mädgen.
Wer buhlt mit Blicken?
Die jungen Wittwen.
Wer quält die Töchter?
Die frommen Mütter.
Wer fleht um Keuſchheit?
Beatens Alter.
Wer bildt Monaden?
Criſpin, der Weiſe.
Wer bildet Mädgens?
Wer küſt ſie zärtlich?
Wer kennt die Liebe?
Wer löbt den Rheinwein?
Ein feurger Dichter.

An

den Herrn Sch**n.

Freund! den Kenner nur alleine ſchätzen,
Laß den Pöbel ſich an Nichts ergötzen,
Laß nur Heuchler blinden Eifer fühlen
Bey deinen Spielen.

Laß du ferner in beſtimmten Gränzen
Tugenden im Trauerſpiele glänzen.
Lob die Helden, aber ihre Laſter
Mach uns verhaſter.

Läſt du auf der Bühn Verdienſte ſtrahlen;
Muſt du auch die Fehler heßlich mahlen.
Du kannſt die, wovon auch Freunde ſchweigen,
Im Bilde zeigen.

Scherz und Lachen, beißende Satyre,
Mittel, wodurch ich mein Mädgen rühre,
Heuchler, Thoren, manchen geitzgen Vater
Zeigt dein Theater.

Kein Scapin im bunt belappten Kleide
Macht jetzt Poſſen zu des Pöbels Freude.
Deine Bühne kann für edle Herzen
Geſunder ſcherzen.

Freund! du Moliere in der Miene!
Mach die Heuchler ſtum auf deiner Bühne.
Laß Tartüffens ein Exempel nehmen,
Daß ſie ſich ſchämen.

Doch, noch eins. Vergiß auch nicht die Liebe.
Gellert ſingt Dir vor mit muntrem Triebe.
Zeig, wie lang wir Schönen dienen müßen,
Eh wir ſie küßen.

Freund! du weiſt, daß alle Dichter lieben.
Doch ſie müßen ſich erſt fleißig üben.
Lehre mich, wie ich erfahren müße,
Ob Phillis küße.

Das entfernte Land.

Entferntes Land! wenn werd ich dich einſt küßen,
Dich, wo vergnügt mein erſter Lenz verflog,
Dort, wo den Thon von heiſern Waſſer Güßen
Der Wiederhall ſanft liſpelnd an ſich zog,
Und halb geſchwächt zum Thälern wieder ſchickte,
O Thal! wenn ſing ich wieder ſolch ein Lied,
Das mir erwünſcht in deinen Gründen glückte,
Und das geſchickt den innren Trieb verrieth.
O Tage! Könt ich euch noch heut zurücke bringen!
Welch Lied, welch würdig Lied wollt ich nicht freudig ſingen.

Wie ſchätz ich nicht die Stunden, die verlauffen!
Mein Schmuck war nur ein leichtes Flügel Kleid,
Ich wuſte nichts von Sorgen, Müh und Kauffen,
Es blieb die Pracht von meiner Unſchuld weit.
Mein roher Geiſt, noch ſchwach an höhern Kräfften,
War freylich nur zur Sinnlichkeit gewöhnt.
Doch ſchlich auch noch kein Gifft in meinen Säfften,
Denn wuſt ich wohl, wie man dem Laſter fröhnt?
Voll Unſchuld küſt ich noch. Der Trieb verliebter Sorgen
War meiner jungen Bruſt noch fremd, und noch verborgen.

Wenn ſich die Schaar erfreuter Knaben drengte,
Und Luſt und Spiel nur ihre Arbeit war,
Und wenn ich mich froh unter ihnen mengte,
Reicht ich dem Scherz vergnügt die Hände dar.
Ja wenn ich oft in friſchen Blumen wühlte,
Kam Doris her, und wand den beſten Kranz.
Noch merckt ich nicht was ich als Jüngling fühlte,
Und wünſchte mir nicht lüſternd Kuß und Tanz.
Ich küſte zwar, und oft, und manchesmahl bedächtig,
Doch war der Küſſe Krafft bey mir noch gar nicht mächtig.

Oft ſtreckt ich mich im weichem Graſe nieder,
Sah ungerührt der Vögel Regung zu,
Denn ſtöhrte bald der Klang erfreuter Lieder,
Der ſeitwerts ſchlug, mich in der beſten Ruh.
Noch wuſt ich nicht wie Schäfer lieder rühren,
Denn Liebe war bey mir ein fremdes Wort.
Was die Natur mir dann und wann ließ ſpüren,
Das war ein Trieb, der eilte flüchtig fort.
Noch unreif zum Genuß, was man die Liebe nennte,
Verſtand ich damahls nicht was wohl ſchon in mir brennte.

So ruhig war mein Jugend Spiel zu nennen.
Das Alter wuchs, die Ruh entfernte ſich.
Und noch will mich das Glück nicht wieder kennen,
Ich ſuch es hier, vielleicht erhört es mich.

Hier,

Hier, wo ich nun entfernt vom Vaterlande,
Ein beßres Glück als vorgen Gram erfleh,
Hier wünsch ich nichts, als daß im ruhgem Stande
Ich Blüt und Frucht von langen Nächten seh.
Nur die Zufriedenheit, ein redliches Gewißen,
Die Wünsche ängsten mich, sonst will ich alles mißen.

O! mögt ich noch mein vorges Glück genießen!
Dir Schickung flucht oft der gequälte Geist.
O! mögt ich noch in jenen Thälern küßen,
Die stets mein Lied unschuldig glücklich preist!
Doch welch ein Wunsch will meiner Brust entkommen?
Nein, Thäler! nein, ich haß und flieh euch nun.
Ihr habt mir Ruh und Freyheit weggenommen,
Denn Doris = = nein, ich mag nicht bey euch ruhn.
Ihr sahet mich von euch gerührt, doch willig scheiden.
Es geh euch ewig wohl. Ich aber will euch meiden.

* * *

Auf die Phillis.

Wie feßelt mich ein Schwarm unordentlicher Triebe!
Das Herz empört ſich ſtets, und ſagt, es ſey die Liebe.
Allein der Mund wird blaß, wenn er den Ausdruck nennt,
Er ſtrafft das falſche Herz, das Doris Treue kennt.
O! könte Roſtens Satz mich überzeugend lehren:
Verliebten iſts erlaubt, bisweilen falſch zu ſchwören,
O! dränge dieſer Satz ſich ins Gewiſſen ein!
Ich würde heute noch erſt falſch, denn redlich ſeyn.
Was ſagſt du, ſchnödes Herz! Wie läſt ſich das vereinen,
Erſt falſch und treuloß ſeyn, und dennoch redlich ſcheinen?
Ja, dieſes Räthſels Grund, ſo dunckel er auch iſt,
So weis es doch mein Herz, wie viel es ſich vermiſt.
Wenn Phillis, deren Reitz zween Tage mich vergnüget,
Wenn Phillis, deren Kuß mein weiches Herz beſieget,
Wenn Phillis fernerhin mir ſolche Zärtlichkeit
Als geſtern noch geſchah mit holden Blicken weihr,
Wie? werd ich ſtark genung den Anfall überwinden?
O! Phillis iſt zu ſchön, die Herzen zu entzünden.
Euch, Dichter ſpäter Zeit! ruf ich zu Zeugen an,
Ob eines Dichters Herz wohl fühlloß bleiben kann,
Wenn eine Schöne ſich uns ſtets gefällig zeiget,
Durch Hand und Blicken zeigt, was uns ihr Mund verſchweiget.

O Günther! neig einmahl dein Haupt aus jener Höh,
Wo ich dich in dem Glantz verklärter Dichter ſeh,
Und ſprich, als einſt dein Herz ſich Lorgens Herz erkohren,
Ob du um Lorgen auch nicht etwa falſch geſchworen.
Denn Lorgen war zu ſchön, beredt, von treuer Bruſt,
Drum wurdeſt du beſiegt, und floheſt andrer Luſt.
So rührt mich Phillis auch, die neulich mit Entzücken
Beym angeſtellten Tanz, durch ſtarkes Händedrücken,
Durch ſchmachtend ſcheuen Blick ihr zärtlich Herz verrieth,
Und faſt bey jedem Wort nur mit ſich ſelber ſtritt,
Die mich zur guten Nacht, die ich ihr wünſchend brachte,
Erſt küſſend von ſich ließ, mich voll Verwirrung machte,
Um Halß und Bruſt ſich warf, nur ſeufzte und nichts ſprach,
Mich feurig an ſich zog, bis Krafft und Zeit gebrach.
Wie? ſoll ich Phillis nun ſo ſehnlich ſchmachten laſſen?
Sprich Liebe! welchen Schluß ſoll hier mein Herze faßen?
Ich ſchätze Phillis hoch, wird gleich ihr Herz nicht mein,
O! mögte Dorls nur nicht allzuredlich ſeyn!

* * *

An den Tod.

G** im Heumonathe 1748, bey einiger Unpäßlichkeit, und zu einer Zeit verfertiget, in welcher verſchiedene junge Gelehrte plötzlich hinter einander geſtorben waren.

Tod! mit ſcheuslich dürren Händen,
Suchſt du etwa mich auch grauſam
Zu das Schattenreich zu führen?
Denn du frecher Menſchenwürger
Scheuſt dich nicht, Minervens Söhne
Lethens Ufern zuzubringen.
Aber hohlſt du auch wohl Dichter?
Nein, für dieſe haſt du Ehrfurcht.
Warum ſchonſt du dieſer Leute?
Warte nur, ich weis das Räthſel,
Und ich will dirs deutlich ſagen.
Wenn du Dichter hohlen wollteſt,
O! ſo würden alle Schönen,
Sonderlich die braunen Mädgens,
Weinen, und in wenig Tagen
Tauſend ſich zu Tode grämen;
Dieſe müſteſt du denn alle
Jenem greiſen Fährmann liefern,
Aber denke, wie ermüdet
Du die Laſten führen würdeſt,
Und darzu im heiſſen Sommer.
Nicht wahr, dieſes iſt die Urſach?
Lieber Tod! laß mich ja leben,
Denn ich bin gleichfalls ein Dichter.

Der

Der Schlaf.

Auf grün beblümten Matten
läst sichs recht sanfte ruhen.
So sang ich, als mich neulich
Des Zephirs holde Schwüle
In grüne Felder lockte.
Mich überraschte Amor,
Und sprach: ich will dirs sagen,
Mein allerliebster Damon!
Wo sichs am schönsten schlummert.
Wie willig hört ich Amorn!
Denn dieser kühne Lehrer
Macht Schäfer dreist und klüger.
Hier, an dem gelben Ufer,
Hier, sprach er, wirf dich nieder.
Ich thats, drauf brach er schleunig
Zehn Rosen von den Dornen,
Und legte sie mit Lachen
Mir, als ich lag, zum Haupte.
Nun, sprach er, will ich schlafen.
Drauf that er einen Seufzer
An Venus, seine Mutter,
Gleich wurden aus den Rosen
Die allerschönsten Mädgens.

Das eine von den Mädgens
Jung, und von ſchwarzen Haaren,
War faſt wie jene Phillis,
Der ich oft Blumen pflücke.
Wie freundlich that dies Mädgen!
Es warf ſich bey mir nieder,
Und zog mit vielen Küſſen
Mein ſchlummernd Haupt recht zärtlich
In ſeine Schooß mit Lachen.
Drauf fragte Amor lachend:
Wo ſchläft ſichs nun am beſten?
Ich ſprach mit holder Miene,
Im Schooſe meines Mädgen.

Auf eine Hochzeit.

Der du in groſſer Dichter Orden
So lange ſchon vergöttert worden,
Unſterblich groſſer Juvenal!
Begeiſtre meine Kunſt einmahl.

Der du noch täglich Herzen rühreſt,
Und Männer machſt, und Jungfern führeſt,
O Flügelgott! der Mädgen Ziel!
Beſeele jetzt mein Saytenſpiel.

Treibt beyde mich zum Singen an,
Daß ich gefällig werden kann.
Der erſtre lehre mich die Thorheit zu verlachen,
Der andre jede Braut gelehrt und klug zu machen.

Ihr Jungfern, haßt den Dichter nicht,
Wenn er von Euch im Scherze ſpricht.
Ihr wißt, daß Mahler und Poeten
Vor keinem Vorwurff blöd erröthen.

Ein jedes Mädgen wünſcht ſich einen Mann,
So oft es nur daran gedenken kann.
So oft es nur den Coffee trinket,
Was wird alsdenn der Rede Inhalt ſeyn?
Was anders, als ein künftig Freyn?

Jsmene putzt sich stolz, und wirft sich in die Höh,
Wie Fräulein Buhlerwitz in der Comedie.
Seht Stutzer, seht einmahl, ein reitzend Frauenzimmer
Tritt ins Gemach herein, wie blendet nicht ihr Schimmer!
Wie strotzt das Kopfzeug nicht! wie fein steht nicht die Tour!
Wie kostbar das Geschmeid! wie blitzt die Perlenschnur!
Sie läst sich langsam steif im weiten Lehnstuhl nieder,
Und sieht im Spiegelglaß ihr reitzend Bildniß wieder.
Gefällt Jsmene nicht, so nimmt ihr Putz doch ein.
Wer wollte länger ohnempfindlich seyn!

Ihr Schönen, zürnet nicht, last Zwirn und Nadel liegen,
Wir wollen friedlich seyn, ihr sollt doch Männer kriegen.
Ihr seyd es nicht allein, ihr Mädgens! nein, auch euch,
Ihr Stutzer! trift mein freyes Lied zugleich.
Nicht nur auf den Akademien,
Wo Stutzer werden, wo sie blühen,
Ich schwöre fast, daß jede Stadt
Ein Dutzend solcher Herren hat.
Laßt sehn, wie liebt die heutge Welt?
Ein Stutzer, dem ein reitzend Kind gefällt,
Folgt flüchtig solchem Trieb, und eilt mit stolzen Schritten.
Er sieht die Schöne kaum, so ist er schon bestritten.
Sein Glück kann nicht mehr ferne seyn.
Wer lobt euch nicht, ihr artgen Schönen!

Man

Man ſieht euch, ihr gefallt, ihr ſprecht und nehmt uns ein,
Das heiſt die Herzen recht nach ſeiner Hand gewöhnen.
Ein flatterhafter Zwang,
Ein Trieb, der ſtets unordentlich geſchlagen,
Ein freyſeyn, auch das Aeuſerſte zu wagen,
Ein regelmäſſig-buhlerhafter Blick,
Ein Vorrath von verliebten Schwüren,
Worin der Mattern Werkzeug ſteckt,
Das die Romane ausgeheckt,
Dies iſt der Stuzer ganzes Glück,
Wodurch ſie ſchleunig Herzen rühren.
Ein goldner Herr, der ſich franzöſiſch kleidet,
Und ſo geſchickt wie dort Jesmin,
Die Weſte künſtlich aus einander breitet,
Fühlt ſchnell ſein Feuer in ſich glühn,
Und, ohne reifflich nachzuſinnen,
Eilt er zur Chloris fort, mit frech-verliebtem Blick.
Er troſt auf ſein Verdienſt, erzählt ſein ganzes Glück.
Und kann er ſie denn nicht gewinnen:
So eilt er flüchtig zu Selinden,
Die, um die Männer zu entzünden,
Sich längſt das Spiegelglaß zum Lehrer auserſehn.
Selinde ſcherzt galant (das muß man jezt verſtehn)
Franzöſiſch ſtroſt ſie ſtolz in Seide.
Franzöſiſch fliegt ſie zu der Freude,
Zum Spieltiſch, Tanz und Wein.
Kurz, alles muß Franzöſiſch ſeyn.

O Freund! Du fluchest diesem Scheine,
Dem nur der Stutzer hold.
Du lerntest mit mir der Wissenschafften Gold
Am Ufer jener stillen Leine.
Laß sehn, was heut Dein Wissen kann.
Ermanne Dich, Du junger Mann!
Du hast der Rechte Grund studieret,
Und weist was in der Eh
Rechtmäßig jedem Theil gebühret,
Damit das ganze Werk besteh.
Und willst Du etwa scheu erröthen:
So ließ den feurigsten Poeten.
Ließ, was Catull, Tibull, und was Properz geschrieben:
So wirst Du gleichfalls feurig lieben.
Ließ Deiner Braut die starken lehren her,
Und mach Ihr Streit und Sieg nicht schwer.
Doch muß Ihr Wissen nicht bloß theoretisch bleiben,
Du must die Ausübung auch bis aufs Höchste treiben.
O hohe Braut, o hör nur Ihn,
Er wird aus Dir, gelehrt, die beste Mutter ziehn.
Zerreisse den verhaften Schleyer.
Sey aufmerksam, und werde freyer,
Er wird, wenn alles schläft, Dich willig lernen lassen,
Du kanst, wenn kein Geräusch Dich stöhrt,
Und wenn Dein Bräutigam Dich küssend lehrt.
Die Lehren desto besser fassen.
Im Anfang streite nur, doch gib Dich endlich drein.
Der Ausgang wird nicht schrecklich seyn.

Seht,

Seht, Amor will euch selbsten führen.
Verliebte Zwey! nun seyd vergnügt.
Wie muß sein Schmeicheln Euch nicht rühren
Sein Bogen der gebietrisch siegt.
Der Venus leichtes Volk fliegt um das Bette.
Der eine thut mit Euch vertraut,
Und scherzet zärtlich um die Wette.
Der andre tröst die junge Braut.
Der dritte trocknet ihr die Thränen,
Und färbt die Wangen, blaß von Sehnen,
Begleitet Euch zur süssen Ruh
Und zieht den dünnen Vorhang zu.

Ich schweige bey der stillen Freude.
Vergnügter Bräutgam, lache nicht.
Seyd zärtlich, küst, und liebt Euch beyde.
O Freund, vollzieh die süsse Pflicht,
Und laß uns aus der Folge sehen,
Ob Deine holde Braut den heutgen Unterricht
Recht praktisch wird verstehen.

Auf die Phillis.

Das schönste Kind in unsrer Stadt,
Die so viel Pracht und Schönheit hat,
Wie? sollte dies kein Lied verdienen?
Ja Liebe! komm, begeistre mich,
Ihr Reitz und Nahme soll durch dich
Noch spät in diesen Liedern grünen.

Was mahl ich, wenn mich Phillis Pracht
Zum dichten stark und feurig macht?
Soll ich sie wie die Nymphen schildern?
Auch Gratien sind freylich schön,
Doch wird man Phillis Bildung sehn;
So gleicht kein Zug den fremden Bildern.

O! seht, ihr richtiger Verstand,
Der längst den Irrthum überwand,
Und nicht mehr wie der Pöbel wählet,
Dringt bis zum Grund der Dinge hin,
Und schliest als eine * Unzerin,
Und sagt, was starken Geistern fehlet.

Ver-

* Die würdige Liebste des sehr geschickten Herrn Dr. Unzers in Altona, welche uns erst neulich, ausser ihren glücklichen Proben einer aufgeweckten Dichtkunst, ihre wohlgerathne Philosophie für das Frauenzimmer geliefert hat.

Verſchweig ich ihre Artigkeit?
Der Sitten edle Seltenheit?
Des Körpers Bau, die prächtgen Glieder?
Ich ſänge gern, doch bey der Pracht,
Die unſre Phillis göttlich macht,
Singt auch kein Gleim die beſten Lieder.

Die Unſchuld wohnt in ihrer Bruſt,
Auf ihren Wangen lacht mit Luſt
Des Frühlings angenehme Blüte.
Die Stirn zeigt Witz und Redlichkeit,
Nicht ekelhafte Schüchternheit
Verräth ihr jugendlich Gemüte.

Seht, Phillis kommt mit muntern Schritt,
Bringt Hagedorns Gedichte mit,
Sie lieſt, will ſie den Dichter meiſtern?
Sie ſingt, der Flügel wird geregt,
Sie kann, wenn ſie die Saiten ſchlägt,
Wie Orpheus, Stein und Fels begeiſtern.

Die Ehrfurcht rühmt von dir nichts mehr,
Doch gibſt du meinem Wunſch Gehör;
So ſoll auf nie verſuchten Schwingen,
Von Elbſtrom bis zum Okerſtrand,
Ja, bis in das entfernteſte Land,
Dein Ruhm durch meine Lieder dringen.

Abendmuſik für Doris.

Gott der Träume! hör die Lieder.
Laß dich gaukelnd jetzt hernieder,
Komm in Doris Schlafgemach.
Wechſelt ſanft, ihr holden Thöne!
Denn hier ſchlummert meine Schöne,
Echo! ſing du zärtlich nach.

Kein lauter Klang
Erwecke meine Schöne.
Ein zärtlich Lied, wie Philomelens Nachtgeſang,
Beleben jetzt anmutig leiſe Thöne.
Der Flöten ſanfte Harmonie
Begleite dieſe Abendlieder.
Du aber, Bild der ſüßen Phantaſie!
Laß dich auf Doris Haupt
Im ſüßen Schlummer nieder.
Umgaukle Haupt und Bruſt,
Und laß ſie ihr und mir zur Luſt

Von

Von Liedern, Scherz und Küſſen träumen.
Ihr aber, reitzend ſchöne Saiten!
Ihr Flöten! mögt ietzt tauſendfach
Den Wunſch vor Doris Schlafgemach
Anmutig, zärtlich, ſanft begleiten.

Schlummre, ſchlafe, träume, lache,
Aber träume nur von mir.
Schlafe wohl, bis Phöbus Strahlen
Unſern Erdkreiß ſchön bemahlen,
Denn ſo träum ich auch von dir.
Schlummre, ſchlafe, träume, lache,
Aber träume nur von mir.

Das Grübchen im Kinn.

Wenn ich Friederiken küsse
Mit dem tiefgewachsnen Grübchen
In dem rund und weichen Kinne,
Wenn ich meine heissen Lippen,
Welche ihre Küsse feuren,
Zitternd auf dies Grübchen drücke;
O! so muß ich vor den küssen
Erst mit innrer Rührung lachen,
Denn ich denke bey dem Grübchen
Stets ans Maal der liebsten Venus,
Welches, wie ich sicher glaube,
Hier im Bild geschildert worden.
Mädgens! wenn ihr Männer küsset,
Welche auch ein Grübchen zieret,
Werdet ihr wohl anders denken?

Damons Abſchied.

Zum leztenmahl, geliebten Fluren!
Betritt euch Damons ſchwacher Fuß.
Ihr wißt, was ich und Doris ſchwuren,
Und wie mein Gram jezt thränen muß.
Nimm, ſchönſte Doris! Wunſch und Lieder,
Nimm, ach! die lezte gute Nacht,
Und liß mein Lied voll Regung wieder,
Wenn dich die Trennung traurig macht.

Wie gern verließ ich euch, ihr Hügel!
Verließ ich Doris nicht zugleich.
Nun bringt die Zeit auf ſtarkem Flügel
Mein fernes Seufzen bald zu euch.
Wie werd ich bey dem Abendwinde
Mit Laub und Weſt geſprächig ſeyn,
Und meiner Doris, meinem Kinde
So manchen heiſſen Seufzer weihn.

O Doris! gib durch deine Thränen
Dem regen Schmerz nicht neue Kraft,
Und denke, daß ein ängſtlich Sehnen
Dem Schickſal doch nicht Lindrung ſchaft.
Du haſt mein Herz, was darfſt du klagen?
Dies weis von keinem Wankelmut.
Mein Schickſal ſoll dir künftig ſagen,
Was Damon nicht um Doris thut.

Kind! lebe wohl, und nimm zum Zeichen
Der Liebe, dieſen treuen Kuß.
Laß mich den Gram nicht mehr erweichen,
Den ich ſchon doppelt fühlen muß.
Nun geh, und laß mich mit der Heerde
Von hier nach fernen Triften ziehn.
Und eh ich jemahls untreu werde,
Eh ſoll der Oucis im Winter blühn.

Zum letztenmahl, geliebten Fluren!
Betritt euch Damons ſchwacher Fuß.
Ihr wißt, was ich und Doris ſchwuren,
Und wie mein Gram jetzt thränen muß.
Nim, ſchönſte Doris! Wunſch und Lieder,
Nim, ach! die letzte gute Nacht,
Und liß mein Lied voll Regung wieder,
Wenn dich die Trennung traurig macht.

Damons Seufzer.

Euch, ihr öd' und ſtillen Haine!
Wo ich einſam dicht und weine,
Euch erzähl ich Gram und Leid.
Mein Verhängniß, Doris Liebe,
Und die Unſchuld meiner Triebe
Sind mir . . . Was denn? Grauſamkeit.

Schäfer, die auf holden Fluren
Zärtlich und voll Unſchuld ſchwuren,
Quält ein heimlicher Verdruß,
Wenn ihr Auge voller Sehnen,
Aus den Mienen ihrer Schönen
Stolz und Unruh leſen muß.

Himmel! wenn den Trieb zu lieben
Du in unſer Blut geſchrieben,
Warum martert dieſer Trieb?
Doris Argwohn macht mich thränen,
Aber bey dem ſchärfſten Sehnen
Bleibt ſie mir doch ewig lieb.

Euch, ihr fichtenreichen Hügel!
Wo ein heiſſer Kuß das Siegel
Von dem Bund mit Doris war.
Euch beſchwör ich jetzt aufs neue,
Macht das Denkmahl meiner Treue
Meiner Doris offenbar.

Zwar das ſchläfrig faule Glücke
Gönnt uns keine holden Blicke,
Doch, mein Kind! wer kann davor?
Sollten wir dem Himmel fluchen?
Nein. Das Glücke muß uns ſuchen,
Gönn ihm nur kein ſchmeichelnd Ohr.

Soll ich länger troſtloß trauren?
Will dein Argwohn ewig dauren?
Doris! ſchönſte Schäferin!
Höre doch die bangen Lieder,
Wirf den ſchwachen Argwohn nieder,
Da ich dir ergeben bin.

Ueber
die Entfernung von Doris.

Durch unſer ſchmerzliches Entfernen
Hat meine Bruſt erſt ſchätzen lernen,
O Doris! wie die Liebe quält.
Hier ruf ich mit zerſtreutem Blicke
Die Stunden unruhvoll zurücke,
Da unſer Kuß den Bund gewählt.

Jetzt muß ich mich bey ſtillem Sehnen
Zu bangen Liedern angewöhnen,
Zum Schmerz, den unſer Abſchied gab.
Wein, Spiel und Freund ſind mir verhaſter,
Und jede Luſt wird mir zum Laſter,
Denn deine Liebe ſchreckt mich ab.

Im Zimmer, wenn ich einſam ſitze,
Bey dem Syſtem, wobey ich ſchwitze,
Bey jeder Luſt, bey Wein und Bier,
Im Garten, auf dem Wall, in Feldern,
In * Haimbergs wahren Dichter Wäldern
Schwebt ſtets dein holdes Bild vor mir.

Singt

* Ein ſehr angenehmes Gehölze nahe bey Göttingen.

Singt Philomel gerührte Lieder;
So werf ich mich im Schatten nieder,
Und hör des Vogels Lehren an.
Denn walle mein Blut mit ſtärkerm Triebe.
O Schade! daß ich deine Liebe
Hier nur im Bilde ſehen kann.

Durch unſer ſchmerzliches Entfernen
Hat meine Bruſt erſt ſchätzen lernen,
O Doris! wie die Liebe quält?
Hier ruf ich mit zerſtreutem Blicke
Die Stunden unruhvoll zurücke,
Da unſer Kuß den Bund gewählt.

Ueber die verflossenen Tage.

Seit dem man mich, verhaßten Fluren!
Nicht mehr in eurer Gegend sieht,
Seit dem der Kuß, womit wir schwuren,
Nicht mehr auf Doris Lippen glüht,
Seit dem verbann ich fast die Triebe
Der ehmahls holden Zärtlichkeit,
Und glaube, daß mir stets die Liebe
Nichts als gehäufte Martern beut.

Ich fühle zwar, daß Geist und Flammen
Mein jugendliches Herz nicht fliehn.
Ich selbst darf nicht den Trieb verdammen,
So lange Jugend Rosen blühn.
Natur und Unschuld flösen beyde
Uns den Geschmack zum Lieben ein,
Und dieser Stand, und diese Freude
Wie könnten diese strafbar seyn?

Allein, Erfahrung! Neid! und Glücke!
Wieviel habt ihr mich nicht gelehrt!
Ich schätzte mich bey Doris Blicke
Der allerbesten Ruhe werth.
Ich sprach: in ihren holden Armen
Soll noch mein müdes Alter ruhn,
Und hat der Himmel kein Erbarmen;
So wird ers ihrentwegen thun.

So dacht ich. Doch, geträumte Zeiten!
Wie bald verflog nicht eure Luſt!
Ein Schattenbild von Zärtlichkeiten
Prägt ich mir flüchtig in die Bruſt.
Ein Traum, ſoll ich euch anders nennen?
Ein Unding, und gewis weit mehr.
Dafür würd ich euch auch erkennen,
Wenn ich wie ſonſt noch zärtlich wär.

Wie manche Zeit, wie manchen Morgen,
Wie manchen Tag, wie manche Nacht
Hat mir die Liebe nichts als Sorgen
Bey überhäufter Qual gemacht.
Sie zog mich ſanft in ihre Stricke,
Unſchuldig folgt ich dieſen Zug.
Nun flieh ich ſie mit ſcheuem Blicke,
Und fluche über den Betrug.

Dies Blendwerk, Doris Reitz und Klagen
Zog mich von Luſt und Arbeit ab,
Und brachte mich zu gröſsern Plagen,
Als die mir Buch und Feder gab.
Ja, was ich ſtets erdulten müſſen,
Iſt niemand mehr, als mir bekandt.
Nur freut mich noch die Zahl von Küſſen,
Die ihr mein Mund ſo oft entwand.

Jetzt rechn ich oftmahls mit Entſetzen
Die Meng erlittner Martern aus.
Mir baut die Liebe, ſtatt Ergötzen,
Ein ewig daurend Marter Haus.
Entfernt von Doris, will ich lernen
Sie, und die Liebe zu verſchmähn.
Vielleicht auch läſt mich das Entfernen
Ein Glück mit beſſern Folgen ſehn.

Hier hält mich noch kein Reitz gefangen,
Mich ekelt faſt für dieſen Zwang.
Kom, Freyheit! bleibe mein Verlangen,
Verdien an mir den beſten Dank.
Dir will ich ein geneigt Geſchicke,
O Doris! auch entfernt, erflehn.
Mir wünſch ich bald ein beßres Glücke.
Wer weis, ſoll es nicht bald geſchehn!

Der Verſuch.

Doris! allerliebſte Doris!
Fühlſt du noch die Macht der Liebe,
Als der ſanfte Hauch des Amors
Unſre Küſſe jüngſt beſeelte?
O! ich fühle noch die Stärke,
Und das Feuer deines Nachdrucks
Glüht noch immer auf den Lippen.
O! wie funkelten die Augen!
O! wie ſchüchtern warfſt du Blicke!
O! wie ſchlug dein Blut geſchwinder!
Wie empörte ſich dein Buſen,
Den die Keuſchheit ſtets bewohnet!
Wie entfärbten ſich die Wangen,
Wo die volle Unſchuld blühet!
Wie verwirrt war deine Rede,
Die die Liebe ſchamhaft lobet!
O! wie war dein ganzes Weſen
Zärtlich, ſchüchtern, treu und edel,
Als mein Mund die erſten Küſſe,
Schönſte Doris! auf dich wagte.
Aber nun biſt du ſchon dreiſter,
Wenn ich küſſend dich erhaſche.

Und du ſtreiteſt ganz gelaſſen.
Doch wie gerne mögt ich wieder
Deinen erſtern Zuſtand ſehen.
Doris! ich weis einen Vorſchlag.
Wenn wir über Kleinigkeiten
Uns nur einmahl zanken könnten,
Etwa daß ich bey dem Spiele
Lottchen manchen Kuß geraubet,
Und du wollteſt nur aus Rache
Meinen Blick vier Tage meiden,
Bis dein kleiner Stolz ſich legte.
O! wie würde die Verſöhnung
Uns zu neuer Glut anfeuren!
O! wie würden unſre Küſſe
Heftiger, als nun geſchiehet,
Auf den ſchmachtenden Lippen brennen!
Wie gefällt dir dieſer Vorſchlag?
Doris! ſoll ich ihn verſuchen?

Die veränderte Liebe.

Schon ſind es achtzehn Wochen,
Daß ich mein braunes Mädgen
Nicht ſehe, und nicht küſſe.
Ey! wie? in achtzehn Wochen
Sein Mädgen gar nicht ſehen,
Und gar nicht einmahl ſprechen,
Und gar nicht einmahl küſſen?
Heiſt dies wohl zärtlich lieben?
Verzeiht es mir, ihr Freunde!
Ich muß es euch geſtehen.
Seit dem mich dieſe Gegend
Und den laſtbaren Elbſtrom
Als ihren Dichter küſſet,
Hab ich verſprechen müſſen,
Ein Mädgen hier zu wählen.
Dir, ſchalkhaft ſchlauer Amor!
Dir muſt ich es verſprechen.
Wie wird nicht Doris weinen,
Wenn ſie um jene Hügel,
Wo kahle Fichten knarren,
Mein kennend Bildniß ſuchet.
Doch läſt die Macht des Amors
Und ſein Befehl ſich ändern?

O!

O! allerliebſter Amor!
Erhöre dieſe Bitte.
Erheb die leichten Schwingen,
Und laß auf Götter Flügeln
Dich über Land und Waſſer
Nach jenen Thälern tragen,
Und ſtille Doris Sehnſucht,
Gewähr ihr Troſt und Freude
Durch einen andern Schäfer.
Mir aber laß im wählen
Die Zärtlichſte nur finden,
Etwa wie jene Phyllis.
Doch, wird ſie mich auch wählen?

Der Winter.

Lobt nur die kühlen Nächte
Des angenehmen Sommers,
Wo knarrende Schallmeyen
Durch stille Felder rauschen,
Und sich das Blut der Phillis
Und ihres treuen Schäfers
Mit heissem Trieb beweget.
Ich kenne schon die Reitzung,
Die Götter Lust des Frühlings,
Und seines warmen Bruders.
Ich lobe mir den Winter,
Warum? denn trink ich tapfer
Beym glüenden Camine.
Und wenn der Saft der Reben
Mich jung und fröhlich machet;
So kann ich Mädgens küssen,
Und wenn ich gnug geküsset;
So kann ich wieder trinken,
Und sticht mich keine Sonne
Als in den warmen Tagen,
Und sehens keine Leüte,
Wie sonst auf Flur und Feldern.

Die gelernten Lehren.

Nicht schüchtern, wie Damoet, verzagen,
Nein, dreiste Wunsch und Antrag wagen,
Wenn uns kein Mädgen hört.
Nicht stumme Seufzer reden lassen,
Nein, voll Vertraun ein Herze fassen,
Das hat mich Rost gelehrt.

Vom Kuß wird keine Tochter sterben.
Doch droht die Mutter das Verderben,
Wenn sies von ihr erfährt.
Den Schönen Angst und Kummer nehmen,
Daß sie sich nicht zu todte grämen,
Das hat mich Rost gelehrt.

Als Jüngling Scherz und Lust genieſſen,
Verstohlen manches Mädgen küſſen,
Das uns verschwiegen ehrt.
Im Alter frey seyn von den Trieben,
Und nicht mehr wie Palemon lieben,
Das hat mich Rost gelehrt.

Will Doris spröde thun und klagen,
Weil ich den Tanz ihr abgeschlagen,
Und Daphne mehr geehrt,

Umarmt sie mich mit halben Feuer;
So klag ich nicht, ich werde freyer,
Das hat mich Rosi gelehrt.

Des Reichthums Schätze zu verachten,
Nur mit vergnügtem Blick betrachten,
Ob Doris Tugend ehrt,
Ob bey der Anmut, die sie heget,
In ihr ein zärtlich Herze schläget,
Das hat mich Rosi gelehrt.

So wie Anakreon geschrieben,
Den Wein in vollen Gläsern lieben,
Den jetzt der Rhein beschert.
Beym Schäferstand die Kronen hassen,
Die Neider willig spotten lassen,
Das hat mich Rosi gelehrt.

Doch, Tugend, Ruh und Weisheit schätzen,
Durch nichts in den Verdacht sich setzen,
Daß man sein Glück entehrt,
Nicht, wie der Freygeist, Gott verkennen,
Der lacht, wenn wir die Gottheit nennen,
Das hat er auch gelehrt.

Der Wein.

Du Götter Trank! geliebter Wein!
Jetzt thönt dein Lied in unsern Chören.
Wenn Gram und Unlust uns beschweren;
So bleibst du, himmlischgleicher Most!
Der Grillen Arzt, die beste Kost,
Und kannst der beste Helfer seyn.

Euch, Länder! deren schwangre Flur
Zum Preis der gütigen Natur
Unzählige Arten Trauben zeuget,
Euch, Winzers! die ihr, wenn ihr presset,
Und hergeschaffte Fässer messet,
Mehr von der Mattigkeit, als von dem Weine glüht,
Auch euch besingt dies Lied.
Ihr Schönen! die ihr euch den Ekel abgewöhnet,
Wenn euren Kuß der Wein erweckt,
Der bey dem vollen Glaß gedoppelt feurig schmeckt,
Wist, daß im Wein auch euer Lob erthönet,
Vom nahen Rheinstrom an,
Bis wo die Oder nicht mehr schiffen kann,
Wo Vollonay und wo Champanier fliessen,
Wo Cap und Chier sich ins helle Glaß ergiessen,
Dort, wo die Mosel sich ergeust,
Die In der heissen Sommerzeit
Uns kühl und bleiche Weine beut.

Dort, wo Thereſia Regentin heiſt,
Und wo Tockaier Trauben weinen,
Und wie entfernt auch dieſe Grenzen ſcheinen,
Da dring der Ruf von dieſem Loblied hin,
Es ſoll, ſo lang ich feurig bin,
Vom Weine angereizt,
Doch unberauſcht, dies Lied erklingen,
Es ſoll den Wein und ſeine Kraft beſingen.

Freunde! ſeht die Gläſer winken,
Laſt uns folgen, laſt uns trinken,
Nehmt zum feſten Freundſchaftsband
Dieſen Römer in die Hand.
Auf! dieweil zu unſerm Beſten
Winzer dieſe Trauben preſſen,
O! ſo trinkt, bis Tod und Zeit
Euch den letzten Trank verbeut.

Der

Der geweigerte Kuß.

Du schlugst mirs ab, dich jüngst zu küssen.
O Phillis! Phillis du must wissen,
Daß du mich zürnen siehst.
Dich sehn, und keine Küsse rauben?
O Phillis! soll ich etwa glauben,
Daß du die Küsse fliehst?

Ja, kleine Schwarze! deine Blicke
Erlaubten schon den Kuß, mein Glücke,
Dein Weigern sprach nur: Nein.
So seid ihr losen Mädgen! immer,
Ihr wist, ein Kuß macht euch nicht schlimmer,
Und doch hört man euch schrein.

Kein Mädgen glaubt der Mutter lehren,
Von Sterben will es zwar nicht hören,
Doch, tödtet wohl ein Kuß?
Welch Mädgen ist so unerfahren?
Ihr Kinder wist in frühen Jahren
Schon wie man küssen muß.

Doch, Kinder, und auch du, Brunette!
Ihr Mädgens! alle, glaubt, ich wette,
Die Liſt macht euch verſtellt.
Ihr flieht den Kuß und bleibt doch ſtehen,
Ihr zürnt, warum? wir ſollen flehen,
Weil euch der Wunſch gefällt.

Wie? Kind! hab ich dein Herz entdecket?
Dein Weigern, das mich erſt geſchrecket,
Macht mich nun hoffnungsvoll.
Ich will, ſo oft ich dich kann ſehen,
Stets deine Küſſe mir erflehen,
Wie lange fleh ich wohl?

Die Thoren.

Allen Leuten will ichs ſagen:
Thoren kann ich nicht vertragen,
Seht, ſie blähen ſich.
Trar gedenkt mit ſteifen Lehren
Noch Braminen zu bekehren.
Ich bin klug, er lächerlich.

Narren plagt ihr Weisheits Dünkel,
Star philoſophirt im Winkel,
Dennoch ſchimpft er mich.
Hört ihn einmahl demonſtriren.
Wolffen wird er noch verführen.
Ich bin klug, er lächerlich.

Seht Suffen die Schätze zählen.
Weil mir Geld und Diener fehlen;
So veracht er mich.
Laſt den Geitzhals Geitzhals bleiben,
Er ſoll zählen, ich will ſchreiben.
Ich bin klug, er lächerlich.

Hört Reinaldo betteln, flehnen.
Doris zürnt. Er ruft mit Thränen:
Kind! ich liebe dich.
Zürnt mein Mädgen. Gut. Mit küssen
Wird man es besänftgen müssen.
Ich bin klug, er lächerlich.

Werd ich Thoren klüger machen?
Freunde! laßt sie uns belachen,
Glaubt, sie beissen sich.
Wollen sie dies nicht vertragen:
So wird man auch ewig sagen:
Wir sind klug, sie lächerlich.

Der Jüngling.

So lange noch mit heiterm Blicke
Des Alters froher Morgen lacht,
So lange troz ich dem Geſchicke,
Und allen, was uns traurig macht.
Genug, daß einſt ein mürriſch Grämen
Das ſchwache Alter nach ſich zieht.
Sollt ich mir jezt die Ruhe nehmen,
Die einmahl ewig von uns flieht?

Ein jeder Stand hat ſeine Stuffen.
Als Jüngling lob ich Wein und Luſt.
Als Greiß, wenn Gram und Bahre rufen;
So ekelts der erkrankten Bruſt.
Als Jüngling flieg ich zu der Freude,
Die Tanz und Spiel und Freund verſchafft.
Als Jüngling lach ich zu dem Leyde.
Als Greiß vergeht mir Luſt und Kraft.

Als Jüngling kann ich Mädgen küſſen,
Und feurig in Umarmen ſeyn.
Als Greiß werd ich mich ſchämen müſſen,
Ein Mädgen wird die Küſſe ſcheun,

Die ich mit zitternd ſchlaffen Munde
Auf ihre Lippen drücken will.
Als Jüngling küß ich manche Stunde,
Und Doris hält zufrieden ſtill.

Ihr Feinde des erlaubten ſcherzen!
Ihr Sittenrichter unſrer Luſt!
Wie unrecht flucht ihr unſern Herzen.
Gönnt doch den Trieb der jungen Bruſt.
Bin ich doch nicht gleich alt erſchaffen,
Die muntre Jugend hat ihr Recht.
Wer will, mag unempfindlich ſchlafen,
Für mich iſt dieſe Luſt zu ſchlecht.

Iſt dies wohl laſterhaft zu nennen,
Wenn Doris lacht und bey mir iſt?
Wenn wir voll Liebe zärtlich brennen?
Wenn Doris mich alleine küſt?
Trar mag nur läſternd von uns ſprechen,
Vielleicht, weil ihn kein Mädgen liebt.
Wie groß iſt denn wohl das Verbrechen,
Wenn Doris keuſche Küſſe gibt?

Ihr

Ihr Freunde jugendlicher Freude!
Greift zu, und trinkt den beſten Wein.
Viel lieber, daß man uns beneide,
Als daß wir unempfindlich ſeyn.
Kommt! laſt uns Zeit und Jugend brauchen,
Die Freude ſtärkt und macht uns klug.
Wenn Kraft und Feuer erſt verrauchen,
Denn iſt zum Gram noch Zeit genug.

Die Jugend.

Unſre Jugend zu gebrauchen,
Eh noch Geiſt und Kraft verrauchen,
Freunde! müſt ihr munter ſeyn.
Niemand kann die Freude ſtraffen,
Wären wir gleich alt erſchaffen;
Sollt uns keine Luſt erfreun.

Wenn uns Gram und Jahre drücken,
Wenn wir nicht mehr Blumen pflücken,
Sträuße, für der Schönen Bruſt,
Wenn der Mund zu ſchlaff zum küſſen,
Wenn wir zitternd ſchleichen müſſen,
Denn verlernt man Scherz und Luſt.

Aber wenn noch auf den Wangen
Friſche Jugend Roſen prangen.
Wenn die volle Schönheit ſiegt,
Wenn uns Trieb und Wunſch beſeelen,
Denn ſo wählt, was müſt ihr wählen?
Jeden Scherz, der euch vergnügt.

Daß ich nicht die Stille ſuche,
Wein und Umgang nicht verfluche,
Dies macht mich beſtändig froh.
Sagt, daß ich zu ſchelten wäre,
Weil ich keinen Kuß verſchwöre,
Läſterer! wiſt: ich bin nun ſo.

Laſt die Thoren läſternd ſchreien.
Meine Jugend ſoll ſich freuen,
Denn das Alter kann nicht mehr.
Kann mir doch kein Tadler weiſen,
Welche Triebe ſündlich heiſſen,
Welcher Scherz zu ſchelten wär.

Freunde! freut euch eurer Jugend,
Unſre Bruſt verehrt die Tugend;
Iſt der Trieb nun laſterhaft?
Laſt uns küſſen, lachen, trinken,
Wenn erſt Gram und Alter winken,
Denn vergeht uns Luſt und Kraft.

Aufmunterung zum Vergnügen.

Soll ich mich immer quälen?
Und gar nicht scherzhaft lachen?
Und nie praelatisch zechen?
Und gar nicht Mädgen küssen?
So wär ich ja erschaffen
Zu meiner eignen Plage.
So müst ich meinen Schöpfer
Ja murrend stets beschuldgen.
Nein, dies war nicht sein Endzweck.
Warum kocht in den Adern
Ein jugendlich Geblüte?
Warum zieht jenen Weinstock
Der Beere Last zu Boden?
Warum lacht auf den Wangen
Der Phillis Reiz und Liebe?
Warum ist dieses alles?

Darum, daß wir es brauchen.
O Freunde! darum lachet
Bey jugendlichen Kräften.
Drum leert die vollen Becher,
Die euch erſt munter machen,
Drum liebt und küſſet Mädgen,
Die klug, wie Phillis, ſcherzen.

Der Abend.

Seht, Morpheus wirft die Schatten
Aus brauner Hand.
Auf Flur und grüne Matten,
Aufs stille Land.
Der Schäfer treibt die Heerden
Vom fetten Klee,
Und eilt, vergnügt zu werden,
Zur Galathe.

Das Bild von holden Träumen,
Der kalte Mond,
Der nur bey stummen Bäumen
In Wäldern wohnt,
Geht aus dem weiten Meere
In Glanz herauf.
Der Nächte stille Heere
Stehn wachsam auf.

Auf klaren Silber Bächen
Spielt jetzt ihr Strahl.
Mehr als der bunten Flächen
Gehäufte Zahl.

Der falbe Schimmer zeiget
Der Thäler Pracht,
Die Höh ſo grenzloß ſteiget,
Und ſchwindeln macht.

Komm, Doris! zu den Gründen,
Wo wir allein
Der Unſchuld Reiz empfinden,
Und zärtlich ſeyn.
Dort, wo der Läſterer ſchweigen,
Und fliehen muß,
Dort dient ſtatt Schwur und Zeugen
Ein lauter Kuß.

Es kämpft ein zärtlich Wehren
In deiner Bruſt.
O Kind! ich kann dir ſchwören,
Die ſtille Luſt,
Dein weigerndes Entſchlieſſen,
Dein holder Blick,
Der Trieb, mit dem wir küſſen,
Mehrt unſer Glück.

Wie glücklich iſt die Röthe,
Die dich bezwingt.
Komm, wo des Dichters Flöte
Von Liebe ſingt.
O Doris! laß dich führen
In Feld und Wald.
Wo ſtets, dies muß dich rühren,
Dein Lob erſchallt.

Du folgſt. Ich will dir Lieder
Und Küſſe weihn.
Der Traumgott läſt ſich nieder,
Du ſchlummerſt ein.
Ja, Doris, frey von Sorgen,
Nimmt dieſen Kuß,
Den ſie mir aber morgen
Bezahlen muß.

Die Wünſche.

Himmel! biſt du zu erbitten;
O! ſo höre meine Wünſche,
Meine ſtolzen Dichter Wünſche.
Laß mich feurig göttlich dichten,
Und wie Hagedorn mich lehret,
Jene ſtarke Gottheit ſingen,
Und ihr ewig Lob verſuchen.
Laß mich ſo, wie Behrmann, ſingen,
Laß mich Helden Lieder ſingen,
Und in prächtgen Trauer Spielen
Alterthum und Helden ſchildern,
Etwa ſo, wie die Horazer.
Laß mich ſo wie Gellert ſchmeicheln,
Laß mich ſchalkhaft lehrreich dichten,
Und in mahleriſchen Fabeln,

Welt und alle Narren beſſern.

Aber, wenn ich Gellert werde;

Muß ich erſt ein Schäfer werden,

Will ich Hirten Lieder lernen,

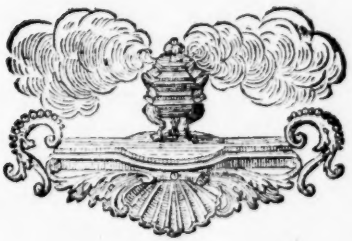
Muß ich erſt wie Schäfer lieben.

Aber wenn ich lieben lerne,

Muß ich erſt ein Mädgen küſſen.

Himmel! Liebe, Mädgen, Küſſe,

Die muſt du mir auch beſcheren.



Inhalt.

	Seite.
An die Freunde.	1
An Herrn Camerer.	2
An eben denſelben.	4
Der Traum.	7
Auf Wilhelminens ſpröden Blick.	9
Die Beſchäftigung.	10
Der Entſchluß.	12
Als Doris einer Maſque den Tanz verſagte.	13
Der Abſchied von Doris.	14
Der Glückliche.	18
Die Gefällige.	20
An die erzürnte Doris.	22
Die Antwort.	24
An den Herrn Sch ſ ſ u.	25
Das entfernte Land.	27
Auf die Phillis.	30
An den Tod.	32
Der Schlaf.	33
Auf eine Hochzeit.	35
Auf die Phillis.	40
Abend Muſik für Doris.	42
Das Grübchen im Kinn.	44

Damons

Inhalt.

	Seite.
Damons Abſchied.	45
Damons Seufzer.	47
Ueber die Entfernung von Doris.	49
Ueber die verfloßnen Tage.	51
Der Verſuch.	54
Die veränderte Liebe.	56
Der Winter.	58
Die gelernten Lehren.	59
Der Wein.	61
Der geweigerte Kuß.	63
Die Thoren.	65
Der Jüngling.	67
Die Jugend.	70
Aufmunterung zum Vergnügen.	72
Der Abend.	74
Die Wünſche.	77